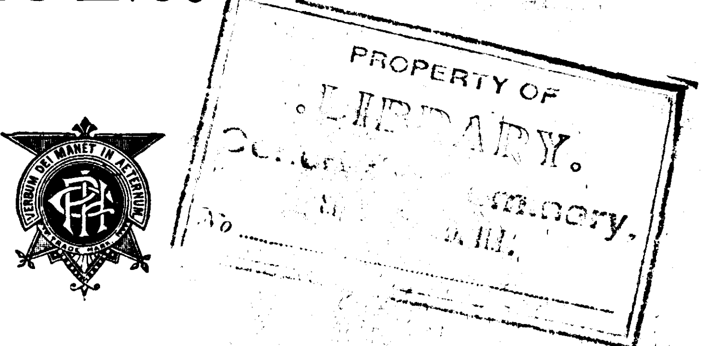


Der Lutheraner.

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

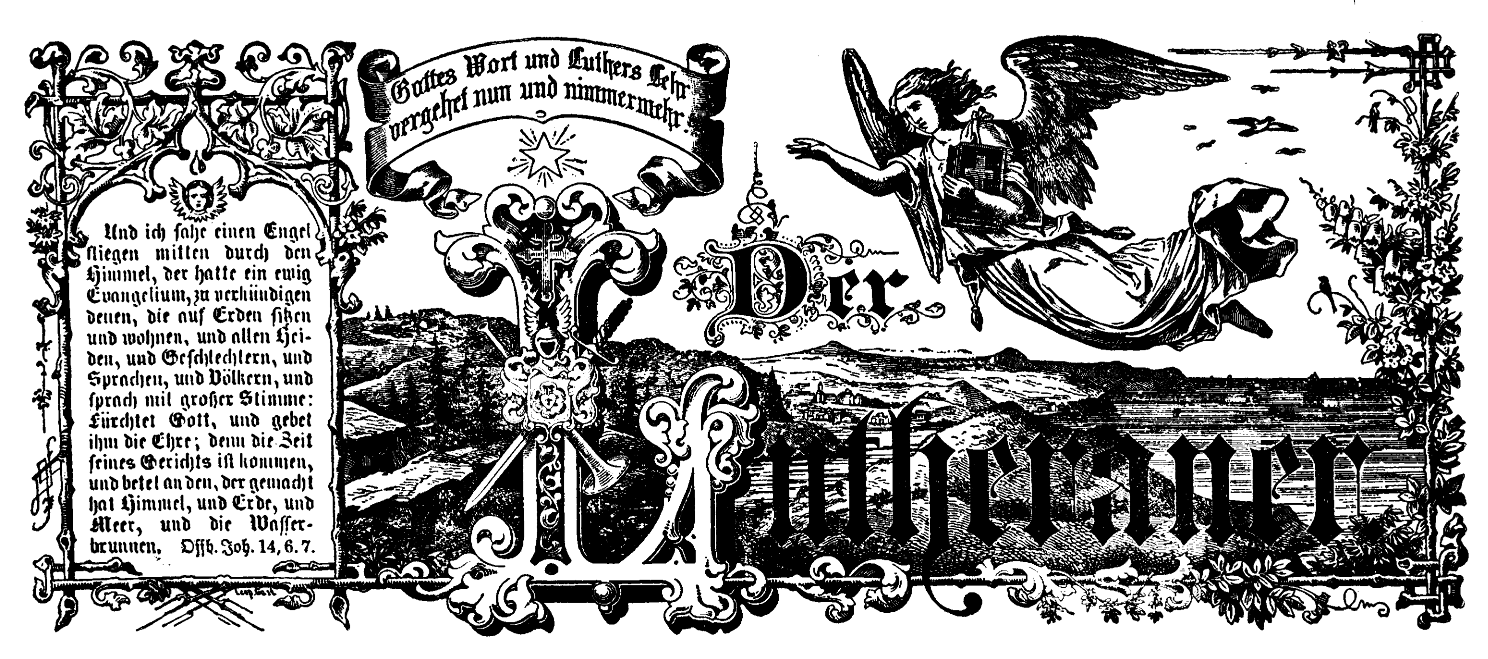
Achtundsechzigster Jahrgang.

1912.



St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1912.

Register für den achtundsechzigsten Jahrgang des „Lutheraner“.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 9. Januar 1912. **Nr. 1.**

Getrost!

Sei nur getrost und sehr freudig, daß du haltest und tust allerdinge nach dem Gesetz, das dir Mose, mein Knecht, geboten hat. Weiche nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken, auf daß du weislich handeln mögest in allem, das du tun sollst. Jos. 1, 7.

Willst du ein großes Werk beginnen,
Es richten recht mit treuem Sinnen,
Hast schwere Lasten du zu tragen,
Mußt du um Leid und Kummer klagen,
Willst hohe Güter du erringen,
Gilt's, harte Arbeit zu vollbringen,
Fühlst du, daß deine Kraft versagt:
Sei nur getrost und unverzagt!

„Sei nur getrost!“ Gott hat's gesprochen,
Der HErr, der nie sein Wort gebrochen,
Der Tränen trocknet, Schmerzen lindert,
Der Not und Leid und Sorgen mindert,
Der Kraft dir gibt zu allen Dingen,
Zu deinem Wollen sein Vollbringen:
Getrost, sehr freudig sollst du sein;
Gott spricht's, und er erbarmt sich dein.

Du bist dem HErren zugeeignet,
Der seinen Weg dir vorgezeichnet:
Winkt dir zur Rechten falscher Schimmer
Und eitler Glanz, so folg' ihm nimmer;
Will Hoffart dich zur Linken führen
Und Fleischeslust dein Herz berühren,
So höre, wie der Heiland spricht:
„Bleib fest und freudig! Weiche nicht!“

Und wie in Vorsicht du sollst wandeln,
So gilt es, weislich auch zu handeln;
Denn Weisesein heißt aufwärts schauen,
Dem höchsten Helfer sich vertrauen,
Den Willen dessen zu ergründen,
Der frei dich macht von Leid und Sünden,
Der deinen Feinden eifernd wehrt,
Dich, was du tun sollst, liebend lehrt.

O, ist's nicht Wonne ohnegleichen,
So sonder Wanken, sonder Weichen,
Ohn' alles Bangen, alles Zagen
Solch hoher Weisheit nachzujagen?
Was gibt es Schöneres auf Erden,
Welch reich'res Glück kann dir noch werden,
Als, ledig aller Not und Pein,
Sehr freudig und getrost zu sein?

R. G.

Zum neuen Jahre.

Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seiest. Jos. 1, 9.

Das ist ein Wort Gottes an Josua, den frommen und treuen Diener und Nachfolger Mosis, des großen Propheten und Knechtes des HErrn. An dieses Wort wollen wir unsere ersten Worte im neuen Jahre und Jahrgang knüpfen, gerade wie auch ein ähnliches Gotteswort an Josua dem einleitenden Gedicht zugrunde liegt. Als dieses Wort geredet wurde, war das Große, das der HErr mit seinem auserwählten Volk Israel vorhatte, zur Hälfte getan, aber auch nur zur Hälfte. Moses hatte das Volk ausgeführt aus Ägypten und hindurchgeführt durch die Wüste. Nun war noch das letzte zu tun, die Einführung in das gelobte Land Kanaan. Es ist wohl begreiflich, daß Josua dabei an all die Schwierigkeiten dachte, die mit der Einnahme Kanaans verbunden waren, und daß ihm darüber gar manche Bedenken, Sorgen und Befürchtungen kamen.

Auch unsere Synode, in deren Namen der „Lutheraner“ herausgegeben wird und deren amtliches Organ er ist, hat es mit unvollendeten Arbeiten zu tun. Wie viele Aufgaben hat uns das zurückgelegte Jahr noch übriggelassen! Wir rühmen uns der reinen Lehre, der rechten Erkenntnis der biblisch-lutherischen Wahrheit, und halten dies für unser höchstes Kleinod. Da gilt es, diesen Schatz noch viel gewissenhafter und treuer zu hegen und zu pflegen, diese Wahrheit noch viel ernstlicher und eifriger zu bezeugen und auszubreiten in unserm Lande des Sektenwesens und in unserer Zeit der religiösen Gleichgültigkeit. Es gilt, dem jüngeren heranwachsenden Geschlecht in unserer Mitte das recht zu eigen zu machen, was wir von unsern Vätern ererbt haben, fort und fort den Kampf zu führen gegen Gewohnheitschristentum und Gewohnheitsluthertum, gegen fleischliche Sicherheit und weltliches Wesen in jeder Form und Gestalt. — Unsere Synode hat auf ihrer letzten Versammlung wichtige Beschlüsse gefaßt, wie im Interesse der Ausbreitung der biblisch-lutherischen Wahrheit unsere Lehranstalten ge-

hoben und erweitert werden sollen. Die Aufgaben sind da, sie sind noch nicht zur Hälfte getan. Da gilt es, mit neuem Eifer Hand ans Werk zu legen und alle entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden. Unsere Missionen sollen erweitert und zugleich vertieft werden, so gewiß uns die Predigt des Evangeliums in aller Welt und die Bezeugung der alleinseligmachenden Wahrheit befohlen ist. Wieviel gibt es da noch zu tun; welche Schwierigkeiten türmen sich in dem einen oder andern Missionswerk auf; wie setzen sich oft Einflüsse, die dem Evangelium feindlich sind, unserer kirchlichen Arbeit entgegen; wie fehlen uns fast immer Männer und Mittel, das Werk so, wie es sein müßte, zu treiben; wie zeigt sich öfters auch Müdigkeit und Mutlosigkeit, ja wohl gar Gleichgültigkeit, Abneigung und Widerwillen gegen die eine große Aufgabe, die der HErr seiner Kirche auf Erden befohlen hat!

Auch den einzelnen Gemeinden in unserer Mitte sind Aufgaben gestellt, der einen Gemeinde diese, der andern jene. Diese Aufgaben sollen gelöst werden. Aber das Werk ist noch lange nicht vollendet, vielleicht noch gar nicht in Angriff genommen. Die Leiter und Pfleger und einsichtsvollen Glieder der Gemeinden stehen vor Schwierigkeiten, die sie schwer bedrücken. Hier sollte eine Gemeindeschule eingerichtet werden, und es will immer noch nicht gelingen; dort sollte ein Kirchbau unternommen werden, aber sobald die Frage aufkommt, entsteht Streit über nebensächliche Dinge, oder Mut und Freudigkeit und Opferwilligkeit fehlen. In dieser Gemeinde sollte Ernst gemacht werden mit der von Gott gebotenen Kirchenzucht; in jener sollte die Logenfrage ernstlich aufgenommen werden; in einer dritten sollte dem eindringenden Weltwesen kräftig gesteuert werden. In vielen Gemeinden sollte neue Lust und Liebe zu Gottes Wort und Dienst sich zeigen, reges Interesse für die Arbeit der Kirche und die Ausbreitung des Evangeliums; aber es hält oft so schwer, solchen Eifer, solche Freudigkeit zu erwecken; das alte, matte, gleichgültige Wesen will gar nicht weichen.

Und schließlich ist auch unser „Lutheraner" vor Aufgaben gestellt, schwierige Aufgaben, die noch nicht erfüllt sind. Einmal sollte er in einem viel weiteren Kreise verbreitet und gelesen werden, als dies bis jetzt noch immer der Fall ist. Er sollte 100,000 und noch mehr Leser haben; er sollte mit andern Worten in jedem Hause innerhalb der Gemeinden, die zu unserer Synode gehören, gehalten werden. Wie oft haben wir das schon gesagt und uns darum bemüht! Wie haben auch so viele, viele andere Hand angelegt und für die Verbreitung des „Lutheraner" treulich gewirkt! Aber das Ziel ist immer noch nicht erreicht, noch lange nicht, und bleibt eine Aufgabe für das neue Jahr. Und besonders sieht sich unser Blatt auch vor die Aufgabe gestellt, inhaltlich immer besser zu werden, immer mehr ein lehrhaftes, erbauliches, volkstümliches Kirchen- und Gemeindeblatt für unsere Christen zu werden, das treu und gewissenhaft und allseitig sein Amt ausrichtet. Nicht soll das heißen, daß der „Lutheraner" seiner bisherigen Stellung ungewiß geworden wäre. Er ist sich bewußt, daß er in den 67 Jahren, die er erlebt hat, seinem Wahlspruch auf dem Titelblatt: „Gottes Wort und Luthers Lehr'" treu geblieben ist, und will ihm auch in der Zukunft auf das entschiedenste treu bleiben. Aber gerade diejenigen, die an ihm arbeiten, verhehlen sich am wenigsten, daß er das Ziel, dem er entgegenstrebt, noch nicht erreicht hat; sie möchten so gern ihre Aufgabe immer besser erfüllen, alle Schwierigkeiten, die dabei in den Weg treten, überwinden und auch durch seine Spalten das Werk des HErrn und seiner Kirche immer erfolgreicher treiben.

Da tut uns allen ein Wort not wie das obenstehende Wort des HErrn an Josua: „Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seiest." Getrost sollen wir sein an der Schwelle des neuen Jahres und die uns gestellten Aufgaben fest und klar und bestimmt ins Auge fassen. Den Schwierigkeiten, die uns dabei in den Weg treten, sollen wir begegnen mit einem heiligen Dennoch! und mutig sprechen: Wir fürchten uns nicht. Er, unser HErr und Gott, der Heiland und Hirte seiner Kirche, hat uns unsere kirchliche Arbeit befohlen. Wir gehen dabei nicht selbsterwählte Wege, sondern so, wie er uns führt. So wollen wir an diesem „Er hat es befohlen" uns stärken und uns dadurch getrost machen lassen. Sein Gottesbefehl wiegt alle Schwierigkeiten weit auf.

Aber noch mehr. Wir sollen nicht bloß getrost, sondern auch freudig sein, arbeitsfreudig, hoffnungsfreudig, siegesgewiß. Solche Freudigkeit fließt aus der Verheißung des HErrn, daß er bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende, und daß darum doch einmal alle Schwierigkeiten werden überwunden werden. Seinen Rat und Willen kann doch niemand aufhalten, sein Evangelium soll seinen Siegeslauf durch die Welt halten, und sein Wort soll nicht leer zurückkommen. Josua sah die feindlichen Kanaaniter daraufhin an, daß Gott verheißen hatte, sie sollten Israel weichen. Darum verloren sie allen Schrecken für ihn. So sollen auch wir auf die Schwierigkeiten sehen und allewege das Auge zugleich auf Gottes Verheißung richten. Das Feld muß er behalten, und unsere Arbeit wird nicht vergeblich sein in dem HErrn.

Und schließlich wollen wir auch beachten, daß Gott solches Getrost- und Freudigsein gebietet. „Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seiest." Ein Mensch kann ein solches Gebot nicht geben, noch weniger kann er es erreichen; aber der HErr kann beides, weil er uns durch sein gnädiges Wort seine Nähe und Hilfe, seine Kraft und Stärke zugesagt hat. Darum wäre es Mangel an Zutrauen zu ihm und zu seiner Kraft und Treue, wenn wir nicht getrost und freudig sein wollten. Daß wir nur die Verbindung mit dem HErrn nicht unterbrechen; daß wir nur den Zugang zu der Quelle des Trostes und der Freudigkeit nicht versäumen; daß wir nur mit rechtem Vertrauen in gläubigem Gebet aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade, Rat und Trost, Kraft und Stärke, Freudigkeit und Mut!

Gott, tröste uns und laß leuchten dein Antlitz, so genesen wir! Sei uns gnädig und segne uns! Sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns! Wir harren auf dich und werden dir noch danken, daß du unsers Angesichts Hilfe und unser Gott bist. L. F.

Synodalkasse und Synodalbaukasse.

Unsere Synode hat beschlossen, daß von Zeit zu Zeit über unsere vornehmsten Kassen im „Lutheraner" berichtet werden soll. Unsere vornehmsten Kassen sind die Synodalkasse, die Synodalbaukasse und die Innere Missionskasse. Sie sind deswegen unsere vornehmsten Kassen, weil sie dem Werke dienen, das Gott unserer lutherischen Kirche hier in Amerika vornehm-

lich aufgetragen hat, nämlich dem Werke der Ausbreitung des Evangeliums in unserm weiten Vaterlande. Während nun die Missionskasse dazu dient, die ausgebildeten Prediger und Lehrer auszusenden und zu erhalten, haben die Synodalkasse und die Synodalbaukasse vorwiegend den Zweck, die nötigen Gelder darzureichen, daß Prediger und Lehrer für den Kirchendienst herangebildet werden. In unserer Synode ist seit ihrem Bestehen die löbliche Einrichtung, daß den Prophetenschülern freies Studium gewährt wird. Die Synode stellt den Schülern freien Unterricht und freie Wohnung, während die Schüler nur für Essen und Trinken, Kleider und Schuhe zu sorgen haben. Die Synodalkasse muß nun für den Unterhalt der Professoren und für die laufenden Ausgaben unserer Anstalten sorgen, während die Synodalbaukasse die von der Synode beschlossenen Neubauten und größere Reparaturen zu bestreiten hat. Da wir gegenwärtig gegen 1800 Schüler und Studenten und 90 Professoren und Aushelfer auf 15 Anstalten zu erhalten haben, so ist es ja klar, daß wir diese Kassen fleißig und regelmäßig versorgen müssen. Die Synode hat deswegen in bezug auf die Synodalkasse folgende Beschlüsse gefaßt: „1. Die Synode bittet aufs neue alle ihre Gemeinden, recht zu bedenken, daß der Haushalt der Synode der Haushalt aller einzelnen Gemeinden, die sie bilden, ist. Sie bittet alle ihre Pastoren, diese Sache ihren Gemeinden vorzulegen, es ihnen klar zu machen, um welch wichtige Sache für Gottes Reich es sich hier handelt, und sie mit dem Evangelium zu locken und zu reizen, daß sie durch Gottes Gnade zu diesem Werke immer williger und freudiger werden. 2. Die Synode empfiehlt dringend allen Gemeinden, die mit ihr in Verbindung stehen, daß sie einen bestimmten, wenn möglich, monatlichen Beitrag für die Synodalkasse festsetzen und die Höhe dieses Beitrages ihrem Distriktskassierer melden. Jeder Gemeinde bleibt es natürlich überlassen, auf welche Weise sie diese Summe aufbringen will, solange es in rechter Weise geschieht. 3. Der Allgemeine Präses in Verbindung mit dem Allgemeinen Kassierer soll gehalten sein, jährlich zu ermitteln, welche Summe etwa in dem betreffenden Jahre von den Gemeinden aufzubringen ist, um den Haushalt der Synode aufrechtzuerhalten. Diese Summe soll am Anfang eines jeden Jahres den Gemeinden durch den ‚Lutheraner' bekannt gegeben werden." (Ber. d. Delegatensynode 1911, S. 172.)

Obige Beschlüsse sind gewiß gottgefällig und finden die Billigung aller verständigen Gemeinden; denn so lieb uns der Lauf des Evangeliums ist, so ernstlich sollten wir dafür sorgen, daß auf unsern Colleges Boten, Läufer, erzogen werden, die das Wort Gottes in alle Lande tragen. Der Unterzeichnete hat nun mit dem Allgemeinen Kassierer Rücksprache genommen. Der Stand der Synodalkasse war im verflossenen Jahre folgender: Einnahme: $111,269.82; Ausgabe: $129,245.62; Schuld: $17,975.80. Die Einnahmen verteilen sich, abgesehen von dem Kassenbestand am 1. Februar ($14,195.92), so: Concordia Publishing House: $70,000; Gesamtbeiträge aus unsern Gemeinden: $25,972.24; andere Einnahmen: $1101.66. Für das Jahr 1912 werden, soweit sich das im voraus bestimmen läßt, unsere Gemeinden $50,000 für die Synodalkasse beizusteuern haben, wenn wir auf $100,000 Einnahme vom Concordia Publishing House rechnen dürfen. Der Kassierer meint, wenn alle Gemeinden sich an der Synodalkasse regelmäßig beteiligten, so würde er keine Not haben, allen billigen Anforderungen an diese Kasse gerecht zu werden. Wohlan denn, ihr lieben Christen in allen unsern Gemeinden und auf allen unsern Predigtplätzen, einerlei ob ihr groß oder klein, reich oder arm seid, laßt euch von eurem Pastor fleißig über unsere Arbeit berichten! Lest regelmäßig den „Lutheraner", besprecht wenigstens einmal im Jahre in euren Versammlungen unsere Synodalkasse und steuert dann nach Vermögen bei! Ihr selbst werdet davon großen Segen haben und Gott danken, daß er euch gewürdigt hat mitzuhelfen, ein solch herrliches Werk zu treiben.

Was die Synodalbaukasse betrifft, so ist euch im „Lutheraner" vom 30. Mai 1911 genau berichtet, welche Neubauten und größeren Reparaturen von der Synode beschlossen worden sind. Die Bewilligungen für die laufenden drei Jahre sind $200,000, von welcher Summe $100,000 bestimmt sind für die Verlegung des Lehrerseminars von Addison nach Chicago. Ihr seid dann auch alle im „Lutheraner" vom 27. Juni 1911 gebeten worden, die Beschlüsse der Synode in eurer Mitte zu besprechen und mitzuhelfen, daß sie zur Ausführung kommen. Gewiß wollt ihr nun auch gern hören, wie sich unsere Gemeinden zu den Beschlüssen gestellt haben. — Unsere Distriktspräsides haben bald nach der Delegatensynode die Angelegenheit mit ihren Visitatoren besprochen und diese ermuntert, auf Konferenzen mit den Pastoren zu beraten und sie zu bitten, in ihren Gemeinden die Sache zu besprechen. Wiewohl nun heute noch nicht zu bestimmen ist, wie weit die Kollekten vorangeschritten sind, so sind doch die eingelaufenen Berichte der Distriktspräsides im allgemeinen sehr günstig. In allen Teilen der Synode will man mit Hand anlegen, an vielen Orten ist man bereits fleißig am Kollektieren, in einigen Distrikten war man bislang wegen Mißernten nicht dazu imstande, hofft aber, im neuen Jahre fleißig beitragen zu können. Nur eine geringe Zahl von Gemeinden meldet, daß sie gegen Verlegung des Seminars gestimmt habe, 9 von diesen in der Form eines Protestes.

In bezug auf das Zirkular, das überschrieben ist: „An die Brüder der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten" und kürzlich an Glieder unserer Gemeinden in allen Teilen des Landes geschickt worden ist mit der Absicht, die Verlegung des Seminars von Addison nach Chicago zu verhindern, sind bei mir Zuschriften von Konferenzen und einzelnen Personen eingelaufen. Man spricht seine Mißbilligung über das Schreiben aus, und zwar mit Recht. Die Synode hat über diese Frage tagelang ernstlich beraten und schließlich beschlossen, das Seminar zu verlegen. Die große Minderheit, die gegen Verlegung gestimmt hatte, hat sich dann willig gefügt und einmütig mit den andern Brüdern in St. Louis die beschlossene Verlegung beraten und dadurch ein feines Exempel gegeben, wie Brüder bei verschiedener Meinung in bezug auf ein Mittelding doch gemeinsam handeln können. Alle Gemeinden sind dann auch über den Hergang genau unterrichtet worden durch den „Lutheraner", den Synodalbericht und die Delegaten und können, wenn sie es wollen und für nötig halten, sich noch weiter selbst erkundigen. Viele Gemeinden haben bereits abgeschlossen und die Sammlungen begonnen. Da ist es gewiß nicht zu billigen, wenn man versucht, durch einen solchen Brief in die Gemeinden störend einzugreifen. Einer der drei Unterzeichner des Zirkulars hat sich als Glied der Aufsichtsbehörde von Addison unterschrieben. Sobald die betreffende Behörde das Schrei-

ben zu Gesicht bekam, nahm sie mit diesem Gliede — Herrn Leeseberg — Rücksprache. Derselbe gab dann folgende Erklärung ab und beauftragte mich später, sie hier zu veröffentlichen. Sie lautet also: „Da ein Zirkular über meinem Namen als Glied der Aufsichtsbehörde ausgesandt worden ist, so erkläre ich, 1. daß ich die Tragweite dieses Zirkulars nicht erkannt habe, 2. daß ich auch die Art und Weise der Ausbreitung dieses Zirkulars nicht billige, 3. daß in diesem Zirkular nicht die Meinung der Aufsichtsbehörde in bezug auf Verlegung der Anstalt, sondern meine persönliche Meinung zum Ausdruck kommt. Ja, ich muß erklären, daß die andern Glieder der Aufsichtsbehörde das Zirkular nicht billigen. Chicago, Ill., 7. Dezember 1911. Louis Leeseberg."

Was Chicago anbetrifft, so ist den „Lutheraner"-Lesern bekannt, daß die letzte Synode nicht bloß die Lutheran Education Society von Chicago bat, ein Grundstück im Werte von $50,000 für die neue Anstalt zu schenken, sondern auch die Hoffnung aussprach, die Gemeinden dieser Stadt würden sich sonderlich die Verlegung der Anstalt angelegen sein lassen. Ein Grundstück ist nun von genannter Gesellschaft für die Synode gekauft worden, nachdem es von der Allgemeinen Aufsichtsbehörde gründlich besichtigt und für in jeder Beziehung geeignet erklärt worden war. Am zweiten Weihnachtstage fand dann eine große Versammlung von Vertretern sämtlicher Gemeinden in Chicago statt. Sie war auf Anregung der Lutheran Education Society zustande gekommen und bezweckte zunächst, alle Gemeinden zur Beteiligung bei Ankauf des Landes zu gewinnen, sowie für den Aufbau der Anstalt sich gegenseitig zu ermuntern und zu begeistern. Die Gemeindevertreter sprachen es als ihre persönliche Überzeugung aus, daß die Beschlüsse der Synode ausgeführt werden sollten, und beschlossen einhellig, ihren Gemeinden zu empfehlen und sie zu bitten, die fehlenden Gelder für den Ankauf des Grundstückes aufzubringen und die Lutheran Education Society als Exekutivkomitee einzusetzen.

So haben wir alle Ursache, Gott zu loben und zu danken, der so weit geholfen und willige Herzen und offene Hände geschenkt hat. In seinem Namen wollen wir fröhlich ins neue Jahr eintreten und nicht vergessen, welch selige Leute wir sind, und welch herrlichen Beruf und große Aufgabe wir haben. „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und züchtigt uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes JEsu Christi, der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken", Tit. 2, 11—14. F. Pfotenhauer.

Durch unsere Gemeindeschule wehren wir dem Teufel.

Daß der Satan gerade der Jugend nachstellt, kann jeder sehen, der offene Augen hat. Denn wie groß sind nicht die Versuchungen, denen unser junges Volk ausgesetzt ist, wie mannigfach und wie fein nicht die Netze der Sünde, die unsern Kindern gelegt sind; ja wie reich ist nicht die Ernte, die der Böse gerade unter den jungen Leuten hält! Unter der Jugend arbeitet der arge Feind mit großem Erfolge; unsere Kinder sind die „niedlichen Bißlein", nach denen ihn hungert. Wie sollten wir da nicht alle, Eltern, Lehrer und Pastoren, mit vereinten Kräften dem Teufel wehren und unsere Kinder rüsten, damit sie am Tage der Versuchung dem Bösewicht widerstehen können! Ist da auch nur einer, der müßig die Hände in den Schoß legen und gleichgültig zusehen könnte, wie der Satan unter unsern Kindern wütet? Ist auch nur einer da, der sich einen Christen nennt, der Mühe, Arbeit und Kosten scheut, wenn es gilt, unsere Kinder vor dem Bösen zu bewahren?

Aber wie wollen doch manche in dieser hochwichtigen Sache so gleichgültig werden! Sie denken nur an „den Bauch und die zeitliche Nahrung" ihrer Kinder, das heißt, sie meinen vor allen Dingen dafür sorgen zu müssen, daß ihre Kinder einmal in der Welt, im Leben vorankommen; um die arme Seele kümmert man sich weniger. So geschieht es denn auch, daß manche Leute ihre Kinder nicht mehr in die christliche Gemeindeschule schicken wollen, in der irrigen Meinung, sie lernten dort nichts, sondern sie lieber in die religionslosen Staatsschulen gehen lassen, abermals in der irrigen Meinung, sie lernten dort bedeutend mehr für das praktische Leben. Man hält ja wohl heutzutage viel auf Schulung und Bildung der Kinder, denkt aber dabei vornehmlich an eine weltliche Bildung, die für das irdische Leben nützen soll, während man darüber die geistliche, die Seelenbildung des Kindes, leicht vernachlässigt.

Was sagt Luther dazu? „Daß aber der Teufel sich also zur Sache stellt und gibt solches ein den fleischlichen Weltherzen, die Kinder und das junge Volk so zu verlassen, ist nicht Wunder. Und wer will's ihm verdenken? . . . Wie sollte er das zugeben und anregen, daß man jung Volk recht aufziehe? Ja, ein Narr wäre er, daß er in seinem Reiche (der Welt) sollte das lassen und helfen aufrichten, dadurch es (sein Reich) aufs allergeschwindeste müßte zu Boden gehen; wie denn geschähe, wo er das niedliche Bißlein, die liebe Jugend, verlöre und leiden müßte, daß sie mit seinen Kosten und Gütern erhalten würde zum Gottesdienst." Ja wahrlich, der Teufel weiß, welch großer Schade seinem Reiche geschähe, wenn die Jugend recht und christlich erzogen würde; daher will er unsere Kinder auch lieber in Unkenntnis des göttlichen Wortes lassen, damit er ihrer desto sicherer sei.

Wollen wir uns nun von dem Seelenfeind in eine solche Gleichgültigkeit einwiegen lassen, daß wir uns hinfort nicht besonders um die christliche Schulung unserer Kinder kümmern? Nimmermehr! Wir wollen dem Teufel auch hier wehren; wir wollen seine Anschläge auf unser junges Volk zunichte machen; wir wollen sein Reich zerstören helfen; wir wollen zugleich auch unsere Kinder mit siegreichen Waffen wider den Erbfeind ausrüsten. Wohlan, dann müssen wir das junge Volk aufziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn; dann müssen wir es in Gottes Wort gründlich unterrichten; dann müssen wir Luthers Rat befolgen und christliche Schulen aufrichten und erhalten und die schon vorhandenen pflegen und erweitern. Denn gerade unsere christlichen Schulen sind die Arsenale, in denen unsere Kinder mit Waffen ausgerüstet werden, zu kämpfen gegen Teufel, Welt und Sünde; da werden die jungen Streiter herangebildet, die dem Satan und seinen Schuppen entgegentreten können. Durch unsere Gemeindeschulen bekämpfen wir aufs nachdrücklichste und erfolgreichste das Reich des Teufels.

Weil der Teufel nun weiß, welch großer Schade ihm durch unsere Gemeindeschulen geschieht, so ist er ihnen auch so feind, daß er sie am liebsten alle auf einmal vom Erdboden vertilgen möchte. Da ihm das nicht gelingt, so versucht er es mit List: die einen macht er gleichgültig, daß sie nicht mehr so eifrig für die Gründung und Erhaltung der Gemeindeschule arbeiten; andere betört er, daß sie ihre Kinder nicht mehr in eine christliche Schule schicken; andere dämpfen dadurch den, Gott Lob, noch vielfach vorhandenen Eifer, daß sie den baldigen Untergang unserer Schulen prophezeien oder wohl gar Stimmung gegen die Schulen machen, indem sie auf gewisse Mängel dieser oder jener Schule hinweisen und dann jede Gemeindeschule verurteilen, anstatt zur Abstellung dieser Mängel beizutragen. Seien wir daher auf unserer Hut! Denn gehen die Gemeindeschulen ein, dann ist eins der festesten Bollwerke gefallen, das dem Teufel bisher so siegreichen Widerstand geleistet hat.

Daher auf, ihr Christen, zum Kampf gegen den alten Erbfeind, den nach den Seelen unserer Kinder hungert, und bedient euch in diesem Kampfe der christlichen Gemeindeschule! „Denn“, sagt Luther, „wo dem Teufel soll ein Schade geschehen, der da recht beiße, der muß durchs junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntnis aufwächst und Gottes Wort ausbreitet und lehret.“ E. K.

Zur kirchlichen Chronik.

Auf zwei neue Gebiete wird gegenwärtig unsere kirchliche Arbeit ausgedehnt, die ohne Zweifel mit besonderen Schwierigkeiten verbunden sind und darum auch der besonderen Fürbitte empfohlen seien. Das eine Gebiet sind die Westindischen Inseln, insonderheit die Isle of Pines und Cuba, wohin im November P. C. R. Ortel, bisher in Pleasant Dale, Nebr., abgeordnet worden ist, der auch bereits seinen Wohnort auf der erstgenannten Insel genommen hat. Auf einer Erholungsreise traf er dort eine Anzahl kirchlich unversorgter Glaubensbrüder an. Diese schickten ihm später einen Beruf zu, den er unter Beratung unserer Allgemeinen Inneren Missionskommission für Nordamerika annahm. Er wird zunächst unter der Leitung dieser Kommission das Werk dort treiben. Er schreibt uns unter dem 21. Dezember: „An drei Ortschaften habe ich hier mit regelmäßiger Predigt angefangen. Das Feld ist aber ein schwieriges.“ Seine Adresse ist: Santa Fe, Isla de Pinos, Cuba. — Das zweite Gebiet, das ins Auge gefaßt wird, ist Alaska. P. J. E. Herzer, bisher in Hesperus, Colo., ist als allgemeiner Reiseprediger für British Columbia im nordwestlichen Canada berufen worden mit dem Auftrage, auch Alaska in den Kreis seiner Tätigkeit zu ziehen. Seine Adresse ist: Vernon, British Columbia, Can. Auch nach Alaska lassen sich Spuren von Glaubensgenossen verfolgen, denen nachzugehen die Kommission für Innere Mission sich für verpflichtet hält. Gott segne auch im neuen Jahre reichlich unsere mannigfache Missionsarbeit! L. F.

Wie in Milwaukee und in New York, so haben auch in Detroit, Mich., die Jugendvereine, die zur Waltherliga gehören, ein Herbergekomitee ernannt, um jungen lutherischen Glaubensgenossen, die vom Lande oder aus kleineren Städten in diese Großstadt sich begeben, auf alle Weise behilflich zu sein, sie in christliche Umgebung zu bringen und vor den Gefahren und Versuchungen, wie sie in einer Großstadt sich finden, auch vor irdischem Schaden und Nachteil zu bewahren. Wenn darum lutherische Jünglinge und Jungfrauen, die in Detroit Arbeit oder Stellung suchen, sich rechtzeitig an eine der unten mitgeteilten Adressen wenden, so wird das Komitee sich um ein christliches Kosthaus für sie bemühen, sie am Bahnhof in Empfang nehmen, in ihre Wohnung begleiten und ihnen sonst mit Rat und Tat, Auskunft und Bescheid zur Seite stehen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein solches Komitee jungen und oft unerfahrenen Fremdlingen die schätzenswertesten Dienste erweisen kann, und das Detroiter Komitee spricht den Wunsch aus, daß recht viele Glaubensgenossen seine Dienste in Anspruch nehmen möchten. Die Adresse des Vorsitzers ist: Mr. O. F. Dargatz, 2519 Grand Boulevard, E., die der Sekretärin: Miss E. Werfelmann, 621 Chene St., Detroit, Mich. L. F.

„**Missionseifrige Pastoren** sollten wir haben, auch im Interesse der Kirche hierzulande. Denn der Segen, den die Mission ins Heidenland bringt, fließt zweifelsohne auch wieder in die heimatliche Kirche zurück.“ So schreibt uns einer der langjährigen Freunde und eifrigen Förderer unserer ostindischen Mission. Die damit ausgesprochene Wahrheit hat sich je und je in der Geschichte der christlichen Kirche bestätigt. Reges Interesse für das Missionswerk kommt der eigenen Gemeinde und der ganzen kirchlichen Körperschaft zugute. Rechte Opferwilligkeit für die Mission und Pflege derselben hat Freigebigkeit für den Gemeinde- und Synodalhaushalt zur Folge. Wir finden diese Wahrheit auch bestätigt in den folgenden kürzlich geäußerten Worten des Redakteurs des *Lutheran Church Visitor*, des Organs der lutherischen Vereinigten Synode des Südens (United Synod of the Evangelical Lutheran Church in the South). Dieser nimmt Bezug darauf, daß viele in der Ohiosynode, die bisher die Hermannsburger Mission unterstützt haben, lieber eine eigene Heidenmission haben möchten und deshalb sich mit den Gedanken tragen, einige Hermannsburger Missionsstationen in Indien ganz als die ihrigen zu übernehmen. Und davon sagt er nun: „Die Ohiosynode scheint ein ihrer Kraft und ihren Mitteln entsprechendes Heidenmissionsfeld zu suchen. Ihr sind die Stationen Kodur und Puttur im Telugu-Bezirk in Indien angeboten worden, und sie wird wahrscheinlich dies Anerbieten annehmen. So wird ein neues Interesse an der Ausbreitung des Reiches Gottes in den Herzen der mehr als 127,000 Kommunizierenden dieses Kirchenkörpers erweckt werden. Man denke sich, was die Vereinigte Synode des Südens wäre ohne ein Heidenmissionsfeld! Würden wir unsere Interessen in Japan, unser dortiges Werk für JEsum, um irgend etwas, was Menschen uns bieten könnten, fahren lassen? Oder würden wir wirklich irgendeine Ausgabe scheuen, die zur Betreibung dieses Werkes nötig ist?“ — Wir nehmen diese Gelegenheit wahr, um in Sachen unserer eigenen Heidenmission eine Erklärung abzugeben, zugleich als Antwort auf mehrere Anfragen. Die von unserer Synode bestellte Kommission für Heidenmission läßt sich die Pflege und Förderung des Werkes angelegen sein. Sie ist auch darauf bedacht, das Werk möglichst zu erweitern. Gleichwohl konnte sie sich nicht entschließen, auf einen vor kurzem wiederholt an sie ergangenen Antrag, noch eine zweite Heidenmission in China zu gründen, einzugehen. Sie hat die Aufforderung zweimal erwogen, aber hauptsächlich aus zwei Gründen abgelehnt. Sie hält erstens dafür, daß wir alle Kraft auf unser Missionsfeld unter den Tamulen in Indien, das ohnehin schon auf zwei, mehrere Hunderte von Meilen voneinander getrennten Gebieten besteht, konzentrieren und alle Männer und Mittel, die uns Gott für die Heidenmission gibt, dort verwenden sollten. Aus Mangel an Arbeitern und Geldmitteln haben wir das Werk dort nicht so erweitern können, wie die Kommission gewünscht hätte. Vor allem aber hält die Kommission dafür, daß die Gründung einer neuen Heidenmission in einem ganz andern Heidenlande eine Sache von so weittragender Bedeutung ist, daß sie nicht berechtigt ist, einen solchen Schritt zu tun, ohne die ganze Angelegenheit vorher der Allgemeinen Synode vorgelegt und deren Beschlußfassung veranlaßt zu haben. Auch die Kirche soll sich vor Zer-

splitterung ihrer Tätigkeit hüten, und wie bei Kirchbauten und Hospitalgründungen, so soll man auch bei Lehranstalten und Missionen zuvor sitzen und die Kosten überschlagen, Luk. 14, 28 ff.
L. F.

Sind Gemeindeschulen in Amerika unmöglich? Wir lesen im *Lutheran*: „Die amerikanischen Verhältnisse sind für die Gemeindeschule so ungünstig, daß es — so sehr wir auch die Tatsache beklagen — für unsere englischen Gemeinden fast unmöglich ist, sie aufrechtzuerhalten." Täuschen wir uns nur nicht! Suchen wir nicht den Grund in den amerikanischen Verhältnissen, während er in uns selbst liegt! Warum können die Katholiken ihre Gemeindeschulen aufrechterhalten? Die Katholiken sind durchschnittlich wohl ärmer als die Protestanten. Außerdem sind die Katholiken durch Totenmessen, Prachtbauten usw. durchschnittlich finanziell ungleich mehr in Anspruch genommen als die Protestanten. Trotzdem erhalten sie Gemeindeschulen. Wenn die Protestanten um das Reich Christi so besorgt wären wie die Papisten um das Reich des Antichristen, so würden sie die ungünstigen amerikanischen Verhältnisse überwinden und in der Regel Gemeindeschulen haben.
F. P.

„Friede auf Erden." Der *Lutheran Observer* schreibt: „Die Wiederkehr des Weihnachtsfestes in diesem Jahr findet uns mitten in einer großen Bewegung, dem Gesang der Engel: ‚Friede auf Erden' praktisch Folge zu geben, indem wir den Geist des Gesangs der Engel unserer nationalen Politik einverleiben. Die vorgeschlagenen Schiedsgerichtsverträge mit England und Frankreich liegen unserm Senat vor, und in allen Teilen des Landes werden begeisterte Versammlungen gehalten, in denen man sich zugunsten dieser Verträge ausspricht. Die Weihnachtszeit weist von neuem nachdrücklich auf das Unpassende der gegenwärtigen Lage hin, daß nämlich beinahe zweitausend Jahre nach der Ankunft des Friedefürsten auch bei den christlichen Nationen der Posten für Beschaffung und Erhaltung von Kriegsrüstungen noch immer den größten Posten unter den Ausgaben bildet." Ganz besonders „unpassend" ist aber die vorstehende Bemerkung des *Observer*. Die vorgeschlagenen Schiedsgerichtsverträge mit England und Frankreich sollen den Frieden auf Erden bringen helfen, von dem die Engel in der Weihnacht gesungen haben! Gott sei Dank, daß der Weihnachtsfriede von allen menschlichen Schiedsgerichtsverträgen, auch von denen mit England und Frankreich, die jetzt unserm Senat vorliegen, gänzlich unabhängig ist! Dieser Friede hat seinen "practical effect" seit der ersten Weihnacht gehabt, und auch wir haben ihn durch Gottes Gnade von neuem zu d i e s e r Weihnachtszeit genossen, obwohl die Schiedsgerichtsverträge mit England und Frankreich von unserm Senat noch nicht angenommen sind. Der Friede, den die Engel in der Weihnacht proklamiert haben, ist der Friede mit Gott, der Friede, den Gott selbst durch Christum mit der Welt dadurch gemacht hat, daß er sich die Sünden der Welt durch Christum bezahlen läßt. „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber." Alle, die diesen Frieden glauben, den Gott gemacht hat und fortwährend im Evangelium — das deshalb das Evangelium des Friedens heißt — verkündigt, die haben und genießen den Frieden der Weihnacht. Der Friede bleibt uns auch, wenn in der Welt auch Krieg und Blutvergießen herrscht. Wie der Heiland sagt: „Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden", Joh. 16, 33. Der Friede mit Gott hat freilich Einfluß auf den Frieden mit den Menschen. Die den Weihnachtsfrieden haben und genießen, halten selbstverständlich ihrerseits auch mit ihren Nebenmenschen Frieden. Sie sind nicht in der Stimmung, mit dem Nächsten etwa Beleidigungen wegen Krieg anzufangen, da ihnen um Christi willen alle Beleidigungen, die sie Gott zugefügt haben, vergeben sind. Sie wollen auch nicht die Ersten sein und über andere herrschen, sondern sie sind demütig und halten sich herunter zu den Niedrigen. Sie gehen ferner auch nicht auf Raub aus in der Welt oder, wie man das jetzt diplomatisch ausdrückt: sie suchen nicht ihre Interessensphäre zu erweitern, weil sie durch die Weihnachtsbotschaft ein Erbe im Himmel haben, und ihre Interessen dorthin verlegt sind. Kurz, es hätte keine Not mit dem äußeren Frieden in der Welt, wenn alle Menschen den Weihnachtsfrieden annehmen würden. Aber da liegt's. Der Glaube ist nicht jedermanns Ding. Die große, große Majorität glaubt nicht. Sie hat nicht Frieden mit Gott und hält deshalb auch nicht Frieden mit dem Nächsten. Man bleibt selbstsüchtig. Man redet und handelt frech und stolz. Jeder will der Größte und Beste in der Welt sein. Das Resultat ist fortwährender Zank und Streit unter den Menschen und den Völkern. Gott ist es, der um der Kirche willen mit starker Hand einigermaßen den Frieden in der Welt aufrechterhält w i d e r d e r u n g l ä u b i g e n M e n s c h e n N a t u r u n d G e s i n n u n g. Luther war ein großer Friedensmann. Er sagt, alle Fürsten und Regenten sollten in ihrem Kabinett das Wort vor Augen haben: „Selig sind die Friedfertigen." Zugleich aber spricht er immer wieder aus, daß der Friede in der Welt, weil sie in der Majorität gottlos ist und bleibt, nur durch Furcht und Zwang einigermaßen gewahrt werden kann. Nicht alle, die jetzt einen allgemeinen Weltfrieden durch Entwaffnung der Völker herstellen wollen, sind bewußte Heuchler. Manche, vielleicht viele, meinen es gut. Aber sie kennen „die Rasse" nicht, wie es König Friedrich II. von Preußen ausgedrückt haben soll, das heißt, sie kennen nicht die natürliche Verderbtheit des Menschen. Uns Christen aber, die wir Licht aus Gottes Wort auch in diesem Stück haben, geziemt es nicht, mit der Welt zu irren.
F. P.

Ist die römische Lehre vom Fegfeuer und von den Messen für die Verstorbenen eine ungehörige Beeinflussung ("UNDUE INFLUENCE") bei der Verabfassung eines Testaments? In dem St. Louiser Kreisgericht wurde ein interessanter Fall verhandelt. Ein römischer Priester ist durch das Vermächtnis einer Frau und zweier Töchter im Besitz von Eigentum, das etwa $2000.00 wert ist. Eine nur mit einem Dollar bedachte Tochter der Frau beantragt, daß das Testament für ungültig erklärt werde, weil es unter ungehöriger Beeinflussung ("undue influence") seitens des katholischen Priesters verabfaßt wurde. Der Richter wies die Geschworenen an, zugunsten des Priesters zu entscheiden, weil keine ungehörige Beeinflussung erwiesen sei. Die Geschworenen weigerten sich, der Anweisung des Richters nachzukommen, und entschieden zugunsten der Klägerin mit der Begründung, es scheine ihnen aus den ganzen Umständen hervorzugehen, daß allerdings "undue influence" bei der Verabfassung des Testaments im Spiel gewesen sei. Weder der Richter noch die Geschworenen haben in diesem Falle bisher näher angegeben, w a s nach ihrer Meinung als ungehörige Beeinflussung anzusehen oder nicht anzusehen sei. Der Richter führt aber zu seiner Verteidigung einen Fall an, der ihm im Jahre 1897 vorlag. In diesem Falle kam das Fegfeuer und das Erretten aus dem Fegfeuer durch Messelesen in Frage. James Reilly hatte in seinem Testament 1000 Dollars für Messen ausgesetzt. Für diese Summe sollten nach seinem Tode Messen gelesen werden, damit seine Seele zur Ruhe komme ("for the repose of his soul"). Die Verwandten klagten auf Umstoßung des Testaments mit der Begründung, daß „Vater" Bradley ungehörigen Einfluß auf James Reilly ausgeübt habe. „Vater" Bradley hatte natürlich in Übereinstimmung mit der papistischen Lehre James Reilly nachdrücklich vorgehalten, es gebe ein Fegfeuer, und man habe Aussicht, eher aus den Qualen des Fegfeuers herauszukommen, wenn man für 1000 Dollars Messe lesen lasse. Der Richter entschied, daß keine ungehörige Beeinflussung vorliege, und seine Entscheidung wurde von der Supreme Court des Staates aufrechterhalten. Wir müssen urteilen, daß das

weltliche Gericht nicht anders entscheiden konnte, weil es nicht Sache des Staates ist, Gottes Wort zu lehren und von hier aus über Fegfeuer und Messelesen ein Urteil zu fällen. Dies ist das Amt der Kirche. Die christliche Kirche urteilt nach Gottes Wort, daß das Fegfeuer samt der papistischen Messe ein schändlicher Betrug ist, wodurch Christi vollkommenes Verdienst geschmäht wird, als ob Christus nicht schon alle Strafen für die Sünden der Menschen getragen habe. Wir müssen daher als Christen auch urteilen, daß alles Geld, das der Papst und seine Kreaturen für Messelesen den Leuten abnehmen, unehrlicher Gewinn ist. Wie Luther sagt: „Das Fegfeuer ist ein lauter erdichtet Ding, Trödelmarkt und Geldkram, davon in der Schrift nicht ein Wort steht." (St. L. Ausg. XIX, 775.) „Der höllische Vater zu Rom hat einen Jahrmarkt aus dem Fegfeuer erdichtet und unzählig Geld und Gut damit geraubt." (St. L. Ausg. XVII, 1029.) „Es ist schier kein Gottesdienst, kein Werk, kein Geld auf Erden geblieben, es hat ins Fegfeuer gemußt und den Selen helfen, und ist keine reichere Lüge auf Erden kommen denn das Fegfeuer." (St. L. Ausg. XVIII, 895.) Mit der erdichteten Lehre vom Fegfeuer und der Messe für die Verstorbenen erhebt die Papstkirche auch in den Vereinigten Staaten eine fortlaufende Steuer, die sich jährlich sicherlich auf viele, viele Millionen beläuft. Aber der Staat kann seine Bürger nicht vor der Ausplünderung durch die Papstsekte schützen, weil er nicht das Amt hat, Gottes Wort zu lehren. Nur durch Gottes Wort werden die Gewissen aus der Knechtschaft der papistischen Irrlehren befreit, nur so allein wird auch der finanziellen Ausbeutung der Völker durch das Papsttum erfolgreich gewehrt. Die Menschen müssen teuer dafür bezahlen, auch mit irdischem Gut, wenn sie das Evangelium verachten, das durch die Reformation wieder ans Licht gebracht ist. Spanien zum Beispiel hat das Evangelium mit Gewalt unterdrückt; dafür ist es dem Papst tributpflichtig geblieben und finanziell ausgeplündert worden. In Spanien und auch in andern Ländern, die von der Papstkirche beherrscht werden, hat man von Zeit zu Zeit eine Art Notwehr geübt, um der gänzlichen Verarmung des Volkes vorzubeugen. Die Notwehr bestand darin, daß man von Zeit zu Zeit die Güter der „Kirche" säkularisierte, das heißt, für Staatseigentum erklärte und die liegenden Güter zum Verkauf ausbot. Aber das half immer nur zeitweilig. Das Sterben im Lande ging fort, und das Messelesen ging fort, und Geld und Gut des Volkes wanderte wieder in den Besitz der „Kirche". Ein spanischer Staatsmann äußerte daher, die Papstkirche sei wie ein Schwamm, der sich unaufhörlich vollsauge, und den man von Zeit zu Zeit ausdrücken müsse, wenn nicht eine Verarmung des Volkes eintreten solle. Danken **wir** Gott, daß wir nicht mehr unter dem Antichristen, sondern unter Christo sind! Aber vergessen wir auch nicht, nun dem willig und reichlich mit unserm irdischen Gut zu dienen, der uns wirklich von allen Strafen der Sünde und vom ewigen Verderben erlöst und solchen Gewinn aus lauter Gnade durch das Evangelium geschenkt hat. F. P.

Theater. Auf ein englisches Kirchenblatt scheint es einen gewaltigen Eindruck gemacht zu haben, daß kürzlich katholische Vereine in Denver gegen die Aufführung von Theaterstücken protestierten, in denen heilige Dinge verspottet werden und grobe Verstöße gegen die Sittlichkeit vorkommen. Das Kirchenblatt bedauert, daß nicht protestantische Vereine den Protest veröffentlicht haben, und fügt hinzu, daß leider nicht allgemein, sondern nur vereinzelt von protestantischen Kanzeln gegen unanständige Theaterstücke Protest erhoben werde. Hierzu ist zu sagen: Ordentliche Protestanten, das heißt, Christen, welche die Dinge nicht nach dem Sinn der Welt, sondern nach Gottes Wort beurteilen, protestieren nicht bloß gegen unanständige Theaterstücke, sondern bleiben dem Theater überhaupt fern. Die Theater sind nun einmal eine Einrichtung von der Welt und für die Welt. Theater können, wie Theaterdirektoren immer wieder offen erklärt haben, schlechterdings nicht reformiert werden, weil sie ihre Existenz nur dadurch fristen können, daß sie sind, wie sie sind, das heißt, auf die sündlichen Leidenschaften der Menschheit spekulieren. Die Zahl der Leute im Lande, die **anständige** Theaterstücke sehen wollen, ist nicht groß genug, die Theater am Leben zu erhalten. Was übrigens die Katholiken betrifft, so wissen sie in ihrer geistlichen Blindheit nicht, daß sie in ihren sogenannten Gottesdiensten heilige Dinge in viel abscheulicherer Weise verspotten, als dies in den schlechtesten Theatern geschehen kann. Die papistische Messe, in der der Meßpfaffe angeblich immer wieder Christum unblutig für Lebendige und Tote opfert, ist eine Schmähung des Allerheiligsten, nämlich des vollgültigen Opfers Christi, wodurch dieser ein für allemal die ganze Welt mit Gott versöhnt hat. Mit Recht sagt Luther: „Daß man will Christum aufopfern in der Messe, ist eine Gotteslästerung und ein Greuel und die ärgste Sünde, die da geschehen kann. Das Opfer Christi, das einmal geschehen ist, gilt ewig, und wir werden selig, dieweil wir daran glauben." (St. L. XII, 1552.) F. P.

Von Gott — zu Gott!

Vor mir liegen zwei schöne Bilder, gemalt von dem bekannten Maler Wilhelm Kaulbach. Sie tragen obige Überschrift. Das eine Bild, „Von Gott", stellt eine lichte, freundliche Engelsgestalt dar, die soeben ein kleines Kind zur Erde herabträgt. Gar herzlich schaut der Engel das Kindlein an, als wollte er ihm Mut zusprechen zu seinem Gang durchs Erdenland. Das andere Bild, „Zu Gott", zeigt den Todesengel. Er fliegt zum Himmel empor; auf dem Arm trägt er ein entschlafenes Kind — wie schmiegt es sich an sein Herz! — und einen Strauß abgebrochener Blumen; mit der andern Hand zeigt er hinunter auf die nächtliche Erde, auf das Dorf, das er eben verlassen hat. Dort schimmert aus einem Fenster ein einsames Licht; dort stehen wohl die weinenden Eltern am Bettlein ihres toten Lieblings, indes die Seele heimgetragen wird in des Hirten Arm und Schoß.

In gar viele Häuser sind diese Engel eingekehrt. Der eine bringt Glück und Wonne ins Haus, mit Freuden wird er von den beglückten Eltern aufgenommen. Der andere Engel wird mit Bangen empfangen, das Herz bebt vor Angst und Jammer. Aber auch dieser Engel ist ein Gottesbote. Er tritt ernst und still herein, nimmt dein Liebstes an sein Herz und trägt es hinauf in den himmlischen Garten. „Zeuch hin, mein Kind!" Und es sind oft gerade die lieblichsten Blumen, die der himmlische Gärtner von unserm Herzen nimmt und in seinen Garten versetzt. Wer hat dieses bittere Scheiden nicht schon empfunden?

Da geschieht ein Herzensbrechen,
Das kein Mund recht kann aussprechen.

Und doch, welcher Trost liegt bei allem Schmerz der Trennung von unsern Lieben in der Gewißheit: sie sind bei Gott!

Wir können uns aber bei diesen beiden Inschriften noch weitere Gedanken machen. Wir stehen noch am Anfang eines neuen Jahres. „Von Gott" kam es, als es am 1. Januar im neuen Morgenlicht heraufzog; „zu Gott" geht es wieder, hinüber in die Ewigkeit, wenn sich am 31. Dezember zum letztenmal die Nacht herabsenkt.

„Von Gott" ist gekommen, was dir jedes deiner Jahre gebracht hat an Freude und Leid, an Arbeit und Pflichten. Gott gab dir die Kraft und den fröhlichen Mut, die du beide zur Ausführung deiner Berufsarbeit brauchtest. Er schenkte dir Gesundheit, er wendete das Unglück von dir ab, er segnete dein Vornehmen und behütete dich und die Deinen. Alle Freudenblumen, die bisher an deinem Wege geblüht haben, hat dir Gottes Güte beschert. Von ihm kam aber auch das Kreuz, das dich getroffen

hat. Bist du auf das Krankenlager gelegt worden — es kam von Gott; hat dich in deinem Geschäfte ein empfindlicher Unfall betroffen — Gott hat es zugelassen; hast du selbst den Todesboten bei dir eintreten sehen und mußtest du dein Liebstes hergeben — es war der HErr, der dich heimsuchte. Er will dich durch das Kreuz zu sich ziehen. Näher zu Gott soll dich alles bringen, was dir widerfährt; denn die, welche Gott gefallen, sollen durchs Feuer der Trübsal bewährt werden.

Kommt dir ein Schmerz, so halte still
Und frage, was er von dir will.
Ich weiß gewiß, Gott schickt dir keinen
Nur darum, daß du solltest weinen.

„Von Gott" ist dein Lebensgang bestimmt. Seine Güte hat dich ins Leben gerufen; er hat alle deine Tage auf sein Buch geschrieben, die noch werden sollen, da ihrer noch keiner da war; er setzt auch einst das Ziel deines Lebens, wenn es heißt: „Komm wieder, Menschenkind!" Wie tröstlich ist dies! Kein blinder Zufall, keine böse Macht lenkt deine Schicksale, sondern Gott hat dein Leben in seiner Hand. Er schickt dir frohe Tage — nimm sie dankbar an als von ihm. Er schickt das Leid — beuge dich demütig darunter! Freud' und Leid sind Gottesboten, und

Über Nacht fein sacht
Kommt Freud' und Leid,
Und eh' du's gedacht,
Verlassen dich beid'.
Sie gehn, dem HErrn zu sagen,
Wie du sie getragen.

Solche Boten schickt uns Gott immer wieder; möchten wir doch verstehen und verstehen wollen, was sie uns sagen sollen!

„Von Gott" sind dir auch dein Ehegatte, deine Kinder, deine Hausgenossen und Nachbarn ans Herz gelegt. Zeige ihnen durch dein Verhalten gegen sie, daß die Liebe Gottes in dir wohnt; sei ihnen ein Führer „zu Gott"! Es heißt so schön in einem Trauungsformular: „Es soll jedes darauf bedacht sein, daß eins das andere mit sich in den Himmel bringe." Das gilt zunächst den Ehegatten; aber du kannst und sollst auch deinen übrigen Angehörigen ein Förderer auf dem Wege zum Himmel sein. Ihr Eltern, führt eure Kleinen zu ihm, der gesagt hat: „Laßt die Kindlein zu mir kommen!"

„Von Gott" kommen zu dir alle die heiligen Zeiten, die im Festtagsglanze an dir vorbeiziehen: das Adventsfest, gleich einer hohen, herrlichen Pforte, umkränzt mit Palmenzweigen, den König der Ehren einziehen zu lassen: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn!" — das Weihnachtsfest mit dem Kindlein in der Krippe, mit seinem Stern und seiner Engelspredigt: „Euch ist heute der Heiland geboren"; die ernste Passionszeit mit dem Kreuz auf Golgatha: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!" — das frohe Osterfest mit der Engelsbotschaft: „Christ ist erstanden!" — Himmelfahrt mit seiner tröstlichen Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende"; das heilige Pfingstfest mit seiner Geistesausgießung und mit der Bitte: „O Heil'ger Geist, kehr' bei uns ein!" „Von Gott" kommt dir jeder Sonntag, an dem dir Gott in Wort und Predigt besonders nahetritt. „Zu Gott" weisen dich alle die heiligen Zeiten und Tage. Laß dich weisen und versäume nicht die Gnadenzeit!

Das führt uns auf das Edelste und Herrlichste, das wir von Gott haben. Unser Geist stammt von Gott und ist „zu Gott" geschaffen. Daher findet er auch keine Befriedigung auf dieser Welt. Du kannst in die Tiefen der Gelehrsamkeit eindringen, du kannst dich für das Beste, Edelste und Schönste begeistern, was Menschen ersonnen und geschaffen haben, du kannst dich selber im Dienst für die Menschheit aufopfern — Ruhe und Frieden für deine Seele kannst du nur in Gott finden. Er allein kann den sehnenden Geist befriedigen und den Hunger deiner Seele stillen. Darum sagt schon der fromme Kirchenvater Augustinus in seinen „Bekenntnissen": „Du, o Gott, hast uns zu dir geschaffen, und ohne Ruhe ist unser Herz, bis es ruht in dir."

„Von Gott" stand über dem Taufstein, als uns Gott so väterlich entgegenkam am Morgen unsers Lebens; möge einst, wenn unsere Sonne sinkt, auf unserm Grabsteine stehen: „Zu Gott!" Mögen uns die beiden Gottesboten, Freude und Leid, die auch in diesem Jahre bei uns einkehren werden, weiter helfen auf dem Wege zum Heimatland, bis der letzte Bote kommt, uns das Reisekleid auszieht und uns heimholt „zu Gott"!

Ein Tag sagt es dem andern,
Mein Leben sei ein Wandern
Zur frohen Ewigkeit.
O Ewigkeit, du schöne,
Mein Herz an dich gewöhne!
Mein Heim ist nicht in dieser Zeit.

(Christenbote.)

„So habe ich das nicht angesehen."

In der Gemeinde zu X. war Jahresversammlung mit Beamtenwahl und Rechnungsablage gehalten worden. Zwei Glieder der Gemeinde, Alfred G. und Heinrich M., waren auf dem Heimweg. Spricht der Heinrich: „Sag', ist dir nicht aufgefallen, daß auch dieses Jahr wieder vier oder fünf Glieder nichts in die Kasse der Gemeinde bezahlt haben? Und etliche haben bedeutend weniger beigetragen als andere Jahre. So ist das nun jedes Jahr gewesen, und ich habe mich darüber schon so geärgert, daß ich mir vorgenommen habe, ich bezahle von jetzt an auch weniger oder gar nichts."

Alfred: „Glaubst du, Nachbar, daß die Glieder recht getan, die ohne Not abgezogen oder gar nichts gegeben haben, obwohl sie es gekonnt hätten?"

Heinrich: „Nein, das ist es gerade, was mich so ärgert. Diese Leute handeln nicht recht."

Alfred: „Allerdings, diese Leute sündigen, weißt du auch an wem?"

Heinrich: „Die versündigen sich an Gott; denn sie tun nicht, was Gott von denen verlangt, die unterrichtet werden mit dem Wort, und sie versündigen sich an den andern Gliedern der Gemeinde, denen sie ihren Anteil an den Lasten auch noch aufbürden."

Alfred: „Und diese Sünde willst du von nun an auch begehen?"

Heinrich: „Nun, so hab' ich das nicht gemeint, aber" —

Alfred: „Behalte dein Aber noch für dich! Sag' mir zuvor einmal, woher es kommt, daß diese Leute, obwohl sie recht gut dazu imstande wären, ihren Beitrag zu entrichten oder auch einen größeren Beitrag zu geben, es doch unterlassen haben?"

Heinrich: „Es ist Gleichgültigkeit; bei zweien ist es auch Geiz. Du weißt ja, welche ich meine."

Alfred: „Nein, das allein ist es nicht. Der Schaden sitzt tiefer. Wenn diese Leute Gottes Wort wirklich von Herzen liebhätten, auch ihre Mitchristen aufrichtig liebten, würden sie so handeln? Gewiß nicht! Die Liebe zu Gottes Wort und zu den Brüdern würde sie dringen, ihr reichlich Teil beizusteuern. Glaubst du das nicht auch?"

Heinrich: „Ja, gewiß glaube ich das."

Alfred: „Also woran fehlt es diesen Leuten?"

Heinrich: „Wie du gesagt hast, an der Liebe zu Gottes Wort und zu den Brüdern."

Alfred: „Unser Pastor sagte kürzlich in einer Predigt: Wo es an Liebe fehlt, da fehlt es am Glauben; und so wird das

wohl sein. Und von nun an willst du auch zu den Leuten gehören, denen es an Liebe und Glauben fehlt oder doch mangelt?"

Heinrich: „Höre, Nachbar, so habe ich das nicht angesehen; Gott bewahre mich davor! Ich werde auch in Zukunft meine Schuldigkeit tun, und das mehr noch als bisher."

Alfred: „Das dachte ich mir doch. Aber nun ärgere dich auch nicht mehr über besagte Leute, sondern bedauere sie von Herzen und schließ sie in deine Fürbitte treulich ein, damit Gott Glauben und Liebe in ihnen wecke und erhalte. Dann wird dir auch die Rechnungsablage mehr Freude bereiten; denn hat ein Mensch im Glauben erkannt, wie reich ihn Gott in Christo JEsu gemacht hat und wie Gott die ganze Fülle seiner Gnade durch die Predigt des Wortes über ihn ausschüttet, dann tut ihm die Dankbarkeit Tasche und Hand auf zum reichlichen Opfer. Doch hier scheiden sich unsere Wege; ich wünsche dir eine geruhsame Nacht."

Heinrich: „Gute Nacht, Nachbar! Vielen Dank für deine Belehrung!"

Was ich mir recht oft im neuen Jahre vorsagen will.

1. Daß mir mit jedem Tag ein Gnadentag, zwölf Gnadenstunden, geschenkt sind für die Ewigkeit, wovon ich Rechenschaft ablegen muß, und die, einmal entschwunden, für immer dahin sind.

2. Daß mein Leben eine Reise, ein Weg zum Himmel ist, mein Lauf nur hindurchgeht, und hienieden meines Bleibens nicht ist.

3. Daß der Weg, der zum Leben führt, sehr eng und schmal ist, daß er mit Kreuzen besetzt ist und sich heute noch in das dunkle Tal des Todes verlieren kann.

4. Daß aber auch einer mir zur Seite und mit mir ist, der von sich selber gesagt hat: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben"; daß einer bei und mit mir ist, der sein Kreuz nach Golgatha getragen hat und mir das meinige tragen hilft und es dort mit dem Tode versiegelt hat, daß er auch mein Heiland sei.

5. Daß ich auch heute den alten Menschen in mir mit all seinen Neigungen und Lüsten, mit all seinen bösen Gedanken und Sinnen durch die Kraft des Heiligen Geistes, die Gott mir darreicht, töten und verleugnen kann und soll.

6. Ich will danach trachten, soviel ich nur kann, daß der verborgene Mensch des Herzens still und unverrückt vor Gott bleibe, in stillem Gebet ohne Unterlaß zu ihm, und das Auge des Geistes nur immer gläubig und kindlich auf JEsum, meinen Heiland, schaue.

7. Alles, was mir kommt, will ich annehmen als vom HErrn und beten, es sei Freude oder Leid, daß es mir zum besten diene, und dabei weder für den folgenden Tag noch für die Zukunft einer ängstlichen Sorge Raum geben. Der morgende Tag wird für das Seine sorgen, und es ist ja genug, daß ein jeder Tag für sich seine Plage habe.

8. Ich will auch alle Menschen ansehen als Miterlöste, Mitberufene und sie alle lieben als solche, die mit mir eines gleichen Sündenelends teilhaftig, aber auch alle mit mir berufen sind, Gnade, Frieden und Leben zu empfangen durch JEsum Christum.

9. Mit besonderer Liebe und Treue aber will ich den Kindern Gottes anhangen.

Guter Rat.

Einst fuhr ein alter Herr mit einigen Freunden über Land. Man sprach von den vielen Nöten und Bedrängnissen dieser Welt. Da sagte der Alte: „Freunde, ihr müßt es nur immer machen wie ich auf dieser Fahrt und rückwärts fahren. Ihr seht von euren Sitzen aus vorwärts. Da erblickt ihr jeden Stein, jeden Abhang, jede Tiefe und jede Höhe und ängstigt euch. Ich sehe alles erst, wenn wir hinüber sind, und jede Schwierigkeit ist mir nur ein Grund zum Loben und Danken, daß wir glücklich vorbei sind, während sie euch Sorgen und Angst macht."

Ist das nicht auch die rechte Art, wie man ins neue Jahr hineinfahren soll? Wir wollen an Weihnachten und an alles Gute des alten Jahres und an alle frühere Hilfe unsers lieben, treuen Gottes denken, dann können wir auch fröhlich und getrost in die Zukunft blicken. Ps. 77, 12 heißt es: „Darum gedenke ich an die Taten des HErrn; ja, ich gedenke an alle deine vorigen Wunder."

Rechnungsabschluß.

Ein Prediger hörte einst einen Ungläubigen sagen: „Ich bringe den Sonntag immer mit Abschließen meiner Rechnungen zu." Darauf antwortete jener ernst: „Sie werden finden, daß der Tag des Gerichts auf ganz gleiche Weise zugebracht wird."

Todesanzeigen.

Es hat dem HErrn der Kirche gefallen, unsern treuen Missionar unter den Persern, P. Johannes Aiwaz Pascha, am 6. Dezember 1911 im Alter von 49 Jahren aus der Arbeit dieses Lebens in die ewige Ruhe abzurufen. P. Pascha war geboren in Digalah, Persien, am 6. September 1862. Seine Ausbildung erhielt er auf den Anstalten der Presbyterianer zu Urumiah und arbeitete dann einige Jahre als Lehrer, später als Missionar unter seinen Volksgenossen. Durch fleißiges Studium der Schrift war er zu der Überzeugung gelangt, daß die presbyterianische Lehre nicht in allen Stücken mit der Wahrheit übereinstimme, und als er durch den Verkehr mit einigen lutherischen Missionaren aus Deutschland in der rechten Lehre immer fester gegründet wurde, schloß er sich diesen im Jahre 1894 an und wirkte hinfort, nach einem kurzen Aufenthalt in Berlin, als lutherischer Missionar unter den Mohammedanern. Unterstützt wurde seine Mission von Deutschland aus, zuerst von P. Faber in Berlin, dann von einer hessischen Pastoralkonferenz. Als aber nach einigen Jahren die versprochene Unterstützung immer geringer wurde und endlich ganz aufhörte, arbeitete der Entschlafene zunächst jahrelang ohne Gehalt weiter, bis er schließlich sein ganzes Vermögen im Dienste der Mission geopfert hatte. Nun reiste er im Jahre 1907 persönlich nach Deutschland. Dort stellte es sich heraus, daß auf keine weitere Unterstützung der Mission in Persien zu hoffen sei, und so kam er denn auf Anraten einiger Pastoren nach Amerika, um hier Interesse für seine Mission zu wecken. Hier wurde er von den Missionsbehörden des Generalkonzils in die Missionsarbeit unter den Persern dieses Landes eingestellt. Gott fügte es so, daß er bald nachher die Lehrstellung unserer Synode kennen lernte und sie als die seinige erkannte und bekannte. Im Mai dieses Jahres wurde er in unsern Synodalverband aufgenommen, nachdem er schon ein Jahr lang unter der Aufsicht der Pastoralkonferenz von New York seine Mission weitergeführt hatte. Mit großer Treue und mit Aufopferung aller seiner Kräfte arbeitete er unter den Persern in Yonkers, N. Y., New Britain und Bristol, Conn., Philadelphia, Pa., Atlantic City, Newark und Elizabeth, N. J., und Chicago, Ill. Überall wurde ihm von seinen Landsleuten, deren manche in Persien seine Schüler gewesen waren, das größte Vertrauen geschenkt, so daß er oft 70 bis 150 Männer in seinen Gottesdiensten hatte. Sein Wunsch war jedoch, zu seiner Familie in sein Heimatland zurückzukehren, um dort unter den Mohammedanern zu missionieren und persische

Jünglinge für den Dienst der Persermission in Amerika heranzubilden. Nun hat ihn der wunderbare Gott in der Kraft seiner Jahre abgerufen in die ewige Heimat. Er starb bald nach einer Operation wegen eines Krebsleidens am Halse. Von seinen Hinterbliebenen sind seine Gattin und sechs Kinder im fernen Persien, eine verheiratete Tochter wohnt in Texas, und sein ältester Sohn, P. Philippus Pascha, der als Aushelfer zeitweilig die Persermission bedient, gab als einziger Familienangehöriger im fremden Lande dem teuren Vater das letzte Geleite. Bei der Leichenfeier, die am 9. Dezember in der St. Johanneskirche zu Yonkers stattfand, hielt P. Rösener eine tröstliche Predigt über Jes. 28, 29, und ein früherer Mitarbeiter des Entschlafenen in Persien, P. N. Malech, hielt eine Gedächtnisrede in persischer Sprache an die in großer Zahl erschienenen Perser, die in der Kirche und am Grabe auch einige Lieder in ihrer Landessprache sangen. Außer den genannten Pastoren amtierten die Unterzeichneten, und Glieder der New York-Lokalkonferenz trugen den Leichnam zu Grabe. — Mit seinem Tode hat unsere Persermission einen schweren Schlag erhalten. Aber wir wissen: „Solches geschieht auch vom HErrn Zebaoth; denn sein Rat ist wunderbarlich, und führet es herrlich hinaus", Jes. 28, 29. Er wird auch ferner Mittel und Wege finden, seine Auserwählten unter dem Perservolk zu retten nach seiner Verheißung.

Karl Kretzmann.
A. v. Schlichten.

Am 18. Dezember 1911 ist P. Hans Rebane, unser Esten- und Lettenmissionar, im städtischen Hospital zu Boston, Mass., gestorben. A. Biewend.

Am 24. Dezember 1911, als die Christenheit sich anschickte, das gnadenbringende Weihnachtsfest zu feiern, hat der liebe Gott unserm Mitbruder, P. Wilhelm Huge, ein seliges Ende beschert und ihn aus Gnaden von diesem Jammertal zu sich genommen in seinen Himmel, wo er nun mit allen Auserwählten Weihnacht feiern und einstimmen darf in den Lobgesang der himmlischen Heerscharen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Der Zeitraum seines Lebens umschließt 63 Jahre, 10 Monate und 28 Tage. Am dritten Weihnachtstag haben wir ihn zu Grabe getragen.

Ph. Wambsganß.

Am 9. Oktober 1911 starb im Glauben an seinen Heiland Lehrer August Täbel im Alter von 75 Jahren. Er wurde am 28. Juni 1836 in Hannover geboren, und nachdem er in Deutschland Hauslehrer gewesen und dann in Steeden und in Addison studiert hatte, war er von 1869 bis 1901 Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Dundee, Ill. Seine treue Amtsführung war eine gesegnete. Er hatte von Gott die Gabe, die Herzen der Kinder zu gewinnen. Seine Katechesen waren musterhaft. — Infolge eines Falles wurde er ein Krüppel und mußte 1901 sein ihm so liebes Amt niederlegen. Er hielt sich dann bei seinen Kindern in Chicago und in Lake Zurich, Ill., auf. Zuletzt mußte er wegen eines schmerzhaften Blasenleidens in einem Hospital zu Chicago sich noch einer Operation unterwerfen. Dort ist er fünf Wochen später an Herzschwäche gestorben. Seine Gattin, Sophie, geb. Steege, mit der er 1870 in den Stand der Ehe trat, starb ihm vor vielen Jahren und hinterließ ihm zwei Kinder und eine Adoptivtochter. Das Begräbnis des Entschlafenen fand am 12. Oktober in Dundee unter großer Beteiligung seiner ehemaligen Schüler statt. P. K. Schmidt von Chicago hielt seinem ehemaligen Lehrer eine englische Leichenrede, und die deutsche hielt über Dan. 12, 3 der Unterzeichnete. C. Steege.

Einführungen.

Im Auftrag der Kommission für Innere Mission in Nordamerika wurde abgeordnet:

Am 21. Sonnt. n. Trin.: P. R. Hörtel in der St. Johanneskirche zu Seward, Nebr., zum Missionar für die Westindischen Inseln, besonders für die Isle of Pines und Cuba, unter Assistenz der Professoren Schülke und Reuter von P. C. H. Becker.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 14. Sonnt. n. Trin.: P. E. J. A. Kallsen in der Gemeinde zu Battle Creek, Iowa, von P. H. W. Säger.

Am 23. Sonnt. n. Trin.: P. C. W. Bär in der Gemeinde zu Valparaiso, Ind., von P. J. A. Bescherer.

Am 2. Sonnt. d. Adv.: P. G. E. Mennen in den Gemeinden St. John und Bethel in Catawba County, N. C., unter Assistenz Prof. Smiths von Prof. C. A. Weiß.

Am 3. Sonnt. d. Adv.: P. E. Eckhardt in der St. Petrigemeinde bei Battle Creek, Nebr., von P. J. Hoffmann. — P. H. Schwenk in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Grant Tp., Iowa, unter Assistenz P. Kallsens von P. A. W. Brauer. — P. A. L. Ötjen in der St. Jakobigemeinde zu Howard Lake, Minn., von P. F. Bahl. — P. W. F. Malte in der St. Petrigemeinde zu Plato, N. Y., von P. W. Hanewinckel. — P. F. Ottmann in der Gemeinde zu Ridgewood, N. J., unter Assistenz P. Schönfelds von P. W. Köpchen.

Am Neujahrstag: P. C. H. Schröder in der St. Stephanusgemeinde in Defiance County, O., unter Assistenz P. Schwankovskys von P. H. A. Bentrup.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 2. Sonnt. d. Adv.: Lehrer H. A. Röglin als Lehrer an der Gemeindeschule in Rochester, Minn., von P. M. Weinhold.

Am Neujahrstag: Lehrer Th. Struckmeyer als Lehrer an der Schule der St. Salvatorgemeinde zu Venedy, Ill., von P. W. C. Steinmann.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die renovierte Kirche nebst Pfeifenorgel der Dreieinigkeitsgemeinde zu Logan, O., am 10. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Walter und F. T. Schröder. — Die neue Kirche (30×40 Fuß) und Glocke der St. Petrigemeinde zu McCool, Ind., am 1. Sonnt. d. Adv. Prediger: PP. Schülke und Bär (englisch). — Die neue Kirche der St. Lukasgemeinde zu Paterson, N. J., am 1. Sonnt. d. Adv. Prediger: PP. H. C. W. Stechholz, H. C. Steup und Schönfeld (englisch). Das Weihgebet sprach P. H. F. R. Stechholz. — Die neue Kirche der Gemeinde zu Pine Lawn, Mo., am 2. Sonnt. d. Adv. Prediger: PP. Wisler und Jesse (englisch). — Die neue Kirche (24×40 Fuß) der Dreieinigkeitsgemeinde zu T. Frohn, Minn., am 2. Sonnt. d. Adv. Prediger: P. Röhrs.

Die neue Schule im unteren Stock der neuen Kirche der Konkordiagemeinde zu Milwaukee, Wis., am 22. Sonnt. n. Trin. Prediger: P. E. Albrecht.

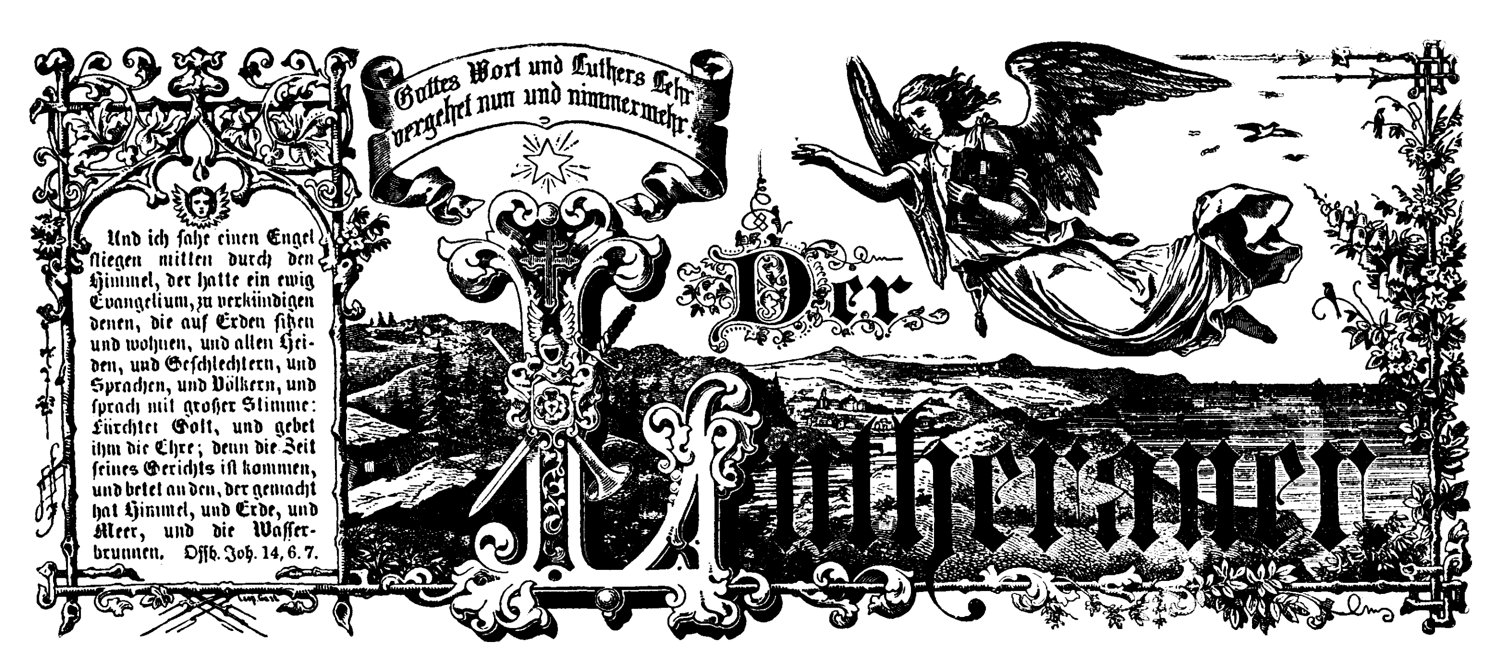
Jubiläum.

Die Zionsgemeinde zu Chicago, Ill. (P. A. Kuring), feierte am 1. Sonnt. d. Adv. das 25jährige Jubiläum des Umbaus ihrer Kirche. Prediger: Prof. Eifrig und P. Zapf.

Waltherjubiläum.

Das Waltherjubiläum feierten:

Am 18. Sonnt. n. Trin.: Die Gemeinden zu Seward, Middle Creek, Germantown, Staplehurst, Rugby und Marysville, Nebr. Prediger: Prof. Schülke und die PP. Jöckel und Allenbach (englisch). Kollekte für die Distrikts-Kirchbaukasse: $135.43. — Am 19. Sonnt. n. Trin.: Die Gemeinden Süd-Californias in Los Angeles, Cal. Prediger: PP. Mieger und A. E. Michel (englisch). Kollekte: $388.71. — Die Gemeinden zu Seward, Nebr. Prediger: P. Becker. Kollekte: $181.60. — Die Immanuelsgemeinde zu Tipton, Ind., Prediger: P. Bär. Kollekte: $19.10. — Am 20. Sonnt. n. Trin.: Die Immanuelsgemeinde zu Albany, Oreg. Prediger: P. Beyerlein. Kollekte: $49.61. — Die St. Paulusgemeinde zu Little Rock, Mo. Prediger: P. Klindworth. Kollekte: $11.66. — Die St. Paulusgemeinde zu Janesville, Wis. Prediger: Dir. Albrecht. Kollekte: $154.04 (davon $75.00 für die Synodalbaukasse). — Am 23. Sonnt. n. Trin.: Die St. Paulusgemeinde bei Falls City, Nebr. Prediger: P. F. W. Schulze. Kollekte: $72.00.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 23. Januar 1912. Nr. 2.

Im Lichte der Ewigkeit.

Laß doch die Sonne der Ewigkeit
Strahlen über die Dinge der Zeit!
Ach, wie würden alsdann so geringe
Dir erscheinen die irdischen Dinge,
Und wie stille würdest du werden
Mitten in Leid und Sorge der Erden,
Wenn du die große Ewigkeit
Ließest durchleuchten die kleine Zeit!

M. Fesche.

Eine entzückende Aussicht.

Jes. 65, 17—19; Röm. 8, 18—23.

1.

Jerusalem und Gottes Volk — was ist das? Das ist die eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, die ganze Christenheit auf Erden, die der Heilige Geist durch das Evangelium beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei JEsu Christo erhält im rechten einigen Glauben, der Gott täglich alle Sünden reichlich vergibt und die er am Jüngsten Tage auferwecken und der er das ewige Leben geben wird. — Gehörst du auch zu dieser Stadt und diesem Volk?

In Jerusalem und Gottes Volk wird hier auf Erden noch gehört die Stimme des Weinens und die Stimme des Klagens. Denn die Kirche und Christenheit wandelt ja hier durch das Jammertal und Todestal, und das ihr anklebende sündliche Fleisch macht die doch aus Gott Geborene blöde und verzagt. — Ist's nicht so?

Aber Gott gibt ihr eine entzückende Aussicht durch ein Prophetenwort. „Siehe", spricht Gott, „ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird noch zu Herzen nehmen, sondern sie" — Jerusalem und Gottes Volk — „werden sich ewiglich freuen und fröhlich sein über dem, das ich schaffe. Denn siehe, ich will Jerusalem schaffen zur Wonne und ihr Volk zur Freude. Und ich will fröhlich sein über Jerusalem und mich freuen über mein Volk. Und soll nicht mehr drinnen gehört werden die Stimme des Weinens noch die Stimme des Klagens." — Ist das nicht eine entzückende Aussicht?

2.

Diese selbe Aussicht wird uns auch durch ein Apostelwort gegeben. „Ich halte dafür", schreibt Paulus hohen Mutes, „daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbart werden." Und vor Augen und im Sinn hat er eben das, was wir eben aus dem Prophetenwort gesehen haben. — Willst du dich nicht auch also entzünden lassen?

Und um uns desto mehr zu entzünden — und die Aussicht desto entzückender zu machen, schreibt Paulus etwas, was nur Gottes Auge sieht, was also nur Gottes Geist ihm eingeben konnte. Er schreibt: „Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes." Die ganze mit uns und für uns geschaffene Kreatur wartet, ihr selbst wohl unbewußt, gar sehnlich auf die vorbesagte Herrlichkeit, in welcher kund werden wird, was uns Kindern Gottes eigentlich gegeben ist. „Sintemal die Kreatur unterworfen ist der Eitelkeit", dem Elende dieses nichtigen Lebens, „ohne ihren Willen", ohne ihre Schuld, nicht also wie wir Menschen, „sondern um des willen, der sie unterworfen hat", nämlich Gott, aber „auf Hoffnung". Ja auf Hoffnung! Denn höre! „Denn auch die Kreatur", eben die Kreatur, „frei werden wird von dem Dienst", der jammervollen Knechtschaft, „des vergänglichen Wesens zu" — ja zu was wird die Kreatur kommen, zu welcher Freiheit? — zu „der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes." Die Kreatur wird in ihrem Maße teilnehmen an der Befreiung, welche die Kinder Gottes in der Herrlichkeit genießen werden; die Kreatur wird dieser konform werden und frei von allem Übel, das sie jetzt drückt, und in lauter Herrlichkeit strahlen. „Denn wir wissen", sehen und merken, „daß alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstet sich noch

immerdar.“ Alle Kreatur seufzt und leidet Ach und Weh und sehnt sich heraus aus dem allem. Das sehen wir wohl. Aber nur Gottes Auge sieht, daß dies ein Sehnen und Seufzen ist nach der zukünftigen Herrlichkeit, die ihr werden wird.

„Nicht allein aber sie“, die Kreatur, „sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge“, die wir den Heiligen Geist als Erstlingsgabe von der großen uns zukünftigen Herrlichkeit doch schon empfangen haben — auch wir selbst seufzen und „sehnen uns bei uns selbst nach der Kindschaft“, nach der vollen Erscheinung alles dessen, was uns mit der Gotteskindschaft gegeben ist, „und warten auf unsers Leibes Erlösung“ und auf alles, worauf uns Gott in seinem Worte eine entzückende Aussicht bietet.

Paradies, Paradies,
Wie ist deine Frucht so süß!
Unter deinen Lebensbäumen
Wird uns sein, als ob wir träumen.
Bring uns, HErr, ins Paradies!

C. M. Z.

Ihr habt einen andern Geist!

(Hinsichtlich der kirchlichen Praxis.)

I.

Im Anfang der Reformation hatte es den Anschein, als ob alle, die das Evangelium angenommen hatten, in der Lehre einig seien. Einmütig, gleichsam Schulter an Schulter, kämpfte man wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet. Es schien, als ob es nur einige Jahrzehnte bedürfe, so werde die von Sieg zu Sieg eilende lutherische Kirchenreformation alle Länder der Christenheit erobert haben, und so die alte sichtbare allgemeine christliche Kirche auf dem Erdboden in ihrer Reinheit sich wieder darstellen, um die noch übrigen Heiden, Juden und Mohammedaner durch die Macht des Evangeliums zu überwinden und in ihren Schoß aufzunehmen. Leider ist jedoch unter denen, die aus dem päpstlichen Babylon ausgegangen waren, nur zu bald Spaltung entstanden. Einen solchen Zwiespalt richteten schon Carlstadt und seine Genossen in den Jahren 1521 und 1522 an durch ihre Bilderstürmerei und sonstige Schwärmerei. Allen voran trat D. Luther diesen Schwarmgeistern entgegen und führte einen siegreichen Kampf wider diese Gegner im eigenen Lager. Bald regten sich noch andere, die auch reformieren wollten. Unter diesen ist besonders Ulrich Zwingli zu nennen, Prediger zu Zürich in der Schweiz. Dieser lehrte bekanntlich vom Abendmahl, daß die Worte: „Das ist mein Leib“ so viel hießen als: Das bedeutet meinen Leib, wofür er allerlei Vernunftgründe ins Feld führte. Mit allem Ernst und mit großer Schärfe predigte Luther dagegen. Denn eine böse Wunde bedarf eines scharfen Messers, wie er sagte. Auch schrieb er im Jahre 1527 die treffliche Schrift: „Daß diese Worte Christi: ‚Das ist mein Leib‘ noch feststehen wider die Schwärmgeister.“ 1528 ließ er sein großes „Bekenntnis vom Abendmahl“ ausgehen. Allein die Zwinglianer beharrten bei ihrem Irrtum. Da veranstaltete der Landgraf Philipp von Hessen eine Unterredung, die im Jahre 1529 zu Marburg in den ersten Tagen des Oktober abgehalten wurde. Zwingli gab in verschiedenen Stücken nach. Er lehrte zum Beispiel auch, daß Christus nicht wahrhaftiger, natürlicher Gott sei, daß die Erbsünde keine Sünde sei und auch nicht in der Taufe vergeben werde, daß der Heilige Geist nicht durch Wort und Sakrament mitgeteilt werde, daß die Rechtfertigung nicht bloß durch den Glauben, sondern auch durch gute Werke geschehe. Aus Gottes Wort ließ er sich überzeugen und ließ die falschen Lehren fallen. Jedoch bei der Lehre vom Abendmahl sollte Luther nachgeben, und er wollte seine falsche Lehre festhalten. Als ersten Grund führte er Joh. 6, 63 an: „Das Fleisch ist kein nütze.“ Aber dieser Spruch handelt gar nicht vom Abendmahl. Als zweiten Grund nannte er: ein Leib könne nicht zugleich an zwei Orten sein; nun sitze der Leib Christi zur Rechten des Vaters im Himmel, folglich könne er nicht auf Erden im Sakrament zugegen sein. Als dritten Grund machte er geltend: Gott lege uns keine ungereimten Dinge zu glauben vor. Bei Luther verfingen und verschlugen alle diese Gründe nicht. Er blieb fest auf dem Worte der Schrift stehen. Hatte er doch vor sich auf den Tisch geschrieben: „Das ist mein Leib!“ Unter anderm erwiderte er auf den Einwurf, daß Gott keine ungereimten Dinge vorlege zu glauben: was Gott geredet habe, sei allewege zu unserer Seligkeit, wenn er uns auch Holzäpfel essen oder einen Strohhalm aufheben hieße. Trotzdem sich Zwingli nicht durch Gottes Wort zurechtweisen ließ und in der Abendmahlslehre bei seiner falschen Lehre hartnäckig verharrte, erklärte er doch mit Tränen in den Augen: „Es sind keine Leute auf Erden, mit denen ich lieber wollte einig sein als mit den Wittenbergern“, bat Luther, ihn zum Bruder anzunehmen, und reichte die Hand dar. Aber Luther wies die Bruderhand zurück und tat bei diesen Unterhandlungen wiederholt auch diesen Ausspruch: „Ihr habt einen andern Geist denn wir!“ Ihr seid nicht eins mit uns im Geist und in der Wahrheit. Ihr habt einen andern Geist — nicht einen solchen wie wir, der zerbrochen ist und der sich fürchtet vor dem Wort Gottes, und zwar vor jedem Wörtlein in der Heiligen Schrift. Ihr wollt vielmehr mit eurem eigenen Geist, mit eurer Vernunft Richter sein in geistlichen, göttlichen Dingen. Ihr laßt euch nicht vom Schriftwort bestimmen, sondern hört mehr auf eure Vernunft. Ihr nehmt eine ganz andere Stellung ein zu Gottes Wort als wir. Ihr seid ganz anders geartet und gesonnen. Kurz, ihr habt einen andern Geist als wir. Daher wies er die Bruderhand zurück, aber nicht etwa aus Eigensinn, Stolz und feindseliger Gesinnung, oder gar weil er an Kampf und Streit seine Freude hatte. Die eigentliche Ursache war nichts anderes als Gottes klares Wort und Gebot, daß man sich fremder Sünde nicht teilhaftig machen dürfe, sich darum vor falschen Propheten vorsehen und ketzerische Menschen meiden solle. Denn also bezeugte Luther öffentlich zu Wittenberg, als er von Marburg wieder heimgekehrt war: „Bruderschaft haben sie von uns begehrt, die haben wir ihnen auf diesmal abgeschlagen und nicht zusagen können; denn wenn wir sie für Brüder und Schwestern annähmen, so müßten wir verwilligen in ihre Lehre.“

Gab es nun damals schon solche, die Luthers Handlungsweise nicht billigten, so sind ihrer noch viel mehr in unsern Tagen, da Unionismus oder Religionsmengerei und Indifferentismus oder religiöse Gleichgültigkeit in der äußeren Christenheit so allgemein und herrschend geworden sind. Man hält Luthers Ausspruch und Handlungsweise zu Marburg für höchst ungerecht und lieblos; dadurch habe er großes Unheil in der Kirche angerichtet. Ähnliche Urteile ergehen über unsere Synode, die wir in treu lutherischem Geiste auch allen denjenigen Bruderschaft verweigern, die nicht in allen Stücken in der

Lehre mit uns einig sind. Man verurteilt uns als die Störenfriede und will uns beschuldigen, daß wir Spaltung und Trennung anrichteten. Der *Lutheran Observer* beklagt es, daß die Glieder der Synodalkonferenz bei der freien Konferenz in Detroit auch nicht einen Zoll gewichen seien. So habe sich leider im April 1904 zu Detroit die Geschichte des Kolloquiums zu Marburg im Oktober des Jahres 1529 wiederholt: es sei aus der Vereinigung nichts geworden.

Wir bekennen uns zu Luthers Ausspruch: „Ihr habt einen andern Geist denn wir" und zu seiner Handlungsweise. Wir danken Gott dafür, daß durch seine Gnade Luther so fest beim Wort der Schrift geblieben ist, auch in dieser Unterredung. Wir bewundern und rühmen seine Standhaftigkeit, daß er sich durch die schmeichelhaften Reden und Tränen seiner Gegner nicht hat berücken und beeinflussen lassen. Wie einst Luther, so rufen wir heute noch denselben Gegnern dasselbe Wort zu: „Ihr habt einen andern Geist denn wir!" Und wir wollen in den nächsten Nummern des „Lutheraner" einmal zu erkennen suchen, wie dieser Ausspruch Luthers auch Geltung hat und zutrifft hinsichtlich der gesamten kirchlichen Praxis der reformierten Kirche. A. F.

Aus der Heidenpredigt.

„Seine Heiligkeit der Priester der Welt."

Den Heiden das Evangelium zu predigen, dazu sind wir Missionare in ein fremdes Land, in das ferne Indien, ausgeschickt, und nach dem Beispiel und der Lehre unsers Heilandes suchen wir diese Aufgabe zu erfüllen, indem wir hinausgehen nicht nur auf die Straßen und Märkte in den Städten, sondern auch auf die Landstraßen, an die Zäune und Hecken und einladen, wen immer wir da finden. Es gibt ja auch noch andere Weisen, an die Heiden heranzukommen, wie durch Schulen und Schriftenverteilung; man kann auch in größeren Orten Hallen erbauen und dort Vorträge und Predigten halten, wo möglich, verbunden mit musikalischen Darbietungen; aber im allgemeinen versteht man doch unter Heidenpredigt die Straßenpredigt, und von dieser will ich heute einiges erzählen.

Wenn ein Missionar dieser seiner eigentlichen Arbeit einige Zeit nicht hat nachgehen können, weil ihm andere Aufgaben zugefallen sind, so fühlt er sich niemals recht wohl. So war es mir auch ergangen, als ich zwei Jahre lang eine Art Präparandenschule zu führen hatte, und sobald diese Arbeit beendet war, nahm ich mit erhöhter Freudigkeit die Predigttouren in der Umgegend von Barugur, der mir zugewiesenen Missionsstation, wieder auf. Da bin ich denn eines Tages mit einem Nebenbuhler zusammengetroffen, der mir in vielen Stücken weit überlegen war. Hier im heißen Indien können wir nicht im schwarzen Chorrock predigen gehen, auch nicht in langen Kutten mit dem Kruzifix am Lendengurt wie die katholischen Priester, sondern wir ziehen uns an wie andere Leute auch, und wie es zum Reisen, Radfahren oder Marschieren gerade am praktischsten ist; und da es uns noch an eingeborenen Evangelisten und Predigtgehilfen fehlt, ziehen wir meistens ganz allein hinaus. Ganz anders aber der Rivale, von dem ich hier erzählen will. Es ist dies der südindische Oberpriester der Sekte der Siwaiten, der seinen Sitz in Sringeri im benachbarten Maisur hat und von Zeit zu Zeit im Lande umherreist, um Steuern einzusammeln. Sein ererbter Name und Titel ist „Sankaratscharya", und wenn auch sein Einfluß nicht über Südindien hinausreicht, so erlaubt es ihm seine Bescheidenheit doch, sich „Oberpriester der Welt" und „Seine Heiligkeit" titulieren zu lassen; er paßt also recht gut zu dem Papst in Rom, dem er es auch in anderer Beziehung gleichtut. Seine Hauptbeschäftigung ist nämlich einesteils, religiöse Fragen zu entscheiden — und „was er setzt, das gilt allein" —, andernteils, Geld einzusammeln.

Zu diesem letzteren Zweck kam er im Herbst vorm Jahre auch in unsere Gegend, wie er das alle paar Jahre einmal tut. Natürlich war sein Besuch angemeldet und schon tagelang vorher das Stadtgespräch. Das erste, was wir von ihm zu sehen bekamen, waren seine drei Elefanten, die bei Nacht marschiert waren und schon am frühen Morgen in Barugur eintrafen. Eine mächtige Glocke, die jeder am Halse trägt, verriet ihr Kommen schon von weitem, und daraufhin beeilte sich mein Knecht, das Hoftor zu öffnen und sie hereinzukomplimentieren. Gegen ein kleines Trinkgeld taten die Treiber das ganz gern, ließen die Tiere ganz dicht an die Veranda herankommen und erzählten, daß das eine erst kürzlich vom Maharadscha (Fürsten) von Maisur geschenkt und noch ungeübt sei, während ein anderer Geldstücke aufhob, mit dem Rüssel Salaam (Verbeugungen) machte und dazu trompetete. Bananen ließen sie sich gut schmecken, und der größte fraß eine Kokosnuß mit Stumpf und Stiel, daß es nur so krachte. Unser kleines Söhnchen staunte die grauen Ungeheuer wortlos mit großen Augen an.

Alsdann schwang ich mich auf mein Zweirad und fuhr die Straße hinaus, die der Priester (oder „Gurru", wie er gewöhnlich genannt wird) kommen mußte. Bald begegnete mir auch eine schöne Ochsenkutsche, ein zweirädriger Kastenwagen mit festem Verdeck, in welchem mehrere Brahminen saßen; einer von ihnen, mit einem hageren Gesicht und einer Büßerkette um den Hals, sah geradeso aus, als ob er der Gurru sein könnte; er war es aber noch längst nicht. An einer Straßenkreuzung, wo ich nach meiner Schule in Vengadasamudram[1]) abzubiegen habe, ist die Bewohnerschaft mehrerer Dörfer versammelt, um auf „Seine Heiligkeit" zu warten. Da gehe ich natürlich nicht vorüber, sondern fange eine Unterhaltung mit ihnen an, und unterdessen fährt ein Ochsenwagen nach dem andern mit mehr oder weniger vornehmen Insassen an uns vorüber; auch wohlgenährte und reich gekleidete Frauen fehlten nicht dabei. Endlich ertönt von weitem in Zwischenpausen ein taktmäßiges Geschrei. Da reckt alles die Hälse. „Jetzt kommt der Gurru!" heißt es. Und nun naht sich ein gewaltiger Troß: voran im Trab zwei militärische Lanzenreiter von Offiziersrang (natürlich farbige); dann folgt, von zahlreichen Trabanten im Laufschritt umgeben, die große Sänfte, in welcher der Gurru ruht, an einer einzigen Bambusstange von acht Mann auf den Schultern getragen. Die Sänfte oder Palankin ist ein langgestreckter, weißlackierter Kasten, nur so hoch, daß man knapp darin sitzen, aber so lang, daß man ziemlich gut darin liegen kann, mit Doppeltüren in der Mitte, aber ohne Glasfenster, und die Türen sind, ebenso wie die "shutters", fest geschlossen. Die ganze neugierige

1) Wenn man indische Namen richtig aussprechen will, muß man alle Silben, die nicht als lang bezeichnet sind, kurz aussprechen; der Ton liegt in der Regel auf der ersten Silbe, hier ein Nebenton auf der vorletzten.

Menge kann also von dem berühmten Gurru nur seinen großartigen Zug sehen. Auf die Sänfte folgen zwei Soldaten mit geschultertem Gewehr, dann noch etliche zweispännige Pferdefuhrwerke, in denen sich feiste Gestalten auf den Polstern räkeln. Das letzte ist ein allerliebstes Gespann von zwei kleinen weißen Peguponies, deren sich eine Prinzessin nicht hätte zu schämen brauchen.

Als der großartige Zug (Armee nennen es die Eingeborenen) vorüber ist, fahre ich in meiner Unterredung mit den Leuten fort. Die Punkte, die dabei berührt wurden, will ich in Kürze namhaft zu machen suchen. Ich frage zunächst, wieviel Geld denn die einzelnen Dörfer an den Gurru abzuliefern hätten, und dann, was denn seine Gegenleistung dafür sei. „O“, sagen sie, „wenn wir dann nachmittags in sein Rasthaus in Varugur kommen und ihm Gaben von Früchten und anderem bringen, dann sprengt er Wasser über uns, und das dient zur Sündentilgung.“ „Tut er denn das selber?“ „Nein, dazu schickt er seine Brahminen heraus.“ „Bekommt ihr den Gurru denn überhaupt zu sehen?“ „Nein, der bleibt drin im Hause sitzen.“ „Aus welcher Vollmacht erteilt er euch denn Vergebung?“ „Er ist einmal in Europa zu einer Religionsprüfung gewesen, da wurden ihm viele Schüsseln mit Kuh- und anderm Tierfleisch vorgesetzt; die ließ er mit grünen Blättern zudecken; und als man diese wieder wegnahm, war all das Fleisch“ (das schon zu berühren diesen Brahminen ein Greuel und eine Schande ist) „in reines, unschuldiges Gemüse verwandelt.“ Damit, meinten sie, sei seine göttliche Vollmacht, Sünden zu vergeben, hinreichend festgestellt. Außerdem aber stehe er doch unter dem Schutze der Regierung, die ihm nicht nur bewaffnete Wächter gebe, sondern auch die Eintreibung der Steuer befohlen habe. — Wenn sie „erlaubt“ für befohlen setzten, kämen sie der Wahrheit näher; tatsächlich muß die Regierung diese Sachen überwachen, aber nur zu dem Zweck, zu verhüten, daß den armen Leuten unter dem Deckmantel der Religion allzuviel abgenommen würde; und in diesem Sinne steht fast überall in Indien der Götzendienst unter Kontrolle der Regierung. „Predigt euch denn dieser Gurru auch, wie ihr in den Himmel kommt?“ „Nein, predigen tut er nicht.“ — Also nicht einmal das tut dieser Bauchpfaffe!

Ein lutherischer Christ kann sich nun wohl denken, was ich diesen Leuten ungefähr predigte: zunächst, daß wir einen Gurru, einen geistlichen Lehrer, haben, der, weil er selbst vom Himmel gekommen ist, uns den Weg zum Himmel nicht nur lehren **kann**, sondern wirklich lehrt, indem er selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben ist; daß er viel größere Wunder getan als jenes Fabelwunder, daß er Kranke gesund und Tote lebendig gemacht hat, ja selbst vom Tode wieder auferstanden ist; daß er als rechter Priester zur Tilgung unserer Sünde nicht nur Wasser sprengt oder Bocksblut vergießt, sondern freiwillig sein heiliges, göttliches Leben dahingibt, und das alles nicht aus Willkür, sondern aus göttlichem Beschluß und göttlicher Machtvollkommenheit. Die Sündenvergebung aber, die er so erworben hat, läßt er in der ganzen Welt durch seine Boten ausbieten, und so haben wir Auftrag, auch euch das Evangelium, diese frohe Botschaft, zu bringen. Und nicht euer Geld will er, noch auch wir, sondern umsonst empfangen es alle die, welche ihr Vertrauen auf diesen Helfer und Heiland setzen. Und daß er selbst den Tod überwunden hat und am dritten Tage wieder zum Leben erstanden ist, ist der beste Beweis dafür, daß seine Sündenvergebung für uns alle gilt; denn er ist ja selbst wahrer Gott, und ihm gehört nun die ganze Welt. Als mir der Einwand gemacht wird, ob man diesen wahren Gott auch sehen könne, erwidere ich: Ihr wißt doch alle, daß der Kaiser von Indien der König von England ist und in einem Lande, das Tausende von Meilen entfernt ist, lebt. Obwohl ihr, wie die meisten Hindus, ihn nie zu sehen bekommt, erkennt ihr doch seine Herrschaft an, und ihr wißt recht gut, daß jeder, der dies in Abrede stellen und gegen die englische Herrschaft sich erheben wollte, sein Leben verwirkt hätte. Ebenso gewiß herrscht Christus als König über die ganze Welt, und wer dies leugnet, der wird das zu seinem Schaden am Tage der großen Abrechnung erfahren.

Einigen jungen Leuten, die bis zum Schluß ausgehalten hatten, zeige ich dann noch Bilder aus einer biblischen Geschichte, die erfahrungsgemäß große Anziehungskraft ausüben. Ich lenke ihre Aufmerksamkeit auf das himmlische Heer, das Christum bei seiner Geburt in Bethlehem mit Jubelchören begrüßte, und das doch wohl mehr gelte als der bezahlte Troß des großen Gurru. — Ich konnte noch wiederholt an andern Orten eindringlich über dieses Thema sprechen.

Mittags ging ich zum Rasthause, wo vor der festlich geschmückten Veranda eine große Menschenmenge versammelt war. Die Bevorzugteren unter ihnen wurden von den Unterpriestern mit ein paar Tropfen Wasser besprengt; gesehen haben auch dort den Oberpriester die allerwenigsten. Ich nahm einige Photographien auf. Sehr interessierte mich auch ein geschlossener Kastenwagen, der unmittelbar vor dem Rasthaus stand und offenbar die von dem Oberpriester gesammelten Schätze enthielt. Diesen mit scharf geladenem Gewehr zu bewachen, dürfte allerdings hier sehr nötig sein, damit es nicht noch zu grobem Mord und Raub komme. Aber ist es nicht schon Mord und Raub, was dieser greuliche Oberpriester an den armen unwissenden Hindus und ihren unsterblichen Seelen verübt?

G. O. Kellerbauer.

Wann der Papst fromm wird und für seine Feinde betet.

Vor kurzem brachen Feindseligkeiten zwischen Italien und der Türkei aus. Nachdem Italien die am Mittelmeer liegende türkische Stadt Tripolis besetzt hatte, schickte der Papst einen Erlaß in die Welt hinaus, worin er sein Einverständnis mit Italiens kriegerischen Unternehmungen kundgab und kirchliche Fürbitte für das italienische Heer anordnete. Diese Haltung des Papstes überraschte alle Welt. Und nicht ohne Grund. Der Papst und die italienische Regierung stehen nicht auf gutem Fuße; sie stehen in keinerlei Beziehung zueinander. Der Papst ist ohne Zweifel von beiden der feindseligere Teil. Während die italienische Regierung meist eine versöhnliche Stellung einnimmt, scheint es dem Papste ein besonderes Wohlbehagen zu verursachen, wenn er der italienischen Regierung einen Tritt versetzen kann. Er würde zum Beispiel selbst einen König nicht im Vatikan empfangen, wenn dieser aus dem Palast des italienischen Königs direkt in den Vatikan fahren wollte; entweder muß ein solcher König erst zu ihm kommen, oder er muß, wenn er den italienischen König zuerst besucht hat, zuvor wieder

in sein Land, das heißt in diesem Falle, in das Gesandtschaftsgebäude seiner Regierung, zurückkehren und von da aus seinen Besuch im Vatikan machen. Und das tut der Papst nicht etwa deshalb bloß, weil er sich in seinem antichristischen Hochmut einbildet, daß ihm die höchste Ehre auf Erden gebühre, sondern namentlich darum, weil er der italienischen Regierung seine Feindschaft kundgeben will.

Solche Feindschaft besteht zwischen der italienischen Regierung und dem Papsttum schon seit dem Jahre 1870. Bis dahin hatte der Papst einen Kirchenstaat. Durch elenden Betrug war er aufgerichtet worden, aber er hatte doch elfhundert Jahre bestanden. Nun kam aber sein Ende. Am 11. September 1870 marschierte das italienische Heer in den Kirchenstaat ein, am 20. September wurde Rom besetzt, und nach allgemeiner Volksabstimmung durch Dekret vom 8. Oktober der Kirchenstaat dem Königreiche Italien einverleibt. Das kann das Papsttum nicht vergessen. Jeder Papst ist daher ein bitterer Feind der italienischen Regierung. Mag er vor seiner Erwählung die Regierung noch so sehr umschmeichelt haben — nach seiner Erwählung ist er nur noch der feindselige Papst, der in seinem prächtigen Palaste, dem Vatikan, umgeben von einer Menge dienstbarer Kreaturen, wie ein reicher Fürst im größten Überflusse lebt, tun und lassen, ein und aus gehen kann, wie es ihm beliebt, aber mit saurer, klagender Miene der Welt verkündigt, daß die italienische Regierung ihn zu einem armen Gefangenen gemacht habe.

Auch der gegenwärtige Papst hat seine Feindschaft schon genugsam bekundet. Vor kurzem noch hat er es getan, als das italienische Volk die vor vierzig Jahren vollzogene Vereinigung des italienischen Reiches mit einem Jubelfest feiern wollte. Hat er nicht alle Hebel in Bewegung gesetzt, diese Jubelfeier zu verhindern, zu vernichten? Daß ihm dies nicht gelang, hat gewiß seine Laune nicht verbessert. Trotzdem schreibt er eine Fürbitte für das italienische Heer aus! Wie läßt es sich erklären, daß er auf einmal so fromm wird, für seine Feinde zu beten?

Die *New York Times* hat des Rätsels Lösung gebracht. In der Nummer vom 1. Oktober letzten Jahres steht sie. Eine amerikanische Bank hat in aller Welt Geld für den Vatikan und für katholische Anstalten kollektiert. Dieses Geld hat sie für den Vatikan in der Umgebung von Tripolis angelegt. Zu sehr, sehr billigem Preise hat sie durch ihre Zweigbank in Tripolis ausgedehnte Ländereien gekauft. Kämen Tripolis und Umgebung in die Hände einer europäischen Macht, so würden diese Ländereien einen vielmal höheren Wert erlangen, als sie gegenwärtig haben; es würde sich ein Profit von Millionen ergeben. Nun ist Italien diese europäische Macht, die aller Wahrscheinlichkeit nach Tripolis in ihrer Gewalt behalten wird. Ohne daß es den Papst auch nur einen Cent kostet, können ihm die italienischen Heere dazu verhelfen, daß Tripolis zu einer Goldgrube für ihn wird — und die Zeit mit einer solchen Gelegenheit, das ist die Zeit, wann der Papst fromm wird und für seine Feinde betet. C. C. K.

Weil ein falscher Lehrer (Prediger) nichts denn seinen Nutz sucht, ist's unmöglich, daß er recht predigen sollte; denn er muß sagen, was man gerne hört, auf daß er seinen Bauch fülle. (Luther.)

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Prof. E. Pardieck, der für die achte Professur an unserm St. Louiser Predigerseminar gewählt worden ist, hat den Beruf angenommen und wird seinen Umzug bewerkstelligen, wenn für seine jetzige Stellung an unserm College in Concordia, Mo., die nötige Aushilfe beschafft sein wird. L. F.

Die neuesten Nachrichten von unserm Heidenmissionsfeld in Indien sind, daß die Missionare Mohn und A. Hübener in der zweiten Hälfte des November wieder glücklich auf ihren Stationen angelangt sind, der erstere in Ambur, der letztere in Nagercoil, und daß Missionar Freche in Vaniyambadi am letzten Sonntag des Kirchenjahrs 6 Heiden getauft hat. L. F.

Iowasynode und die lutherische Lehre von der Kirche. Die „Kirchliche Zeitschrift“ der Iowasynode zeigt D. Walthers Schrift von „Kirche und Amt“, die in vierter Auflage erschienen ist, nicht unfreundlich an. Sie druckt sämtliche Thesen (Sätze) ab, in denen Walther die Lehre der lutherischen Kirche zusammenfaßt, und setzt hinzu: „Wir können den Sätzen von der Kirche voll und ganz zustimmen mit Ausnahme des dritten.“ Der dritte Satz Walthers lautet: „Die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes ist unsichtbar.“ Der Satz ist vollkommen richtig. Die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes sind nicht die steinernen oder hölzernen Gebäude, die wir Kirche nennen im uneigentlichen Sinne des Wortes, auch nicht alle Menschen, die in die Kirche gehen und sich äußerlich zu Wort und Sakrament halten, sondern allein die Menschen, in deren Herzen der Glaube an Christum als ihren Heiland wohnt. Allein der Glaube an Christum macht zum Gliede der christlichen Kirche, die der geistliche Leib Christi ist. Weil aber dieser Glaube von uns Menschen nicht gesehen werden kann, sondern allein Gott, dem Herzenskündiger, bewußt ist, so ist die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes hier auf Erden unsichtbar. Walther weist nach, daß dies die Lehre der Heiligen Schrift sowie der Bekenntnisschriften und der treuen Lehrer unserer Kirche ist. Die iowasche Zeitschrift aber ist abweichender Meinung und sagt: „Für uns (Iowaer) hat die Kirche ihrem Wesen nach zugleich eine sichtbare Seite.“ Wie kommt sie denn auf die „sichtbare Seite“? Sie sagt: „Weil Glaubens- oder Christusgemeinschaft in diesem Äon (Leben) ohne Gnadenmittelgemeinschaft nicht auf die Dauer möglich ist, und diese irgendwie der Sichtbarkeit angehört, hat für uns die Kirche ihrem Wesen nach zugleich eine sichtbare Seite.“ Es ist dies die ganz wunderliche Meinung, die die Führer der Iowasynode in früheren Zeiten gegen die Väter unserer Synode geltend machten. Auch der „Lutheraner“ hat diese und andere verkehrte Meinungen in früheren Jahrgängen ausführlich zurückgewiesen. Iowa rechnet die Gnadenmittel, also das Evangelium und die Sakramente, verkehrterweise zum Wesen der Kirche, weil die Kirche ohne die Gnadenmittel nicht sein könne. Nun ist durchaus wahr: die Kirche kann ohne Gnadenmittel nicht sein. Aus den Gnadenmitteln, aus Wort und Sakrament, wird sie geboren und erhalten. Wie der leibliche Mensch nicht ohne leibliche Speise sein kann, so kann auch der geistliche Mensch, der Christ, und die ganze Gemeinschaft der Christen, die Kirche, nicht ohne geistliche Speise, die Gnadenmittel, sein. Aber deshalb die Gnadenmittel zum Wesen der Kirche zu rechnen und der Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes deshalb eine „sichtbare Seite“ zuzuschreiben, ist ebenso verkehrt, als wenn ich sagen wollte: „Weil der Mensch in diesem Äon (Leben) ohne leibliche Speise auf die Dauer nicht möglich ist, und diese Speise und die Gemeinschaft mit der Speise irgendwie der Sichtbarkeit angehört, so gehört die Speise zum Wesen des Menschen und ist zugleich

eine sichtbare Seite desselben." Die Iowasynode sollte ihren Widerspruch fallen lassen und auch den dritten der Waltherschen Sätze annehmen: „Die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes ist unsichtbar." F. P.

Die falsche Lehre der reformierten Sekten von dem Heilswege tritt deutlich zutage in dem Schuldbekenntnis, das der des Mordes angeklagte Prediger (ein Baptist) dieser Tage abgelegt hat. Wir teilen es hier mit, nicht als ein Stück Tagesneuigkeit, sondern lediglich als Illustration der greulichen Lehre, daß nicht sowohl dem Glauben, der sich auf den Sünderheiland JEsus verläßt, die Sünden vergeben werden, daß vielmehr tiefgefühlte Reue und eigene Genugtuung die Mittel seien, Gnade bei Gott zu erlangen: „Boston, 3. Januar 1912. In tiefer Reue über meine Sünde und mit dem herzlichen Verlangen, soweit als mir möglich ist, Sühne zu leisten, bekenne ich hiermit, daß ich des Vergehens schuldig bin, dessen ich angeklagt bin. Zu diesem Schritte bewegen mich keinerlei Erwartungen von persönlichem Vorteil oder Strafermäßigung. Trotz der Verruchtheit meines Verbrechens hat Gott mich nicht gänzlich verlassen, und mein Gewissen und Mannessinn, so tief gesunken und so greulich zugerichtet er auch ist, duldet es nicht, daß ich es auf eine öffentliche Gerichtsverhandlung ankommen lasse und dadurch ihr, deren reines junges Leben ich vernichtet habe, weiteren Schaden zufüge. Unter den Geißelhieben der Reue habe ich die Qualen der Verdammten erduldet und dulde sie noch. Daraus ersehe ich, daß durch die Barmherzigkeit des Meisters in mir noch immer ein Rest des göttlichen Geistes des Guten sich befindet. Das Leben hätte für mich nur noch insofern Wert, als ich dadurch Gelegenheit bekäme, hinter Gefängnismauern in geringem Maße meine sündhafte Vergangenheit wieder gutzumachen, einer andern verzweifelnden Seele Hilfe zu gewähren und zuletzt Gnade bei meinem Gott zu finden." — Wie übel beraten ist doch die Seele, die nicht gelernt hat, in ihrer Sündenangst allein in dem Blute Christi Vergebung zu suchen, sondern meint, durch Duldung von Höllenschmerzen und langjährige Genugtuung durch gute Werke könne sie die Sünde gutmachen und Gnade bei Gott erlangen. Nur das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, kann uns, die wir auf grobe oder feine Weise sündigen, rein machen von unsern Sünden. E.

Rom in St. Louis. Rom hat sich nicht geändert. Der Aberglaube und Götzendienst geht jetzt und hier in Amerika nicht minder im Schwange als in früheren Jahrhunderten. Vor uns liegt eine Nummer des von „Vater" Dunne in St. Louis herausgegebenen *News Boys' Journal*. Eine Seite des Blattes ist dem „heiligen Antonius von Padua" gewidmet. Der heilige Antonius von Padua wird „der Heilige der ganzen Welt" genannt. So folgt denn zunächst ein an den Heiligen gerichtetes Gebet: „Heiliger Antonius, bitte für uns!" Daran schließt sich eine ausführliche Belehrung über die Dinge, die der heilige Antonius kann. Es wird nebenbei erinnert, daß der Heilige auch etwas vermag, „wenn wir die Gnade Gottes verloren haben". Aber das eigentliche Können des Heiligen liegt auf einem andern Gebiet, auf dem Gebiet der irdischen Dinge. Das *Journal* sagt: „Wir sind gewohnt, den heiligen Antonius anzurufen, daß er uns verlorene Gegenstände wiederfinden helfe." Und darin hat der Heilige eine große Fertigkeit erlangt. Unser katholisches Blatt fährt fort: „Länger als sechs Jahrhunderte hat der heilige Antonius die Macht, verlorene Sachen wiederzufinden, ausgeübt, und sein Ruhm und die Zahl seiner Klienten nimmt noch täglich zu." Auch Krankheiten heilt der heilige Antonius. Manchmal scheint er nicht zu hören. Um eine Anleitung zur rechten Behandlung des Heiligen zu geben, wird die folgende Geschichte erzählt, die in Rom passiert sein soll. ("We give here the story of a wonderful cure which he wrought in Rome.") Eine arme alte Frau war gelähmt. Sie konnte sich nur sehr langsam auf Krücken fortbewegen. Trotzdem schleppte sie sich vierzehn Jahre täglich zur Kirche des heiligen Antonius, wo sie den Heiligen um Heilung anflehte. Endlich ging ihr doch die Geduld aus. Während Messe gelesen wurde, rief sie dem Heiligen zu: „Heiliger Antonius, nun höre zu! Ich bin die letzten vierzehn Jahre jeden Tag hierhergekommen und habe dich gebeten, mich gesund zu machen. Ich werde künftighin nicht mehr kommen. Hier sind deine Krücken!" Bei diesen Worten warf sie die Krücken in das Heiligtum und fügte noch zornig ("in an angry tone") hinzu: „Adieu, lebe wohl! Du wirst mich hier nie wiedersehen." ("Addio, good-bye! You will see me here no more!") Das half. Die Frau ging geheilt hinweg. Hier in Amerika scheint der heilige Antonius seine Klienten schneller zu bedienen als in Rom. Hier sind aber auch besondere Kräfte wirksam. „Vater" Dunne hat in St. Louis eine „Heimat" für „Zeitungsjungen". Diese im Rufen geübte junge Schar hilft in der Anrufung des heiligen Antonius, wenn man sich an „Vater" Dunne wendet. Dies muß eine ziemlich gute Einnahmequelle für Dunne sein, wie aus den abgedruckten Briefen hervorgeht. Ein Brief lautet: „Lieber Vater! Ich lege zwei Dollars in diesen Brief für Gunstbezeugungen (favors), die ich vom heiligen Antonius erhalten habe. Ich schulde dem heiligen Antonius noch drei Dollars, die ich bald bezahlen werde. . . . Ich habe so viel vom heiligen Antonius gelesen. Ich betete zu ihm und versprach einen Dollar, wenn meine Bitte gewährt würde. Sie wurde mir gewährt, und ich schickte Ihnen den Dollar. . . . Ich habe nun um etwas gebeten, was mir bis zum 1. Februar gewährt werden sollte. Wenn dies geschieht, will ich Ihnen zehn Dollars senden." Ein anderer Brief lautet: „Hochwürdiger, lieber Vater Dunne! Ich lege 25 Cents in diesen Brief für Ihre 'boys'. Sie sollen für mich zum heiligen Antonius beten. Ich glaube fest an ihn. Ich bin krank und eine arme Frau. Ich habe jeden Tag zum heiligen Antonius gebetet. Aber ich weiß, daß Ihre Gebete mir helfen werden. Ich bin so mutlos. Ich werde Ihnen mehr Geld senden, wenn ich kann." Der nächste Brief enthält einen Dollar und die Worte: „Ich bin lange krank gewesen und ich brauche Arbeit. Ich habe dem heiligen Antonius versprochen, Ihnen einen Dollar zu senden, wenn er mir Arbeit verschaffen würde. Ich habe seitdem nur zwei Tage gearbeitet, aber ich will den Dollar senden in der Hoffnung, daß ich beständige Arbeit bekomme. Wenn dies geschieht, will ich jeden Monat einen Dollar senden, solange ich kann." Der nächste Brief lautet noch geschäftsmäßiger: „Ehrwürdiger Vater Dunne! Bitte, lassen Sie für den beigeschlossenen Dollar die 'boys' zum heiligen Antonius beten; ich möchte etwas Besonderes haben ('for a special favor'). Wenn meine Bitte bis zum 15. Oktober — oder auch ein wenig später — gewährt wird, will ich Ihnen gern noch einen Dollar senden." Der letzte der mitgeteilten Briefe lautet: „Ich lege ein Opfer von zwei Dollars bei, die ich gelobte, wenn ich durch die Fürsprache des heiligen Antonius und der gebenedeiten Jungfrau etwas erlangen würde, einen Dollar für den St. Antonius-Fonds und einen Dollar für eine Messe zu Ehren der gebenedeiten Jungfrau" usw. — Das Papsttum ist durch seine Irrlehren eine große Kollektiermaschine. Auch die Toten werden noch zu Kollektoren gemacht. F. P.

Auch das bekannte Monatsblatt *American Review of Reviews* beglückt in der Januarnummer seine Leser mit Bildnissen der drei neuen amerikanischen Kardinäle, und zwar in dem „Fortschritt der Zeit" überschriebenen Abschnitt, für welchen immer der Redakteur selbst verantwortlich ist. Letzterer sagt dazu: „Protestanten sowohl als Katholiken werden diesen Staatsmännern der Kirche langes Leben und erfolgreiches Wirken wünschen." Dieser kurze Satz zeigt mit verblüffender Klarheit und Kürze entweder die großartige Unwissenheit oder die grenzenlose Unverschämtheit des Redakteurs. Wie ein hervorragender amerikanischer Schriftsteller die römischen Kardinäle ganz richtig als "statesmen of the church" bezeichnen und ihnen angesichts unsers amerikanischen

Grundgesetzes trotzdem eine langjährige und erfolgreiche Wirksamkeit wünschen kann, dies läßt sich wohl nur durch den bis dahin in Amerika unerhörten Einfluß erklären, den die römische Kirche auf die Presse des Landes ausübt. Die stolze „freie“ Presse Amerikas ist längst nicht mehr frei, sondern in vielen ihrer hervorragendsten Erscheinungen ein gewissenloser Lohnknecht im Solde des Papstes. Die neuliche Kardinalswahl hat in erschreckendem Maße gezeigt, wie riesige Rückschritte die Rädelsführer des amerikanischen Volkes seit etwa dreißig Jahren gemacht haben. Statt Glückwünschen sollte man den drei gekrönten Papstknechten in New York, Boston und Washington tiefes Bedauern entgegenbringen und mit Luther sagen: „O weh, weh, weh dem, der dahin kommt, daß er Papst oder Kardinal wird! Dem wäre besser, daß er nie geboren wäre. Judas hat den HErrn verraten und umbracht, aber der Papst verrät und verderbt die christliche Kirche, welche der HErr lieber und teurer weder sich selbst oder sein Blut geachtet. Denn er sich selbst für sie geopfert hat.“ (St. L. Ausg. XVII, 1089.) D.

Staat und Sonntagsfeier. Aus dem Bericht über die Verhandlungen unsers Kongresses (*Congressional Record*) ersehen wir, daß eine Anzahl Gemeinden, die zur Sekte der Seventh-Day Adventist Church gehören, gegen ein Gesetz, wodurch im Distrikt Columbia der Sonntag als ein Ruhetag (“as a day of rest”) bestimmt wird, Protest einlegen. Was haben Christen nach Gottes Wort in dieser Sache zu urteilen? Christen lassen sich vom Staat den Sonntag nicht als religiösen Feiertag vorschreiben. Aber den Sonntag als Ruhetag (“as a day of rest”) infolge obrigkeitlicher Verordnung beobachten, ist nicht wider das Gewissen. Das Ausruhen von der Arbeit des täglichen Berufs berührt das bürgerliche Leben, worin wir dem Staat gesetzgeberische Gewalt zugestehen müssen. Diesen Punkt berührt auch unser lutherisches Bekenntnis. Es sagt, daß wir Feiertage halten „erstlich auch um leiblicher Ursach' und Notdurft willen, welche die Natur lehret und fordert, für den gemeinen Haufen, Knecht' und Mägde, so die ganze Woche ihrer Arbeit und Gewerbe gewartet, daß sie sich auch einen Tag einziehen zu ruhen und zu erquicken“. (Großer Katechismus, 3. Gebot, S. 401.)

F. P.

Die christliche Kirche und die Schiedsgerichtsverträge mit England und Frankreich. Aus derselben Nummer des *Congressional Record* ersehen wir, daß eine große Anzahl von Kirchgemeinden an den Senat Petitionen gesandt haben, worin die Bestätigung der Schiedsgerichtsverträge mit England und Frankreich gefordert wird. Man könnte sich über diese Friedensliebe freuen, wenn man nicht aus den betreffenden kirchlichen Zeitschriften und auch mündlichen Äußerungen den Eindruck hätte, daß hier Geistliches und Weltliches vermischt wird. Man meint nämlich vielfach, daß erst mit Verträgen, die den Kriegen zwischen den Völkern wehren sollen, das Weihnachtsevangelium „Friede auf Erden“ zur Kraft und Geltung komme. Wie verkehrt dies sei, hat der „Lutheraner“ erst kürzlich etwas weiter ausgeführt. F. P.

Ausland.

Warum sind die protestantischen Irländer gegen Home Rule? Man erwartet, daß das gegenwärtige englische Ministerium bald einen Gesetzentwurf vorlegen wird, wodurch Irland ein eigenes Parlament und Selbstverwaltung (Home Rule) bekommen soll. Dagegen erheben nun, wie aus London und Dublin berichtet wird, die Protestanten Irlands Protest. Auch die protestantischen Irländer möchten gerne Home Rule für Irland. Aber sie fürchten Rom. Etwa drei Viertel der Irländer sind katholisch, und nur ein Viertel ist protestantisch. Wenn Irland Selbstverwaltung hat und ein eigenes Parlament bekommt, so werden die Katholiken vermöge ihrer großen Majorität das Land nicht im Interesse des Landes, sondern im Interesse Roms regieren. Die irischen Protestanten sagen: “Home Rule means Rome Rule”, und sie ziehen die englische Herrschaft der päpstlichen entschieden vor. In einem Bericht, der offenbar von einem Katholiken geschrieben ist, heißt es: „Es ist eine unglückliche Tatsache, daß die religiöse Frage so schwer zu lösen ist, wenn es sich um die Selbstregierung Irlands handelt. Wenn die Protestanten von Ulster“ (in Ulster, dem Nordosten von Irland, haben die Protestanten die Majorität) „überzeugt werden könnten, daß sie von ihren römisch-katholischen Landsleuten eine gerechte Behandlung (fair treatment) erwarten dürften, so würde jede Spur von Opposition gegen Home Rule sofort verschwinden; denn in bezug auf alle andern Punkte stimmt Ulster so ziemlich mit dem übrigen Irland überein, daß Selbstregierung wünschenswert sei. Aber Ulster — und darunter verstehe ich die protestantische Ecke von Ulster — hat schreckliche bange (is mortally afraid), daß ein Parlament in Dublin von der römischen Kirche beherrscht sein wird, und daß alle, die nicht zu dieser Kirche gehören, auch in äußeren Dingen zu leiden haben werden. . . . Zwar bildet die Bevölkerung von Ulster nur eine Minorität des irischen Volkes, aber Home Rule kann nur durch die Stimmen der liberalen Parlamentsmitglieder Englands erlangt werden, und diese gehören hauptsächlich zu den protestantischen Sekten außerhalb der englischen Staatskirche, die noch immer sehr mißtrauisch Rom gegenüber sind.“ Der Berichterstatter fürchtet, daß die Protestanten Irlands und Englands an ihrem Mißtrauen gegen Rom festhalten und so die Home Rule Bill gefährden werden. Das Mißtrauen sei unbegründet, aber es sei nun einmal da. Die protestantischen Sekten außerhalb der englischen Staatskirche seien daran gewöhnt, in der römischen Kirche eine große Gefahr für ihre Freiheit zu sehen. Dazu ist zu sagen: Wenn der Berichterstatter recht hat, so sind die Protestanten Englands und Irlands in diesem Punkte verständige Leute. Es ist römische, auch von den letzten Päpsten wieder bestätigte Lehre, daß die römische Kirche überall als Staatskirche einzuführen und der Protestantismus nur so lange zu dulden sei, als man nicht die Macht habe oder es nicht für weise halte, ihn auszurotten. F. P.

Anfechtungen.

Mein Amtsnachbar war zum Besuch gekommen, und wir sprachen von den geistlichen Anfechtungen, denen gerade die liebsten Kinder Gottes am meisten ausgesetzt sind. „Ich habe auch meine liebe Not mit einer frommen Witfrau“, sagte er, „die fast immer im Dunkeln wandelt und einen schweren Kampf zu kämpfen hat. Wenn sie zu mir kommt, sich geistlichen Rat und Trost zu holen, so tritt sie ein, und die Tränen laufen ihr über die Backen, ehe sie nur ein Wörtlein geredet hat. Dann erzählt sie, daß sie die ganze Nacht gebetet und zu Gott geschrieen habe, er wolle die Finsternis und die Angst wegnehmen, in der sie sich befinde und in der sie wohl hundertmal gerufen habe: ‚Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?‘ Als ich die Frau vor drei Jahren kennen lernte, und sie mir zum erstenmal ihr Elend klagte, dachte ich zuerst an eine geheime Schuld, die auf ihrer Seele lasten möchte, aber obwohl sie sich als eine arme, unwürdige Sünderin bekennt, ist doch nichts dergleichen vorhanden, und nach dem Zeugnis der Leute ist sie von Jugend auf ein gottesfürchtiges Weib und eine rechte Beterin gewesen. Dann kam mir der Gedanke, ob sie nicht an einem körperlichen Leiden laboriere und zum Doktor zu schicken sei; aber ihr Aussehen ist kräftig, und eine Arbeiterin ist sie wie wenige ihresgleichen. So bin ich denn überzeugt, daß ich es hier wirklich mit dem Kreuz der Anfechtung zu tun habe, von dem die Heilige

Schrift und nach ihr die Gottesmänner Luther, Arnd, Scriver und andere so vielfach reden."

„Und wie kommst du mit der geplagten Frau zurecht?"

„Vor allen Dingen bin ich nicht hart und ungeduldig wie leider einer meiner Vorgänger, der ihr zuletzt erklärte, sie sei wohl nicht ganz richtig im Kopfe, und er habe keine Zeit, stundenlang ihre Klagen anzuhören. Das hat der Frau damals einen schweren Schlag gegeben, und sie war im Begriff, die Kirche ganz zu verlassen. Ach, wie sollten wir Seelsorger doch um Geduld und Weisheit bitten, so ein zerstoßenes Rohr nicht gar zu zerbrechen! Ich höre ihre Klagen an, und wenn sie ihr Herz erleichtert hat, spreche ich etwa in der Weise: Liebe Frau, Anfechtung lehrt aufs Wort merken. Ob es Euch jetzt auch scheint, als wandelt Ihr in dicker Finsternis, wo das Licht des göttlichen Evangeliums keinen Glanz mehr verbreitet, das Gebet vertrocknet, kaum noch ein Seufzer: Ach, HErr JEsu! aus der gedrückten Brust kommt, so gilt Euch dennoch des Apostels Wort: ‚Achtet es eitel Freude, so ihr in mancherlei Anfechtungen fallet.' Gott wird Euch schon zur rechten Zeit aus dem Feuer rücken und Euch den Sieg geben durch JEsum Christum. Ihr seht aber leider mehr auf Euch selbst und auf Euer Elend als auf JEsum, das Gotteslamm am Kreuz: dahin muß Herz und Auge immer wieder gerichtet sein. Wenn Euch auch das Gefühl des Glaubens gar abhanden gekommen und von geistlicher Freude nichts zu verspüren ist, so seid Ihr dennoch ein gläubiges Gotteskind; denn Eure Betrübnis, Euer Notgeschrei ist ja der Glaube, der mit der Finsternis ringt und zu seiner Zeit schon das Siegeslied singen wird. Seht doch die Weltkinder an! Die wissen nichts von Anfechtung und gehen lustig und sicher ihren Weg. Seht Ihr nun, daß Ihr Euch der Anfechtung freuen solltet, weil sie Euch ein Zeichen ist, daß Ihr ein Glied am Leibe Christi, eine Rebe am Weinstock seid? — Und dann gehe ich mit ihr durchs ganze Evangelium, halte ihr die köstlichen Trostsprüche vor und sage immer dazu: ‚Das geht Euch an, Frau; das ist für Euch geschrieben; das läßt Gott Euch sagen!' Da wird ihr traurig Angesicht allmählich hell, die tränenden Augen leuchten, und wie sie dasitzt auf ihrem Stuhle dicht an der Tür, die Hände fest zusammengefaltet und den Blick unverwandt auf meine Lippen gerichtet, daß ihr ja kein Trostwörtlein entgehe, da komme ich selber ins Beten, und ehe wir's uns versehen, knieen wir beide am Boden, und ich befehle diese teure, durch JEsu Blut erworbene Seele seiner Hirtentreue und Pflege."

„Aber nach ein paar Wochen kommt sie wieder, und das Elend geht von neuem an?"

„Und wenn auch; geht doch auch meine Seelsorgerlektion und Gottes Gnadentrost von neuem an. Müssen wir Sünder nicht alle Tage von neuem Vergebung der Sünden haben? Darf der Arzt wegbleiben oder den Kranken fortjagen, wenn er nach kurzer Besserung wieder über sein Leiden klagt und Arznei verlangt? Ich habe vielmehr dem HErrn schon recht herzlich gedankt, daß er mir eine Kreuzträgerin dieser besonderen Art zugeschickt hat, von der ich selber gar vieles gelernt habe, was in meiner Pastoraltheologie nicht gedruckt steht; ja ich klage mich an, daß ich doch manchmal ein wenig erschrecke, wenn die Frau durch die Hoftür tritt, und daß mich der Teufel schon ein paarmal, wenn ich gerade recht beschäftigt war, mit dem abscheulichen Gedanken heimgesucht hat: Sei nicht zu Hause; schließ die Tür ab! und dergleichen. Mir kommt dann immer das Wort eines alten Gottesmannes in den Sinn, wo er von den geistlich Angefochtenen sagt: ‚Diese sind rechte Heilige und Gott näher als die stolzen Geister; sie sind die liebsten Kinder Gottes, wie an Hiob und David zu sehen; sie sind die Ärmsten nach ihren Gedanken, aber vor Gott sind sie die Reichsten; sie dünken sich die Allerentferntesten von Gott und sind doch Gott am allernächsten; sie sind nach ihren Gedanken die Allerverworfensten von Gott und sind doch die Allerauserkorensten.' Lieber Bruder, wir sind auch noch im Leibe und wissen nicht, durch welches Feuer der große Schmelzer uns noch führen muß, ehe sein Bild ganz klar sich in uns spiegelt." (Zeuge und Anzeiger.)

Köstliche Verheißungen.

Bist du müde? — „Er gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden. Die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden", Jes. 40, 29. 31. „Denn ich [der HErr] will die müden Seelen erquicken und die bekümmerten Seelen sättigen", Jer. 31, 25.

Bist du hungrig? — „Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte", Jes. 40, 11. „Die Hungrigen füllet er mit Gütern und läßt die Reichen leer", Luk. 1, 53. „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden", Matth. 5, 6.

Bist du durstig? — „Ich will Wasserflüsse auf den Höhen öffnen und Brunnen mitten auf den Feldern. Ich will die Wüste zu Wasserseen machen und das dürre Land zu Wasserquellen", Jes. 41, 18. „Ich will Wasser gießen auf die Durstigen und Ströme auf die Dürren. Ich will meinen Geist auf deinen Samen gießen und meinen Segen auf deine Nachkommen", Jes. 44, 3. „Der HErr wird dich immerdar führen und deine Seele sättigen in der Dürre und deine Gebeine stärken; und wirst sein wie ein gewässerter Garten und eine Wasserquelle, welcher es nimmer an Wasser fehlt", Jes. 58, 11.

Bist du versucht? — „Der HErr, euer Gott, versucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebhabt", 5 Mos. 13, 3. „Darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden", Hebr. 2, 18. „Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleid haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde", Hebr. 4, 15.

Kämpfst du? — „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben!" 1 Tim. 6, 12. „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten", 2 Tim. 4, 7. „Lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist", Hebr. 12, 1. „So jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht", 2 Tim. 2, 5. „Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden über dem Kämpfen mit der Sünde", Hebr. 12, 4.

In welchem geistlichen Zustande du dich auch befinden magst, merke, was der HErr sagt: „Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet; deine Mauern sind immerdar vor mir", Jes. 49, 16. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", Matth. 28, 20.

Fürchtest du dich? — „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Siehe, sie sollen zu Spott und Schanden werden, alle, die dir gram sind; sie sollen werden als nichts; und die Leute, so mit dir hadern, sollen umkommen, daß du nach ihnen fragen möchtest, und wirst sie nicht finden. Die Leute, so mit dir zanken, sollen werden als nichts; und die Leute, so wider dich streiten, sollen ein Ende haben. Denn ich bin der HErr, dein Gott, der deine rechte Hand stärket und zu dir spricht: Fürchte dich nicht; ich helfe dir. So fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob, ihr armer Haufe Israels! Ich helfe dir, spricht der HErr und dein Erlöser, der Heilige in Israel", Jes. 41, 10—14. „Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir", Ps. 23, 4. „Der HErr ist mein Licht und mein

Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der HErr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen?“ Ps. 27, 1.

Bist du angefochten? — „Du erhältst stets Frieden nach gewisser Zusage; denn man verläßt sich auf dich. Darum verlasset euch auf den HErrn ewiglich; denn Gott ist der HErr, ein Fels ewiglich“, Jes. 26, 3. 4. „Alleine die Anfechtung lehrt aufs Wort merken“, Jes. 28, 19. „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!“ Matth. 26, 40. „Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet“, Jak. 1, 2. „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn liebhaben“, Jak. 1, 12.

(Ev.-Luth. Gemeindeblatt.)

Heute.

Die Heilige Schrift legt uns oft nahe, die Zeit fleißig auszukaufen. Sie betont mit allem Nachdruck das „Heute“. Wir sollen unser Seelenheil nicht verscherzen, die Gnadenzeit nicht versäumen, nicht auf eine „gelegenere Zeit“ warten wollen. Die Sache ist zu ernst und wichtig. Je eher, je besser sollen wir unsern Frieden mit Gott machen. Auch was unsern Beruf und unsere Wirksamkeit in diesem Leben anbetrifft, sollen wir nicht träge und lässig erfunden werden. Was unsere Hände zu tun finden, sollen wir mit allem Fleiß tun. Spricht doch der HErr JEsus selbst von sich: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann“, Joh. 9, 4. Tatsache ist, daß vieles, was versäumt wird zu einer gewissen Zeit, sich später nicht nachholen läßt. Darum benutze den Augenblick! Verschiebe nicht auf morgen, was du heute tun kannst! Jeder neue Tag bringt auch neue Arbeit, bringt seine eigene Plage. Ach, und ist das nicht ein trostloser Rückblick, wenn ein Mensch alt geworden ist und auf ein verfehltes Leben zurückschauen muß? Hat doch ein Mensch, selbst dann, wenn er sich bemüht hat, Fleiß zu tun und die Zeit auszunützen, noch immer Ursache, sich vieler Versäumnisse und Unterlassungssünden anzuklagen und mit dem Psalmisten auszurufen: „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Übertretung; gedenke aber mein nach deiner Barmherzigkeit um deiner Güte willen!“ Ps. 25, 7. Darum wird ein Mensch auch in seinem Alter noch das Bewußtsein mit sich herumtragen: Ach, wie wenig hast du in deinem Leben ausgerichtet! Deine Jahre sind dahin, und wo sind die Früchte für die Ewigkeit? Darum: „Seid nicht träge, was ihr tun sollt!“ „Schicket euch in die Zeit!“ Röm. 12, 11.

Meine Kinder.

Der berühmte Afrikareisende Stanley erzählt, daß er bei seiner Entdeckungsreise auf dem Kongofluß seinen Führer der Eingeborenen verlor. Er mußte nun selbst die Leute leiten, die ja großenteils wilde Heiden waren. Dabei machte er die Erfahrung, daß, wenn er sie zu irgendeiner Tat aufforderte, sie sich straff aufrichteten und sofort bereit waren, wenn er sie mit dem Namen ihres Volksstammes „Zambesis“ anredete. Es hob das ihr Nationalgefühl. Handelte es sich aber um Dinge, wobei sie möglichenfalls ihr Leben auf das Spiel setzten, so sagte er in weichem Tone: „Meine Kinder“, und freiwillig sprangen sie vor und waren zur kühnen Tat bereit, ja verloren dabei freudig ihr Leben.

Stanley war ein irdischer Herr, und er hat gemerkt, daß das Wort „meine Kinder“ mehr vermag als alles andere. „Meine Kinder“, ruft unser himmlischer Vater täglich uns zu, und wie oft hören wir es nicht! Freiwillige vor, zur Arbeit am Reiche Gottes! Er ruft uns, daß wir uns zu Werkzeugen in seiner Hand hergeben. Seine Kinder wurden wir durch unsern Heiland, der arm und elend in der Krippe zu Bethlehem zu uns kam. Möchten wir uns dieses Glückes stets bewußt bleiben und immer hören, wenn Gott ruft: „Meine Kinder!“

Ein Bekenntnis.

Von dem alten Baron von Kottwitz vor hundert Jahren, einem trotz seiner hohen Geburt einfachen und demütigen Manne, wird erzählt, daß er einst im Lauf einer Unterhaltung mit dem berühmten Philosophen Fichte aufs Gebet zu sprechen gekommen sei. Da rief der stolze Weltweise aus: „Das Kind betet, der Mann will!“ Was gab Kottwitz zur Antwort? „Ach, Herr Professor, ich habe 600 arme Leute zu versorgen und weiß oft nicht, woher ich das Brot nehmen soll. Da weiß ich mir denn nicht anders zu helfen, als indem ich bete.“ Darauf verstummte Fichte, Tränen rollten ihm über die Wangen, und er erwiderte: „Ja, lieber Kottwitz, dahin reicht meine Philosophie nicht.“ Aber noch mehr. Wenige Wochen darauf erhielt Kottwitz eine Zuschrift vom Gericht; Fichte war inzwischen verstorben und hatte noch auf dem Sterbebett den Baron zum Vormund seines einzigen Sohnes bestellt! Er hatte keinen Besseren gewußt, keinen, dem er seinen Sohn lieber anvertrauen wollte, als den Mann, der so fest an Gott glaubte und so schlicht und so mutig von seinem Glauben reden konnte.

„So leget nun von euch ab den alten Menschen!“

Einst erzählte ein Freund dem andern, er habe seinen alten Adam nun endlich begraben. Da meinte dieser: „Warum hast du mir davon nicht Nachricht gegeben? Ich wäre so gern mit zu dem Begräbnis gegangen. Freund, Freund! Ich fürchte, der lebt noch; so leicht stirbt der Geselle nicht.“ Und er fuhr fort, seinem Freund ins Gewissen zu reden, um ihn dadurch auf die Probe zu stellen. Als dieser richtig ganz unwillig wurde, sagte ihm der Freund: „Siehst du? Du hast ihn ja noch, den bösen Gesellen! Wer den alten Adam wirklich begraben will, darf ihn nicht mehr füttern.“

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Glaube und Liebe. Eine Sammlung Predigten über die Evangelien des Kirchenjahres. Von C. C. Schmidt. Druck der Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo. 485 Seiten 6×9½, in Halbleder mit Goldtitel gebunden. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $2.00; Porto 20 Cts. extra.

Wir haben es nicht für nötig gehalten, diese neue Predigtsammlung genau zu lesen. Seit Jahren sitzen wir unter der Kanzel P. Schmidts, des Seelsorgers der hiesigen Gemeinde zum Heiligen Kreuz, und kennen die Vorzüge seiner Predigtweise. Sie zeigen sich auch sofort in diesem Werke: gründliche Textauslegung, praktische Anwendung, klare, edle Sprache, Lehrhaftigkeit und Erbaulichkeit im rechten biblischen Sinne des Wortes. Da ist keine Effekthascherei, nichts Sensationelles, keine bloßen Phrasen, keine Schönrednerei. Jeder Predigt merkt man es bald an, daß sie von einem gereiften, erfahrenen Seelsorger stammt, der es zeit seines Lebens mit der Vorbereitung auf seine Predigten ernst genommen hat, weil er die öffentliche Predigt für den Hauptteil seines Amtes hält. Das sind Vorzüge, die wir nicht jedem Predigtbuche zuerkennen können. Wir begreifen es, daß sonderlich jüngere Amtsbrüder den Verfasser um den Druck

einer Sammlung Evangelienpredigten ersucht haben. Hier ist das Werk. Mögen sie und viele andere danach greifen! — Wir erwähnen noch, daß das Kirchenjahr vollständig berücksichtigt ist, nicht nur sechs Epiphanias- und 27 Trinitatissonntage, sondern auch die zweiten Festtage sowie Silvester, Palmsonntag (Konfirmationsrede), Gründonnerstag und Karfreitag, und daß das Buch mit dem Bilde des Verfassers und drei Ansichten seiner Kirche ausgestattet ist. L. F.

Verhandlungen der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten auf ihrer 35. Jahresversammlung 1911. Zwickau. Verlag des Schriftenvereins. 116 Seiten 5½×8½. Preis: 35 Cts.

Dieser Synodalbericht unserer europäischen Brüder — denn die Freikirche besteht jetzt nicht bloß in Deutschland, sondern gerade auf dieser Versammlung hat sich auch die dänische Freikirche der deutschen angeschlossen — enthält zwei Lehrabhandlungen: ein zeitgemäßes Referat von P. O. Willkomm über die wörtliche Eingebung der ganzen Heiligen Schrift mit besonderer Berücksichtigung der modernen Einwände, und den zweiten Teil einer Abhandlung von P. P. Löffler über die Lehre vom geistlichen Priestertum. Wegen dieses reichen Lehrgehalts sei der Bericht besonders empfohlen, obwohl auch der sonstige Inhalt interessant ist und einen Einblick gibt in die Lage und Arbeit unserer Brüder. Diesmal ist auch der statistische Bericht beigefügt. L. F.

Predigten, gehalten bei der Feier des 50jährigen Jubiläums der ev.-luth. Immanuelsgemeinde zu Bay City, Mich. 14 Seiten 6×9. Zu beziehen von P. P. Budach, 249 N. Lincoln St., Bay City, Mich. Preis: 5 Cts.

Eine deutsche Predigt über Ps. 19, 11, von Präses F. Pfotenhauer gehalten, und eine englische über Ps. 119, 24 von Prof. G. W. Müller. Beide Predigten preisen die Herrlichkeit des Wortes Gottes. L. F.

D. Gustav Warneck. 1834—1910. Blätter der Erinnerung von D. M. Kähler und D. J. Warneck. Berlin 1911. Verlag von M. Warneck. 86 Seiten 6×8. Preis: M. 1.

Mit großem Interesse haben wir diese kurze Lebensbeschreibung des vor einem Jahre gestorbenen bekannten und berühmten Missionsmannes gelesen, und zwar haben uns die Erinnerungen aus seinem Leben, wie sie der eigene Sohn erzählt, besser gefallen als die Würdigung seines Wirkens von seinem Kollegen Prof. Kähler. Der Wunsch Warnecks, selbst als Missionar in die Heidenwelt hinauszuziehen, ist nicht in Erfüllung gegangen und schon an seiner schwächlichen Natur gescheitert. Und doch hat er sein ganzes Leben lang der Mission gedient und es mit hoher Freude begrüßt, daß sein ältester Sohn als Missionar nach Sumatra ging, und auch eine Tochter an der Seite ihres Mannes aufs Missionsfeld zog. Vielleicht läßt sich mancher durch dies anspruchslose Büchlein den Weg zeigen zu Warnecks Missionsschriften, aus denen sich viel lernen läßt, wenn auch sein theologischer Standpunkt, wie wir schon bei anderer Gelegenheit bemerkt haben, leider ein unionistischer war. Das Buch ist mit guten Bildern Warnecks und der Stätten seiner Wirksamkeit ausgestattet. L. F.

Albrecht Dürer. Sein Leben und eine Auswahl seiner Werke. Im Auftrag der Lehrervereinigung für Kunsterziehung, Nürnberg, und mit Unterstützung der Stadt Nürnberg herausgegeben von Dr. F. Nüchter. Verlag von Fr. Seybolds Buchhandlung, Ansbach. 81 Seiten 10×13. Preis: M. 1.80; gebunden: M. 3.

Wir bedauern, daß wir diese Veröffentlichung zu spät erhielten, als daß wir sie noch für die Festzeit zur Anzeige hätten bringen können. Es ist eine kurze, geschickt geschriebene Einführung in die Werke des größten deutschen Malers, der zugleich ein frommer Mann war und bald aus einem Römisch-Katholischen ein Anhänger Luthers wurde. Zuerst wird eine kurze Lebensbeschreibung Dürers gegeben, und dann werden seine Hauptwerke erläutert. Der Bildschmuck umfaßt 50 Tafeln und Bilder im Text und einen Farbendruck: Christus am Kreuz. Die Gemälde, Kupferstiche und Holzschnitte sind ganz vorzüglich wiedergegeben; die Auswahl zeigt deutlich die Vielseitigkeit des Meisters. Die ganze Ausstattung ist trefflich und der Preis für das Gebotene äußerst billig. Es nimmt uns darum auch nicht wunder, daß schon das dritte Zehntausend Exemplare gedruckt ist. Wer sich für den großen Mann und dessen feste, kraftvolle, wahre Kunst interessiert oder Interesse und Verständnis dafür gewinnen will, dem empfehlen wir dieses Buch. L. F.

Lehrbuch der deutschen Sprache für höhere Schulen von August Crull. Dritte, verbesserte Auflage. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1912. XII und 234 Seiten 6×9, in Library Buckram mit Goldtitel gebunden. Preis: 85 Cts.

Der Verfasser dieses Buches, seit langen Jahren der verdiente Lehrer der deutschen Sprache an unserm College in Fort Wayne, arbeitet unermüdlich an diesem seinem Werke und bezeichnet auch diese Auflage als eine in manchen Stücken geänderte und verbesserte, in der auch mancherlei Mängel und Ungenauigkeiten der früheren Auflagen beseitigt seien. So wird das treffliche Werk, das, wie wir aus Erfahrung sagen, auch solchen Dienste leisten kann, die schon längst ihre Schuljahre hinter sich haben, nur um so geeigneter sein, das auszurichten, wozu es geschrieben ist. L. F.

A BRIEF GUIDE IN THE CHRISTIAN DOCTRINE FOR ADULT CATECHUMENS. By *Fr. F. Selle*, Pastor. 20 Seiten 4½×6½. Shawano Book Store, Shawano, Wis. Preis: 10 Cts.

Ein aus der Praxis hervorgegangener Leitfaden für den Unterricht Erwachsener in der christlichen Lehre. L. F.

THE LUTHERAN CHURCH ALMANAC FOR 1912. Compiled and edited by *W. M. Kopenhaver.* General Council Publication Board, Philadelphia, Pa. 123 Seiten 7×9. Preis: 12 Cts.

Wertvoll, wie immer, wegen seiner Listen aller lutherischen Prediger in Amerika mit Angabe ihrer Synodalzugehörigkeit und seiner sonstigen statistischen Angaben. Der Lesestoff des Kalenders berücksichtigt besonders Verhältnisse des Generalkonzils, wie auch nicht anders zu erwarten. L. F.

Amerikas Latweeschu Luteranu Kalendars 1912. J. Sieberg, 299 Washington St., Cambridge, Boston, Mass. 50 Seiten 7×9½. Preis: 25 Cts.

Der schon öfters an dieser Stelle angezeigte lettische Kalender, der auch unserer Lettenmission Dienste erweist, den wir aber sonst nicht lesen können. Wir vermögen darum auch nichts über seinen Inhalt zu sagen. L. F.

Die missourische Heidenmission in Ostindien. 9 Postkarten nach Originalaufnahmen. Zweite Serie. Verlag von Joh. Herrmann, Zwickau. Preis: 20 Cts.

Die vor etwa dreiviertel Jahren erschienene erste Serie unserer Missionspostkarten hat solchen Anklang gefunden, daß der Verleger sich bereit erklärt hat, eine zweite Serie herauszugeben. Hatte die erste das südliche Missionsfeld in Travancore dargestellt, so bringen hingegen die meisten Bilder dieser neuen Serie das ältere nördliche Feld zur Ansicht. Die Bilder sind wieder recht gut ausgeführt, zum größten Teil in Farben. Sie stellen die Missionare selbst, ihre Wohnhäuser und Kapellen oder Szenen von der Heidenpredigt dar. Sie sind ein gutes Anschauungsmittel in der Schule; namentlich aber möchten wir empfehlen, daß sich Pastoren eine größere Anzahl kommen lassen und bei Missionsfesten und sonst den Leuten zeigen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß sie sich dann sehr leicht und schnell absetzen lassen. Die Missionskommission hat mit dem Verleger ein Übereinkommen, daß ein Teil des Gewinns in die Missionskasse fließt, und dieser ist bei größerem Absatz gar nicht unbedeutend; aber noch wichtiger ist, daß durch solche Ansichten die Missionsberichte verständlicher werden und das ganze Missionsinteresse gefördert wird. L. F.

Preis ihm, er hat's vollbracht! Festgesang für Männerchor (Ostern). 3 Seiten 7×10½.

JEsus, mein Erlöser, lebet. Oster-Halleluja für gemischten Chor. 4 Seiten 7×10½. Von H. B. Pröhl, 3616 S. Wood St., Chicago, Ill. Preis: Je 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.50. — Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des Vorsitzers der Kommission für Innere Mission im Ausland wurde ordiniert und als Missionar für Brasilien abgeordnet:

Am Sonnt. n. d. Christtage: Kand. Th. Gohlke in der Zionskirche zu Neshkoro, Wis., von P. R. Kretzmann.

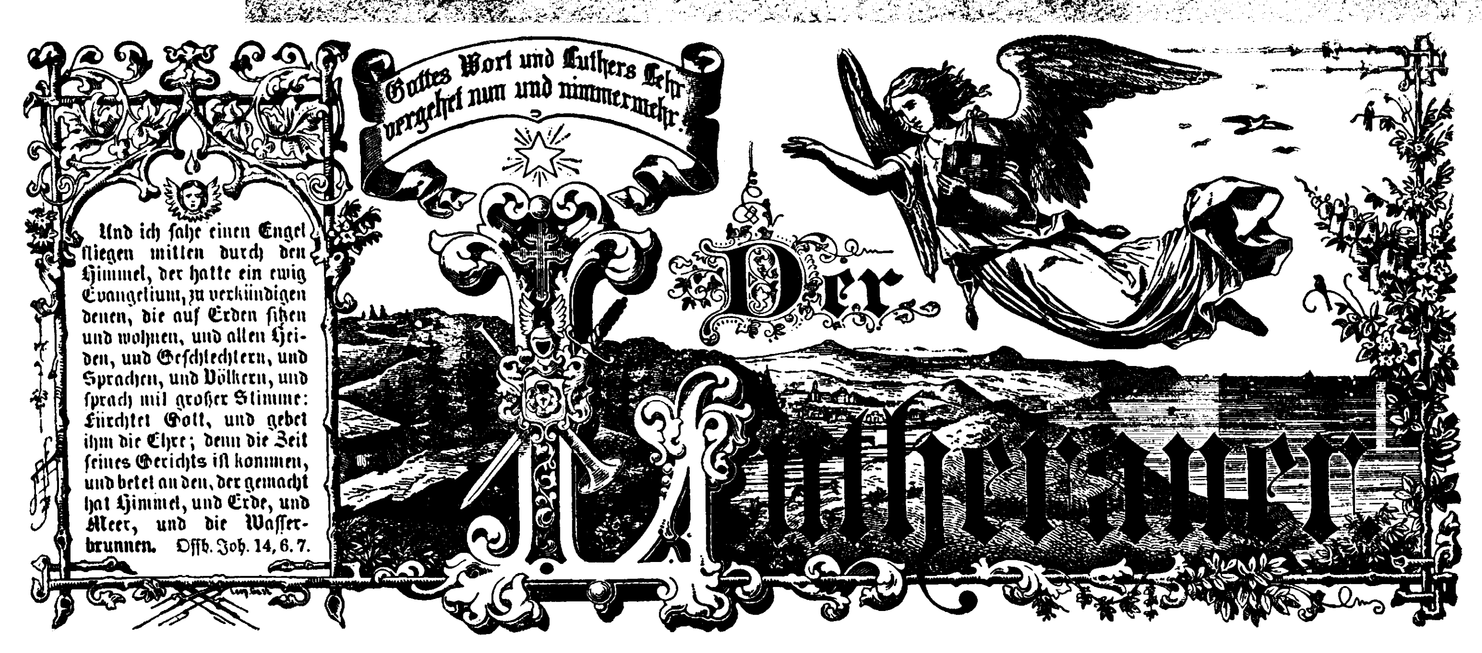
Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 2. Sonnt. d. Adv.: P. H. C. Marting in der Zionsgemeinde zu Herkimer, Kans., von P. W. Cook.

Am Sonnt. n. d. Christtage: P. W. C. Borchers in der Gemeinde zu Friedheim, Mo., von P. O. R. Hüschen.

Am 1. Sonnt. n. Epiph.: P. E. T. Cohner in der englischen Concordiagemeinde zu Conover, N. C., unter Assistenz Prof. Häntzschels von Prof. C. A. Weiß. — P. K. F. Lohrmann in der Gemeinde zu Clarks Fork, Mo., unter Assistenz der PP. C. Lohrmann und W. Müller von P. J. H. Müller.

Am 2. Sonnt. n. Epiph.: P. E. H. H. Gade in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Nokomis, Ill., unter Assistenz P. G. J. Müllers von P. C. F. Dankworth. — P. A. F. Breihan in der Gemeinde zu Dubuque, Iowa, von P. Th. Hanssen. — P. J. Otte in der Gemeinde zu Downs, Kans., von P. F. H. Reininga.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 6. Februar 1912. Nr. 3.

Bitte.

Wie ein krankes Kind verlangend
Suchet seiner Mutter Hand,
So verlangt nach dir mein Herze,
Dem im heißen Erdenschmerze
Trost und Menschenhilfe schwand.

Einer nur hat Wort' des Lebens,
Er, der selbst das Leben ist.
Zu dem einen will ich wallen,
Flehend ihm zu Füßen fallen:
Sprich das Wort, HErr JEsu Christ!

Sprich das Wort, das Wort des Lebens,
Das so oftmals sprach dein Mund
Zu den unheilbaren Kranken,
Wenn sie vor dir niedersanken:
Deine Seele sei gesund!

Durch die Nacht der Angst und Zweifel
Such' ich meiner Seele Hort;
Wenn sie tiefer mich umwinden:
Licht der Seelen, laß dich finden;
HErr, mein Heiland, sprich das Wort!

Ein Wort für schwere Anfechtung.

Wo aber die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden. Röm. 5, 20.

Solche, die ihrer Sünden wegen in allergrößter Angst sind, gibt es nur wenige. Aber es gibt solche. Und solche sollen getröstet werden.

Du hast Sünden begangen, große, schwere Sünden. Und damit ich des Zieles nicht fehle, will ich annehmen, du hast das Ärgste getan, was es gibt: du hast Christen geärgert und um ihrer Seelen Seligkeit gebracht; du bist schuld daran, daß Menschen vom Glauben abgefallen und in die ewige Verdammnis gekommen sind. Kann es Ärgeres, Schrecklicheres geben? Ich glaube nicht. Oder was sollte ärger sein?

Und nun ist dir angst, ganz furchtbar angst. Die Drohworte der Schrift stellen sich dir wie ein Cherub vor die Tür des Himmels und wehren dir den Eingang mit bloßem hauenden Schwert. Noch lebst du; aber du hast ein Entsetzen vor Tod und Gericht. Dich schaudert vor dem letzten Einschlafen, weil du das Erwachen fürchtest — in der Hölle und in der Qual.

O du willst so gerne Gnade haben! Du seufzest nach Gnade, du wimmerst um Gnade, du schreist zu JEsu, zu JEsu, dem Heilande, um Gnade, Gnade. — Aber den so sehr begehrten Trost kannst du nicht spüren. Immer füllt das Bewußtsein deiner Sünden deine Seele, immer vernimmst du nur das Drohen und Fluchen des Gesetzes.

Aber gleich hier muß ich etwas sagen, was ganz gewisse Wahrheit ist. Wenn du nach Gnade seufzest, wenn du um Gnade wimmerst, wenn du zu JEsu, dem Heilande, um Gnade schreist — weißt du, was das ist? Das ist ein zu JEsu Kommen. Und was sagt JEsus? „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen", Joh. 6, 37. Mehr noch: Wenn du zu JEsu um Gnade schreist und so zu JEsu kommst, so ist es der Vater, der dich dem HErrn JEsu gibt. Der Vater macht dich so zu JEsu schreien durch seinen Heiligen Geist und gibt dich so dem Heilande hin. Und der Heiland sagt: „Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir; und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Denn ich bin vom Himmel kommen, nicht daß ich meinen Willen tue, sondern des, der mich gesandt hat. Das ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von allem, das er mir gegeben hat, sondern daß ich's auferwecke am Jüngsten Tage", Joh. 6, 37—39. Ja, du armer Wurm, wenn du zu JEsu um Gnade schreist, so ist das der von Gott gewirkte rechtfertigende Glaube, nur freilich in großer Schwachheit und Angefochtenheit und Bedeckung mit Angst. Aber er ist es. Und du hast durch ihn Gnade, Gnade.

Denn wie ist es? Gott will deine Sünde strafen, das ist ganz gewiß. Er ist unveränderlich gerecht. Aber er hat deine, ja eben deine große, schreckliche Sünde schon gestraft an JEsu.

Und so ist der Gerechtigkeit Gottes genuggetan. Und nun läßt er seine Gnade walten. Auch an dir läßt er seine Gnade walten, zieht dich zu JEsu, macht dich zu JEsu schreien, gibt dich JEsu. Und so hast du Gnade.

Du weißt, daß dies alles wahr ist. Nur kannst du es für dich nicht fassen wegen des Fleisches Blödigkeit, wegen der Blödigkeit, die dein unartiges Fleisch dir macht. Aber

Was die Vernunft nicht fassen kann,
Das beut dir Gott aus Gnaden an.

Ja freilich, aus Gnaden. Nur aus Gnaden. Du Sünder hast wahrhaftig nichts anderes als Zorn verdient mit deinen mächtigen Sünden. „Wo aber die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden.“ Hörst du das? Wer sagt das? Gott. Es ist Gottes Wort. Nun laß das stehen, du armer Tor, und wende es auf dich an. Gott nimmt dich nicht aus. Oder wo steht dein Name, daß du ausgenommen bist? Oder wo steht deine Sünde, daß die ausgenommen ist? Gottes Gnade gründet sich auf JEsu Genugtuung. Hat JEsus nicht für deine Sünde genuggetan? Du weißt, daß er das getan hat. Du willst das Verdienst Christi nicht schmälern. Der wahre Gott ist für deine Sünde gestraft und hat gesagt: „Es ist vollbracht.“ Und Gott hat durch die Auferweckung JEsu sein Amen gesagt. Und er läßt dich das wissen durch sein Wort.

Nun sprich wieder und wieder und immer wieder:

Ich glaub', was JEsu Wort verspricht,
Ich fühl' es oder fühl' es nicht.

Höre noch einmal: „Wo aber die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden.“

E. M. Z.

Ihr habt einen andern Geist!

(Hinsichtlich der Taufe, des Unterrichts der Kinder und der Konfirmation.)

II.

Nach Gottes Wort sind alle Kinder, die nach dem Lauf der Natur geboren sind, Fleisch vom Fleisch geboren. Auch das Kindlein in der Wiege, der neugeborne Säugling, ist ein Kind des Zorns von Natur, Eph. 2, 3, weil es durch die Sünde vergiftet und verunreinigt ist. Solange es nicht wiedergeboren ist aus Wasser und Geist, kann es nicht ins Reich Gottes kommen. Daher ist es Praxis in unserer Kirche, daß wir unsere Kindlein so bald als möglich durch die heilige Taufe Christo zuführen oder in sein Gnadenreich aufnehmen lassen. Wie es auch im Taufliede heißt: „Darum eilen wir zu dir.“ Mitunter kann man freilich dies Lied kaum singen bei der Taufhandlung, wenn nämlich das Kind infolge der Gleichgültigkeit der Eltern unnötigerweise lang ungetauft liegen geblieben ist. In einer Gemeinde brachte in vielen Fällen die Mutter selbst das Kind zur Taufe. Das ist jedoch eine Unsitte und ein Unrecht, so lange mit dieser heiligen Handlung zu warten. Wir dürfen nicht ablassen, unsern Christen das Gewissen zu schärfen, daß sie mit der Taufe eilen, damit die Kindlein die Gnade, die Segnungen und Wohltaten bald erlangen, die durch die Taufe ihnen zuteil werden sollen, daß sie errettet werden von der Obrigkeit der Finsternis und vom Zorn und Fluch und versetzt werden in das Reich JEsu Christi, daß sie Gottes liebe Kinder und Erben des ewigen Lebens werden.

Ein anderer Geist in der Taufpraxis mit den kleinen Kindern zeigt sich bei den reformierten Kirchen. Die Glieder dieser Kirchengemeinschaften haben meistens nicht nur keine Eile mit der Taufe, sondern vielfach taufen sie überhaupt nicht die „unschuldigen Kindlein“, "the innocent babes". Sie wollen nichts wissen von der Kindertaufe, einmal, weil die Kinder der Taufe nicht bedürften. Man leugnet die Erbsünde, die Erbschuld. Zum andern hält man die Taufe für eine leere Zeremonie, die doch den Kleinen nichts nütze, da sie es noch nicht verstünden. Vor allen Dingen bestreitet man, daß auch die Kleinen glauben können, trotzdem Christus Matth. 18 so deutlich redet von den Kleinen, die an ihn glauben, und sie sogar als Vorbilder im Glauben darstellt für die Großen, die Erwachsenen. Aber die klaren Schriftstellen sowohl von dem Verderben aller Menschen, also auch der Kleinen, als auch von der Kraft und Wirksamkeit des herrlichen Gnadenmittels für die Kleinen, der heiligen Taufe, gelten nichts bei den Reformierten gegen ihre Vernunftgründe. Sie reden bisweilen ganz schrecklich und lästerlich von der Taufe. In dem bekannten Sektenblatt *Outlook* stand im Jahre 1889 (S. 581) folgende Ausführung: „Das Grunderfordernis, ein Glied der christlichen Kirche zu sein, war, wie Christus dies festgestellt hat, das Geborenwerden von oben. Satan sah, daß sein Kampf gegen die Kirche nicht sehr erfolgreich sein werde, solange diese Lehre herrsche. Da er mit dem Heidentum gute Bekanntschaft hatte — dasselbe ist ja sein eigenes Kind —, führte er aus demselben die Lehre in die Kirche ein, daß Anwendung von Wasser als religiöse Zeremonie geistliche Reinigung bewirke und jemand zu einem Glied der Kirche mache. Christus macht die Taufe zum Symbol (Zeichen) einer geistlichen Reinigung durch das Geborenwerden von oben. Der Satan, in der Person der heidnischen Philosophie, macht sie zu einem Mittel der Reinigung, nämlich der geistlichen Reinigung.“ Die Taufe soll demnach nur ein äußerliches, wirkungsloses Zeichen sein, und der Satan habe das erfunden, daß sie ein Mittel der Wiedergeburt, der Geburt von oben, sei! Daher ist es kein Wunder, wenn die uns umgebenden reformierten Sekten die Kindertaufe verachten und nicht zur Anwendung bringen, also ganz anders praktizieren als wir. So zeigt sich ein anderer Geist in ihrer Praxis hinsichtlich der Taufe.

Dasselbe aber gilt auch hinsichtlich des Unterrichts der Kinder und der Konfirmation.

Unser Heiland, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, befiehlt allen seinen Jüngern: „Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“, Matth. 28, 18—20. Taufet sie! So halten wir es mit solchen, die noch nicht unterrichtet werden können, mit unsern Kindlein. Jedoch, sobald es angeht, sollen unsere getauften Kinder auch gelehrt und unterrichtet werden, und ihr Glaube, das neue geistliche Leben, das durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes zustande gekommen ist, soll durch das Gnadenwort, aus dem Evangelium, Nahrung, Kraft und Stärkung erhalten. Diese Versorgung, dieser Unterricht mit Gottes Wort, fällt zunächst den Eltern zu, die ihre Kinder aufziehen sollen in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn, Eph. 6, 4. Jedoch auch die Kirche, die christliche Gemeinde, hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Lämmlein, die Kinder, die ebensowohl zur Herde gehören wie die Schafe, die Erwachsenen, auf der grünen Aue des Wortes geweidet und

zu dem frischen Wasser geführt werden. Der Prediger und Seelsorger der Gemeinde ist auch der Hirte der Lämmer. Auch die Kinder sind durch die Taufe Glieder der Gemeinde, deren geistliche Versorgung zum Predigtamt gehört. Der Kirche Pflicht und Aufgabe ist es, für christlichen Unterricht und christliche Erziehung sorgen zu helfen; nicht aber ist dies Sache des Staates. Nur Unheil entsteht, wenn der Staat die christliche Erziehung übernehmen oder ausüben helfen will. Darum sorgen wir als Kirche für die Erziehung unserer Kinder und schärfen immer wieder die Gewissen unserer Glieder, daß sie auch daheim auf christliche Erziehung und Unterricht halten und die geistliche Versorgung ihrer Kinder nicht vernachlässigen sollen, da ihre Kinder nicht bloß einen Leib haben, sondern vor allem auch eine unsterbliche Seele.

Als das beste und herrlichste Mittel, diesen Zweck zu erreichen unter gegenwärtigen Verhältnissen, ist in unserer Mitte die Gemeindeschule bekannt, die wir mit Recht eine Pflanzstätte der Kirche nennen. Wir achten sie hoch als ein teures Kleinod und als eine reiche Segensquelle. Gott gebe, daß wir mit aller Treue sie hegen und pflegen und keine Opfer scheuen, sie zu erhalten! O daß auch unter uns die Liebe zu dieser herrlichen Einrichtung, der Gemeindeschule, nicht erkalten möge! Denn es ist leider nicht zu leugnen, daß mancherorts Gleichgültigkeit dagegen sich einschleichen will. Stimmen werden laut, daß man auch ohne Gemeindeschule ganz gut fertig werden könnte. Man solle Sonntagsschulen einführen oder, wenn man sie schon hat, sie verbessern und größere Leistungen anstreben. Eine gute Sonntagsschule und etwa zwei Jahre Konfirmandenunterricht würde genügen als Vorbereitung auf die Konfirmation. Dem treten wir entschieden entgegen und erklären, daß die Sonntagsschule nimmer die Gemeindeschule ersetzen kann. Sie ist und bleibt nur ein Notbehelf und ist als solcher nicht zu verachten, wo man keine Gemeindeschule haben kann. Auch neben der Gemeindeschule mag sie bestehen, um etwa solche Kinder unter den Schall des göttlichen Wortes zu bringen, die wir nicht durch unsere Gemeindeschule erreichen, oder auch um unsere eigenen Kinder aus den Sonntagsschulen der Sekten fernzuhalten. Bei alledem sollen wir aber im rechten Sinne eifersüchtig auf unsere Gemeindeschule achten, damit sie nicht Schaden leide oder gar verdrängt werde. Denn das wäre ein folgenschwerer Rückschritt, der verderbliche Folgen nach sich ziehen würde.

Aber ein anderer Geist tritt uns entgegen, eine andere Gesinnung herrscht bei den Sekten, indem sie größtenteils den Unterricht der Kinder in den Heilswahrheiten und in dem Wege zur Seligkeit zu gering anschlagen oder auch für verfrüht oder unnötig erklären. Erst sollten die Kinder zu Verstand kommen, so daß sie selbst urteilen und sich selbst entscheiden könnten für diese oder jene Kirche, die ihnen am besten zusage. Man schickt darum die Kinder zunächst in die Staatsschule, wo sie in weltlichen Wissenschaften etwas Tüchtiges lernen sollen. Nur so nebenbei sollen sie auch ein wenig von den Heilswahrheiten in der Sonntagsschule lernen. Manche freilich sehen wohl ein, daß das, was die Sonntagsschule bietet, nicht genügend sei. So arbeitet man darauf hin und bettelt beim Staat, daß er auch noch ein wenig helfe, den Kindern einen christlichen Anstrich zu geben, dadurch daß in seinen Schulen eine Allerweltsreligion vom Staat gelehrt, oder auch während der Woche den Schülern Gelegenheit geboten werde, etliche Stunden Religionsunterricht zu bekommen. Solche lassen die Schriftworte und Ermahnungen außer acht, die es den Eltern und der Kirche, aber nimmer dem Staate, zur Pflicht machen, ihre Kinder in dem Wege zur Seligkeit zu unterweisen und für deren Seelen zu sorgen, Matth. 28, 18—20; Eph. 6, 4. Solche verwerfen auch den Kinderglauben. Man läßt nicht gelten, daß die Wirkung und Erhaltung des Glaubens allein Gottes Werk sei, und daß wir in geistlichen Dingen nichts aus eigener Vernunft noch Kraft vermögen, Matth. 18, 3. 6; 1 Petr. 1, 5; 2 Kor. 3, 5. Auf Grund der Schrift und der Erfahrung halten wir dafür, daß gerade die Kleinen für Gottes Wort am empfänglichsten sind, und daß man damit bei ihnen das meiste ausrichten kann, solange der Verstand und der eigene Wille noch nicht so stark und widerspenstig sind. In späteren Jahren ist das kaum wieder gutzumachen, was in den Kinderjahren versäumt worden ist. Ein berühmter Kardinal der römischen Kirche hat einmal geäußert: „Überlaß mir die Erziehung eines Kindes, bis es neun Jahre alt ist. Es ist mir gleich, wer nach der Zeit das Kind erzieht: es wird ein Katholik bleiben, bis es stirbt.“ Wenn das auch zu stark geredet ist, so viel ist gewiß, daß wir den Unterricht der Kinder in der reinen Lehre mit höchstem Fleiß und auf die beste Weise erteilen sollten, wie dies durch unsere Gemeindeschulen geschieht. So helfen wir erkenntnisreiche und tüchtige Glieder unserer Kirche heranbilden, die mit Gottes Hilfe treu bleiben bis an den Tod.

Das bringt uns noch auf einen neuen Punkt. Auch hinsichtlich der Konfirmation, dieser löblichen, segensreichen kirchlichen Einrichtung, zeigt sich bei den Sekten ein anderer Geist. Sie urteilen, daß es unrecht oder doch bedenklich sei, Kindern ein solch Gelübde abzunehmen, wie es bei der Konfirmation üblich ist. Wie könne überhaupt jemand, geschweige ein dreizehnjähriges Kind, unsere lutherische Lehre als die einzig richtige erklären und versprechen, lieber alles, ja den Tod zu erleiden, als von ihr abzufallen? Man ist entrüstet über solche Zumutung. Man verleite auf solche Weise zu Treubruch oder verursache für spätere Zeit Gewissensnot. Daher verachten und verwerfen die Sekten die Konfirmation. — Aber das Konfirmationsgelübde ist eigentlich nur eine Wiederholung des Taufgelübdes. Was bei der Taufe die Paten für das Kind ausgesprochen haben, das versprechen jetzt bei der Konfirmation die Kinder mit eigenem Munde. Darum lassen wir uns nicht irremachen, sonst müßten wir auch die Taufe mit ihrem Gelübde abschaffen. Solange einer im wahren Glauben steht, gereut es ihn nicht, was er bei seiner Konfirmation gelobt hat. Jeden Tag ist er bereit, dies zu wiederholen, und gelobt es immer wieder von neuem. O daß wir täglich unsers Tauf- und Konfirmationsgelübdes eingedenk wären! Wer jedoch vom wahren Glauben abfällt oder abgefallen ist, dem möge sein Gewissen nur recht Not machen über dies sein Gelübde, so daß er durch Gottes Gnade in sich gehe und durch wahre Buße umkehre.

Doch sei noch bemerkt, daß man in manchen Sektenkreisen auch etwas findet, was als eine Nachahmung unserer Konfirmation bezeichnet werden kann. Einer, der aus der Methodistenkirche zu unserer Kirche übergetreten ist, zeigte einen Schein vor, der bezeugte, daß er das öffentliche Katechismusexamen wohl bestanden habe. In dem “Probationer's Handbook” der Methodisten, herausgegeben von Rev. S. Olin Gar-

rison, findet sich auf Seite 86 ff. ein Formular für Aufnahme in die Kirche, das Ähnlichkeit hat mit unserm Formular für Konfirmation. Trotz alledem gilt jedoch, daß die Reformierten auch in diesem Stück einen andern Geist haben als wir.

A. F.

Ein Brüderpaar.

Friedrich und Ludwig Lochner.

1.

Der Name der beiden Pastoren Lochner ist in unserer Synode wohlbekannt. Der ältere der beiden, Friedrich, war schon bei der Vorberatung zur Gründung der Synode im Jahre 1846 beteiligt, hat in einem langen, arbeitsreichen Leben verschiedenen Gemeinden, besonders der Dreieinigkeitsgemeinde in Milwaukee und der Gemeinde in Springfield, auch der Synode in verschiedenen Ämtern gedient und ist am 14. Februar 1902 zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen. Der jüngere, Ludwig oder, wie er gewöhnlich genannt wurde, Louis, hat ebenfalls an mehreren Gemeinden erfolgreich gewirkt, besonders an der Dreieinigkeitsgemeinde in Chicago; in unserer Synode hat er namentlich das Amt des Vorsitzers der Allgemeinen Inneren Missionskommission bekleidet und ist am 9. November 1909 nach nur kurzer Krankheit selig entschlafen. Beide haben es verdient, daß ihrer ausführlicher gedacht werde, als in den ganz kurzen Todesanzeigen im „Lutheraner“ seinerzeit geschehen ist. Und da vor einiger Zeit ein Freund und Mitarbeiter des jüngeren Bruders einen Lebenslauf desselben zur Veröffentlichung im „Lutheraner“ eingesandt hat, so benutzt der Schreiber dieses die hiermit gegebene Veranlassung, einen ihm schon vor langer Zeit gewordenen Auftrag auszuführen und einiges aus dem Leben und der Wirksamkeit des älteren Bruders Friedrich mitzuteilen. An Stoff hierzu fehlt es nicht; denn Friedrich Lochner hat für seine Angehörigen eine umfassende Familienchronik fortgeführt und darin auch seine eigenen Lebensführungen erzählt, die des Lehrreichen und Interessanten so viel bieten, auch öfters in die ältere Geschichte unserer Synode eingreifen, daß sie wohl wert wären, vollständig im Druck zu erscheinen. Hier müssen wir uns des beschränkten Raumes im „Lutheraner“ wegen kurz fassen.

Das Elternhaus.

Es war ein altes, bekanntes Geschlecht, das der Kirche fromme Prediger und dem Staate tüchtige Beamte und Rechtsgelehrte geschenkt hatte, dem die Gebrüder Lochner entstammen. Auch der Dichter unsers schönen Gesangbuchsliedes „Was gibst du denn, o meine Seele, Gott, der dir täglich alles gibt?“, Magister Karl Friedrich Lochner, war ein Glied dieser Familie, dem außer der Bedienung der ihm anvertrauten Gemeinde in Fürth bei Nürnberg in Bayern besonders nachgerühmt wird, daß er sich derer, die draußen sind, treulich angenommen habe. „Er hat auch unter göttlichem Segen mehr denn 200 Seelen von Juden und Papisten zum christlichen evangelischen Glauben bekehrt“, heißt es in einer alten Nachricht. Der Vater unsers Brüderpaares war aber Kupferdrucker in Nürnberg, und in dieser altehrwürdigen ehemaligen deutschen Reichsstadt, von deren altertümlicher Schönheit der ältere gar interessant zu erzählen wußte, waren beide Brüder geboren, Johann Friedrich Karl als das älteste von neun Geschwistern am 23. September 1822, Ludwig Friedrich Johann als das achte am 7. April 1842. Die äußeren Verhältnisse des Elternhauses waren keine günstigen, und trotzdem Vater und Mutter vom frühen Morgen bis tief in die Nacht arbeiteten, ging es durch viel Not und Trübsal, und zu den frühesten Jugenderinnerungen der Brüder gehört das Bild unverschuldeter, nur einige Male und nur auf kurze Zeit unterbrochener Dürftigkeit, ja manchmal sogar bitterer, aber verschämter Armut. In religiöser Hinsicht fehlten nicht die äußeren Übungen des Christentums, der Gottesdienst am Sonntag wurde nicht versäumt, die Eltern gingen alljährlich zum heiligen Abendmahl, beteten morgens und abends mit den Kindern, aber doch fehlte dem Hause das eigentliche, geistliche Leben. Es war ja die traurige Zeit des Rationalismus oder Vernunftglaubens, der gerade auch in Bayern herrschte. Um so mehr priesen die Brüder die göttliche Gnade, daß die Eltern schon in Deutschland mit durch das Zeugnis des Älteren zur lebendigen Erkenntnis gelangten und später hier in Amerika in den Häusern ihrer Kinder fröhlich und selig heimgingen, die Mutter in hohem Alter im Jahre 1885, der Vater schon im Jahre 1850, nachdem ihm sein bei der Auswanderung des älteren Sohnes geäußerter Wunsch buchstäblich in Erfüllung gegangen war: „Jetzt habe ich nur noch einen Wunsch, lieber Fritz — ich möchte dich noch einmal predigen hören und dann in deinen Armen sterben.“

Auf der Schule.

In seiner Vaterstadt Nürnberg besuchte Friedrich Lochner zuerst die dreiklassige Knabenschule von St. Sebald und wurde im Jahre 1836 konfirmiert. Er hatte tüchtige Lehrer, die sich aber im Religionsunterricht wie dann auch im Konfirmandenunterricht als Rationalisten erwiesen. Sein geistliches Leben verdankte er darum nicht diesen Lehrern, sondern einem ganz andern Manne. Friedrich sollte nämlich, obwohl er so gern, wie die meisten seiner Vorfahren, sich auf das Predigtamt vorbereitet hätte, wegen der dürftigen Verhältnisse des Elternhauses Kupferstecher werden und kam deshalb schon vor seiner Konfirmation zu einem namhaften Landschaftskupferstecher namens Joh. Poppel, der zugleich ein gläubiger Christ war, in die Lehre. An ihm hatte er nicht nur einen ausgezeichneten Lehrer, sondern auch in jeder Hinsicht einen Pfleger und Förderer seines Christentums. Von ihm wurde er auch in die Kirche zu einem gläubigen Prediger gewiesen, dem nachmaligen Professor der Theologie in Erlangen, G. Thomasius, dessen Predigten ihm großen Segen brachten. Mit seinem Lehrer Poppel war er 1838 nach München gezogen und war auf dem besten Wege, ein tüchtiger Kupferstecher zu werden, wie er sich ja auch zeitlebens ein reges Interesse für alle Kunst bewahrt hat. In der kunstliebenden Hauptstadt München bildete er sich immer weiter und vielseitiger aus durch den Besuch der reichhaltigen Museen und der Werkstätten hervorragender Künstler wie eines Kaulbach, eines Cornelius, eines Schwanthaler, während sein geistliches Leben beständig durch seinen trefflichen Lehrer gefördert wurde. Er kam auch schon damals in Verbindung mit dem bekannten Pfarrer Löhe in Neuendettelsau. Da trat plötzlich ein Vorfall ein, der seinem ganzen Leben eine andere Wendung gab. Er arbeitete an einem Stahlstich, einer Ansicht von Bayreuth; mit einem Male versagten ihm seine Augen den Dienst. Er mußte den Grabstichel aus der Hand

legen und hat ihn nie wieder ergreifen dürfen. Alle angewandten Mittel hatten keinen Erfolg, und er mußte im Jahre 1840 München verlassen und nach Hause zurückkehren. Aber gerade diese unerwartete Wendung der Dinge war eine segensreiche Führung Gottes. So wurde ihm der Weg gebahnt, seinen immer noch gehegten Herzenswunsch zu verfolgen und sich auf den Dienst der Kirche vorzubereiten, der er dann in einem langen Amtsleben so schätzenswerte Dienste erwiesen hat.

Freilich gelangte er zu diesem Ziel erst auf Umwegen. Wie er schon als Kunstlehrling einmal sich mit dem Gedanken getragen hatte, Missionar zu werden, so wäre er jetzt am liebsten gleich bei Pfarrer Löhe eingetreten, der sich damals gerade mit dem Plane befaßte, aus Anlaß des bekannten Aufrufs P. Friedrich Wyneckens Prediger und Lehrer für die geistlich unversorgten Lutheraner Nordamerikas auszubilden. Seine Eltern wollten ihm dies auch nicht ganz verwehren, wünschten aber, daß er sich erst für das vaterländische Schulamt ausbilden lasse, damit er, wenn es ihm einst in Amerika nicht gefiele, wieder in den Dienst der heimatlichen Kirche treten könne. So studierte er zuerst in der Präparandenschule zu Nürnberg, dann in dem Schullehrerseminar zu Schwabach; die Mittel dazu wurden ihm, dem völlig Mittellosen, durch einige kleine Stipendien beschafft, mehrere Familien gewährten ihm einen Mittagsfreitisch, auch konnte er sich schon durch Erteilung von Privatunterricht etwas verdienen. Mit großer Lust und Liebe studierte er. Das Wichtigste aber war dem frommen, ernst christlichen Jüngling der Unterricht im Katechismus und in der biblischen Geschichte; er eignete sich schöne Kenntnisse an, erhielt auch in der Musik weitere Ausbildung, die er dann lebenslang gern gepflegt hat. Im Sommer wanderte er öfters von Nürnberg nach der drei Stunden entfernten Universitätsstadt Erlangen, hörte die dortigen Professoren Krafft, Harleß und später wieder Thomasius predigen und trat in Verkehr mit einigen theologischen Studenten. „O wie viele und köstliche Jugendfreuden bringt doch die Gottseligkeit mit sich!" sagt er, wenn er diesen Abschnitt seines Lebens schildert.

Immer aber hielt er den Gedanken an den Eintritt in den amerikanischen Kirchendienst fest, wurde darin auch nicht wenig bestärkt durch ein persönliches Zusammentreffen mit Wyneken, der im April 1842 in Nürnberg zu Besuch war und in Fürth eine Missionsstunde hielt. Und als nun endlich die Eltern in seinen Plan willigten, weil sie fürchteten, sonst wider Gott zu streiten, trat er aus dem Seminar in Schwabach aus und in die Löhesche Vorbereitungsanstalt ein. Das war im November 1844. Dort fand er den damaligen Kandidaten August Crämer vor, der schon als Indianermissionar und Pfarrer der sich eben bildenden Missionskolonie Frankenmuth bestimmt war, und mit dem ihn dann zeitlebens innige Freundschaft verband; außerdem als Mitschüler Trautmann, Detzer, Romanowsky, Streckfuß und Nützel, die später ebenfalls in den Dienst unserer Synode getreten sind. Mit Fleiß lag er seinen Studien ob, machte hier auch den Anfang zu seiner umfassenden liturgischen Bildung unter dem Freund Löhes, dem Gerichtsassessor Hommel von Kloster Heilsbronn. Da er eine so gute Vorbildung mit nach Neuendettelsau gebracht hatte, und die geistliche Not der Lutheraner in Amerika so groß war, wurde er schon Ende Februar 1845 examiniert und im März entlassen. Bei seinem Examen waren auch zugegen der damalige Vikar und spätere Professor G. Schaller, mit dem er dann auch lebenslänglich in inniger Freundschaft stand, und der Pfarrer J. T. Müller, der verdiente Herausgeber des lutherischen Konkordienbuchs. Nachdem dann der schwere Abschied vom Elternhaus überstanden war, besuchten Crämer und Lochner erst noch in Erlangen D. Harleß, Prof. Karl von Raumer und andere, die sich für das amerikanische Werk interessierten, ebenso in Mecklenburg eine Anzahl hochgestellter Personen, wie den Freiherrn von Maltzan, wurden auch der frommen Erbgroßherzogin vorgestellt. Crämer wurde im Dom zu Schwerin von Kliefoth ordiniert, und am 20. April fuhren sie alle: Lochner, Crämer mit seiner kleinen Missionsgemeinde, Trautmann, Detzer und Romanowsky, ab in die Neue Welt. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Unser Concordia-College zu St. Paul konnte am 21. Januar mit Dank gegen Gott seine Turnhalle einweihen. Das Gebäude ist fest und schön erbaut und zweckentsprechend. Es ist das beste in der Gruppe der Anstaltsgebäude. Bei einer Flächengröße von 90×50 Fuß ist es mit einer Galerie versehen und ist durch einen Tunnel mit den andern Anstaltsgebäuden verbunden, so daß die Schüler aus ihnen leicht in die Turnhalle und aus dieser wieder in die Wohn- und Lehrgebäude gelangen können, ohne sich plötzlichem Temperaturwechsel aussetzen zu müssen. Von der Zentralheizung aus wird die Turnhalle gut geheizt und ist mit elektrischem Licht versehen. Die Gesamtkosten belaufen sich auf $10,654, wovon alles bis auf $1031.00 bezahlt ist. Bekanntlich verdankt das Gebäude seine Entstehung vier Freunden der Anstalt, die dafür $6500.00 schenkten. Die übrigen Gelder sind von ehemaligen Schülern und andern Christen beigesteuert worden; unsere Schüler haben über $900.00 kollektiert. Man war aber stets darauf bedacht, andere Aufgaben der Synode wegen dieser Sammlungen nicht Schaden leiden zu lassen. Bei der Einweihung hielt Dr. H. Wolläger die Hauptrede. Er zeigte, wie nötig das Gebäude für die Anstalt gewesen sei, und sprach von dem rechten Gebrauch der Leibesübung. Alle Übertreibung wurde abgewiesen. Zwei von denen, welche die Hauptsummen geschenkt hatten, hielten auch Ansprachen, nämlich Herr Julius Neils von Cass Lake und Herr Eug. Tetzlaff von Minneapolis. Beide, die in ihrem täglichen Beruf Geschäftsleute sind, betonten mit warmen Worten den hohen Wert einer christlichen Erziehung, auch bei dem höheren Unterricht, und daß sie selbst ihre Söhne auf unsere Anstalt gesandt hätten und es fernerhin tun würden, obwohl diese sich nicht auf ein kirchliches Amt vorbereiteten. Gerade auch für ihren bürgerlichen Beruf hätten ihre Söhne viel gewonnen auf unserer Concordia. Die Dankbarkeit für das, was diese Schule ihren Söhnen sei, habe sie bewogen, diesen Bau in solcher Weise zu fördern. In den Reden wurde, besonders von Dr. Wolläger, auch darauf hingewiesen, daß unsere Gemeindeglieder doch ja unsere Colleges nicht ansehen sollten, als ob sie irgendeinem engen Kreise von Leuten gehörten; nein, sie seien die Anstalten der Gemeinden; die dürften sie hegen und pflegen und sich ihrer freuen. Die Einweihungsfeierlichkeiten wurden noch erhöht durch musikalische Nummern unter der Leitung Lehrer Kannenbergs und durch gymnastische Schauübungen, denen Prof. Rothfuß vorstand. Th. B.

Irrige Nachricht. Durch die kirchlichen Zeitungen geht die Nachricht, daß unserer St. Louiser Anstalt ein Legat von $50,000 aus San Antonio, Tex., zugefallen sei. Von diesem Legat ist hier nichts bekannt. Es liegt jedenfalls ein Irrtum vor. F. P.

Lutherische Gemeinden in Cleveland gibt es nach einem Bericht im *Lutheran* 35. Hiervon gehören zum General Council 6, zur Iowasynode 1, zur Ohiosynode 3, zur Generalsynode 4, zur Missourisynode 18 und zur Norwegischen Synode 3. F. P.

Zur Förderung ihres Gemeindeschulwesens haben unsere lutherischen Gemeinden in Oakland und Berkeley, Cal., eine neue Einrichtung getroffen. Sie teilen ihre Schulen ein in „Vorschulen" und „Zentralschule". Die Vorschulen sollen von den sogenannten acht „Graden" die unteren fünf „Grade" lehren, während die Zentralschule den Unterricht bis zum achten „Grade", diesen eingeschlossen, fortführt. „Vorschulen" sollen in allen Gemeindegebieten eingerichtet werden. Eine möglichst im Mittelpunkt gelegene „Zentralschule" soll die Schüler aufnehmen, die die Vorschulen absolviert haben. Das ist sicherlich eine gute Einrichtung, wenn in nahe beieinander gelegenen Gemeinden nicht jede Gemeinde eine Schule mit acht „Graden" haben kann. Die beteiligten Gemeinden haben ein Schulkomitee gewählt, das im Namen der Gemeinden handeln soll. Es ist Aufgabe dieses Komitees, in den Gemeindegebieten Vorschulen zu eröffnen. Alle Ausgaben werden aus einer allgemeinen Schulkasse der Gemeinden bestritten. Vorschulen sind vorläufig in Oakland und East Oakland. Ebenso soll in Berkeley bald eine Vorschule eröffnet werden. Die Zentralschule ist in den Schulräumen der Zionsgemeinde zu Oakland tätig. Es heißt in dem uns vorliegenden Bericht: „Auf diese Weise hofft man, nicht nur unser Gemeindeschulwesen zu fördern, sondern auch, was Leistungen anbelangt, bedeutend zu heben und eben dadurch auch eine weit größere Anzahl Schulkinder für unsere Schulen zu gewinnen, wodurch, will's Gott, auch der so wichtige und segensreiche Missionsberuf unserer Gemeindeschulen an vielen Herzen in höherem Maße erfüllt werden wird." — Verlieren wir nur in bezug auf unser Gemeindeschulwesen nicht den Mut! Gott hat uns alle Mittel gegeben, die zur Errichtung und Erhaltung eines christlichen Schulwesens nötig sind, irdische, geistige und geistliche. Es kommt bloß darauf an, daß wir diese Mittel gebrauchen. F. P.

Auf eine Gefahr, die schwachen Gliedern unserer Kirche droht, die sich in römisch-katholischer Umgebung befinden, namentlich an solchen Orten, wo die Römischen das Übergewicht haben, und unsere Pastoren vielleicht weitab wohnen, macht einer unserer Pastoren aufmerksam und berichtet zwei ganz betrübende Fälle. Gerade in solchen Gegenden und unter solchen Verhältnissen ist treue, anhaltende Warnung vor den Verführungskünsten des großen Antichristen am Platze. Der Pastor schreibt: „Eine zu uns gehörende Familie ist fast gänzlich von Römischen umgeben; das älteste Kind ist eine Tochter von achtzehn Jahren, unwissend und schwach begabt, fünf Meilen von unserer Kirche entfernt, deshalb nur notdürftig unterrichtet. Diese Tochter fing schon vor einem Jahre eine Liebschaft mit einem Römischen an. Ich warnte sie. Sie ließ ihn wohl aus andern Gründen fallen, fand aber einen andern von derselben Kirche. Die Eltern verboten weiteren Umgang. Sie lief fort, und die Eltern wissen nun nicht, wo sie ist, nehmen aber an, daß sie in X. sich aufhält. Nun erfahre ich, daß sie heimlich vom Priester Unterricht nahm, während sie noch im elterlichen Hause war, so daß weder ich noch die Eltern noch irgendeins unserer Glieder etwas davon wußten! Jedenfalls wird sie an Leib und Seele ruiniert werden. — Ein zweiter Fall: Ein junger Mann von 34 Jahren lebt bei seiner Mutter, die Witwe ist. Die ganze Familie ist sehr schwach in der Erkenntnis und hatte sich, solange sie hier ist, nicht zur Kirche gehalten, bis ich vor drei Jahren mit ihnen bekannt wurde, diesen Mann und zwei seiner Geschwister, die damals noch zu Hause waren, unterrichtete und vor zwei Jahren konfirmierte. Von diesem jungen Mann hörte ich letzten Sonntag nach dem Gottesdienst, er nehme Unterricht vom Priester; er wolle ein katholisches Mädchen heiraten. Eine halbe Stunde später war ich bei ihm, und ich meinte, ich könnte meinen Ohren nicht trauen, als ich hörte, es sei so, er nehme schon seit Weihnachten Unterricht vom Priester; denn während dieser ganzen Zeit war er fleißig zur Kirche gekommen und war freigebig gewesen. Wie oft war ich dort in dieser Zeit aus und ein gegangen und hatte nie die leiseste Andeutung vernommen. Ich dachte, ich verstünde die Schliche römischer Priester gut, und war immer auf der Hut, besonders bei diesen Leuten, die unter lauter Römlingen wohnen. Dieser junge Mann sagt, der Priester habe ihm nicht befohlen, nichts von diesen Dingen zu sagen, habe ihn auch nicht übergetauft, überhaupt sonst nichts mit ihm vorgenommen als nur dies, daß er ihn in der römischen Lehre unterrichtet habe. Als ich ihm ernstlich ins Gewissen redete, sagte er, er wäre schon zu weit gegangen; in zehn bis vierzehn Tagen würde er heiraten, und wenn es ihm in der katholischen Kirche gefiele, würde er hingehen; wenn nicht, dann nicht. Die alte Mutter weint sich die Augen aus und hat doch nie ein Wort zu mir davon gesagt, trotzdem sie davon wußte und oft die Gelegenheit dazu hatte. Die Ohrenbeichte macht es den römischen Priestern möglich, alles sofort zu erfahren und törichte junge Protestanten zu umgarnen, ehe wir etwas davon merken. Mögen besonders die, welche unter Römischen wohnen, auf der Hut sein! Rom hat es in seiner jetzigen sehr aggressiven Haltung besonders auf diese abgesehen." — Beide Fälle sind zugleich wieder ein Beleg für die unheilvollen Folgen beabsichtigter oder schon eingegangener Mischehen mit Römisch-Katholischen. L. F.

Ein schönes Beispiel. In Minnesota entschlief kürzlich die Ehefrau eines norwegisch-lutherischen Pastors. Einige Stunden vor dem angesetzten Begräbnis brannte die Kirche nieder, so daß die Leichenfeier in einer fremden Kirche abgehalten werden mußte, da dieses der Kälte wegen nicht unter freiem Himmel geschehen konnte. Wer beschreibt aber das freudige Erstaunen des Pastors, als am Schluß des Gottesdienstes mitgeteilt wurde, der Frauenverein habe die Stiftung eines besonderen Gedächtniskranzes beschlossen, nämlich eines Kranzes nicht aus schnell verwelkenden Blumen, sondern in Form einer jährlich um dieselbe Zeit zu wiederholenden Gabe von 25 Dollars für die Mission zur Erinnerung an die liebe, selig vollendete Pfarrfrau, mit der Bitte, daß der HErr die Gabe segnen wolle zum Heil unsterblicher Seelen. Gewiß ein herrliches, nachahmungswürdiges Beispiel nicht nur für Frauenvereine, sondern auch für Jugendvereine, für Geburtstagskinder, für Eheleute, wenn sie ihren Hochzeitstag alljährlich wieder feiern, usw. Durch besondere Dankopfer bei besonderen Gelegenheiten kann dem Reiche Gottes mancher schöne Dienst erwiesen werden; und sonderlich kann durch regelmäßig wiederkehrende Gaben, etwa auch nach oben beschriebenem Muster, gewiß viel mehr Segen gestiftet werden als durch die bei Begräbnissen oft sehr übertriebene, manchmal sogar lästig werdende Blumenpracht. Fr. S.

Ausland.

Amerikanische Staatsschulen auf den Philippinen. Unsere Regierung hat den Staatsschullehrern und Angestellten auf den Philippinen von neuem verboten, „die Lehren irgendeiner Kirche zu lehren oder zu kritisieren oder den Versuch zu machen, die Schüler für oder gegen eine Kirche oder religiöse Sekte zu beeinflussen". Wenn der Staat sich mit Schulen abgibt, so kann er auch nicht umhin, ein solches Verbot zu erlassen, da es nicht seines Amtes ist, Gottes Wort zu lehren. Wenn der Bär tanzen muß, so übt er diese Kunst, so gut er kann. Wenn der Staat Schulen errichtet, so gibt das notwendigerweise Schulen, in denen kein Wort Gottes ist, und wohin — nach Luthers Rat — kein Christ sein Kind tun soll. In dem oben angeführten Verbot unserer Regierung findet sich aber auch noch der Zusatz, daß die Staatsschullehrer und Staatsangestellten auch im Privatverkehr ("even in private") nicht Religion lehren und sich

nicht für oder gegen eine Kirche aussprechen sollen. Das ist zu weit gegangen. So gewiß es ist, daß ein Staatsangestellter keinen Beruf und keine Pflicht hat, als Staatsangestellter und in seinem staatlichen Beruf Religion zu lehren und kirchlich tätig zu sein, so gewiß hat er, wenn er ein Christ ist, diesen Beruf und diese Pflicht als Christ. Auch der Präsident der Vereinigten Staaten hat, wenn er ein Christ ist, als Christ den Beruf und die Pflicht, seinen christlichen Glauben im Privatverkehr in Washington, und wohin er kommt, zu bekennen und alle unchristlichen Lehren zu verwerfen. Er darf sich das nicht durch den Hinweis darauf verbieten lassen, daß er der erste Angestellte des Staates ist. Ein Christ gibt dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber auch Gotte, was Gottes ist. Mit dem Verbot "even in private" verbietet unsere Regierung den auf den Philippinen angestellten Christen, Gott zu geben, was Gottes ist, da Gott von allen Christen als Christen fordert, daß sie in ihrem Kreise Christum lehren und sein Reich fördern. Wir wissen, es war mit dem "even in private" nicht böse, sondern gut gemeint. Die Regierung wollte recht stark zum Ausdruck bringen, daß sie sich nicht in kirchliche Dinge mische, sondern die Trennung von Kirche und Staat aufrechterhalte. Aber der Beamte oder die Beamten, welche das Verbot verabfaßten, haben sich die Sache nicht recht überlegt und an diesem Punkte recht grob den Staat in die Kirche gemischt. Wir haben in den letzten Jahren in römischen Blättern wiederholt Klagen darüber gelesen, daß die amerikanischen Schullehrer und Angestellten die Bewohner der Philippinen der römischen Kirche entfremden. Es liegt daher die Annahme sehr nahe, daß auf Drängen der römischen Würdenträger, die in Washington Hausfreunde sind, das "even in private" in das Verbot hineingekommen ist. Aber mag es hineingekommen sein, wie es will: es gehört nicht hinein und sollte sofort gestrichen werden. F. P.

Spanien und Belgien. Letzten Sommer wurde in Madrid ein sogenannter „eucharistischer Kongreß" abgehalten. Diese Versammlungen werden von den Römischen gegenwärtig benutzt, um das Papsttum im allgemeinen und den Greuel des Meßopfers im besonderen zu verherrlichen. Es wird berichtet, daß während der Tagung dieses Kongresses die evangelischen Gemeinden in Madrid Vorträge veranstalteten, in denen die Lehre vom Meßopfer als mit der Bibel streitend nachgewiesen wurde. Kein Wunder, daß die Römischen mit der Lage der Dinge in Spanien längst nicht mehr zufrieden sind. Und nun hatten der König und das gegenwärtige Ministerium Canalejas gar im Sinn, das „Konkordat" mit Rom aufzuheben und Gleichberechtigung aller Religionen in Spanien einzuführen! — Auch aus Belgien wird berichtet, daß Protestanten in den Bergwerksdistrikten Versammlungen im Freien veranstalten, und daß dabei die Mehrzahl der Zuhörer Katholiken sind. F. P.

Römische Universität in Japan. Die Jesuiten sind vom Papst mit der Aufgabe betraut worden, eine römische Universität in Japan einzurichten. Sie haben als Universitätsstadt die Hauptstadt des Landes, Tokio, gewählt. In den eigentlich katholischen Ländern, wie Spanien, Portugal, Frankreich, hat Rom zum großen Teil ausgespielt. Um so eifriger ist es bemüht, seinen Einfluß auf neuen Gebieten geltend zu machen. F. P.

Selbstverbrennung der Witwen in Indien. Wie tief eingewurzelt diese heidnische Sitte ist, um deren Ausrottung die englische Regierung sich viel Mühe gegeben hat, zeigt der folgende Bericht aus Kalkutta: „Saibaline Dassi war die Nichte des verstorbenen Herrn Romesh Chunder Dutt und die Frau des Babu Jurendra Nath Ghosh. Ihr Eheherr war seit einigen Monaten krank gewesen, und der Medizinmann hatte am 20. April (1911) zu seiner Frau gesagt, daß er möglicherweise nicht länger als eine halbe Stunde leben könnte. Als dies die Frau hörte, kleidete sie sich in ihre kostbaren Gewänder, schmückte ihre Stirn mit roter Farbe und ihre Füße mit Harzfarbe, einer Art Schellack, und betete die Hausgötzen an. Darauf goß sie etwas Wasser aus dem Ganges in den Mund ihres bewußtlosen Gatten, und indem sie ihn verließ, begoß sie ihre Kleider mit Petroleum und setzte sie in Brand. Als ihr Schwiegervater die Treppe herabkam, sah er Saibaline in Flammen gehüllt und ihre Arme gen Himmel erhoben. Ehe noch Hilfe erreicht werden konnte, fiel sie tot nieder, fünfzehn Minuten früher, als ihr Mann verschied. Ein Verwandter schreibt: ‚Standespersonen beider Geschlechter kommen, um den Ort anzubeten. Eine große Kundgebung und Leichengefolge fand bei der Beerdigung Saibaline Dassis und ihres Gatten statt. Der Ort, wo die arme Frau niederfiel, ist durch einen Heiligenschrein geziert worden, und vor dem improvisierten Altar stand das Bild von Krishna und Rahda mit einer Girlande von Jasmin umwunden, während am Fuß des Altars eine Fülle von Blumen lagen. Unter der Menge stand ein einsamer vier- bis fünfjähriger Knabe, der Mitleid erregende, verwaiste Sohn der Frau, die sich selbst verbrannt hatte.'" Aberglauben und Unglauben kann nicht die weltliche Obrigkeit, sondern nur Gottes Wort erfolgreich bekämpfen. F. P.

Die Bibel Gottes Wort.

Die Bibel ist also wörtlich von Gott eingegeben? Ja, so lehrt St. Paulus 2 Tim. 3, 16. Und darum spricht Christus: „Es ist leichter, daß Himmel und Erde vergehen, denn daß ein Tüttel [ein Buchstabenstrich] vom Gesetz falle", Luk. 16, 17. Muß also ein Christ die ganze Bibel glauben? Ja. Sie ist ein Ganzes, und der Mensch darf nicht herauswählen, was er glauben will und was nicht. Wer nicht das Alte Testament glaubt, der glaubt auch nicht das Neue. „Alle Schrift ist von Gott eingegeben", 2 Tim. 3, 16. „Ich glaube", bekennt Paulus vor Felix, „allem, was geschrieben steht im Gesetz und in den Propheten", Apost. 24, 14. Christus kam in die Welt, litt und starb, damit erfüllet werde alles, was über ihn geschrieben steht in dem Gesetz Mosis, in den Propheten und in den Psalmen, Luk. 24, 44.

Ich soll also jedes in der Bibel erzählte, noch so vernunftwidrige Wunder glauben? Ja. Es gibt keine vernünftigen Wunder, sondern nur übervernünftige. Es ist kindisch, zwischen leichteren und schwereren, und unbiblisch, zwischen heilsgeschichtlichen und andern Wundern zu scheiden. Das Wunder mit der Vernunft ergreifen, heißt das Sonnenlicht oder den Blitzstrahl mit der Hand fassen wollen. Glaubst du eins nicht, so bist du auf dem Wege, alle zu bezweifeln, und weißt nicht, was Wunder ist. Wo bleibt aber da die Vernunft? Nirgends. Wozu aber hat Gott sie uns gegeben? Zum Pflanzen und Bauen, Kaufen und Verkaufen, Freien und Unsfreienlassen. Ist sie uns nicht auch von Gott gegeben, um damit sein Wort zu beurteilen? Nein. Mit der Vernunft die Bibel richten zu wollen, ist widersinnig, schon weil die Bibel auf dem der Vernunft unfaßbaren Wunder gründet. Ist aber meine Vernunft maßgebend und kann sie mir sagen, wieviel ich von der Bibel glauben soll, so und mit eben solchem Recht auch die Vernunft eines jeden meiner Mitmenschen, und hört man sie alle nacheinander an, so bleibt auch nicht ein Wort der Schrift stehen. Was ist von den historischen, geographischen und archäologischen Forschungen in bezug auf die Bibel zu halten? Nicht viel. Gott hat in seiner Weisheit und mit Absicht seine Christenheit 1900 Jahre lang in Unkenntnis der Geschichte von Altägypten, Assyrien und Babylonien gelassen, und doch hatte sie an ihrer Bibel genug zum Seligwerden. Als Christus versucht wurde, hat er nicht durch historische und andere Beweise, deren er mehr und bessere wußte als wir alle, den Gegner geschlagen,

sondern mit „Es stehet geschrieben!" Damit weist er uns den Weg, den wir bei allen Eingebungen des Unglaubens gehen sollen.

Aber man soll doch Gottes Wort mit Verstand lesen, darin forschen, vergleichen und prüfen? Ja; aber nicht mit dem eigenen Verstande, sondern mit dem, der uns von oben gegeben wird; denn hier liegt ein Wort so hoch über menschlichem Verstande wie der Himmel über der Erde. Luther schreibt: „Wir sollten unsere Weisheit beiseite legen und in Gottes Gebot und Sachen also denken: Siehet es mich närrisch an, so ist es in der Wahrheit keine andere Ursache, denn daß ich ein großer Narr bin, der die göttliche Weisheit nicht fassen noch verstehen kann; denn meine Torheit und Blindheit hindert mich." Man muß zuerst die Bibel glauben, um sie zu verstehen, und nicht sie verstehen wollen, um erst dann sie zu glauben.

Ist also keine Bibelkritik statthaft? Nein. Schon der Name ist Anmaßung; denn wer etwas kritisiert, dünkt sich weiser als dasselbe. „Sie wollen der Schrift Meister sein und verstehen nicht, was sie sagen oder was sie setzen", 1 Tim. 1, 7. Je klüger und weiser sich der Mensch Gottes Wort gegenüber dünkt, desto mehr gerät er in Zweifel und Irrtümer. „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden", Röm. 1, 22.

(Nach dem Gesetz und Zeugnis.)

Leer in die Heimat zurück.

Der Schnellzug hatte bedeutende Verspätung, und müde und gelangweilt blickten die wartenden Reisenden auf den Schienenstrang hinaus. Am Fenster des Wartesaals saß ein hagerer Mann mit Frau und Kind. Das Knäblein merkte nicht, wie traurig die Eltern waren; immer wieder richtete es eine neue Frage an die bleiche Mutter. Da fuhr ein Güterzug ein, der eine Menge leerer Kohlenwagen mitbrachte. „Mutter, was steht da drauf?" „Leer in die Heimat zurück", antwortete sie. „Was ist das?" forschte das Kind. „Weiß nicht", war ihre müde Erwiderung, und des Knaben Aufmerksamkeit wandte sich andern Dingen zu. Sein Vater aber wiederholte: „Ja, leer in die Heimat zurück!" Er wußte wohl, was das bedeute. Mit großen Hoffnungen war er in die lockende Fremde gezogen, und nun kam er betrogen und abgearbeitet, arm und leer in die Heimat zurück.

Auf und ab, ungeduldig auf und ab im Wartesaal schritt ein junger Mann in gewähltem Reiseanzug. Zufällig glitt auch sein Blick über den Güterzug. „Leer in die Heimat zurück." Woran erinnerte ihn das? Ach ja, an das Lied „Aus der Jugendzeit", in dem es heißt: „Als ich wiederkam, war alles leer." Düstere Lebensweisheit und garstige Lehrmeister, diese geschwärzten Kohlenwagen — aber recht hatten sie doch. Als er in die glänzende Hauptstadt ging, brachte er aus dem Elternhause edle Ideale mit, warme Begeisterung für das Gute und Schöne. Was war aus ihm geworden? Ein gemachter Mann, wie die Freunde sagten — ein leerer Kohlenwagen, wie er selbst jetzt mit bitterem Hohn urteilte.

In einer Sofaecke lehnte, in Decken gehüllt, eine bleiche ältere Dame. Sie kam aus der Klinik eines berühmten Arztes; die gefürchtete Operation war vorüber, aber die Hilfe war ausgeblieben. Leer in die Heimat zurück, ja, leer zurück, aber in die Heimat — wie süß das klang! Schon die irdische, so traut mit ihrer Liebe und Pflege, und dann, wer weiß wie bald, die Heimat der Seele, die Heimat droben im Licht! Die Kranke schaute zum zweiten Saalfenster hinüber, an dem ein junges Paar stand: er war ein Pfarrer, das zeigte seine Kleidung; sie war, wie die Ähnlichkeit verriet, seine Schwester. Sehr ernst blickte das blonde Mädchen darein: „Karl, sieh einmal: leer in die Heimat zurück! Leer zurück, nichts mitbringend, nur unser Elend und unsern Mangel vor Gott niederlegend!" Freundlich sah der Bruder in ihr ernstes Gesicht. „Ja, du hast recht, aber wir Leute aus dem Kohlengebiet lesen noch mehr aus solcher Aufschrift heraus. Diese Wagen kommen ja leer zurück, um neu gefüllt zu werden! Wenn wir erkennen, daß wir nichts vor Gott zu bringen haben, dann füllt er unsern Mangel mit seinen Gnadengaben aus und läßt es uns geistlich und auch im Leiblichen erfahren, daß wir in die Heimat zurückgekehrt sind!"

Unbewußt hatte er seine Stimme erhoben, wie es solchen geht, die oft zu einer Versammlung zu reden haben. Der bleiche Mann hatte kein Auge von ihm gewendet, und auch seine Frau hatte sich aus ihrer geknickten Haltung aufgerichtet. Die schmale Hand der kranken Dame streckte sich dem Pfarrer entgegen, und ihr Lächeln grüßte ihn als einen Unbekannten und doch bekannt. „Wer's glauben könnte!" dachte der reiche Jüngling, als er durch die Tür auf den Bahnsteig trat und heftig das schlechte Witzblatt zurückwies, das ein Verkäufer ihm anbot.

„Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern und läßt die Reichen leer", Luk. 1, 52. 53. (Nachbar.)

Christen.

Wahre Christen sind solche Leute, die nur dem Leibe nach noch in der Welt sind, aber ihr Geist, Herz, Sinn und Gemüt ist im Himmel. Für die Welt sind sie schon gestorben. Dieses Leben auf Erden betrachten sie nur als eine Reise durch ein fremdes Land nach dem Himmel, als ihrer wahren Heimat und ihrem eigentlichen Vaterland. Ihre Gedanken, Wünsche und Begierden sind auf die selige Ewigkeit gerichtet. Überall erblicken sie Gottes Finger und sein geheimes Walten, Wirken und Regieren. Alles, was ihnen selbst widerfährt, und alles, was in der Kirche und in der bürgerlichen Welt vorgeht, beurteilen sie nach dem Zusammenhang, den dieses alles mit ihrer Seligkeit und mit der Seligkeit der ganzen Welt hat. Es kostet sie keinen sonderlichen Kampf, sich von der Welt und ihrer Eitelkeit zurückzuziehen und fernzuhalten; sie haben vielmehr den Geschmack daran verloren; wenn sie daher wider ihren Willen in die Welt hineingezogen werden, so ist ihnen nicht wohl, und sooft sie sich in die Welt einmal selbst wieder verloren und zerstreut haben, da erfaßt sie bald ein schmerzliches Heimweh, und es ist ihnen, wie David sagt, wie einem Kinde, das von seiner Mutter entwöhnt wird. Ihre Freude ist, wie Assaph singt, daß sie sich zu Gott halten und ihre Zuversicht setzen auf den HErrn HErrn, daß sie verkündigen alles sein Tun. Ihr seligster Umgang ist ihr Umgang mit Gott im Gebet und mit ihren gläubigen Brüdern in heiligen Gesprächen und geistlichen lieblichen Liedern. Gottes Wort hören, lesen und betrachten, ist ihnen nicht eine Last, sondern eine Lust, wie den Hungrigen und Durstigen das Essen und Trinken. Den Gedanken an den Tod fliehen sie nicht, er ist ihnen vielmehr eine liebe Beschäftigung. „Wie ein Knecht sich sehnet nach dem Schatten und ein Tagelöhner, daß seine Arbeit aus sei", so sehnt sich ihre Seele nach dem Ende des irdischen Lebens.

(Walther, Gnadenjahr, S. 359 f.)

„Seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Joh. 16, 33.

JEsus ist unsere Gerechtigkeit, unser Heil, unsere Glückseligkeit und ewige Seligkeit; er hat uns das Himmelreich verdient und erworben. Wenn mich nun die Sünden ängsten, wenn ich vor dem Tod erschüttere, wenn mir die Furcht vor der Hölle im Sinne liegt, so weiß ich alsbald, wohin ich meine Zuflucht nehmen kann; ich habe jemand, den ich jenem allem entgegensetzen kann, nämlich Christum, meinen HErrn. Durch diesen ist

die Sünde bei mir getilgt, wenn ich an ihn glaube, der Tod vernichtet und vertrieben, der Höllen Pforten zerstört und der Teufel überwunden. Wir sind gefangen unter dem Gesetz, der Sünde und dem Tod. Diese drei Feinde sind die grausamsten Tyrannen, die allen Gläubigen gar sehr gehässig sind. Es ist niemals einer von den Frommen gewesen, der nicht dem Fleische nach von diesen Tyrannen sei erschreckt, geplagt und gemartert worden.

Wie soll man sich hier raten? Was sollen wir da tun, wenn uns diese Feinde anfallen? Da ist nirgends kein Rat, und du wirst nicht eher ruhig werden, als bis du dieses Wort fassest: Der König Christus ist als ein kleines Kind uns geboren, der Sohn ist uns gegeben; er spricht: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben." Wenn der Tod, die Sünde und das Gesetz diesen Sohn nennen hören, sogleich erzittern sie, erschrecken und entsetzen sich, ergreifen die Flucht und können nicht vertragen, daß man dieses Sohnes Erwähnung tue, weil das Gesetz, die Sünde und der Tod dieses Kind angeklagt, ans Kreuz gebracht und getötet haben, aber unschuldiger- und unverdienterweise. Sie haben ihn wollen überwinden und über ihn herrschen, aber sie haben sich an der Gottheit selbst gestoßen, welche nicht hat können sterben, welche nicht hat können dem Gesetz auf einige Art und Weise unterworfen werden. Daß er sich hat lassen anklagen, an das Kreuz hängen und töten lassen, das hat er um unsertwillen getan; er hat für alle gebüßt und genuggetan; er hat das Gesetz gefangen geführt.

An diesen allmächtigen Heiland glaube ich, der ist meine einige Zuflucht; darum haben das Gesetz, die Sünde und der Tod ebensoviel Recht an mir, als sie an diesem meinem Heiland haben, nämlich gar keins, weil er als ein Unschuldiger für mich bezahlt hat; sie haben ihr Recht an mir verloren. Also fließt alles Heil aus diesem Christus her. Leben und Seligkeit, Gnade, Friede und Trost hat man ihm allein zu danken. (Luther.)

„Ein Verleumder verrät, was er heimlich weiß."

Spr. 11, 13.

Es wird von den Knechten und Mägden gefordert, daß sie nicht ausschwatzen sollen, was sie daheim in ihrer Herren Häusern gesehen oder gehört haben. Wenn ein Knecht seines Herrn Rock stiehlt, so wird das gewiß jedermann für einen Diebstahl halten. Nun ist's aber nicht weniger Diebstahl, wenn ein Knecht alles aus dem Hause schwätzt, was er gesehen und gehört hat. Denn gar oft geschieht's, daß ein Hausvater viel lieber seinen Rock verlöre, als daß man ihm ein ungefähres Wort, das er aus unbedachtem Mut geredet hat, bei Fremden ausbreite. Darum haben die Alten ihren Kindern, wenn sie in die Fremde gingen zu dienen, den Rat mit auf den Weg gegeben: Wenn du in ein fremdes Haus kommst, so sollst du blind, taub und stumm sein; das heißt: Wenn du in einem fremden Hause dienst, so sollst du, was du siehst und hörst, bei dir bleiben lassen und nichts aus dem Hause schwätzen. Übrigens sündigen nicht allein die Knechte und Mägde, welche ihrer Herren Heimlichkeiten ausplaudern, sondern es sind auch die Nachbarn kein nütze, welche über den Dienstboten sitzen und ihnen die Heimlichkeiten ihrer Herren abnötigen. Denn das ist nichts anderes, als die Dienstboten zum Verrat, zur Untreue, zum Diebstahl an ihren Herren verleiten.

(J. Brenz.)

Ein guter Bescheid.

Ein bekannter Prediger und Seelsorger war Theodor Karl Georg Woltersdorf, der im Jahre 1755 seinem Vater an St. Georg in Berlin als Gehilfe beigegeben wurde und nach dessen Tod 1768 die erste Predigerstelle an dieser Kirche erhielt. Noch leben allerlei treffende Worte aus seinem Munde fort, die ihn als einen frommen, zugleich aber auch als einen schlagfertigen Mann erkennen lassen. So trat eines Tages ein Bittsteller bei ihm ein und erzählte ihm, er habe den Heiligen Geist gefragt, wo er in seiner Not Hilfe finden könne. Darauf sei ihm die Antwort geworden: „Geh zu meinem Knecht Woltersdorf, der wird dir zehn Taler geben." Woltersdorf antwortete: „So, das hat er Ihm gesagt?" Sprach's und ging an sein Pult, nahm einen Geldbeutel heraus und wies ihn dem Bittsteller. „Sind da zehn Taler drin? Seh' Er einmal zu!"

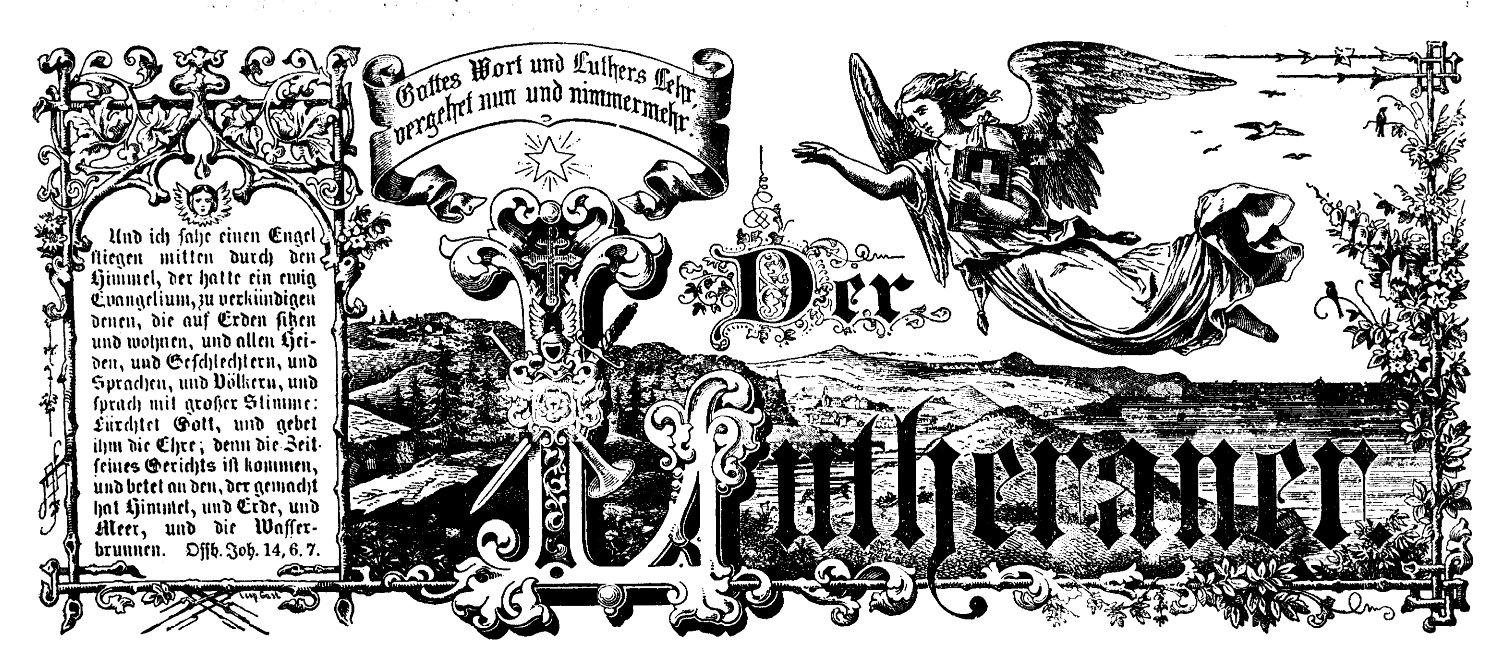
Als der Mann mit einem kleinlauten „Nein" antwortete, richtete Woltersdorf sich auf und sagte: „Nun, so mache Er, daß Er hinauskommt! Er ist ein Betrüger. Der Heilige Geist hat es Ihm nicht gesagt; der hätte gewußt, daß der Woltersdorf nicht zehn Taler hat."

Todesanzeige.

Wie schon vor einigen Wochen kurz im „Lutheraner" mitgeteilt worden ist, hat es dem HErrn der Kirche gefallen, seinen treuen Diener P. C. F. W. Huge am 24. Dezember 1911 in die ewige Ruhe aufzunehmen. P. Huge wurde am 28. Januar 1848 in New Minden, Jll., geboren, wo er die Gemeindeschule besuchte und von dem seligen P. Hüsemann konfirmiert wurde. Dieser bewog ihn dann, das praktische Predigerseminar in St. Louis zu besuchen, um sich auf das heilige Predigtamt vorzubereiten. Im Jahre 1869 bestand er sein Examen und nahm den Beruf der Gemeinde zu Crown Point, Ind., an, wo er von P. J. P. Beyer ordiniert und in sein Amt eingeführt wurde. Außer dieser Gemeinde bediente er die Gemeinden in Bremen, Ind., Vincennes, Ind., Youngstown, O., und Bingen, Ind. Vor sechs Jahren mußte er wegen zunehmender Krankheit (Diabetes) sein Amt niederlegen und zog nach Fort Wayne, wo er als Hilfsprediger der Emmausgemeinde diente und daneben auch ein Jahr lang die vakante Gemeinde in Auburn, Ind., bediente, so gut es seine Kräfte erlaubten. — Er hatte sich im Jahre 1870 mit Fräulein Minna Koch verheiratet, die im Jahre 1885 starb und ihn mit 7 noch unmündigen Kindern zurückließ. Ein Jahr später verheiratete er sich wieder mit der Pfarrwitwe Luise Stiegemeyer, die ihm ebenfalls vor zwei Jahren im Tode voranging. Dieser herbe Schlag und der Tod seines alten Freundes, P. H. Jüngels, mit dem er sich in seiner Vereinsamung tröstete, verzehrten nicht nur zusehends seine körperlichen Kräfte, sondern vermehrten auch seine Sehnsucht, heimzugehen zu seinem Heilande. Er war seiner Seligkeit im Glauben gewiß. Eins seiner letzten Worte war: „Ich und mein Heiland sind unzertrennlich." Womit er in seinen mehr als vierzig Amtsjahren die Sterbenden in seinen Gemeinden getröstet hatte, das war nun auch sein Trost im Sterben. Im Frieden mit Gott und allen Menschen ist er aus dieser Welt geschieden und ist nun, wie wir zuversichtlich hoffen dürfen, daheim bei seinem HErrn. — Das kirchliche Begräbnis, an welchem alle Pastoren von Fort Wayne und Umgegend teilnahmen, fand statt am dritten Weihnachtstag in der Emmauskirche, wobei P. Ph. Wambsganß die Leichenpredigt hielt über den vom Entschlafenen selbst gewählten Text 1 Kor. 15, 10: „Aber von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen." P. H. C. Jaus von Bingen versah den Altardienst, während P. G. F. Stock im Hause amtierte und P. F. W. Franke am Grabe. Sein Alter brachte er auf 63 Jahre, 10 Monate und 28 Tage. Seinen Heimgang betrauern 11 erwachsene Kinder, 21 Enkel sowie vier Geschwister.

Sein Jammer, Trübsal und Elend
Ist kommen zu ein'm sel'gen End'.

F. W. Pohlmann.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 20. Februar 1912. Nr. 4.

Passionsgebet.

JEsu, du mein Heil und Leben,
Dulder, Streiter, Siegesheld,
Der du dich hast dargegeben
Für die fluchbeladne Welt:
Laß in diesen ernsten Tagen,
Die von deinem Leiden sagen,
Herz und Sinn auf dich allein
Andachtsvoll gerichtet sein!

Präg' es tief in meine Seele,
Wieviel Müh' ich dir gemacht
Und durch meine Sünd' und Fehle
Dir so schweres Leid gebracht,
Daß mit Zittern und mit Bangen
Du den Todesweg gegangen
Und, betrübt bis an den Tod,
Hast geseufzt aus tiefer Not.

Heil'ge mich, mit dir zu gehen
Nach dem Ort Gethsemane
Und in deiner Angst zu sehen
Meines eignen Herzens Weh,
Und daß du nur meinetwegen
Tief im Staub vor Gott gelegen
Und ob meiner Sündenlast
Bis aufs Blut gerungen hast.

Lob und Dank sei dir gesungen,
Treuer Heiland JEsu Christ,
Daß du so für mich gerungen
Und mein Mittler worden bist!
Stehe mir in jedem Streite
Als mein Siegesfürst zur Seite,
Daß ich so, wie du getan,
Dulden, kämpfen, siegen kann.

Zur heiligen Passionszeit.

Da forschete er, was das wäre.
Luk. 18, 36.

Der bekannte Klang des Evangeliums: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem!" erinnert uns daran, daß wir jetzt wieder in die Passionszeit eintreten. Wir singen solche Lieder wie:

So gehst du nun, mein JEsu, hin,
Für mich den Tod zu leiden,

JEsu, deine Passion
Will ich jetzt bedenken,

und machen in dieser Zeit den ganzen Leidensgang des Heilandes im Geist noch einmal mit.

Als der Heiland damals hinaufzog nach Jerusalem, um zu leiden und zu sterben, saß ein Blinder am Wege. Der hörte das Volk, das vorbeiging, und weil er nicht sehen konnte, forschte er, was das wäre. So werden wir auch in der Leidensgeschichte viel zu sehen und zu hören bekommen. Da sollen wir auch immer forschen, was das ist, was das für uns zu sagen hat. Da wollen wir auch nicht nur die Marter sehen, sondern „auch die Ursach' sein und die Frucht verstehen". Darüber wird ja in Passionspredigten viel gesagt werden; auch der „Lutheraner" hat darüber schon manches gesagt. Für heute wollen wir nur eins hervorheben. Wenn der Blinde forschte, was das wäre, dann war seine Hauptfrage: Wer ist das, der da vorbeigeht? Und so antworten auch die Gefragten: JEsus von Nazareth gehe vorüber. Den Mann will er, den ruft er an um Erbarmen. Das wollen wir uns auch stets gegenwärtig halten bei jeder Stufe des Leidensganges: Wer ist der, der da leidet und stirbt?

Nun, wer denn? „JEsus von Nazareth", wird dem Blinden geantwortet. Und das war richtig, der war er. Da waren viele Leute, die ihn seit Jahren kannten, in deren Mitte er aufgewachsen war. Sie redeten davon, daß sie ja seinen Vater und seine Mutter, seine Brüder und Schwestern kannten. Der Blinde redet ihn an als „Sohn Davids". Das war er. Er stammt von den Vätern her nach dem Fleisch. Der Heiland selbst nennt sich „des Menschen Sohn". Und so nennt er sich oft. Das war er: ein wahres Menschenkind. Das war er auch im Leiden. Der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, ist der Mensch Christus JEsus, 1 Tim. 2, 5. Das war keinem zweifelhaft: da geht ein wahrer Mensch hinauf nach Jerusalem. Die Füße, die von der Landstraße bestaubt sind, sind wahre menschliche Füße. Die Hände, die man im Garten Gethsemane band, waren menschliche Hände. Der Rücken, den man geißelte, war der Rücken eines wahren Menschen. Das Angesicht, das man anspie, war ein menschliches Angesicht. Der, den man ans Kreuz schlug, war ein wahrer Mensch. Und das, was man am Abend ins Grab legte, war ein wahrer menschlicher Leichnam. Ein Mensch leidet und büßt, was der Mensch verdient hat. Der Weibessame macht gut, was das Weib und der Mann und alle ihre Kinder angerichtet haben.

Aber es ist kein bloßer Mensch. Der Davidssohn ist zugleich Davids HErr. Das sagt er selbst den Feinden. Und

damit sagt er ihnen nichts Neues. Das hat David selbst schon längst gesagt. Und zwar „im Geist“ hat er es gesagt, Matth. 22, 43, von Gottes Geist getrieben, als eine göttliche Wahrheit, die auch die Feinde nicht leugnen. Der Menschensohn ist zugleich Gottes Sohn. Er hatte selbst seine Jünger gefragt: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?“ „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?“ Da hatten sie geantwortet: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn“, Matth. 16, 13. 16. Und das bestätigte er als etwas, was Fleisch und Blut ihnen nicht geoffenbart habe, sondern der Vater im Himmel. Ja, er ist zugleich „Gott über alles, gelobet in Ewigkeit“, Röm. 9, 5. „Der wahrhaftige Gott und das ewige Leben“, 1 Joh. 5, 20. Das ist eine wunderbare Person: Gott und Mensch zugleich.

Und das war er nach seiner Menschwerdung immer und bleibt es in Ewigkeit. „Das Wort ward Fleisch“, Joh. 1, 14. Und der Gottmensch ist er auch in seinem Leiden. Auch in der tiefsten Niedrigkeit zeigt er zuweilen seine göttliche Herrlichkeit, die er immer hatte, aber nicht immer gebrauchte. Er heilt den Blinden durch ein Wort. Der bußfertige Schächer erkennt in dem Sterbenden in der Knechtsgestalt seinen HErrn, der ein ewiges Reich hat, und betet zu ihm. Der Hauptmann und die unter dem Kreuze standen, merkten es an dem, was da vorging. Ausdrücklich sagt auch die Schrift: Sie haben den Fürsten des Lebens getötet, Apost. 3, 15, den HErrn der Herrlichkeit gekreuzigt, 1 Kor. 2, 8. „Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben“, Röm. 8, 32. „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde“, 1 Joh. 1, 7. Ja, Gott hat seine Gemeinde durch sein eigen Blut erworben, Apost. 20, 28. Das ist der, der für uns leidet und stirbt, der menschgewordene Gottessohn. Er leidet zwar an seiner menschlichen Natur, aber das ist die menschliche Natur des Sohnes Gottes. Die gebundenen Hände sind die Hände des Sohnes Gottes. Das schimpfierte Angesicht ist das Angesicht des Sohnes Gottes. Der Leib, den man kreuzigt und ins Grab legt, ist der menschliche Leib des Sohnes Gottes. Das da vergossene Blut ist das Blut des Sohnes Gottes, Gottes Blut.

Da denkt nun jeder, der es nicht besser weiß: Darin ist doch die ganze äußere Christenheit einig; das lehren doch alle, die Christen sein wollen. Aber leider, nein. Die reformierte Kirche lehrt, das Leiden Christi sei nur das Leiden seiner menschlichen Natur, gehe seine Gottheit gar nichts an. Aber wissen die denn nicht, was die Schrift sagt in den angeführten Sprüchen? O ja; aber da sagen sie, das sei nur eine Redeweise. So macht es die menschliche Vernunft, wenn sie in Gottes Geheimnissen klügeln will. Der Blinde weiß, daß er blind ist, und er glaubt, was die ihm sagen, die sehen können. Wir sind auch von Natur geistlich ganz blind, wissen von Gottes Geheimnissen gar nichts. Der einzige, der da sehen und es uns sagen kann, ist Gott selbst. Und was der uns sagt, sollen wir nicht als bloße Redeweise behandeln, sondern ernst nehmen.

Warum liegt daran so viel, daß wir die Schriftaussagen ernst nehmen, wo „die Schrift um solcher persönlicher Einigkeit willen auch der Gottheit alles gibt, was der Menschheit widerfährt“, wie Luther das ausdrückt? Das mag uns Luther sagen. Ihm trat Zwingli entgegen mit dieser Trennung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo, um so zu beweisen, daß Christi menschlicher Leib gar nicht im Abendmahl sein **könne**. Darauf sagt Luther: Zwingli „richtet zuletzt einen solchen Christum zu, nach dem ich nicht gern wollte ein Christ sein, nämlich daß Christus hinfort nicht mehr sei noch tue mit seinem Leiden und Leben denn ein anderer schlechter Heiliger. Denn wenn ich das glaube, daß allein die menschliche Natur für mich gelitten hat, so ist mir Christus ein schlechter Heiland, so bedarf er wohl selbst eines Heilandes“. Das Leiden eines bloßen Menschen wiegt nicht die Sünden der ganzen Welt auf. Das drückt Luther so aus: „Wir Christen müssen wissen, wo **Gott** nicht mit in der Wage ist und das Gewicht gibt, so sinken wir mit unserer Schüssel zu Grunde. Das meine ich also: wo es nicht sollte heißen: **Gott** ist für uns gestorben, sondern allein ein Mensch, so sind wir verloren. Aber wenn Gottes Tod und Gott gestorben in der Wagschüssel liegt, so sinkt er unter, und wir fahren empor als eine leichte, ledige Schüssel.“ Wenn Christi Leiden nur ein menschliches Leiden wäre, dann wäre es nicht wirklich Bezahlung für aller Welt Sünde, sondern Gott könnte höchstens sagen: Ich will es dafür gelten lassen; genug ist es eigentlich nicht. Aber das Blut des Sohnes Gottes macht wirklich rein von aller Sünde. Das halten wir mit der Schrift fest. Das kommt auch zum Ausdruck in unsern Liedern. So kommen dann die Aussagen der Schrift zu ihrem Wert: „Ihr seid **teuer** erkauft“, 1 Kor. 6, 20. Christus hat „**ein** Opfer für die Sünden geopfert, das ewiglich gilt“; „mit **einem** Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden“, Hebr. 10, 12. 14.

Wir wissen wohl: die Gottheit kann nicht leiden und sterben. Aber eben dazu ist Gott in Christo Mensch geworden, daß er am Fleisch leide und sterbe. Und solches Leiden ist dann nicht das Leiden eines bloßen Menschen, sondern des Menschen, der Gott der HErr ist.

Zu ihm, unserm Heilande, dem Gottmenschen, rufen wir im Leben und Sterben: „JEsu, du Sohn Davids, erbarme dich unser!“ Und wenn wir vor unsern Sünden erschrecken und sie groß achten, dann freuen wir uns des Heilandes, der noch viel größer ist. Und wenn in der einen Wagschale unsere Sünde und der ganzen Welt Sünde auch schwer wiegt, dann ist die andere Schüssel noch viel schwerer, in die Gott Tod und Blut seines Sohnes gelegt hat. Das wiegt die Sünde reichlich auf.

Dein Blut, der edle Saft,
Hat solche Stärk' und Kraft,
Daß auch **ein** Tröpflein kleine
Die ganze Welt kann reine,
Ja gar aus Teufels Rachen
Frei, los und ledig machen.

E. P.

Ihr habt einen andern Geist!

(Hinsichtlich der Zulassung zum Abendmahl, der Predigt und des Predigtamts.)

III.

Bei uns Lutheranern gilt als Grundsatz, und in unserer Kirche handeln wir auch danach: Es soll niemand zum Sakrament zugelassen werden, er sei denn zuvor verhört. Aus diesem Grunde haben wir auch die Konfirmation, damit solche, die zum erstenmal das heilige Abendmahl genießen wollen, zuvor der ganzen Gemeinde zu erkennen geben, daß sie von ihrem Glauben Rechenschaft ablegen und sich selbst prüfen können, daß sie mit uns einig sind im Glauben und in der Lehre und

auch zur rechtgläubigen Kirche sich halten wollen. Wir wollen wissen, wer die sind, die bei und mit uns kommunizieren, mit welchen wir in die innigste Gemeinschaft treten am Tisch des HErrn. Daher halten und dringen wir auch auf Anmeldung und weisen solche ab, die das Sakrament unwürdig und zum Gericht genießen würden: offenbar Ungläubige und Gottlose, Falschgläubige und andere. Wir praktizieren "close communion". Die Sekten dagegen halten "open communion", das heißt, sie lassen jedermann zu und fordern wohl sogar alle auf, die etwa in dem Gottesdienst sind, teilzunehmen am Sakrament des Altars, ohne irgendwie nachzufragen, ob sie würdig oder unwürdig dazu sind, ohne zu erforschen, ob es Glaubensgenossen sind oder nicht. Ob jemand es zu seinem Nutzen oder zu seinem Schaden nehme, das müsse jeder selbst wissen und auch einmal verantworten. Und uns, die wir manche von der Gnadentafel ausschließen, verurteilt man als vermessen und hoffärtig, als Herzensrichter, die sich über andere erheben und ihnen vorenthalten, was der HErr ihnen zugedacht habe. Aber wir antworten: Gerade weil es des HErrn Abendmahl ist, und wir nur Haushalter und Verwalter sind, so haben wir genau zu handeln nach seinem Willen und nach seiner Vorschrift. Die lautet: „Ihr sollt das Heiligtum" — offenbar ist das heilige Abendmahl etwas sehr Heiliges, ein Heiligtum — „nicht den Hunden geben und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen", Matth. 7, 6. Wir wissen aus seinem Wort — lies 1 Kor. 11! —, nicht zum Gericht oder zur Verdammnis, sondern zur Seligkeit soll dies Gnadenmahl gespendet und ausgeteilt werden. JEsus, unser geistlicher Arzt, will seine köstliche Arznei nicht unnütz verwendet haben an die Gesunden und Starken — „ist dir wohl, so bleib davon, daß du nicht kriegest bösen Lohn" —, sondern zum Heil und Segen der geistlich Kranken und Schwachen, „den'n ihr Herz von Sünden schwer und vor Angst ist betrübet sehr". Daß freilich die Sekten so gleichgültig und leichtfertig mit dem werten Nachtmahl umgehen, ist daraus erklärlich, daß sie nicht glauben, daß Christi Leib und Blut wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig ist in und bei dem Brot und Wein, daß der gesegnete Kelch ist die Gemeinschaft des Blutes Christi, und das Brot, das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, 1 Kor. 10, 16. Und so folgt notwendig ein anderer Geist in ihrer Abendmahlspraxis.

Ein anderer Geist tritt auch zutage bei den reformierten Sekten im Predigen und hinsichtlich des Predigtamtes. Wir bekennen mit St. Paulus: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern JEsum Christ, daß er sei der HErr", 2 Kor. 4, 5. „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohn' allein JEsum Christum, den Gekreuzigten", 1 Kor. 2, 2. Wer das recht zur Ausführung bringt, gilt bei uns als ein guter, tüchtiger Prediger. JEsus, der Heiland, soll Kern und Stern, alles in allem sein in seinen Predigten. Nun wird zwar von manchen Sektenpredigern der Name JEsus oft genug genannt und auf ihn hingewiesen, aber nicht als auf den für unsere Sünden Gekreuzigten. Nicht als Sünderheiland wird er dargestellt, der durch sein Gottesblut uns von allen Sünden erlöst hat, nicht als der, der von keiner Sünde wußte, aber für uns zur Sünde gemacht ist, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, 2 Kor. 5, 21. Vielmehr wird in den meisten Sektenpredigten Christus vorgeführt als Moral- oder Sittenlehrer, als ein zweiter, wenngleich besserer, Moses. Sein sittenreines, tugendhaftes Leben, seine Liebe und Gottseligkeit wird von ihnen nicht an erster Stelle als Erfüllung des Gesetzes an unserer Statt, für uns, sondern hauptsächlich und fast ausschließlich als Vorbild gelehrt, dem man nachahmen soll, um Christo ähnlich und selig zu werden, also durch unser eigenes Tun und Werk den Himmel zu erlangen und nicht allein durch Christi Blut und Gerechtigkeit. Schon so weit hat man sich verirrt, daß man durch die Predigt nicht sowohl Seelen selig machen und Bürger für den Himmel werben, als vielmehr nur die Menschen hier auf Erden beglücken und ihnen ein Paradies und einen Lustgarten hienieden bereiten will. Darum verschweigt man oder läßt nur selten hören die Lehre, daß wir allein aus Gnaden durch den Glauben in den Himmel gelangen. Sektenprediger treten auf als Weltverbesserer und treiben fast ausschließlich Moral- und Tugendlehre, ja Politik, Prohibition und dergleichen auf den Kanzeln. Anstatt die Hauptwahrheiten, die zur Seligkeit zu wissen nötig sind, die Katechismuswahrheiten, recht einzuschärfen und Lehrpredigten zu halten, das alte und doch ewig neue, seligmachende Evangelium zu verkündigen, bemüht man sich, immer etwas Neues zu bringen, sensationelle Reden zu halten. Man will prangen mit seiner eigenen Weisheit und Wissenschaft und Kunst im Reden. Man sucht in den Predigten etwas zu bringen, wonach den Leuten die Ohren jucken, und ist nur darauf bedacht, recht auf die Gefühle einzuwirken. Der Text aus Gottes Wort, den man zu Anfang verlesen hat, kommt wenig oder gar nicht zur Geltung und Anwendung. — Wir hingegen halten darauf, daß eine Predigt text- und schriftgemäß sei, daß in schlichter, einfacher, jedermann verständlicher Weise die göttlichen Wahrheiten, Gesetz und vor allem Evangelium, dargelegt und erklärt werden. Wiewohl wir auch Geschichten und Erlebnisse in Predigten einflechten und verwerten zur Veranschaulichung und Erklärung, so sollen sie doch nicht zur Hauptsache werden, wie dies bei den Sekten vielfach der Fall ist.

Auch darin zeigt sich ein anderer Geist, daß bei den Sekten die Prediger nicht als das Mundstück Gottes, nicht als Gesandte und Boten Gottes auftreten, die an Gottes Statt reden im Namen des HErrn Zebaoth, von denen darum gilt: „Wer euch höret, der höret mich", nämlich Christum, Luk. 10, 16. Man achtet die Predigt nicht als eine Botschaft Gottes und als ein Wort göttlicher Wahrheit, wie es doch sein soll nach 1 Thess. 2, 13: „Da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihr's auf nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort." Man glaubt nicht, wie wir im fünften Hauptstück bekennen, daß es so kräftig und gewiß sei, als handelte unser lieber HErr Christus mit den Menschen, wenn der berufene Diener Christi aus göttlichem Befehl lehrt, ermahnt, straft oder tröstet. Und doch erklärt der Apostel 2 Kor. 5, 20 ganz ausdrücklich von sich und allen rechtschaffenen Predigern: „So sind wir nun Botschafter an Christus' Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus' Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!" Vielmehr faßt man bei den Sekten die Predigt und Auslegung der Schrift auf als menschliche Meinung und Ansicht des Predigers, als Menschenwort, worunter ein wenig Gottes Wort gemischt sei. Überhaupt achtet man das Predigtamt nicht als ein göttliches Amt und läßt irgend jemand predigen, auch Frauen und Kinder. Wenn jemand nur tüchtig oder schön reden kann, so ist er ein tüchtiger Prediger. Zu ihm strömt man hin und bewundert die Beredsamkeit oder Markt-

schreierei. — Die Schuld freilich, daß das Predigtamt vielfach so verachtet ist, liegt auch an den Sektenpredigern selbst. Denn sie handeln nicht nach dem Wort 1 Petr. 4, 11: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort.“ Sie predigen nicht, wie JEsus Marci am letzten doch so ausdrücklich befohlen hat, das Evangelium. Sie bleiben nicht an JEsu Rede, wie rechte Jünger, besonders die Prediger, tun sollten, Joh. 8, 31. Nur zu oft brauchen sie solche Redewendungen wie: „Das ist meine Ansicht oder Meinung“ und dergleichen und lassen andere die gegenteilige Ansicht auf ihren Kanzeln vortragen. So herrscht bei ihnen ein ganz anderer Geist als bei uns.

Wir wollen aber auf unserer Hut sein, daß wir uns nicht verleiten lassen. Die Gefahr liegt nahe, besonders da, wo etwa ein Sekten- oder Erweckungsprediger, ein Evangelist großen Zulauf hat, von vielen gerühmt, wohl in den Zeitungen angepriesen wird als ein gewaltiger Redner und auch seine Vorzüge und Verdienste, seine Erfolge und Bekehrungen erzählt und gerühmt werden. Dagegen wird die treue Arbeit eines rechten Predigers des Evangeliums von der großen Masse nicht beachtet, oder sie wird sogar verurteilt, seine Predigten und seine ganze Weise werden als altmodisch bezeichnet, die nicht mehr paßten noch zögen in unserer aufgeklärten, fortgeschrittenen Zeit des zwanzigsten Jahrhunderts. Gewiß ist das eine beständige Versuchung, und auch wir stehen in Gefahr, von dem Zeitgeist, dem „andern Geist“, angesteckt zu werden. Auch in unsern Kreisen sind vielleicht schon solche Predigten gehalten worden, die einen andern Geist atmen oder verraten. Es gilt also wachsam sein und beten, daß Gott uns in Gnaden bewahren wolle vor dem „andern Geist“. A. F.

Ein Brüderpaar.

Friedrich und Ludwig Lochner.

2.

In voller Arbeit.

Wir haben Friedrich Lochners Leben in Umrissen uns vorgeführt bis zur Abreise in die Neue Welt und neue Heimat. Nun beginnt die zweite Periode desselben, die Hauptperiode, in der er eine so lange und von Gott reichgesegnete Wirksamkeit entfaltete.

Es war in der zweiten Woche des Juni 1845, als Lochner, nun ein fast 23jähriger Jüngling, mit seinen Reisegenossen nach 51tägiger Schiffsreise die amerikanische Küste erblickte und bald danach in New York landete. Sein Reiseziel war zunächst Monroe, Mich., wo damals schon der selige P. W. Hattstädt, ebenfalls ein Löhescher Sendling, wirkte. Mit diesem besuchten er und Crämer den Präses der neugegründeten Michigansynode, P. F. Schmidt in Ann Arbor, Mich.; denn nach Löhescher Weisung sollten sie sich dieser Synode anschließen. Während dann aber Crämer mit seinen Kolonisten weiter nördlich in Michigan zog und in der Nähe von Saginaw die Missionsstation Frankenmuth gründete, erhielt Lochner seinen ersten Beruf aus Toledo, O. Die dortigen Verhältnisse waren freilich keineswegs geeignet, ihn mit viel Freudigkeit zu erfüllen, denn die Gemeinde bestand aus Lutheranern und Reformierten und nannte sich auch in ihrem Besitztitel, in ihrer Konstitution und in einer Aufschrift über der Eingangspforte der Kirche “The United German Lutheran and Reformed Salem's Church” (Vereinigte deutsche lutherische und reformierte Salemskirche). Nachdem ihm jedoch versprochen worden war, daß man den reformierten Gliedern ihren Anteil am Kircheneigentum herauszahlen und den Namen ändern wolle, nahm er auf Zuraten seiner Brüder den Beruf an. Präses Schmidt ordinierte ihn, P. Cronenwett von Woodville, O., der die Gemeinde bis dahin bedient hatte, und P. Hattstädt assistierten. Zur Kennzeichnung der damaligen Zustände, die natürlich auch nicht den günstigsten Eindruck auf Lochner machten, mag erwähnt sein, daß der von Schmidt für das Predigtamt vorbereitete Cronenwett die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche nicht einmal dem Namen nach kannte, und daß Präses Schmidt in dem Lochner dann ausgestellten Ordinationszeugnis unter anderm folgende Worte schrieb: “And we recommend our beloved brother to all denominations, particularly to the Lutheran Church” (Wir empfehlen unsern geliebten Bruder allen Kirchengemeinschaften, insonderheit der lutherischen Kirche). Mit Eifer ging nun Lochner an seine Arbeit, trotzdem er in dem damals sehr ungesunden Toledo monatelang an Fieberanfällen litt, gründete auch gleich noch im Herbst 1845 eine Schule. Aber bald mußte er erfahren, daß man die ihm betreffs der reformierten Glieder gegebenen Zusicherungen nicht zu halten gesonnen war, und als er nun anfing, den Lehrunterschied zwischen Lutheranern und Reformierten im Artikel vom heiligen Abendmahl darzulegen, die Abendmahlsfeier nach lutherischer Weise hielt und überhaupt auf lutherische Lehre und Praxis hinarbeitete, entstanden Unruhen in der Gemeinde. Während er wieder einmal hart am Fieber daniederlag, hielt man hinter seinem Rücken eine Versammlung und überreichte ihm dann eine Anzahl Beschlüsse, in denen zwar seine Rechtschaffenheit, außerordentliche Fähigkeit und Treue anerkannt, zugleich aber auch die Verbindung von Lutheranern und Reformierten aufrechterhalten und ihm, wenn er diesen Beschluß nicht gutheißen könne, nahegelegt wurde, die Gemeinde zu verlassen und an einem andern Platz sich niederzulassen. Und obwohl er nun mit einigen Leuten, die diese Beschlüsse nicht unterschrieben hatten, eine Zeitlang in seinem Hause Gottesdienst abhielt, kam es doch zu keiner Gemeindebildung, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als schließlich zum Wanderstab zu greifen und mit seinem jungen Weibe Liddy, einer geborenen Bünger, die er im Mai 1846 in St. Louis in P. C. F. W. Walthers Haus bei der Vorberatung über die beabsichtigte Gründung unserer Synode kennen gelernt hatte, Toledo zu verlassen. Das war im Oktober 1846, und das Ziel der Wanderschaft war St. Louis, wohin ihn Walther, der durch die genannte Verbindung sein Schwager geworden war, eingeladen hatte mit der Aufforderung, einige von dem unermüdlichen Missionar P. J. F. Bünger kürzlich in Illinois gegründete Landgemeinden zu übernehmen.

Diese Gemeinden befanden sich in Pleasant Ridge und Collinsville, Ill., und Lochner hat ihnen von Januar 1847 bis Juni 1850 treu gedient und mit ihnen die schweren Anfangszeiten durchgemacht, echte Pionierdienste getan. Von dieser Zeit hat er selbst ein anschauliches, anmutiges Bild entworfen, das sich im 24. Jahrgang der „Abendschule“ unter dem Titel „Aus dem Pionierleben eines amerikanischen Landpastors“ findet und wohl manchen der älteren Leser erinnerlich sein wird, ebenso wie das damals von ihm gedichtete hübsche Lied: „Des Landpastors Heimkehr“, das noch heute in manchen

unserer Pfarrhäuser gesungen wird, öfters wohl, ohne daß man den Dichter kennt. Pleasant Ridge war zuerst der Wohnort des Pastors, später Collinsville. Dort hat Lochner nach kurzer, sehr glücklicher Ehe seine erste Gattin im März 1848 verloren, ebenso sein erstes Kind, ein Töchterlein, wenige Monate später. Dorthin waren auch kurz vor dem Weihnachtsfeste 1849 seine Eltern mit den drei jüngsten Geschwistern gekommen, nachdem er selbst im Februar 1849 zum zweiten Male mit der Jugendfreundin und Brautjungfer seiner ersten Frau, Maria Amalia Christiane Böhme, in die Ehe getreten war. Dort entschlief schon wenige Wochen nach seiner Ankunft sein Vater in seinen Armen, fröhlich und selig, nachdem ihm sein in Deutschland geäußerter Wunsch, seinen Fritz noch einmal predigen zu hören, in Erfüllung gegangen war. Und fünf Tage vor dem Großvater war das nur wenige Wochen alte erste Söhnlein Lochners schnell gestorben. Wir sehen, die Jahre in Pleasant Ridge und Collinsville brachten ihm nicht nur die Arbeit, die Strapazen, die Erfahrungen und Entbehrungen des Pionierpastors, sondern auch viel Kreuz und Heimsuchung. Und ein Kreuzträger ist er zeitlebens gewesen.

Im Februar 1850 erhielt er einen Beruf von der Dreieinigkeitsgemeinde in Milwaukee, Wis. Diese Gemeinde war bei der Gründung unserer Synode im Jahre 1847 durch rechtmäßigen Austritt einer Anzahl Glieder aus dem Verbande der Buffalosynode entstanden und hatte in dem seligen P. E. G. W. Keyl ihren ersten Hirten aus unserer Synode erhalten. Als dieser nach drei Jahren nach Baltimore berufen wurde, hatte er Lochner als seinen Nachfolger empfohlen. Dieser hielt sich nicht für fähig, einer Gemeinde vorzustehen, deren Glieder drüben in Deutschland durch den Kampf mit der preußischen Union und hier in Amerika durch den Kampf mit der Buffaloer Priesterherrschaft hindurchgegangen waren, und lehnte daher den Beruf zur Freude seiner Gemeinden ab. Aber der Beruf kam wieder, und so sehr es ihm auch dem Fleische nach vor den neuen schwierigen Verhältnissen und den zu erwartenden Streitigkeiten graute, im Gehorsam gegen den erkannten Willen Gottes leistete er ihm nun Folge und zog im Juni 1850 mit seiner Frau und seinem damals achtjährigen, ihm von seinem sterbenden Vater zur Erziehung übergebenen Bruder Ludwig nach Milwaukee. Und damit begann der Höhepunkt seiner Wirksamkeit.

Von 1850 bis 1876 hat Lochner der Gemeinde in Milwaukee gedient und zugleich auch mehrfach der Synode als erster Sekretär des damaligen Nördlichen Distrikts, später als Vizepräses desselben und noch in manch anderer Hinsicht und Tätigkeit. Ist er doch auch einer der Begründer unsers Schullehrerseminars in Addison, das zuerst in Milwaukee seine Heimat hatte, gewesen. Unter seiner fleißigen, geschickten und treuen Arbeit wuchs seine Dreieinigkeitsgemeinde zu einem großen Volk heran. Aber es waren auch arbeitsreiche, kampfesreiche Jahre. Er sagt selbst: „Als ich von dem Dampfboot aus, das mich und die Meinen von Chicago aus nach Milwaukee bringen sollte, das letztere gegen Abend in der Ferne vor mir sich ausbreiten sah, befiel mich eine unbeschreibliche Angst. Es war mir, als ob Hals und Brust mir zugeschnürt worden wären. Gleichwohl stand es mir unerschütterlich fest, daß ich nicht einen eigenen Weg gehe, daß ich vom HErrn nach Milwaukee gerufen sei und seinem Rufe nur mit Verleugnung meiner selbst folge. Und Gott sei ewig Lob und Dank, der mich meines Berufes von Anfang bis zum Ende so unerschütterlich fest gemacht hatte, daß ich gerade in den dunkelsten Stunden und Zeiten, wo ich meiner Schwachheit, meiner Mängel, meiner Gebrechen ganz besonders mir bewußt war, in meinem Gebete auf seinen Ruf mich stützen und ihm denselben vorhalten konnte. Wie sehr bedurfte ich dieser Gewißheit des Berufs! So reich der Segen war, mit dem der HErr meine in so großer Schwachheit vollbrachte Arbeit die 26 Jahre meiner Amtstätigkeit in Milwaukee aus unverdienter Gnade krönte, so reich war sie auch an Trübsal in Amt und Haus, sonderlich aber an Kämpfen nach außen und nach innen. Gerade in bezug auf die letzteren hat mich der HErr so recht ‚wider den Strich' geführt, da ich nach meinem ganzen Naturell so kampfesscheu, so verlangend nach Ruhe und Behaglichkeit bin."

Diese Kämpfe im einzelnen zu schildern, wäre ein Kapitel für sich. Sie gehören zum Teil der Synodalgeschichte an. Lochner hat sie selbst beschrieben in der zum fünfzigjährigen Jubiläum der Dreieinigkeitsgemeinde erschienenen lesenswerten Geschichte derselben.

Nachdem er in der Milwaukeeer Zeit wiederholt wichtige Berufe erhalten, aber immer abgelehnt hatte, so nach Saginaw, Mich., als Nachfolger des seligen P. M. Günther, nach New York als Nachfolger des seligen P. Th. Brohm, zweimal auch als Professor an das Schullehrerseminar in Addison, wurde er im Dezember 1875, nachdem er in Milwaukee sowohl sein 25jähriges Amtsjubiläum als auch den Tag seiner 25jährigen Wirksamkeit daselbst gefeiert hatte, nach Springfield, Ill., berufen. Dorthin war kurz zuvor unser praktisches Predigerseminar verlegt worden. Alle eingeholten Gutachten sprachen sich für Annahme des Berufes aus, und er selbst erkannte die Göttlichkeit desselben, und leistete ihm im Februar 1876 Folge, wieder mit schwerem Herzen. Dort hat er dann noch gewirkt bis zum Jahre 1887 zum Segen für die Gemeinde und auch für die Anstalt, deren Seelsorger er wurde, in der er auch liturgischen Unterricht erteilte, aufs neue eng verbunden mit seinem alten, treuen Jugendfreund, dem seligen Professor Crämer, bis ihn die mehr und mehr eintretenden Gebrechen des Alters nötigten, das Amt niederzulegen und nach Milwaukee zurückzukehren. Auch die Springfielder Zeit war für ihn in mehr als einer Hinsicht eine Kreuzeszeit. Dort wurde ihm im November 1876 seine zweite Gattin durch den Tod entrissen, und den nun folgenden fünfjährigen Witwerstand bezeichnet er selbst als die schwerste Zeit seines Lebens, wenn auch seine 79jährige Mutter nochmals zu ihm zog, um seinem Haushalte vorzustehen. Aber wie er es zeit seines Lebens gehalten hatte, so auch jetzt. Das Kreuz konnte und durfte ihn nicht überwältigen. In seinen Aufzeichnungen findet sich einmal fast das ganze Paul Gerhardtsche Trostlied: „Warum sollt' ich mich denn grämen?" abgeschrieben. Das war auch sein Trost und sein Bekenntnis. Und um den Abend wurde es licht.

L. F.

Emigrantenmission in New York.

Überblicken wir an dem größten Hafen Amerikas, New York, das Gesamtbild der Einwanderung im Jahre 1911, so tritt uns die Tatsache entgegen, daß in der deutschen Einwanderung eine große Stockung eingetreten ist. Eine weitere

Tatsache ist, daß ein großer Teil der Einwanderer das nördliche Canada zum Ziel hat, und von vielen Einwanderern canadische Häfen als Landungsort gewählt werden. Von den deutschen Häfen aus ist im Verein mit einer niederländischen Dampferlinie diesem Zuge nach Canada durch die Herstellung einer direkten Verbindung mit den canadischen Häfen Rechnung getragen worden.

Auch unsere lutherischen Landsleute aus Deutschland, noch mehr aus Rußland, Österreich, Ungarn, Galizien und Siebenbürgen sind bei diesem Zuge nach dem Nordwesten beteiligt. Im allgemeinen ist zu bemerken, daß die große Masse der Einwanderer durchweg aus dem europäischen Osten kommt, aus Russisch- und Österreichisch-Polen, Ungarn und den Nachbarstaaten, und dem Arbeiterstande angehört. Vor allen sind es außer den Polen die Slawen, die in dichten Reihen voranschreiten, sodann Slowenen, Ruthenen, Russen und andere. Den Slawen schließen sich die vorwiegend griechisch-katholischen Rumänen an. Kleinere Abteilungen bilden Madjaren, zu gleichen Teilen reformiert und katholisch, sodann Letten und Esten aus den russischen Ostseeprovinzen, die ja, wie die Finnen, lutherischen Glaubens sind.

Als Anhängsel bleiben die Juden. In vollem, nie versiegendem Strom, mit Frauen und vielen Kindern, größtenteils in höchst armseligem Aufzuge, wälzt sich dieses Volk auf die großen Städte unsers Landes. Allein in New York befindet sich durch diese massenhafte Einwanderung eine jüdische Bevölkerung von fast einer Million.

Es gibt auch noch eine andere, sehr starke Einwanderung. Das sind die Italiener, namentlich aus dem Süden Italiens, die in großen Massen, mit Griechen, Serben, Bulgaren, Montenegrinern vermengt, Arbeit in den Bergwerken, bei Eisenbahnbauten und Industrieanlagen in unserm Lande suchen.

So ist es ein völliger Wandel des Bildes, das uns heute bei der Landung der Einwanderer vor den Augen steht: slawische, namentlich polnische Arbeiter in großen Massen mit ihrem ebenso massenhaften jüdischen Anhange. Wo sind aber unsere Landsleute geblieben, die früher in mächtigen Scharen die Dampfer füllten? Diese kamen aus Hannover, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Pommern, Ost- und Westpreußen, Schlesien sowie aus Sachsen, Baden, Bayern und Württemberg. Sie blieben auch nicht, wie die heutigen slawischen, polnischen und italienischen Arbeiter und Juden, in den großen Städten des Landes, sondern zogen weiter in den fernen Westen und nahmen die weiten, zum Teil bewaldeten Ländereien des Westens unter ihre Äxte, Hacken und Pflüge und taten dort die mühevolle, grundlegende Pionierarbeit. Aus Deutschland kommen nicht viel mehr als die Nachzügler des großen Einwandererzuges von früheren Jahren, und sie verlieren sich bei der Landung in New York unter den slawischen, italienischen und jüdischen Massen oft fast völlig.

Da im vergangenen Jahre in unserm Lande viel gegen die gegenwärtige Administration auf der Einwandererstation Ellis Island agitiert wurde, ist es gewiß am Platze, die obwaltenden Zustände, wie wir sie kennen und täglich beobachten, ein wenig zu beleuchten, damit die Freunde und Verwandten der Glieder unserer Gemeinden nicht vom Einwandern abgeschreckt und abgehalten werden, wenn sie sonst den Anforderungen der bestehenden Einwanderungsgesetze genügen. Es ist wohl niemand auf Ellis Island, der in nähere persönliche Berührung mit dem Einwanderer in seinen Nöten tritt, als der Emigrantenmissionar. Ohne irgendein eigenes Interesse zu suchen und zu verfolgen, steht er jedem hilfesuchenden Einwanderer nach besten Kräften und bestem Vermögen bei. Auch ist er mit den bestehenden Gesetzen für Einwanderer und deren Ausführung genau vertraut. Der im Amte stehende Einwanderungskommissär, Herr William Williams, ist ein sehr gewissenhafter, gerechter, aber auch sehr strenger Beamter, der von seinen Untergebenen strikte Pflichterfüllung fordert und die bestehenden Gesetze auf das genaueste ausführt, um nicht wünschenswerte Einwanderer von unserm Lande fernzuhalten. Dies fordert von seiner Seite große Umsicht und Sachkenntnis. Der Kommissär verwaltet dieses schwere öffentliche Amt nicht um des hohen Gehaltes willen, sondern weil er als Bürger dem Lande nach besten Kräften dienen will und von den regierenden Beamten in Washington gerade dazu ernannt wurde, die Einwanderung nach dem Gesetz zu regulieren und den nicht wünschenswerten Einwanderern die Landung unmöglich zu machen. Seine strenge, aber gerechte Handlungsweise wurde und wird von gewissen Seiten angegriffen, was leicht verständlich und begreiflich ist, da die Juden, Griechen, Syrer und Italiener am meisten darunter zu leiden haben. Die Deutschen haben gewiß keine Ursache, in diese Klage mit einzustimmen. Eine bekannte weltliche Zeitung sagt in einem Leitartikel zugunsten des angefeindeten Kommissärs folgendes: „Der Kommissär führt Tatsachen an und bringt schwer widerlegbare, weil logisch und plausibel erscheinende Argumente vor. Von diesen Tatsachen ist die für uns Deutsche interessanteste die, daß die Zahl der hier detinierten (zurückgehaltenen) oder schließlich deportierten (zurückgesandten) Einwanderer deutscher Nationalität eine so verschwindend kleine ist, daß es nicht verständlich erscheint, warum gerade das amerikanische Deutschtum sich zum Vorkämpfer gegen die einschlägige nationale Gesetzgebung machen soll. Und ein schwer widerlegliches Argument des Einwanderungskommissärs ist es, daß er und seine Unterbeamten, wenn sie ihre Amtspflicht nicht offen verletzen und nicht die Konsequenzen daraus riskieren wollen, unabweislich gezwungen sind, das Gesetz buchstäblich auszuführen und es nicht nach eigenem oder fremdem Gutdünken bald so, bald anders zu interpretieren (auszulegen)." Diesem Urteil stimmen wir voll und ganz bei und können es nicht besser fassen.

Anfangs April erließ Kommissär Williams unter Zustimmung der Regierung strenge Regeln für alle Emigrantenmissionare. Diese Regeln waren derart, daß wir unsere Emigrantenmission einfach hätten einstellen müssen. Der Einsicht und Freundlichkeit des Herrn Ministers Nagel und Kommissär Williams' ist es zu danken, daß unsere Emigrantenmission, soweit die Bundesregierung in Betracht kommt, genau so weiterarbeiten darf wie bisher.

Abgesehen von diesen Vorkommnissen, hat die Emigrantenmission auch in dem verflossenen Jahre unter Gottes gnädiger Fürsorge ihren ungestörten und gesegneten Fortgang haben dürfen. 1378 Emigranten wurde mit Rat und Tat beigestanden. 23 Einwanderer wurden der besonderen Fürsorge der Mission überwiesen. 57 Emigrantentrauungen wurden vollzogen. In den Hospitälern standen 16 Emigranten unter unserer besonderen Fürsorge. Vor der Board of Special Inquiry wurden in 31 Fällen die Interessen der Einwanderer vertreten. In 15 Fällen wurde gegen das Ausschließungsurteil appelliert.

Die Appellationen wurden in 3 Fällen verworfen, in 12 Fällen die Landung gestattet. Von unsern Einwanderern wurden 18 ausgeschlossen. Darunter befanden sich fünf Trachomakranke (zwei mit Familien). In vier weiteren Fällen wurde die Wiedereröffnung der Verhandlungen erbeten und die Zulassung erwirkt. In drei weiteren Fällen wurde die Zulassung unter Bürgschaft gestattet. Vier Emigranten wurden auf ihre Bitte durch Hilfe der Mission in ihre Heimat zurückbefördert. Eine Frau und ein zweijähriges Kind starben im Emigrantenhospital auf Ellis Island. Beide wurden christlich beerdigt. 191 Emigranten mit 45 Kindern reisten unter dem Schutze der Mission, und 397 Pastoren wurden von der Ankunft der Emigranten besonders benachrichtigt. Arme Emigranten erhielten 930 Mahlzeiten, und 423 Nachtlager wurden obdachlosen Emigranten gewährt. An den Landungsplätzen der Schiffahrtsgesellschaften wurden 442 in der zweiten Kajüte reisende Emigranten und Besuchsreisende empfangen. 302 Personen wurden von Eisenbahnen abgeholt. 432 Personen wurden zu den Eisenbahnen gebracht. 715 Personen wurden zu den Schiffen geleitet. Alle Einwanderer, mit denen wir in Berührung kamen, wurden auf unsere Gemeinden aufmerksam gemacht und an sie gewiesen. Die Sorge für die Fremdlinge, die uns nach Gottes Wort befohlen ist, haben wir mit schwachen Kräften zu erfüllen gesucht, soweit es bei dem Umfang der vielen Amtsgeschäfte möglich war.

Die Hilfsstation in Bremen hat uns auch im vergangenen Jahre anerkennenswerte Dienste geleistet. Mit hingebender Treue und Gewissenhaftigkeit sowie mit großem Fleiß und großer Pünktlichkeit hat Herr F. Gillhoff seines Amtes gewaltet.

In Hamburg verwaltet P. P. Löffler unsere Hilfsstation. Nachdem er sich mit seiner Arbeit vertraut gemacht hat, müssen wir bezeugen, daß er in großem Segen arbeitet, und unsere Mission durch seine treue Arbeit Anerkennung findet. Mancherlei Hindernisse standen ihm beim Antritt seiner Arbeit im Wege. Diese sind nun überwunden, und sein Arbeitsfeld wird stetig umfangreicher.

Die Gaben und Kollekten für die Mission betrugen $1547.11. Es ist demnach ein Zuschuß von $804.44 für die Gehälter der Missionare in New York, Bremen und Hamburg erforderlich.

Auch in dem vergangenen Jahre hat sich der treue Gott zu unserm geringen Werk unter den Fremdlingen bekannt und uns seine gnädige Hilfe und seinen gnädigen Beistand gewährt. Ihm sei dafür Lob und Dank gesagt! Er sei auch im neuen Jahre mit seiner Hilfe bei uns! O. H. Restin.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Am dritten Sonntag nach Epiphanias, den 21. Januar, durfte die Erste Deutsche Ev.-Luth. Kirche zu Pittsburg, Pa., den 75. Jahrestag ihrer Gründung begehen. Sie hatte zur würdigen Feier des Jubiläums schon lange vorher Vorbereitungen getroffen. Zwei Festgottesdienste waren für den Festtag anberaumt. Im Morgengottesdienst predigte auf besondern Wunsch der Gemeinde ihr gegenwärtiger Seelsorger. Gemeinde und Pastor waren in diesem Gottesdienst unter sich vor ihrem Gott versammelt und hielten stille Einkehr, wobei sie auf Grund des 115. Psalms sich die Gedanken vergegenwärtigten, welche sie als Jubiläumsgemeinde bewegen mußten. Der Kinderchor und der Männerchor gaben mit lieblichem Gesang der Festfreude großen Nachdruck. War aber bereits im Morgengottesdienst die geräumige Kirche ansehnlich durch die eigene Gemeinde gefüllt, so konnte das Gotteshaus die jubelnde Menge im zweiten Festgottesdienst, am Abend, kaum fassen. Zu diesem Gottesdienst waren die Tochter- und Schwestergemeinden der Stadt und Umgegend eingeladen worden. Und sie folgten der Einladung mit hellen Haufen. Hatte schon am Vormittag die Kirche in ihrem festlichen Schmuck mit Girlanden und tropischen Pflanzen, besonders am Altarplatz, sich überaus lieblich ausgenommen, so erschien das alles unter der elektrischen Beleuchtung am Abend noch viel herrlicher. Und doch, was der größte Schmuck einer wahrhaft lutherischen Gemeinde ist, die Predigt des lauteren Wortes Gottes, war auch bei diesem Gottesdienst das herrlichste. Der festlichen Gelegenheit angemessen, hatte die Festgemeinde sich auch besondere Festprediger bestellt, nämlich Präses F. Pfotenhauer als deutschen und Prof. W. H. T. Dau als englischen Festredner. Der erstere hatte seiner Predigt Ps. 89, 16—18 zugrunde gelegt, der letztere der seinen 5 Mos. 33, 26—29. Präses Pfotenhauer zeigte, was wir als lutherische Christen in einer wahrhaft lutherischen Gemeinde vor so vielen andern voraus haben. Prof. Dau führte an der Hand der Geschichte Israels aus, was der HErr der Kirche bisher an unserer Gemeinde und auch durch sie getan hat. Gott allein die Ehre! Das war der Ton der beiden Reden und die Stimmung der Festversammlung. Mächtigen Widerhall in aller Herzen fand es daher, als der aus verschiedenen Gemeindechören gebildete Massenchor zuerst das deutsche Tedeum und nachher das englische "Holy, Holy, Holy" anstimmte und vortrefflich zur Ausführung brachte. Möge der Segen dieses Jubiläums mit seinen Predigten, seinem Singen und Beten uns begleiten bis hinüber in das ewige Jubeljahr! — Gewirkt haben an der Gemeinde die Pastoren: C. F. Heyer, Fr. Schmidt, G. Jensen, J. Vogelbach, J. G. Zeumer, E. A. Brauer, J. A. F. W. Müller, J. P. Beyer, F. A. Ahner und W. Bröcker. W. B.

Unsere christlichen Schulen und der christliche Unterricht im Hause. Unser Dringen auf christliche Gemeindeschulen ist dahin mißverstanden worden, als ob wir damit die Eltern von der Pflicht entbinden wollten, mit ihren Kindern auch im Hause Gottes Wort zu treiben. Es mag auch wohl in unserer Mitte vorkommen, daß Eltern tatsächlich mit ihren Kindern zu Hause nicht über Gottes Wort und den christlichen Glauben reden, weil sie meinen, die christliche Erziehung und der christliche Unterricht werde in der Gemeindeschule hinreichend besorgt. Aber wo es so steht, liegt eine folgenschwere Unterlassung vor. Auch die beste Gemeindeschule wird in ihren Erfolgen gehindert, wenn nicht auch im Hause christliche Zucht und christliche Belehrung im Schwange geht. Sodann bleibt auch bei einer guten Gemeindeschule noch immer die Pflicht der Eltern bestehen, daß sie ihren Kindern nicht bloß das tägliche Brot darreichen, sondern auch ihres christlichen Elternamtes an ihnen warten, mit ihnen beten und sie täglich aus Gottes Wort lehren und ermahnen. Man hat sich für die Unterlassung dieser Pflicht hin und wieder auf Luther berufen, der in seiner Schrift an die Ratsherren Deutschlands sagt: „So ist der größte Haufe der Eltern leider ungeschickt und weiß nicht, wie man Kinder erziehen und lehren soll." Aber Luther hat da, wie er sogleich hinzusetzt, Eltern im Auge, die „selbst nichts gelernt haben, ohne den Bauch versorgen". Das paßt nicht auf Eltern, die Glieder unserer christlichen Gemeinden sind. Die Eltern, die Glieder unserer christlichen Gemeinden sind, haben mehr gelernt als „den Bauch versorgen". Sie kennen die heiligen zehn Gebote. Sie wissen den christlichen Glauben und

das Vaterunser. Sie wissen auch, was es um Taufe, Abendmahl und Absolution sei. Sie wissen und glauben auch, daß die Heilige Schrift Gottes Wort ist. Sie können auch allesamt lesen und mehr oder weniger fließend reden. Kurz, sie sind allesamt geschickt, ihre Kinder und ihre Hausgenossen aus Gottes Wort zu lehren, wenn auch der Grad der Geschicklichkeit ein sehr verschiedener ist. Luther erklärt es für einen Schimpf, den man einem Christen antut, wenn man von ihm sage, er wisse nicht, was er glaube, und könne nicht davon reden. Er hat deshalb seinen Kleinen Katechismus nicht bloß für die Pastoren, sondern gerade für den christlichen Hausvater geschrieben, wie der seinem Gesinde die Hauptstücke der christlichen Lehre einfältig vorhalten soll. Wohlan, ihr christlichen Eltern, waltet allesamt eures Amtes! Ihr werdet bald merken, wie auch ihr selbst dabei in der Erkenntnis wachst und eures Glaubens gewisser werdet.

F. P.

Lutherische Universität in Amerika. Ein Schreiber im *Lutheran Observer* tritt in fast stürmischer Weise für die sofortige Errichtung einer lutherischen Universität ein. Es hat ihn aufgeregt, daß junge Leute wenn sie nach Absolvierung einer generalsynodistischen Anstalt noch Union Theological Seminary oder Columbia University oder New York University oder eine andere Anstalt besuchten, meistens flügellahm zurückkamen und für den Dienst in der Kirche verdorben waren. Deshalb möchte er sofort eine lutherische Universität haben, wo junge Leute noch weiter studieren können, ohne dabei der Gefahr ausgesetzt zu sein, den christlichen Glauben zu verlieren. In bezug auf die Ausführung des Plans sagt der Schreiber: „Vor allen Dingen brauchen wir eine Summe von $1,000,000. Um diese Summe zu erlangen, brauchen wir nur hundert Gaben im Betrage von je $10,000. . . . So wollen wir denn . . . diese $1,000,000 sammeln und es möglich machen, daß wir im Herzen unsers Landes eine so starke Universität errichten, daß unsere begabtesten jungen Leute stolz darauf sind, in ihren Hallen ihre Studien zu vollenden und beim Verlassen der Universität in ihrem Glauben nicht wankend gemacht, sondern gestärkt worden sind." — Hierzu einige Bemerkungen: Gewiß wäre eine lutherische Universität etwas Gutes. Auch die Väter der Missourisynode hatten nicht bloß ein theologisches Seminar, sondern eine Universität im Auge. Ihre Kräfte und Mittel waren aber bald so durch die unmittelbaren Bedürfnisse der Kirche, nämlich durch die Ausbildung von Predigern und Lehrern, in Anspruch genommen, daß die Universität in den Hintergrund gedrängt wurde. Trotzdem bleibt eine lutherische Universität etwas Wünschenswertes. Man möchte gerne eine Universität, auf der sowohl die Heilige Schrift als die menschliche Vernunft zu ihrem Recht kommen, die Heilige Schrift als das Wort Gottes, dem alles sich unterwerfen muß, die menschliche Vernunft in all den Dingen des natürlichen Lebens, die Gott der menschlichen Vernunft unterworfen hat. Auf den bestehenden Universitäten Deutschlands und Amerikas hat man sowohl mit der Heiligen Schrift als mit der menschlichen Vernunft gebrochen. Das ist ein Jammer! Wenn man nun in der Generalsynode an eine lutherische Universität denkt, so soll man wohl die Kosten überschlagen. Die Million Dollars kann man schon in der angegebenen oder einer ähnlichen Weise aufbringen. Aber hat man in der Generalsynode die schrifttüchtigen und vernünftigen Leute, die als Lehrer an einer lutherischen Anstalt dienen können? Man braucht Leute, die nicht bloß sagen, daß die Schrift Gottes Wort ist, sondern auch imstande und willens sind, die christliche Lehre tatsächlich der Schrift zu entnehmen und alle Verhältnisse nach der Schrift zu beurteilen. Der *Observer* hat in letzter Zeit einige vortreffliche Artikel veröffentlicht. Aber bei den meisten Schreibern tritt noch immer eine große Unklarheit in bezug auf die christliche Lehre zutage. Und was die Vernunft anlangt, so hat der *Observer* gewöhnlich die Modetorheiten, wie gegenwärtig die Friedensträumerei, mitgemacht.

F. P.

Methodistische Universität. Die Methodisten sind im Begriff, eine Universität in Guthrie, Okla., einzurichten. Die Universität soll die Zentralanstalt für die Staaten Oklahoma, Texas und New Mexico werden. Es stehen der Anstalt $250,000 bereits zur Verfügung. Das in diesem Sommer zu errichtende erste Gebäude soll aber nur $100,000 kosten. Kürzlich wurden für die Universität in einer Versammlung $60,000 in einer Stunde unterschrieben.

F. P.

Durch unser ganzes Land geht eine religiöse Bewegung, die zum Zweck hat, das männliche Geschlecht in die kirchliche Arbeit, sonderlich in die Missionsarbeit, hineinzuziehen. Der Zweck ist löblich. Es ist ein unberechenbarer Schade, den Satan der Kirche dadurch zufügt, daß er durch Logen, Saloons und kirchenfeindliche Vereine die Männer der Kirche entfremdet, so daß die Durchschnittsgemeinde in Amerika eine Frauengemeinde ist. Leider verfehlt "The Men and Religion Movement" meistens den Zweck. Über eine Versammlung dieser Art, die neulich in Philadelphia stattfand, spricht sich die Redaktion von *The Presbyterian* im ganzen lobend aus, erteilt aber den Betreffenden den „brüderlichen Rat", die Redner bei diesen Versammlungen möchten die volle Orgel spielen, wenn sie von dem Wirken Gottes redeten, aber wenn sie von dem Tun der Menschen redeten, möchten sie doch die leisesten Register ziehen. Was aber den *Presbyterian* am meisten wundernahm, war die Beobachtung, daß die Versammlung sich vornehmlich aus Pastoren und solchen Laien zusammensetzte, die bereits eifrige Gemeindeglieder waren. Der Beobachter meint, die Zuhörer hätten sehr oft den Rednern einen guten Rat geben können, wie die Sache anzugreifen sei. Er gewann von der ganzen Bewegung folgende Überzeugung: „Was vor allem nötig ist, ist dies, daß man die Männer erreicht, erweckt und überzeugt, die noch außerhalb der Kirche stehen oder nur formell zur Kirche gehören. Diese Klasse von Männern besucht aber solche Versammlungen nur selten, und aus diesem Grunde schließen viele ernste und treue Christen, die tätige Gemeindeglieder sind, daß in diesen allgemeinen Bewegungen zwar eine gute Absicht anzuerkennen sei, daß aber die Bewegungen in sich selbst (in their very nature) unfähig seien, die so sehr begehrten Erfolge herbeizuführen. Sie kehren sich darum von diesen Bewegungen ab, um ihre Kraft und Aufmerksamkeit der Einzelarbeit (hand-to-hand work) zuzuwenden, wofür in der Ortsgemeinde bereits die nötigen Vorkehrungen getroffen worden sind."

D.

Empfang der römischen Kardinäle. Aus Boston wurde berichtet: „Kardinal O'Connell, einer der neugeschaffenen amerikanischen Kardinäle, traf am Mittwoch wieder in Boston ein, wo ihm die katholische Bevölkerung einen herzlichen Empfang bereitete. Die zum Empfang des Kardinals arrangierten Festlichkeiten werden mehrere Tage andauern." Aus New York wurde gemeldet: „Zu Ehren Kardinal Farleys fand ein Bankett in New York statt, an welchem hauptsächlich Nichtkatholiken teilnahmen, um zu zeigen, welche Verehrung sie für den Kardinal hegten. Gouverneur Dix von New York hielt eine mit Begeisterung aufgenommene Ansprache an den Kardinal, und Toastmeister Hermann A. Metz verlas ein Schreiben von Präsident Taft, in welchem dieser den Kardinal seiner größten Hochachtung versicherte und auf die gegenseitige Toleranz Bezug nahm, die in Amerika zwischen den verschiedenen Religionen bestehe." Präsident Tafts Bezugnahme auf die „gegenseitige Toleranz" in Amerika ist naiv, da er jedenfalls die ausdrückliche Erklärung des Papstes kennt, daß in Amerika der Katholizismus Staatsreligion werden müsse, und es dann mit der „Toleranz" aus sei. Die ganze Gesellschaft, die in New York so große „Verehrung"

für den Kardinal gehegt hat, ist 400 Jahre hinter der Zeit zurück. Seit durch die Reformation das Unwesen des Papsttums in bezug auf Kirche und Staat in so helles Licht gestellt ist, ist es eine unentschuldbare Unwissenheit, wenn jemand für den Papst und seine Kardinäle „Verehrung" hegt und sie der „größten Hochachtung" versichert. F. P.

Ausland.

Die Christen in der Hamburger Landeskirche sind in großer Not. Sie werden von den Ungläubigen, die ja auch Glieder der Landeskirche sind, bei den Wahlen überstimmt. Die Ungläubigen gehen zwar nicht in die Kirche, aber wenn es zu den kirchlichen Wahlen kommt, geben sie ihre Stimmen ab. So klagt ein Pastor in bezug auf die Wahlen für den Kirchenvorstand, die kürzlich in Hamburg stattfanden: „Liberaler Sieg fast auf der ganzen Linie! Natürlich, denn es gibt in Hamburg hundertmal so viel Ungläubige als Gläubige. . . . Wenn solche Kirchenvorstände Pastoren wählen, so müssen die Pastoren sich sagen, daß sie gewählt sind indirekt von denen, die Sonntags nicht zur Kirche zu gehen pflegen. Wenn Synode und Kirchenrat Mehrheitsbeschlüsse fassen, so soll man wissen, daß hinter diesen Mehrheiten nicht die Kirchlichen stehen, sondern die Unkirchlichen. Die Kirche wird regiert von den Beauftragten derer, die sich nicht um die Kirche kümmern. Die gläubigen Kirchgänger werden sich Pastoren aufdrängen lassen müssen, die von denen gewählt sind, die Sonntags draußen bleiben." Man hat in dieser Not den Ungläubigen nahegelegt, sie möchten ihren Austritt aus der Kirche erklären, für die sie keinen Gebrauch mehr haben, und so den Gläubigen das Feld allein überlassen. Aber die Ungläubigen tun das nicht. — Diese Notlage hat der Heilige Geist zuvorgesehen. Deshalb fordert er in der Heiligen Schrift nicht die Ungläubigen auf, sie möchten sich von den Gläubigen absondern, sondern er wendet sich an die Gläubigen und ruft ihnen zu: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? . . . Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der HErr!" Wir werden aus aller Not errettet, wenn wir Gottes Wort unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege sein lassen. Die Christen der Hamburger Landeskirche sollten daher zu den Christen treten, die schon vor Jahren die kirchliche Gemeinschaft mit der Hamburger Landeskirche aufgegeben und eine freikirchliche lutherische Gemeinde gebildet haben, die jetzt von P. Löffler bedient wird. F. P.

Die Römischen und die Sozialisten bilden nach den letzten Wahlen in Deutschland die stärksten Parteien im Reichstag. Ein Katholik wurde zum Präsidenten des neuen Reichstags und ein Sozialist zum ersten Vizepräsidenten gewählt. Der *Lutheran Observer* bemerkt hierzu: „Die Zukunft des Vaterlandes scheint sich bei dem kirchenfeindlichen Sozialismus einerseits und dem katholisch-jesuitischen Zentrum andererseits ziemlich dunkel zu gestalten." Das ist leider wahr. Und die Sachlage erscheint um so trauriger, wenn man daran denkt, daß Deutschland das Land der Reformation ist. Diese traurige Sachlage ist aber die Folge davon, daß Deutschland die Güter der Reformation liederlich fortgeworfen hat. Auf Deutschlands Universitäten ist der Unglaube zur Herrschaft gekommen. Auch die Theologen, die für die besten und kirchlichsten gehalten werden, verwerfen nicht nur, sondern verspotten sogar die Wahrheit, daß die Heilige Schrift Gottes Wort ist. Ohne Gottes Wort aber kann man weder dem Aberglauben noch dem Unglauben wehren. F. P.

Aus der griechisch-katholischen Kirche Rußlands dringt nur selten etwas an die weitere Öffentlichkeit. Sie ist ganz in Formelwesen, Aberglauben und Werkgerechtigkeit erstarrt. Wie sehr sie aber an Einfluß verliert und wie wenig sie das Volk zu befriedigen vermag, zeigt die zunehmende Bewegung der Übertritte, sogar zum Mohammedanismus. In den letzten fünf Jahren traten zur römisch-katholischen Kirche etwa 237,000 Personen über, zur lutherischen Kirche 16,315, dem Vordringen des Islam fielen über 50,000 zur Beute, während Rücktritte zur griechisch-katholischen Kirche nur wenig über 5000 stattfanden. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Eine im ganzen vernünftige und anerkennenswerte Stellung zu den Gemeindeschulen nimmt der Staatsschulsuperintendent von South Dakota, C. G. Lawrence, ein, der einem Pastor der Iowasynode, der ihn über seine Stellung befragte, dem „Kirchenblatt" zufolge diese Worte schrieb: „Ich habe Ihren Brief vom 2. September, in dem Sie meine Meinung über die Parochialschulen erbitten, erhalten. Ich kann Ihnen sagen, daß ich die Parochialschule sehr befürworte, wenn sie recht geführt wird. Ich betrachte die Arbeit der Parochialschule als eine große Hilfe in der Erziehung unserer Jugend. Strikt religiöser Unterricht, worauf sittliche Vorschriften ruhen müssen, ist von unserer öffentlichen Schule ausgeschlossen, und deshalb scheint es mir, daß die Arbeit der Parochialschule die Billigung aller Bürger des Staates finden sollte, denen die sittliche Erziehung unserer Jugend am Herzen liegt. Der Religionsunterricht der Jugend ist selbstverständlich Sache jeder Kirchengemeinschaft, und der Staat sollte in keiner Weise solchen Unterricht hindern. Wenn ich obiges bezüglich der Parochialschule ausspreche, will ich nicht so verstanden sein, als ob ich jede Parochialschule billige. Ich kenne etliche Parochialschulen, die nicht ordentlich geführt werden, weil die Lehrer an denselben nicht ordentlich dazu befähigt sind. Ich glaube, jeder Lehrer an einer Parochialschule sollte ein gesetzliches Staatszeugnis haben, um dadurch den rechten Grad der Leistungen in solchen Schulen zuzusichern. Viele Lehrer an Gemeindeschulen in diesem Staate haben Staatszeugnisse, und ihre Arbeit ist sehr zufriedenstellend." — Wenn freilich ein Staatszeugnis gefordert werden würde, so wäre das nicht annehmbar. Eine solche Forderung des Staates würde über die Grenzen seiner Gewalt hinausgehen und in die Rechte der Eltern und der Kirche greifen. Aber allerdings soll sich die Kirche durch das Lautwerden solcher Forderungen mahnen lassen, für die möglichst tüchtige Ausbildung ihrer Lehrer zu sorgen, und jede Gemeinde soll sich die allseitige Hebung ihrer Schule sehr angelegen sein lassen. L. F.

Karneval. Im „Geisteskampf der Gegenwart" lasen wir vor einiger Zeit: Wie dieses undeutsche Gewächs des Karnevals durchaus nichts Harmloses, sondern eine Volksgefahr ist, und daher jede Behörde ihn zum mindesten nicht unterstützen sollte, zeigen folgende Tatsachen: In Mainz wurden vor Jahren meist von unbemittelten Leuten 300,000 Mark Sparkasseneinlagen an Fastnacht zurückgezogen. Wie reimen sich zu den Klagen über die schlechten Zeiten die unsinnigen Ausgaben für Fastnachtszüge? In einer rheinischen Stadt kostete ein Umzug 25,000 Mark. In Konstanz wurden an Fastnacht in einem Leihgeschäft allein 180 Trauringe versetzt, und in einer Stadt mit 200,000 Einwohnern wurden am Aschermittwoch [der Name wird wohl absichtlich verschwiegen] vormittags von 8 bis 12 Uhr in 19 Apotheken über 700 Rezepte gegen schmutzige Krankheiten ausgefertigt. Die Staatsbehörden hätten wohl Ursache genug, gegen diese sich immer mehr breitmachende Gemeinheit unter der Maske schon aus sozialen Gründen vorzugehen. L. F.

Schächersgnade.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte in Süddeutschland der römisch-katholische Priester Martin Boos, der zuerst, wie Martin Luther, durch eigene Werke und Frömmigkeit mit großem Eifer die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, zu erlangen suchte. Wie aber Luther klagen mußte:

Ich fiel auch immer tiefer drein,
Es war kein Gut's am Leben mein,
Die Sünd' hatt' mich besessen,

so mußte auch Boos klagen: „Bei aller Heiligkeit fiel ich immer tiefer in die Selbstsucht hinein, war immer traurig, ängstlich, kopfhängend." Wie nun Luther zuerst durch den Spruch: „Der Gerechte lebet seines Glaubens" auf den einzigen Weg zur Seligkeit, zur Gnade Gottes in Christo, hingeleitet wurde, so hat dieser Spruch auch Martin Boos denselben Dienst getan. „Der Gerechte lebt aus dem Glauben", das war forthin der Inhalt all seines Predigens und Lehrens, so daß er allgemein der Prediger der Gerechtigkeit genannt wurde. Gott hat durch seinen Dienst mancher Seele unter dem römisch-katholischen Volke zum Glauben dieser Gerechtigkeit, zum Trost der Vergebung der Sünden und zum Frieden geholfen. Um seines Glaubens und Bekenntnisses willen von der Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt, hat Boos aber auch viel Verfolgung und selbst Gefängnis erleiden müssen. Aus einem Lande mußte er in das andere ziehen.

Zuletzt wirkte Boos in dem Orte Sahn am Rhein. Dort war er mit einem in der Nähe wohnenden evangelischen Prediger befreundet worden. Da geschah es nun an einem Samstag — es war der 27. August 1825 —, daß dieser Prediger, als er sich auf seine Predigt für den folgenden Sonntag vorbereiten wollte, von seiner Arbeit beständig durch den Gedanken abgezogen wurde, Martin Boos zu besuchen. Obgleich er sich sagte, heute, am Samstag, habe er ja doch keine Zeit dazu, konnte er doch keinen andern Gedanken fassen, so daß er schließlich Hut und Stock nahm und Boos aufsuchte. Er fand diesen in seiner Stube unter heftigen Wehklagen auf den Knieen liegen. Verwundert fragt er ihn: „Boos, was ist mit dir?" Der Gefragte antwortet: „Ich bin verloren; ich kann keine Gnade finden!" Der Freund weist ihn nun darauf hin, wie er so vielen Seelen durch seine Predigt von Christo zur Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, geholfen, auch um dieses Zeugnisses von Christo willen so viel erlitten habe — wie wolle er nun selbst daran irre werden? Boos antwortet: „Das habe ich mir auch schon gesagt; was ich um Christi willen erlitten habe, dafür habe ich meinen Lohn dahin."

Der Freund weiß sich nun nicht anders zu helfen, als daß er dem Boos einfältig die Leidensgeschichte des Heilands erzählt. Als er nun zu dem Schächer am Kreuz kommt, springt Boos auf und ruft freudig bewegt aus: „Das ist's, was ich brauche: Schächersgnade muß ich haben, um selig zu werden." Seine Angst und Anfechtung war gewichen; er war fröhlich im Glauben der Gnade Gottes gewiß. In solchem Glauben ist er den folgenden Montag selig entschlafen, den von Angesicht zu schauen, der seine Gerechtigkeit war.

„Der HErr behütet die Einfältigen. Wenn ich unterliege, so hilft er mir."

Ps. 116, 6.

In der Stadt B. lebte ein altes Mütterlein, krank und elend, einsam und hilflos, aber dabei in Gott vergnügt. Sie besaß eine kleine Barschaft; aber, wie es zu gehen pflegt, wo niemand da ist, der erwerben kann: ein Groschen nach dem andern wurde verzehrt, und schließlich waren nur noch ein paar Taler übrig, dann drohte bitterste Armut.

In diesen Tagen kam der Arzt zu dem Mütterlein, fragte nach diesem und jenem und hörte mit Schrecken von dem eintretenden Mangel.

„Aber habt Ihr denn niemand, an den Ihr Euch wenden könnt? Ihr müßt ja verhungern, wenn Euch kein Mensch hilft", sagte er bestürzt.

Die Alte blieb ruhig und fröhlich, wie sie immer war. Lächelnd erwiderte sie: „Ich habe keinen Menschen, aber ich brauche auch keinen, ich bete ja alle Tage: ‚Unser täglich Brot gib uns heute!' Der liebe Gott weiß, was ich brauche, und wird es mir schon geben."

„Aber doch nur durch Menschen; wenn nun kein Mensch etwas gibt, woher soll's dann kommen?"

„Das ist Gottes Sache", erwiderte die Alte; „ich sage es ihm, er weiß es und wird schon sorgen", und dabei blieb sie.

Kopfschüttelnd entfernte sich der Arzt; ein solch einfältiger Kinderglaube war ihm noch nicht begegnet.

Am Abend des andern Tages war er in einer großen Gesellschaft. In angeregtem Gespräche bot sich ihm Gelegenheit zu erzählen, was er gehört, und was auf ihn so tiefen Eindruck gemacht hatte. Es waren wohlhabende Leute in dem Kreise; man sammelte für die Alte. Am andern Morgen trat der Arzt in ihr ärmliches Kämmerlein mit freudestrahlendem Gesicht, eine stattliche Summe in den Händen, die er der Kranken überreichte.

Ein Lächeln glitt über ihre Züge. „Seht Ihr wohl", sagte sie im Tone freundlichen Vorwurfs, „Ihr wolltet es mir nicht glauben, daß er es tun würde; nun seht Ihr, daß er für uns sorgt."

Und der sein Handlanger geworden war, saß stumm dabei und freute sich, daß er es sein durfte.

Bis zu ihrem seligen Ende war die Alte wohl versorgt; ja sogar ihr Begräbnis konnte noch ausgerichtet werden von dem gesammelten Geld. Jetzt ist sie bei ihrem Heiland, an den sie so kindlich und freudig geglaubt hat und den sie nun schauen darf.

Passionsgottesdienste.

Es werden zwar alle Predigten durch das ganze Jahr dahin gerichtet, daß wir den Tod und die Auferstehung JEsu Christi verkündigen, den Nutzen und die Kraft des Todes Christi anzeigen und die Wohltaten des Reiches JEsu Christi der Gemeinde vortragen. Aber dennoch ist vonnöten, daß man im Jahr gewisse Zeit habe, da man die ganze Historia ordentlich handele, erwäge, was die Propheten davon geweissaget, wiederhole, was die Apostel davon gezeuget, und lerne, wie man einen jeden Punkt zu seinem Trost brauchen soll. Und sind alle Hausväter und Hausmütter schuldig, nicht allein die Passionspredigt zu suchen und anzuhören, sondern auch ihre Kinder und Gesinde mit Ernst dazu zu halten, auf daß sie den Grund ihres Glaubens lernen und durch den Tod Christi ihre Seligkeit erlangen. . . . Denn es ist auf Erden kein anderer Trost wider Gottes Zorn, wider den Fluch des Gesetzes, wider die Macht der Sünden und wider die Furcht des Todes denn der einige Tod JEsu Christi, der sich für uns am Kreuz geopfert hat. Darum müssen mit großer Verzweiflung zugrunde gehen, wie man oft die Exempel vor Augen siehet, die diese Predigt vom Leiden Christi nicht haben wahrgenommen.

Niemand soll sich dünken lassen, er habe die Passionspredigt nun etliche Jahre nacheinander gehöret, darum habe er nichts mehr daran zu lernen. Es wachsen zwar alle Jahre junge Leute herzu, denen man die Historia muß vortragen und bekannt machen, Aber nicht allein den Jungen, sondern auch uns Alten ist's von-

nöten, daß uns diese Historia immer gepredigt werde. Denn es zumal leicht geschehen kann, daß der Satan den Tod Christi uns aus den Augen führet und der Sünde halber uns das Herz mit Betrübnis erfüllet, und gehöret viel dazu, daß man recht lerne, wie man mit dem Tode Christi alle Anfechtung des Satans vertreiben soll. (T. Heßhusius.)

Durchhecheln.

Als ich noch ein kleiner Junge war, habe ich ihnen oft zugeschaut, den Frauen, die draußen in dem schönen Grasgarten Flachs und Hanf hechelten. Nachdem eine gründliche Durchhechelung stattgefunden hatte, wurde gesponnen und gehaspelt, dann gewebt und die derben Anzüge gefertigt, wie sie unsere Zeit nur noch wenig kennt.

Die Hecheln sind meist verschwunden wie so vieles andere Werkzeug der alten Zeit. Die modernen Fabriken haben sie überflüssig gemacht. Aber dennoch werden sie in der Erinnerung des Volkes fortleben, denn von der Hechel hat unsere Sprache den Ausdruck „durchhecheln“ hergenommen. Weißt du, was durchhecheln heißt? O ich wünschte, daß es keiner übte; ich wünschte auch, daß es keiner viel zu erfahren hätte. Aber leider gehört das Durchhecheln zu den Dingen in dieser Welt, die man mit dem täglichen Brot essen muß. Wehe aber denen, deren Zungen ihre Lust darin finden, andere durchzuhecheln, deren Schlund ein offenes Grab ist, deren Lippen voll Otterngift stecken, die mit ihren Zungen heucheln und Böses reden von ihrem Nächsten! Was werden sie einst machen, wenn der Richter der Welt Rechenschaft fordert von jedem unnützen Wort, das sie geredet haben? Sie werden ihr Urteil dahin haben. Wenn du aber durchgehechelt wirst, dann laß dich es nicht anfechten. Fliehe zu JEsu, der deine Seele stillen kann vor den bösen Lästerzungen, die in den Toren der Kirchen und auf den Straßen von dir schwatzen. Vergilt nicht das böse Reden dadurch, daß du auch so tust! (Unter dem Kreuz.)

Fastnachtsbild.

Im Februar des Jahres 1901 wurde in einem kleinen Ort der Provinz Posen ein Maskenball veranstaltet. Viele Vorbereitungen waren getroffen, viele Gedanken und Gespräche hatten sich damit beschäftigt, in welchen Verkleidungen und mit welchen Überraschungen man sich an diesem Abend unterhalten wollte. Der Leiter des Festes ging selbst beizeiten in seinem Maskenanzuge nach dem Tanzsaal im Gasthause, um dort nach dem Rechten zu sehen; seine Frau, die mit ihrem Anzug noch nicht fertig war, wollte nachkommen. Da sie ausblieb, und das Fest bald seinen Anfang nehmen sollte, sandte er einen jungen Mann nach seiner Wohnung, um die Frau zur Eile zu treiben. Dieser kehrte schnell zurück und meldete in trockenem Ton: „Ihre Frau wird nicht kommen können; sie liegt zu Hause tot auf der Diele.“ Welcher Schrecken! Der Ernst der Ewigkeit redete plötzlich mitten hinein in die eitle Lust der Welt. Wahrlich, die Ewigkeit paßt nicht auf den Maskenball, und der Maskenball paßt nicht in die Ewigkeit. Das fühlt jeder tief, und doch sind wir alle von der Ewigkeit umgeben und können ihr nicht entfliehen. Der Mann eilte heim, und wirklich, da lag seine Frau im Maskenanzug, eine Leiche. Die beiden Eheleute wie auch alle übrigen Festteilnehmer hatten nur mit der Zeit gerechnet; das Wort Ewigkeit war bisher wie ein leerer Klang an ihr Ohr geschallt, es hatte auf ihr Leben keine Wirkung ausgeübt. Nun plötzlich stand die Ewigkeit wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel vor ihnen. Welch ernste Wirklichkeit!

Eine Fastnachtspredigt.

Ein siebzehnjähriges Mädchen, die einzige Tochter reicher Leute, hatte sich auf die Fastnacht sehr gefreut. Schon lange vorher wurde das Kleid geschmückt, Bänder, Tücher und Blumenstrauß zurechtgelegt. Sie wollte die Schönste sein und war es auch, dabei die Lustigste und Unvorsichtigste. Schon am Tage zuvor ging es von Tanz zu Tanz bis in die späte Nacht hinein. In starker Erhitzung ging sie an die kalte Luft.

Wie ein Schlaganfall kam es über sie; ein hitziges Fieber war die Folge, und schon am andern Tag standen wir an ihrem Sterbebette. Dort lag sie auf schneeweißem Lager mit noch bleicheren Wangen. Sie kannte niemand mehr, blickte starr nach oben, rang die Hände und rief: „Heut' ist Fastnacht, heut' ist Fastnacht!“ Und dann setzte sie mit lauter Stimme hinzu: „Heut' bekehre dich; eh' morgen kommt, kann's ändern sich!“ und mit diesen Worten starb sie.

Viele Freundinnen waren gekommen, um noch einmal in das Angesicht zu schauen, hörten die Worte, sahen den letzten Kampf, und keine kehrte wohl auf den Tanzboden zurück. Und die noch dort waren, gingen auch bald heim; die Fastnachtsfeierlichkeit hörte auf. Es war, als wenn der Ruf der Sterbenden nicht bloß das Sterbegemach, sondern den Tanzsaal, ja das ganze Dorf durchklänge.

Das Kreuz am Wege.

In der Nähe von Lippspringe in Deutschland steht ein Kreuz, auf dessen erster Seite geschrieben steht:

Was will das Kreuz, das am Wege steht?
Es will dem Wandrer, der vorübergeht,
Das große Wort des T r o s t e s sagen:
Der HErr hat deine Schuld getragen.

Auf der zweiten:

Was will das Kreuz, das am Wege steht?
Es will dem Wandrer, der vorübergeht,
Das große Wort der H o f f n u n g sagen:
Das Kreuz wird dich zum Himmel tragen.

Auf der dritten:

Was will das Kreuz, das am Wege steht?
Es will dem Wandrer, der vorübergeht,
Das große Wort der W e i s h e i t sagen:
Du sollst dem HErrn das Kreuz nachtragen.

Auf der vierten:

Seitdem mein Gott am Kreuz gebüßt,
Ist jedes Leiden mir versüßt.
Drum will ich's tragen ohne Klagen;
Einst wird es ja mein Himmelswagen!

Passionszeit in alter Zeit.

In dem Kirchenbuche einer norddeutschen Gemeinde steht aus dem Jahre 1680 folgendes zu lesen: „Von der Woche Estomihi an wurden die Wochengottesdienste vom Mittwoch auf den Freitag gelegt, um sich so recht an das Sterben Christi zu erinnern. Manche Häuser waren geschlossen, weil alle Hausgenossen in der Kirche waren. Zum heiligen Abendmahl gingen in dieser Zeit alle erwachsenen Glieder der Gemeinde. In allen Häusern wurde Andacht gehalten, und zu derselben Passionslieder gesungen. Durch die ganze Gemeinde ging eine wunderbare Stille, so daß man wahrnehmen konnte, welch eine Bewegung unter der großen Liebestat des HErrn durch die Herzen ging.“

Todesanzeige.

Am 4. Januar starb zu Elgin, Jll., Prof. em. Ernst Homann. Neunundzwanzig Jahre, fast ein Menschenalter, hat der Entschlafene seine ganzen Kräfte dem Musik= und Gesangunterricht an unserm Lehrerseminar in Addison gewidmet. Er war einer unserer besten Kenner der Kirchenmusik, und sein Bestreben war, bei seinen Schülern den Sinn für Kirchenmusik zu wecken und zu pflegen. Insonderheit zierte den Entschlafenen eine große Demut und Bescheidenheit; er war weit davon entfernt, mit seinen Gaben glänzen zu wollen; er wollte nichts sein als ein schwaches Werkzeug der Gnade Gottes. Durch seinen Dienst wollte er nur dazu beitragen, daß durch die edle Musik und durch den Gesang der große Gott verherrlicht und gepriesen würde. — Der Entschlafene wurde geboren am 25. April 1851 zu Linden bei Hannover. Seinen Elementarunterricht erhielt er durch einen Privatlehrer; dann besuchte er das Gymnasium in Hannover. Seine musikalische Ausbildung genoß er in dem Konservatorium zu Wien. Im Jahre 1872 kam er, durch P. Brunn angeregt, nach St. Louis und trat in unser Predigerseminar ein. Nach kurzer Zeit nötigte ihn eine Krankheit, die auch seine Mittel erschöpfte, das Studium aufzugeben. Durch Musikunterricht gewann er längere Zeit seinen Lebensunterhalt. Doch wurde er bald durch eine Schulpredigt P. Brauers bewogen, nach Addison zu gehen. Hier studierte er zwei Jahre und erhielt einen Beruf nach Rondout, N. Y. Nach zwei Jahren nahm er einen Beruf an P. Hölters Gemeinde in Chicago an, wo er drei Jahre wirkte. Im August 1881 folgte er einem Berufe an das Lehrerseminar in Addison und war an dieser Anstalt bis Weihnachten 1910 tätig. Da er schon monatelang kränkelte, gab ihm die Aufsichtsbehörde einen längeren Urlaub. Nach einigen Monaten jedoch stellte es sich heraus, daß er nie wieder so erstarken werde, daß er seine Arbeit werde voll verrichten können. Im Mai 1911 wurde er darum von der Synode in den Ruhestand versetzt. Im Juli zog er nach Elgin. Hier war er stets leidend, und seine Kräfte nahmen immer mehr ab. Seinem Wunsche gemäß wurde sein Leichnam nach Addison übergeführt. In der Kirche amtierten P. Kowert und der Unterzeichnete. Infolge der grimmigen Kälte waren leider viele Auswärtige verhindert, an der Leichenfeier teilzunehmen. — Sein müder Leib ruht auf dem Gottesacker der St. Paulsgemeinde, seine Seele aber singt schon jetzt „das Hosianna feine". Seinen Tod betrauern seine Witwe und sechs Kinder. A. Pf.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

LENTEN PRAYERS. From "Meditations and Contemplations on the Sufferings of our Lord and Savior Jesus Christ," by *J. J. Rambach.* Compiled by *Rev. R. W. Huebsch.* St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1912. 40 Seiten 5×7, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: 35 Cts.

Zu den guten, trefflichen Erbauungsbüchern unserer Kirche gehören die Passionsbetrachtungen Rambachs, die auch in neuerer Zeit wieder aufgelegt worden sind und schon viel Tausenden reichen Segen gebracht haben. Aus diesem Werke sind die vorliegenden Passionsgebete genommen, die sich schön für die Hausandacht verwerten lassen, nachdem man einen Abschnitt der Leidensgeschichte aus der Bibel oder aus der bekannten Zusammenstellung der vier Evangelisten gelesen hat. Deshalb sind auch die Gebete nach den dort enthaltenen fünf Lektionen geordnet. Auf der regelmäßigen Hausandacht liegt ein großer Segen, ganz besonders auf der fleißigen Passionsandacht. L. F.

THE LAST THINGS, or Death and the Future Life. By *Rev. George T. Cooperrider*, 1036 E. Main St., Columbus, O. 210 Seiten 5×8, in Leinwand mit Gold= und Deckeltitel gebunden. Preis: 75 Cts., mit Porto 85 Cts.

Es ist ein ernstes Buch, wie schon der Titel anzeigt, für ernste Leser. Die Lehre von den letzten Dingen wird dargelegt und alte und neue Irrtümer, wie der römische vom Fegfeuer und der moderne von einem Zwischenzustand zwischen Himmel und Hölle und einem Verkehr mit der Geisterwelt, werden zurückgewiesen und widerlegt. Dabei ist die Sprache nicht theologisch gelehrt, sondern schlicht und einfach und doch edel. L. F.

Verhandlungen der Ev.=Luth. Wohltätigkeitskonferenz zu Fort Wayne vom 1. bis zum 3. August 1911. 12 Seiten 9×12. Zu beziehen von A. Freese, 618 Creighton St., Fort Wayne, Ind. Preis: 10 Cts.

Auf dieser Konferenz, zu der die verschiedenen Wohltätigkeitsanstalten im Kreis unserer Synode, Waisenhäuser, Hospitäler, Kinderfreundgesellschaften und andere, Vertreter senden, wurde diesmal besonders über weibliche Diakonie gehandelt, und die Thesen darüber, von P. Herzberger gestellt, mit kurzer Ausführung, bilden den Hauptinhalt dieses Berichts. Daß die Ausbildung und Anstellung von weiblichen Gehilfen in der Armen= und Krankenpflege mit sorgfältiger Vermeidung alles Römischen und Schwärmerischen, wie hier dargelegt wird, in Gemeinden und Missionen von großem Nutzen und Segen sein kann, ist auch unsere Überzeugung, und wir empfehlen diesen Bericht allen, die sich einmal mit dieser Frage befassen wollen. L. F.

Jaalahn. Die Geschichte einer Indianerliebe von Gustav Harders. Mit 7 Illustrationen. Dritte Auflage. Hamburg. Agentur des Rauhen Hauses. 271 Seiten 5×7, schön gebunden. Preis: $1.00.

Was das Buch will, sagt der wohlbekannte Verfasser, der unermüdliche Indianermissionar der Wisconsinsynode in Arizona, in einem Nachwort: „Dies Buch möchte zunächst ein Bild aus dem heutigen Indianerlager in Amerika geben. Sodann möchte es jenen Leuten, die für die Indianer als schmutziges, faules, durch Trunk verkommenes Volk nichts übrig haben, zeigen, daß ihre Ansicht, es sei daraus nichts zu machen, eine irrige, auf Unkenntnis der Indianerart beruhende ist. Es möchte ihnen dies eigenartige Volk näher bringen und sie erkennen lassen, daß alle Zivilisationsversuche, zumal solche, die zwangsweise durchgeführt werden, vergeblich sind, wenn nicht Evangelisation vorangegangen ist oder wenigstens mit den Zivilisationsbestrebungen Hand in Hand arbeitet. Die in der Erzählung berichteten Begebenheiten beruhen fast ausschließlich auf Wahrheit, nur daß, wie man das ja wohl gelegentlich tut, um ein Zeit= und Sittenbild in Erzählungsform zu bieten, von verschiedenen Erlebtes, Gehörtes, Gesehenes an einen Ort, in eine Zeit und auf einzelne Personen zusammengetragen ist." Wir haben das Buch mit Interesse gelesen und können sagen, daß es hält, was es verspricht. Auch bloß als Erzählung betrachtet, ist dem Verfasser das Werk gut gelungen, und wir begreifen es, daß es überall sehr günstig aufgenommen worden ist. L. F.

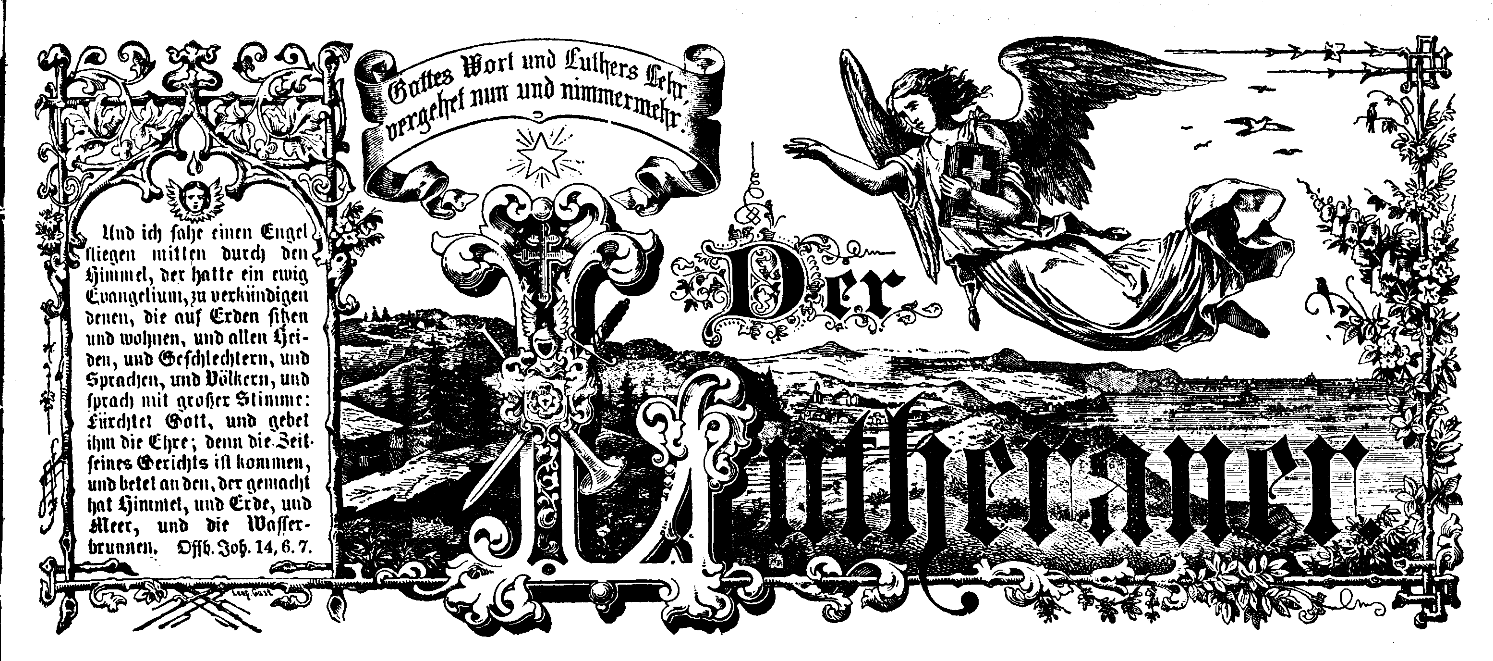
Was jeder von der Gesundheitspflege wissen muß. Hygienischer Wegweiser von Dr. Karl Seher. Berlin 1910. Verlag von M. Warneck. 176 Seiten, in Leinwand mit Titel gebunden. Preis: 45 Cts.

Ein Handbuch, das nicht den Arzt ersetzen, auch nicht den Leser zu allerlei Kurversuchen verleiten will, sondern in gesunden Tagen den Weg zu einer vernünftigen Lebensweise, in kranken Tagen den der richtigen Pflege und nur in Notfällen den der Selbsthilfe zeigen soll. Das Buch ist von einem, wie wir aus andern Schriften wissen, christlich gesinnten Arzt geschrieben, und wenn wir auch nicht alles unterschreiben können, so scheint es uns doch im ganzen seinen Zweck recht wohl zu erfüllen. L. F.

PROGRESSIVE LESSONS IN GERMAN. By *R. W. Huebsch* and *R. F. Smith.* Smith & Co., Boston, Mass. 160 Seiten 4½×7. In Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: 60 Cts.

Dieser Leitfaden, um Kinder, die aus halb oder ganz englisch gewordenen Familien kommen, die deutsche Sprache zu lehren, erscheint uns recht gut und praktisch, hat sich auch schon in Hochschulen und Volksschulen bewährt, wie Zeugnisse von Lehrern besagen, die ihn gebraucht haben. Das gut ausgestattete Buch ist wirklich "progressive", führt den Schüler beständig vorwärts, ohne die nötige Wiederholung zu unterlassen. Einer der Verfasser ist ein Pastor unserer Synode. L. F.

Der Verlag für Volkskunst, Richard Keutel in Stuttgart, hat wieder einige Hefte herausgegeben, die durch ihre treffliche Wiedergabe der Bilder in Farbendruck, ihre wertvollen Einleitungen und ihre geschickte Auswahl die Beachtung aller verdienen, die sich für neuere edle Kunst interessieren. Zwei Hefte sind Ludwig Richter gewidmet, dem sinnigen



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 5. März 1912. Nr. 5.

Mein Freund ist weiß und rot.

Mein Freund ist weiß und rot, auserkoren unter viel Tausenden. Hohel. 5, 10.

Aus Tausenden sollt ihr den Freund erkennen!
Wer ihm geschaut ins Angesicht,
Dem muß sein Bild im Herzen brennen —
Doch arme Worte künden's nicht.
Eins sag' ich nur, denn eines ist nur not:
Mein Freund, mein Freund ist weiß und rot.

Weiß ist mein Freund — vor ihm, dem Fleckenlosen,
Erblindet aller Sonnen Glanz;
Mein Freund ist rot — die Dornen bringen Rosen
Und hüllen ihn in Purpur ganz.
Ich schaue meines Freundes Rot und Weiß
Und habe nichts als Reu' und Preis.

Mein Freund ist weiß — er wandelte auf Erden,
Erfüllend jegliches Gebot;
Gehorsam bis zum Tode mußt' er werden,
Zum Tod am Kreuz — mein Freund ist rot!
Rot ist mein Freund, mir gilt sein teures Blut;
Weiß ist er, siegend mir zu gut.

Mein Freund ist rot — ich seh' im Staub ihn liegen
Und bebe, blutig wird sein Schweiß;
Doch glorreich ist er seinem Grab entstiegen,
Ich jauchze laut — mein Freund ist weiß!
Weiß ist er, daß mich lauter Wonne tränkt,
Wenn in sein Rot mein Geist sich senkt.

Weiß nicht noch rot begehr' ich ihn zu schauen,
Nein, rot und weiß zu aller Zeit:
Das wunde Herz — sein Rot soll es betauen;
Sein Weiß — es stärke mich zum Streit.
Ob Sünde mir, ob Tod, ob Teufel droht:
Mein Freund, mein Freund ist weiß und rot.

G. Jahn, Das Hohelied in Liedern.

Passionsbetrachtung.

Betrachte, gläubige Seele, die vielfältige Frucht des Leidens des HErrn. Christus hat für uns blutigen Schweiß vergossen, damit uns nicht der kälteste Schweiß im Todeskampf erdrücke. Er hat mit dem Tode ringen wollen, damit wir im Todeskampfe nicht erliegen. Er hat die schwerste Angst und Betrübnis bis zum Tode erdulden wollen, damit wir der ewigen Freude im Himmel teilhaftig werden. Mit einem Kusse, dem Zeichen der Freundschaft und Liebe, hat er wollen verraten werden, damit die Sünde getilgt würde, durch welche der Satan unter dem Schein besonderer Liebe unsere ersten Eltern verraten hat. Er hat von den Juden wollen gefangen und gebunden werden, auf daß er uns befreiete, die wir mit Ketten der Sünden gebunden sind und in die ewige Verdammnis sollten geworfen werden. In einem Garten hat er sein Leiden anfangen wollen, auf daß er die Sünde abbüßete, die im Paradiesgarten ihren Anfang genommen hat. Von einem Engel hat er sich wollen stärken lassen, auf daß er uns zu Genossen der Engel im Himmel machte. Von seinen eigenen Jüngern wird er verlassen, auf daß er uns wieder an sich kettete, die wir durch schändlichen Abfall von Gott losgerissen waren. Vor dem Hohen Rat ist er von falschen Zeugen verklagt worden, auf daß wir nicht vom Satan durch das Gesetz Gottes verklagt würden. Er ist verurteilt worden auf Erden, auf daß wir losgesprochen würden im Himmel. Er, der keine Sünde getan hat, hat geschwiegen, als man ihm Sünden vorwarf, auf daß wir nicht verstummen müßten, wenn wir um unserer Sünden willen vor Gottes Gericht gestellt werden. Er hat sich Backenstreiche geben lassen, auf daß wir von den Schlägen des Gewissens und des Satans befreit würden. Er hat sich verspotten lassen, damit wir des Satans, der seinen Spott mit uns treibt, spotten könnten. Sein Angesicht wird verdeckt, auf daß er von uns die Decke der Sünde nähme, welche in uns das Schauen Gottes hindert und eine verdammliche Unwissenheit verursacht. Er hat sich die Kleider lassen aus-

ziehen, auf daß uns das Kleid der Unschuld, das durch die Sünde verloren war, wiedererstattet würde. Von Dornen ist er gestochen worden, auf daß er die stechenden Wunden unsers Herzens heilete. Er hat des Kreuzes Last getragen, auf daß er die Last der ewigen Strafen von uns nähme. Er hat laut gerufen, daß er von Gott verlassen sei, auf daß er uns eine ewige Wohnung bei Gott bereitete. Es hat ihn am Kreuze gedürstet, auf daß er uns den Tau der göttlichen Gnade erwürbe und wir nicht ewiglich verschmachten müßten. Er hat sich in der Glut des göttlichen Zornes braten lassen, daß er das höllische Feuer von uns wendete. Er ist gerichtet worden, daß er von Gottes Gericht uns befreiete. Er ist schuldig erklärt worden, auf daß er uns Schuldige losspräche. Er ist von Sünderhänden geschlagen worden, auf daß er des Teufels Schläge von uns wendete. Vor Schmerz hat er geschrieen, auf daß er uns von dem ewigen Heulen errettete. Er hat Tränen vergossen, auf daß er unsere Tränen abwischte. Er ist gestorben, auf daß wir leben möchten. Die Schmerzen der Hölle hat er empfunden, auf daß wir sie niemals empfinden möchten. Er ist erniedrigt worden, auf daß für unsern Hochmut eine Arzenei gebracht würde. Er ist mit einer Dornenkrone gekrönt worden, auf daß er uns die himmlische Krone erwürbe. Er hat von allen gelitten, auf daß er allen Heil brächte. Seine Augen sind dunkel geworden im Tode, auf daß wir im Lichte der himmlischen Herrlichkeit leben möchten. Schmähungen und Lästerungen hat er angehört, auf daß wir im Himmel die Lobgesänge der Engel hören möchten.

Darum verzage nicht, o gläubige Seele! Das unendliche Gut ist zwar durch deine Sünden beleidigt, aber es ist auch ein unendliches Lösegeld dafür bezahlt worden. Du solltest gerichtet werden um deiner Sünden willen, aber Gottes Sohn ist schon für der ganzen Welt Sünden, welche er auf sich genommen hat, gerichtet worden. Deine Sünden sollten gestraft werden, aber Gott hat sie schon gestraft an seinem Sohne. Groß sind die Wunden deiner Sünden, aber köstlich ist der Balsam des Blutes Christi. Moses erklärt dich für verflucht, weil du nicht gehalten hast alles, was im Buche des Gesetzes geschrieben ist; aber Christus ist für dich ein Fluch geworden. Wider dich ist in dem himmlischen Gerichtssaale eine Handschrift geschrieben, aber sie ist durch Christi Blut ausgetilgt. Darum ist, lieber HErr Christe, dein Leiden meine letzte Zuflucht. (Joh. Gerhard.)

Ihr habt einen andern Geist!

(Hinsichtlich des Vereinswesens, des Indifferentismus und Unionismus.)

IV.

Nach Gottes Wort halten wir daran fest, daß die Gemeinde der von Gott gestiftete und gewollte kirchliche Verein ist, in welchem jeder Christ sich finden lassen soll. Von Gottes wegen soll man dazu gehören. Die Gemeinde ist der höchste kirchliche Verein oder Verband, dem alle andern unterstehen und unterworfen sein sollen. Die Gemeinde soll in kirchlichen Angelegenheiten das höchste und letzte Wort haben. Ihr hat Christus die Schlüssel des Himmelreichs, die höchste Gewalt verliehen. „Alles ist euer", ruft der Apostel der korinthischen Gemeinde zu, 1 Kor. 3, 22, und dies gilt jeder Ortsgemeinde. — Freilich erkennen wir es unter Umständen für zweckmäßig, gut und heilsam, daß sich innerhalb einer Gemeinde noch besondere Vereine bilden: Jugend-, Frauen-, Gesangvereine und dergleichen mehr. Diese sollen jedoch nicht neben oder gar über, sondern unter der Gemeinde stehen. Auch sollen sie nicht als ein neues Mittel gelten oder dafür sich ausgeben, die Leute bei der Kirche und im Christentum zu erhalten oder um die allgemeinen Christenwerke zu besorgen, so daß etwa gar auf diese Weise ein Kirchlein in der Kirche aufkomme, wie das bei den Pietisten der Fall war.

Ein anderer Geist zeigt sich bei den Sekten hinsichtlich der Vereine. Da haben vielfach die Vereine das Heft in Händen und führen das Regiment in den Gemeinden. Der Christliche Verein Junger Männer (Young Men's Christian Association), die Epworth League der Methodisten und andere sind eine Großmacht geworden in Sektenkreisen. Diese Vereine beanspruchen, das auszurichten, was doch eigentlich die Aufgabe der Kirche oder Gemeinde ist; sie veranstalten Gottesdienste, Gebetsversammlungen und andere Zusammenkünfte nach ihrer Willkür. So lautet zum Beispiel ein Grundsatz der Young Men's Christian Association: „Die christlichen Vereine junger Männer suchen eine Vereinigung derjenigen jungen Männer, welche JEsum Christum als ihren Gott und Heiland ansehen, wie die Heilige Schrift lehrt, und in ihrer Lehre und in ihrem Leben seine Jünger sein wollen, sowie ein gemeinsames Wirken zur Ausbreitung seines Reiches unter jungen Männern." (Lutheraner 46, S. 45.) Und das Schlimmste dabei ist dies, daß man nicht bloß Glieder aus einer Kirchengemeinschaft, sondern aus den verschiedensten aufnimmt. Das Ziel solcher Vereine ist eben, den religionsmengerischen, unionistischen Geist zu hegen und zu pflegen. Das ist freilich bei den Sekten nichts Auffälliges, da sie überhaupt in bezug auf falsche Lehre sehr gleichgültig sind. Auch darin herrscht bei ihnen, wie wir gleich sehen wollen, ein anderer Geist. Wachen wir jedoch — diese Mahnung ist gewiß jetzt sehr nötig, da so viele Vereine entstehen und blühen —, daß in unserer Mitte die Vereine nicht überhandnehmen und ausarten und den Gemeinden nicht über den Kopf wachsen und so zum Schaden und Verderben ausschlagen, während die Gemeinden etwa machtlos ihnen gegenüberstehen und die Kontrolle aus den Händen gegeben haben.

Doch nun wollen wir auch einige Worte sagen über Indifferentismus (religiöse Gleichgültigkeit) und Unionismus (Glaubensmengerei). Immer wieder liest man sowohl in kirchlichen als auch in weltlichen Blättern Belege dafür, daß in Sektenkreisen Unionismus und Indifferentismus Hausrecht haben und herrschen. Bei Grundsteinlegungen, Kirchweihen und andern Festlichkeiten amtieren ganz brüderlich miteinander „Bruder" Methodist, „Bruder" Baptist und andere „Brüder", manchmal sogar lutherisch sein wollende und sich so nennende. Selbst mit römischen Priestern, jüdischen Rabbinern und Logenkaplänen arbeitet man Hand in Hand auf kirchlichem, religiösem Gebiet. Ein falschgläubiger Prediger überläßt einem solchen aus einer andern Kirchengemeinschaft seine Kanzel. Auch die Laien finden es ganz in Ordnung, bald hier-, bald dorthin in die Kirche zu gehen. Der Wechsel von einer Kirche zu einer andern ist vielen nicht mehr als das Umwechseln von Kleidern. Bei Heiraten fragt man nicht weiter danach, ob die betreffende Person zu derselben oder zu einer andern protestantischen Kirche gehört. Man sieht andere oder falsche Lehre nur als eine andere Ansicht und Meinung an. Man behauptet sogar, daß es gut sei, daß es verschiedene Kirchen

gebe. So werde die Wahrheit der Heiligen Schrift nach verschiedenen Seiten hin recht zum Ausdruck gebracht. Wir glauben doch, heißt es bei den Sekten, alle an denselben Gott und wandeln auf demselben Wege und wollen alle in einen Himmel; warum sollen wir miteinander über die Lehre streiten?

Wir Lutheraner hingegen verweigern jegliche Kirchengemeinschaft mit solchen, die anders lehren, denn das Wort Gottes lehrt, und nach Röm. 16, 17 weichen wir von denen, die etwas lehren neben der Lehre, die wir aus der Heiligen Schrift gelernt haben. In unserer Praxis halten wir fest an dem biblischen Grundsatz: Lutherische Kanzeln nur für lutherische Prediger, lutherische Altäre nur für lutherische Kommunikanten! Trotz aller Einladung und Aufforderung willigen wir nicht ein, mit Andersgläubigen zu amtieren oder zu kommunizieren. Mag man uns deswegen scheel ansehen, lästern und schelten, daß wir rechthaberisch und hoffärtig oder zu exklusiv und mit unserer Praxis hinter der Zeit wären, wir wissen, daß wir nach dem Befehl und dem klar ausgesprochenen Willen unsers Gottes sowie nach dem Vorbild aller rechten Propheten und Prediger, ja der Apostel und Christi selbst handeln. Wie ernstlich warnt der Heiland Matth. 7, 15: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten!“ oder Matth. 16, 6: „Sehet zu und hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer!“ das ist, wie V. 12 ausdrücklich sagt, vor ihrer Lehre, nämlich ihrer falschen Lehre. Ängstlich sollen wir uns vor jeglicher Irrlehre in acht nehmen. Daher schärft der Apostel Paulus 1 Kor. 5, 6 und Gal. 5, 9 ein: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig.“ So schärfen wir immer wieder unsern Christen öffentlich und sonderlich das Gewissen, indem wir aus Gottes Wort dartun, daß es Sünde ist und ihren Seelen zum Schaden und Verderben gereicht, wenn sie an falschgläubigen Gottesdiensten teilnehmen und sonstwie in kirchlichen Dingen mit Andersgläubigen Gemeinschaft haben. Wir warnen auch vor den Mischehen, weil gerade sie meistens zur Förderung der Gleichgültigkeit in der Lehre und zum Schaden der Kirche ausschlagen. Und weil in gegenwärtiger Zeit Indifferentismus und Unionismus so herrschend geworden sind, so ist es jetzt ganz besonders unsere heilige Pflicht, immer wieder unsere warnende Stimme mit aller Macht dagegen zu erheben, wider diesen Strom der Zeit zu schwimmen. Das mag auch manchen unserer Leute nicht gefallen. Aber das darf uns nicht beirren, auch in diesem Stücke treulich unsere Pflicht auszuüben und den reißenden Wölfen in Schafskleidern furchtlos mit Gottes Wehr und Waffen entgegenzutreten und, wo immer wir dazu Beruf und Gelegenheit haben, ihnen zu wehren in ihrem Zerstörungswerk, das sie durch falsche Lehre anrichten. Vor fleischlichem Eifer und ungehörigem Schelten und Poltern sollen wir freilich stets uns hüten. Aber ritterlich sollen und wollen wir kämpfen für das herrliche Kleinod und den teuren Schatz, die reine Lehre, und nicht aufhören, brünstig zu bitten:

Den stolzen Geistern wehre doch,
Die sich mit G'walt erheben hoch
Und bringen stets was Neues her,
Zu fälschen deine rechte Lehr'.

Dein Wort ist unsers Herzens Trutz
Und deiner Kirchen wahrer Schutz;
Dabei erhalt uns, lieber HErr,
Daß wir nichts ander's suchen mehr!

A. F.

Ein herrliches Geschenk.

Unsere Mission in Südamerika, die wir in den Staaten Brasilien und Argentinien betreiben, hat von dem gütigen Gott ein herrliches Geschenk erhalten. Man hört und liest jetzt häufig von Gaben, auch von großen Gaben der Reichen, für gute Zwecke und auch gerade für die Mission. Da stand in einem unserer Blätter: „Wohl das größte Vermächtnis, das jemals für die Heidenmission gestiftet ist, hat kürzlich die Missionsbehörde der Presbyterianer aus dem Nachlasse von John S. Kennedy erhalten — $2,300,000. Was für ein Beispiel könnte dies sein auch für andere reiche Leute, denen die Weisheit fehlt, von ihrem vielen Geld den rechten Gebrauch zu machen.“ Unserer Mission in Südamerika hat Gott mehr gegeben als selbst jene Millionen, nämlich sechs junge Männer, ausgebildet auf unsern Lehranstalten, fünf in Springfield und einer in Seward, fähig, das Evangelium von Christo JEsu rein und lauter zu verkündigen, und bereit, die Heimat zu verlassen und Gaben und Kräfte ihres Geistes und Körpers in den Dienst der Mission in jenem fremden Lande zu stellen. Das ist fürwahr ein überaus herrliches Geschenk! Was würden uns noch so viele Millionen Dollars helfen, wenn wir keine Männer hätten, die tüchtig und bereit wären, das Evangelium den Leuten in Südamerika zu predigen? Und kein noch so reicher Millionär kann auch nur einen solchen jungen Mann mit seinem Gelde schaffen. Jeder einzelne ist ein Werk und eine Gabe Gottes. Das sollen wir erkennen und darüber uns freuen. Darum spricht Gott durch den Propheten Joel, Kap. 2, 23: „Ihr Kinder Zions, freuet euch und seid fröhlich in dem HErrn, eurem Gott, der euch Lehrer zur Gerechtigkeit gibt!“ Kinder Gottes freuen sich, wenn der HErr ihnen rechte Lehrer seines Wortes gibt und auch wenn er, der ihnen den Befehl gegeben hat: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur“, Mark. 16, 15, Männer beschert, die bereit sind, in ihrem Namen hinauszuziehen und den Auftrag des HErrn JEsu auszuführen. Als im vorigen Jahre um diese Zeit fünf junge Männer, vier von St. Louis und einer von Springfield, nach Südamerika zogen, welch eine freudige Bewegung ging da durch unsere ganze Synode! Wie viele Kinder Gottes haben jene jungen Männer in ihren Herzen gesegnet und brünstige Gebete für sie zum Throne Gottes gesandt! Wie flossen da die Gelder von ganzen Gemeinden und von einzelnen Gebern zur Bezahlung ihrer Reise und zur Förderung des dortigen Missionswerkes so reichlich! Und Gebete und Gaben sind nicht umsonst gewesen. Glücklich sind sie dort angelangt und stehen nun schon ein Jahr lang in reichgesegneter Wirksamkeit. Und welche Freude wurde durch diese unsere Sendlinge in Südamerika erweckt! Wie bekamen unsere dortigen Arbeiter neuen Mut und neue Freudigkeit! Ganze Gemeinden, die mehrere Jahre hindurch auf einen Pastor gewartet hatten, jauchzten auf, als nun ein solcher unter ihnen erschien. Ein altes Mütterchen konnte sich der Freudentränen nicht enthalten, als einer dieser jungen Männer vor sie trat und sagte: „Ich bin ein evangelisch-lutherischer Pastor und will nun immer kommen, Ihnen Gottes Wort zu predigen.“ Welchen Aufschwung nahm das ganze Missionswerk! Einer von ihnen, der mit einem Predigtplatz anfing, hatte bald neun und kann die Arbeit nicht mehr bewältigen. Wie mancher Traurige ist durch sie getröstet, wie mancher Irrende zurück-

geführt, wie mancher Sünder bekehrt worden! Die Ewigkeit erst wird es völlig aufdecken, welch ein großer Segen durch Sendung jener fünf jungen Männer gestiftet worden ist.

Die Not drüben, der Mangel an Pastoren und Lehrern, ist aber wieder so groß. Der Ruf: „Kommt herüber und helft uns!" ist wieder so oft und dringend an uns ergangen. Es ist schwer, ganzen Gemeinden und Missionsgebieten auf ihre Bitte: „Sendet uns doch für uns und unsere Kinder Lehrer der Gerechtigkeit!" zu antworten: „Wir können nicht; wir haben keine Männer, die wir senden können." Bei der letzten Kandidatenverteilung lagen eine ganze Anzahl Gesuche um Prediger und Lehrer von Brasilien vor, und nur ein Lehramtskandidat ist hinuntergezogen. Vor einigen Wochen schrieb Präses Vogel in Brasilien von acht Stellen, fast alle aus mehreren Gemeinden bestehend, die wir „so schnell als möglich besetzen müssen", „nicht länger warten lassen dürfen", „durch deren Nichtbesetzung großer Schaden entstehen kann". Wie es in Argentinien steht, zeigt der Bericht eines unierten Reisepredigers: „Seit fünfzehn Monaten reise ich als Wanderprediger umher, stets auf neuen Wegen; es war mir bisher noch nicht möglich, einzelne Orte zum zweiten Male zu besuchen, was eigentlich unerläßlich wäre. Meine Dienstanweisung schreibt mir vor, ich soll nach Möglichkeit an jedem Orte vier Wochen bleiben, das heißt, ich könnte jährlich an etwa zwölf Orten sein. In Wirklichkeit war ich bisher an 75 Orten und in manchen von ihnen nur einige Stunden, in vielen einen bis vier Tage und in wenigen mehr als eine Woche. Bis auf Fray Bentos hatte ich bisher um Argentinien zu tun, aber nur neun Provinzen, beziehungsweise Territorien (von den 23) dieses Landes betrat ich, ich darf sagen, flüchtigen Fußes und nur an seinen großen Heerstraßen und auch dort nur an ihren wichtigsten Punkten. Unzählige Orte, selbst in den bereisten Gegenden, mit evangelischen Landsleuten habe ich nicht grüßen können. Auf einer achtwöchigen Reise hatte ich 148 Taufen. Orte mit 18 evangelischen Häusern hatten noch keinen deutschen evangelischen Pfarrer gesehen, andere seit vierzehn, zwölf, acht und sechs Jahren nicht. Es hat etwas Bedrückendes, dann aus einer Familie acht Kinder zu taufen. Es hat etwas Bedrückendes, wenn man uns sagt: ‚Warum hat man uns so gar vergessen?' wenn man die Klage hört: ‚Wir sind wie Schafe ohne Hirten!' oder wenn gar gefragt wird: ‚Was wird der HErr im Himmel dazu sagen?' . . . Die Familien wissen sich schließlich nicht mehr zu helfen in ihrer Verlassenheit, und um ihre Kinder überhaupt christlich taufen zu lassen, lassen sie sie katholisch taufen, katholisch erziehen, katholisch werden. — Die Kinderzahl bei den Familien in Argentinien ist meist eine recht hohe: sieben, acht, neun, zehn und noch mehr." — So weit der Bericht des unierten Reisepredigers. Ist daraus nicht klar, daß in Argentinien viel mehr Missionsarbeit getan werden sollte? Viele von den „evangelischen Deutschen" in Argentinien sind deutsche Lutheraner aus Rußland. Was kann die unierte La Plata-Synode diesen bieten? Wahrlich, wenn die Lutheraner in irgendeinem Lande gründlich verlassen sind, so sind sie es in Argentinien. Wir haben jetzt drei Missionare dort, denen möglichst bald mehr Arbeiter zur Seite gestellt werden sollten. Möchten wir doch, denen der HErr den Tisch so reichlich gedeckt hat, helfen, daß auch andern, die fast verschmachten müssen, von unserm Reichtum mitgeteilt werde, damit auch ihre Seelen erquickt und ernährt werden zum ewigen Leben!

Sechs junge Männer sind jetzt auf der Reise, um der großen Not in Brasilien und Argentinien etwas abzuhelfen. Laßt uns Gott danken, daß er ihre Herzen willig gemacht hat, hinzuziehen. Laßt uns aber auch für sie beten, daß Gott sie glücklich hinbringen und ihr Arbeiten dort mit reichem Segen krönen wolle. Die Namen der fünf Predigtamtskandidaten sind: W. Kenner, P. Klein, E. Heyner, Th. Gohlke und H. Müller, der des Schulamtskandidaten H. Weinrich.

Wollen wir nicht auch etwas schenken für die dortige Mission? Es kostet Geld, die jungen Männer, die Gott dieser Mission geschenkt hat, hinzusenden, und es kostet Geld, sie und die andern dortigen Missionare zu erhalten. Die Kasse aber, aus der dies Geld genommen werden soll, hat nichts, sie hat sogar Schulden. Wollt ihr lieben Mitchristen nicht dafür sorgen, daß es bald besser um sie steht? Hier will Gott uns als seine Mitarbeiter gebrauchen. Hier können unsere von Gott so reich gemachten Gemeinden, die Wort und Sakrament so rein und so reichlich haben, hier können wir Christen, die wir täglich mit unsern Kindern an der reichbesetzten Tafel des Hauses Gottes sitzen dürfen, rechte Dankbarkeit und Liebe beweisen. O möchten doch die Gemeinden Kollekten und einzelne Christen besondere Gaben einsenden, damit die Kasse für Mission in Südamerika bald wieder darreichen kann, was zur Betreibung des dortigen, von Gott so gesegneten Missionswerkes nötig ist! Gott mache viele Herzen willig und fülle und öffne die Hände und segne Geber und Gaben um JEsu willen!

Im Auftrag des mittleren Konferenzdistrikts von Nord-Illinois und der Kommission für Innere Mission im Ausland Karl Schmidt.

Ein Brüderpaar.

Friedrich und Ludwig Lochner.

3.

Daheim.

Es erübrigt noch, die letzten Lebensjahre Friedrich Lochners kurz zu schildern. Wir haben schon erwähnt, daß ihm, als er in Springfield, Ill., stand, seine zweite Gattin durch den Tod entrissen wurde und er fünf Jahre als einsamer, gebeugter Witwer leben mußte. Da bescherte ihm Gott, während er noch in Springfield war, im Jahre 1881 eine dritte Lebensgefährtin, die ihm sein einsames Haus zu einem rechten Daheim zu machen wußte, die nicht bloß durch Namensadel, sondern vor allem durch wahren Seelenadel ausgezeichnete Maria von Haugwitz. „Wie schön und lieblich", schreibt er selbst, „wurde nun mein Lebensabend! Wie priesen mich und meine Kinder aus zweiter Ehe" — es waren deren fünf —, „alle meine Verwandten und näheren Freunde so glücklich!" Drei Kinder aus dieser Ehe überlebten ihn, von denen der älteste im Dienste der Kirche steht, der jüngste dieses Jahr darin eintreten wird. Auch ein Sohn aus der zweiten Ehe ist Prediger geworden, der schon vor einer Reihe von Jahren heimgegangene P. Daniel Lochner.

Noch in einem andern Sinne brachten ihm die letzten Lebensjahre ein Daheim. Nachdem er, wie schon erwähnt, 65jährig sein Amt in Springfield der Abnahme seiner Kräfte wegen niedergelegt hatte, kehrte er im Jahre 1887 nach Milwaukee, Wis., zurück, wo er so lange gewirkt hatte. Dort

konnte er ruhig im eigenen Hause leben und sich mit schriftstellerischer Arbeit beschäftigen, was er je und je so gern und so erfolgreich getan hatte. Aber auch im Predigtamte konnte er noch dienen. Gott fügte es so, daß seine alte vormalige Gemeinde, an der er 26 Jahre gewirkt hatte und an der er immer noch mit großer Liebe hing, ihn in seinen alten Tagen noch einmal berief und als Hilfsprediger ihrem Pastor H. Sprengeler an die Seite stellte. Über zehn Jahre ist er dann noch tätig gewesen, in den ersten Jahren auch auf der Kanzel, zuletzt nur noch bei der Verwaltung der Sakramente, da seine Stimme schwach und seine Augen dunkel geworden waren. Diese Tätigkeit im Amte bis zuletzt ist ihm eine große und bleibende Freude gewesen. In ihr hat er auch im Jahre 1895 sein goldenes Amtsjubiläum feiern dürfen.

Aber auch das Kreuz kehrte wieder in Milwaukee bei ihm ein und traf ihn auf das schmerzlichste. Auch seine dritte Gattin wurde ihm im Januar 1895 unerwartet und plötzlich durch den Tod entrissen. Diesen Schlag hat er nie verwunden. Einsam wallte er nun die letzten sieben Jahre, doch stets von treuer Kindesliebe gehegt und gepflegt. Seine Aufzeichnungen zeugen von seinem tiefen Schmerz. „Noch brennt die geschlagene Wunde, und wie manches Mal tränt dabei das Auge! Doch geschieht das mit Beugung unter des HErrn Willen. ‚Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen — darum sei gelobet der Name des HErrn!'"

Das rechte, ewige Daheim kam ihm am 14. Februar 1902. Ein Schlagfluß führte ihn schnell in die selige Ewigkeit. Er erreichte ein Alter von 79 Jahren, 4 Monaten und 22 Tagen; über 56 Jahre hat er im heiligen Predigtamt gestanden. Am 18. Februar wurde er unter außerordentlich großer Teilnahme zu Grabe getragen. P. Sprengeler hielt ihm die Leichenrede über das HErrenwort 2 Kor. 12, 9: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Diesen Text hatte er lange vor seinem Abschied zu seinem Leichentext bestimmt. —

So führst du doch recht selig, HErr, die Deinen,
Ja selig und doch meistens wunderlich —
Wie könntest du es böse mit uns meinen,
Da deine Treu' nie kann verleugnen sich!
Die Wege sind oft krumm und doch gerad',
Darauf du läßt die Kinder zu dir gehn;
Da pflegt es wunderseltsam auszusehn;
Doch triumphiert zuletzt dein guter Rat.

Lochner hat diesen Vers Gottfried Arnolds als Motto auf das Titelblatt der Mitteilungen aus seinem Leben geschrieben. Die Wahrheit desselben liegt auch in seiner Lebensgeschichte offen zutage.

Ein Israelit ohne Falsch.

Der Schreiber dieses Lebensabrisses hat sich bisher aller eingehenderen Würdigung der Persönlichkeit und der Bedeutung Friedrich Lochners absichtlich enthalten. Dazu stand er dem Lebenswerke des Seligen nicht nahe genug, auch war der Altersunterschied zu groß, obwohl er den langjährigen treuen Freund und Verwandten des Elternhauses gut gekannt und viel mit ihm in Verbindung gestanden hat. Aber er hat sich von einem, der Lochner gerade in der Milwaukeeer Zeit und dann zeitlebens nahegestanden hat, brieflich eine Schilderung desselben geben lassen, die so gehaltvoll und zutreffend ist, daß sie hier zum Schluß vollständig folgen möge. Der verehrte Briefschreiber sagt:

„Was jedem, der den seligen Lochner kennen lernte, sofort entgegentrat, war sein freundliches, gewinnendes Wesen, die ungeheuchelte Herzensgüte, die ihm sozusagen aus den hellen, klaren Augen herausschaute. Kein Wunder, daß er sich bei jung und alt, bei reich und arm, bei Weib und Mann, bei Freund und Feind wie im Sturm die Herzen eroberte und sofortiges Zutrauen erweckte. Diese Freundlichkeit seines Wesens war, weil nicht erkünstelt, auch beständig dieselbe; selbst wenn er zu strafen genötigt war, fühlte man ihm doch ab, wie weh es ihm selbst tat, wenn er den Stab Wehe schwingen mußte. In geselligen Zusammenkünften zog er wohl bald die Aufmerksamkeit aller auf sich, da er die Unterhaltungsgabe in hohem Maße besaß und stets den rechten Ton zu treffen wußte, so daß man sich in seiner Gesellschaft rasch heimisch fühlte und sich ungern von ihm trennte.

„Lochner besaß große Heiterkeit des Gemüts, die selbst unter dem schwersten, langwierigsten Kreuze sich nicht verleugnete. Er war ein echter Sanguiniker, das heißt, er hatte nicht nur von Natur ein sanguinisches Temperament, sondern er hatte es noch besonders ausgebildet: hatte ihn doch das ‚sanguis' (Blut) Christi rein gemacht von allen Sünden, und hatte er doch seine Kleider helle gemacht im ‚sanguis' des Lammes! Lag das Kreuz ihm auch noch so schwer auf den Schultern, ja auf dem Herzen, und wollte ihn mutlos und schwermütig machen, — er gewann doch bald wieder seine heitere Ruhe und konnte mit Paul Gerhardt, dem er überhaupt, auch in anderer Hinsicht, ziemlich ähnlich war, singen:

Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein HErr JEsus Christ;
Das, was mich singen machet,
Ist, was im Himmel ist.

„Lochner war ein Mann von großer Zartheit des Gemütes, eine wahre Johannesseele, die vor Kampf und Streit zurückschreckte. Doch hatte Gott ihn an einen Posten gestellt, an dem mancherlei schwere Kämpfe ausgefochten werden mußten, und da bewies sich Gottes Kraft wiederum in dem Schwachen mächtig und ließ aus dem Lamm einen Löwen werden. Wo es sich um die Wahrheit, um die Ehre seines Gottes und das Heil der Kirche handelte, kannte der sonst so zarte und fast schüchterne Lochner keine Furcht und trat dem Gegner mit tapferem Mute entgegen. Er wußte ihm dabei so wuchtige Hiebe zu versetzen, daß der geschlagene Feind nicht nur zu öffentlicher Beschimpfung griff, sondern daß man ihm einmal sogar persönliche Mißhandlung androhte, die er auch wohl erlitten haben würde, wenn seine Freunde sich nicht als Leibgarde um ihn geschart und ihn aus der so stürmischen Versammlung nach Hause geleitet hätten.

„Diese Festigkeit seines Auftretens wurzelte in seiner Gewissenhaftigkeit und Treue, die sich in all seinem Tun deutlich zeigte, besonders in seiner musterhaften Vorbereitung auf die Predigt und alle seine öffentlichen Reden. Die Furcht, vielleicht irgend etwas Wesentliches oder Wichtiges zu verschweigen oder zu übergehen, veranlaßte ihn sogar, besonders bei historischen Auseinandersetzungen, mitunter etwas weitschweifig zu werden, was er, wenn man ihn darauf aufmerksam machte, in seiner herzlichen Bescheidenheit zwar sofort anerkannte, jedoch damit zu entschuldigen suchte, daß alle die erwähnten Einzelheiten doch dazu dienen könnten, ein getreues Bild von der zu schildernden Sache zu geben.

„Wirklich rührend und beschämend war seine ungeheuchelte Demut, die ihn, den so reichbegabten, gutgeschulten, vielerfahrenen Mann, bewog, bereitwilligst dem Rate seiner Freunde zu folgen und sein Urteil dem ihrigen unterzuordnen, sobald er sich von der Richtigkeit desselben überzeugt hatte. Infolgedessen war es eine Lust und Freude, mit ihm gemeinschaftlich zu arbeiten in der Kirche wie in der Schule.

„Diese seine Arbeit verrichtete er mit unermüdlichem Fleiß, den selbst schweres körperliches Leiden nicht zu lähmen vermochte. Denkmäler dieses von Gott reichgesegneten Fleißes sind unter andern: die Dreieinigkeitsgemeinde zu Milwaukee, das Lehrerseminar zu Addison (dessen Wiege in Milwaukee gestanden hat), unser Gesangbuch, seine Postille, sein Passions- und Osterbuch, sein liturgisches Werk ‚Der Hauptgottesdienst der ev.-luth. Kirche' und seine vielen sonstigen belehrenden und erbaulichen Schriften und in unsern verschiedenen Zeitschriften veröffentlichten Artikel. Alle diese vielen Denkmäler sorgen dafür, daß ‚das Andenken dieses Gerechten im Segen bleibt', und berechtigen uns, auch auf ihn das Wort anzuwenden: ‚Ist gestorben und lebet noch', lebet noch im Andenken nicht nur einer dankbaren Sondergemeinde, sondern auch der Kirche im großen und ganzen, die sich noch jetzt dankbar der Früchte seines gottgesegneten Fleißes erfreut." L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Professor E. Pardieck, der den Beruf an die achte Professur unsers St. Louiser Predigerseminars angenommen hat, ist am 15. Februar mit den Seinen glücklich hier angekommen und wurde am 21. Februar von D. Pieper, dem Präses unserer Anstalt, in Gegenwart der andern Glieder der Fakultät der versammelten Studentenschaft mit einer kurzen Ansprache vorgestellt. Er übernimmt von der nächsten Nummer an die Redaktionsgeschäfte des „Lutheraner". Außerdem wird er die Bearbeitung der kirchlich-zeitgeschichtlichen Abteilung in „Lehre und Wehre" übernehmen, die Redaktion des englischen Teils des „Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoraltheologie" und im Seminar die englische Homiletik in der zweiten Klasse und die damit verbundenen Predigtübungen. Gott setze ihn unserer Anstalt und der ganzen Kirche zu reichem Segen! L. F.

LUTHERAN WITNESS. Zufolge der Vereinigung der englischen und deutschen Missourisynode hat sich der Wirkungskreis des *Lutheran Witness,* der bislang fast ausschließlich den Bedürfnissen der Englischen Synode diente, erweitert. Er ist nun ein offizielles Blatt der ganzen Missourisynode geworden und soll an seinem Teile helfen, der Arbeit in englischer Sprache in den weiten Kreisen unserer Synode zu dienen. Dementsprechend ist kürzlich durch das dazu ernannte Komitee ein sogenanntes Redaktionskomitee ernannt worden. Es besteht aus P. G. Romoser als Hauptredakteur und aus Prof. C. A. Weiß und den Pastoren W. Bröcker und G. Schüßler als Hilfsredakteuren. Dieses Komitee versammelte sich am 19. Februar in der Wohnung P. Schüßlers und beriet, wie die Redaktionsarbeit verteilt und das Blatt am besten den jetzigen Bedürfnissen entsprechend redigiert werden könne. Es sollen darin regelmäßig fortlaufende Lehrartikel erscheinen. Die Leser werden unterrichtet werden über die Gestalt einer wahrhaft evangelisch-lutherischen Gemeinde, über unsere synodalen Einrichtungen und unsere mannigfaltige kirchliche Arbeit, sowie Aufschluß erhalten über allerlei Ereignisse, zumal aus unsern Kreisen. Der HErr wolle die Arbeit der Brüder an diesem Blatte segnen, ihm viele neue Leser zuführen und geben, daß es im Sinne und Geiste seines älteren und erfahrenen Bruders, des „Lutheraner", sein Werk treibe! F. Pf.

Wie erreicht die christliche Kirche die unkirchlichen Massen? Diese Frage ist in letzter Zeit immer wieder in den großen Versammlungen, die dem "Men and Religion Movement" dienen sollen, erörtert worden. Nach einem uns vorliegenden Bericht hat ein presbyterianischer Pastor bei einer Versammlung in Philadelphia besonders das „Anzeigen" (advertising) in den weltlichen Zeitungen empfohlen. "Ministers and churches should advertise. That is the way to reach the people." Er beweist dies so: „Wenn wir in einen Kaufladen gehen, um Seife zu kaufen, welche Sorte verlangen wir? Die Sorte, welche am meisten angezeigt wurde. . . . Warum wollen wir nicht auch unsere Kirchen vor dem großen Publikum halten, so daß, wenn jemand in die Zeitung sieht, unsere Botschaft ihn grüßt und unsere Einladung ihm vor Augen tritt? Vielleicht hat das nicht sofort Erfolg, aber wenn wir damit anhalten, so werden wir ihn doch eines Tages gewinnen. . . . Eines Tages werden wir in der Sonnabendnummer der Zeitungen kirchliche Anzeigen haben, die eine ganze Seite füllen, unter der Überschrift: ‚An die Leute in Philadelphia.' Wenn wir das 52mal im Jahr tun, so werden wir dadurch unbedingt eine der Kirche JEsu Christi günstige Stimmung hervorrufen." — Jeder Christ sieht, daß hier auf ein äußerliches Ding ein zu großer Wert gelegt wird. Die Gemeinden mögen ihre Gottesdienste auch in den Zeitungen anzeigen. Unter gewissen Umständen sollten sie das auch tun. Wir sehen, daß zum Beispiel unsere Reiseprediger in Canada ihre Gottesdienste in den canadischen weltlichen Zeitungen anzeigen und so ihre Zuhörer zusammenrufen. Wer wollte das tadeln? Aber vergessen wir über diesem „Anzeigen" in weltlichen Zeitungen, das unter gewissen Umständen geboten erscheint, nicht das "advertising", das unter allen Umständen von Gott geboten und auch die einzige Weise ist, wie die Kirche wirklich „die Massen" erreicht. Dies "advertising" geschieht dann, wenn alle Christen — Männer, Weiber und Kinder — sowohl gottselig vor der Welt wandeln, als auch in ihrem Verkehr mit Ungläubigen von Christo und dem Heil in ihm Zeugnis ablegen. Daß nach Gottes Befehl und Ordnung alle Christen in allem ihrem Wandel Christum und seine Kirche vorteilhaft „anzeigen" sollen, lehrt die Schrift, wenn sie sagt: „Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Übeltätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen. . . . Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohltun" — das ist, durch gute Werke — „verstopfet die Unwissenheit der törichten Menschen", 1 Petr. 2, 12. 15. Daß alle Christen nach Gottes Befehl und Ordnung auch durch die Bezeugung des Evangeliums Christum und seine Kirche in der Welt „anzeigen" sollen, lehrt die Schrift, wenn sie alle Christen — nicht etwa bloß die Pastoren — so anredet: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht . . ., daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht", 1 Petr. 2, 9. Das Pfarramt ist ja göttliche Ordnung, an die jede Gemeinde gebunden ist, und es würde, wie Luther des öfteren erinnert, ein großer Schade geschehen, wenn es auch nur ein Jahr lang daniederliegen würde. Aber wir würden uns täuschen, wenn wir meinen wollten, daß die christliche Kirche „die Massen" erreicht, wenn sie die Bezeugung des Evangeliums allein den Pastoren überläßt. Denken wir zum Beispiel an die Tätigkeit der lutherischen Kirche in der Stadt St. Louis. Wir haben hier etwa 30 Pastoren. Und das sind lauter Männer, die fleißig im Predigen und fleißig in Hausbesuchen sind. Aber was sind diese 30 Männer unter der großen unkirchlichen Masse! Aber wenn

die Tausende von St. Louiser lutherischen Christen, die Arbeiter und Handwerker, die großen und kleinen Geschäftsleute, die Architekten und Baumeister, die Ärzte, die Advokaten, die Clerks usw. — wenn diese alle in ihrem täglichen Verkehr, den sie in ihrem bürgerlichen Beruf, Geschäft und Handwerk mit der Welt haben müssen, das Evangelium von Christo bezeugen, wie es die Gelegenheit mit sich bringt, dann fleckt es, dann erreicht die Kirche einigermaßen „die Massen". Deshalb sollen die Christen auch nach Gottes Ordnung nicht aus der Welt in die Klöster laufen, sondern in der Welt bleiben, um mitten in der Welt mit christlichem Wort und Wandel die christliche Kirche „anzuzeigen". Daß alle Christen hierzu die nötige Lehrtüchtigkeit besitzen, darüber läßt uns die Schrift nicht im Zweifel. Die Schrift sagt ja: „Sie", die Christen, „werden alle von Gott gelehret sein", Joh. 6, 45, und: „Wer an mich", das heißt, an Christum, „glaubt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen", Joh. 7, 38. Es kommt, was die Erreichung der kirchlosen Massen in unserm Lande anlangt, beinahe alles darauf an, daß die Hunderttausende und Millionen von Christen im Verkehr mit der Welt ihrer Zeugenpflicht nachkommen. Viele unter uns tun dies ja durch Gottes Gnade, und die Frucht tritt uns auch hie und da vor Augen. Es sind Lokalgemeinden durch das einfältige Zeugnis sogenannter Laien entstanden. Auch die lutherische Negergemeinde in Mansura, La., ist durch das Zeugnis eines lutherischen Negers ins Leben gerufen worden. Aber viele Christen lassen auch die Ausübung ihrer Christenpflicht anstehen, und das ist eine Hauptursache, weshalb die Kirche nicht die kirchlosen Massen erreicht. Jede christliche Gemeinde sollte daher auch stets darauf sehen, daß alle ihre Glieder sowohl einander erbauen (Kol. 3, 16), als auch immer williger und tüchtiger werden, im Verkehr mit der Welt das Wort des Heils zu bezeugen. F. P.

Die lutherische Kirche in den Staaten am Stillen Ozean. Der *Lutheran* meint, daß die Eröffnung des Panamakanals auch eine große Bedeutung für die kirchliche Tätigkeit in den Staaten an der Pacificküste haben werde. Alle größeren Städte an der Pacificküste, von Los Angeles an bis nach Victoria in British Columbia, wollen große Geldsummen — man redet von hundert Millionen — auf die Verbesserung von Häfen und Dockanlagen verwenden, um den erwarteten größeren Handelsverkehr bewältigen zu können. Der *Lutheran* meint sogar, daß die Städte am Stillen Ozean den Städten am Atlantischen Ozean an Bedeutung gleichkommen dürften, und infolgedessen auch die lutherischen Synoden der Pacificküste ein ähnliches Wachstum zu verzeichnen haben werden wie die Synoden an der atlantischen Küste. Er ermahnt deshalb die Generalsynode, das General Council und die Augustanasynode, sie möchten sich das Geld nicht leid sein lassen, das sie bisher für die kirchlichen Arbeiten in den Staaten California, Oregon und Washington aufgewendet haben. — Auch die Missourisynode ist auf diesem Gebiete schon lange kirchlich tätig gewesen und hat in den genannten Staaten etwa 80 Pastoren, 190 Gemeinden und Predigtplätze und zwei kirchliche Anstalten. Die Gemeinden erstrecken sich über das ganze Gebiet, von San Diego in California bis nach Vancouver in British Columbia. Die Anstalten befinden sich in Oakland, Cal., und Portland, Oreg. F. P.

Frau Van Blarcom, eine Anhängerin der Christian Science, erschien am 15. Februar vor Richter Grimm in St. Louis als Klägerin gegen Herrn C. L. Gray. Sie verlangte $20,000 Schadenersatz von dem Verklagten, weil dieser sie mit seinem Automobil beschädigt habe. Sie habe Verletzungen am Rückgrat und an der Schulter erlitten, viele Schmerzen ausgestanden und einen Arzt herbeirufen müssen. Der Rechtsanwalt des Verklagten, Herr X. P. Wilfley, plädierte, diese Aussagen der Frau Van Blarcom könnten nicht auf Wahrheit beruhen, weil es nach ihrem Christian Science-Glauben keine Schmerzen und Verletzungen gebe. Der Richter ließ allerdings diese Beweisführung nicht gelten mit der Begründung, als Richter könne er von religiösen Ansichten keine Notiz nehmen. Aber die Geschworenen verurteilten Frau Van Blarcom zur Zahlung von $2279.12 Schadenersatz an Herrn Gray, weil es sich herausstellte, daß Frau Van Blarcom mit ihrem Automobil unvernünftig gefahren habe. — Der Fall zeigt, daß der Christian Science-Glaube, wie jeder Irrwahn, nicht Stich hält, wenn man zu seinem eigenen Schaden damit Ernst machen soll. Er hält am allerwenigsten Stich, wenn die armen Menschen, die sich von der nun toten Frau Eddy haben jämmerlich betrügen lassen, vor dem Gericht Gottes erscheinen müssen. In jenem Gericht werden sie sich wegen ihres „Glaubens" verantworten müssen. Einstweilen aber müssen auch die Christian Science-Leute den zeitlichen Tod erleiden, den es nach der Lehre ihrer falschen Prophetin gar nicht gibt. Jeder Christian Scientist, der stirbt, beweist eben damit, daß seine Lehre Lüge und Schwindel ist. D.

Ausland.

Erfreuliche Nachrichten kommen aus der sogenannten nordischen Parochie der deutschen Freikirche. Diese Parochie, die früher von P. Knippenberg bedient wurde, und deren jetziger Seelsorger P. Petersen ist, umfaßt die in Schleswig-Holstein gelegenen Gemeindlein und Predigtplätze Flensburg, Hadersleben, Hohenwestedt und Kiel. In neuester Zeit haben nun auch in den Orten Friedrichstadt, Norderspapet und Wohlde eine Anzahl von Familien um des Gewissens willen ihren Austritt aus der Landeskirche, die auch in Schleswig-Holstein nicht mehr auf dem Boden des reinen Wortes und Bekenntnisses steht, sondern offenbare, grobe Irrlehrer in ihrer Mitte duldet, erklärt, sich zu einer rechtgläubigen Gemeinde zusammengeschlossen und sich in die obengenannte Parochie der Freikirche aufnehmen lassen, so daß deren Pastor nun fünf Gemeinden zu bedienen hat. „Viel Kampf und Streit, viel Sorge und Mühe und allerlei Trübsal", so berichtet er von seinen neuen Gemeindegliedern, „haben sie um ihres Gewissens willen auf sich genommen. Aber sie haben auch Gottes Wort über alles gesetzt und mit Luther bekannt: ‚Hier stehe ich, ich kann nicht anders!' Soweit Menschen sehen können, sind auch die Aussichten an diesen neuen Plätzen gute. Der HErr helfe uns weiter! Wir aber wollen ihm auf die Finger sehen und gehen, wie er uns führt." — In Kiel wurde die Arbeit bisher sehr erschwert durch die ungünstige Lage des gemieteten Kirchsaals. Nun ist der Saal dem kleinen Gemeindlein auch noch gekündigt worden. Aber ein altes Glied der Missourisynode, das sich seit längerer Zeit in Kiel aufhielt und die Gottesdienste der Gemeinde fleißig besuchte, hat den Entschluß gefaßt, ihr zu helfen. Er hat ein Stück Land gekauft und will darauf eine Kapelle für die Gemeinde bauen. So geht das Werk unserer Freikirche, wenn sie auch von großen, in die Augen fallenden Erfolgen nicht berichten kann, doch unter Gottes Segen und gnädiger Durchhilfe langsam, aber stetig voran. Welche Schwierigkeiten dabei zu überwinden sind, dafür wieder einmal ein Beispiel. Die elsässische Gemeinde der Freikirche hatte an den kaiserlichen Oberschulrat die Bitte gerichtet, die ihr angehörenden Kinder vom Besuch des Religionsunterrichts in den Staatsschulen, der zumeist in christentumsfeindlichem und fast nirgends in lutherischem Sinn und Geist erteilt wird, zu befreien, da die Kinder der Gemeinde regelmäßig vom Pastor in Katechismus und biblischer Geschichte unterwiesen werden. Darauf erhielt sie einen abschlägigen Bescheid, da die Gemeinde nicht zu den in Elsaß-Lothringen anerkannten Religionsgemeinschaften gehöre. Zwar ist ihr durch kaiserliches Dekret die Genehmigung zur öffentlichen Ausübung ihres Bekenntnisses erteilt worden, aber zu den anerkannten Religionsgesellschaften gehört sie trotzdem nicht. (Diesen Vor-

zug genießen nur die Römischen, die Landeskirche Augsburgischer Konfession, die reformierte Landeskirche und — die Juden.) Und nun muß jeder Vater für jedes Kind, das er nicht am Religionsunterricht in den Staatsschulen teilnehmen lassen will, ein besonderes schriftliches Gesuch an den Oberschulrat richten, wenn nicht der Direktor der betreffenden Schule ein Auge zudrückt und das Kind auf eigene Verantwortung hin dispensiert. Es läßt sich denken, daß durch solche und ähnliche kleinliche Maßregeln die Freudigkeit, sich der Freikirche anzuschließen, auch bei denen, die das Verderben der Landeskirche einigermaßen erkennen und sich dadurch in ihrem Gewissen bedrückt fühlen, nicht eben gemehrt wird. In den Augen der meisten Leute, auch vieler Christen in der Landeskirche, steht eben die Freikirche infolge solcher Maßregeln als eine Sekte da. Und vor einer „Sekte" hat man in Deutschland ein Grauen, nicht weil die Sekten seelenverderbliche Irrlehre bringen, sondern — weil sie nicht staatlich abgestempelt sind. M. Willkomm.

Waltherfeiern sind auch in den Gemeinden der europäischen Freikirche abgehalten worden. Schon bei ihrer letztjährigen Versammlung gedachte die Synode der Ev.-Luth. Freikirche von Sachsen und andern Staaten D. Walthers und seines hundertsten Geburtstags und ließ sich zum Lob und Dank gegen Gott ermuntern für die Wohltaten und Segnungen, die auch ihr durch Walthers Dienst zuteil geworden sind. In seiner Synodalrede hatte Präses Kunstmann darauf hingewiesen, welch enge und innige Beziehungen von Anfang an zwischen D. Walther und der Freikirche bestanden haben, wie er mit dem seligen P. Brunn in Steeden in regem Briefwechsel stand, wie er mit den Brüdern Harms in Hermannsburg, besonders mit Th. Harms, eine Einigung in der Wahrheit von Herzen gewünscht, wie er den aus der verderbten sächsischen Landeskirche um des Gewissens willen ausgetretenen Lutheranern mit seinem in Gottes Wort gegründeten Rat treulich zur Seite gestanden und ihnen auf ihre Bitte den seligen P. Ruhland vorschlug, und wie er bis an sein Ende die Arbeit der Freikirche in Deutschland und Dänemark mit reger Teilnahme verfolgt und auf betendem Herzen getragen hat. Bei dem Synodalmissionsfest hatte P. Michael in einem längeren Vortrag, der auch in dem Blatte „Die Ev.-Luth. Freikirche" veröffentlicht worden ist, den mit gespannter Aufmerksamkeit lauschenden Zuhörern von D. Walthers Arbeit und seinen Kämpfen um die reine Lehre des Wortes Gottes erzählt, und das genannte Blatt hat im vergangenen Jahrgang seinen Lesern eine ganze Anzahl bisher noch nicht veröffentlichter Briefe Walthers mitgeteilt, auch im Oktober eine Nummer seinem Andenken gewidmet. Durch eine von P. O. Willkomm herausgegebene und vom Schriftenverein an eine ganze Reihe kirchlicher und politischer Tageszeitungen versandte Korrespondenz sind auch weitere Kreise auf D. Walthers Bedeutung für die lutherische Kirche hingewiesen worden. Alles das ist — wie ja auch die Waltherfeiern drüben — nicht geschehen, um den Menschen Walther zu verherrlichen, sondern um Gott zu preisen, der durch Walthers Dienst sein lauteres Evangelium in dieser Abendzeit der Welt im Abendlande wieder auf den Leuchter gestellt hat und sonderlich dadurch, daß er durch Walther die rechte Lehre von der Kirche so klar hat verkündigen lassen, uns freikirchlichen Lutheranern herausgeholfen hat aus der Verworrenheit und Unklarheit, die in kirchlicher Beziehung hier im alten Vaterlande leider herrscht und immer mehr zunimmt. Er erhalte uns samt den Glaubensgenossen drüben bei reiner Lehre und in gottseligem Wandel zur Ehre seines Namens! M. Willkomm.

Die rechte Gestalt einer vom Staate unabhängigen Ortsgemeinde. Anläßlich der Kirchenwirren in den deutschen Landeskirchen haben wohlmeinende Pastoren es kürzlich zwar für wünschenswert erklärt, wenn man Gemeinden haben könnte, die sich um das reine Evangelium sammeln, sich rechtgläubige Prediger berufen und überhaupt nach Gottes Wort sich selbst regieren. Aber sie erklären diese Gestalt der Kirche für „ideal", das heißt, für praktisch nicht erreichbar, wenigstens in Deutschland nicht erreichbar. Das ist aber ein großer Irrtum. Gottes Wort hat die Verheißung, daß es nicht vergeblich gepredigt werden, sondern Frucht bringen soll. Diese Verheißung gilt auch für Deutschland. Durch die Predigt des Evangeliums ist der Heilige Geist wirksam und macht Christen, und Christen sind willig und tüchtig, alle Dinge nach Gottes Wort zu beurteilen und auch das ganze Gemeindewesen nach Gottes Wort einzurichten. Daß solche Gemeinden in Deutschland möglich sind, beweist das Dasein der im Glauben und Bekenntnis mit uns verbundenen evangelisch-lutherischen Freikirche von Sachsen und andern Staaten. Woran es den gläubigen und wohlmeinenden Pastoren in den deutschen Landeskirchen fehlt, ist der Mut, es getrost auf Gottes Wort hin zu wagen. Wir empfehlen den landeskirchlichen Pastoren D. Walthers Buch: „Die rechte Gestalt einer vom Staate unabhängigen evangelisch-lutherischen Ortsgemeinde." Sie werden sich dann überzeugen, daß diese Gestalt der Ortsgemeinden der Heiligen Schrift entspricht und auch praktisch durchführbar ist. Der Schreiber dieser Zeilen ist letztes Jahr auf einer Reise in Deutschland wieder mit landeskirchlichen Kreisen etwas in Berührung gekommen. Er hat den Eindruck, daß es so ziemlich überall eine Anzahl Christen gibt, die zwar in der Erkenntnis schwach sind, aber auf Gottes Wort gerne hören, wenn es ihnen klar bezeugt wird, und durch Gottes Gnade auch wohl willig wären, eine rechtgläubige Ortsgemeinde zu bilden. F. P.

Der schlechte Ausfall der Kirchenwahlen in Hamburg, in denen die Ungläubigen auf der ganzen Linie siegten, wird von einigen Verteidigern der Landeskirche gegen die „Freikirche" oder gegen das „Gemeindeprinzip", wie man sich in diesem Falle ausgedrückt hat, verwendet. Unter „Gemeindeprinzip" versteht man die Weise, daß Pastoren und andere kirchliche Beamte nicht vom Staat oder von staatskirchlichen Oberen, sondern von den Gemeinden selbst gewählt werden. Man argumentiert nun so: In Hamburg haben alle Leute das Wahlrecht ausgeübt, die zu den landeskirchlichen Gemeinden gehören, und das klägliche Resultat ist dies, daß Ungläubige gewählt wurden. Somit hat sich das „Gemeindeprinzip" nicht bewährt. — Dagegen ist zu sagen, daß in Hamburg gar nicht nach dem „Gemeindeprinzip", sondern gerade nach dem staatskirchlichen Prinzip gewählt worden ist. Nach dem christlichen Gemeindeprinzip, wie es in der Schrift gelehrt ist und überall befolgt wird, wo man sich in diesem Stücke nach der Schrift hält, erkennt man nur die als Glieder der Gemeinde und als wahlberechtigt an, die man der Liebe nach für Christen halten muß, das heißt, die sich in Wort und Wandel als Christen beweisen. Wer als ungläubig offenbar wird, wird nach dem „Gemeindeprinzip" aus der Gemeinde entfernt, 1 Kor. 5, 13: „Tut von euch selbst hinaus, wer da böse ist", und hat damit auch sein Stimmrecht verloren. Dies war nicht die Ordnung der Dinge in Hamburg, sondern zur Hamburger Landeskirche gehören nicht bloß Gläubige, sondern auch offenbar Ungläubige, wie ein Hamburger Pastor — vielleicht etwas übertreibend — kürzlich schrieb: „hundertmal so viel Ungläubige als Gläubige". Und die offenbar Ungläubigen hat man in Hamburg nicht, wie es dem christlichen „Gemeindeprinzip" gemäß ist, aus der Gemeinde hinausgetan, sondern der landeskirchlichen Weise gemäß als zur Kirche gehörend angesehen und an den Wahlen teilnehmen lassen. Der klägliche Ausfall der Kirchenwahlen in Hamburg ist also dem landeskirchlichen Prinzip, nicht dem christlichen „Gemeindeprinzip" aufs Konto zu schreiben. F. P.

Die sogenannten Katholikentage in katholischer Beleuchtung. Katholikentage sind seit 1848 fast jedes Jahr in Deutschland gehalten worden. Sie haben den Zweck, die Katholiken für die Be-

strebungen des Papsttums zu begeistern, und erfreuen sich daher im besonderen Sinne der Anerkennung und des Segens der Päpste. Der Katholikentag in Mainz im Jahre 1871 nahm sofort das Dekret von der Unfehlbarkeit des Papstes gehorsam an. Windthorst benutzte die Katholikentage, um dem neuen Deutschen Reich das Leben schwer zu machen. Papst Pius IX. zollte 1873 in einem Erlaß den Katholikentagen seine besondere Anerkennung. Der katholische Adel Deutschlands spielt bei den Versammlungen eine hervorragende Rolle. Aber gerade der letztere Umstand scheint nach und nach eine Mißstimmung in katholischen Kreisen Deutschlands hervorgerufen zu haben. Ein katholisches Blatt, das „Bayrische Vaterland", schrieb kürzlich in bezug auf die Katholikentage in völliger Nichtachtung der päpstlichen Anerkennung und des päpstlichen Segens: „Bei der großen Aufmachung und Zuschneidung der ganzen Sache bei den Katholikentagen handelt es sich mehr und mehr nicht um allgemeine Katholikentage, sondern um eine Veranstaltung zur höheren Ehre einer gewissen Clique. In dieser Clique dürfen einige Bürgerliche neben Adeligen und höheren Geistlichen mit am Draht ziehen. . . . Adelige Grünspechte, die als höchste Kunst das Monokelkneifen gelernt haben und kaum trocken hinter den Ohren sind, Leute, von deren Verdiensten niemand etwas weiß, spielen bei den Katholikentagen die größte Rolle. Junge Herren, die man in weiteren Kreisen kaum kennt, und deren Verdienste ein neuer Diogenes am Tage mit der Laterne suchen müßte, sind in dem leitenden Komitee. Überall springen sie vor und machen sich breit. . . . Und so wird es wohl am besten sein, wenn man in Zukunft nicht mehr von Katholikentagen spricht, sondern von Veranstaltungen zur Verherrlichung des Adels mit gnädiger Heranziehung der Masse." Edle Beweggründe scheinen dem Widerspruch nicht zugrunde zu liegen. F. P.

Vom Irrtum zur Wahrheit.

Ein schon zur Ruhe der Seligen eingegangener Pastor unserer Synode, der über vierzig Jahre lang dem HErrn im heiligen Predigtamt gedient hat, machte in seinem siebzehnten Lebensjahre folgende Aufzeichnungen, die kürzlich seinem Sohne in die Hände fielen und uns zur Veröffentlichung zugestellt wurden:

„Ich wurde geboren den —— in —— von katholischen Eltern. An demselben Tage wurde ich von Pfarrer —— getauft. Meine Eltern sind ——. Konfirmiert wurde ich am —— von Pfarrer ——. Nach drei Jahren kam ich nach —— zu einem evangelischen Meister in die Lehre, um das ——-Handwerk zu erlernen. Da wurde ich mit christlichen Leuten bekannt, die forschten fleißig in Gottes Wort. Das trieb mich auch an, in demselben zu suchen. Da sah ich nun, daß es mit der Wahrheit zur Seligkeit ganz anders stehe, als ich bis daher meinte, und wie ich von der katholischen Kirche unterrichtet worden bin. Ich fand, daß der Sünder allein aus Gnaden, durch den Glauben, nicht durch Verdienst der Werke, wie die katholische Kirche lehrt, vor Gott gerecht und selig werde. Da lernte ich, daß Gott alles, was zu des Menschen Seligkeit nötig ist, in seinem Wort, der Bibel, geoffenbart hat, und daß dieselbe die einzige Richtschnur des Glaubens, Lebens und Wandels ist. Das aber erkennt die katholische Kirche nicht an, sondern enthält Gottes Wort ihren Gliedern vor. Da lernte ich, daß Christus unsere Seligkeit allein an sein heiliges Verdienst gebunden habe. Jes. 45, 22: ‚Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Ende.' Da setzt aber die katholische Kirche Menschengebote, Fasten, Wallfahrten, Almosen, Verbot der Speisen und Klosterleben und bindet unsere Seligkeit daran.

„Der Apostel Paulus sagt Eph. 1, 22, Christus sei das Haupt seiner Gemeinde und die Fülle des, der alles in allen erfülle. Da setzt die katholische Kirche den Papst und sagt, er sei das Haupt der Gemeinde.

„Christus weist unsere Seelen nach dem Tode ins Paradies, in Abrahams Schoß, da keine Qual ist. Da setzt die katholische Kirche das Fegfeuer, das erdichtet worden ist, und lehrt, daß die Seelen im Fegfeuer noch gefegt und gereinigt werden müßten von allen Sünden. Aber die Schrift lehrt, daß doch Christi Blut uns vollkommen gereinigt hat von allen Sünden. Hebr. 7, 26. 27; 1 Petr. 2, 24; Jes. 53, 4. 5; 1 Petr. 1, 18. 19; 1 Joh. 2, 1. 2.

„Die katholische Kirche lehrt, daß man mit Geld den Ablaß der Sünden von einem Menschen, besonders vom Papst, erkaufen könne. Das Wort Gottes aber sagt: ‚Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde', und daß das Blut JEsu Christi das rechte Lösegeld sei, wodurch uns als durch die höchste Bezahlung Ablaß und Vergebung der Sünden erkauft ist und im Wort Gottes und in den heiligen Sakramenten umsonst geschenkt wird, Kol. 1, 14. 20.

„Der Apostel Paulus weist uns allein auf das Mittleramt JEsu Christi, 1 Tim. 2, 5: Es ist ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch JEsus Christus, der sein Leben gegeben hat zur Erlösung für alle. Da sagt die katholische Kirche, daß man die Heiligen für Mittler, Patrone und Nothelfer anrufen solle.

„Der Apostel sagt: ‚Christus hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunden ihr seid heil worden.' Da weist die katholische Kirche auf das Verdienst der eigenen Werke und auf unsere Gerechtigkeit. Jes. 64, 6 aber heißt es: ‚Aber nun sind wir allesamt wie die Unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid.'

„Da ich nun dieses eingesehen habe, so ist es mein Wunsch, auch in eine solche Kirche aufgenommen zu werden, die ihren Grund in Gottes Wort sucht und die Gewissen nicht beschwert." —

Der dieses als siebzehnjähriger Jüngling geschrieben, hat dann oft bekannt, daß gerade die Hausandachten ihm zur Klarheit verholfen haben. Auch lockende Anerbieten und Versprechen der Römischen, ihn zum Rücktritt in die katholische Kirche zu bewegen, konnten ihn nicht wankend machen.

Wann ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir.

Als ich, so erzählt ein Offizier, nach dem blutigen Schreckenstag von Gravelotte über das Schlachtfeld ging, hörte ich einen Verwundeten wimmern. Ich lenkte meine Schritte nach der Richtung, wo ich den Verwundeten vermutete. Da bot sich mir ein schauerlicher Anblick, bei dem mein Herz aufs tiefste ergriffen wurde. Der Verwundete war ein junger Mann; eine Granate hatte ihm beide Beine zerschmettert. Da lag er, die Hände auf der Brust gefaltet, das sterbensbleiche Antlitz vom Mond hell beleuchtet, mit schmerzverzogenen Zügen, die Augen gen Himmel gerichtet. „Gott tröste Euch, Kamerad; Ihr leidet wohl entsetzlich", sagte ich zu ihm. „'s wird bald zu Ende sein, Herr Leutnant; aber es ist doch schön, in der Sterbestunde noch eine menschliche Stimme zu hören, dann ist's weniger schwer." „Wollt Ihr einmal trinken, Kamerad?" Ich hatte glücklicherweise meine Feldflasche noch bei mir, und an seinem Danke sah ich, wie ihn der Schluck Wein erquickt hatte; mir tat es auch gut.

Und nun sprachen wir zusammen. O, ich werde es nie vergessen! Von der Heimat, von dem lieben Vaterhause am fernen Ostseestrande erzählte er mir. Vor den Augen des Sterbenden zogen noch einmal die Bilder einer ganz glücklichen

Kindheit vorüber; jedes einzelne der Geschwister beschrieb er mir: „Der Karl ist auch zum Heer eingezogen, es sind nur die Schwestern zu Hause; aber ich wollte, ich hätte mehr Brüder, die alle mitgehen könnten und für König und Vaterland kämpfen. Der Vater selbst wäre gern noch einmal Soldat geworden. In solcher Zeit möchte man wünschen, immer jung zu bleiben, hatte er oft gesagt, und dann hatte er mit seinen Schulkindern Vaterlandslieder gesungen, daß sie alle immer ganz begeistert auseinandergingen. Ach, und meine liebe Mutter, meine liebe, liebe Mutter! Ihr dank' ich's vor allem, daß ich jetzt ruhig sterben kann; sie hat mich meinen Heiland kennen gelehrt, als ich noch ein kleines Kind war. Das sagen Sie ihr nur, Herr Leutnant, wenn Sie ihr von mir erzählen, daß ich ruhig und getrost in den Tod gegangen bin und ihr in der Ewigkeit dafür danken will."

Er schwieg jetzt ein wenig; das Gesicht sah friedlich und glücklich aus; zwei helle Tränen rollten ihm langsam über die bleichen Wangen; seine Lippen bewegten sich leise; er mochte wohl den Vers beten, den ihn seine Mutter gelehrt hatte, als er noch Kind war. Ich tat dasselbe; mir war's, als läge ich wieder in meinem kleinen Bett in der grünen Stube, und die Mama käme zu mir, um mir den Gutenachtkuß zu geben und mich das Nachtgebet sprechen zu lassen. „Noch eine Bitte habe ich, Herr Leutnant", begann mein armer Gefährte wieder, „was ich noch so bei mir habe, meine Uhr und ganz besonders das kleine Testament, wo vorn mein Einsegnungsspruch drin steht, das nehmen Sie an sich und geben Sie's ihnen zu Hause. Gott lohn's Ihnen, Herr Leutnant, daß Sie das tun wollen; ich kann's Ihnen nicht vergelten; aber daheim werden sie's Ihnen nicht vergessen, und die Mutter" —. Die Stimme wurde immer schwächer. Die letzten Sätze hatte er schon in längeren Zwischenräumen gesprochen; ich sah, es ging zu Ende. Ganz leise, fast unhörbar flüsterten die bleichen Lippen: „Wann ich einmal soll scheiden." Ich betete laut weiter: „So scheide nicht von mir" usw. Beim letzten Verse wurde das Röcheln immer schwächer, und die Endzeilen hörte ich allein; mein tapferer Kamerad war selig heimgegangen.

Luther über Logen.

Über Fraternal Orders sagt Luther: „Zum dritten ist eine andere böse Gewohnheit in den Bruderschaften und ist eine geistliche Bosheit, eine falsche Meinung, die ist, daß sie meinen, ihre Bruderschaft soll niemand zugute kommen denn allein ihnen selbst, die in ihrer Zahl und Register sind verzeichnet oder dazu geben. Diese verdammte böse Meinung ist noch ärger denn die erste Bosheit und ist eine Ursach', warum Gott verhängt, daß aus den Bruderschaften ein solcher Gottesspott und Lästerung wird mit Fressen und Saufen und desgleichen. Denn darin lernen sie sich selbst suchen, sich selbst lieben, sich allein mit Treuen meinen, der andern nicht achten." (St. Louiser Ausg. XIX, 445.) Da haben wir die Loge, wie sie leibt und lebt. Luther redet zwar nicht ursprünglich von den heutigen Logen; die waren damals noch nicht aufgekommen. Er redet von den damals im Schwange gehenden Bruderschaften, in denen man unter dem Namen irgendeines Heiligen zum Besten der Glieder der Bruderschaft, die ihr Eintrittsgeld bezahlt hatten und sonst ihre Beiträge entrichteten, Vigilien und Seelenmessen halten ließ. Die selbstsüchtigen Grundsätze der heutigen Fraternal Orders können aber nicht treffender gezeichnet werden als durch Luthers Beschreibung der Bruderschaften. Es trifft darum auch bei ihnen zu, was Luther weiter sagt: „Und also geht unter die Gemeinschaft der Heiligen, die christliche Liebe und die gründliche Bruderschaft, die in dem heiligen Sakrament eingesetzt ist; also wächst in ihnen eigennützige Liebe. Das ist nichts anderes, denn daß man mit denselben vielen äußerlichen merklichen Bruderschaften strebt und störet wider die einige, innerliche, geistliche, wesentliche, gemeine aller Heiligen Bruderschaft." Es geschieht nicht zufällig, daß die Logenbrüder der Kirche entfremdet werden; es ist mit eine Folge der durch die Loge genährten Selbstsucht. — Hören wir, was Luther weiter über die Fraternal Orders zu sagen hat: „Wenn denn Gott sieht das verkehrte Wesen, so verkehrt er es auch wiederum, als im 18. Psalm, V. 27, steht: ‚Mit den Verkehreten verkehrest du dich', und schickt es also, daß sie sich mit ihren Bruderschaften selbst zu Spott und Schanden machen und von der gemeinen Bruderschaft der Heiligen, der sie widerstreben und nicht mit ihr in gemein wirken, verstößt in ihre fressige, säuferische, unzüchtige Bruderschaft, auf daß sie das Ihre finden, die nicht mehr denn das Ihre gesucht und gemeint haben." Auch bei den landesüblichen Logen wirkt sich häufig genug die grundsätzlich gepflegte Selbstsucht in dieser greulichen Form aus. Manche Städte, in denen ihre festlichen Zusammenkünfte gehalten wurden, verbitten sich aus diesem Grunde ihre ferneren Besuche. Luther weiß aber noch mehr von den Bruderschaften zu sagen: „über dasselbe etliche so tief in Abgrund läßt fallen, daß sie öffentlich rühmen und sagen, welcher in ihrer Bruderschaft sei, möge nicht verdammt werden, gerade als wäre die Taufe und Sakrament, von Gott selbst eingesetzt, geringer und ungewisser, denn das sie aus ihren blinden Köpfen erdacht haben." Wer hätte die Logen nicht schon rühmen hören, daß sie einen ebenso sicheren, ja schier noch sichereren Weg in den Himmel hätten als die Kirche? Es ist wieder eine Form der Selbstsucht; das eigene Tun soll selig machen. Und es ist Gottes Verhängnis, daß diese verblendeten Menschen in ihren so überaus dürftigen und noch dazu heuchlerischen Logenwerken den Weg zur Seligkeit zu sehen meinen. — Den Hauptgreuel des Logentums nennt Luther in dieser Verbindung nicht, nämlich die Verleugnung Christi, die diejenigen begehen, die sich vor dem Logenaltar mit Falschgläubigen, Ungläubigen, Juden und Heiden zu gottesdienstlichen Übungen vereinigen. Das kommt daher, daß jene Bruderschaften nicht so tief gesunken waren; sie hatten nicht so recht Gelegenheit dazu; das war vielmehr unserer Zeit vorbehalten. Bei andern Gelegenheiten hat aber Luther sein Urteil darüber unmißverständlich abgegeben. „Wer seine Lehre, Glauben und Bekenntnis für wahr, recht und gewiß hält, der kann mit andern, so falsche Lehre führen oder derselben zugetan sind, nicht in einem Stalle stehen, noch immerdar gute Worte dem Teufel und seinen Schuppen geben." (Walch XVII, 1477.) „Verflucht sei die Liebe, welche bewahrt wird zum Schaden der Lehre des Glaubens, welcher alles weichen muß: Liebe, Apostel, Engel vom Himmel usw." (St. Louiser Ausg. IX, 645.) So redet Luther, wenn mit Falschgläubigen Religionsmengerei getrieben wird; was würden wohl die von ihm zu hören bekommen haben, die sich mit Ungläubigen und Lästerern JEsu Christi in einen Stall stellen?

E.

Passionszeit.

Weil die Zeit da ist, da man von dem Leiden unsers lieben HErrn JEsu Christi in der Kirche zu singen und zu predigen pflegt, wollen wir's auch dabei lassen bleiben. Denn es ist nicht eine böse Ordnung, daß diese nützliche und tröstliche Historie ihre gewisse, bestimmte Zeit im Jahre habe, da man sie vom Anfang bis zum Ende, von Wort zu Wort in der Kirche dem Volke vorlese und davon rede, was sie uns nütze und wie wir ihr brauchen sollen.

Die eine Ursache, daß wir sonderlich gern von dem Leiden unsers HErrn JEsu Christi predigen und hören sollen, ist die, daß wir solcher Wohltat nicht vergessen, sintemal der Satan dem Wort feind ist und es so gern dämpfen oder hindern wollte. Sollte

man ein, zwei oder drei Jahre nichts davon predigen, würde es so rein erlöschen, daß der gemeine Haufe nicht viel davon würde wissen.

Die andere Ursache ist, daß solches unsere hohe Not erfordert. Denn wir sind hier in der Welt und leben im Fleisch; das hängt uns an wie ein Mühlstein. Unser Herz ist beschwert mit leiblicher Not und unserer eigenen Bosheit und endlich mit des Teufels Gedanken. Wo man da nicht immer wieder anschürt durch das Wort mit Reden, Singen, Predigthören, daß wir Christi nicht gar vergessen und er in unsern Herzen nicht gar erlösche, ist's unmöglich, daß unser Herz nicht sollte sinken und von Christo abfallen. Darum bedürfen wir's sehr wohl, daß solche Predigt stets getrieben werde, und wir das Wort hören und behalten; denn des HErrn Christi ist sonst bald vergessen. (Luther.)

Trost durch Mitchristen.

Ich bin zwar ein Doktor, und ihrer viel bekennen, daß sie von mir in der Heiligen Schrift nicht wenig Unterricht bekommen, aber das ist mir oft widerfahren, daß ich oft durch ein einiges Wort eines Bruders Hilfe empfunden habe und aufgerichtet worden bin, der sich doch mir keineswegs gleichschätzt. Denn einen wichtigen Nachdruck hat bei sich eines Bruders Wort, wenn's in der Zeit der Not aus Heiliger Schrift einem vorgesprochen wird. Denn die Heilige Schrift hat bei sich einen solchen Gefährten, welcher sich nicht absondern läßt, den Heiligen Geist, welcher unsere Herzen auf mancherlei Weise bewegt und aufrichtet durch das Wort. (Luther.)

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Hilfsbuch zur biblischen Geschichte für die Hand des Lehrers, im Anschluß an „Biblische Geschichten für Mittelklassen und gemischte Schulen“ bearbeitet von Wilh. Simon, ev.-luth. Lehrer zu Schaumburg, Ill. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1912. XV und 503 Seiten 5×7½, in Leinwand gebunden mit Rücken- und Deckeltitel. Preis: $1.65 portofrei.

Gerade vor Abschluß dieser Nummer erhalten wir diese neueste Veröffentlichung unsers Verlagshauses. Was das Buch enthält und will, sagt der Titel. Aber man kann aus dem bloßen Titel keinen Eindruck gewinnen von dem Reichtum des Inhalts, der sich auch bei nur flüchtigem Durchsehen erschließt. Es ist eine Wort- und Sacherklärung der biblischen Geschichte, die jedem, der darin unterrichtet, sehr wertvolle Dienste leisten wird. L. F.

Evangelienharmonie. Eine logische Verbindung der Evangelientexte zu einer Erzählung der Lebensgeschichte Johannis des Täufers und JEsu Christi. Von Lehrer Schaar. B. Volger Verlagsbuchhandlung. Leipzig-Gohlis, 1911. 179 Seiten 4×6½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: M. 1.20.

Eine ganz schlichte Darbietung der Geschichte JEsu nach der Reihenfolge der Ereignisse, wie sie in den vier Evangelien erzählt werden, bei der außer in den Überschriften nur die Worte der Heiligen Schrift gebraucht werden. Gerade das macht ihren Wert aus, wenn man auch in der Anreihung des einen oder andern Ereignisses anderer Meinung ist. L. F.

Alle Lande sind seiner Ehre voll. Wanderskizzen von Gottes Werk in weiter Welt. Herausgegeben von D. M. Hennig. Buchschmuck von A. Biedermann. Hamburg. Agentur des Rauhen Hauses. 363 Seiten 5½×8½, in Leinwand mit Titel und Deckelverzierung gebunden. Preis: M. 3.50 oder 4.50, je nach dem Einband.

Mit großem Interesse haben wir einige dieser Reiseskizzen gelesen. Mehr als ein Dutzend Mitarbeiter haben sich zu diesem Werke vereinigt, Schriftsteller, die offenbar auf den geschilderten Gebieten zu Hause sind, darunter auch weitbekannte, wie D. L. Schneller, der über Palästina und Ägypten, und Dr. Jeremias, der über Babel schreibt. Die einzelnen Kapitel führen den Leser außer in die genannten Länder noch nach Rom und ins Land der Griechen, nach Konstantinopel und in die Schweiz, nach Deutschland und nach Schottland, nach Afrika und nach Indien, in die alte Welt und in die Jetztzeit. Nicht alle Urteile über kirchliche Dinge sind richtig. L. F.

Erstlinge. Aus dem Missionsleben. Von einem Missionar. Verlag und Druck von J. Herrmann, Zwickau. 15 Seiten 5×7. Preis: 5 Cts.

Eine sehr ansprechende Erzählung aus unserer eigenen Heidenmission, von einem unserer Missionare geschrieben, gut geeignet, schon unsere Kinder mit der Missionsarbeit in Indien bekannt zu machen, indem sie schlicht und doch recht anschaulich erzählt, wie ein Heidenjunge zuerst durch den Missionar für die christliche Schule und dann für das Christentum selbst gewonnen wurde. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des Vorsitzers der Kommission für Innere Mission im Ausland wurde ordiniert und als Missionar für Brasilien abgeordnet:

Am Sonnt. Sexagesimä: Kand. P. Klein in der Kirche zu Squaw Grove Tp., Ill., von P. F. Kröger.

Im Auftrag der Kommission für fremdsprachige Missionen wurde als Missionar unter den Persern eingeführt:

Am Sonnt. Sexagesimä: P. Ph. Pascha zu Yonkers, N. Y., unter Assistenz der PP. Kretzmann und Hill von P. A. v. Schlichten.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Septuagesimä: P. G. Wockenfuß in der Gemeinde zu McCook, Nebr., von P. F. Evers.

Am Sonnt. Sexagesimä: P. Fr. Niedner in der Christusgemeinde zu Minneapolis, Minn., unter Assistenz Prof. Heuers und der PP. Nachtsheim und Kunz von P. Joh. Huchthausen.

Am Sonnt. Quinquagesimä: P. J. E. R. Schmidt in der St. Paulusgemeinde zu Ireton, Iowa, unter Assistenz P. Semmanns von P. C. D. Nuoffer.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Sexagesimä: Lehrer B. E. Lang als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu South Omaha, Nebr., von P. M. Adam.

Am Sonnt. Invocavit: Lehrer R. G. A. Bendick als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Washington Heights, Chicago, Ill., von P. E. Tappenbeck.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

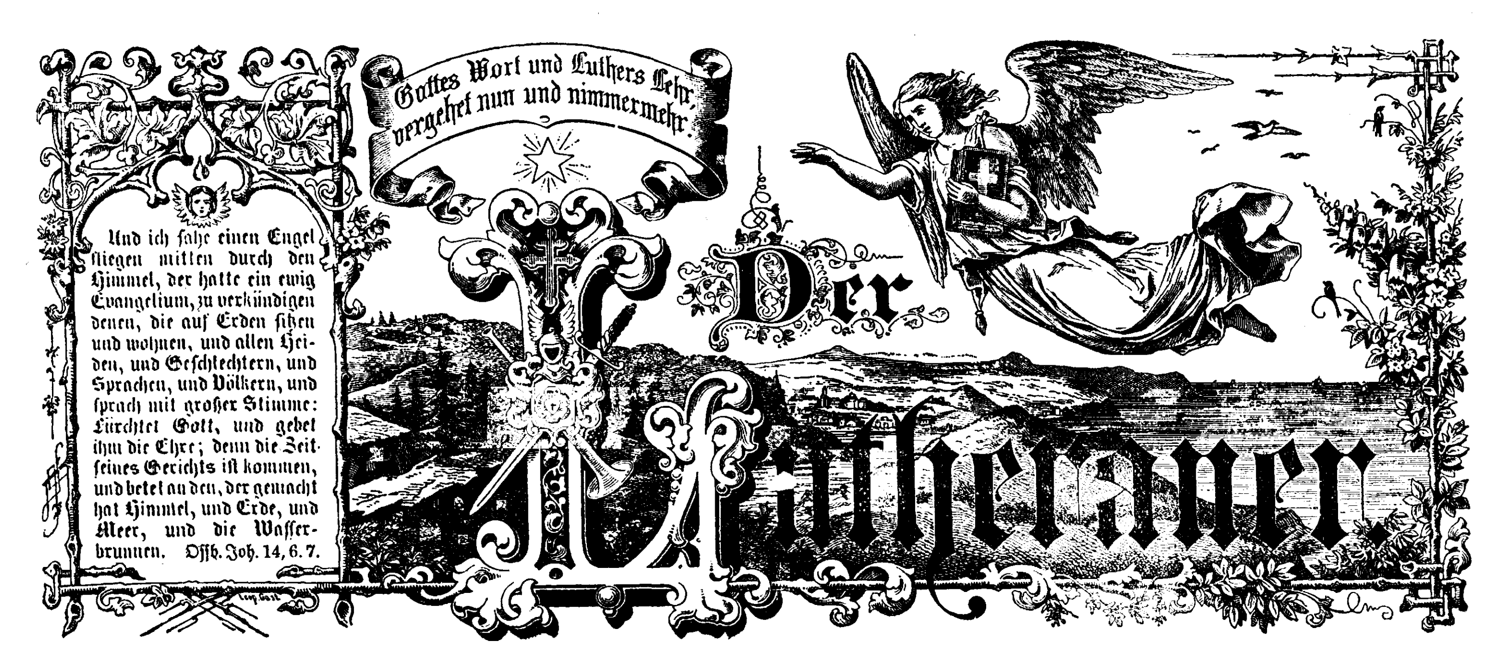
Kirchen: Die neue Kirche (38×72 Fuß) der Immanuelsgemeinde zu Steger, Ill., am Sonnt. Sexagesimä. Prediger: PP. Ferd. Sievers, Schüßler (englisch) und Prof. Dorn, der auch das Weihgebet sprach. — Die neue Kirche (30×40 Fuß) der Trinitatisgemeinde zu Sawyer, Mich., am Sonnt. Quinquagesimä. Prediger: PP. Tabbert, Zlomke und Nüchterlein (englisch). Das Weihgebet sprach P. W. G. A. Essig. — Die Kirche (30×52 Fuß) der St. Johannesgemeinde in Los Angeles, Cal., am Sonnt. Quinquagesimä. Prediger: PP. Kogler, J. W. Theiß und Wyneken (englisch). Das Weihgebet sprach P. G. H. Smukal.

Konferenzanzeigen.

Die Nord-California-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., am 1. und 2. April in Stockton, Cal. Arbeiten: Welches sind die erforderlichen Eigenschaften eines tüchtigen Lehrers? Lehrer Theiß. Die öffentlichen Schulen, nach dem Grundsatz: „Prüfet alles und das Gute behaltet!“ Lehrer Riekenberg. Geography on a Lutheran Basis: Lehrer Meeske. Wie lassen sich körperliche Bestrafungen vermeiden, oder doch vermindern, ohne die Disziplin zu lockern? Lehrer Beeskow.

J. H. F. Hölter, Sekr.

Die Süd-Nebraska-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., am 2. und 3. April in Lincoln, Nebr. Arbeiten: Katechese über Fr. 174—176: Lehrer Hillmann; über das achte Gebot: Lehrer Voigtmann. Die Ver-



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 19. März 1912. Nr. 6.

Zum Gründonnerstag.

Der Text steht zu gewaltig da. Luther.

Wir gedenken am Gründonnerstag der Einsetzung des heiligen Abendmahls. Da hat er „ein Gedächtnis gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige HErr“. Er teilt das gesegnete Brot und den gesegneten Wein aus und sagt dazu: er gebe seinen Leib, der für uns gegeben, und sein Blut, das für uns vergossen wird. Und uns gebietet er, solches zu tun, dies sein Sakrament zu feiern; und zwar, wie der Apostel Paulus sagt, soll das geschehen, „bis daß er kommt“, bis der HErr wiederkommt. Davon singen wir:

Für solch dein tröstlich Abendmahl,
HErr Christ, sei hoch gelobet!

Wir stärken und erquicken uns daran im Leben und im Sterben. Wir suchen seines vollen Segens teilhaftig zu werden.

Diese hohe Wichtigkeit und diesen hohen Trost hat das heilige Abendmahl aber nur um der Gabe willen, die da ausgeteilt wird: Christi Leib und Blut. Das sagt ja Christus deutlich genug, daß er das uns im Abendmahl darreiche; und seinem Worte glauben wir. Nun ist aber bekannt, daß die lutherische Kirche mit diesem einfältigen Glauben allein steht. Mancherlei Schwärmer haben auf die verschiedenste Weise versucht, diese Worte zu verdrehen, daß sie das nicht heißen sollen, was sie doch so deutlich sagen. Das haben sie ihrer Vernunft zuliebe getan, die das tiefe Geheimnis nicht fassen kann. Auch die Vernunft lutherischer Christen kann sich darein nicht finden. Für sie erheben sich auch allerlei Bedenken und Schwierigkeiten. Luther selbst bekennt von sich, daß seine Vernunft sich sehr an den Worten vom Sakrament stoße; ja er habe Zeiten gehabt, wo er sich gefreut haben würde, wenn jemand ihm bewiesen hätte, daß Zwingli und seinesgleichen recht hätten. „Aber“, sagt er, „mein Gewissen ist gefangen in dem klaren Wort und kann nicht heraus. Der Text steht zu gewaltig da und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn tun.“ Ja, das ist das einzige Heilmittel gegen die Bedenken und Einwürfe der Vernunft: der Text. Der Text, das Wort, ist Gottes Wort, ist Christi eigene Rede. In Gottes Sachen hat eben nur Gottes Wort zu sagen.

Vernunft darf hier nichts sagen,
Sie sei auch noch so klug.
Wer Fleisch und Blut will fragen,
Der fällt in Selbstbetrug.
Ich folg' in Glaubenslehren
Der Heil'gen Schrift allein;
Was diese mich läßt hören,
Muß unbeweglich sein.

Die einzige Frage kann da nur sein: Was sagt der Text, und sagt er das klar und unmißverständlich? Ja, die Worte geben den klaren Sinn, wie sie lauten, daß Christus uns da seinen Leib und sein Blut gibt. Und wenn das der allmächtige, allweise und wahrhaftige Sohn Gottes sagt, dann ist damit die Sache abgemacht, und da kann es nur heißen den Worten glauben oder nicht glauben. Die Bedenken der Vernunft: „Wie mag solches zugehen?“ daß das ja eine schwere Sache sei, daß Christi menschlicher Leib zugleich an vielen Stellen zugegen sei, und was dergleichen mehr ist, verschlägt dann gar nichts. Da gilt:

Und ob mein Herz hier nicht versteht,
Wie dein Leib an viel Orten
Zugleich sein kann und wie's zugeht,
So trau' ich doch dein'n Worten.
Wie das sein kann, befehl' ich dir,
An deinem Worte g'nüget mir;
Dem stehet nur zu glauben.

Wie gewaltig der Text dasteht, sehen wir gerade auch daraus, wie armselig und sich selbst widersprechend das ist, was die Widersacher dagegen zu sagen gehabt haben. Daß sie sagten, das könnten die Worte nicht meinen, wie sie lauten, damit waren sie nicht fertig. Sie mußten dann doch sich mit den Worten auseinandersetzen, die nun einmal dastehen. Der Text muß doch etwas heißen. Was meint er denn? Und da ist es glaubensstärkend, zu sehen, wie sie sich abgequält haben, den Text zu verdrehen, und doch nichts Gewisses zu-

stande brachten, sich selbst widersprachen, wie „der Text sich mit Worten nicht will lassen aus dem Sinn tun"; er steht zu gewaltig da. Luther zählte zu seiner Zeit schon sieben solcher Mißhandlungen des Textes auf, die sich nur darin einig waren: im Abendmahl sei nichts als bloß Brot und Wein. Und weil diese Leute so schändlich mit Gottes Wort umsprangen, daß es ein christlich Herz empört, und dabei doch vorgaben, das lehre sie der Heilige Geist, so gebrauchte Luther heiligen Spott und redete von ihren sieben Geistern, die „sich teilten über dem Text, immer einer anders denn der andere".

„Der erste, Carlstadt, machte den Text also: ‚Das ist mein Leib' sollte so viel heißen: Hie sitzt mein Leib." Christus habe das Brot gereicht und dabei auf seine Person gezeigt und gesagt: Das ist mein Leib. Das war denn doch gar zu lächerlich. Aber „der Teufel hat den Vorteil, daß keine Lehre noch Traum so ungeschickt kann aufkommen, er findet Schüler dazu, und je ungeschickter, je eher". Carlstadt kam auch in Verlegenheit, wenn man ihn fragte: „Worauf hat denn Christus gezeigt, als er sagte: ‚Das ist mein Blut'?"

„Der andere, Zwingel, sagte, solches wäre nicht recht gemacht . . ., und machte den Text durch seinen andern heiligen Geist also: Nehmet, esset, das bedeutet meinen Leib, der für euch gegeben wird. ‚Ist' mußte hier ‚bedeutet' heißen." Darauf konnte Luther nach den Regeln menschlicher Sprache sagen: „Ja, welche Sprache hat in aller Welt jemals so geredet?"

„Der dritte, Ökolampad, brachte den dritten heiligen Geist hervor, der machte den Text abermals anders, nämlich also: Nehmet, esset, das ist meines Leibes Zeichen." Da genügte die Erwiderung, daß Christus den Zusatz macht: „Mein Leib, der für euch gegeben wird." In den Tod gegeben ist ein wahrer Leib, und durch die Dahingabe eines Zeichens eines Leibes wäre kein Mensch erlöst.

„Der vierte, Stenkfeld [Schwenkfeld], brachte aus dem vierten heiligen Geist diese Regel: Man muß diese Worte: ‚Das ist mein Leib' aus den Augen tun; denn sie hindern den geistlichen Verstand." Das geißelt dann Luther mit Recht: was das für eine Theologie sei, Gottes Worte aus den Augen tun. Schwenkfelds tiefer „geistlicher Verstand" war der, „das Hinterste zuvorderst setzen": Mein Leib ist das, nämlich etwas zu essen, eine geistliche Speise.

„Der fünfte heilige Geist, etliche seines Geschmeißes und Ungeziefers, machen's also: Nehmet, esset; was für euch gegeben wird, das ist mein Leib."

„Der sechste heilige Geist macht's also: Nehmet, esset, das ist mein Leib, zum Gedächtnis." Das sollte heißen: Das Brot ist ein Gedächtnis meines Leibes. Jedesmal, wenn ihr in Zukunft Brot seht, dann denkt an mich und meinen Leib!

Der siebente Geist war Johann Campanus. Er deutete die Worte so: „Das ist mein Leib", das heißt, Brot ist ein Leib, ein Körper, und zwar mein Leib, weil ich den Weizen geschaffen habe, woraus es gebacken ist.

Dazu ist dann in der Folgezeit Calvin gekommen. Der sagte: Gewiß empfängt man im heiligen Abendmahl Christi wahren Leib und sein wahres Blut, aber nicht mit dem Mund, sondern mit dem Glauben, nicht auf Erden, sondern im Himmel. Während der Mund auf Erden Brot und Wein empfängt, schwingt sich der Glaube in den Himmel hinein und empfängt Christum geistlicherweise. Da konnte er dann recht klingende Reden führen. Da mußte man erst fragen: Empfängt jeder, der zum Sakrament geht, auch der Ungläubige, wirklich unter dem Brot und Wein, also mit dem Munde, Christi Leib und Blut? Da hieß dann die Antwort: Nein.

Außer diesen gab und gibt es Leute, die am Verständnis der Worte Christi einfach verzweifeln und sie jedem freigeben. Luther sagt: „Über diese schweift umher noch ein übriger heiliger Geist, der sagt also: es sei hie kein Artikel des Glaubens, darum sollte man nicht darum zanken; ein jeder möchte hie glauben, was er wollte. Dieser heilige Geist dünkt mich ein junger heiliger Geist zu sein; denn er tut den Text nicht allein aus den Augen, sondern wirft ihn hinter sich weg, mit Glauben und mit allem, wie eine taube Nuß, macht nichts anderes draus."

„Diese heiligen Geister allesamt, wie hart sie über dem Text uneins sind, stimmen sie doch zusammen in dem hohen geistlichen Sinn, daß Brot Brot, Wein Wein sei. . . . Aber er bezeugt gewißlich damit, daß einer sowohl irrt als der andere, weil ihr keiner die Schrift hält, wie sie lautet, noch beweisen kann, daß sie anders zu verstehen sei, denn sie lautet."

Welch ein trauriges Spielen mit Christi eigenen Worten! Wie kann man bei solchem ungewissen Deuteln ein gutes Gewissen behalten? Wie gewaltig muß der Text dastehen, dem man so gern eine Nase drehen möchte, der sich aber nicht will lassen aus dem Sinn tun! Wie muß das uns in unserm einfältigen Glauben stärken, daß wir die Worte nehmen, wie sie lauten, und sagen:

Du hast's gered't, drum ist es wahr;
Du bist allmächtig, drum ist gar
Kein Ding bei dir unmöglich.

Dein Wort steht wie ein' Mauer fest,
Welch's sich niemand verkehren läßt,
Er sei so klug er wolle.

Das ist eines Christen würdig, Gott bei seinem Worte nehmen; das hat er gern, dabei behält man ein gutes Gewissen vor Gott, bekommt ein festes Herz und bleibt unverführt. Zu allen Deuteleien der Menschen sagen wir mit Luther: „Nein, so will ich nicht schwärmen; er hat's gesagt, da laß ich's bei bleiben; verführt er mich, so bin ich seliglich verführt. Er hat noch nie keinmal gelogen, kann auch nicht lügen."

Die ganze Differenz zwischen einem Schwärmer einerseits und Luther und einem Lutheraner andererseits liegt begründet in ihrer verschiedenen Stellung zur Heiligen Schrift. Es ist so: „Wenn sie aber nicht so leichtfertige Verächter wären der Schrift, so sollte sie ein klarer Spruch aus der Schrift so viel bewegen, als wäre die Welt voll Schrift, wie es denn wahr ist. Denn mir ist also, daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht. Nun sie aber überhinflattern und denken, es sei Menschenwort, ist's leicht, daß keine Schrift sie zwinge."

E. P.

Unsere Lehranstalten.

Unsere Synode macht es ihrem Allgemeinen Präses zur Pflicht, in der Regel jährlich einmal alle Lehranstalten zu besuchen. Da nun der Unterzeichnete in den verflossenen Monaten sich dieses Auftrages erledigt hat, so wird es gewiß unsern Gemeinden lieb sein, einen kurzen Bericht über den Stand ihrer Hohenschulen entgegenzunehmen.

Unsere Synode besitzt zehn volle Anstalten. Zwei darunter, die Anstalten in Addison, Ill., und Seward, Nebr., bilden unsere zukünftigen Schullehrer aus. Auf zwei andern — in St. Louis, Mo., und Springfield, Ill. — werden unsere Studenten für das Predigtamt tüchtig gemacht. Unsere sechs Gymnasien — in Fort Wayne, Ind.; Milwaukee, Wis.; St. Paul, Minn.; Concordia, Mo.; Bronxville, N. Y., und Winfield, Kans. — bereiten unsere Knaben auf das Studium der Heiligen Schrift in St. Louis vor. Die Studienzeit der Schullehrer dauert sechs Jahre, die Studienzeit in Springfield fünf oder sechs Jahre und die Studienzeit auf einem unserer Gymnasien und in St. Louis zusammen neun Jahre. Zu obigen zehn Prophetenschulen kommen dann noch die vier Anstalten in Portland, Oreg.; Oakland, Cal.; Conover, N. C., und Porto Alegre, Brasilien, die bis auf Conover noch zum Teil den betreffenden Synodaldistrikten gehören. Unsere Schulen sind, wie ein Blick auf die Landkarte alsbald zeigt, so gelegen, daß die eine oder andere von irgendeiner Gemeinde aus verhältnismäßig schnell und leicht erreicht werden kann, so daß Knaben aus allen Gebieten unserer Synode ihre Studien beginnen können, ohne durch allzu große Entfernungen von ihren Angehörigen getrennt zu sein. Die Zahl unserer Professoren beläuft sich gegenwärtig auf 78, wozu noch mehrere Hilfslehrer kommen, und die der Lernenden auf 1851.

Die Arbeit unserer lieben Professoren ist überaus anstrengend. Nicht nur müssen sie tagsüber fleißig unterrichten, sondern dann auch nach den Stunden die vielen schriftlichen Arbeiten der Schüler nachsehen und sich auf das nächste Tagewerk vorbereiten, so daß sie in der Regel bis in die tiefe Nacht hinein zu arbeiten haben. Ihr Ziel ist, unsere Prophetenschüler die für ihr Amt nötigen Kenntnisse zu lehren und sie aufzuerziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, so daß der Unterricht fort und fort getragen und gewürzt wird von dem lieben Gotteswort. Für unsere Professoren sollen wir recht dankbar sein, sie lieben und ehren als ein Geschenk unsers erhöhten Heilandes und fleißig für sie beten, daß Gott sie in ihrer wichtigen Arbeit segne und ihnen die nötigen Kräfte Leibes und der Seele schenke und erhalte. Einige unter ihnen sind leider gegenwärtig durch Krankheit verhindert, ihres Berufes zu warten.

Von den Schülern und Studenten ist zu sagen, daß sie auf allen unsern Anstalten wohl versorgt sind. Die Räumlichkeiten sind allerdings bescheiden und hie und da recht eng, die Kost einfach, aber doch genügend, die Aufsicht seitens der Direktoren und Professoren vortrefflich. Jeder Tag wird mit einem kurzen Gottesdienst begonnen und beschlossen und ist streng geregelt und eingeteilt in Unterrichtsstunden, Arbeitszeit und die nötige Erholung. Um ½6 oder 6 Uhr morgens ruft die Glocke die Schüler zum Aufstehen, und um 9 oder 10 Uhr abends begeben sie sich zur Ruhe. Obgleich unsere Anstalten örtlich weit voneinander getrennt sind, tragen sie doch dasselbe Gesicht und unterscheiden sich nur in unwesentlichen Dingen. Dies hat ohne Frage darin seinen Grund, daß auf allen Gottes Wort regiert, und daß alle dasselbe Ziel im Auge haben, nämlich, Prediger und Lehrer für unsere liebe lutherische Kirche heranzuziehen.

Möge der reiche Gott fortfahren, unsere Lehranstalten zu segnen, und ihnen fort und fort fromme und begabte Knaben zuführen! Luther schreibt: „Wo dem Teufel soll ein Schaden geschehen, der da recht beiße, der muß durchs junge Volk geschehen, das in Gotteserkenntnis aufwächst und Gottes Wort ausbreitet und andere lehret." Wolle niemand hier einwenden: Wir haben eben gehört, daß bereits über 1800 Schüler unsere Colleges besuchen. Das sollte doch genügen. Dein Heiland spricht: „Die Ernte ist groß; aber wenig sind der Arbeiter." Welche Not gegenwärtig auf unserm weiten Arbeitsfelde herrscht, mögen dir, lieber Leser, folgende Zahlen zeigen: In der nun verflossenen ersten Hälfte des Schuljahres sind gegen 200 Gesuche um Aushelfer bei unsern Professoren eingelaufen, von denen kaum die Hälfte berücksichtigt werden konnte. In den meisten Fällen würden die Gemeinden lieber einen ausstudierten Prediger oder Lehrer berufen, wenn solche zu haben wären, statt sich mit einem Studenten notdürftig zu begnügen.

So laßt uns denn in der gegenwärtigen seligen Passionszeit, wo uns Christi großes Erlösungswerk ganz besonders gepredigt wird, und der Schulunterricht vieler Knaben in unsern Gemeinden durch die Konfirmation zum Abschluß kommt, Umschau halten. Ein freundliches und ernstes Wort unserer Prediger und Lehrer an fromme und begabte Konfirmanden und deren Eltern wird nicht verfehlen, unsern Anstalten im nächsten Herbste wiederum eine große Schar Schüler zuzuführen.

Luther reizt uns Eltern, unsere Söhne aufs College zu schicken und die Kosten für ihr Studium zu wagen, mit folgenden herrlichen Worten: „Du, Vater und Mutter, mögest von Herzen dich freuen und fröhlich sein, wo du dich findest, daß du von Gott dazu erwählet bist, mit deinem Gut und Arbeit einen Sohn zu erziehen, der ein frommer, christlicher Pfarrherr, Prediger oder Schulmeister wird, und damit Gott selbst erzogen hast einen sonderlichen Diener, ja einen Engel Gottes, einen rechten Bischof vor Gott, einen Heiland vieler Leute, einen König und Fürsten in Christi Reich und in Gottes Volk einen Lehrer, ein Licht der Welt. Und wer will und kann alle Ehre und Tugend erzählen eines rechten, treuen Pfarrherrn, so er vor Gott hat? Es ist ja kein teurer Schatz noch edler Ding auf Erden und in diesem Leben denn ein rechter, treuer Pfarrherr oder Prediger."

Der gnädige und barmherzige Heiland wolle recht viele Eltern unserer diesjährigen Konfirmanden willig machen, ihre Söhne auf unsere Anstalten zu senden, und wolle sie dann die Freude erleben lassen, daß aus ihnen fromme, christliche Prediger oder Schulmeister werden. F. Pfotenhauer.

Der äußere Stand unserer Synode im Jahre 1911.

Das „Statistische Jahrbuch" unserer Synode wird in den nächsten Tagen erscheinen, und wir können schon in dieser Nummer die Hauptzahlen mitteilen. Mit Lob und Dank gegen Gott sei zuvörderst gesagt, daß unter seinem unverdienten Segen sich unsere Synode auch im Jahre 1911 wieder weiter ausgebreitet und in allen Rubriken eine Zunahme zu verzeichnen hat. Das diesmal ganz bedeutende Wachstum ist natürlich hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß die bisherige englische Missourisynode im Laufe des vergangenen Jahres sich mit der unsrigen vereinigt hat und nun zum ersten Male als ein Distrikt unserer Synode mitgezählt wird. Aber auch davon abgesehen, hat unsere Synode zugenommen. Wir bringen dies am besten durch eine vergleichende Tabelle zur Anschauung,

aus der auch hervorgeht, wieviel des Wachstums auf die Einverleibung der englischen Synode zurückzuführen ist.

	Zahlen für 1911.	Zunahme.	Zahlen des Englischen Distrikts.
Pastoren:	2,125	151	64
Synodalgemeinden:	1,591	72	64
Nichtsynodalgemeinden:	1,320	103	9
Predigtplätze:	1,066	35	10
Seelen:	917,309	38,655	25,223
Kommunizierende:	555,839	26,552	16,311
Stimmberechtigte:	129,736	6,099	2,814
Gemeindeschulen:	2,201	71	16
Schulehaltende Pastoren:	1,155	39	9
Gemeindeschullehrer:	1,047	21	3
Lehrerinnen:	228	20	3
Schulkinder:	94,065	175	544
Sonntagsschulkinder:	66,738	13,395	10,135
Getaufte:	35,289	1,590	1,129
Konfirmierte:	24,289	1,453	1,083
Kommunizierte:	1,006,414	36,538	26,853
Kopulierte:	11,033	539	419
Begrabene:	12,077	65	321

Die Zahl der Pastoren nach unserm Kalender, wo auch alle Professoren und alle emeritierten, kranken und zeitweilig außer Amt befindlichen Prediger mitgezählt werden, beträgt 2367; die Zahl sämtlicher Gemeinden und Predigtplätze, also aller Orte, wo von Pastoren unserer Synode gepredigt wird, 3977.

Auch die Gaben für außergemeindliche Zwecke sind im verflossenen Jahre gestiegen. Gott hat viele Herzen und Hände willig gemacht, irdisches Gut in seinen Dienst zu stellen zur Ausbreitung seines Reiches und zur Abhilfe leiblicher Not. Wir bringen auch hier die näheren Angaben des „Jahrbuchs" in eine vergleichende Tabelle:

	Zahlen für 1911.	Zunahme oder Abnahme.
Synodalkasse:	$ 41,979.79	+$ 2,365.69
Baukasse:	100,172.39	+ 13,551.79
Pastoren- und Lehrerwitwen und -waisen:	33,289.45	— 1,297.35
Heimgesuchte Gemeinden und einzelne Personen:	968.52	+ 449.99
Europäische Freikirche:	5,696.20	+ 566.76
Schüler und Studenten:	44,144.16	+ 17.24
Lehranstaltenhaushalt:	5,227.08	— 2,756.55
Wohltätigkeitsanstalten:	281,120.45	+ 165,432.41
Innere Mission:	178,565.29	+ 20,344.49
Stadtmission:	8,453.59	— 639.86
Kirchbaukasse:	80,757.34	+ 48,047.59
Mission in Brasilien:	19,018.43	+ 7,618.00
Mission in Australien und Neuseeland:	1,529.57	+ 613.92
Heidenmission:	22,424.16	+ 1,311.45
Negermission:	24,585.25	— 4,734.92
Indianermission:	3,833.40	— 1,641.81
Judenmission:	2,373.52	+ 516.39
Taubstummenmission:	13,440.49	+ 4,658.95
Fremdsprachige Missionen:	4,334.00	+ 326.82
Emigrantenmission:	2,456.62	+ 966.86
Totalsumme:	$873,369.70	+$254,697.96

Zu diesen Zahlen wäre folgendes zu bemerken: Es darf nicht außer acht gelassen werden, daß zwei große Vermächtnisse im Laufe des verflossenen Jahres zur Auszahlung gelangten, nämlich das Niemann-Legat im Betrage von $167,138.08 für das Waisenhaus in Marwood bei Pittsburg, Pa., und das Becker-Legat im Betrage von $29,669.20 für die Kirchbaukasse. Auch sonst ist eine ganze Reihe von Vermächtnissen im Laufe des Jahres ausgezahlt worden, so daß deren Gesamtsumme auf $231,981.45 gestiegen ist, die in der oben angegebenen Gesamtsumme von $873,369.70 enthalten ist. Von diesen Vermächtnissen waren $181,154.37 für Wohltätigkeitsanstalten bestimmt, $46,213.52 für Missionen und $4613.56 für Lehranstalten und Studierende. Bei der bedeutenden Zunahme in der Kirchbaukasse ist im Auge zu behalten, daß für diese Kasse bei der Waltherfeier besonders kollektiert worden ist. Auf den im Laufe des Jahres abgehaltenen Missionsfesten sind $93,131.66 gesammelt worden.

Die verschiedenen Missionen unserer Synode sind im vorstehenden schon genannt. Über ihre gegenwärtige Ausdehnung erstattet das „Jahrbuch" folgenden Bericht: Unsere Innere Mission ist natürlich noch immer unser Hauptwerk. Leider berichten immer noch nicht alle Missionskommissionen einheitlich und vollständig, so daß eine ganz genaue Zahlenangabe noch nicht möglich ist. Nach den gegebenen Berichten arbeiten 409 Pastoren, 42 Lehrer und 65 Vikare an 1242 Gemeinden und Predigtplätzen; tatsächlich ist die Zahl der Pastoren und der Plätze noch etwas höher. Der größte Missionsdistrikt ist der Minnesota- und Dakota-Distrikt, der an 288 Stationen arbeitet, von denen 182 im nordwestlichen Canada liegen. In der Taubstummenmission stehen 8 Missionare, die an 8 organisierten Gemeinden und an einer großen Anzahl Predigtplätzen arbeiten. Unsere fremdsprachige Mission arbeitet unter den Esten, Letten, Polen, Litauern, Finnen und Persern und zählt 12 Missionare. Die Emigrantenmission wird in New York, Baltimore und Philadelphia von 3 Missionaren betrieben, die Judenmission ebenfalls in New York von einem Missionar, die Indianermission an 2 Stationen in Wisconsin von einem Missionar und einer Lehrerin. Die letztere zählt 218 Seelen und 99 Kommunizierende. In der ostindischen Heidenmission stehen 11 Missionare. Sie wird an 5 Stationen mit 12 Ortschaften betrieben und zählt 464 eingeborene Christen, 25 Schulen, 43 eingeborene Lehrer und 995 Schüler. Die von der ganzen Synodalkonferenz betriebene Negermission wird an 33 Stationen von 39 Personen betrieben; davon sind 12 weiße Pastoren und Professoren, 10 farbige Pastoren, 4 weiße Lehrer, 1 weiße Lehrerin, 7 farbige Lehrer, 3 farbige Lehrerinnen und 2 Studenten. Die Mission zählt 2050 getaufte Seelen, 905 Kommunizierende und 1555 Kinder in Gemeindeschulen sowie 1284 in Sonntagsschulen.

Zu unsern 10 synodalen Lehranstalten ist dieses Jahr durch die Aufnahme der englischen Synode als elfte das Concordia-College in Conover gekommen. Außerdem befinden sich in 4 Distrikten Distriktsanstalten. In diesen 15 Anstalten studieren 1851 Schüler und Studenten, von 78 Professoren und 14 Hilfslehrern unterrichtet. Außerdem bestehen noch 4 Privatanstalten im Kreise der Synode und zwei Anstalten für Farbige in der Negermission. 23 Wohltätigkeitsanstalten werden im „Jahrbuch" verzeichnet, hauptsächlich Waisenhäuser, Altenheime und Hospitäler. 13 Kinderfreundgesellschaften treiben ein Missionswerk an eltern- und heimatlosen Kindern. 93 Kirchen und 34 Schulen wurden im Laufe des Jahres eingeweiht. Aus der Unterstützungskasse wurden 68 Pastoren und Lehrer und 329 Witwen und Waisen unterstützt mit $33,854.75.

So gibt das „Jahrbuch" einen Zahlenüberblick über den Stand und über die Arbeit unserer Synode. Dabei wollen wir aber nicht vergessen, daß über beides auch im oberen Heiligtum Buch geführt wird. Die Menschen sehen, was vor Augen ist, aber der HErr siehet das Herz an. Wir danken ihm für all seinen Segen. Er sei uns auch fernerhin freundlich und fördere das Werk unserer Hände! L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Gegen die Glaubensmengerei der sogenannten "Men and Religion"-Bewegung haben unsere Brüder in der Long Island-Pastoralkonferenz in einem Zirkularschreiben ein öffentliches Zeugnis abgelegt, das jetzt schon in weite Kreise gedrungen ist und ohne Zweifel manchem einfältigen Christen über das schriftwidrige Wesen dieser Bewegung die Augen öffnen wird. Die Brüder führen besonders diesen Gedanken aus, daß allerdings nach Gottes Wort alle, die an JEsum Christum glauben, Glieder der einen heiligen christlichen Kirche sind, daß aber gerade Gottes Wort auch dies lehrt, daß man Unterschiede in der Lehre, die zwischen den einzelnen sichtbaren Kirchen bestehen, nicht einfach totschweigen oder es damit leicht nehmen darf. Sie zeigen an praktischen Beispielen, wie der Glaube der Episkopalen in einem Stück, der der Baptisten in einem zweiten Stück, der der Calvinisten in einem dritten Stück usw. nicht mit der Lehre der Heiligen Schrift und der lutherischen Kirche stimmen, und was für ein Greuel es darum in den Augen des heiligen und wahrhaftigen Gottes ist, wenn Episkopalen, Baptisten, Calvinisten und Lutheraner in kirchliche Gemeinschaft miteinander treten, gemeinschaftlich das Werk der Evangelisation der Unbekehrten miteinander betreiben und dabei in den Grundlehren der christlichen Religion einander feindlich gegenüberstehen wollen. — Die Glaubensmengerei, Unionisterei, der Grundsatz: "We agree to disagree", ist der Krebsschaden in der sichtbaren Christenheit unserer Zeit. Wo diesem übel nicht gesteuert wird, wird zuletzt aller Glaube zerstört; denn das Wesen der Glaubensmengerei ist, daß sie gegen alle Lehren der Schrift gleichgültig macht, die Heilige Schrift ihres göttlichen Ansehens entkleidet, den Zweifel nährt und Spötter erzieht, die mit Pilatus sprechen: „Was ist Wahrheit?" Die Schrift sagt: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen!" Röm. 16, 17. D.

Der Mangel an Lehrkräften in Kirche und Schule ist uns dieses Jahr wieder ganz besonders vor Augen geführt worden. Es vergeht kaum eine Woche, in der nicht ein oder mehrere Studenten zur Aushilfe dringend begehrt werden. Unsere Anstalt in Springfield sendet schon seit längerer Zeit die Gesuche um Aushilfe nach St. Louis, weil in Springfield keine verfügbaren Studenten mehr vorhanden seien. Auch die St. Louiser Anstalt hat seit Neujahr die Mehrzahl der Gesuche um Aushilfe abgewiesen, weil wir Studenten nicht zumuten mögen, daß sie ein ganzes Jahr später ihre Studien vollenden, nachdem sie schon einen beträchtlichen Teil des laufenden Studienjahres absolviert haben. Letzte Woche ist in einem Falle, wo ein ganzes Arbeitsfeld auf dem Spiel stand, dadurch Abhilfe geschafft worden, daß wir mit Bewilligung der Distriktspräsides einen Studenten früher examiniert und entlassen haben. Wir müssen auch immer wieder daran erinnern, daß bei Gewährung auch nur zeitweiliger Aushilfe — für einen oder zwei Monate — stets eine beträchtliche Störung der Studien für die betreffenden Studenten eintritt. Wir bitten herzlich, dies zu bedenken, wenn man sich auch nur um zeitweilige Aushilfe nach St. Louis wendet. Um dem ganzen Notstand ein Ende zu machen, gibt es, wie immer wieder erinnert werden muß, nur ein Mittel: wir müssen mehr Schüler auf unsere Lehranstalten senden. Es naht die Zeit der Konfirmation. Da wollen nun Pastoren, Gemeinden und alle einzelnen Christen es sich angelegen sein lassen, daß von den konfirmierten Knaben eine stattliche Anzahl unsern Lehranstalten zugewiesen werde. Es handelt sich um das größte Werk, das in der Welt ausgerichtet werden kann, und zu dessen Ausrichtung die Welt noch steht: die Predigt des Evangeliums. Luther erinnert immer wieder daran, daß man ja keine Mühe und keine Kosten sparen solle, wenn es sich um die Ausbildung von Knaben für das kirchliche Lehramt handelt. Er schreibt: „Wenn du gleich ein König wärest, so solltest du dich nicht wert lassen dünken, daß du deinen Sohn, mit allem deinem Gut daran gewagt, zu solchem Amt und Werk geben oder ziehen möchtest." (St. Louiser Ausg. X, 431.) F. P.

Die Sprache der lutherischen Kirche in Amerika. Der *Lutheran* vom General Council geht fast regelmäßig irre, wenn er auf die sogenannte „Sprachenfrage" kommt. Bei ihm hat sich die Idee festgesetzt, daß jeder lutherischen Gemeinde in den Vereinigten Staaten so lange noch eine Art Schmach anhaftet, als sie noch das Deutsche oder eine andere Sprache als die englische als Kirchensprache gebraucht. Anders kann man die Aussprache im *Lutheran* vom 7. März kaum auffassen. Ein presbyterianisches Blatt, *The Continent*, hatte sein Bedauern darüber ausgesprochen, daß von den 2,300,000 kommunizierenden Gliedern der lutherischen Kirche Amerikas nur 400,000 rein englische Gottesdienste besuchen. Der *Lutheran* tröstet den *Continent* mit der Bemerkung, daß die Zahl der englischen Lutheraner auf 600,000 zu erhöhen sei, weil eine Anzahl lutherischer Gemeinden in ihren Gottesdiensten zweisprachig sind, das heißt, besondere englische Gottesdienste für solche junge Leute eingerichtet haben, die nur Englisch verstehen und deren Eltern auch im Hause nur Englisch sprechen. Der *Lutheran* setzt dann noch hinzu: „So verbessert sich die Lage ziemlich schnell" ("Thus the situation is being improved quite rapidly"). Hiernach stünde es in einer lutherischen Gemeinde in Amerika erst dann recht, wenn sie englisch geworden ist. Die Bemerkung des *Lutheran* gehört zu den Reden, die geeignet sind, der Sprache wegen eine gereizte Stimmung zwischen Glaubensbrüdern, zum Beispiel auch zwischen deutsch- und englischsprechenden Lutheranern, hervorzurufen. So verkehrt es ist, wenn deutsche Lutheraner so von der englischen Sprache reden, als ob sie kein geeignetes Organ für das echte Luthertum sei, so verkehrt ist es auch, den Übergang ins Englische als eine „Besserung der Situation" zu bezeichnen. Wir sollten als Kirche doch endlich aufhören, uns für oder wider eine bestimmte Sprache zu ereifern. Das geziemt sich für die Kirche Christi durchaus nicht. Die Kirche Christi gebraucht alle Sprachen, durch die sie ihren Zweck, die Leute mit Gottes Wort zu versorgen und bei Gottes Wort zu erhalten, erreicht. Was die deutsche Sprache im besonderen betrifft, so darf man wohl, ohne Widerspruch zu befürchten, sagen, daß es eine ganz anständige Sprache ist und wohl geeignet für die Verkündigung des Wortes Gottes. Die deutsche Sprache hat auch für die Tätigkeit der lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten großen Wert. Erstlich steht es noch immer so, daß ein großer Teil ihrer alten und jungen Glieder in der deutschen Sprache am besten mit Gottes Wort bedient werden kann. Es wäre Torheit, hier auf einen Übergang ins Englische als ein "improvement" dringen zu wollen. Ferner gebrauchen wir die deutsche Sprache, wenn wir uns der deutschsprechenden Einwanderer kirchlich annehmen wollen. Für diesen Zweck ist die deutsche Sprache noch immer so wichtig, daß selbst englische Sekten deutschsprechende Missionare anstellen. Es ist auch nicht zu vergessen, daß wir durch die deutsche Sprache in den meisten Fällen instand gesetzt werden, mit den slawischen Lutheranern in Verbindung zu treten, weil im Südosten Europas unter den slawischen Völkern das Deutsche eine Art Universalsprache ist. Kurz, das Deutsche ist nicht nur eine ganz anständige, sondern auch eine überaus nützliche Sprache für die Lutheraner Amerikas. Wenn man die deutschen Lutheraner sowohl in ihrem kirchlichen als auch bürgerlichen Interesse recht beraten will, so muß der Rat etwa lauten: „Seid nicht so töricht, die Kenntnis der deutschen Sprache wegzuwerfen, sondern werdet zweisprachig, das heißt, eignet euch neben der deutschen auch die eng-

lische Sprache an." Der Rat ist freilich in den meisten Fällen kaum nötig, weil sich die Aneignung der englischen Sprache unter den vorliegenden Verhältnissen ganz von selbst versteht. Kein Geringerer als D. Krauth vom General Council hat den deutschen Lutheranern den Rat gegeben: „Sorgt für das Deutsche; das Englische sorgt für sich selbst." Die ganze „Sprachenfrage" wird für die deutschen Lutheraner gegenwärtig am besten durch die deutsch-englischen Gemeindeschulen gelöst. Die in diesen Schulen aufgewachsenen Kinder können in deutschen oder englischen Gemeinden Glieder sein. Die Erfahrung hat auch gelehrt, daß durchschnittlich begabte Kinder sehr wohl zwei Sprachen als lebende Sprachen gebrauchen können, und daß die Kenntnis von zwei Sprachen ihre geistigen Fähigkeiten nicht hindert, sondern fördert. F. P.

Die Aufgabe unsers „Lutheraner". Ein katholischer Schreiber legte kürzlich dar, was die Aufgabe eines echt katholischen Blattes sei. Es sei die, alle Hauptereignisse in Welt und Kirche vom Gesichtspunkt der römischen Kirche aus zu beurteilen. So schärfte auch der Papst selbst in der Bulle „Immortale Dei" allen katholischen Zeitungsschreibern ein, sie müßten nicht selbständig, sondern nur im Zusammenhang mit ihren Bischöfen die Dinge in Kirche und Staat beurteilen. Das ist vom römischen Standpunkt aus folgerichtig geredet. Was für ein römisches Blatt der Papst und die Bischöfe sind, das ist für ein christliches Kirchenblatt Gottes Wort, und es sieht seine Aufgabe darin, alle Ereignisse in Welt und Kirche nach dem klaren und unfehlbaren Wort Gottes zu beurteilen. Darin allein besteht die „christliche Weltanschauung", von der heutzutage so viel die Rede ist, daß wir alle Dinge im Licht des Wortes Gottes ansehen und so vor jedem Betrug bewahrt bleiben. Darin sucht auch der „Lutheraner" seinen Lesern zu dienen. F. P.

Unsere Bemühung um die Einigung der lutherischen Kirche. Der „Lutheraner" wird in einer längeren Zuschrift erinnert, er möchte sich doch die Einigung der lutherischen Kirche Amerikas recht angelegen sein lassen. Der „Lutheraner" ist von seiner ersten Nummer an, die im Jahre 1844 erschien, für die Einigung der lutherischen Kirche und der ganzen christlichen Kirche eingetreten, weil er aus Gottes Wort weiß, daß Gott diese Einigung will und alle Uneinigkeit und Trennung hart verurteilt. Der „Lutheraner" weiß aber auch, daß Gott die Einigung nicht nur will, sondern auch für alle Zeiten vorgeschrieben hat, wie, das heißt, auf welcher Grundlage oder "platform", die Vereinigung geschehen müsse. Dies ist Gottes Wort, wie es in der Heiligen Schrift der Kirche vertraut ist. Alle Christen sollen an Christi Rede bleiben (Joh. 8, 31), und die davon abgetreten sind, sollen zu Christi Wort zurückkehren. Die Trennung in der Kirche muß so geheilt werden, wie sie entstanden ist. Sie ist dadurch entstanden, daß solche Lehrer, die nicht an Christi Rede blieben, sondern ihr eigen Wort führten, von den Christen nicht gemieden wurden, wie es doch Gottes klarer Befehl ist, sondern unter den Christen Anhang fanden. So kann die Trennung auch nur so beseitigt werden, wie der Apostel Paulus vorschreibt Röm. 16, 17: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen!" Um die Einigung der Kirche, die durch Abtreten von Menschenlehre und durch Rückkehr zu Gottes Wort geschieht, ist der „Lutheraner" bis auf diesen Tag bemüht gewesen. Die von Gott gewollte Einigung der Kirche wird leider immer wieder dadurch gehindert, daß man die Einigung auf Gottes Wort für unmöglich erklärt und nicht will und daher an Stelle der Lehre Christi eine von Menschen zugeschnittene Plattform zur Grundlage der Vereinigung zu machen sucht. F. P.

Unsicherheit der Logenversicherung. Die so weitverbreitete Loge der "Modern Woodmen of America" ist in Schwierigkeiten. Am 26. Januar dieses Jahres mußten ihre Raten um 47 Prozent, also fast um das Doppelte, erhöht werden. Es ging so nicht weiter. In vier Jahren wären sie in eine Schuld von $280,000,000 geraten. Es soll im Lande 150 solche Logen geben, die alle zu billig versichern und das deswegen nicht auf die Dauer treiben können. Man hat berechnet, daß bis zum Jahre 1924 keine einzige von diesen so fortwirtschaften und dabei bestehen könnte. In sechzehn Staaten ist solches leichtfertige billige „Versichern" verboten, und in sechs andern Staaten liegen ähnliche Anträge den Gesetzgebungen vor. Ein weltliches Blatt, *The Brooklyn Daily Eagle*, macht dazu zwei Bemerkungen: die eine, daß es über kurz oder lang allen ähnlichen Gesellschaften so ergehen müsse; die andere: Narren werden nur durch eigenen Schaden klug; verständige Leute lassen sich warnen durch anderer Leute Erfahrung. Es ist die alte Geschichte. Wir haben das auch schon oft gesagt. Wir haben ja noch viel ernstere Dinge an den Logen auszusetzen. Aber gerade die billige Versicherung ist ja die Lockspeise, mit der die Logen die Leute zu fangen suchen. E. P.

Grobe Vermischung von geistlichen und weltlichen Dingen. Überaus anstößig redet wieder der *Observer* von der Generalsynode über die Schiedsgerichtsverträge, die unsere Regierung mit England und Frankreich abschließen wollte. Nachdem er gesagt hat, daß es passender sei, die Streitigkeiten zwischen den Völkern durch Schiedsgerichte als durch Kriege zu schlichten, fährt er wörtlich fort: „Dies wird den Frieden Gottes, welcher höher ist denn alle menschliche Vernunft, in die Welt bringen und das Kommen des tausendjährigen Reiches beschleunigen." Jeder Christ sollte doch aus Gottes Wort wissen, daß der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft (Phil. 4, 7), nicht durch Verträge mit England, Frankreich, Deutschland oder einem andern Lande, sondern allein durch das Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten, kommt. Das Evangelium meldet uns nämlich, daß Gott durch Christum mit der ganzen Sünderwelt Frieden gemacht hat und allen Sündern um Christi willen Gnade anbietet. Wenn nun jemand durch Wirkung des Heiligen Geistes dies Evangelium glaubt, dann und nur dann hat er den Frieden Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft. Wenn nun jemand, wie der *Observer*, lehrt, daß dieser Friede durch die Schiedsgerichtsverträge mit England usw. kommt, so schmäht er das Evangelium von Christo und führt seine Leser von Christo und der christlichen Kirche hinweg. F. P.

Aus unserm Brasilianischen Distrikt. Über die Aussichten für die Gemeinde in Porto Alegre, die gegenwärtig 65 stimmberechtigte und 221 kommunizierende Glieder zählt, lesen wir im „Kirchenblatt": „Für Palmsonntag stehen 34 Konfirmanden auf der Liste. Das ist fast das Doppelte des vorigen Jahres. Wir machen besonders aufmerksam auf die große Zahl der Getauften (64). Es ist dies ein gutes Zeichen für die Zukunft der Gemeinde, wenigstens im Verein mit der großen Zahl unserer Schulkinder. Wenn auch die Eltern vielfach der Kirche entfremdet sind — denn selbstverständlich sind unsere meisten Getauften, Schulkinder und Konfirmanden Kinder von Fremden —, so lassen sie doch noch ihre Kindlein taufen und in unserer Wochen- oder Sonntagsschule christlich unterrichten. Die Kirchlosigkeit der Alten ist zum Teil ein böses Erbe aus der alten Heimat, zum Teil die böse Folge der langen Entwöhnung von Gottes Wort hier in Brasilien." F. P.

Leibliche und geistliche Versorgung der Einwanderer in Porto Alegre. P. W. Mahler berichtet im „Kirchenblatt": „Unsere (brasilianische) Regierung hat wieder einmal gezeigt, daß sie für die Einwanderer ein warmes, fürsorgliches Herz hat und ihnen nach Möglichkeit entgegenkommen will. Sie hat dieser Tage an der Rua Voluntarios da Patria, in der Nähe unsers Seminars, ein schönes großes Gebäude für 65 Contos erworben und darin

die Einwandererherberge eingerichtet. Dort sind nun die Einwanderer wirklich gut aufgehoben. Freilich, wenn der Andrang so groß ist, wie gegenwärtig wieder, daß an 1200 Personen unterzubringen sind, so ist auch das große Gebäude nicht hinreichend, und viele müssen mit einem Nachtquartier im Hof fürliebnehmen. Sehr angenehm und lieb ist uns der Umstand, daß uns die Einwandererherberge so viel näher gerückt ist. Wir können nun die Einwanderer leicht in unsere Kirche zum Gottesdienst führen. Bisher betrug der Weg zur Herberge fast anderthalb Stunden, nunmehr kaum eine halbe Stunde zu Fuß. Wegen des weiten Weges haben wir öfters in der Nähe der alten Herberge für die Einwanderer Gottesdienst gehalten in einem Saal, der uns von dem sehr gefälligen und eifrigen Herbergswirt, Herrn Sager, zur Verfügung gestellt wurde. Doch werden wir es nun noch bequemer haben. Unter den großen Scharen von Einwanderern in letzter Zeit waren freilich verhältnismäßig wenig Lutheraner."

F. P.

Bekenntnis unserer deutschländischen Glaubensbrüder zur Heiligen Schrift. In einem Bericht der „Freikirche" über die letzte Synodalversammlung heißt es: „Auf unserer letzten Synode wurde nach dem eingehenden Referat des Herrn P. Willkomm zur großen Erquickung und Glaubensstärkung der Teilnehmer die Lehre von der wörtlichen Eingebung der ganzen Heiligen Schrift erörtert. Von neuem bekannte sich unsere ganze Synode einstimmig und mit Freuden dazu, daß die Bibel das Buch unsers großen Gottes ist, von ihm den heiligen Schreibern wörtlich eingegeben. Allen modernen Einwänden gegenüber will sie ohne Wanken bei dieser Lehre bleiben."

F. P.

Daß die Römischen es mit der Wahrheit nicht genau nehmen, zeigt die Behauptung des römischen Blattes *Truth* in seiner letztjährigen Aprilnummer: „Es ist nicht wahr, daß die katholische Kirche Leute, die nicht Katholiken waren, jemals verfolgt oder ihren Priestern gestattet hat, sie zu foltern." Hat die römische Kirche jenem Priester, dem päpstlichen Legaten Arnold von Citeaux, der dem vom Papst zur Vernichtung der Albigenser ausgesandten Kreuzheer den Befehl gab, die Ketzer zu töten, und, als man nach der Einnahme der Stadt Beziers die Befürchtung aussprach, man würde Ketzer und Katholiken nicht unterscheiden können, sagte: „Tötet sie alle; Gott wird die Seinen zu erkennen wissen", worauf 20,000 Männer, Frauen und Kinder hingeschlachtet wurden — hat sie diesem Priester ihre Mißbilligung ausgesprochen? Als Kaiser Sigismund um seines Geleitsbriefes willen die Freilassung des treuen Zeugen Hus forderte, die Väter des Kostnitzer Konzils ihm aber erklärten, daß ein einem Ketzer gegebenes Wort nicht binde, hat die römische Kirche gegen jene Priester, die den Treubruch des Kaisers und die Todesqualen des Märtyrers auf ihrem Gewissen hatten, ein Kirchenzuchtsverfahren eingeleitet? Als in und nach der Bartholomäusnacht 70,000 Hugenotten getötet wurden, und der Papst aus Freude darüber nicht nur ein Dankfest halten und eine Denkmünze mit der Inschrift „Die Vernichtung der Hugenotten" prägen ließ, sondern auch den französischen König ermahnte, starkmütig das Begonnene fortzusetzen, hat die römische Kirche ihn seines Priesteramtes unwürdig erklärt? Und was die Inquisitoren getrieben haben, weiß die römische Kirche auch. Die Zeitung *Catholic Banner* gibt an, daß allein durch die spanische Inquisition 35,534 Männer und Frauen lebendig verbrannt und 293,533 ins Gefängnis oder auf die Galeeren geschickt worden sind. Hunderttausende sind in andern Ländern im Auftrage der Inquisitoren von den geistlichen Henkersknechten gefoltert oder von den weltlichen Henkern hingerichtet worden. Hat die Kirche gegen diese Priester Bullen ausgehen lassen? Dieses alles soll die römische Kirche ihren Priestern nicht gestattet haben? Sie hat es ihnen geboten. Die *Truth* geht nicht mit der Wahrheit um. Und wenn sie die Wahrheit redet, dann hat der römische *Western Watchman* eine greuliche Lüge ausgesprochen, der nach dem Bericht des *Protestant Magazine* am 24. Dezember 1908 erklärt hat: „Die Kirche hat verfolgt. Nur ein Neuling in der Kirchengeschichte wird das leugnen. Wir haben immer die Verfolgung der Hugenotten und die spanische Inquisition verteidigt. Wenn sie (die Kirche) es für gut hält, leibliche Gewalt zu gebrauchen, wird sie es tun."

E.

Das Alter der Erde. Aus Columbia, der Universitätsstadt des Staates Missouri, kommt die Nachricht, daß eine wissenschaftliche Expedition in den Hügelketten am Missourifluß einen Haifischzahn gefunden hat, der einen „wissenschaftlichen" Irrtum berichtigt. Bisher hatte man an der Staatsuniversität dafür gehalten und gelehrt, daß vor nicht weniger als 12,000,000 Jahren Wasser den Staat Missouri bedeckte. Der Haifischzahn aber, der in einem Kreidelager gefunden wurde, soll beweisen, daß die Wissenschaft von den bisher angenommenen 12,000,000 Jahren 9,000,000 streichen und mit dem Rest von 3,000,000 Jahren zufrieden sein muß. — Die „Wissenschaft" hindert uns nicht, von den drei Millionen Jahren noch etwa 2,995,700 zu streichen. Zwar heißt es in dem Bericht: „Der Haifischzahn wurde mehr als 50 Fuß unter der Oberfläche am Abhange eines Hügels gefunden, und seine Anwesenheit dort erklärt sich nur so, daß Missouri früher von Wasser bedeckt war." Da aber die Wasser der Flut zur Zeit Noahs vor etwa 4300 Jahren sehr hoch gingen — 15 Ellen über die höchsten Berge —, so haben sie sicher auch unsern Staat Missouri und die "bluffs" am Missouri bedeckt, und sie können die Ursache sein, daß der Haifischzahn dort lag, wo man ihn gefunden hat.

F. P.

Es hilft nicht. Aus London wird geschrieben: „Um bei der Selbstregierung (Home Rule) Irlands die Möglichkeit auszuschließen, daß das irische Parlament die römisch-katholische Religion zur Staatsreligion macht, wird die Bill eine Bestimmung enthalten, wodurch die Einführung einer Staatsreligion verboten wird." Das hilft in diesem Falle nicht viel. Auch unsere amerikanische Konstitution verbietet die Einführung einer Staatsreligion: "Congress shall make no law respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof." Dennoch hat der Papst in der Bulle „Immortale Dei" die Trennung von Staat und Kirche ein Verbrechen genannt und allen amerikanischen Katholiken befohlen, darauf hinzuarbeiten, daß die katholische Kirche zur amerikanischen Staatskirche gemacht werde.

F. P.

„Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest, und komm, daß du hörest!"

Pred. 4, 17.

Wie wenig wird doch diese Ermahnung des Predigers von vielen Kirchgängern beachtet! Wie mancher, der noch in die Kirche geht, kommt doch nicht eigentlich deswegen, weil er das Wort Gottes zu seiner Belehrung, Tröstung und Stärkung hören und durch Gesang und Gebet in Gemeinschaft mit seinen Glaubensgenossen Gott anrufen und preisen will, sondern mehr aus Gewohnheit, des Anstands halber, auch wohl um Freunde zu sehen oder sich selber sehen zu lassen, oder sogar, weil er sich durch das gute Werk des Kirchgehens den Himmel zu verdienen hofft. — Wer aber aus solchen Gründen zur Kirche geht, der wird auf dem Wege dahin seinen Fuß nicht bewahren; er wird sein Herz nicht vorbereiten auf ein fruchtbares Hören des Wortes durch Anhalten um Gottes Segen und durch Fernhalten ungöttlicher Gedanken; er wird sich eher durch allerlei weltliche, irdische Gedanken und Gespräche zerstreuen und so vielleicht es sich unmöglich machen, am Gottesdienst rechten, herzlichen Anteil zu nehmen. So kommt es, daß nicht nur Junge, sondern auch Alte zum Gotteshause gehen

wie zu einer weltlichen Versammlung, ohne stilles Gebet ihren Sitz einnehmen und, wenn bis dahin der Gottesdienst noch nicht begonnen hat, mit dem Nachbar zu schwatzen anfangen oder die andern Kirchgänger mit neugierigen, wenn nicht gar schlimmeren, Blicken mustern.

Da machte es ein junges Mädchen anders, von dem folgendes berichtet wird. Vor einigen Jahren starb eine Jungfrau an der Auszehrung. Während ihrer langen Krankheit war es ihr ein großer Genuß, Lieder aus dem Gesangbuch herzusagen. Einst in der Nacht fragte ihre Mutter: „Wie kommt es doch, Julie, daß du im Gesangbuch so zu Hause bist?“ „Ach, liebe Mutter“, antwortete sie, „die Lieder habe ich immer des Sonntags vor dem Gottesdienst in der Stille gelernt. Während ich damit beschäftigt war, blickte ich nicht nach den Hüten und Mänteln der andern; ich lernte meinen Gesang und freue mich noch heute darüber, daß ich es getan habe.“ — Wollte Gott, dieses junge Mädchen fände viele Nachfolger!

Gottes Gericht über einen Unversöhnlichen.

In Antiochien hatten der christliche Prediger Sapricius und ein anderer Christ, Nicephorus, lange Zeit in vertrauter Freundschaft miteinander gelebt. Einst aber entzweiten sie sich und wurden einander so feind, daß ihre vorige Liebe in den bittersten Haß umschlug, und sie einander nicht einmal mehr auf der Straße grüßten. Geraume Zeit hatten sie durch ihre Feindschaft der Christengemeinde schon Ärgernis gegeben, als Nicephorus in sich schlug und, von tiefer Reue durchdrungen, den Entschluß faßte, sich mit seinem ehemaligen Freunde wieder auszusöhnen. Zweimal schickte er vertraute Boten ab, die in seinem Namen den Sapricius um Verzeihung baten; aber vergebens. Da ging er selbst zu ihm ins Haus, warf sich ihm zu Füßen und bat: „Vergib mir um des HErrn willen, mein Vater!“ Aber dieser blieb unbewegt.

Nicht lange darauf brach die valerianische Christenverfolgung (253—260) aus. Sapricius wurde ergriffen und vor den Statthalter geführt, der ihm befahl, den heidnischen Göttern zu opfern. Weil er sich dessen weigerte, verurteilte ihn der Statthalter zur Enthauptung, und mit hoher Freudigkeit ging Sapricius zum Tode. Da eilte ihm auf dem Wege zur Richtstätte Nicephorus atemlos entgegen, der soeben vernommen hatte, was mit jenem vorgenommen werden sollte. Er fiel vor ihm nieder und flehte: „Zeuge Christi, vergib mir, daß ich dich beleidigt habe!“ Schweigend ging der Prediger vorüber. Nicephorus lief einen andern Weg, um ihm wieder zu begegnen, und flehte nochmals: „Zeuge Christi, ich bitte dich, gewähre mir Verzeihung! Vergib mir, was ich als Mensch wider dich gesündigt habe! Siehe, die Krone wird dir gegeben von dem HErrn, den du nicht verleugnet, sondern vor vielen bekannt hast.“ Sapricius würdigte ihn nicht eines Wortes. Die Henker verlachten den Nicephorus und sagten: „Einen solchen Narren haben wir noch nie gesehen. Dieser geht, um enthauptet zu werden, und du bittest ihn noch jetzt um Vergebung!“ „Ihr wißt nicht“, erwiderte der Verhöhnte, „was ich von dem Bekenner Christi bitte; Gott weiß es.“ Nun waren sie auf der Richtstätte angekommen. „Ach!“ rief Nicephorus von neuem dem Hartherzigen zu, „es steht ja geschrieben: ‚Bittet, so wird euch gegeben!‘“ Allein auch das Wort Gottes, dessen Kraft ihm jetzt so nötig war, machte keinen Eindruck auf den Unversöhnlichen.

Da zog der HErr seine Gnadenhand von ihm ab. Als der Verurteilte eben niederknien sollte, um den Todesstreich zu empfangen, fühlte er sich plötzlich von Gott verlassen. „Wirf dich auf die Kniee, um enthauptet zu werden“, riefen die Henker dem Sapricius zu. „Weswegen?“ fragte dieser. „Weil du nicht hast opfern wollen, und weil du des Kaisers Befehl verachtest wegen eines Menschen, der Christus heißt.“ Da antwortete er zitternd: „Haltet ein, haut nicht zu; ich will tun nach des Kaisers Gebot und den Göttern opfern.“ Als Nicephorus dies vernahm, flehte er ihn an: „Sündige nicht, mein Bruder, falle nicht ab, verleugne nicht Christum, unsern HErrn! O ich bitte dich, du wollest die Krone nicht verlieren, die so bald dein ist, die du durch so viele Marter gewonnen hast!“ Aber Sapricius achtete so wenig auf seine Ermahnungen, als er auf sein Flehen um Vergebung geachtet hatte, beharrte bei der Verleugnung und wurde so durch seine Unversöhnlichkeit zu einem elenden Götzendiener.

Nun wandte sich Nicephorus zu den Henkern und sprach: „Ich bin ein Christ. Ich glaube an den Namen unsers HErrn JEsu Christi, den jener verleugnet hat; so tötet denn mich!“ Erstaunt brachte man dem Statthalter sogleich die Botschaft, worauf Sapricius zurückgeführt und Nicephorus enthauptet wurde. Also hat der gerechte und in seinen Gerichten unerforschliche Gott dem unversöhnlichen Prediger die Märtyrerkrone entzogen und sie dem liebreichen Nicephorus aufgesetzt. Und wenn schon Sapricius standgehalten und den Tod ausgestanden hätte, so wäre er doch zur Hölle gefahren. Er hat nicht gehalten, was er hatte; ein anderer hat die Krone davongetragen.

Schenkst du mir Gnad' ins Herz hinein,
So werd' ich bald lebendig sein.
Wenn mir dein Blut Vergebung schafft,
So wird mein Herz voll Gotteskraft.

Eine liebliche Stimme.

„O Vater, ich wollte, ich könnte singen! Es ist doch so schön, andern Leuten damit eine Freude zu machen. Florence sang heute in unserm Verein, und wir alle haben uns sehr daran ergötzt. Sie singt auch ihrem Vater jeden Abend etwas vor. Ich gäbe alles darum, wenn ich das könnte. Aber es nützt mir ja nichts, daß ich das wünsche; in mir steckt nun einmal keine Musik.“ „Was, ist das wahr?“ fragte der Vater, indem er ihr liebevolles Gesicht liebkosend streichelte. „Nun ja, vielleicht kannst du nicht singen. Aber sage mir nicht, daß deine Stimme jeglicher Musik entbehrt. Für mich ist sie voller Musik.“ „Aber, Vater, wie kannst du so reden?“ „Nun“, antwortete der Vater, „fast jeden Abend, wenn ich heimkomme, ist das erste, was ich höre, ein fröhliches Lachen; und das heitert mich auf, wenn ich auch noch so müde bin. Gestern hörte ich dieselbe Stimme sagen: ‚Weine nicht, Brüderlein, Schwesterchen hilft dir!‘ Zuweilen höre ich sie der Großmutter vorlesen. Letzte Woche hörte ich sie zur Maria sagen: ‚Es tut mir leid, daß du Kopfweh hast; ich will das Geschirr für dich waschen.‘ Solche Musik höre ich am liebsten. Darum sage mir nicht, daß mein Töchterlein keine liebliche Stimme hat!“ — Wie schön wäre das Familienleben, wenn solche Musik und solcher Gesang recht fleißig geübt würde!

Die Sünde des Afterredens.

Ein holländischer Edelmann steckte eines Tages einen Dukaten in seine Westentasche und nahm sich vor, ihn einem Armen zu geben, sobald er es erlebe, daß in einer Gesellschaft keiner über einen andern etwas Nachteiliges rede. Trotzdem dieser Edelmann oft in Gesellschaft ging, mußte er doch dreizehn Jahre seinen Dukaten in der Westentasche umhertragen, ehe er eine Gesellschaft antraf, in der niemand sich die Sünde des Afterredens zuschulden kommen ließ.

Ja, nächst dem Wetter und den Dollars und Cents wird am meisten geredet über Leute, die nicht da sind; und in den meisten Fällen nichts Gutes. E. P.

Der Logeneid.

Von dem Eid der Loge sagt Wm. H. Seward, der berühmte Staatssekretär unter dem Präsidenten Lincoln, in einer im Senat gehaltenen Rede: „Gesellschaften, mein Herr? Ehe ich meine Hand in die Hände anderer legen würde in einer geheimen Loge . . ., ehe ich mich dort vor andern aufs Knie niederlassen und mich mit ihnen einlassen würde, sei der Zweck ein guter oder böser, lieber würde ich Gott darum bitten, daß er diese meine Hand und diese meine Kniee lähmen möge und daß er mich zum Gegenstand des Bedauerns, ja des Spottes in den Augen meiner Mitbürger mache. Schwören soll ich, mein Herr? Ich, ein Mann, ein amerikanischer Bürger, ein Christ — ich soll schwören, mich der Leitung anderer schlechthin zu überlassen, mein Urteil ihrem Urteil zu unterstellen und mein Gewissen ihrer Obhut zu übergeben? Nein und abermals nein!" E. P.

Das Bekenntnis eines früheren Gottesleugners.

Georg Romanes war früher ein inniger Freund und Mitarbeiter Darwins, der die Lehre auf die Bahn brachte, daß der Mensch nicht ein besonderes Geschöpf Gottes sei, sondern in langer Reihe durch mancherlei Tierarten hindurch sich entwickelt habe. Dieser Romanes ist in seinem Alter zum Glauben seiner Kindheit zurückgekehrt. Er war lange Jahre ein Ungläubiger gewesen. Im Jahre 1894 tat er den Ausspruch: „Philosophie, Wissenschaft und Kunst lassen eine Leere in der Seele zurück, die nur der Glaube ausfüllen kann. Das Christentum allein stillt das tiefste Sehnen der Menschen und stillt es vollständig." Ja,

Wenn ich nur JEsum recht kenne und weiß,
So hab' ich der Weisheit vollkommenen Preis.

E. P.

Neue Drucksachen.

Beiträge zur praktischen Behandlung der biblischen Geschichte. Altes Testament. Von W. Wegener. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1912. 8°, 211 Seiten, in Leinwand gebunden. Preis: 80 Cts. portofrei.

Als vor nicht ganz zwei Jahren der erste Teil dieses Werkes, über die Geschichten des Neuen Testaments, erschienen war, schloß der „Lutheraner" seine Anzeige desselben mit den Worten: „Wir sind überzeugt, daß dies Buch sich durch den Gebrauch selbst empfehlen und so den Verfasser veranlassen wird, bald auch die biblischen Geschichten des Alten Testaments folgen zu lassen." Das ist jetzt eingetreten. Dieser Band ist, wie der Verfasser in der Einleitung sagt, nach denselben Grundsätzen bearbeitet wie der erste. Und diejenigen, bei denen der erste Band eine „überaus freundliche Aufnahme" gefunden hat, werden mit Freuden nach diesem neuen Bande greifen. E. P.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 23. Sonnt. n. Trin. (1911): P. A. Merz in der Gemeinde an der Middle Creek, Nebr., von Prof. G. Weller.

Am Sonnt. Invocavit: P. H. O. Bruß als Missionar für Mississippi und Süd-Alabama in Chunchula, Ala., von P. Th. R. Fehlau.

Am Sonnt. Reminiscere: P. Herm. Am End in seinen Gemeinden zu Red Lake Falls und Wylie, Minn., von P. H. C. Hinz. — P. W. C. Meinzen in der Emmausgemeinde zu Indianapolis, Ind., unter Assistenz P. Fr. Markworths von P. P. Seuel. — P. J. Holstein in der Zionsgemeinde bei Plainview, Nebr., unter Assistenz der PP. Ollenburg, Jos. Schulz und Brüggemann von P. F. G. Winges. — P. B. Oldenburg in der St. Johannesgemeinde in Ridgeville Tp. und in der Zionsgemeinde in Ridgeville Corners, O., von P. J. H. Meyer. — P. E. Ulbricht in der Immanuelsgemeinde zu Fish Lake, Minn., von P. W. Ernst.

Am Sonnt. Oculi: P. R. Krenzien in der Gemeinde zu Broadlands, Ill., von P. A. F. Neuendorf. — P. A. Soldan in der Bethlehemsgemeinde zu St. Paul, Minn., unter Assistenz der PP. Kreinheder und Schlüter sowie der Proff. Bünger und Wolläger von P. H. Meyer.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Sexagesimä: Lehrer F. W. Rochlitz als Lehrer an der Schule der St. Johannisgemeinde zu South Branch, Minn., von P. F. Sell. — Lehrer F. W. Kleinschmit als Lehrer der Oberklasse an der Schule der Gethsemanegemeinde zu Detroit, Mich., von P. L. List.

Am Sonnt. Reminiscere: Lehrer H. K. Möller als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde bei Clarinda, Iowa, von P. C. H. Jäbker. — Lehrer H. Röndahl als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Ashippun, Wis., von P. F. Nammacher.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die durch Feuer zerstörte und wiedererbaute Kirche der Immanuelsgemeinde zu Hamilton, O., am Sonnt. Quinquagesimä. Prediger: PP. Geo. Fischer, Th. Möllering. Das Weihgebet sprach P. Ziegler. — Die renovierte Christuskirche zu Johnstown, Wis., am Sonnt. Invocavit. Prediger: P. Wiening. — Die neue Kirche (50×34 Fuß) der St. Johannesgemeinde bei Elmore, Minn., am Sonntag Reminiscere. Prediger: PP. H. Schulz, Randt und Meißner. Das Weihgebet sprach P. Matzat.

Konferenzanzeigen.

Die Ost-Kansas und West-Missouri-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 1. bis zum 3. April in Kansas City, Kans. Zeitige Anmeldung bei Lehrer Podolski erbeten.

J. G. O. Sebald, Sekr.

Die Winnebago-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 1. (nachmittags 2 Uhr) bis zum 3. April in der St. Paulusgemeinde zu Sheboygan, Wis. Arbeiten: Warum ist die Auferstehung Christi für uns so tröstlich? Lehrer Pape. Wie ist die göttliche Natur Christi mit der menschlichen vereinigt? Lehrer Albers. Jakobs Heimkehr: Lehrer Saßmann. Die Samariterin: Lehrer Peters. A Composition on Jefferson by Outlines: Lehrer Lemke. Subject and Predicate (Language Lesson): Lehrer Kath. An Object Lesson: Lehrer Felten. Home Geography: Lehrer Leimer. A Lesson on Units, Fractions (common, proper, and improper), and Mixed Numbers: Lehrer Rosenthal. Deklination der Hauptwörter: Lehrer Rolloff. Konsequenz des Lehrers: Lehrer Krüger. Gegenbeweise zur Evolutionstheorie: Lehrer Brenner. Sollte der deutsche Unterricht verkürzt und der englische erweitert werden? Lehrer Grütt. Wie weit erstreckt sich die Verantwortlichkeit des Lehrers gegen Unarten und Sünden seiner Schüler? Lehrer Ratzke. Unser Gemeindeschulwesen einst und jetzt: Lehrer Becker. Ein Plan zur Lösung der Schul- und Schulsteuerfrage: Lehrer Witte. E. H. Hoffmann, Sekr.

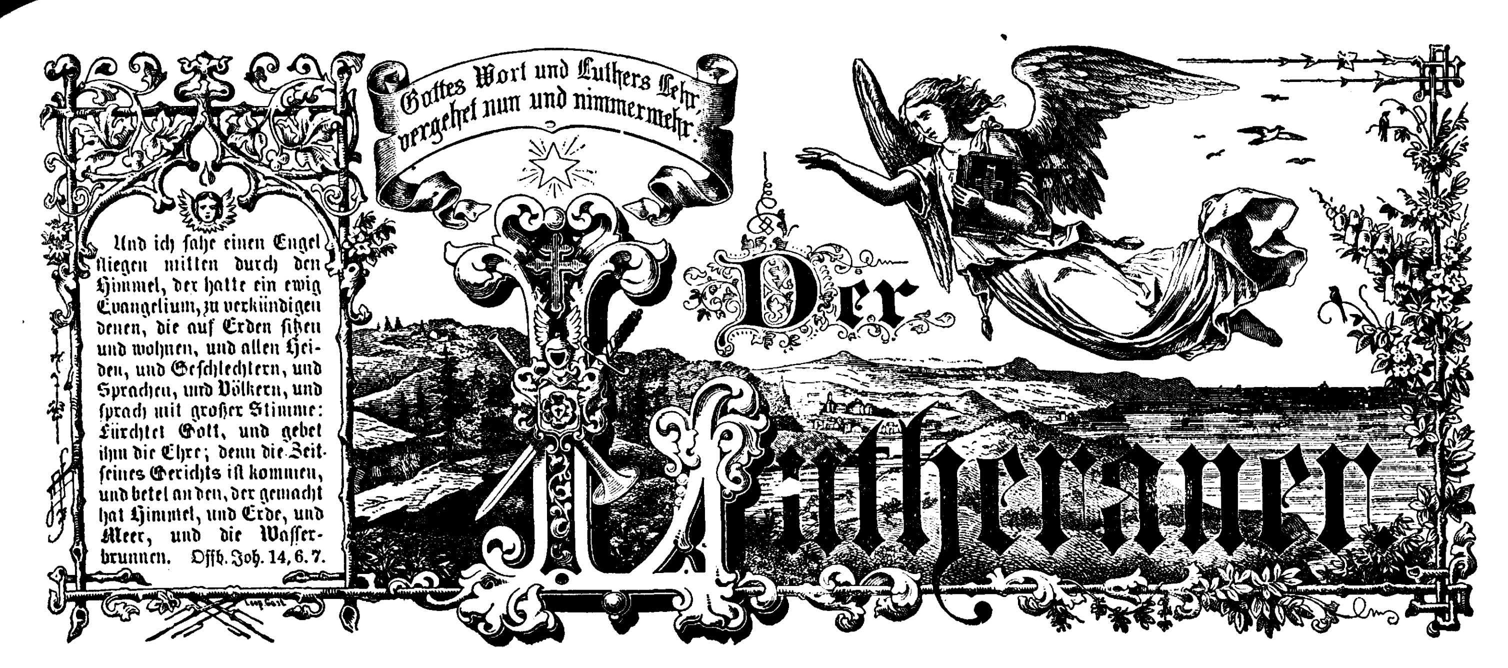
Die Nord-Nebraska-Lehrerkonferenz tagt, w. G., am Dienstag und Mittwoch der Karwoche zu Columbus, Nebr., bei Lehrer Schmieding. Arbeiten: Uses and Abuses of Criticism at Conferences: Lehrer Aufdemberge. A Practical Lesson in Diagramming: Lehrer Feddersen. Wie erlangt man eine möglichst fehlerlose Wiedergabe des Memorierstoffes? Lehrer Eberhard. Wie steuert man dem unregelmäßigen Schulbesuch? Lehrer Fölber. First Lessons in Reading: Lehrer Grundmann. Biblische Geschichte von Kain und Abel: Lehrer Franke. First Lessons in Decimal Fractions: Lehrer Hilgendorf. Supervision of Pupils in and about School: Lehrer Hofius. Das neunte und zehnte Gebot: Lehrer Kamprath. Zeitige Anmeldung erbeten. Th. Aufdemberge, Sekr.

Die Cattaraugus-Konferenz versammelt sich, w. G., am 9. April zu Springville, N. Y. Arbeiten haben die PP. Buch, Hübsch, Ohlinger und Kühn. Beichtrede: P. Dorn (P. Buch). Predigt: P. Malte (P. Ohlinger). An- oder Abmeldung erbeten. G. Kühn.

Die Eintagskonferenz von St. Louis und Umgegend versammelt sich, w. G., am Osterdienstag. F. S. Bünger.

Die Litchfield-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am Osterdienstag zu Harvel, Ill. Arbeiten: Referat: De Creatione: P. Kühn. Exegese über Eph. 4, 23 ff.: P. Herrmann; über Eph. 4, 1—14: P. Dankworth. Konkordienformel, Art. II: P. Broders; Art. III: P. Kleinhans. Disposition über 1 Joh. 5, 4—10: P. Wyneken (P. Schultz). Predigt vorlesen: P. Dierker (P. Feddersen). Katechese: P. Gübert (P. H. Hansen). Beichtrede: P. Herrmann (P. Th. Iben). Predigt: P. Gübert (P. H. Hansen). Zeitige Ab- oder Anmeldung mit Angabe des Zuges, mit dem man zu kommen gedenkt, vom Ortspastor erbeten.

C. F. Dankworth, Sekr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 2. April 1912. Nr. 7.

Ostern.

Er lebt, o frohes Wort! er lebt,
Der Heiland aller Sünder.
Das Heer der Feind' erschrickt und bebt
Vor seinem Überwinder.
Auf, bringt Gott Lobgesang,
Bringt Ehre ihm, bringt Dank,
Da wir vor lauter Freud'
In dieser Osterzeit
„Christ ist erstanden!“ singen.

Er lebt, der treuste Seelenfreund,
Der mich ihm selbst errungen,
Der Gottes Zorn, die Schuld, den Feind
Versöhnt, bezahlt, bezwungen.
Er stritt mit Heldenmut,
Er kämpfte bis aufs Blut.
Durch Leib's- und Seelennot
Und durch den Kreuzestod
Erwarb er mir das Leben.

Er lebt, der starke Gottessohn,
Zu seines Vaters Rechten;
Er herrscht auf seinem hohen Thron
Und hilft den schwachen Knechten.
Er lebt nun ewiglich,
Er lebt und schützet mich,
Er tut mit starker Hand
Den Feinden Widerstand,
Daß sie mich nicht umstoßen.

Er lebt! er lebt! O laßt uns heut'
Und stets sein Lob erheben!
Er lebt! O laßt uns allezeit
Ihm wohlgefällig leben!
Hier, Heiland, hast du mich,
Befiehl mir, hier bin ich.
Dein, dein will ich allein
Tot und lebendig sein,
Dein will ich ewig bleiben.

Karfreitag und Ostern.

Ja, Karfreitag und Ostern, beide zusammen, eins nicht ohne das andere. Ostern hat nur für den Wert, der die Karfreitagsgeschichte versteht und glaubt. Und Karfreitag hat nur dann seinen Wert, wenn man die Osterbotschaft weiß und glaubt. Das sehen wir sehr deutlich an den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emmaus. Es ist schon Ostern, ja schon spät am Tage. Maria Magdalena und ihre Freundinnen, ebenso Petrus und Johannes leben bereits in Osterfreuden; diese gehen noch traurig. Sie sind auch Jünger JEsu; es sind „zween aus ihnen“, aus den Jüngern. Sie reden von JEsu, reden mit großer Liebe von ihm, ja sie haben ihn bei sich; aber das freilich wissen sie nicht. Sie haben auch die Osterbotschaft gehört, das sagen sie selbst; aber die glauben sie nicht, sie wissen auch nichts damit anzufangen. Das Gehörte hat sie nur erschreckt. Und wenn ihnen da jemand gesagt hätte: „Der HErr lebt, ich habe ihn gesehen“, oder wenn er selbst sich ihnen gleich geoffenbart hätte und gesagt: „Ich bin's; ich war tot und lebe“, dann hätte das wohl ihre Neugierde erregt, hätte auch wohl Freude erweckt, aber keine rechte Osterfreude.

Wo fehlte es diesen beiden Jüngern JEsu? Es fehlte ihnen daran, daß sie die Karfreitagsgeschichte nicht begriffen hatten. Der Heiland, als echter Seelenarzt, weiß, wo es ihnen fehlt, wo er mit seiner Behandlung einzusetzen hat. Er läßt sich von ihnen die Begebenheiten der letzten Tage erzählen. Das waren für sie nur traurige Ereignisse. Sie hatten da ihren besten Freund verloren, einen Propheten und Wohltäter. Und der war eines gewaltsamen Todes gestorben als ein Übeltäter, und zwar von der Hand der geordneten Obrigkeit. Auf den hatten sie Hoffnung gesetzt. „Wir hofften, er sollte Israel erlösen.“ Was das hieß, wußten sie selber nicht. Und nun war er tot. Sie sehen sich in ihrer Hoffnung getäuscht und betrogen.

Da setzt nun der HErr ein. Er schilt ihren Unverstand und ihren Unglauben, daß sie die Propheten nicht verstanden und nicht glaubten. „Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren.“ Er zeigt ihnen, wie sie Christi Leiden und Sterben ganz verkehrt angesehen hatten, daß das keine Störung seines Werkes sei, sondern wie er gerade dadurch sein Werk ausgerichtet habe. Er zeigt ihnen, daß sie nicht genarrt sind mit ihrer Hoffnung auf Erlösung Israels, sondern wie er gerade durch sein Leiden und Sterben Israel erlöst habe, freilich nicht vom Joch der Römer, sondern von seinen Sünden. Das weist er ihnen nach aus den Propheten, die das alles gesagt hatten, und deren Wort am Karfreitag nun in Erfüllung gegangen war. Ob solcher meisterhaften Schriftauslegung wurde ihnen das Herz warm und brannte in ihnen. Jetzt fehlte

nur noch die Osterkunde, dann war ihre Freude vollkommen. Nun offenbarte der HErr sich als den Auferstandenen.

Und das war auch nötig. Den Jüngern war schon damit sehr viel gedient, daß sie nun wußten, was es mit Christi Leiden und Sterben auf sich hat. Das Ärgernis des Kreuzes war nun weg. Sie hatten den Fremdling herzlich lieb, der sie so in die Schrift geführt hatte. Den wollten sie gern bei sich behalten; und er blieb auch gern, denn er war noch nicht fertig mit ihnen. Sie hatten jetzt ein rechtes Verständnis vom Karfreitag, aber Karfreitag ohne Ostern wird doch noch nicht recht verstanden. Jetzt hatten sie noch die bange Frage: Aber, Fremdling, teurer Pilgrim, was jetzt? „Über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist.“ Sag', wird dieser JEsus von Nazareth im Tode und Grabe bleiben? Hat er sein Werk vollbracht? Hat der Tod ihn nicht verschlungen und die Hölle ihn nicht übermocht? Können wir gewiß sein, daß er sein selig Werk der Erlösung Israels auch zum Abschluß gebracht hat? Was sagt Gott zu seinem Werk? Erkennt der es an als vollgültig? — Nun war es Zeit für die Osterbotschaft. Jetzt wissen sie, was damit anzufangen, und jetzt müssen sie sie haben, damit sie sich ihres Heilandes freuen. Nun gibt sich der HErr zu erkennen, und zwar unzweifelhaft. Er sagt es ihnen nicht nur, sie selbst erkennen ihn, ihre Augen werden geöffnet, sie erkennen das teure Angesicht, die Art und Weise, wie er das Brot brach; das war ihnen bekannt. Sie sagen es sich selbst, und einer sagt es dem andern: „Es ist der HErr!“ Nun lodert hell auf in ihrem Herzen die Osterfreude. Nun hält es sie im Hause nicht mehr. Den Weg nach Jerusalem zurück machen sie viel schneller, als sie ihn her gemacht haben. Unterwegs sieht auch Kleophas nicht traurig drein. Da redet keiner von getäuschten Hoffnungen. „Ich habe g'nug; mein JEsus lebet noch!“ Sie wissen jetzt etwas, das müssen sie den andern Jüngern auch sagen. Aber die wissen das auch schon. Nun heißt es von Mund zu Mund: „Der HErr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen!“ Und andererseits: „Wir haben ihn gesehen, mit ihm gewandelt, ihn erkannt an dem, da er das Brot brach.“

Ja, Karfreitag und Ostern, beide verstanden und geglaubt, das gibt Christenfreude, eine selige Freude am HErrn. Wir wissen, am Karfreitag zog unser Held und Vorkämpfer in den Krieg gegen unsere Feinde. Da ist die bange Frage: Wie ist der ausgefallen, „der wundersame Krieg, da Tod und Leben rungen“? Ostern gibt die Antwort: „Heut' triumphieret Gottes Sohn.“ „Das Leben, das behielt den Sieg, es hat den Tod verschlungen.“ Am Karfreitag trug er unsere Sünde und büßte sie. Hat er sie abgetragen? Sind wir sie los? Ostern gibt die Antwort:

Was ich gesündigt habe,
Hast du verscharrt im Grabe;
Da hast du es verschlossen,
Da wird's auch bleiben müssen.

Am Karfreitag trug er für uns den Zorn; Gott strafte, verwarf und verstieß ihn. Er trug unsere Strafe. Gott ging hart mit ihm ins Gericht. Ist Gott versöhnt? Da kommt nun unser Hoherpriester nach vollbrachtem und angenommenem Opfer wieder hervor und ruft: „Friede sei mit euch!“ Das heißt für uns:

Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat,
Nun ist groß' Fried' ohn' Unterlaß;
All' Fehd' hat nun ein Ende.

Am Karfreitag bezahlte er unsere Schuld, die große Summe, für die zehntausend Pfund so vieler. Wir sahen, „wie unser Halsbürge zahlt“. Ist es bezahlt? Ist Gott zufriedengestellt? Ostern quittiert die Bezahlung. Unser Bürge wird freigelassen. Gott hat Christum auferweckt. Am Karfreitag wurde die Feindschaft ausgefochten, die gleich nach dem Sündenfall gesetzt war zwischen der Schlange und dem Weibessamen. Christus erlitt den Fersenstich. Ach! das schien ein todbringender Stich. Aber Ostern zeigt es so geschehen. Es war nur ein Stich in die Ferse dem teuren Weibessamen; der Schlange ist der Kopf zertreten.

Der Held steht auf dem Grabe
Und sieht sich munter um.
Der Feind liegt und legt abe
Gift, Gall' und Ungestüm.

Am Karfreitag ging Christus für uns in den Tod. Der Tod war unserer Sünde Sold. Er wurde gelegt in des Todes Staub. Ein Felsengrab umschloß sein totes Gebein, und ein schwerer Stein verrammelte das Grab, und das Siegel machte es fest. Und wir, die wir wie jener Joseph, der für sich bei Lebzeiten ein Grab hatte machen lassen, mit dem sicheren Tode rechnen, wir hatten unsere Augen gerichtet auf jenes Grab. Wie es dem Grabe erging, davon hing das Schicksal aller unserer Gräber ab. Bleibt das geschlossen und versiegelt, vermodert und verwest darin der Fürst des Lebens, auf den wir unsere Hoffnung auch im Tode noch setzen, dann wehe uns! Dann sind wir die elendesten unter allen Kreaturen. Aber „siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten“! Das Grab ist leer! „Der Tod ist verschlungen in den Sieg.“ „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“

Karfreitag und Ostern — Gott Lob, wir kennen sie beide, wissen, wie sie zusammengehören.

Christ ist erstanden
Von der Marter allen;
Des soll'n wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein.
Kyrieleis!

E. P.

Erfreuliche Mitteilungen aus Chicago.

Viele Augen sind es, die seit der letzten Delegatensynode besonders auf Chicago gerichtet sind, und viele Synodalen warten begierig auf Mitteilungen betreffs jener Synodalbeschlüsse.

Die Glieder der Allgemeinen Aufsichtsbehörde waren kürzlich in Chicago und haben zunächst das betreffende Grundstück aufs neue in Augenschein genommen und untersucht. Auch haben wir in Chicago eine längere Versammlung abgehalten mit sämtlichen Gliedern der Addisoner Aufsichtsbehörde, bei der auch der Allgemeine Präses zugegen war. Ferner wohnten wir einer Versammlung der "Lutheran Education Society" bei und können, wollen und sollen den Synodalen die erfreuliche Mitteilung machen, daß die lieben Chicagoer sehr guten Mut zeigen und gar nicht daran denken, die Flinte ins Korn zu werfen, sondern ruhig, anhaltend, aber getrost weiterarbeiten werden, bis sie die Aufgabe, die sie sich selbst gestellt, auch erfüllt haben.

Zum Beweise dafür, daß die Chicagoer nicht entmutigt, sondern frohen Mutes sind, diene folgendes. In einer Versammlung von Gemeindeabgeordneten, gehalten am 26. Dezember 1911, waren 41 Gemeinden vertreten. In dieser Versammlung wurde eine ganze Reihe von Beschlüssen gefaßt, die später den Chicagoer Gemeinden vorgelegt wurden, und diese haben alle bis auf zwei sich zu jenen Beschlüssen bekannt. Und kürzlich, am 11. März, wurde von den Chicagoern beschlossen: „daß wir dafür eintreten, daß unsere Gemeinden die Garantie übernehmen, daß der deed für das Grundstück in River Forest der Synode überwiesen werde". In der allerletzten Versammlung, am 19. März, in welcher die Glieder der Allgemeinen Aufsichtsbehörde sowie der Allgemeine Präses zugegen waren, wurde den Unterzeichneten die Zusicherung gemacht, daß bis zum 1. Juni 1912 die ganze Angelegenheit betreffs des Grundstücks geregelt sein soll.

Es ist wahr, die ganze Summe ist heute noch nicht zusammen; bis zum 1. Juni dieses Jahres — so versichert man uns — soll jedoch das ganze Grundstück voll und ganz bezahlt sein und die nötigen Dokumente, deeds usw., in den Händen des Allgemeinen Präses sein. Das sind die erfreulichen Mitteilungen aus Chicago, die wir hiermit allen Synodalen machen.

Wir, die Glieder der Allgemeinen Aufsichtsbehörde, haben sodann unsererseits den Brüdern in der Versammlung erklärt, daß wir uns über ihren guten Mut und ihre Opferfreudigkeit freuen und durchaus nicht zögern, das großartige Geschenk der lieben Brüder in Chicago (40 Acker Land für die Kaufsumme von etwa $50,000) mit herzlichem Dank im Namen der Synode anzunehmen. Was das in River Forest befindliche Land selbst betrifft, das wir am 19. März, wie schon erwähnt, besichtigt haben, so erklärten wir den Brüdern in Chicago und erklären jetzt der ganzen Synode durch den „Lutheraner", daß wir durchaus kein Bedenken tragen, dieses Stück Land anzunehmen. Wir halten dafür, daß gerade dieses Grundstück für unsere Zwecke ein in jeder Hinsicht sehr passendes ist.

Wir können noch darauf aufmerksam machen, daß Herr F. Walker, Glied unserer Allgemeinen Aufsichtsbehörde, der nicht nur ein erfahrener, langjähriger Architekt, sondern zugleich auch ein erfahrener civil engineer (also ein Fachmann) ist und schon manches große Grundstück für größere Bauten untersucht hat — auch dieses Grundstück in River Forest hat er wiederholt besichtigt —, der festen Überzeugung ist, daß wir mit der Annahme dieses Grundstücks keinen Fehlgriff tun. Seine Gründe hierfür hat er in der letzten Versammlung der "Lutheran Education Society" am 19. März in einem Vortrag ausführlich dargelegt.

Es geht in Chicago also jetzt vorwärts. Ein Baukomitee ist eingesetzt, und der bekannte Herr Paul Schulze (30 North La Salle St.), Glied der Addisoner Aufsichtsbehörde, ist zum Vorsitzer gewählt worden.

So viel vorläufig der Mitteilungen aus Chicago.

Die Frage, die uns jetzt beschäftigen muß, wäre etwa diese: Wie stehen wir (das heißt, die Gemeinden) zu jenen bekannten Synodalbeschlüssen betreffs Verlegung unsers jetzt in Addison befindlichen Schullehrerseminars? Wenn die Chicagoer mit ihrer Liebesarbeit fertig sind, das heißt, wenn die großartige Landschenkung voll und ganz bezahlt ist und die nötigen gesetzlichen Dokumente in den Händen des Allgemeinen Präses sind, dann heißt es bei uns: Was jetzt? Antwort: Dann müssen wir (das heißt, die Gemeinden) unsere Aufgabe erfüllen: wir müssen die nötigen bewilligten Gelder schaffen. Und zwar so bald als möglich. Wir wissen, daß in den nächsten Wochen viele Konferenzen stattfinden werden; das wäre eine günstige Gelegenheit zur gegenseitigen Ermunterung usw. Vergessen wir nicht die große Not, die traurige Lage in der Anstalt zu Addison. Wir müssen dieser Not abhelfen; wir haben auch beschlossen, es zu tun, haben die hierzu erforderlichen Gelder bewilligt und nun wollen wir alle miteinander unsere Pflicht erfüllen.

Jedermann weiß, daß nach unserm Regulativ die Allgemeine Aufsichtsbehörde nicht die Aufgabe hat, die von der Synode gemachten Geldbewilligungen einzusammeln; ihre Aufgabe ist vielmehr die, mit den bereits eingelaufenen Geldern haushälterisch umzugehen und die beschlossenen Gebäulichkeiten errichten zu lassen. Wenn uns nun die nötigen Gelder von den Gemeinden nicht zugesandt werden, dann kann einfach der Plan und der Beschluß der Synode nicht ausgeführt werden, und die Anstalt in Addison muß mehr leiden als je zuvor. Vergessen wir also ja nicht das schöne Ziel, das wir uns auf der letzten Delegatensynode in St. Louis gesteckt haben: „die Anstalt in der Weise nach Chicago überzuführen, daß sofort der Plan für alle nötigen Gebäude ins Auge gefaßt werde".

Die Synodalbeschlüsse von 1911 sind wichtig und klar, und unsere freiwillig übernommene Pflicht und Aufgabe ist auch wichtig und klar.

Gut wäre es, diese Beschlüsse nicht nur auf Pastoral- und Lehrerkonferenzen, sondern auch in den Versammlungen der Gemeinden wieder zu allseitiger Ermunterung vorzulesen. Aber noch besser und nötiger ist es, die Beschlüsse so bald als tunlich auszuführen.

Wir erinnern zum Beispiel an den allerletzten Beschluß bei der allerletzten Abstimmung (siehe Bericht der Delegatensynode 1911, S. 53, Anmerkung): „Aus dem Protokoll des Hilfssekretärs vom 18. Mai, nachmittags, das am nächsten Vormittag verlesen und angenommen wurde: ‚Ging schon aus den Aussprachen verschiedener Synodalen hervor, wie auch diejenigen, welche am vorhergehenden Tage gegen Verlegung der Anstalt nach Chicago gestimmt hatten, nun entschlossen seien, einmütig, Schulter an Schulter mit ihren Brüdern für die Ausführung des gefaßten Beschlusses zu arbeiten, so trat dies nun bei der letzten Abstimmung über diese Bewilligung besonders klar zutage, indem dieser Vorschlag einstimmig angenommen und zum Beschluß erhoben wurde.'"

Dafür, daß wir fest bei diesem letzten Beschlusse bleiben und mit allem Eifer dafür sorgen sollten, daß dieser Beschluß ausgeführt werde, gibt es, wie wir meinen, viele Gründe. In unserer Synodalkonstitution (siehe Handbuch 1899, S. 4, § 10) zum Beispiel lesen wir: „Sachen der Lehre und des Gewissens werden allein durch Gottes Wort entschieden; alle andern Entscheidungen geschehen nach Stimmenmehrheit." Wir erinnern ferner an jene Delegatensynode im Jahre 1874, wo es sich um die Verlegung des sogenannten praktischen theologischen Seminars von St. Louis nach Springfield handelte. Der selige D. Walther schrieb damals, als er den Synodalbericht über jene so wichtige und auch unruhige Versammlung anzeigte (denn die Wogen gingen in jener Versammlung hoch), folgende goldenen Worte, die auch jetzt besonders unter uns

ihre Anwendung finden sollten: „Wem Christi Reich unter uns am Herzen liegt, der wird den Bericht mit Freuden lesen und sicherlich am Schluß auch davon überzeugt werden, daß unsere Delegatensynode im HErrn versammelt gewesen ist und unter des HErrn gnädiger Herzlenkung gerade das beschlossen hat, was von ihr beschlossen worden ist. Sollte aber mancher der lieben Leser ja meinen, unsere Synode hätte doch weislichere Beschlüsse fassen können, so lasse er sich diese seine Meinung dazu dienen, nicht seine gebende und helfende Hand zurückzuziehen, sondern dieselbe um so fröhlicher aufzutun und zugleich zu dem bittend und flehend aufzuheben, der aus der Menschen Torheit, wenn sie dieselbe in Einfalt lauterer Herzen begehen, immer endlich die größte Weisheit macht."

Wir machen darauf aufmerksam, daß, wenn wir in diesem Falle von unserer Konstitution abgehen, nicht nach unserm Beschlusse handeln und nicht die nötigen Gelder einsenden, gar nicht gebaut wird, weder in Chicago noch in Addison. Was wird dann die Folge sein? Wer will das verantworten?

Wir machen abermals auf den Synodalbericht vom Jahre 1874 aufmerksam, wo es Seite 41 heißt: „Wohin würden wir geraten, wenn dieser Grundsatz (vergleiche Synodalhandbuch, S. 4, § 10) unter uns nicht mehr aufrechterhalten würde? Anarchie (das ist, Unordnung und Verwirrung) würde dann die Folge sein." Ferner heißt es Seite 42, wo von der schließlichen Abstimmung berichtet wird: „Von den anwesenden 148 stimmberechtigten Gliedern der Synode stimmten 138, und zwar 117 für örtliche Trennung des praktischen und des theoretischen Seminars und 21 Stimmen dagegen. Die Minorität aber", heißt es weiter, „unterwarf sich ohne Protest der Majorität."

Zum Schluß möchten wir noch auf folgendes aufmerksam machen. Seit der letzten Delegatensynode hat unsere Behörde bis zum 1. Januar 1912 $30,836.67 teils für alte Schulden, teils für nötige und unaufschiebbare Reparaturen ausbezahlen müssen. (Siehe Lutheraner vom 9. Januar, S. 12.) Der Kassenbestand der Allgemeinen Baukasse war im Januar $1344.97; gegenwärtig beträgt er etwa $17,000. Man wolle sich das merken. Auch wollen wir verraten, daß die Synodalkasse heute schon eine Schuld hat von etwa $43,000, und unser Allgemeiner Kassierer, Herr J. F. Schuricht, ist jetzt schon in großer Verlegenheit und wartet sehnlichst auf Gelder für diese Kasse.

Achtungsvoll

Die Allgemeine Aufsichtsbehörde.

Chas. F. Obermeyer, Vorsitzer.
Benjamin Bosse, Sekretär.
F. G. Walker, Kassierer.

St. Louis, Mo., den 22. März 1912.

Ein neuer Verband lutherischer Synoden.

Nach einer Notiz im *Lutheran Observer* hat D. Richter von der Iowasynode den Vorschlag gemacht, eine Vereinigung solcher lutherischen Synoden, die bisher getrennt waren, ins Werk zu setzen. Dabei hat er vor, einerseits Missouri seinen eigenen Weg gehen zu lassen, andererseits die Generalsynode wegen Defekte in der Bekenntnistreue vom Bunde auszuschließen. Aber Ohio, Iowa, die Vereinigten Norweger und das General Council wären nach D. Richters Meinung geeignete Vereinigungskandidaten, weil sie trotz einiger Differenzen und Unvollkommenheiten treu zum lutherischen Bekenntnis hielten. — Nachträglich erfahren wir noch, daß anläßlich der in Aussicht genommenen Verbindung Vertreter der Synoden von Iowa und Ohio im Märzheft der ohioschen „Zeitblätter" einen vereinten Angriff auf die Missourisynode machen und für ihre Synoden die wahre lutherische Bekenntnistreue in Anspruch nehmen.

Zu dieser „Bekenntnistreue" ist zu sagen: Das General Council hat in bezug auf die lutherischen Lehren, die in Amerika in Streit gezogen wurden, nie eine klare Stellung eingenommen. Ohio aber und Iowa und auch die Vereinigten Norweger (durch die Aufnahme solcher Männer wie D. Schmidt) haben sich gegen das lutherische Bekenntnis entschieden. Es kann doch von lutherischer Bekenntnistreue so lange nicht die Rede sein, als man sachlich den zweiten Artikel der Konkordienformel (von der Bekehrung) und infolgedessen auch den elften Artikel der Konkordienformel (von der ewigen Erwählung) durchaus verwirft. Ein Kirchenkörper, der lutherische Bekenntnistreue beansprucht, muß rund und klar lehren und bekennen, daß der natürliche Mensch oder der „freie Wille" oder das „menschliche Verhalten" in der Bekehrung nichts vermag, sondern daß die Bekehrung ganz und gar und in jeder Hinsicht allein von Gottes Gnade abhängt. Wie es im zweiten Artikel der Konkordienformel heißt, daß „die Heilige Schrift die Bekehrung, den Glauben an Christum, die Wiedergeburt, Erneuerung und alles, was zu derselbigen wirklichem Anfang und Vollziehung gehöret, nicht den menschlichen Kräften des natürlichen freien Willens, weder zum ganzen noch zum halben noch zu einigem, dem wenigsten oder geringsten Teil zugeleget, sondern in solidum, das ist, ganz und gar, allein der göttlichen Wirkung und dem Heiligen Geist zuschreibet". (Konkordienformel, Art. II, S. 594.) Wie steht es nun aber zum Beispiel in der Ohiosynode? D. Loy von der Ohiosynode hat die Lehre proklamiert, daß die Bekehrung oder das Gläubigwerden eines Menschen nicht allein von der göttlichen Wirkung des Heiligen Geistes in den Gnadenmitteln, sondern auch von dem menschlichen Verhalten abhänge.[1] D. Stellhorn von derselben Synode erklärt es für „unwidersprechlich, daß in gewisser Hinsicht Bekehrung und Seligkeit auch vom Menschen und nicht allein von Gott abhängig ist". (Theol. Zeitbl. 1887, S. 325.) Mit dieser Behauptung ist es der ohioschen „Kirchenzeitung" ein solcher Ernst, daß sie den Pastor für einen „Wolf und Teufelsapostel" erklärt, der lehrt, daß die Bekehrung und Seligkeit „in jeder Hinsicht allein von Gott abhängig sei". Wo soll bei den Leuten, die so direkt und fanatisch das „Allein aus Gnaden" des lutherischen Bekenntnisses verwerfen, die lutherische „Bekenntnistreue" herkommen? Aber die ohiosche Leugnung des „Allein aus Gnaden" liegt nicht nur in ihren direkten Aussagen vor, sondern kommt auch zum klaren Ausdruck in den Beschuldigungen, die sie gegen die Missourisynode und die

1) *Lutheran Standard* vom 28. Februar 1891: "According to the revealed order of salvation the actual final result of the means of grace depends not only on the sufficiency and efficacy of the means themselves, but also upon the conduct of man in regard to the necessary condition of passiveness and submissiveness under the Gospel call."

ganze Synodalkonferenz erheben. Sie beschuldigen uns bekanntlich, daß wir die allgemeine Gnade, das heißt, die Gnade Gottes gegen alle Menschen, leugnen. Und wenn wir nach dem Grunde für diese Beschuldigung fragen, so antworten sie: weil ihr lehrt, daß der Mensch allein aus Gnaden bekehrt und selig werde. So steht nämlich in ohioschen Blättern zu lesen: „Wenn der Menschen Bekehrung in keinem Sinne auch noch von etwas anderem abhinge als von der Gnade und ebenfalls noch . . . von den Gnadenmitteln, so würden ja alle bekehrt und selig." (Kirchenzeitung vom 18. April 1891.) Ferner: „Dieser Satz" (nämlich, daß eines Menschen Seligwerden in keinerlei Weise von seinem Verhalten abhänge, sondern allein von der Gnade Gottes) „ist die eigentliche Quintessenz der calvinischen Wahllehre." (Zeitblätter 1888, S. 144.)

So ist es denn klar: Ohio und die sich in der Lehre von der Bekehrung mit Ohio einig erklären, wie jetzt wieder D. Richter von der Iowasynode, leugnen nicht bloß so nebenbei und gelegentlich das lutherische „Allein aus Gnaden", sondern sie leugnen diesen lutherischen Fundamentalartikel, wo man bei ihnen hinsieht: oben und unten, vorne und hinten, da, wo sie ihre Lehre direkt darlegen, und da, wo sie gegen uns streiten. Die Leugnung des „Allein aus Gnaden" ist der eigentliche ohio-iowasche Fundamentalartikel. Wenn der beabsichtigte Bund zustande kommt und man nach einem passenden Namen sucht, der den unterscheidenden Charakter des Bundes unmißverständlich zum Ausdruck bringt, so müßte man etwa den Namen wählen: „Verband der nicht allein auf Gottes Gnade, sondern auch auf das menschliche Verhalten gegründeten Synoden von Nordamerika."

Mit der Leugnung des „Allein aus Gnaden" wird der ganze christliche Heilsweg geleugnet. Es gibt nur einen für alle Menschen ohne Unterschied bereiteten Heilsweg. Es ist der: Gott will alle Menschen aus bloßer Gnade in Christo durch den allein von ihm geschenkten Glauben selig machen. Einen Heilsweg, nach welchem Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem guten menschlichen Verhalten abhängt, gibt es nicht. Mit der Leugnung des „Allein aus Gnaden" in der Bekehrung wird insonderheit auch die christliche Lehre von der Rechtfertigung oder der Vergebung der Sünden geleugnet. Die Rechtfertigung geschieht nach der Schrift durch den Glauben. Aber da ist der Glaube gemeint, den Gott allein aus Gnaden gibt ohne menschliche Mitwirkung durch gutes Verhalten usw., wie der Apostel im Namen aller Christen bekennt: „Wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, welche er gewirket hat in Christo, da er ihn von den Toten auferweckt hat", Eph. 1, 19. 20. Es liegt auch auf der Hand, daß bei der Leugnung des „Allein aus Gnaden" in der Lehre von der Bekehrung und Erlangung der Seligkeit nicht mehr die biblisch-lutherische Lehre von der Gnadenwahl festgehalten werden kann. Abgesehen davon, daß unsere Bekämpfer den Glauben gänzlich von der Gnadenwahl ausschließen, weil sie lehren, daß ein Mensch in Gottes Vorherwissen schon bis ans Ende im Glauben geblieben sein muß, ehe Gott ihn erwählen konnte, und so die Ordnung der Dinge auf den Kopf stellen, so verstehen sie auch unter dem der Gnadenwahl vorausgeschickten Glauben wiederum nicht den allein von Gottes Gnade gewirkten, sondern einen durch menschliches Wohlverhalten (conduct) zustandegekommenen Glauben.

Von einer lutherischen „Bekenntnistreue" des beabsichtigten Bundes kann also nicht die Rede sein, wenn derselbe nach iowa-ohioschem Programm ins Dasein tritt.

Im vorstehenden urteilen wir über die Lehre, wie sie von unsern Bekämpfern dargelegt und bis auf diese Stunde behauptet worden ist. Wir urteilen nicht über die eigentliche Herzensstellung der Personen. Wir sind vielmehr überzeugt, daß unsere Gegner ihre Lehre, die sie mit großer äußerer Entschiedenheit vortragen, nie selbst geglaubt haben und auch jetzt noch nicht glauben. Dafür haben wir nicht bloß einen, sondern zwei unwiderlegliche Gründe. Der erste Grund ist der: Im christlichen Sinne kann man nur das „glauben", was in Gottes Wort steht. Gottes Wort und Glaube gehören zusammen. Wo kein Wort Gottes ist, da hat nicht christlicher Glaube, sondern nur menschliche Meinung oder Aberglaube statt. Nun steht in Gottes Wort nichts davon, daß Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem menschlichen Wohlverhalten abhänge, wie unsere Bekämpfer lehren, sondern Gottes Wort offenbart im Gegenteil nur das „Allein aus Gnaden". So haben unsere Bekämpfer auch nie ihre Lehre im christlichen Sinne geglaubt. Ebenso steht es in bezug auf ihre Lehre von der Gnadenwahl. Die Schrift sagt nichts davon, daß Gott uns erst dann erwähle, wenn er gesehen hat, daß wir bis ans Ende im Glauben geblieben sind. Die Schrift lehrt im Gegenteil, daß unser Glaube, den wir in der Zeit haben, eine Frucht und Wirkung unserer ewigen Erwählung ist, Apost. 13, 48: „Und wurden gläubig, wieviel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren." So haben unsere Bekämpfer auch nie ihre Lehre von der Gnadenwahl im christlichen Sinne geglaubt. Sie werden sie auch nimmermehr glauben, weil ihnen Gottes Wort fehlt.

Der zweite Grund für unsere Überzeugung ist der: Wir halten unsere Gegner noch für Christen, wiewohl sie sich durch Aufstellung falscher Lehre und durch Verwerfung der rechten Lehre schwer versündigen. Jeder Christ aber hält in seinem Herzen an dem „Allein aus Gnaden" fest. Nur dadurch ist er ein Christ. Wie unser lutherisches Bekenntnis von dem Herzensglauben, wodurch ein Mensch ein Christ ist oder Vergebung der Sünden hat, sagt, daß er „auf lauter Gnade bauet". Wer in seinem Herzen nicht allein auf Gottes Gnade, sondern auch auf sein eigenes Wohlverhalten baut, von dem gilt das Wort der Schrift: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen", Gal. 5, 4.

Das sind die zwei Gründe für unsere Überzeugung, daß unsere Bekämpfer trotz ihres lauten und polternden Auftretens ihre Lehre selbst nicht glauben.

Wir bitten sie aber hiermit nochmals, den Kampf gegen unsere Lehre, die die Lehre der Schrift und unsers lutherischen Bekenntnisses ist, einzustellen und zur Schrift und zum lutherischen Bekenntnis zurückzukehren. Wenn sie nach Rückkehr zur Schrift und zum lutherischen Bekenntnis einen besonderen Bund auf Grund der Wahrheit schließen, so werden wir uns über diesen Bund freuen, wenn man uns auch draußen läßt.

F. P.

„Wo stehen eigentlich unsere Pastoren?"

"Men are asking, Where do the ministers stand?" (Die Leute fragen: Wo stehen die Pastoren?) So konnte man in den St. Louiser Tagesblättern lesen nach den Versammlungen der Religious Education Association, die vom 11. bis zum 14. März hier ihre Sitzungen hatte. Diese Gesellschaft will dahin wirken, daß unser heranwachsendes Volk in Haus und Schule, Kirche und Sonntagsschule sowie auch auf allen höheren Bildungsanstalten eine bessere religiöse Erziehung bekommt, und daß dazu religiöse Erzieher und Führer herangebildet werden. Zu dieser Gesellschaft gehören viele angesehene, gelehrte Leute unsers Landes, Lehrer und Pastoren, Professoren und Doktoren der Theologie, der Philosophie und sonstiger Wissenschaften aus wer weiß wie vielen Kirchengemeinschaften: Methodisten, Baptisten, Kongregationalisten, Presbyterianern, Episkopalen, Evangelischen, Unitariern, sogar Juden — und was für religiöse Richtungen sonst noch vertreten sind. Diese alle wollen echt unionistisch zusammenwirken, unserm Lande etwas mehr Religion zu geben. Aber was für eine Religion? Ernstere Leute aus Sektenkreisen, die sich die Geistesrichtung etwas angesehen haben, sind erschrocken und sagen: „Wo will das hinaus? Wo stehen eigentlich unsere Pastoren?"

In der ersten großen allgemeinen Versammlung hatte — worüber der Vorsitzer seine Freude aussprach — der Rabbi Löwenthal es übernommen, eine Rede zu halten, nachdem vor ihm der Episkopalbischof Gailor von Tennessee geredet und ein Kongregationalistenpastor unserer Stadt ein langes Gebet gesprochen hatte, das aber den anwesenden Juden in keiner Weise anstößig sein durfte und daher den teuren JEsusnamen nicht erwähnte. Als der jüdische Rabbi seine Rede beendigt hatte, die der Bibelreligion Hohn sprach und einer kraß heidnischen Religion das Wort redete, was sagten da die anwesenden mitbeteiligten christlichen Pastoren, Bischöfe und Professoren? Brachten sie ihre Entrüstung zum Ausdruck? Oder waren sie wie gebannt von stummem Entsetzen? Ach nein! Mit stürmischem Beifall bekannten sie sich vielmehr zu den entsetzlichen Worten des christusfeindlichen Rabbiners. Sollte es da nicht in den Sektenkirchen noch Leute geben, die bekümmerten Gemütes fragen: „Wo stehen eigentlich unsere Pastoren?"

Man hat gehört und gelesen, was die Wortführer dieser Gesellschaft sonst über Bibel und über Christum und über die Grundlehren unsers Glaubens geredet und geschrieben haben, wie sie die göttliche Eingebung und Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift ganz offen verneint, über Gottes Wort frech Kritik geübt und bald dieses, bald jenes Stück der göttlichen Offenbarung willkürlich für falsch erklärt haben, und wie man die Gottheit Christi, seine heilige Geburt von der Jungfrau, seine Wunder, seine stellvertretende Genugtuung für die Sünderwelt und die sündentilgende Kraft seines Blutes, seine Auferstehung und seine Himmelfahrt geleugnet und gelästert hat. Man hat gelesen und gehört, wie zwar die lutherischen Pastoren dieser Stadt wie ein Mann gegen solche lästerliche, grundstürzende Irrlehren einer toll gewordenen Wissenschaft und abgefallenen Theologie entschieden Zeugnis abgelegt haben, und wie auch ein Presbyterianerprediger mit seiner Gemeinde tapfer protestiert und den Vertretern dieser grundfalschen Religion seine Kirche als Versammlungsort gekündigt hat; man hat aber auch gelesen und gehört, wie die Kirchen anderer Presbyterianer und sonstiger Sekten denselben Leuten bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurden, wie man darin ungestraft sich zu Gericht setzte über Christum und sein Wort, und wie die Prediger prominenten Anteil daran nahmen. Sollten da nicht in jenen Kreisen die Leute, denen ihre Bibel noch etwas gilt und die sich ihres Heilandes trösten, fragen: „Wo stehen eigentlich unsere Pastoren?"

Aber warum macht man nicht mehr Ernst mit dieser Frage? Warum werden die Pastoren und Professoren, die so gröblich sich gegen Christum und sein Wort auflehnen, nicht von ihren besser gesinnten Gemeindegliedern oder Amtsbrüdern zur Rechenschaft gezogen? Kommt es nicht zum großen Teil daher, daß diese armen Leute selbst keinen festen Grund unter den Füßen haben und oft nicht recht wissen, wo sie stehen? Wer selbst in einzelnen Stücken von dem klaren Worte der Schrift abweicht, wie will der denen gegenüber einen festen Stand einnehmen, die nur noch etwas weiter gehen und alles preisgeben? Und wer in sündlicher Unionsschwärmerei sich kirchlich verbindet mit Leuten, die in einzelnen Teilen die Schrift nicht gelten lassen, wie will der es mit denen recht aufnehmen, die mit solchen Union machen, welche die ganze Bibel über Bord werfen? Die bösen Früchte der Laxheit in der Lehre und des allgemeinen Unionswesens sind hier schrecklich zutage getreten.

Gott gebe und erhalte uns allen die rechte Furcht vor seinem Wort! Er bewahre uns vor der überhandnehmenden Gleichgültigkeit und dem unheilvollen Unionsschwindel unserer Zeit, daß jeder, unter Gottes Wort gefangen, allen Feinden Christi und seines Wortes zu Trotz mit Luther sagen kann: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen." Dann wissen unsere Gemeindeglieder jederzeit, wo ihre Pastoren stehen. Wer aber nach der Schrift nicht mehr steht, wo er stehen sollte, der soll in gottgewollter Weise zur Rechenschaft gezogen werden, er sei, wer er wolle, Laie, Lehrer, Pastor oder Professor. R. K.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Wie die Bibel nicht gelesen werden soll. Der größte Schade in der Christenheit ist der, daß die Bibel nicht so fleißig gelesen wird, wie sie nach Gottes Willen gelesen werden soll. Die Bibel ist der größte Schatz, den es in der Welt gibt, weil sie Gottes Wort ist, und wir Menschen daraus lernen können und sollen, wie wir durch den Glauben an Christum selig werden und gottgefällig wandeln können. Es ist eine wahre Schmach und Schande, wenn nicht nur die Welt die Bibel ungelesen läßt, sondern auch Christen oft so unfleißig im Gebrauch der Bibel sind. Kürzlich aber ist in einer Baptistengemeinde in Texas die Bibel so gelesen worden, wie sie nicht gelesen werden soll. Die Zeitungen berichteten: „Glieder der Ersten Baptistenkirche in Pecos, Tex., haben die ganze Bibel vom ersten Buch Mose bis zur Offenbarung St. Johannis an einem Tage gelesen. Das Lesen begann am Sonntagmorgen um 6 Uhr und schloß um Mitternacht. Sechzig Vorleser beteiligten sich an dem Lesen. Sie waren gezwungen, mit ‚halsbrechender' Eile zu lesen, denn es mußten 600,000 Worte ausgesprochen werden. Der Durchschnitt war 300 Worte in der Minute, also mehr Worte, als William Jennings Bryan in der Minute spricht. Die Vorleser hatten an den Teilen der Schrift, die ihnen zugewiesen waren, eine Woche

lang geübt. Sowohl die Gemeinde als auch die Vorleser waren erschöpft, als der Gottesdienst schloß." Das ist unwürdiges Spielen mit Gottes Wort und hat der Welt Veranlassung zum Spotten gegeben. F. P.

Die Klarheit und die Dunkelheit der Bibel. In St. Louis war kürzlich die "Religious Education Association" versammelt. Ein Redner sprach sich dahin aus, daß die Bibel für den gewöhnlichen Mann unverständlich sei. Dazu bemerkt eine St. Louiser politische Zeitung, die *St. Louis Times*, unter anderm: „Die Bibel wird nur von den selbstsüchtigen und verkehrten Leuten schwer verstanden." Als solche Leute bezeichnet die Zeitung die Pastoren, die nur solche Predigttexte wählen, mit denen sie bei ihren angesehenen Zuhörern nicht anstoßen, und solche Zuhörer, die ihr Leben nicht nach den einfachsten Bibelwahrheiten einrichten wollen. Die Dunkelheit sei nicht in der Bibel, sondern in den verkehrten Leuten zu suchen. Das ist richtig gesagt. Die *Times* scheint nur die Lebensvorschriften der Bibel im Auge zu haben. Was sie sagt, gilt aber auch, und vornehmlich, von dem eigentlichen Inhalt der Bibel, nämlich von dem Evangelium von Christo, als dem Heiland der Sünder. Hiervon schreibt der Apostel Paulus: „Ist unser Evangelium verdeckt, so ist's in denen, die verloren werden, verdeckt, bei welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes", 2 Kor. 4, 3. 4. F. P.

Präsident Taft und der Papst korrespondieren. Präsident Taft hat dem Papst durch seinen Adjutanten, Major Butt, der eine Erholungsreise nach Europa unternommen hat, einen Brief überreichen lassen. Der Inhalt des Briefes ist noch nicht bekannt gegeben. Es liegt etwas zwischen den Vereinigten Staaten und dem Papst. Der Papst hat wiederholt die in den Vereinigten Staaten bestehende Trennung von Kirche und Staat verdammt und es den amerikanischen Katholiken zur Pflicht gemacht, auf die Einführung des Katholizismus als amerikanischer Staatsreligion hinzuarbeiten. Vielleicht hat nun Präsident Taft in dem durch Major Butt übersandten Brief den Papst ernstlich ermahnt, er möchte doch aufhören, die Konstitution der Vereinigten Staaten zu verdammen und die amerikanischen Katholiken zur Revolution gegen unsere Verfassung aufzureizen. Vielleicht geht der Papst in sich und bekennt, daß ihm seine Sünde leid sei. Aus Rom wird berichtet, daß Major Butt seine Abreise von Rom verschoben habe, weil ihm der Papst einen Brief an den Präsidenten Taft mitgeben will. Nach der uns vorliegenden Depesche verwendet der Papst auf diesen Brief große Sorgfalt. Es heißt da: "The pope is preparing to send a letter to the American chief executive." Was der Inhalt des päpstlichen Schreibens sein werde, wird nicht angedeutet. Wenn der Papst Buße getan hat, wird der „Lutheraner" es melden. F. P.

„Die Welt in Cincinnati." Unter diesem Namen findet gegenwärtig in der Musikhalle zu Cincinnati, O., eine Missionsausstellung statt. Durch Männer und Frauen in den Trachten allerlei Heidenvölker, durch Vorträge, Wandelbilder, Schauspiele wird die Nacht des Heidentums und das segensreiche Wirken der Mission den Besuchern vorgeführt. Einer der Hauptredner fing seine Rede an mit dem Satz: „Es ist eine große Sache, die Welt in Cincinnati zu haben; aber es gibt noch eine größere Sache, und die ist, die Weltmission auf betendem, sorgendem Herzen zu tragen." Der erste Teil der Aussage mag zweifelhaft sein; der zweite ist aber ganz gewiß wahr, und dazu müssen wir uns auch immer mehr aufraffen. E. P.

Eine Verbindung christlicher Handelsreisender, die sich „Gideons" nennen, hat es sich, wie schon früher gemeldet, zur Aufgabe gemacht, in jedes Zimmer eines jeden Hotels im Lande eine Bibel zu beschaffen. Die meisten Hotelwirte befördern ihr Unternehmen. Es gibt freilich auch Ausnahmen. Kürzlich weigerten sich drei Besitzer von Hotels in Boston, die Bibeln in ihre Räume zu lassen. Am meisten Widerstand finden die „Gideons" bei den Leuten, denen die Bibel ja überhaupt am meisten im Wege ist, den Papisten. Sie geben als Grund an, die „Gideons" verbreiteten eine „gefälschte Bibel". Der Grund ist doch kaum ernst zu nehmen. Die englische Bibelübersetzung, die sogenannte King James's Bible, ist eine meisterhafte Übersetzung nach dem Grundtext. Sie ist im Englischen ungefähr das, was Luthers Bibelübersetzung im Deutschen ist. Die katholische englische Übersetzung, die Douay Version, gründet sich nicht auf den Grundtext, sondern auf die lateinische, sehr mangelhafte Übersetzung. Übrigens hat man noch nie gehört, daß die Katholiken auch auf die Verbreitung ihrer Übersetzung viel Mühe gewandt hätten. Den wahren Grund ihrer Opposition zu dem Tun der „Gideons" wagt man in Amerika noch nicht anzugeben. Ehrlicher wäre es, nämlich, daß man die Bibel überhaupt nicht allgemein gelesen haben will. E. P.

Der römisch-katholische Kardinal Gibbons hat kürzlich an einen republikanischen Klub der Stadt New York, von welchem er zum Bankett geladen worden war, einen Brief gerichtet, in dem er über die zunehmende religiöse Gleichgültigkeit unsers Landes klagt. Er sagt darin unter anderm: „Was ist die Ursache davon? Ich fühle, daß dies großenteils dem Mangel an Hochachtung vor der Heiligen Schrift, der Verweltlichung, dem Vernunftglauben oder der Verwerfung des Grundsatzes von Autorität, dem Trachten nach Reichtum, Vergnügungen und Ehre und endlich unserm Erziehungssystem, nach welchem die Schulerziehung unabhängig von der Religion geschehen muß, zuzuschreiben ist. Diese und andere schier unzählige Gründe sind meines Erachtens die Ursache der religiösen Gleichgültigkeit dieses Landes." — Daß die Staatsschule „unabhängig von der Religion sein muß", ist nach Gottes Wort (Matth. 22, 21) ganz in der Ordnung und durch die Landeskonstitution, die völlige Trennung von Staat und Kirche garantiert, verbürgt. An dieser Bestimmung zu rütteln, offenbart Narrheit oder Bosheit. Freilich kann bei dieser Einrichtung die religionslose Staatsschule, soviel an ihr ist, nur einen Menschenschlag heranbilden, der von Gottes Wort nichts weiß noch wissen will, der Sinn und Interesse allein für irdische Dinge hat, der dem Weltwesen, dem Rationalismus und dem Materialismus mit Leib und Seele ergeben ist und daher, je nach der Gelegenheit, seine heidnische Gesinnung in der Jagd nach Reichtum, Vergnügungen oder Ehre an den Tag legt. Darum ist die Staatsschule keine Erziehungsanstalt für Christenkinder. Verständige christliche Eltern, die auch für ihre Kinder am ersten nach Gottes Reich trachten (Matth. 6, 33), senden ihre Kinder, wo es irgend möglich ist, in eine rechtgläubige Gemeindeschule und überlassen die Staatsschule den Kindern solcher Eltern, die nichts wissen wollen von der göttlichen Forderung: „Ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn", Eph. 6, 4. So wehren wir lutherischen Christen an unserm Teile der religiösen Gleichgültigkeit des heranwachsenden Geschlechts. — Wie aber kann der genannte römische Würdenträger über „Mangel an Hochachtung vor der Heiligen Schrift" zu klagen wagen? Er weiß doch, daß sein Gebieter, der Antichrist in Rom, das Verbreiten und Lesen der Heiligen Schrift verbietet; er weiß doch, daß er selber, wenn es in seiner Macht stünde, heute lieber als morgen jedes Bibelexemplar unsern Händen entreißen, damit einen lohenden Scheiterhaufen bereiten und in eben diesen Scheiterhaufen alle protestantischen Bibelleser werfen würde; er, als geölter Papist, weiß doch, daß das Papsttum die Hauptlehre der Schrift, die Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden um Christi willen, grundsätzlich verflucht. Wie kann er tun, als ob er ritterhaft für die Hochachtung der Heiligen Schrift einspringe? Man sieht, es war ein Jesuitenstücklein, das der Mann jenen Politikern wieder einmal vorgespielt hat. Und die meisten lassen sich nasführen. P. E.

Römisches Fasten. Aus Venezuela in Südamerika wird gemeldet: „Zu Ehren des nordamerikanischen Sekretärs Knox sind der Freitag und Samstag zu Feiertagen erklärt worden, und auch der Erzbischof hat den Katholiken die Erlaubnis gegeben, während des Besuchs des amerikanischen Staatssekretärs das Fasten zu unterbrechen.“ Nach einer andern Nachricht ist die Erlaubnis sogar vom Papst ausgegangen, der damit sein Wohlwollen gegen die nordamerikanische Republik ausdrücken wollte, die ein so warmes Nest für das Papstreich ist. Die Katholiken Südamerikas und Nordamerikas können auch ohne Erlaubnis des Papstes die Fasten beginnen, abbrechen und unterbrechen, wie sie wollen. Die Heilige Schrift sagt vom Papst, von den Erzbischöfen und allen Menschen, die den Christen Speisegebote stellen: „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche vom Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel durch die, so in Gleisnerei Lügenredner sind und Brandmal in ihrem Gewissen haben und verbieten, ehelich zu werden und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung, den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen. Denn alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiliget durch das Wort Gottes und Gebet“, 1 Tim. 4, 1 ff. F. P.

Die Römischen nehmen es wirklich nicht genau mit der Wahrheit. In einer am 7. Mai 1911 zu Washington gehaltenen Predigt sagte ein hoher römischer Geistlicher, A. P. Doyle, nach dem Bericht des *Protestant Magazine* unter anderm folgendes: „Der Papst hat noch nie etwas gelehrt und wird auch niemals etwas lehren können, was gegen die Bibel wäre.“ Der Priester weiß, daß das nicht wahr ist. Unsere lutherischen Schulkinder könnten es ihm beweisen. Und wenn den römischen Schulkindern die Bibel in die Hand gegeben würde, so würden auch sie bald erkennen, daß fast alles, was der Papst lehrt, gegen die Bibel ist. Die Hauptlehre der Schrift, ohne welche alles andere in der Bibel bedeutungslos wäre, ist die Lehre von der Rechtfertigung. Die Bibel sagt Röm. 3: „Sie werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist“; „ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“. Dagegen lehrt der Papst in dem Tridentinischen Glaubensbekenntnis: „Wenn jemand sagt, der Gottlose werde allein durch den Glauben gerechtfertigt; wenn jemand sagt, die Menschen werden gerechtfertigt allein durch die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi; wenn jemand sagt, der rechtfertigende Glaube sei nichts anderes als ein Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit: der sei verflucht!“ Es bleibt kein Stück in dieser Lehre, das vom Papst nicht anders gelehrt wird, als die Bibel lehrt. Und so geht es durch die ganze Heilige Schrift. Dieser Priester geht nicht mit der Wahrheit um. Er wird ja freilich auf den Zusammenhang sich berufen, in welchem er jene Worte gebraucht. Aber der Zusammenhang sei, welcher er wolle, kein Mensch darf jene Worte reden. Er würde damit der Bibel ins Angesicht schlagen, aber auch dem Tridentinischen Glaubensbekenntnis. Wir wollen aber hören, wie jener Priester seine Worte verstanden wissen will. Er sagt: „Eine unfehlbare Bibel ist nicht ein sicherer Wegweiser ohne einen unfehlbaren Ausleger. Die Bibel ist sein (des Papstes) Kompaß, die Menschen in den Himmel zu weisen; er legt sie nur aus für die Welt.“ Der Sinn jener Behauptung ist also dieser: Der Papst hat noch nie etwas gelehrt, was gegen die Bibel wäre, sintemal das, was der Papst lehrt, die einzig richtige Auslegung der Bibel ist. Freilich, wenn der Papst das Recht hat, die Aussagen der Bibel in ihr Gegenteil zu verkehren und das immer noch Bibel zu nennen, dann hat er in der Tat noch nie etwas gelehrt, was gegen die Bibel ist; er wird es auch niemals tun können. Eine Lüge liegt dann aber immer noch vor, eine jesuitische Lüge: der Priester **nennt** die echte Bibel, die göttliche Bibel, er **meint** aber eine andere, die Papstbibel. E.

Eine Klage gegen katholische Bischöfe. Wir lesen in einer Zeitung, die in Milwaukee erscheint: „Ein Prozeß, der über die ganze Welt Aufsehen erregen dürfte, wird sich hier in Milwaukee abspielen, wenn die Verlagsgesellschaft des ‚Kuryer Polski‘, eines polnischen Blattes, den in ihrer gestrigen Jahresversammlung angenommenen Beschluß zur Ausführung bringt. Es wurde beschlossen, gegen die fünf Bischöfe, welche den ‚Kuryer Polski‘ auf den Index gesetzt [das heißt, verboten] haben, auf dem Klagewege vorzugehen. In dem betreffenden Beschluß verwahrt sich die Gesellschaft gegen die Beschuldigung, daß der ‚Kuryer‘ die katholische Kirche oder die fünf Bischöfe der Diözese als solche angegriffen oder jemals Irrlehren verbreitet habe. In den 24 Jahren seines Bestehens sei der ‚Kuryer‘ stets für echte katholische Wahrheit eingetreten, habe aber auch stets ehrliche Verwaltung der Kirchengüter gefordert. Der in den Bann getane Verband polnisch-katholischer Laien habe ehrlich dafür gekämpft, daß die vier Millionen Polen, die bisher über zweihundert Millionen Dollars für prachtvolle Kirchen, Vereinshäuser und Pfarrwohnungen aufgebracht hätten, Bischöfe ihrer eigenen Nationalität erhielten und ihre Kirchenspenden sachverständig verwendet würden.“ — So weit der Bericht aus Milwaukee. Die Sache ist nicht neu. Es sind in den Vereinigten Staaten schon wiederholt von katholischen Laien Prozesse gegen Bischöfe wegen Verwaltung der „Kirchengüter“ angestrengt worden. Die Kläger wurden aber, soweit wir uns erinnern, schließlich vom weltlichen Gericht abgewiesen, weil nach der Ordnung der römischen Kirche, die alle ihre Glieder annehmen, die Verwaltung der Kirchengüter in den Händen der Bischöfe liegt, wo nicht die Bischöfe selbst eine andere Ordnung getroffen haben. Der Staat kann daher den katholischen Laien nicht helfen. Und wozu auch von den „Kirchengütern“ so viel Aufhebens machen! Wenn die Eigentümer des polnischen Blattes stets für „echte katholische Wahrheit“, das heißt, für die römischen Irrlehren vom Wege der Seligkeit, eingetreten sind und so ihre Seelen an den Papst und seine Helfershelfer verkauft haben, so können sie auch die „Kirchengüter“ fahren lassen. F. P.

Ausland.

In der preußischen Landeskirche haben die Leute, die noch Christen sein wollen, ihre Not mit ihrem „Spruchkollegium“. Das ist eine vor einigen Jahren eingesetzte kirchliche Behörde, die bei Anklagen entscheiden soll, ob ein Pastor noch im Amte geduldet werden könne oder nicht. Letztes Jahr hatte dieses Spruchkollegium in bezug auf einen ganz ungläubigen Pastor namens Jatho erklärt, daß er in der preußischen Landeskirche kein Pfarramt verwalten könne. In einem späteren Falle aber, einen Pastor Heyn betreffend, hat das „Spruchkollegium“ nicht nur versagt, sondern auch das Urteil abgegeben, daß die Leugnung der Auferstehung Christi einen Pastor noch nicht unfähig mache, das christliche Pfarramt zu verwalten. Die Heilige Schrift sagt bekanntlich in bezug auf die Leugnung der Auferstehung Christi: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden“, 1 Kor. 15, 17. So ist nun große Betrübnis bei Christen in der preußischen Landeskirche über den Spruch des Spruchkollegiums. Es heißt in einem Bericht: „Klipp und klar gesteht das Spruchkollegium zu, daß Pastor Heyn die Auferstehung Christi leugnet, und ebenso klipp und klar erklärt es, daß das keinen Grund zu seiner Absetzung gebe. . . . Wir sind betrübt und erschrocken, daß gerade von dem Spruchkollegium eine solche Entscheidung kam.“ Die Christen in der preußischen und in den andern Landeskirchen sehen daraus, daß sie die Irrlehrer nur dann los werden, wenn sie sich nach der Heiligen Schrift richten, welche klar und deutlich den Christen gebietet:

„Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen!" Röm. 16, 17.
F. P.

Christliche Arbeiterverbände in Deutschland. Alle Zeitungen haben in den letzten Wochen über die „Streiks" der Kohlengräber in England berichtet. Die Arbeitseinstellungen haben einen Umfang angenommen wie nie zuvor und Hungersnot über einen Teil der Bevölkerung Englands gebracht. Auch in Deutschland begann ein Kampf zwischen den Kohlenminenbesitzern und den Arbeitern. Aber hier ist es nach den Zeitungsberichten nicht zu einer allgemeinen Arbeitseinstellung gekommen, weil die christlichen Arbeiterverbände an der Arbeit blieben und durch friedliche Verhandlungen einen Ausgleich mit den Arbeitgebern zustande brachten. Aus den Zeitungsberichten geht hervor, daß es in Deutschland neben sozialdemokratischen und andern Arbeitervereinen auch christliche Arbeiterverbände gibt. Der Kampf in Deutschland sei nicht sowohl ein Kampf zwischen Arbeitgebern und Arbeitern als vielmehr ein Kampf zwischen den sozialdemokratischen und christlichen Arbeiterverbänden gewesen. Über die Stärke dieser Arbeiterverbände liegen uns augenblicklich keine Zahlen vor.
F. P.

Wann ist die kirchliche Trauung ein Selbstwiderspruch? Vor einigen Wochen kam in England der Fall vor, daß ein in der Entwicklung des menschlichen Geschlechts fortgeschrittenes Brautpaar sich von einem Pastor der englischen Staatskirche trauen lassen wollte, aber ohne "obey" seitens der Braut. Dem Pastor kam die Sache bedenklich vor, weil das Trauformular der englischen Staatskirche das "obey" enthält, gerade wie auch die in der lutherischen Kirche gebräuchlichen Trauformulare in der einen oder andern Form die göttliche Ordnung zum Ausdruck bringen: „Ihr Weiber, seid untertan euren Männern in dem HErrn, wie sich's gebühret", Kol. 3, 18; Eph. 5, 22—24; 1 Petr. 3, 1 usw. Der Pastor holte sich Rat bei einem Juristen, und dieser gab das Gutachten ab, daß eine solche Änderung im Trauformular, wie sie die Auslassung des "obey" in sich schließe, die g e s e t z l i c h e Gültigkeit der Ehe in Frage stelle. Unter diesen Umständen verzichtete das Brautpaar auf die Auslassung des "obey". Der Pastor aber erklärte, daß er seinerseits auf den Gebrauch des anstößigen Wortes verzichten würde. Er sprach auch die Hoffnung aus, daß bald ein verändertes Trauformular in Gebrauch kommen werde, „um es christlichen Leuten möglich zu machen, ohne Verletzung ihrer Empfindlichkeit (without hurt to their susceptibilities) den Segen der Kirche zu empfangen". Solche Pastoren mag die Welt, die alles das nicht sagen und tun, was die „Empfindlichkeit" der Welt verletzt. Aber jedem Verständigen ist auch klar, daß solche Pastoren nicht Diener Christi und der christlichen Kirche, sondern elende Menschenknechte und Brotpfaffen sind. Die christliche Kirche ist nicht da in der Welt, daß sie Gottes Wort auslasse, sondern daß sie Gottes Wort verkündige und bekenne. Es ist daher ein Widerspruch in sich selbst, die kirchliche Trauung zu gewähren, wenn dabei Verleugnung des Wortes Gottes begehrt wird. Dies findet natürlich auch Anwendung auf alle die Fälle, in denen die kirchliche Einsegnung von Ehen begehrt wird, deren Eingehung in Gottes Wort verboten ist.
F. P.

Abnahme der jüdischen Bevölkerung in Deutschland. Die Zionisten, das heißt, die Partei unter den Juden, die eine Rückwanderung der Juden nach Palästina ins Werk setzen will, beklagen eine Abnahme der jüdischen Bevölkerung in Deutschland. Folgende Gründe werden für den Rückgang angegeben: 1. Auch die jüdische Bevölkerung drängt vom Lande nach den großen Städten, wo viele Juden entweder gar keine Ehen schließen oder doch erst spät in die Ehe treten. 2. Unter dem „Kulturleben" in den Städten sind die Ehen nicht mehr kinderreich. 3. Juden schließen Ehen mit Christen und treten in vielen Fällen zum Christentum über; „61 Prozent von allen jüdischen Ehen, die in Hamburg geschlossen werden, sind gemischte Ehen, und die große Mehrzahl der Kinder wird nicht im jüdischen Glauben erzogen". Die Rückkehr der Juden nach Palästina wird als einziges Mittel empfohlen, wodurch das Judentum am Leben erhalten werden kann.
F. P.

Ostertrotz.

Wer mag uns Leides tun, so wir einen solchen HErrn haben, der den Tod und aller Widersacher Leben in seiner Hand hat und uns so tröstlich in unser Herz spricht (Joh. 16): „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden"? Sie drohen mit dem Tode; wenn sie so klug wären, als töricht sie sind, sollten sie uns mit dem Leben drohen. Es ist ein spöttisches und schimpfliches Drohen, daß man Christum und seine Christen mit dem Tode schrecket, so sie doch Herren und Siegmänner des Todes sind. Gleich als wenn ich einen Mann damit wollte schrecken, daß ich ihm sein Roß aufzäumte und ihn davonreiten ließe. Aber sie glauben nicht, daß Christus, auferstanden von den Toten, ein HErr des Lebens und des Todes sei. Er ist bei ihnen noch im Grabe, ja noch in der Hölle; wir aber wissen, trotzen und sind freudig, daß er ist auferstanden, und der Tod nichts mehr sei denn ein Ende der Sünden und seiner selbst. Denn das Leben in seinem Fleische klebet noch ohne Ende in den Sünden und kann nicht ohne Sünde sein des Fleisches halber. Darum schreit der angefangene Geist in uns: Komm, Tod und Jüngster Tag, und mache beider, der Sünde und des Todes, ein Ende! Amen. (Luther.)

„Auffahren mit Flügeln wie Adler."

Ein Palästinareisender erzählt: „Die Felskuppen und Täler des Libanon wimmeln von Adlern. Einst wurden wir in einem engen Tale von einem Gewitter überrascht. Plötzlich türmten sich die schwarzen Wolken an beiden Seiten über das Gebirge, zogen sich schnell zusammen und senkten sich rasch ins Tal hernieder, wobei zuckende Blitze und furchtbare Donnerschläge erfolgten. Im Tale kreisten zwei Adler; auch sie wurden vom Gewitter überrascht. Vergebens suchten sie einen Ausweg. Immer tiefer senkten sich die Wolken und bald bedeckten sie uns und die Häupter der Adler. Doch bald zeigte sich ein Lichtschimmer, wo das Gewölk zerteilt wurde. Die Könige der Lüfte erblickten es sogleich, und wie mit Blitzeseile benutzten sie den günstigen Augenblick und schwangen sich, wie mit Triumphgeschrei, mit mächtigem Flügelschlage rasch empor, dem tobenden Wetter entgegen, durch das Gewölk hinauf, hoch über die Wolken zum hellen Sonnenlichte, zu ihren sichern Nestern auf die höchste Bergesspitze. — Auch über uns türmen sich oft dunkle Wolken zusammen; aber dann fahre auch du auf „mit Flügeln wie Adler". Oben ist es heiter.

Warum so viele Christen geistlich nicht gedeihen.

Dafür gibt ein Blatt folgende Gründe an:

Sie haben Bibeln im Besitz, aber ihre eigentliche Nahrung sind die Zeitungen.

Sie singen vom Frieden, aber strecken nicht die Waffen, um ihn zu erlangen.

Sie beten, daß das Reich Gottes kommen möge, aber sie verlegen ihm den Weg durch ihr weltliches Leben.

Sie hören Predigten über Uneigennützigkeit und Selbstverleugnung, aber leben üppig in Nahrung und Kleidung.

Sie tragen Kreuze an Uhrketten und am Halse, scheuen aber davor zurück, das Kreuz zu tragen, das Gott auflegt.

Sie preisen Christum als den Arzt ihrer Seele mit den Lippen, behaupten aber, seine Vorschriften über die Lebensweise seien heutzutage ganz undurchführbar.

Das Wort vom Kreuz eine Gotteskraft.

„Wie kann man doch nur glauben“, rief ein Weltmann mit Heftigkeit, „daß man durch das Blut des Gekreuzigten Vergebung der Sünden erlangen kann? Ist das nicht eine Torheit?“ „Gewiß“, entgegnete jemand, „so nennt es auch Paulus.“ „Sie belieben zu scherzen“, sagte der Ungläubige; „Paulus und ich stimmen doch sicherlich nicht überein.“ „Lesen Sie einmal!“ Damit reichte er dem Spötter das heilige Buch. Es war die Stelle 1 Kor. 1, 18: „Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft.“ Der Mann brach das Gespräch ab; er war erschütterter, als er sich's merken ließ. Er hat hinterher sehr eifrig in der Bibel gelesen, erst heimlich, dann ohne Scheu. Jetzt ist ihm das Wort vom Kreuz keine Torheit mehr.

Der allmächtige Gott.

Im Jahre 1799 ließ ein vornehmer Mann auf seinem neuen Hause einen Blitzableiter anbringen, weil das vorige vom Blitz angezündet und ein Raub der Flammen geworden war. Der Prediger des Ortes fragte ihn: „Was lassen Sie denn dort machen?“ Der vornehme Herr antwortete: „Ei, da lasse ich dem lieben Gott die Hände binden, daß er mein Haus nicht wieder anzündet.“ Warnend sagte der Prediger: „Der HErr achtet Eisen wie Stroh und Erz wie faules Holz“, Hiob 41, 18. Im nächsten Jahre schon legte ein Blitzstrahl das neue Haus wieder in Asche.

So können auch Dinge, die an und für sich nicht Sünde sind, zur Sünde werden, wenn man auf sie sein Vertrauen setzt statt auf den lebendigen Gott. Wir dürfen gegen Gottes Heimsuchungen uns wehren mit allen Mitteln, die Gott selbst uns gegeben hat. Aber töricht und gottlos ist es, wenn man sich vornimmt und sich einbildet, mit seinen Vorsichtsmaßregeln Gott die Hände zu binden. Er läßt sie sich nicht binden, und Kinder Gottes wollen sie auch nicht binden, sondern frei walten lassen und demütigen sich unter die gewaltige Hand Gottes.

E. P.

Nie vergriffen.

Es hat sich einmal jemand daran gemacht, alle Verheißungen Gottes, die er in der Bibel fand, zusammenzustellen und drucken zu lassen. Das Buch fand guten Absatz, und die erste Auflage war schnell vergriffen. Ein alter Christ, der auch die Anzeige des Buches gelesen hatte — der Titel lautete: „Die Verheißungen Gottes“ —, bestellte sich ein Exemplar beim Verleger. Er erhielt zur Antwort: „Tut uns leid. ‚Die Verheißungen Gottes‘ sind vergriffen.“ Der alte Christ trat mit diesem Briefe vor seine Bibel, schlug sie auf, und die erste Stelle, auf die sein Blick fiel, war Jes. 54, 10: „Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, dein Erbarmer.“ Da faltete der alte Mann seine Hände und sagte: „Gott, dir sei Dank! Deine Verheißungen sind nicht vergriffen und bei dem Verleger immer zu haben!“

Gerettete Retter.

Einem Bericht einer Jünglingsvereins-Konferenz in Bern entnehmen wir folgendes:

„Es wurde immer wieder betont, daß die Arbeit der Jünglingsvereine eine verfehlte sei, wenn sie nicht JEsum als Ausgangs- und Mittelpunkt, als Zweck und Ziel ihres ganzen Wirkens habe. Alle philanthropischen Bemühungen bleiben ohne wirkliche Kraft, wenn sie nicht die wirkliche Rettung und Erlösung der Seelen erstreben und diese einem lebendigen Heiland zuführen. Die ganze Fülle und Tiefe dieses Gedankens machte uns D. Cuthrill durch einen Zug aus dem Leben des edeln Generals Gordon klar. Diesem meldete man eines Tages während seines Aufenthalts im Sudan, daß in nicht zu großer Entfernung eine Anzahl Sklaven von Arabern durch die Wüste getrieben würde. Sofort machte sich der Held mit geringer Begleitung auf und erreichte bald das Lager, wo er die Unglücklichen, in langer Reihe ihres traurigen Schicksals harrend, fand. Er trat auf den ersten zu, löste seine Bande und sagte: ‚Du bist frei; befreie deinen Nebenmann!‘ So geschah es. Ein Gefangener nach dem andern sah seine Fesseln fallen und erwies sofort seinem Nächsten die Wohltat, deren er selbst teilhaftig geworden war, und Gordon konnte seine dankbaren Leute im Triumph mit sich in sein Hauptquartier zurückführen, wo dann weiter für sie gesorgt wurde. — So können auch nur wirklich gerettete Jünglinge ihrerseits wieder ihre verirrten Brüder retten; und jeder, der durch den Glauben an Christum Vergebung seiner Sünden erlangt hat und durch ihn von der Macht der Sünde befreit ist, ist auch verpflichtet, den Verlornen eine helfende Hand zu reichen und ihnen zu zeigen, wie JEsus auch ihr Erlöser ist und sein will.“

Ein gutes Bekenntnis.

Prof. F. A. Philippi, der am 29. August 1882 starb, sagte kurz vor seinem Tode: „Ich werde zum Himmel eingehen; denn ich habe mich nie auf den Lappen der eigenen Gerechtigkeit verlassen, sondern nur auf das Verdienst meines hochgelobten Heilandes. Ich habe JEsum im Leben bekannt und ich will ihn auch im Tode bekennen. Das soll mein Testament sein, daß vor Gott nichts gilt als die Gerechtigkeit JEsu Christi allein. Verflucht sei aller moderne Schwindel, der die Kirche Gottes untergräbt! Ich will nichts wissen vom Synergismus“ (das ist die Lehre, daß der Mensch zu seiner Bekehrung und Seligkeit mitwirke), „nichts von Kenose des Logos“ (das ist die Lehre der Neueren, daß der Sohn Gottes bei seiner Menschwerdung seine Gottheit zum Teil abgelegt habe), „nichts von denen, die da sagen, daß sie die Lehre unserer Kirche fortführen wollen. Gottes Wort und die Bekenntnisse unserer Kirche — nichts darunter und nichts darüber! Alles das ist leicht gesagt, aber im Tode Glauben halten, das ist schwer.“

Viererlei muß der Glaube lernen,

sagt Max Frommel. Zuerst das Addieren, indem er zu jeder Not und Verlegenheit den allmächtigen Gott hinzuzähle. Da kommt eine Summe heraus, daß das Herz ruhig wird. Eine Hauptkunst ist das Subtrahieren, das der Glaube lernt. Denn in jeder Trübsal zieht er ab den morgenden Tag, der für das Seine sorgen wird. Und wenn der Christ nur fünf Brote und zwei Fische hat, und er multipliziert sie im betenden Glauben mit dem Segen Gottes, so kommt allemal heraus: „Sie wurden alle satt.“ Endlich muß er auch das Dividieren lernen. Wenn nämlich der Glaube in alles, was ihm widerfährt, hineindividiert mit der Stelle „Eins ist not“, so kommt heraus, daß ihm alle Dinge zum besten dienen müssen.

Todesanzeigen.

Wieder hat ein treuer Diener des HErrn das unvergängliche und unbefleckte und unverwelkliche Erbe, das behalten wird im Himmel, angetreten. Es ist dies P. em. Georg Leopold Friedrich Theodor Plehn. Der Entschlafene wurde am 11. Januar 1831 zu Groß-Justin, Kreis Kammin, Provinz Pommern, geboren und am 13. Februar getauft. Sein Vater, Ernst Gottlieb Plehn, war Lehrer. Da das Einkommen der Lehrer zu der Zeit in Deutschland allgemein knapp bemessen war und der Vater noch mehrere Kinder nebst der Witwe seines Amtsvorgängers mitversorgen mußte, so war die Jugend des lieben Plehn eine recht entbehrensreiche. Trotzdem hatte der Vater des Entschlafenen die feste Absicht, seinen Georg studieren zu lassen und erteilte ihm daher so viel Unterricht als möglich. Auch ein Onkel, der Theologie studierte, nahm sich seiner nach Kräften an; doch konnte er wegen des frühen Todes seines Vaters den regelmäßigen Gymnasialkursus nicht vollenden. — Große Not und Trübsal kam über die Familie Plehn durch die traurigen Wirren der preußischen Kirchenunion. Im Jahre 1849 trat die Mutter des Entschlafenen nebst ihren Kindern und allen näheren Verwandten aus der Landeskirche aus, und alle schlossen sich der lutherischen Breslausynode an. Mehrere Verwandte, ihres lutherischen Bekenntnisses wegen von den preußischen Kirchenbeamten zurückgesetzte Pastoren und Lehrer, erteilten dem jungen Plehn Privatunterricht, so daß er im Jahre 1851 sein Staatsexamen als preußischer Volksschullehrer machen konnte. Mehrere Jahre war er dann an verschiedenen Orten Privatlehrer, bei Bauern, bei einem Rittergutsbesitzer, in Pommern, in Posen und in der Oberlausitz. Im Jahre 1859 bekam er einen Beruf an die lutherische Gemeindeschule in Alt-Rüdnitz in der Neumark, wo er 9½ Jahre als Lehrer, Kantor und Vorleser diente. Im Jahre 1859 verheiratete er sich mit Fräulein Ottilie Dorothea Kassube aus Rogasen, Provinz Posen. Weil er sich nicht zu der falschen Lehre vom Kirchenregiment, wie sie sich in der Breslausynode im Laufe der Jahre geltend machte, bekennen wollte, legte er 1869 sein Amt nieder, wanderte mit Frau und vier Kindern nach Amerika aus und trat in das praktische Predigerseminar zu St. Louis ein. Im Jahre 1871 machte er sein theologisches Examen und wurde darauf am 23. Juli 1871 vom seligen P. Trautmann, der damals in Adrian, Mich., stand, ordiniert und in den Gemeinden zu Lake Ridge und Tecumseh, Mich., eingeführt. Hier diente er nur zwei Jahre und vier Monate. Dann folgte er einem Beruf nach Chippewa Falls, Wis. Hier fand er seinen Hauptwirkungskreis. Er bediente diese Gemeinde sowie die Plätze Eagle, Brush Prairie, Cadott, Boyd, das „deutsche Settlement“ und Auburn und dehnte seine Missionsreisen sogar bis an den Flambeaufluß aus. Nachdem er zwanzig Jahre lang in den genannten Orten treu gearbeitet hatte, nahm er im Jahre 1893 einen Beruf nach South Litchfield, Ill., an. Im Oktober 1901 legte er sein Amt nieder, weil er sein Gehör fast vollständig verloren hatte. Er zog dann mit seiner Gattin und den zwei jüngsten Töchtern nach Sheboygan, Wis. Hier lebte er, was er glaubte und was er andern so oft gepredigt hatte. Letzten Herbst ging er nach Detroit, Mich., um dort im Hause seines Schwiegersohnes, P. Otte, mit seiner Gattin den Winter zuzubringen. Hier nahmen die Gebrechen des Alters sehr zu. Bald sah und erkannte er, daß der HErr ihn nun bald erlösen werde von allem Übel. In welcher Stimmung der Entschlafene seinem letzten Stündlein entgegenging, ersehen wir aus dem Valetsegen, den er am 24. Januar an seine Amtsbrüder in Sheboygan sandte. Er schrieb: „Meiner Mutter Sterbegebet soll auch das meine sein, solange ich noch lallen kann:

„Stärk' mich mit deinem Freudengeist,
Heil' mich mit deinen Wunden,
Wasch mich mit deinem Todesschweiß
In meiner letzten Stunden
Und nimm mich einst, wann dir's gefällt,
Im wahren Glauben aus der Welt
Zu deinen Auserwählten.“

Er starb nach schwerem Leiden am 26. Februar im Alter von 81 Jahren, 1 Monat und 13 Tagen. Am nächsten Tage wurde ein Trauergottesdienst abgehalten, in welchem P. A. Werfelmann über Luk. 2, 29—32 predigte. Darauf wurde die Leiche nach Sheboygan übergeführt, wo sie am 29. Februar zur letzten Grabesruhe bestattet wurde. Bei der Leichenfeier in Sheboygan hielt der langjährige Freund des Entschlafenen, P. G. Burger, die Predigt über Ps. 31, 6. Der Unterzeichnete amtierte am Grabe. — Der Entschlafene hinterläßt eine betagte Witwe, fünf Söhne und vier Töchter. C. P. Schulz.

Es hat dem HErrn gefallen, wieder einen treuen Diener aus seiner Arbeit in die ewige Ruhe zu versetzen. Es ist dies P. Johann Traugott Thieme. Er wurde geboren zu Fort Wayne, Ind., als viertes Kind des Herrn J. G. Thieme und dessen Ehefrau Sophia, geb. Bleeke. Seinen Unterricht erhielt er in der Schule der St. Paulsgemeinde, und konfirmiert wurde er von Dr. Sihler. Dann besuchte er das Concordia-College zu Fort Wayne und das theologische Seminar in St. Louis, wo er im Juni 1880 sein Examen machte. Sein erstes Arbeitsfeld war Tuscumbia, Ala., von wo aus er in Birmingham, Hanceville, Blount Co. und in Chattanooga, Tenn., die dortigen Lutheraner bediente. Schwere Zeiten mußte er hier durchmachen. Am 23. August 1881 verheiratete er sich mit Anna, Tochter des Herrn J. C. D. Römer und dessen Ehefrau Maria, geb. Kalbfleisch, zu St. Louis. Von Januar 1883 bis Januar 1889 bediente er die beiden Gemeinden in Columbia City und Whitley Co., Ind. Hier arbeitete er mit Erfolg. Im Februar 1889 folgte er einem Berufe der Gemeinde in South Bend, Ind. Mit großer Treue und Aufopferung diente er dieser Gemeinde 23 Jahre. Seit 1906 war er auch Visitator von Nordwest-Indiana. Auf der Delegatensynode im Mai 1911 wurde er zum Mitglied der Wahlbehörde des Concordia-College zu Fort Wayne erwählt. — Am Neujahrstage schloß er seine Predigt mit den Worten: „Werden wir dann unser irdisches Leben in diesem Jahre beschließen, so legen wir uns in JEsu Namen zum Sterben zurecht und schlafen ruhig ein und treten alsbald aus der Zeit in die selige Ewigkeit ein. Amen, lieber Heiland, Amen!“ Es sollte seine letzte Predigt sein. In derselben Woche mußte er sich auf dringendes Anraten des Arztes legen, obgleich er sich nicht so krank fühlte. Das wurde ihm in den ersten Tagen schwer, und er meinte, er müsse an seine Arbeit gehen. Jedoch bald verschlimmerte sich sein Zustand sehr, die Brightsche Nierenkrankheit hatte ihn tödlich ergriffen. Am 4. Februar bekam er einen leichten Schlaganfall. Am 3. März sammelte er seine Lieben um sein Lager und ermahnte alle, dem Heiland Treue zu halten in guten und bösen Tagen, sich vor Selbstgerechtigkeit zu hüten und allein auf Christi Blut und Gerechtigkeit zu trauen, dann würden sie sich im Himmel beim Heilande wiedersehen. Dann nahm er von jedem fröhlich Abschied. Am 5. März, um 2 Uhr morgens, schlief er im Glauben selig ein. Das Begräbnis fand statt am 8. März, an dem sich an die 25 Amtsbrüder beteiligten, darunter auch drei seiner Klassengenossen, der Ehrw. Allgemeine Präses P. F. Pfotenhauer, P. Ferd. Sievers und der Unterzeichnete. Im Hause amtierte P. H. Jungkuntz, in der Kirche predigte P. W. Rösener über Jes. 57, 2 deutsch, und P. M. Kretzmann über Röm. 14, 8 englisch; der Unterzeichnete amtierte am Grabe. Der Ent-

schlafene hinterläßt seine Gattin, mit der er 30½ Jahre überaus glücklich lebte, zwei Söhne: Traugott, Pastor in Mattoon, Ill., Martin, der sich auf das Schulamt vorbereitet, drei Töchter, drei Schwiegerkinder, sechs Enkel, seine betagte Mutter und fünf Schwestern. Einunddreißig und ein halb Jahre hat er im Predigtamt in großem Segen gewirkt. Sein Gedächtnis bleibe unter uns im Segen! E. R. Schülke.

Neue Drucksachen.

Statistisches Jahrbuch der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten für das Jahr 1911. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 222 Seiten. Preis: 50 Cts.

Dies Buch enthält die Statistik unserer Synode vom letzten Jahre. Wer sich über den Bestand der Synode und der einzelnen Gemeinden, über Zunahme und Abnahme, soweit das in Zahlen angegeben werden kann, informieren will, findet hier das gewünschte Material. E. P.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Missionskommission wurde eingeführt:

Am Sonnt. Judica: P. E. Yurawitz in der lettischen Dreieinigkeitsgemeinde zu Boston, Mass., unter Assistenz der PP. Birkner und G. Pfeiffer von P. A. Biewend.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Oculi: P. W. F. F. Hoffmann in der St. Johannesgemeinde bei Poole, Nebr., unter Assistenz P. W. E. Harms' von P. J. H. Schäfer. — P. Th. Schösssow in der Gnadengemeinde zu Visalia, Cal., von P. W. Grunow. — P. M. Töwe jun. in der Gemeinde zu Humberstone, Ont., Can., von P. A. Orzen.

Am Sonnt. Lätare: P. E. T. Lochner in der Gemeinde zu Storm Lake, Iowa, von P. H. Wehking. — P. Alex. Wagner in den Gemeinden zu Dancy und Junction City, Wis., von P. A. Kirchhöfer. — P. Th. R. Fehlau in der St. Paulsgemeinde zu Cullman, Ala., von P. E. H. Lange.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quinquagesimä: Lehrer G. H. Strasen als Lehrer an der Schule des Waisenhauses „Zum Kindlein JEsu" zu Des Peres, Mo., von P. O. Laskowski.

Am Sonnt. Oculi: Lehrer A. Glammeyer als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Belvidere, Ill., von P. E. Heinemann.

Am Sonnt. Lätare: Lehrer L. Stein als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde in Douglas Co., S. Dak., von P. P. Hempel.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche (32×72 Fuß) der Zionsgemeinde zu Crozier, Iowa, am Sonnt. Quinquagesimä. Prediger: PP. Stephan, Grefe und Kreutz (englisch). Letzterer sprach auch das Weihgebet. — Die neue Kirche zu Hodgkins, Ill., am Sonnt. Oculi. Prediger: PP. Ullrich, Schert und H. Meyer (englisch). Letzterer sprach auch das Weihgebet. — Die neue Kirche der Zionsgemeinde zu Wallingford, Conn., am Sonnt. Oculi. Prediger: PP. Beckmann und Glaser (englisch). Das Weihgebet sprach P. Hassenpflug.

Konferenzanzeigen.

Die Litchfield-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am Osterdienstag zu Harvel, Ill. Arbeiten: Referat: De Creatione: P. Kühn. Exegese über Eph. 4, 23 ff.: P. Herrmann; über Eph. 4, 1—14: P. Dankworth. Konkordienformel, Art. II: P. Broders; Art. III: P. Kleinhans. Disposition über 1 Joh. 5, 4—10: P. Wyneken (P. Schulz). Predigt vorlesen: P. Dierker (P. Feddersen). Katechese: P. Gübert (P. H. Hansen). Beichtrede: P. Herrmann (P. Th. Iben). Predigt: P. Gübert (P. H. Hansen). Zeitige Ab- oder Anmeldung mit Angabe des Zuges, mit dem man zu kommen gedenkt, vom Ortspastor erbeten.
C. F. Dankworth, Sekr.

Die Ost-Michigan-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., am 9. und 10. April in Pontiac, Mich. Beichtrede: P. O. Frincke. Predigt: P. Otte (P. Ph. Bohn). Rechtzeitige An- oder Abmeldung erbeten.
W. F. Junke, Sekr.

Die Nordwest-Indiana-Pastoral- und Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 9. (mittags) bis zum 11. (abends) April in der Gemeinde zu Elkhart, Ind. Arbeiten: The Cuban War: Lehrer Kosche. Der Konfirmandenunterricht: P. G. Schumm. Katechese über die Lehre von der Gnadenwahl: P. Turk. Praktische Behandlung einer biblischen Geschichte: Lehrer Vollrath. Die Rechtfertigung, illustriert an dem Beispiel Abrahams: P. Schülke. Government of the County: P. Polzin. Forderungen des Staates Indiana, das Schulwesen betreffend: P. Eickstädt. Rechtzeitige An- oder Abmeldung beim Ortspastor erbeten.
W. Heine, Sekr.

Die Panhandle-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 9. bis zum 11. April in P. Horstmanns Gemeinde zu Clara, Tex. Arbeiten: Rationalismus: P. Robert. Wem dürfen wir ein christliches Begräbnis gewähren? P. Huge. The Threefold Use of the Law: P. Kaub. Widerlegung des Schriftchens „Gespräch zwischen einem Iowaer und Missourier": P. Horstmann. Deutsche Predigt zur Kritik: P. Neumann. Scheidung Verheirateter und Verlobter mit Berücksichtigung der Wiederverheiratung des schuldigen Teiles: P. Miertschin. Exegese über Joh. 3, 1—15: P. Oeffner. Beichtrede: P. Neumann (P. Recknagel). Predigt: P. Huge (P. Miertschin). Anmeldung bis zum 1. April erbeten.
A. M. Lohmann, Sekr.

Die Nord-Wisconsin-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 9. bis zum 11. April zu Wittenberg, Wis. Arbeiten: Praktische: Einen halben Tag Schule und: Katechese von den guten und bösen Engeln. Die andern Arbeiten sind Lehrer Burger überlassen. Geographie von Palästina: Lehrer Rodenburg. Ein komisches Gedicht katechetisch zu behandeln: Lehrer Garske. Theoretische: Devices, Rules, and Helps for Spelling: Lehrer Feustel. Causes of the Civil War: Lehrer Elsässer. Konsequenz des Lehrers: Lehrer Mundinger. County, Town, Village, and City Government: Lehrer Siesennop. Beweiskraft der unter dem ersten Hauptstück unsers Synodalkatechismus angegebenen Sprüche: Lehrer Dobberfuhl. Themata aufsetzen: Lehrer Siesennop und Rodenburg. Wie ein Gesangverein ins Leben zu rufen ist: Lehrer Wetzel. Für eine Schulpredigt hat Prof. Mosel zu sorgen. Anmeldung beim Ortspastor erbeten.
B. F. Köpsell, Sekr.

Die Okawville-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 10. (10 A. M.) und 11. April in P. Herberts Gemeinde zu Mascoutah, Ill. Arbeiten: Augustana, Art. VII: P. Schönleber. Exegese über den Galaterbrief: P. Köstering; über 1 Kor. 7, 10. 11: P. Schlegel. Katechese: P. Lohrmann. Beichtrede: P. Stöhr (P. Strasen). Predigt: P. Grörich (P. Colditz). Anmeldung bis zum 3. April erbeten.
A. W. J. Herbert, Sekr.

Die Nordwestliche Spezialkonferenz von Nebraska versammelt sich, w. G., am 10. und 11. April in P. Denningers Gemeinde zu Columbus, Nebr. Arbeiten haben die PP. Mießler, Eckert, Ruphoff, Imm, Wilkens und Schäfer. Abholung am Nachmittag des 9. von Columbus. Rechtzeitige Anmeldung erbeten. Th. Norden, Sekr.

Die Spezialkonferenz von Benton und Morgan Counties tagt, w. G., vom 12. bis zum 14. April bei P. Koch zu Stover, Mo. An- oder Abmeldung erbeten. H. A. Schröder, Sekr.

Die Chippewa Valley-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 16. und 17. April in Cadott, Wis. Beichtrede: P. Wiening (P. Stelter). Predigt: P. Lätsch (P. Martens). F. Kersten, Sekr.

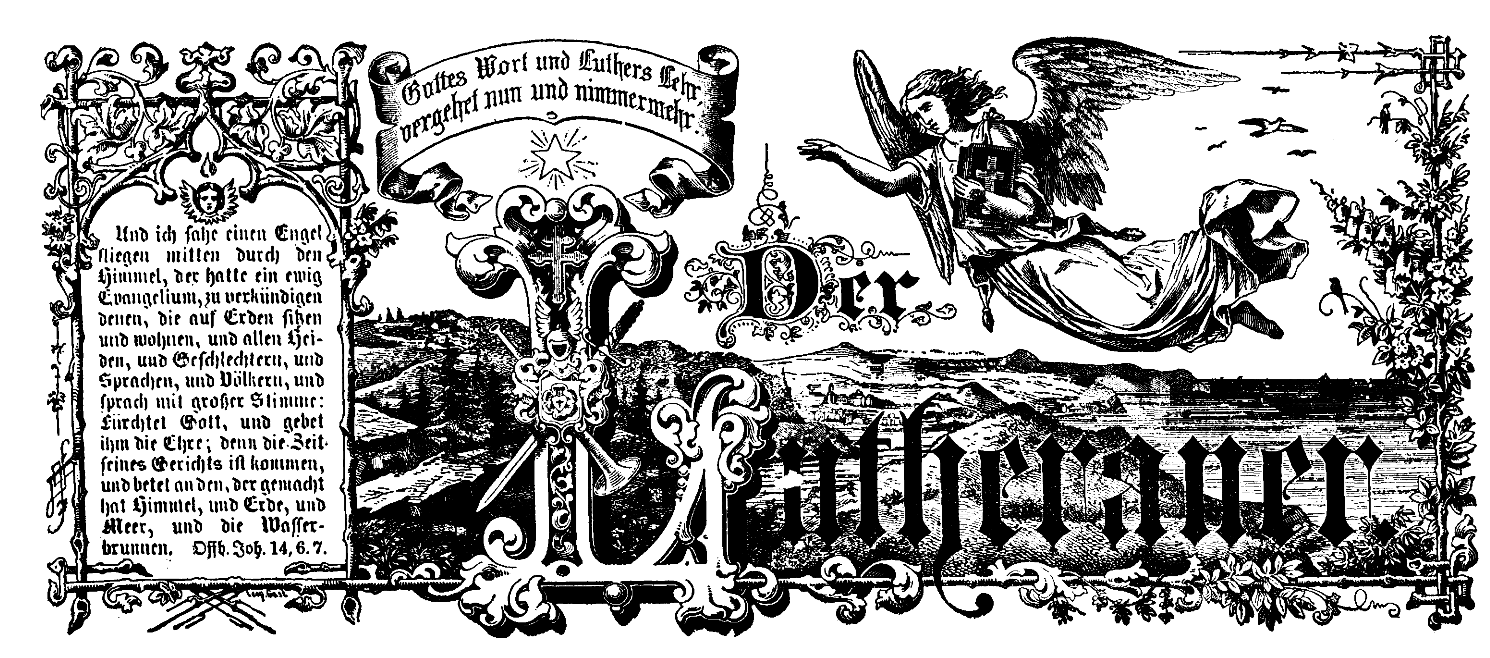
Die Solomon und Saline River-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 16. und 17. April bei P. Reininga zu Kensington, Kans. Arbeiten haben die PP. J. H. F. Hoyer, Th. Hoyer, Mehl, Hilmer, Hornbostel, Reininga, und zwar in der angegebenen Reihenfolge. Beichtrede: P. Hilmer (P. Otte). Predigt: P. Hornbostel (P. Th. Hoyer). Anmeldung mit Angabe, ob man mit der Bahn oder mit Fuhrwerk kommt, vom Ortspastor erbeten. Th. Hoyer, Sekr.

Die Lake Superior-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 16. und 17. April in Colby, Wis. F. H. Möcker, Sekr.

Die Nordost-Kansas-Zentral-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 16. und 17. April bei P. Lehenbauer in Linn, Kans. Arbeiten haben die PP. Lehenbauer, Jacob, Cook und Pennekamp. Beichtrede: P. Grupe (P. Cook). Predigt: P. Stolp (P. Reininga). Rechtzeitige An- oder Abmeldung erbeten. H. D. Wagner, Sekr.

Die Fort Dodge-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 16. und 17. April bei P. Günther in Eldora, Iowa. Arbeiten: Alle. Beichtrede: P. Stephan (P. Schnitker). Predigt: P. Born (P. Hemann). Von Fort Dodge an reist man am besten über Iowa Falls mit dem 11.20 A. M.-Zug. Der C. G. W.-Zug verläßt Iowa Falls kurz nach 2 Uhr. Sofortige An- oder Abmeldung erbeten. H. C. Köpke, Sekr.

Die Dexter-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 16. und 17. April in P. Starkes Gemeinde zu Casey, Iowa. Arbeiten haben die



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 16. April 1912. Nr. 8.

Unsere ostindische Mission.

1.

In unserer ostindischen Mission ist jetzt Not und Mangel an allen Ecken und Enden.

Ehe ich zeige, was die Not und der Mangel da ist, möchte ich, daß zuerst diese Frage erwogen wird:

Ist unsere ostindische Mission wirklich eine Sache, der wir nach Gottes Willen helfen sollen?

Unsere ostindische Mission ist eine Mission unter den fernen Heiden. Daß nach Gottes Willen den fernen Heiden das Evangelium gepredigt werden soll, darüber kann keiner, der ein Christ ist, im Zweifel sein. Denn der HErr JEsus sprach zu seinen Jüngern: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!" Mark. 16, 15. Auch sprach er zu ihnen: „Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erden", Apost. 1, 8. Und zu dem Apostel Paulus sprach er: „Gehe hin; denn ich will dich ferne unter die Heiden senden", Apost. 22, 21. Die ersten Jünger JEsu sind gestorben. Aber es gibt jetzt auch Jünger JEsu. Und es gibt jetzt auch Heiden, ferne Heiden, denen das Evangelium noch nicht gepredigt worden ist. Also das, was der HErr JEsus seinen Jüngern damals gesagt hat, das gilt seinen Jüngern jetzt: sie sollen den fernen Heiden das Evangelium predigen. Petrus schreibt den erwählten Fremdlingen hin und her: „daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht", 1 Petr. 2, 9. Und dem Apostel Johannes gab der HErr JEsus ein Bild von dem zu sehen, was in der Kirche und durch die Kirche gerade in den fernen und letzten Zeiten geschehen sollte, nämlich „einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern", Offenb. 14, 7. Nein, daß nach Gottes Willen den fernen Heiden das Evangelium gepredigt werden soll, darüber kann keiner, der ein Christ ist, im Zweifel sein.

Hiergegen wird auch meines Wissens in unsern Kreisen kein Einwand erhoben. Nur sind wir lau und schläfrig und treiben das Werk des HErrn nicht, wie wir es treiben sollten, sondern richten Auge, Herz und Hand auf andere Dinge.

Was aber manchen der Unsern zweifelhaft und etlichen sehr zweifelhaft ist, ist das, ob es Gottes Willen gemäß ist, daß wir, gerade wir, eine eigene Heidenmission, die in Ostindien, angefangen haben und betreiben. Man sagt, unsere erste und sicherlich von Gott uns gestellte Aufgabe ist die, hier in Amerika das Evangelium auszubreiten. Dieser Aufgabe, sagt man, werden wir noch lange nicht gerecht; laßt uns erst hier tun, was wir tun sollen, und dann die Heidenmission in Angriff nehmen.

Diese Rede darf nicht ohne weiteres verworfen werden. Es ist wahr, daß unsere erste und sicherlich von Gott uns gestellte Aufgabe die ist, hier in Amerika das Evangelium auszubreiten. Es ist auch wahr, daß wir dieser Aufgabe noch lange nicht gerecht werden. Und ganz gewiß gibt es eine ungesunde, schwärmerische Vielgeschäftigkeit, der das Erste und von Gott Nächstgelegte zu gering und alltäglich ist, und die deshalb in die Ferne und zu andern, von Gott nicht so nahe gelegten Dingen schweift und darüber die erste Pflicht versäumt. Das ist geradeso, als wenn eine Hausmutter Mann, Kinder und Haushalt vernachlässigt und zu allerlei sogenannten philanthropischen Vereinen gehört und für diese tätig ist.

Aber woran liegt es, daß wir unserer ersten Aufgabe, hier in Amerika das Evangelium auszubreiten, so wenig gerecht werden? Liegt das an der Aufgabe oder an uns? Es liegt an uns. Wir, wir sind, wie schon gesagt, zu lau und schläfrig und treiben das Werk des HErrn nicht, wie wir es treiben sollten, sondern richten Auge, Herz und Sinn auf andere Dinge. Würden wir aufwachen, wie wir aufwachen sollten, und würden wir eifrig sein, wie wir eifrig sein sollten, so würden wir finden, daß wir sehr gut neben der Ausbreitung des Evageliums hierzulande es auch den fernen Heiden bringen können.

Aber es ist nun einmal so, daß wir lau und schläfrig sind, und damit muß man rechnen, sagt einer. — Ist das recht geredet? Nein.

Aber mit allem Wackersein und Eifer können wir doch nie unserer Aufgabe hierzulande vollkommen gerecht werden, sagt ein anderer. — Das ist richtig. Aber wenn das als Grund gegen die Heidenmission gelten soll, dann können wir nie Heidenmission treiben. Dann könnte überhaupt von niemand auf der Welt Heidenmission getrieben werden, denn niemand auf der Welt kann seiner nächstliegenden Aufgabe vollkommen gerecht werden. Es hat zu keiner Zeit eine Kirchengemeinschaft gegeben und wird zu keiner Zeit eine geben, die da, wo sie ist, ganz fertig wird mit der Ausbreitung des Evangeliums.

Wie liegt die Sache wirklich? Bis zum Jahre 1876 beteiligte sich unsere Synode an der Heidenmission, die von den deutschen Landeskirchen getrieben wurde. Dann wurde es offenbar, daß unsere Synode da nicht mehr mitmachen konnte, ohne die Wahrheit zu verleugnen, die von eben den Kreisen heftig angegriffen wurde. Und so waren wir denn jahrelang ohne Heidenmission. Geld dafür wurde hin und wieder gegeben, aber es lag brach. Und laut ertönte der Ruf: Wir müssen eine Heidenmission haben! In den neunziger Jahren beschloß unsere Allgemeine Synode einmütig, eine eigene Heidenmission anzufangen, etwa in Japan, wenn Gott uns dort das möglich machen würde. Aber dann zeigte Gott, was er wollte, daß wir tun sollten. Aus der Leipziger Mission in Ostindien wurden etliche Missionare verjagt, weil sie daran festhielten, daß die Bibel Wort für Wort Gottes Wort sei. Und wir wurden von Glaubensbrüdern in Deutschland angegangen, uns derer anzunehmen und sie in dem Lande, dessen Art und Sprache sie seit Jahren kannten, arbeiten zu lassen. Konnte es einen deutlicheren Fingerzeig geben? Wir wollten ja eine Heidenmission haben. Wir hatten Tausende brachliegen. Wir fingen die Mission in Ostindien an.

Wir suchten in Ostindien für diese unsere Missionare ein neues Gebiet, wo das Evangelium noch nicht gepredigt wurde. Erst ging es sehr langsam voran, wie das immer auf neuen Gebieten der Fall ist. So hatten wir Geld genug, übergenug. An Arbeitern fehlte es für das, was an Hand war, auch nicht. Dann aber tat uns Gott in einem andern Teile des Landes ganz unvermutet eine Tür auf. Man rief uns dahin. Und wir sandten etliche Missionare hin. So hatten wir zwei Missionsfelder in Ostindien. Auf beiden Feldern schüttet Gott jetzt Segen zu. Und siehe, jetzt fehlt es an Arbeitern, jetzt fehlt es gar sehr an Arbeitern, den Segen einzuheimsen. Und es fehlt an Geld, Arbeiter, wenn sich solche finden, wie sich gewiß wieder etliche finden werden, auszusenden und sonst alles Nötige zu tun. Statt des früheren Überflusses haben wir jetzt Schulden in unserer Heidenmissionskasse. Wie zu Anfang gesagt: in unserer ostindischen Mission ist jetzt Not und Mangel an allen Ecken und Enden.

In zwei folgenden Artikeln will ich das noch näher darlegen. Heute will ich nur das sagen: Not und Mangel ist in unserer ostindischen Mission, weil Gott sie segnet und sie sich gefallen läßt. Und ich wiederhole für jedes Christenherz die Frage: Ist unsere ostindische Mission eine Sache, der wir nach Gottes Willen helfen sollen?

C. M. Z.

Ihr habt einen andern Geist!

(Hinsichtlich der Trennung von Kirche und Staat.)

In unserer Praxis halten wir fest daran, daß Christus seiner Kirche nur das Wort, die Gewalt des Wortes, gegeben hat. Das Wort soll sie lehren, treiben und damit alle ihr von Gott befohlenen Werke ausrichten, sich allein durch sein Wort regieren und führen lassen. Wir sind daher darauf bedacht, das Wort Gottes an den Mann zu bringen. Unser Sinn und Streben ist, das Wort Christi zu Gehör, zur Geltung und Anerkennung zu bringen. Das Wort soll es tun und ausrichten. Mit unserer Macht und Weisheit wollen wir nichts erzwingen noch durch allerlei Maßregeln oder selbsterdachte Mittel im Reiche unsers Heilandes etwas durchsetzen, sondern das Evangelium soll es tun. Wir erinnern uns immer wieder an diese unsere Hauptaufgabe, das Wort Gottes, insonderheit das Evangelium von Christo, zu erzählen und zu verkündigen, wie unser HErr und Meister ausdrücklich befohlen hat vor seiner Himmelfahrt: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur! Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden“, Mark. 16, 15. 16. „Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, Matth. 28, 20. Alle Christen, als königliche Priester, sollen, wie Petrus 1 Petr. 2, 9 ermahnt, verkündigen die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. Und unser Amt als Prediger ist ein Amt des Wortes, ein Lehr- und Predigtamt. Durchs Wort sollen und wollen wir uns selbst und die uns hören, selig machen, durchs Evangelium unsterbliche, mit Christi Blut so teuer erkaufte Seelen vom Verderben erretten und zur Erkenntnis der alleinseligmachenden Wahrheit bringen. Mit und durch Gottes Wort die geistlichen Bedürfnisse zu stillen und das geistliche Wohlergehen zu fördern, soll unser Hauptziel und Streben sein.

Nun haben wir freilich auch einen Leib. Wir sind noch in der Welt, wenn auch nicht von der Welt, und sind Bürger des Staates. Wir wissen aus Gottes Wort: „Wo eine Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.“ Gott hat ihr das Schwert gegeben, das sie nicht umsonst trägt. Um des Gewissens willen sollen wir ihr untertan und gehorsam sein, Röm. 13, 1—7. Als treue Bürger im Staate sollen wir der Stadt und des Landes Bestes suchen und für sie zum HErrn beten. Denn geht es ihr wohl, so geht es uns auch wohl, Jer. 29, 7. So geben wir willig nach Christi Weisung dem Kaiser (der Obrigkeit), was des Kaisers ist, aber auch — und das soll obenan stehen — Gott, was Gottes ist, Matth. 22, 21. Wir freuen uns und danken Gott dafür, daß wir in einem Lande wohnen dürfen, wo Kirche und Staat grundsätzlich voneinander geschieden sind, wo wir eine freie Kirche in einem freien Staate haben. Wir beten und wachen, daß doch diese Trennung aufrechterhalten werden und fortbestehen möge. Wir als Pastoren halten uns möglichst fern von allem politischen Getriebe, ohne jedoch unsere Bürgerpflicht zu vernachlässigen. Als Kirche wollen wir dem Staate auf keine Weise in sein Handwerk pfuschen oder in sein Gebiet übergreifen, ihm nichts nehmen, was ihm von Rechts wegen zukommt. Ebenso entschieden verbitten wir uns und wehren uns gegen alle Übergriffe des Staates in kirchliche Angelegen-

heiten. Denn wir sind uns dessen wohl bewußt, daß nur Nachteil und Unheil für beide, Kirche und Staat, erfolgen, wenn der Staat in der Kirche oder die Kirche im Staat dreinreden oder befehlen will, wie die Kirchen- und Weltgeschichte dies sattsam ausweist und bestätigt. Daher halten wir allen Ernstes darauf, daß jedes in sein Gebiet und in seine Grenzen gewiesen werde, wie Gottes Wort dieselben bestimmt und gesteckt hat.

Aber ein ganz anderer Geist erfüllt die Sekten und herrscht bei ihnen. Sie haben meist gar keinen Sinn noch ein rechtes Verständnis für die Scheidung von Kirche und Staat. Einesteils mischen sich Sektenprediger viel zu viel in politische Angelegenheiten und bringen sie auch auf die Kanzel. Sie halten es wohl für ihre Pflicht als Pastoren, ihren Einfluß in der Politik geltend zu machen. Sie sehen sich vornehmlich als Weltverbesserer an, suchen Legislaturen zu beeinflussen und durch Gesetze ihr Ziel zu erreichen. Anderenteils begehren sie vom Staate, daß er ihnen helfe die Leute fromm machen, die Kirchenzucht ihnen wenigstens teilweise abnehme und ihre Kinder ihnen mit Gottes Wort erziehe. Hierher gehört die Temperänz-, Prohibitions- und dergleichen Bewegungen in der Weise, wie sie betrieben werden, wobei immer wieder Kirche und Staat, Geistliches und Weltliches vermischt werden. Man könnte zum Beispiel als Staatsbürger aus Vernunftgründen und in der Überzeugung, daß es für unser Gemeinwesen heilsam wäre, die Saloons abzuschaffen, sich den Prohibitionisten anschließen. Jedoch geht das meistens nicht, weil von Sektenleuten, besonders von deren Predigern, dies mit hineingezogen wird, und man sich dazu bekennen würde, daß es Sünde sei, überhaupt geistige Getränke zu genießen. Aus Gottes Wort wissen wir jedoch, daß alle Kreatur Gottes gut und nichts — auch nicht die geistigen Getränke — verwerflich ist, was mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet, 1 Tim. 4, 4. 5. Und der Psalmist sagt, Ps. 104, 15: „Der Wein erfreuet des Menschen Herz." Ähnlich steht es mit der Sonntagsfrage und andern Zeitfragen. Und so wird von den Sekten immer wieder, vielfach ohne daß sie es merken, Kirche und Staat vermischt.

Dieser andere, verschiedene Geist tritt übrigens recht auffällig in Zwinglis Praxis zutage. Während Luther stets die Staatshilfe zurückwies und nichts davon wissen wollte als Reformator der Kirche, daß der Staat oder die Juristen als solche in kirchlichen Angelegenheiten redeten und handelten und dem Evangelium die Bahn bereiteten, wollte hingegen Zwingli schier alles durch Gesetzgebung, mit weltlichen Waffen und mit Staatsgewalt durchführen und ausrichten. Und Zwingli ist in der Schlacht bei Kappel, am 11. Oktober 1531, gefallen, zu welchem Kampf vornehmlich er geraten hatte. Ein Mann, der selber kein Lutheraner ist, erkennt doch: bei dieser Gelegenheit hätte sich der verschiedene Geist Luthers und Zwinglis in diesem Stücke gezeigt. Er meint: Wenn der deutsche Reformator in diesem ernsten Augenblick an den sterbenden Zwingli gekommen wäre, dann würde er ihm seine oft wiederholten Worte gesagt haben: „Christen kämpfen nicht mit Schwert und Büchse, sondern mit Leiden und mit dem Kreuz." A. F.

Das Evangelium macht wohl einen feinen Unterschied und lehret, daß man mit dem innerlichen Leben Gott und mit dem äußerlichen Leben dem Kaiser dienen soll. (Luther.)

Die Wiedererstattung gestohlenen Gutes.

Zu diesem Artikel haben wir eine besondere Veranlassung. Dieser Tage erhielt der „Lutheraner" einen Brief von einem Schreiber, der angibt, ein alter „Lutheraner"-Leser zu sein. Er bekennt und beklagt, in seiner Jugend seine Eltern bestohlen zu haben. Nun wolle er gern selig werden. Er wisse auch, daß es durch Christi Blut Vergebung für alle Sünden gebe. Aber er könne der im Evangelium verkündigten Vergebung nicht recht froh werden; immer wieder falle ihm die Sünde seiner Jugend ein. Die Pflicht der Wiedererstattung plagt ihn. Er weiß nicht, wieviel er gestohlen hat. Er weiß auch nicht, wem er das Gestohlene erstatten sollte, da die Eltern inzwischen beide gestorben sind. Und schließlich, er ist ein armer Mann, er hat es nicht zu erstatten. Nun möchte er wissen, ob er sich der Vergebung trösten und selig werden könne. Sich an seinen Pastor zu wenden, schäme er sich und bitte deswegen um Bescheid vom „Lutheraner". Nun können wir im „Lutheraner", der ein öffentliches Kirchenblatt ist und von so vielen Tausenden gehalten wird, keine Privatkorrespondenz führen. Aber wir wollen doch hier darauf eingehen aus zwei Gründen: erstens, um einem geplagten Gewissen zur Ruhe zu verhelfen, und zum andern kann es auch andern zur Belehrung dienen, zumal was wir unter dem ersten und dem letzten Punkt zu sagen gedenken.

Das erste, was wir betonen wollen, ist dies: Christen sollen mit ihren Gewissenssachen nicht an ihrem Pastor vorbeigehen. Sie sollen bedenken, wozu sie einen Pastor haben. Es ist Tatsache, daß unsere Christen ihre Pastoren viel zu wenig ausnutzen. Sie machen ihnen zuweilen wohl das Leben sauer durch ungehörige Dinge, nutzen sie aber in ihrem eigentlichen Amte viel zu wenig aus. Wir nennen die Diener am Wort lieber nicht „Prediger", um nicht den Mißverstand zu erwecken, als ob ihr Amt nur die öffentliche Predigt wäre. Wir nennen sie meistens Pastoren, das heißt, Hirten. Den Namen gibt ihnen die Schrift, denselben Namen, den der HErr JEsus sich selber gibt, da er sich den guten Hirten nennt. Als Hirten sollen die Pastoren sich ihrer Schäflein, auch der einzelnen, in Liebe annehmen. Wir drücken das auch dadurch aus, daß wir die Pastoren „Seelsorger" nennen; sie sorgen für die Seele, sind Seelenärzte. Wie der Kranke zum Arzt geht, so soll der geistlich Kranke den Seelenarzt, den Seelsorger, aufsuchen. Dazu ist er da. Christen sollen sich auch nicht scheuen und schämen, ihrem Seelsorger die geheimen Nöte, die sie quälen, vorzutragen. Sie brauchen nicht zu fürchten, daß das von ihm jemand erfährt. In Walthers Pastorale, nach der alle unsere Pastoren unterrichtet worden sind, heißt es: „Der Prediger, welcher aus der Beichte schwatzt, hat sein Amt verwirkt und verdient, abgesetzt zu werden." Es sind schon viele Beichtväter lieber ins Gefängnis und in den Tod gegangen, als daß sie selbst der Obrigkeit gegenüber das ausgesagt hätten, was ihnen gebeichtet worden war. Und Beichte ist alles, was dem Pastor als Pastor heimlich anvertraut wird. Was dem Pastor in seinem Amte gesagt wird, das wird Christo gesagt. Luther gibt die Anweisung: ein Pastor solle, wenn er etwa von der Obrigkeit über Gebeichtetes gefragt werde, sagen: „Ich habe nichts gehört; hat Christus was gehört, so sage er es." Das Vertrauen muß man zu seinem Pastor haben.

Nun was die Frage betrifft. Allerdings soll einer, was

er gestohlen hat, wiedergeben. Ein Dieb ist einer nicht nur, während er die Hand ausstreckt, das fremde Gut zu nehmen, sondern solange er das fremde Gut im Besitz hat. Sein Gewissen wird, wenn seine Buße aufrichtig ist, nicht eher zur Ruhe kommen, als bis das ungerechte Gut wiedergegeben ist. Ein Beispiel haben wir an Zachäus, von dem Luk. 19, 1—10 erzählt wird.

Wie, wenn einer nicht weiß, wieviel er gestohlen hat und deswegen zurückerstatten sollte? Da ist das Sicherste natürlich, so viel abzugeben, daß man gewiß weiß, man hat kein fremdes Gut mehr im Besitz — lieber zu viel als zu wenig. Das sehen wir auch an Zachäus. Er will sicher gehen. „So ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder." Weil er aber nicht mehr wissen kann, wen alles und um wieviel er sie betrogen hat, so will er gleich die Hälfte seiner Güter den Armen geben. Er will gewiß sein, daß seine Hände jetzt rein sind von fremdem Gut.

Wie, wenn man nicht weiß, wen man bestohlen hat, oder wenn die Betreffenden nicht mehr am Leben sind? Da gibt man gewöhnlich den Rat, es den Armen oder sonst für einen wohltätigen Zweck zu geben, auf jeden Fall, es sich von den Händen zu schaffen. Das darf ein solcher auch heimlich tun, ohne seinen Namen zu nennen.

Aber was soll nun einer tun, der das fremde Gut nicht mehr hat, überhaupt nichts hat, wovon er wiedererstatten könnte? Nun, wer nichts hat, kann auch nichts abgeben. Das soll er sich natürlich nicht zu schnell und leichtfertig sagen. Er soll sich das Wort des Apostels zu Herzen nehmen: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe, zu geben dem Dürftigen", Eph. 4, 28. Er darf sich auch besonders anstrengen. Aber es kann doch der Fall sich ereignen, daß einer beim besten Willen nicht wiedererstatten kann. Kann ein solcher, wenn ihm seine Sünde von Herzen leid, er also bußfertig ist, sich der Vergebung durch Christum trösten? Allerdings. Und warum? Das bringt uns auf den letzten Punkt, um deswillen nebst dem ersten wir diese Sache überhaupt hier öffentlich besprechen.

Warum wird von einem bußfertigen Diebe die Wiedererstattung gefordert? Etwa deswegen, damit er dadurch sich die Vergebung seiner Sünde verdiene? Sagen wir einem solchen Menschen: Daß du Buße tust, dir deine Sünde leid sein läßt, ist ja schön, und daß du an Christum glaubst, ist ja gut und löblich; aber dadurch erlangt man noch keine Vergebung, sondern du mußt noch dieses Werk dazu tun, daß du wiedererstattest? In der Meinung getan, wäre die Wiedererstattung schlimmer als der Diebstahl. Und der in der Meinung gegebene Bescheid wäre schlimmer als alle beide; denn der stößt die ganze christliche Religion um. Dann würde nicht mehr gelten: „ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben"; „nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme". Nein, von Sünden gegen das siebente Gebot gilt wie von allen andern Sünden: „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde." Warum fordert man denn die Wiedererstattung? Aus zwei Gründen. Einmal zum Erweis der Aufrichtigkeit der Buße. Wenn Zachäus das gestohlene Gut behalten und davon herrlich und in Freuden gelebt hätte, dann wäre es ja Lug und Trug gewesen, wenn er gesagt hätte: Ich habe Buße getan, meine Sünde ist mir von Herzen leid. Zum andern fordert es die Liebe, daß man dem Bestohlenen sein Gut wiedergibt. Also die Wiedererstattung soll an den rechten Platz gestellt werden, nämlich in die der Vergebung folgende Besserung des Lebens. In die Rechtfertigung und Vergebung gehört sie nicht hinein, sowenig wie irgendein anderes Werk. Für diese, wie für alle Sünden, erlangt man Vergebung durch Buße und Glauben an Christum. Darauf soll dann auch Besserung des Lebens folgen. Und wir erweisen den Ernst unserer Buße dadurch, daß wir unser sündiges Leben bessern und den angerichteten Schaden, wo möglich, wieder gutmachen. Luther nennt des Zachäus Wiedererstattung eine „Frucht" seiner Buße. Er sagt, nachdem Zachäus Vergebung erlangt hat: „Aber jetzund will er nicht allein niemand mehr betrügen noch übervorteilen, sondern, wo er es zuvor getan hat, will er solchen Schaden vierfach bezahlen."

Wo das nun gar nicht möglich ist, da geben die alten Lehrer unserer Kirche den Rat: er soll wiedererstatten durch den Wunsch und durch das Versprechen, dies zu tun, wenn er in bessere Umstände kommen sollte. Ein solcher soll, weil er den Beweis der Aufrichtigkeit seiner Buße nicht bringen kann, um so ernster sich selbst prüfen, ob ihm seine Sünde von Herzen leid sei, dann sich der Gnade und Vergebung seines Heilandes trösten und in anderer Hinsicht mit um so größerem Ernst bestrebt sein, ein neues, Gott wohlgefälliges Leben zu führen. E. P.

Das Bergheim für unsere Heidenmission in Indien.

Für unsere lieben Missionarsfamilien in Indien sollten wir in dem gesunden Klima nicht zu weit entfernter Gebirge eine ordentliche Herberge haben, das empfinden wir immer mehr, je weiter sich unsere Mission ausbreitet und unsere Missionare und ihre Familien sich mehren. Wie stehst du zu dieser Sache, lieber Leser? Meinst du vielleicht, hier handele es sich um einen Luxus, wie ihn sich nur solche leisten können, die reichlich Geld haben, wie zum Beispiel manche wohlhabende Amerikaner neben ihrer eigentlichen Wohnung noch eine besondere Sommerresidenz am Seeufer oder auf den Bergen besitzen? Angenommen, unsern Missionarsfamilien würde durch einen freundlichen Aufenthaltsort in den Gebirgen ein kleiner Luxus gestattet, wäre er ihnen nicht von Herzen zu gönnen, die mit ihren lieben Frauen Heimat, Verwandtschaft und was nicht alles zurückgelassen haben, um an unserer Statt im fernen Heidenlande unter allerlei Entbehrungen und mit nicht geringen Opfern das Reich Christi auszubreiten?

Aber nein, niemand, der etwas genauer zusieht, was für Zwecken solch ein Bergheim dienen soll, wird es für Luxus erklären.

In dem erschlaffenden indischen Tropenklima ist es unsern Missionaren nicht nur zu gönnen, sondern entschieden anzuraten und zu gebieten, daß sie in nicht zu langen Zwischenräumen mit ihren Familien mehrere Monate Bergurlaub nehmen, um in der kühleren, erfrischenden Gebirgsluft die Energie und die Kräfte wiederzugewinnen, die sie zur ordentlichen Ausrichtung ihres herrlichen Amtes durchaus nötig haben. Und in Krankheitsfällen hören sie nicht selten das unanfechtbare Urteil der Ärzte: „Der Patient muß in die Berge!" So müssen nach der letzten Nachricht aus Indien die Missionare Nau und G. Hübener jetzt ihren Bergurlaub

antreten, und Missionar Gutknecht, der nach seiner schweren Typhuserkrankung schon eine Zeitlang in den Gebirgen Erholung gesucht hatte, muß nun noch einmal hinauf in das stärkende Bergklima, um dann, will's Gott, nach einiger Zeit wieder zur Arbeit recht fähig zu sein. Wie schwer hält es aber in solchen Fällen oft für unsere Missionare und ihre Familien, in den Bergen die passende Herberge zu finden, und welch hohe Preise werden von ihnen für Miete verlangt! Hätten wir am rechten Ort ein eigenes Bergheim, dann kämen unsere Missionare nicht in solche Verlegenheit, und der Missionskasse würden bedeutende Ausgaben erspart. Wären die Räume aber zeitweilig nicht von unserm Missionspersonal in Beschlag genommen, so könnte man sie andern Europäern oder Amerikanern, die zur Erholung auf die Berge kommen, vermieten. — Doch so weit ist der Hauptzweck dieses Bergheims noch nicht genannt.

Das geplante Bergheim soll vor allen Dingen eine Zufluchtsstätte und Erziehungsanstalt sein für die lieben Kinder unserer Missionare. Bekanntlich werden die zarten Kinder von der Hitze Indiens besonders hart angegriffen, nicht so sehr die braunen, wenig gekleideten, schon seit vielen Generationen für ihr Klima ausgerüsteten kleinen Eingebornen als vielmehr die Kinder der Europäer und Amerikaner, die sich dort an Körper und Geist meist nicht ordentlich entwickeln können und deshalb in ein anderes Klima gebracht werden müssen. Wir müßten also für unsere Missionarskinder in Deutschland oder in Amerika bei Verwandten oder in andern christlichen Familien eine neue Heimstätte suchen, wo sie, wenn sie etwa das schulpflichtige Alter erreicht haben, aufgenommen, versorgt, erzogen und geschult würden. Man denke sich aber den herben Trennungsschmerz für Eltern und Kinder, so weit und auf so lange Zeit auseinandergerissen zu werden! Die Kinder überwinden in der Regel, wenn sie es in der neuen Heimat gut haben, nach und nach ihr Heimweh, ja werden vielleicht sogar ihren Eltern schließlich so entfremdet, daß sie nur ungern in ihr eigentliches Heim zurückkehren. Aber wie weh bleibt es den Eltern in Indien ums Herz in ihrer steten Sorge um ihre Kinder in der Ferne und in ihrer Sehnsucht nach ihnen, zumal den Müttern! Welch einen beständigen, harten Kampf muß es kosten, unter solchen Umständen auf dem zugewiesenen Posten in Indien treu auszuhalten! Wer möchte nicht gern mithelfen, unsern Missionarsfamilien solches Leid zu ersparen, indem wir für ihre Kinder nach dem Beispiel anderer Missionsgesellschaften und Ausländer in Indien in gesundem Bergklima ein Heim errichten, wo sie gut gedeihen können, wohl geschult und erzogen werden und zuweilen auch wieder mit ihren Eltern und Geschwistern zusammen sein können? Die Kinder würden etwa mit ihrem siebenten Jahr in dieses Institut eintreten und — Ferien ausgenommen — in der Regel bis zu ihrer Konfirmation dort bleiben. Kränkliche Kinder müßten unter Umständen auch schon früher dort Aufnahme und die nötige Verpflegung finden.

Es gibt auf den Bergen gut eingerichtete Schulen für die Kinder der Ausländer, die unsern Missionarskindern offen stehen. Nur für ihren Religionsunterricht müßten wir eine besondere Einrichtung treffen. Viel wird darauf ankommen, daß wir die rechten Hauseltern finden, die geschickt sind, nicht nur einem solchen Haushalt wohl vorzustehen, sondern auch die ihnen anbefohlenen Kinder in Gottes Wort wohl zu unterrichten. Wir hoffen, daß wir diese Anstalt bald eröffnen können. Sechs Kinder unserer Missionare warten schon darauf, und ihre Zahl wird sich mehren.

Die Missionare Kellerbauer und Albert Hübener haben im Auftrag der Missionsbehörde Umschau gehalten und schlagen einige passende Plätze vor. Das Grundeigentum in guter Lage auf den Bergen ist nicht mehr billig und steigt fortwährend im Preise. Grundstück und Gebäude sollten nicht zu knapp bemessen werden. Und was werden sie wohl mit der nötigen Einrichtung kosten? Wir glauben, etwa $10,000 wird kaum zu hoch gegriffen sein.

Woher wollen wir aber die Mittel nehmen? Aus der Kasse für Heidenmission? Daran ist nicht zu denken. Denn in dieser Kasse halten die Einnahmen kaum Schritt mit den laufenden Ausgaben. Und mit Schulden dürfen wir dieses Bergheim doch auch nicht belasten. Deshalb bittet die Kommission recht dringend um ein besonderes Liebesopfer für diese Sache, für die doch wahrlich alle Christenherzen warm werden sollten, sobald sie ihnen vorgestellt wird. — Wäre dieses nicht ein herrlicher Zweck zu einer Stiftung der Dankbarkeit solcher Eltern, denen es vergönnt war, ihre Kinder gesund und munter bei sich zu behalten und sie unter Gottes Segen wohl zu erziehen? — Wir glauben, in diesem Fall dürfen wir ganz besonders bei unsern lieben Glaubensschwestern, bei den mitfühlenden Frauen und Müttern, auf tiefes Verständnis und warmes Interesse rechnen. Deswegen bitten wir sie um ihre freundliche Mithilfe und ersuchen unsere Amtsbrüder, diese Sache den werten Frauenvereinen in ihren Gemeinden vorzutragen. — Auch halten wir dieses für eine günstige Gelegenheit, unserer lutherischen Schuljugend etwas aus unserer — ihrer Heidenmission zu erzählen und sie für dieselbe zu begeistern. Unsere Kinder werden ihre Freude daran finden, kräftig mitzuhelfen, daß für ihre kleinen Brüder und Schwestern aus den Missionarsfamilien recht bald ein solches Bergheim zustande kommt. R. K.

Ein Brüderpaar.

Friedrich und Ludwig Lochner.

4.

Der jüngere Bruder.

In die Lebensgeschichte des älteren Lochner haben wir auch die Jugendgeschichte seines fast zwanzig Jahre jüngeren Bruders Louis, der am 7. April 1842 in Nürnberg geboren war, schon eingeflochten. Die letzte über diesen gegebene Nachricht war, daß der achtjährige Knabe, von dem sterbenden Vater dem älteren Bruder zur Erziehung übergeben, mit diesem im Juni 1850 von Collinsville, Ill., nach Milwaukee, Wis., zog. Wir lassen nun seine weitere Lebensgeschichte folgen, wie sie sein unterzeichneter Freund und Mitarbeiter für die „Lutheraner"-Leser erzählt. L. F.

Bald nach diesem Umzug — so heißt es in diesem Lebensabriß — finden wir unsern Louis Lochner in St. Louis. Dort wurde er von dem seligen P. Fr. Wyneken konfirmiert und schon vor seiner Konfirmation besuchte er das dortige Concordia-College. Der Wunsch des kleinen begabten Knaben war, ein Prediger des Evangeliums zu werden wie sein älterer

Bruder Friedrich. Zu diesem Amte bereitete er sich dann in unserm dortigen Seminar unter dem seligen D. Walther mit allem Fleiße vor. Im Jahre 1864 vollendete er seine Studien. Am 12. Mai desselben Jahres wurde er in der Stephanuskirche zu Milwaukee von seinem Bruder ordiniert. Dieser Gemeinde diente er als Vikar in Abwesenheit ihres Pastors Steinbach, der gesundheitshalber eine Reise nach Deutschland machen mußte. Als dieser nach einigen Monaten zurückkehrte, folgte er einem Rufe an die Gemeinde zu Rich, in der Nähe Chicagos. Am 10. November desselben Jahres trat er in Milwaukee in den heiligen Ehestand mit Luise Knab. In ihr hatte der HErr ihm eine treue Gehilfin beschert, mit der er nahezu 45 Jahre lang in überaus glücklicher Ehe lebte. Sie war eine „edle Pfarrfrau", die an den Leiden und Freuden seines Amtes innigen Anteil nahm und ihm half, wo sie konnte, ohne die einer Pfarrfrau gesteckten Grenzen zu überschreiten. Sie war, wie er selbst sie gerne nannte, „der Sonnenschein" seines irdischen Lebens. Als sie ihm daher etwa sechs Monate vor seinem Tode durch einen seligen Tod von der Seite genommen wurde, da war seine irdische Sonne untergegangen, und seine Tage gingen trübe dahin, da war, wie ein Freund der Familie schrieb, „seinem treuen Herzen eine Todeswunde geschlagen, der er erliegen mußte". Diese Ehe wurde gesegnet mit acht Kindern, von denen sechs an seinem Grabe standen.

Nur zwei Jahre wirkte P. Lochner in Rich, Ill. Gott rief ihn im Jahre 1866 nach Richmond, Va. Etwa elf Jahre lang hat er dort gewirkt. Sein Hauptarbeitsfeld sollte aber die Dreieinigkeitsgemeinde in Chicago werden, an der er im Jahre 1877 sein Amt antrat. Hier konnten seine schönen Gaben und seine bereits gesammelten Amtserfahrungen so recht zur Geltung kommen. Und er hat sein Pfund nicht im Schweißtuch vergraben, sondern damit gewuchert. In einem weiten Gebiet, unter einem großen Volk stand er hier und entwickelte eine gewaltige Tätigkeit. Gott gab seinen reichen Segen zu der fleißigen Arbeit. In der Dreieinigkeitsgemeinde entstand ein reges Leben, Blühen und Gedeihen. Eine Gemeinde nach der andern mußte abgezweigt werden, im Laufe der Jahre vier: die Martinigemeinde (P. Leeb), die Kreuzgemeinde (P. Haake), die Andreasgemeinde (P. W. C. Kohn) und die Stephanusgemeinde (P. Bünger). Wie er ein Freund und Liebhaber der Kinder und ein Freund und Liebhaber der lutherischen Kirche war, so war er auch ein Freund und Liebhaber der christlichen Gemeindeschule. Wo immer er konnte, gründete er eine solche und er durfte es sehen, wie um die Schule sich bald eine Gemeinde sammelte, und zwar Gemeinden, die ein gesundes Wachstum hatten.

P. Lochner war ein vortrefflicher Prediger. Ein gutes Organ, eine klangvolle Stimme, ein schöner Anstand, ein frischer und doch nicht zu lebhafter Vortrag standen ihm zu Gebote. Gern wurde er gehört, nicht nur in seiner eigenen Gemeinde, sondern auch anderwärts. Und wie bereit war er, mit Predigen andern zu dienen! Auf seine Predigten bereitete er sich mit großem Fleiße vor. In seinen 45 Amtsjahren wird es wohl selten vorgekommen sein, daß seine Sonntagspredigt nicht schon am Freitagabend fertig ausgeschrieben auf seinem Schreibtisch lag. Auch seine sonstigen Reden schrieb er wörtlich nieder, deren letzte eine Leichenrede war, die er am 3. November, sechs Tage vor seinem Ende, hielt über den Spruch: „Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin", Ps. 46, 11. Das Memorieren seiner Predigten machte ihm viel Not, aber bis an sein Ende hat er keine Mühe gescheut, regelmäßig stand er am Samstag und Sonntag um 5 Uhr auf, um sie sich wörtlich einzuprägen und dann frisch und sicher vor seiner Gemeinde auftreten zu können.

Das erste notwendige Erfordernis eines Predigers war ihm gegeben: er war „lehrhaftig", und seine Predigten waren „reich an Lehre". Effekthascherei, Bearbeitung der Gefühle und dergleichen, was bei vielen Predigern heutzutage die Hauptsache ist, lag ihm fern. Er war sich dessen bewußt, was Gott den Predigern sagt: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort", 1 Petr. 4, 11. Ihm stand es fest, daß die in der Heiligen Schrift geoffenbarten Wahrheiten, Ratschlüsse und Glaubensgeheimnisse der himmlische Same sind, der in die Herzen der Zuhörer gesenkt werden muß, soll darin die Frucht der Buße, des Glaubens und der Liebe hervorwachsen. Er predigte Gottes Wort und suchte durch die heilsame Lehre seine Zuhörer in der Erkenntnis der Wahrheit zu fördern. Selbst davon durchdrungen, daß in keinem andern Heil ist als in Christo, hieß es auch bei ihm: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohn' allein JEsum Christum, den Gekreuzigten", 1 Kor. 2, 2. JEsum zu verherrlichen als den alleinigen, den vollkommenen und den allgemeinen Heiland und ihn seinen Zuhörern ins Herz hinein zu predigen, das war das Ziel, auf das er in allen seinen Predigten hinsteuerte. Er erzählte dem Schreiber einst, daß er auf besonderen Wunsch dem Frauenverein einer Tochter- und Nachbargemeinde zu einem außergewöhnlichen Stiftungsfest die Predigt gehalten habe. Als ich ihn fragte, worüber er gepredigt habe, da erzählte er: „Ich habe ihnen gesagt, daß ich ihnen bei diesem Feste das predigen wolle, was ich ihnen immer gepredigt habe." Er hatte ihnen eine Predigt gehalten über das Thema: „Christus unser ein und alles."

Freilich, er konnte auch ernst reden, wie seine „Zwei Predigten über die Kirchenzucht", die er auf Verlangen seiner Gemeinde hat drucken lassen, bezeugen. Er schonte nicht, wenn es galt, die Sicheren, Satten und Selbstgerechten aufzuschrecken, ja alle seine Zuhörer zu verlorenen Sündern zu machen. Aber man merkte wohl, auch dazu drang ihn die Liebe zu seinem HErrn und zu den ihm anvertrauten Seelen, um sie recht gnadenhungrig zu machen. Wie konnte er dann wieder bitten und flehen: „Lasset euch versöhnen mit Gott!" und alle, auch die tiefgefallensten Sünder, einladen zum Mahl der Gnade.

Er war auch ein treuer Seelsorger, der sich der einzelnen Seelen annahm. Er ermahnte die Lauen, strafte die Sünder, warnte die Sicheren, suchte die Verirrten, tröstete die Traurigen, besuchte die Kranken und segnete die Sterbenden ein. Da war ihm kein Weg zu weit, kein Wetter zu ungünstig und auch keine Nacht zu finster. Bei seinem freundlichen Wesen gewann er bald das Vertrauen, so daß man ihn gerne anhörte. Wer ihm seine Not klagte, merkte bald: hier ist ein Herz, das mit dir fühlt. So ging er einher in seiner Gemeinde, geachtet und geliebt von fast allen, und jeder Zoll an ihm ein Pastor, und, wie einer, der ihn genau kannte, von ihm schrieb, „das Musterbild eines treuen Pastors und Seelsorgers".

Doch weit über die Grenzen seiner Gemeinden erstreckte sich seine segensreiche Tätigkeit. Er war jahrelang Visitator und hat als solcher manchem Pastor und Lehrer und vielen

Gemeinden in schwierigen Fällen treulich zur Seite gestanden, Streitigkeiten geschlichtet und Frieden hergestellt. Er gehörte zu den „Friedfertigen“, die der HErr JEsus Matth. 5, 9 seligpreist. Ein Ereignis aus seiner Studienzeit ist in dieser Beziehung charakteristisch. Da bemerkte er, wie zwei jüngere Schüler, an deren Freundschaft er seine Freude gehabt hatte, sich entfremdet hatten. Das tat ihm leid und er dachte: „Könntest du die nicht wieder vereinigen?“ Er machte den Versuch, der so gut gelang, daß die beiden wieder gute Freunde wurden und ihn zum Dritten im Bunde machten. So war er. Gerne schlichtete er Streit, und oft gelang es ihm und meistens so, daß beide Vereinigten ihn desto werter schätzten.

Unser Lochner war kein „Rufer im Streit“. So fest er in der Lehre unserer lutherischen Kirche stand, zu der er sich noch kurz vor seinem Tode bekannte mit der Erklärung, daß er darauf sterben wolle, so unerschrocken er vor Freund und Feind die Wahrheit bekannte, so entschieden er auftreten konnte, so hat er sich doch nicht an den Lehrstreitigkeiten unserer Synode hervorragend beteiligt wie zum Beispiel sein Bruder Friedrich. Aber an dem Friedenswerk unserer Synode hat er tätigen Anteil genommen. Gott hat es so gefügt, daß er in den letzten Jahren an der Spitze des Werkes stand, das Boten aussendet, „die den Frieden verkündigen“. Er war Vorsitzer der Kommission für Taubstummenmission und besonders der Kommission für Innere Mission. Wie fleißig und gewissenhaft er die damit verbundenen Arbeiten verrichtete, davon wissen die zu reden, die mit ihm darin arbeiteten; davon zeugen seine hierüber geführten Bücher und die Abschriften der vielen Briefe, die er zu schreiben hatte. Mit ganzem Herzen und rührendem Eifer war er bei diesem schönen Werke der Mission, das jemand treffend „das großartigste Liebeswerk der Welt“ genannt hat. Wie manche Nachtstunde hat er diesem Werk gewidmet! Da war ihm kein Opfer zu groß. Die ganze Synode weiß, wie er, von ihr dazu aufgefordert, etwa vier Jahre vor seinem Ende eine Visitationsreise nach Brasilien unternahm. Da riß er sich monatelang los von seiner Familie und von seiner Gemeinde und unterwarf sich den mit dieser Reise verbundenen Strapazen. Gott schützte ihn und krönte sein Opfer und seine Mühe mit herrlichem Erfolg, so daß der dortige Synodaldistrikt organisiert und die dortigen jungen Arbeiter in ihren schweren Kämpfen und in ihrer mühevollen Arbeit mächtig gestärkt wurden. Dort werden sie ihn nicht vergessen; der ganze Distrikt nennt ihn in Dankbarkeit seinen Gründer und Berater. Mit Recht schreibt ein Glied unserer Synode von ihm: „Er war einer von den Männern, die mit der größten Selbstverleugnung und mit einem wahrhaft rührenden Eifer ihre Arbeit im Reiche Gottes ausrichten, und die der HErr mit viel Segen schmückt.“

Noch eins soll nicht unerwähnt bleiben: er war viele Jahre hindurch Vizepräsident unserer Addisoner Waisenhausgesellschaft. Das war sein liebstes Amt, und die Arbeiten und die Reisen, die er zum Wohl der armen Waisen verrichten mußte, waren, wie er selbst immer wieder sagte, eine Erholung für ihn.

So ging er durch dieses Leben, ein Mann voll Glaubens, der Liebe und des Friedens, ein Diener Christi, ein Prediger der Gerechtigkeit, ein Führer zur Seligkeit, eine Zierde des Hauses Gottes, der aber in Demut nichts sein wollte, sondern dessen Ruhm war: „Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin.“

Gott hatte ihn mit vorzüglicher Gesundheit des Leibes ausgestattet. Oft sagte er mit Dank gegen Gott, daß er nie in seinem Amtsleben durch Krankheit am Halten seiner Sonntagspredigt verhindert worden sei. Sein letzter Sonntag auf Erden war in dieser Hinsicht der erste. Schon am folgenden Dienstag, den 9. November 1909, schlief er sanft und ruhig ein im Glauben an seinen Heiland. Am 12. November wurde sein Leib zur Ruhe gebettet. Bei seinem Leichenbegängnis zeigte es sich, in welcher Liebe und Achtung er gestanden hatte. Groß, sehr groß war die Menge derer, die erschienen waren, um einen letzten Blick auf sein im Tode erblaßtes Antlitz zu werfen. Präses Kohn hielt ihm die Leichenrede über Mal. 2, 5. 6. Dann trug man seinen entseelten Leib hinaus nach dem Konkordia-Gottesacker. Dort schläft er neben dem Leichnam seiner Gattin, bis sein JEsus ihn einst wecken wird. Er hat nie darum gebeten, daß man seiner nicht vergessen wolle, aber Gottes Wort sagt: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach“, Hebr. 13, 7.

Karl Schmidt.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Eine gründliche Schulung ihrer jungen Leute für Missionsarbeit suchen lutherische Gemeinden an der Pacifickküste einzuführen. Das ist sehr lobenswert. Nur sollte sich diese Schulung immerfort auch auf die Kinder und die Erwachsenen erstrecken. Es kann nicht genug betont werden, daß der Daseinszweck aller Christen in der Welt die Mission ist. „Ihr seid das Licht der Welt“, Matth. 5, 14, sagt Christus nicht etwa bloß von den Predigern, sondern von allen Christen insgemein. Nicht bloß von den Pastoren, sondern von allen denen, die an Christum glauben, sollen und können Ströme des lebendigen Wassers fließen, Joh. 7, 38. Aller christliche Unterricht, der innerhalb der christlichen Gemeinde im Hause, in der Schule und von der öffentlichen Kanzel erteilt wird, soll daher auch so beschaffen sein, daß er Kinder, junge Leute und Erwachsene fähig, willig und eifrig macht, im Verkehr mit der Welt das Licht der Welt zu sein. Dies ist das rechte in Gottes Wort gebotene und im geistlichen Priestertum aller Christen enthaltene “Men and Religion Forward Movement”. F. P.

Westlich vom Mississippi soll es 10,000 Städte geben, die gar keine Kirche haben. Der *Lutheran*, dem wir dies entnehmen, macht dazu die doppelte treffende Anmerkung. Erstens ruft er aus: Und da reden wir davon, daß wir in diesem Menschenalter noch die Welt mit dem Evangelium erfüllen wollen! Und zweitens gibt er zu bedenken: so ist es immer noch angebracht, die Missionskassen und die Kirchbaukasse zu füllen. Diese Ermahnung haben wir auch nötig. E. P.

Die Zahl der Kandidaten für das Predigtamt hat sich, wie der *Lutheran* meldet, im vergangenen Jahre in allen Denominationen vermehrt. Das ist ja ein erfreuliches Zeichen. Wenn nur nicht die vielen Denominationen wären! Auch unsere Synode hat in den letzten Jahren eine erfreuliche Zunahme in der Zahl der Predigtamtskandidaten erfahren. Aber wir brauchen immer noch mehr. Wir sollen immer noch den HErrn der Ernte um Arbeiter bitten und sollen immer noch unsere Lehranstalten fördern und mit Studierenden füllen. E. P.

In fast allen kirchlichen Blättern, die Nachrichten aus ihren einzelnen Gemeinden bringen, wird regelmäßig von Gehaltser-

höhungen der Pastoren gemeldet. Manche Blätter führen sogar ein förmliches „Ehrenregister" der Gemeinden und der Summen, um die sie den Gehalt erhöht haben. Ein solches Register wollen wir nicht einrichten. Aber das ist gewiß, daß bei diesen Zeiten hoher Preise höhere Gehälter im Einklang stehen mit dem Worte Gottes: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet." E. P.

Wir haben darin ein gutes Gewissen. Ein gewesenes Mitglied der Modern Woodmen-Loge veröffentlicht einen Artikel, in dem er seinem Ärger Luft macht über die zum Tode kranke Loge. Er sagt: „Wir haben in den letzten Jahren fieberhaft versucht, fünf oder zehn junge Männer zu gewinnen für jedes alternde Glied der Loge. Das mußte aber einmal seine Grenze erreichen. Der Schwindel (hot-air oratory) ist sehr abgekühlt. Wir haben Tausende versprochen für Hunderte, die einbezahlt wurden. Das kann höchstens zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre so gehen, dann kommt unvermeidlich der Krach." Er läßt seinen Ärger aus über die hohen Beamten, die hohe Gehälter ziehen. Er und andere hätten dies schon kommen sehen, hätten aber, unter der Knute der hohen Beamten, den Mund halten müssen. Er habe jetzt fünfundzwanzig Jahre einbezahlt und sei zu alt, in einer andern Gesellschaft Aufnahme zu finden. Seine einzige Hoffnung, etwas herauszubekommen, sei, daß er bald sterbe, ehe der völlige Zusammenbruch eintrete. Er fordert auf, doch ja junge Männer zu belehren. — Nun, darin haben wir ein gutes Gewissen. Wir haben genau das schon längst und oft gesagt. Aber es gibt Leute, die nicht hören wollen, die erst fühlen müssen. E. P.

„Wissenschaftliche Angriffe" auf das Christentum. Bei Besprechung der "Religious Movements", die gegenwärtig durch die Vereinigten Staaten und die Welt gehen, drückt man sich hin und wieder so aus, als ob die Christen, die nicht eine sogenannte wissenschaftliche Bildung besitzen, den „wissenschaftlichen Angriffen" auf das Christentum wehrlos gegenüberständen. Diese Anschauung widerspricht der Schrift. Die Worte der Schrift Kol. 2, 8: „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo" sind nicht etwa bloß den Pastoren und Professoren, sondern allen Christen gesagt. In diesen Worten ist daher allen Christen sowohl die Pflicht auferlegt, als auch die Fähigkeit zugesprochen, philosophische oder „wissenschaftliche" Angriffe auf das Christentum abzuweisen. Ein Christ weiß ja, daß alle Menschen, mit Einschluß der Philosophen und wissenschaftlich Gebildeten, aus sich selbst nicht das Geringste von der seligmachenden Wahrheit des Christentums, dem Evangelium, wissen und verstehen. Das Evangelium von Christo ist nach dem ausdrücklichen Zeugnis der Schrift, 1 Kor. 2, 6, „nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen", sondern eine Weisheit, die Gott in seinem Wort den Menschen geoffenbart hat und von den Menschen nur dann erkannt wird, wenn sie auf alle eigene Weisheit in göttlichen Dingen verzichten und einfältig Gottes Wort glauben. Wenn daher wissenschaftlich gebildete Leute Angriffe auf das Christentum machen, so weiß der Christ, daß er es mit Leuten zu tun hat, die an Unwissenschaft leiden, weil sie ein Wissen vorgeben, das sie gar nicht haben. Oder, wie es der Apostel Paulus Kol. 2, 8 ausdrückt: es handelt sich bei jedem wissenschaftlichen Angriff auf das Christentum um „lose Verführung", das heißt, leeren, nichtigen Betrug (kene apate), „nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen". Es gibt, wenn wir ganz eigentlich reden wollen, keine „wissenschaftlichen", sondern nur unwissenschaftliche Angriffe auf das Christentum. Zwar redet die Schrift von einer „Weisheit" dieser Welt, die sich wider die christliche Lehre erhebt, 1 Kor. 1, 17—31. Aber daß sie darunter eine „Weisheit" in Gänsefüßchen, das heißt, eine eingebildete Weisheit, versteht, bringt sie zum Ausdruck, wenn sie hinzufügt: „Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht?" F. P.

„Nicht zahlbar in Wirtschaften." Diese Worte hatte nach Angabe der täglichen *Tribune* eine große Fabrik in Chicago neulich auf alle an ihre Arbeiter ausgezahlten Checks gedruckt. Warum wohl? Um ihren Arbeitern die Gelegenheit zu entziehen, mit ihren Checks in die Saloons zu laufen. Es muß nach dieser Darstellung in dem Stück schlecht bestellt sein. Der Saloon scheint für viele ihre Bank zu sein. Wie man liest, haben sich viele Fabrikherren und Arbeitgeber entschlossen, dem Übel wenigstens zum Teil dadurch zu wehren, daß sie überhaupt nicht mehr durch Checks ihre Arbeiter bezahlen. Andere haben Einrichtungen getroffen mit in der Nähe ihrer Geschäftshäuser befindlichen Banken, wo sie auch außer den bestimmten Bankstunden ihre Checks bezahlt erhalten können. E. P.

Als auf ein erfreuliches Zeichen wird darauf hingewiesen, daß die sogenannten Kirchenfairs und Basars als Veranstaltungen zur Aufbringung von Geld für die Kirche mehr und mehr in Abnahme zu kommen scheinen. Es ist ja natürlich, daß dergleichen sich mit der Zeit von selbst auslebt und dahinfällt. Dennoch aber steht zu hoffen, daß vielfach auch die christliche Erkenntnis und das christliche Sittlichkeitsgefühl den Sieg über diesen eine Zeitlang stark herrschenden Unfug davongetragen haben und immer mehr davontragen werden. Wahren Segen und reine Freude können christliche Gemeinden nur an solchem Gut haben, das als freies Opfer aus dem Glauben und der Liebe willig und fröhlich fürs Reich Gottes dargereicht und zusammengebracht wird. (W. K.)

Das „anständige" Theater. In New York wurde vor einigen Jahren ein Theater gebaut, das "New Theater", in welchem nur unanstößige Stücke aufgeführt werden sollten. Es hat jetzt seine Türen schließen müssen. Der *Presbyterian* gibt die Gründe dafür an und sagt zum Schluß: „Steht es nicht so, daß das sogenannte anständige Theater weder die Guten noch die Bösen befriedigt? Es ist nicht genug daran, um die Guten zu befriedigen. Sie werden es müde und suchen etwas Höheres. Der gelegentliche Theaterbesucher ist ein schlechter Kunde. Auf der andern Seite ist in reinen Schauspielen nichts, was auf die niederen Triebe im Menschen zielt; und Leute, die das haben wollen, werden nur solche Spiele aufsuchen, die den Gelüsten des Fleisches Nahrung geben. Und, ehrlich gesagt, sind dies nicht die eigentlichen Kunden und die eigentlichen Unterstützer des Theaters? Wo die Besucher die sittlich am niedrigsten stehenden Leute sind, wie kann da ein höheres Theater bestehen?" E. P.

Die CATHOLIC WORLD spricht es ganz unverblümt und unverfroren aus, was von einem gutstehenden Gliede der römisch-katholischen Kirche bei Ausübung seiner Bürgerpflichten erwartet wird: „Der Katholik darf seine Stimme nur so abgeben, daß dadurch der katholische Einfluß in diesem Lande gefördert wird. Alle Gesetzgebung muß von dem Willen Gottes geleitet werden, und dieser wird unfehlbar durch den Papst kundgetan. Die Erziehung muß von den katholischen Autoritäten kontrolliert werden, und Erziehung schließt die Meinungen der einzelnen Personen und die Äußerungen der Presse in sich. Viele Ansichten müssen von dem Arm der weltlichen Obrigkeit auf das Geheiß der Kirche hin unterdrückt werden, sollte es auch zu Krieg und Blutvergießen führen." — Das ist deutlich geredet und zeigt, was für eine Gefahr für unsere amerikanische Freiheit das Papsttum ist. E. P.

Schwindel der Spiritisten. In Chicago hatte eine Frau bei den Spiritisten sich von dem verstorbenen Dr. Acan Fragen beantworten lassen wollen. Sie hatte schon mehrere hundert Dollars eingebrockt ohne befriedigenden Erfolg. Sie reichte eine Klage

ein bei der Polizeibehörde, und zwei Geheimpolizisten wurden beauftragt, in einer Versammlung zugegen zu sein. Im richtigen Moment griffen diese nach dem „Geist“ und hatten einen schreienden Menschen beim Ohr. Der bekannte sich schuldig und wurde zu einer Strafe von 25 Dollars nebst Unkosten verurteilt, versprach auch, in Zukunft nicht mehr „Geist“ spielen zu wollen. Das wird er und andere wohl nicht lassen, solange es Dumme gibt, die ihnen ihr Geld hinbringen. Unglaube und Aberglaube wachsen auf einem Holz. E. P.

W. J. Bryan hat den Leuten, die gegenwärtig eine neue Konstitution für Ohio entwerfen, unter anderm folgendes gesagt: „Während ihr für freie Erziehung sorgt, so daß jedem Kinde eine Schultür offen steht, so zweifle ich doch nicht, daß ihr es sowohl mit euren Ansichten übereinstimmend als auch für den Staat vorteilhaft finden werdet, die Privatschulen und Lehranstalten nicht zu beeinträchtigen, in denen Religionsunterricht mit Verstandeserziehung verflochten werden kann. Denn schließlich wird doch der Verstand vom Herzen aus regiert, und es wäre ohne Zweifel von Vorteil, die Fähigkeit des Verstandes zu erhöhen — eine Fähigkeit, die sowohl zum Bösen als zum Guten verwandt werden kann—, wenn wir gewiß sein könnten, daß hinter dem Verstand eine Lebensauffassung und ein Ideal ist, das die höheren Kräfte zur Förderung der öffentlichen Wohlfahrt lenken würde.“ Th. J.

Ausland.

Traurige Stellung der sogenannten wissenschaftlichen Theologie in Deutschland. Wir lesen in dem deutschländischen Blatt „Der Geisteskampf der Gegenwart“, das angeblich die christliche Bildung und Weltanschauung „vertiefen“ und „fördern“ will, die folgenden Worte: „‚Die Vorstellung von dem über unsere Sünden erzürnten Gott, der das Opferblut seines Sohnes verlangt und erst dadurch wieder der Menschheit zu einem gnädigen Gott wird‘, hat zwar hier und da in der Kirche geherrscht, aber sie ist unbiblisch und durchaus kein kirchliches Dogma. Sie wird auch von keinem einzigen kirchlichen Theologen der Gegenwart vertreten. Warum dann aber eine Vorstellung anführen, die nur zu falschen Urteilen über die kirchliche Lehre führen kann?“ Jeder Christ sieht, daß hier ein sogenannter Theolog die christliche Lehre vor „wissenschaftlichen“ Angriffen dadurch verteidigen will, daß er die christliche Lehre schmählich preisgibt. Ein Christ weiß aus Gottes eigenem Wort, daß Gott allerdings über die Sünden der Menschen erzürnt ist. „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsere Missetat stellest du vor dich, unsere unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht“, Ps. 90, 7. 8. Ein Christ weiß auch aus Gottes eigenem Wort, daß dieser Zorn Gottes über die Sünden der Menschen durch kein von Menschen ersonnenes Opfer, sondern allein durch das Opfer seines Sohnes, das er selbst geordnet hat, gestillt wird. Gott warf unser aller Sünde auf Christum, Jes. 53, 6. Christus ist „Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt“, Joh. 1, 29. Wir sind Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, Röm. 5, 10, und wir jubeln nun, daß wir „ohne Verdienst gerecht werden aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut“, Röm. 3, 24. 25. Die Theologen, welche mit „wissenschaftlichen“ Gründen die christliche Lehre verteidigen wollen, aber dabei die christliche Lehre preisgeben, sind eine der größten von Gott zugelassenen Plagen der Neuzeit. Ein Christ, ob Laie oder Theolog, soll den „klugen“ Leuten, die die Versöhnung der Welt durch Christi Opferblut angreifen, vornehmlich ein Doppeltes entgegenhalten: 1. Wie Gott mit den sündigen Menschen versöhnt wird, weiß kein Mensch aus sich selbst, weil kein Mensch weiß, was in Gott ist, sintemal Gott in einem Lichte wohnt, da kein Mensch zukommen kann. Wir Menschen müssen also, wenn wir überhaupt darüber reden wollen, wie Gott den Menschen gnädig wird, Gottes Offenbarung darüber annehmen. Und Gottes Offenbarung darüber in seinem Wort lautet also: „Wir sind Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes.“ 2. Auch die Erfahrung lehrt, daß nie ein Mensch in der Welt anders der Gnade Gottes gewiß geworden ist als durch den Glauben an das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, das uns rein macht von allen Sünden. Die „wahre“ Wissenschaft ist stets auf seiten des Christentums. F. P.

Götzenhandel. Die „Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ berichtete vor einiger Zeit über das schändliche Treiben einer englischen Handelsfirma, die Götzenbilder herstellt und dann in die Heidenländer zum Verkauf schickt. Darauf erhielt sie aus Hamburg folgende Zuschrift: „Immer noch bemühen sich viele Missionare im fernen Osten, die dortigen Völker zum Christentum zu bekehren, und die Ausdauer dieser Missionare ist wirklich bewunderungswürdig. Wie aber sollen wir über die Birminghamer Firma urteilen, die dieses Bestreben dadurch vernichtet, daß sie Götzen herstellt und in großen Quantitäten in jene Gegenden versendet, die also ihr möglichstes tut, um die Asiaten in ihrem heidnischen Glauben zu lassen, um daraus sicheren Gewinn zu ziehen? Aber nicht nur in England wird derartiges getrieben, nein, auch in Deutschland, und zwar hier in Hamburg. Eine große Hamburger Exportfirma, bei der ich angestellt bin, hat kürzlich nach Bombay, Karachi und Rangoon Musterkisten von indischen Götzen gesandt und hofft auf gute Geschäfte. Es handelt sich um deutsches Fabrikat, das Dutzend zu 7 bis 9 Mark.“ So wird die so schwierige Heidenmissionsarbeit durch „Christen“ erschwert und vereitelt und um schändlichen Gewinnes willen alles aufgeboten, um die Heiden in ihrem greulichen Götzendienst zu halten. E. P.

Moderne Tänze. Die Berliner Tanzmeister und Saalbesitzer haben, wie „Nach dem Gesetz und Zeugnis“ berichtet, sich in einer großen Versammlung gegen die allerneuesten Tänze erklärt; sie sprachen überhaupt nur noch von „Schweinetänzen“. Ganz anständige Leute wollten sie lernen und tanzen. Es herrsche doch heute „ein sehr komischer Zeitgeist“! — Wenn selbst diese Weltkinder manche Tänze für unsittlich halten, ist es da nicht zu beklagen, daß es immer noch christliche Eltern gibt, die ihre Kinder zur Tanzstunde schicken und meinen, es gehöre doch zum guten Ton, daß man tanzen könne? Christen sollten doch aus Gottes Wort die Erkenntnis haben, daß das heutige Tanzen überhaupt ein Stück Weltwesen ist und sich nicht vereinigen läßt mit dem „keusch und züchtig Leben in Worten und Werken“. Wenn Eltern ihre Kinder zur Tanzstunde schicken, brauchen sie sich nicht zu verwundern, wenn sie eines Tages die traurige Erfahrung machen, daß ihre Kinder von der Kirche abfallen und ganz in Weltwesen geraten. Denn wer dem Teufel den kleinen Finger gibt, den faßt er bald an der ganzen Hand.

Eine Ausstellung zur Bekämpfung der Schundliteratur wurde am 28. Januar im Landesgewerbemuseum zu Stuttgart eröffnet. Da ist in lehrreicher Weise an der Wand gezeigt, in welcher Mannigfaltigkeit das Gift der Schundliteratur verbreitet wird. In grellen Farben verkünden die Umschläge der Hintertreppen- und Räuberromane, der Traum- und Gespenstergeschichten, welcher Unsinn und welche Gemeinheit in vieler Herzen hineingeworfen wird. Außerdem, und das ist erfreulicher zu sehen, sind in allen möglichen Ausgaben, ungebunden und gebunden, in einfachen und geschmackvollen bunten Einbänden, mit und ohne Bilder, Jugendschriften, erzählende und belehrende Literatur und Klassiker vertreten. Besonderes Interesse weckt sicher auch eine Musterbibliothek für Schüler von sieben Klassen, wo alles Schöne, von den Kinderreimen an, zu finden ist. — Ganz gewiß droht besonders der Jugend viel Gefahr von der Schundliteratur, das heißt, von

schlechten Büchern und Zeitschriften. Da ist das die richtige Stellung, die Erzieher, also auch Gemeinden, Pastoren, Lehrer und Eltern, einnehmen, daß sie beides tun: vor schlechtem Lesestoff warnen, ihn verbieten und an den Pranger stellen, dagegen guten Lesestoff bieten und dazu ermuntern. E. P.

Mit Gott verwandt.

An einem der kältesten Tage des Winters stand an Broadway in New York ein etwa zehnjähriger Knabe ohne Schuhe und vor Kälte zitternd vor einem Schuhladen. Eine kostbar gekleidete Dame, die von ihrer eleganten Kutsche aus den Knaben bemerkte, ließ den Fuhrmann schnell vor dem Laden halten, stieg aus, ging geradewegs auf den Jungen zu und fragte: „Mein Junge, warum siehst du so begierig in die Schaufenster hinein?"

„Ich habe eben den lieben Gott gebeten, daß er mir doch ein Paar Schuhe geben möchte", war die Antwort.

Die Dame führte ihn darauf bei der Hand in den Laden und bat den Eigentümer, einem seiner Leute erlauben zu wollen, ein halbes Dutzend Paar Strümpfe zu holen, wozu jener sofort Erlaubnis gab. Sie nahm nun den Knaben beiseite, zog ihre Glacéhandschuhe aus, beugte sich nieder und begann dem erstaunten Knaben mit ihrem Taschentuch die Füße abzuwischen. Mittlerweile war der Gehilfe mit den Strümpfen zurückgekehrt, von denen sie dem Knaben ein Paar anzog. Dann kaufte sie ihm ein Paar Schuhe und reichte ihm als Zugabe die übrigen Strümpfe, strich ihm freundlich die Wangen und sagte: „Ich hoffe, mein Junge, du wirst dich jetzt behaglicher fühlen."

Als sie sich zum Fortgehen wandte, ergriff der vor Verwunderung noch immer stumme Knabe ihre Hand, sah ihr mit Tränen in den Augen ins Antlitz und auf die vorhin an ihn gerichtete Frage brach er in die Worte aus: „Sind Sie dem lieben Gott seine Frau?"

Wenn derartige Gesinnung und solches Handeln bei Reichen die Regel wäre, dann gäbe es viel weniger Klassenhaß und Erbitterung; dann wäre wenig Boden für das wüste Treiben der Umstürzler. E. P.

Eine wortlose Predigt.

Dem Pfarrer Johann Rudolf Respinger zu St. Leonhard in Basel klagte eine alleinstehende, alte und sehr kränkliche Frau bei einem Krankenbesuche, ihre Gesundheit würde sich leichter befestigen, wenn sie nicht täglich, sogar zur Winterszeit, früh um 7 Uhr schon ihr Zimmer verlassen und über den kalten Hausflur zwei Treppen hinabsteigen müßte, um sich bei dem vor dem Hause haltenden Milchmann ihren Bedarf zumessen zu lassen. Diesem Umstand, erwiderte Respinger, könnte gewiß leicht abgeholfen werden. Ohne Zweifel sei unter ihren Hausgenossen mehr als einer gern erbötig, ihr den Gang auf die Gasse zu ersparen. „Leider ist das nicht der Fall", entgegnete die kranke Alte; „es will mir keine der Frauen und Mägde im Hause diesen Gefallen tun." Kopfschüttelnd ging der Pfarrer von dannen, aber nicht, um die Klage der armen Frau zu vergessen, auch nicht, um ihr eigenes Geld zur Unterstützung zu schicken, womit ihrer besonderen Not doch nicht abgeholfen worden wäre, sondern um wiederzukommen und den herzlosen Hausgenossen Nächstenliebe zu predigen. Wer nämlich am folgenden Morgen um 7 Uhr trotz grimmiger Kälte und beträchtlicher Entfernung von seiner Wohnung mit dem Milchtopf in der Hand vor jenem Hause die Ankunft des Milchwagens erwartete, war niemand anderes als der Hauptpfarrer von St. Leonhard, Johann Rudolf Respinger.

Als nun der Milchmann kam und mit Peitschenknall seine Gegenwart der Gasse kundgab, da erschienen nacheinander auch alle jene Hausgenossen. Zuerst staunten sie den Pfarrer verwundert an; als sie aber sahen, wie er dem Milchmann den Topf hinaufreichte, und hörten, wie er für die alte Frau eine Maß Milch und dann, als Extrabeilage, noch ein halbes Pfund Butter bestellte, da wollte jede die erste sein, dem Gemeindepfarrer den Topf aus der Hand zu nehmen und ihm zu versichern, sie wolle der lieben Freundin alles sofort hinaufbringen. Er aber sagte: „Nichts da! Ich will das selbst der armen Frau bringen, habe ich doch hören müssen, daß keine von euch diesen Gefallen tun will." Sprach's und stieg die Treppen hinauf, stellte das Geholte vor die Tür, klopfte an und — verschwand. Von da an hatte die arme Frau nichts mehr zu klagen; die Predigt hatte gewirkt.

Luthers Bedeutung.

Leopold von Ranke, der berühmteste Geschichtschreiber deutscher Nation, schreibt: „Darin sucht Luther seinen vornehmsten Ruhm, daß er die Grundsätze des Evangeliums auf das gemeine Leben anwendet. Vor allem hat er sich angelegen sein lassen, von dem religiösen Standpunkt aus die verschiedenen Stände über ihre Pflicht zu unterweisen: die weltliche Obrigkeit und ihre Untertanen, die Hausväter und die Glieder der Familie. Er entwickelt ein unvergleichliches Talent populärer Belehrung. Er weist die Pfarrer an, wie sie zum Heil des gemeinen Mannes predigen, die Schullehrer, wie sie die Jugend in ihren verschiedenen Stufen unterrichten, Wissenschaft und Religion verbinden, nichts übertreiben, die Hausherren, wie sie ihr Gesinde zur Gottesfurcht anhalten sollen. Er ist der Patriarch der strengen, mit Andacht durchdrungenen Zucht und Sitte des norddeutschen Hauswesens. Der Katechismus, den er 1529 herausgab, ist ebenso kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig, wer seine Seele damit nährt, wer daran festhält! Er besitzt einen unvergänglichen Trost in jedem Momente, nur hinter einer leichten Hülle den Kern der Wahrheit, der dem Weisesten der Weisen genug tut."

Buchzeichen aus der Mode.

Man kann die Wahrnehmung machen, daß in der ganzen bücherlesenden Welt, nicht zuletzt in unserm Lande, die Buch-Lesezeichen immer seltener werden. Daß sie für sich allein als Geschenke gegeben werden, kommt fast gar nicht mehr vor. Früher waren sie als solche vielfach recht beliebt, und manche dieser Zeichen, mochten sie für Familienbibeln oder für sonstige Bücher bestimmt sein, waren wirkliche Kunstwerke, mit zierlichen Bildnereien, Stickereien usw. Wohl manche der Leser und Leserinnen können sich aus ihren Jugendjahren noch an viele solche hübsche Gebilde, Werke der Liebe und Wertschätzung, erinnern.

In den letzten Jahren sieht man dergleichen nur noch sehr wenig. Manche Verlagsbuchhandlungen versehen bessere Ausgaben von Büchern noch mit einem eingehefteten oder eingeklebten dünnen seidenen Lesestreifen; aber auch diese Gepflogenheit ist immer weniger zu bemerken. Amerikanische Verleger geben sich mit dergleichen beinahe in keinem Falle mehr ab — unnütze Kosten.

Eigentlich bedeutet das Schwinden der Buch-Lesezeichen nicht bloß das Aufgeben einer Modeliebhaberei. Das Bedürfnis nach solchen Zeichen wies auf ein langsameres und nachdenkliches Lesen der Bücher hin. Auch das ist heute ohne Frage seltener geworden. Die meisten wollen überhaupt keine größeren Bücher mehr lesen und auch kleinere wollen sie mit „automäßiger" Geschwindigkeit durchfliegen! „Verdaute" Literatur, popularisierte

und zusammengestrichene Wissenschaft, photographierte Neuigkeiten und dergleichen sind volkstümlicher als je. Wozu braucht man da Buchzeichen? Sehr schmeichelhaft ist das für unsere Zeit gerade nicht. (Gegenwart.)

Eine Quelle der Kraft.

Joseph Haydn, der berühmte Meister der Töne, stammte aus Niederösterreich. Sein Vater war nur ein armer Wagner, aber ein Musikfreund. Er spielte in Erholungsstunden die Harfe, und wenn er ein Lied spielte, begleitete seine Frau sein Spiel mit ihrem lieblichen Gesange.

So weckten die Eltern in ihrem kleinen Joseph schon früh dessen musikalische Anlagen.

Zum Manne herangereift und zu der Töne Meister entwickelt und ausgebildet, befand sich Haydn einst in der Gesellschaft namhafter Tonkünstler. Da warf einer die Frage auf, wie man sich wohl, wenn infolge von anhaltender Arbeit die Kraft ermatte, am besten wieder stärken könne.

Der eine empfahl Champagner. „Ich lasse mir eine Flasche bringen, wenn ich matt bin. Der frischt mich allemal auf!" sagte er. Ein anderer sagte: „Bin ich matt von der Arbeit, dann suche ich gute und angenehme Gesellschaft auf, mit der ich mich unterhalten kann; die frischt mich auf!"

Endlich fragte man auch Joseph Haydn, wie er es anfange, wenn er müde und matt sei, um neue Kraft zu gewinnen. Der Meister antwortete: „In meiner Wohnung habe ich eine kleine Hauskapelle. In diese ziehe ich mich zurück und bete zu Gott, wenn ich mich müde und matt fühle und der Stärkung bedarf. Und dieses Mittel des Gebetes in der Stille und Einsamkeit hat seine stärkende Kraft bei mir noch nie verfehlt!"

Was für große Augen da die anwesenden Meister machten, als sie das Gebet als Quelle der Kraft preisen hörten! Aber dem Meister Haydn zu widersprechen oder über sein Stärkungsmittel zu spotten, das hat keiner gewagt. (W. K.)

Bekenntnis eines großen Mannes.

Der große Mann ist der Naturforscher Isaak Newton, und sein Bekenntnis ist folgendes: „Ich habe im Leben zwei wichtige Dinge gelernt: erstens, daß ich ein großer Sünder bin, und zweitens, daß JEsus ein noch größerer Heiland ist." Newton pflegte ehrfurchtsvoll das Haupt zu entblößen, sooft in seiner Gegenwart der Name Gottes genannt wurde. Weit mehr als seine wissenschaftlichen Forschungen, so wertvoll diese auch sind, wird ihn die in obigen Worten enthaltene Erkenntnis beglückt haben, als der Abend seines Lebens nahte.

Irrlehrer sind mit Gottes Wort zu strafen, nicht mit dem Schwert.

Es ist nicht recht und ist mir wahrlich leid, daß man solche elende Leute so jämmerlich mordet, verbrennt und greulich umbringt. Man sollte ja einen jeden lassen glauben, was er wolle; glaubt er unrecht, so hat er genug Strafe an dem ewigen Feuer in der Hölle. Warum will man sie denn auch noch leiblich martern, sofern sie allein im Glauben irren und nicht auch daneben aufrührerisch sind oder sonst der Obrigkeit widerstreben? Lieber Gott, wie bald ist's geschehen, daß einer irre wird und dem Teufel in Strick fällt! Mit der Schrift und Gottes Wort soll man ihnen wehren und widerstehen; mit Feuer wird man wenig ausrichten. (Luther.)

Todesanzeigen.

Am 7. März 1911 starb ein treuer, fleißiger Arbeiter im Weinberg der Kirche, dessen Todesanzeige seinerzeit aus Versehen nicht im „Lutheraner" erschien, dem aber doch ein, wenn auch verspäteter, Nachruf gebührt. P. Richard v. Niebelschütz war am 15. November 1855 zu Beschine, Regierungsbezirk Breslau, geboren und war von adeligem Geschlecht. Von seinem vierten Jahre an erhielt er Privatunterricht. In seinem fünfzehnten Jahre wurde er konfirmiert und trat wenige Jahre darauf in den Militärdienst ein. In seinem zweiundzwanzigsten Jahre wurde er Verwalter eines Rittergutes zu Walda, und sein Prediger, Julius Vogel, stellte ihm für die Zeit seiner Verwaltung ein besonders lobendes Zeugnis aus. Doch sagte ihm diese Stellung nicht lange zu; er sehnte sich nach Tätigkeit im Dienste der Kirche. Im Jahre 1880 wanderte er nach Amerika aus und fand freundliche Aufnahme bei P. Frey in New York, der ihn als Lehrer an seiner Gemeindeschule anstellte. Doch sein Wunsch war, als Prediger des Evangeliums seinem Heiland dienen zu können. Diesen Wunsch sah er endlich seiner Verwirklichung näher kommen, als es ihm durch P. Frey möglich gemacht wurde, das praktische Predigerseminar zu Springfield zu beziehen. Im Jahre 1883 vollendete er seine Studien und folgte einem Beruf an die Gemeinde zu Venona, Mich. In demselben Jahre trat er in den Ehestand mit Witwe Katharina Becker, geb. Deckmann. Zwei Jahre später wurde er nach Hillsboro, Kans., berufen, wo er fünf Jahre treu auf seinem Posten diente. Sein wichtigstes Arbeitsfeld aber sollte er im Jahre 1889 kennen lernen, als er zum Hilfsprediger P. Tirmensteins berufen wurde, der an der Dreifaltigkeitskirche zu St. Paul, Minn., stand. Hier übernahm er die abgezweigte Filiale der Gemeinde im westlichen Stadtteil, die im Jahre darauf sich von der Muttergemeinde trennte und ihn zu ihrem Pastor berief. Hier, an seiner St. Stephanusgemeinde, wirkte er nun mit großem Fleiß, Eifer und Segen sechzehn Jahre lang. Dabei tat er auch oft Aushelferdienste als Hilfslehrer an unserer hiesigen Anstalt. Im Jahre 1906 folgte er einem Beruf nach Milwaukee als Leiter der Anstalt für Epileptische und später einem Beruf als Prediger an der Gemeinde zu Erie, Pa. Hier mußte er, vom Schlag gerührt, sein Amt niederlegen. Er kehrte dann nach St. Paul zurück, wo er ein treues Glied seiner lieben alten Gemeinde war, der er als ihr erster Pastor sechzehn Jahre lang gedient hatte. Hier war er insonderheit in der Kolportage tätig und hat in Hunderte von Familien christliche Literatur gebracht. Am 8. Februar vorigen Jahres bekam er abermals einen Schlaganfall, der seine ganze rechte Seite lähmte und ihm die Sprache gänzlich raubte. Vier Wochen lang lag er dann hilflos und sprachlos, jedoch stets bei klarem Bewußtsein und mit getroster Gottergebenheit auf seinem Lager, freute sich über den Besuch und den Zuspruch seiner Brüder und wartete geduldig auf seine Erlösung. Diese erfolgte am 7. März. Da er wußte, daß er seines körperlichen Zustandes wegen jeden Tag seinen Tod erwarten konnte, so hatte er schon ein Jahr zuvor für seine Leichenfeier gesorgt und Leichentext (1 Tim. 1, 16) und Lieder ausgesucht. An seinem Sarge redeten außer dem Ortspastor Präses Pfotenhauer, dieser über 1 Tim. 4, 16, ferner Direktor Bünger über des Entschlafenen Verbindung mit der Anstalt und seine wertvollen Dienste für dieselbe. Prof. Mönkemöller hielt eine englische Ansprache, während Prof. Arndt, sein einstiger Hilfsprediger, noch einige Worte ebenfalls über 1 Tim. 1, 16 am Grabe hielt. — Der Entschlafene hinterläßt nebst seiner abermaligen Witwe eine verheiratete Tochter, Frau P. Hitzemann, und eine verheiratete Stieftochter. Sein Gedächtnis bleibe unter uns im Segen! A. K.

Am 14. Februar entschlief im HErrn nach kurzem Leiden P. Heinrich Gümmer. Der Entschlafene wurde geboren am 1. Januar 1846 in Riepen, Kurhessen. Als zwanzigjähriger Jüngling wanderte er in dieses Land ein, und zwar nach Crete, Jll., wo er Bekannte hatte. Nach einjährigem Aufenthalt entschloß er sich auf Zureden einiger rechtschaffenen Glieder der dortigen Gemeinde, seinem Heilande im Predigtamt zu dienen. So trat er denn im Herbst 1867 in das praktische Seminar zu St. Louis ein. Nach dreijährigem Studium trat er im Jahre 1870 ins heilige Predigtamt. Als erstes Arbeitsfeld wurde ihm Lawrenceburg Tp., Ind., überwiesen. Hier wirkte er sechs Jahre. Sein zweites Arbeitsfeld war Hannover und Egypt Mills, Mo., wo er zehn Jahre im Weinberge des HErrn arbeitete. Im Jahre 1886 wurde er an die Friedensgemeinde bei Perryville, Mo., berufen. Über fünfundzwanzig Jahre hat er auch dieser seiner letzten Gemeinde in Kirche und Schule mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit gedient. An die dreiunddreißig Jahre hat er in seinen Gemeinden Schule gehalten. Am 17. August 1871 trat er mit Jungfrau Elisabeth Schack aus Fort Wayne, Ind., in den heiligen Ehestand. Diese glückliche Ehe wurde mit sechs Kindern gesegnet. Zwei Söhne stehen im Dienste des Wortes, der eine im Predigt-, der andere im Schulamt. — Am 17. Februar fand unter Anwesenheit aller seiner Kinder und unter großer Beteiligung seitens seiner Gemeinde, Freunde und Amtsbrüder auf dem Gottesacker der Gemeinde die Beerdigung statt. Im Hause hielt der Unterzeichnete eine Trostrede. Bei der Feier in der Kirche hielt P. E. Müller die Leichenpredigt über Hebr. 13, 7. Am Grabe amtierte P. J. Krüger, der auch eine kurze Rede hielt. Sein Alter brachte der Entschlafene auf 66 Jahre, 1 Monat und 14 Tage. J. G. Griebel.

Neue Drucksachen.

CONSOLATION. Offertory for Organ by *Fritz Reuter.* Published by Edward Schuberth & Co., 11 E. 22d St., New York, N. Y. Preis: 25 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Prof. Fr. Reuter von New Ulm, Minn., ist den meisten Organisten und Chordirigenten in unsern Kreisen nicht mehr unbekannt. Wir freuen uns, daß wir Gelegenheit haben, auf ein neues, längeres Orgelstück aufmerksam zu machen, nämlich das oben angezeigte. Es ist ein stimmungsvolles Tonstück, fließend geschrieben, und zeichnet sich aus durch schöne, edle Melodik, und da es, wie alle Kompositionen Prof. Reuters, kirchlich ist, wünschen wir ihm eine weite Verbreitung. Es kann Verwendung finden als Vor- oder Nachspiel oder als Einlage bei einem Kirchenkonzert. Dieses Orgelstück in D-Dur ist dem bekannten Konzertorganisten Clarence Eddy gewidmet, der sich dankbar und lobend darüber ausgesprochen hat und es bei seinen Konzerten verwenden wird. W. Wismar.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Sexagesimä: P. H. Wurthmann in der Gemeinde bei Hamler, O., unter Assistenz P. Bentrups von P. E. W. Paul.

Am Sonnt. Lätare: P. A. Brohm als Hilfspastor der St. Johannesgemeinde zu San Francisco, Cal., unter Assistenz P. Liebes und Prof. Jonas' von P. G. A. Bernthal.

Am Sonnt. Judica: P. H. Meyer in der Gemeinde in Rost Tp., Minn., von P. H. Ristau. — P. W. E. Drögemüller in der Gemeinde zu Newton, Kans., von Prof. Stöppelwerth.

Am Palmsonntag: P. K. J. Wulff in der Gemeinde zu Oakes, N. Dak., von P. O. W. Rohde.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Oculi: Lehrer E. J. Th. Homeier als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Steger, Jll., von P. H. W. Meyer.

Am Sonnt. Judica: Lehrer O. T. Walle als Lehrer an der Schule der Johannesgemeinde zu Hamlin, N. Y., von P. G. Mühlhäuser.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die renovierte Kirche der Immanuelsgemeinde zu Minneapolis, Minn., am Sonnt. Reminiscere. Prediger: Präses Pfotenhauer und die Proff. Heuer und Abbetmeyer (englisch). Das Weihgebet sprach P. Nachtsheim. — Die neue Kirche der Missionsgemeinde zu Toronto, Ont., Can., am Sonnt. Judica. Prediger: PP. Böse und R. Eifert jun. (englisch).

Orgel und Kanzel der St. Petrigemeinde zu East Peoria, Jll., am Sonnt. Judica. Prediger: PP. Witte und Flach (englisch).

Konferenzanzeigen.

Die Gemischte Winnebago-Konferenz versammelt sich, w. G., vom 22. (7.30 P. M.) bis zum 24. (M.) April in P. Dowidats Gemeinde zu Oshkosh, Wis. Arbeiten: Krankenseelsorge: P. Erck. Ist die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi abhängig vom Bekenntnis der Gemeinde? P. Fröhlke. Liturgik: P. Schlerf. Alttestamentliche Exegese: P. O. Hoyer. Beichtrede: P. Helmes (P. Schneider). Predigt: P. Krüger (P. J. Dowidat). Wer nicht kommen kann, wolle sich abmelden.
O. Hoyer, Sekr.

Die Südost-Saskatchewan-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 24. und 25. April bei P. F. H. Rotermund in Southey, Sask. Arbeiten: Wann und wie führt man am besten in einer Missionsgemeinde Kirchenzucht ein? P. List. Warum sollte ein Pastor fleißig die Konferenzen besuchen? P. Wetzstein. Warum wollen wir unser jetziges Taufformular beibehalten? P. Deye. Disposition über die Epistel am Gründonnerstag: P. Schuth. Beichtrede: P. Kaiser (P. Deye). Predigt: P. Nuoffer (P. Weinhold). Frühzeitige An- oder Abmeldung beim Ortspastor erbeten.
J. H. Deye, Sekr.

Die East Lake Shore-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 29. April bis zum 1. Mai zu Ruth, Mich. Arbeiten: Die Erniedrigung Christi: P. Tews. Die Erhöhung Christi: P. Stamm. Eine exegetische Arbeit über die acht Seligpreisungen, Matth. 5, 3—11: P. Berner. An Essay on Prayer in General: P. Lücke. Eine Katechese über den Nutzen der heiligen Taufe: P. Inglehart. Predigt: P. Lücke.
E. L. Inglehart, Sekr.

Die Gemischte Dodge-Washington County-Konferenz tagt, w. G., vom Vormittag des 7. bis zum Nachmittag des 8. Mai bei P. Werr in Brownsville, Wis. Arbeiten: Vom Ärgernis: P. E. Hoyer. Was ist das Ziel einer Gemeindeschule, und wie erreicht man es? P. Pietz. Exegese über 1 Kor. 15, 27. 28: P. Schroth; über Joh. 17, 6 ff.: P. Werr. Die rechte Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, erläutert durch Beispiele aus unserer Predigtliteratur: P. Zollmann. Beichtrede: P. Rammacher (P. Schroth). Predigt: P. Grothe (P. Rathjen). Anmeldung mit Angabe, ob man mit oder ohne Fuhrwerk zu kommen gedenkt, beim Ortspastor erbeten. H. Wolter, Sekr.

Bekanntmachung.

Da der Unterzeichnete einen Beruf aus einem andern Distrikt angenommen hat, so möge man sich in allen das Präsidium des Texas-Distrikts betreffenden Sachen an den ersten Vizepräses, P. G. Birkmann, wenden.
E. A. Wäch,
Präses des Texas-Distrikts.

Wahlresultat.

Prof. Karl Haase ist für die vakante Professur am Schullehrerseminar zu Addison gewählt worden. Theo. Kohn,
Sekretär der betreffenden Wahlbehörde.

Synodalanzeige.

Der Minnesota- und Dakota-Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 5. bis zum 11. Juni innerhalb der Gemeinde P. W. Schneiders zu Waconia, Minn. Gegenstand der Lehrverhandlungen: „Johannes der Täufer." Referent ist Prof. E. Heuer. Der Ortspastor wünscht je eine Anmeldung auf einer Postkarte. Am 10. Mai wird die Quartierliste geschlossen. Alle Eingaben an die Synodalversammlung sind nach der Synodalkonstitution vier Wochen vorher beim Distriktspräses schriftlich einzuhändigen. Die Beglaubigungsschreiben der Deputierten sind gleich nach dem Eröffnungsgottesdienst abzugeben. E. G. Seltz, Sekr.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 30. April 1912. Nr. 9.

Finsternis und Licht.

2 Kor. 4, 6.

1. „Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten." So sagt der Apostel zuerst.

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüste und leer, eine rohe und ungeordnete Masse. Und es war finster auf der Tiefe — Tiefe: es ist alles Tiefe vor dem allerhöchsten Gott. Und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser, auf den die Erde umhüllenden ungeheuren Wassermassen. Dies Schweben des Heiligen Geistes auf dem Wasser wird füglich verglichen mit dem brütenden Sitzen einer Henne auf ihrem Neste. Aber die Henne kann doch weiter nichts tun als ihre Wärme leihen: Gott ist es, der die Keime in den Eiern belebt, Gottes Finger ist es, der den Keimen das Wachsen vorschreibt und ihm die Richtung gibt, bis endlich lebendige Küchlein die Schalen sprengen. Gott der Heilige Geist, als er auf dem Wasser schwebte, tat alles in eigener göttlicher Kraft: ein Regen und Bewegen, ein Sichtrennen und Zusammenfügen der rohen Kraftstoffe, ein Keimen und Sprossen, ein Werden und Wachsen für das künftige Leben geschah da in der Erde finsterem Schoße, von welchem menschliche Vernunft und menschliche Wissenschaft keine Ahnung hat. O Gott Schöpfer, Heiliger Geist!

„Und Gott sprach." Wer sprach? Der sprach, den man wohl den sprechenden Gott nennt; der sprach, den die Heilige Schrift „das Wort" nennt; der ewige Sohn des ewigen Vaters sprach: „Es werde Licht!" Und es ward Licht. Gott hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten. Und Gott schied das Licht von der Finsternis und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Und es ward Abend, und es ward Morgen: der erste Tag auf Erden.

Am zweiten Tage machte Gott das Firmament. Den blauen Himmel spannte er aus wie einen Teppich. Und so machte Gott einen Unterschied zwischen den Wassern: er schied das untere Wasser von dem feineren oberen der ungemessenen Fernen.

Am dritten Tage hieß Gott das Wasser unter dem Himmel sich sammeln an sondere Örter, daß Trockenes da war. Und das Trockene nannte er Erde, und die Sammlung der Wasser nannte er Meer. Und — immer durch das Sprechen des Sohnes und in Kraft des Heiligen Geistes — die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut und fruchtbare Bäume.

Am vierten Tage machte Gott Lichter, Leuchter, Träger für das am ersten Tage geschaffene Licht und setzte sie an die Feste des Himmels, daß sie schienen auf Erden und schieden Tag und Nacht und gäben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. Ein großes Licht machte Gott, das den Tag regiert, und ein kleines Licht, das die Nacht regiert, dazu auch Sterne.

Am fünften Tage hieß Gott das Wasser sich erregen von allerlei Fischen und von Vögeln, die unter dem Himmel fliegen.

Am sechsten Tage hieß Gott die Erde hervorbringen lebendige Tiere aller Art. Und dann schuf Gott mit besonderer Sorgfalt den, für den er alles geschaffen hatte, den Menschen, hauchte ihm eine lebendige Seele ein und machte ihn nach und zu seinem Ebenbild in Heiligkeit und Gerechtigkeit.

Und als am siebenten Tage die Sonne aufging und alles gülden beleuchtete, da freute sich alle lebendige Kreatur, da freute sich hoch der Mensch mit seinem aus seiner Rippe geschaffenen und ihm zugesellten Weibe.

Und auch jetzt noch — wiewohl so finstere Schatten über alles gefallen sind, wie wir gleich sehen werden —, auch jetzt noch freut sich die Kreatur im Lichte der aufgehenden Sonne. Und

Die Hähn' und Vögel mancherlei
Loben Gott mit ihrem Geschrei,
Der sie speist und kleidet.

Ja, und ein Vöglein insonderheit erhebt sich aus seinem Neste im Felde, steigt kerzengerade in die Höhe und jubelt dem Allerhöchsten. Wißt ihr, wie es ist,

Wenn der Lerche Silberschlag
Grüßt des Maien ersten Tag?

Und es gibt doch auch noch Menschen, die ihr Herz stimmen zu einem Liede wie diesem:

Die güldne Sonne
Voll Freud' und Wonne
Bringt unsern Grenzen
Mit ihrem Glänzen
Ein herzerquickendes, liebliches Licht.
Mein Haupt und Glieder,
Die lagen danieder;
Aber nun steh' ich,
Bin munter und fröhlich,
Schaue den Himmel mit meinem Gesicht.

Mein Auge schauet,
Was Gott gebauet
Zu seinen Ehren
Und uns zu lehren,
Wie sein Vermögen sei mächtig und groß.

Und sich erhebend von dem Anblicke des sichtbaren Himmels zu dem unsichtbaren, fahren sie fort:

Und wo die Frommen
Dann sollen hinkommen,
Wann sie mit Frieden
Von hinnen geschieden
Aus dieser Erden vergänglichem Schoß.

Und wenn nach der Tagesarbeit die Abendschatten zum Feiern und Ruhen laden, dann lobt etwa die Nachtigall mit süßem Schlage ihren Schöpfer; und der Mond gießt sein bleiches, aber alle künstliche Beleuchtung weit übertreffendes Licht über Stadt und Land; und der Sterne Funkeln mahnt der Lichter der edlen neuen Stadt, die uns einst begrüßen werden.

2. Aber über diesem allem lagert und dies alles durchwebt die Finsternis der Sünde und des Todes.

Alles, was Gott ihm so gütig und wunderbar gegeben hat, alles, was Gott für ihn, alles, was Gott an und in ihm geschaffen hat, das hat der Mensch in Schandbrauch gezogen. Und der Zorn Gottes hängt über ihm, senkt sich auf ihn. Und es ist viel Jammer auf der Erde, die Gott verflucht hat. Und zuletzt brechen dem Menschen die Augen und starren entgegen dem ewigen Gericht.

In, um, über, vor uns ist die Finsternis der Sünde und des Todes.

3. Im Anfang war das Wort, das ewige persönliche Wort, der ewige Sohn des ewigen Vaters. Und das Wort war bei Gott. Und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben: er, das Wort, der Sohn, hatte alle Fülle des Lebens aus sich selber und in sich selber, und er war der Brunn und der Quell alles Lebens im Himmel und auf Erden. Und das Leben — er, der das Leben ist — war das Licht, das Heil, der Heiland der in die Finsternis der Sünde und des Todes gefallenen Menschen. Und das Licht — er, der das Licht ist — scheint in der Finsternis: Licht, Heil und Leben, zeigt und gibt er gnädig durch sein Geisteswort. Aber die Finsternis, die verfinsterten Menschen, hat's nicht begriffen, nicht angenommen. Ihre Natur ist so verderbt, daß sie nichts vernehmen vom Geiste Gottes, daß ihnen das Geisteswort eine Torheit ist. Sie sind geistlich tot. Sie wollen Gott und sein Licht nicht, sie sind Gott feind, sie lieben die Finsternis mehr als das Licht. So sehr hat uns die Finsternis besessen!

4. „Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben", sagt der Apostel. In wessen Herzen? In der Apostel Herzen. Welchen hellen Schein? Den des Glaubens an das Licht und Heil, an den Heiland. Diesen Glauben mit mancherlei Kräften hatten die Apostel empfangen von dem Gott, der aus Finsternis Licht macht nach seiner allmächtigen Kraft und Gnade.

Diesen hellen Schein hat Gott in der Apostel Herzen gegeben nicht nur zu ihrer eigenen Seligkeit, sondern zu dem ausdrücklichen und großen Zweck, „daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte JEsu Christi", sagt der Apostel. Durch das Wort und die Predigt der Apostel sollten Menschen in aller Welt erleuchtet werden und zur rechten heilsamen Erkenntnis der Klarheit, der Herrlichkeit Gottes kommen: der Gnaden-, ja der G n a d e n herrlichkeit Gottes, die uns entgegenleuchtet in dem Angesichte JEsu Christi. In JEsu Christo sollen wir Gott erkennen, anders nicht. O, gelobt sei Gott! In JEsu Christo tritt uns Gott entgegen als der, der die Sünder annimmt und selig macht.

Und durch das Wort, das Geisteswort der Apostel, hat Gott dies an uns Christen ausgerichtet. Wir sind erleuchtet, wir erkennen die Klarheit Gottes in dem Angesichte JEsu Christi. Und so erkennen wir, daß wir versöhnt sind mit Gott, daß wir die Gerechtigkeit haben, die vor Gott gilt, daß wir Gottes heißgeliebte Kinder sind, daß wir sterbend singen können:

So fahr' ich hin zu JEsu Christ,
Mein' Arm' tu' ich ausstrecken;
So schlaf' ich ein und ruhe fein,
Kein Mensch kann mich aufwecken
Denn JEsus Christus, Gottes Sohn,
Der wird die Himmelstür auftun,
Mich führ'n zum ew'gen Leben.

Und wir werden auferstehen an Gottes großem Tage und in alle Fülle des ewigen Lebens und des ewigen Lichtes gehen. So ist Licht in uns und um uns und über uns und vor uns. Und auch durch uns soll dies Licht kommen zu andern Menschen, die noch in Finsternis und im Schatten des Todes sitzen. Das merke ein jeder Christ!

Und für solches Licht preisen wir Gott den Schöpfer, den Heiligen Geist. Und

Nun bitten wir den Heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist,
Daß er uns behüte an unserm Ende,
Wenn wir heimfahr'n aus diesem Elende.
Kyrieleis.

Du wertes Licht, gib uns deinen Schein!
Lehr' uns JEsum Christ kennen allein,
Daß wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
Der uns bracht hat zum rechten Vaterland.
Kyrieleis.

C. M. Z.

„Gottes Wort und Luthers Lehr'."

I.

Vor kurzem erhielt der „Lutheraner" eine Zuschrift, in welcher der Schreiber um Auskunft bittet über das Motto, das der „Lutheraner" trägt: „Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Dazu erst die Bemerkung: Es ist uns recht lieb, wenn man in Sachen der Lehre an uns schreibt. Das zeigt, daß man den „Lutheraner" auch wirklich liest und über das Gelesene nachdenkt. Es zeugt von Interesse für geistliche Dinge. Und das ist ja etwas Großes in dieser Zeit des irdischen Sinnes, wo man ißt und trinkt, freit und sich freien läßt. Wir fürchten auch solche Briefe nicht, sie bringen uns gar nicht in Verlegenheit. Wir haben bei unserer Lehre ein gutes Gewissen. Wir haben nichts zu verstecken. Wenn unsere Lehre das Licht nicht vertragen kann, dann wollen wir sie selber nicht. Wer unsere Lehre ins Licht der Schrift stellt und uns mit der Schrift anpackt, dem sind wir nur dankbar, solange er in der rechten Gesinnung kommt. Wir wollen auch selig werden, und zwar auf dem Wege, den wir andere lehren. Wir wissen auch, daß alles, was wir lehren, einmal vor Gott verantwortet werden will. Uns ist also die Lehre kein Spiel; wir haben nichts zu verstecken. Wir sind bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns ist, 1 Petr. 3, 15. — Nur dies wäre wohl noch zu sagen. Die erste Person, an die ein Christ sich mit Bedenken der Lehre wenden sollte, ist sein Pastor; das ist sein ihm von Gott gesetzter Lehrer. Aber so gewiß eine kirchliche Zeitschrift ein Recht hat zu erscheinen und zu lehren, so gewiß haben Christen auch das Recht, an eine solche Zeitschrift Fragen zu stellen. Und wenn die Frage von allgemeinem Interesse ist, werden wir darauf eingehen. Wir wollen ja mit unserm Blatt den Christen dienen. Durch solche Anfragen erfahren wir oft, wo Belehrung gewünscht und nötig ist.

Nun zur Sache! Also der Schreiber stößt sich an dem Motto des „Lutheraner". Er möchte wissen, warum es nicht heißt: „Gottes Wort und Christi Lehr'." Er schreibt: „Luther war ein gelehrter Mann, aber nicht von sich selbst, sondern durch den Heiligen Geist hat er die Predigt." Er schließt sein Schreiben mit dem schönen Satz: „Ich mag nichts, was die Schrift nicht sagt." Darum antworten wir ihm gern. So stehen wir auch. Mit solchen Leuten läßt sich reden. Wie Luther sagt: „Wer nachgibt, daß die Evangelisten Gottes Wort schreiben, dem wollen wir wohl begegnen. Wer das aber leugnet, mit dem werde ich auch nicht ein Wort wechseln." (St. L. Ausg. XXII, 25.) Wir gedenken dem Einsender zu zeigen, daß das Motto des „Lutheraner" sich sehr wohl verträgt mit der rechten Stellung zur Schrift. Ja noch mehr, gerade weil der „Lutheraner" auch so steht, daß er in geistlichen Dingen nichts wissen will außer der Schrift, gerade darum trägt er dem Manne nach, der die Schrift wieder zu Ehren gebracht hat, das Motto: „Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Daß das Motto berechtigt ist, hat der „Lutheraner" schon öfters bewiesen. Wir wollen dieses Mal sehen, wo der Grund des Anstoßes liegt. Bei dem Einsender zeigt sein vorletzter Satz sehr deutlich, wo bei ihm der Anstoß herkommt, nämlich aus der Gegenüberstellung von Gottes Wort und Luthers Lehre. Um der Wichtigkeit der Sache willen behandeln wir das etwas ausführlicher.

Der Anstoß kann daher kommen, daß man meint, in dem Sprüchlein würde Luthers Wort über Gottes Wort gesetzt, als ob wir sagen wollten: Ja, wenn wir bloß die Schrift hätten, dann wären wir übel dran; aber wir haben außer dem und über dem auch noch Luthers Wort; — oder als ob es hieße: Die Schrift ist dunkel, die versteht kein Mensch; da muß erst Luthers Auslegung dazukommen, dann erst wird sie klar, dann erst hat man etwas an der Schrift, wie die Papisten zu Luther sagten: Die Schrift ist dunkel; da muß man die Väter hören, die haben ihr Licht hinein getragen; — oder als ob es in der Kirche jemanden geben müsse, der ein unfehlbarer Ausleger der Schrift wäre, von dem alle andern sich den Verstand der Schrift erst holen und unter dessen Wort sie sich beugen müßten, weil er es ist und er es sagt; daß also Luther bei uns etwa das wäre, was im Papsttum der Papst ist, so daß man zwischen einem Katholiken und einem Lutheraner den Unterschied so angeben könnte: Der eine glaubt an den Papst, der andere an Luther.

Wenn das die Meinung wäre, dann spräche sich in dem Sprüchlein allerdings eine Gottlosigkeit aus, dann hätte es Gott und seinem Wort zur Schmach 68 Jahre lang an der Spitze unsers Blattes gestanden. Dann wäre es hohe Zeit, daß alle Christen dieses Sprüchlein vergäßen und mit dem Bann belegten.

So verstanden, würde der Vers weder Gottes Wort noch Luthers Lehre ausdrücken. Nicht Gottes Wort. Gott will in seiner Kirche allein zu sagen haben. Da ist er ganz allein Hausherr. Was Christen glauben und tun sollen, will Gott ihnen allein sagen. Das soll niemand für ihn sagen, und da soll ihm niemand dreinreden. Sein Wort soll keine Kreatur meistern, sondern anbeten und glauben. Da heißt es: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder", Matth. 23, 8. Er befiehlt: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe", Matth. 28, 20. Allen, die in Gottes Kirche zum Lehren den Mund aufmachen, wird eingeschärft: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort", 1 Petr. 4, 11. Wer andern Lehrern nachläuft, dem soll es schlecht bekommen. „Ja, nach dem Gesetz und Zeugnis. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröte nicht haben", Jes. 8, 20. Und wer andere Lehre führen, ein anderes Evangelium predigen wollte, und wenn es ein Engel vom Himmel wäre, der wird mit dem Fluch belegt, Gal. 1, 8. 9.

Wenn wir mit unserm Vers Luthers Wort über Gottes Wort stellen wollten, dann wäre gerade eben der Vers schon nicht mehr Luthers Lehre, sonders das fürchterlichste Gegenteil. Wenn je unter Menschen jemand hart dafür geeifert hat, daß Gottes Wort unter Christen seine einzigartige erhabene Stellung behalte, dann war es Luther. Das war es ja gerade, weswegen er mit dem Papst und seinen Schuppen und auch mit falschen Brüdern sein Leben lang im Kampfe lag. Das ganze Reformationswerk war ja ein Krieg und Sieg gegen alles, was sich an die Stelle Gottes und seines Wortes setzen wollte.

Nur einige von den Tausenden von Aussprüchen Luthers: „Wahr ist es, es ist eine Weisheit, aber eine teuflische Weisheit, so dem Wort und Weisheit Gottes entgegen ist. Solches ist aber des Teufels eigene Versuchung, daß er uns so weise macht wider und über Gottes Wort, wie er selbst gewesen ist im Himmel. Und übertrifft diese Versuchung der Weisheit weit alle andern groben Anfechtungen mit Unzucht, Geiz, Hoffart und dergleichen." (I, 197.) „Darum ist's gar überaus ein närrisch Ding, wenn sie gebieten, man solle der Kirche, den Vätern, Konzilien glauben, obgleich kein Gotteswort da sei. Teufelsapostel gebieten solches und nicht die Kirche; denn die

Kirche gebeut nichts, sie wisse denn gewiß, daß es Gottes Wort sei, wie St. Petrus sagt: Wer da redet, der rede es als Gottes Wort." (X, 396.) „St. Paulus wirft alles unter die Heilige Schrift, sich selbst, einen Engel vom Himmel, die Lehrer auf Erden, und was es sonst noch für Meister geben mag." (IX, 87.) „Wenn man das Urteil der Schrift hat, braucht man kein weiter Urteil zu suchen, weder bei Vätern noch bei Konzilien." (III, 503.) „Die mit der Vernunft dreinfallen, da werden Rottengeister aus, die sich dünken lassen, die Schrift sei ihnen unterworfen." (XIV, 435.) „Was seine Ankunft aus der Schrift nicht hat, das ist gewißlich vom Teufel selbst." (XIX, 1080.) „Mit der Schrift soll man so handeln, daß man denke, wie es Gott selbst rede." (III, 21.) „Die Papisten sagen, die Schrift sei so finster, daß wir sie nicht ohne der Väter Auslegung verstehen können; darum müßten wir nicht dem Text, sondern der Väter Glossen folgen." (XVIII, 1292.) „Die Schrift ohne alle Glosse ist die Sonne und ganzes Licht, von welcher alle Lehrer ihr Licht empfahen und nicht wiederum." (XII, 1293.) „Das Wort Gottes sollen wir nicht lenken, sondern uns von demselben lenken lassen." (III, 72.) „Der Papst brüllt, daß nicht der römische Stuhl von der Heiligen Schrift, sondern die Heilige Schrift von dem römischen Stuhl ihre Kraft habe." (XVI, 2064.) „Wenn man euch sagt: Die Schrift ist finster, und man müsse der Väter Sprüche haben, sie zu erleuchten, so kehrt es um: Der Väter Sprüche sind dunkel und müssen durch die Schrift erleuchtet werden." (XI, 2333.) Luthers demütige, unterordnende Stellung zur Schrift drückt sich aus in dem bekannten Wort: „Mir ist also, daß mir ein jeglicher Spruch der Schrift die Welt zu eng macht."

Wie er sich selbst nur der Schrift unterordnete, so wollte er auch die Christen weder an sein noch an irgendeines Menschen Wort gebunden haben, sondern nur an die Schrift. Lutheraner, wie Luther sie wollte, beschreibt er so: „Sie glauben nicht an den Luther, sondern an Christum selbst. Das Wort hat sie, und sie haben das Wort. Den Luther lassen sie fahren, er sei ein Bube oder heilig. Gott kann sowohl durch Bileam als durch Jesaiam, durch Kaipham als durch Petrum, ja durch einen Esel reden. Mit denen halte ich's auch. Denn ich kenne selbst auch nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen; ich predige auch nichts von ihm, sondern von Christo. Der Teufel mag ihn holen, wenn er kann; er lasse aber Christum mit Frieden bleiben, so bleiben wir auch wohl." (XV, 1670.) Demgemäß sagt unsere Kirche in ihrem Bekenntnis: „Wir aber haben eine andere Regel, daß nämlich Gottes Wort Artikel des Glaubens setze und sonst niemand, auch kein Engel."

So will es Gottes Wort, und so hat es Luther gelehrt, und so soll es in der Kirche doch bleiben. So ist es gewiß in dem Stück doch richtig: „Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr." E. P.

(Fortsetzung folgt.)

Ihr habt einen andern Geist!

(Hinsichtlich des Gebrauchs der Gnadenmittel.)

Wir glauben, lehren und bekennen: Das Evangelium ist eine Kraft Gottes zur Seligkeit, Röm. 1, 16. Es ist das Wort, das unsere Seelen selig macht, Jak. 1, 21. Die Taufe macht uns selig; sie ist das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, 1 Petr. 3, 21; Tit. 3, 5. Das heilige Abendmahl gibt uns Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch solche Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden", Matth. 26, 26—28. So sehen wir Wort und Sakramente an als die Gnadenmittel, wodurch uns die von Christo erworbene Gnade angeboten, zugeeignet und versiegelt wird. Wir verwalten und brauchen sie in dem angeführten Sinn. In der Gewißheit halten wir uns zu Wort und Sakrament, daß uns dadurch Gnade und Heil tatsächlich zuteil wird. Wir betrachten sie als Gottes Hände, Gnadenhände, die er nach uns ausstreckt, um uns den geistlichen Segen, die geistlichen Schätze und Güter darzureichen und mitzuteilen, so daß wir sie besitzen und genießen.

Wir glauben: Gott ist versöhnt in Christo mit der Welt. Die Schuld der Sünde ist bezahlt mit seinem am Kreuz vergossenen Blut. Das Gnadenurteil, die Begnadigung über die Welt, ist ausgesprochen worden, als Christus auferweckt worden ist vom Vater. Das ist bereits geschehen vor nun etwa 1900 Jahren. Wir Prediger, und wer immer das Evangelium verkündigt, sind Überbringer dieser Gnadenbotschaft oder Botschafter dieses Gnadenurteils. Wir teilen aus Gnade um Gnade und spenden den Trost der Absolution, der Vergebung der Sünden, die da vorhanden ist für alle Sünder. Wir rufen allen, die es hören mögen, zu: Gott ist versöhnt; laßt euch versöhnen mit Gott! 2 Kor. 5, 20. Gott ist gnädig und vergibt euch alle Sünden um Christi willen; glaubt es nur, nehmt es an, greift zu! Alles ist euer. Umsonst und frei, aus Gnaden schenkt euch Gott durch Wort und Sakrament alles, was ihr nötig habt zur Seligkeit. Glaubt nur das Wort von der Gnade und haltet euch an die göttliche Zusage, ans Evangelium. Verlaßt euch auf euren Gnadenbund, die heilige Taufe, und laßt euch immer von neuem vergewissern und zusichern durch das herrliche Gnadenmahl, das Sakrament des Altars, die Huld und Gunst, die Gnade Gottes, in welcher ihr steht.

In diesem Sinn und Geist wenden wir die Gnadenmittel an. So erquicken und stärken, erfreuen und trösten wir uns selbst und die uns befohlen sind zu weiden, mit Wort und Sakrament. Wir betrachten die Gnadenmittel gleichsam als die Wolke oder den Wagen, auf welchem Gott als der Gnädige einherfährt und Einkehr hält in unsere Herzen, oder als den Kanal, wodurch die Gnaden- und Segensströme in unsere Seelen ausgegossen werden. Es sind die Nahrungsmittel für die Seele, den Geist oder neuen Menschen, das Brot und Wasser des Lebens, die rechte Speise und der rechte Trank. Wer davon ißt und trinkt, der bleibt in Christo und Christus in ihm, der hat das ewige Leben, Joh. 6. Darum sind wir beflissen, daß die Gnadenmittel fleißig und treulich gebraucht werden. Wir halten darauf, daß das Wort Gottes in allen Stücken rein und lauter verkündigt, und die werten Sakramente unverfälscht gereicht werden und also eine gute, nahrhafte, reine Speise und Kost vorgesetzt werde allen, die da hungern und dürsten nach Gerechtigkeit. Die Elenden sollen essen, daß sie satt werden; ihr Herz soll ewiglich leben. Es liegt uns alles daran, daß die Gnadenmittel in ihrer Reinheit und Fülle gespendet und zum Heil und Wohl der Seelen gebraucht werden.

Bei den Sekten dagegen bedeutet die Taufe nur die Wiedergeburt, Brot und Wein beim heiligen Abendmahl bedeuten bloß Christi Leib und Blut, und das Evangelium — können wir wohl sagen — bedeutet ihnen nur Gnade

und Vergebung der Sünden, kündigt bloß an, aber teilt nichts mit, ist ein leeres Wort, das nicht wirkt Vergebung, Leben und Seligkeit. Daher meinen sie, mit- und nachhelfen zu müssen bei der Bekehrung; sie trauen dies den Gnadenmitteln allein nicht zu. So finden wir bei ihnen allerlei neue Methoden und Maßregeln, um Sünder zu bekehren, zur Buße und zum Glauben zu führen. Sie halten Erweckungs-, Gebets- und Lagerversammlungen, richten eine Bußbank ein, arbeiten auf allerlei Weise auf die Gefühle ein, schreien, stöhnen, johlen und wollen also durch ihr Tun und Treiben, durch ihre Kunst und Weisheit das zuwege bringen oder doch teilweise ausrichten, was Gott allein durch die Gnadenmittel bewirken kann und will. Denn er wirkt das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen, Phil. 2, 13, und ist der Anfänger und Vollender des Glaubens, Hebr. 12, 2. Gewißlich sollen und wollen wir die Gnadenmittel anwenden und treulich gebrauchen oder, wie St. Paulus 1 Kor. 3 dies bildlich darstellt, pflanzen und begießen, aber dann auch festhalten: „Gott hat das Gedeihen gegeben. So ist nun weder der da pflanzet noch der da begeußt, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt." O daß wir unserm Gott, seinem Wort, das Geist und Leben ist, unser ganzes und volles Zutrauen schenken würden, wie gerade auch D. Luther solches bekundet in folgenden Worten: „Summa Summarum: Predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's, aber zwingen und dringen mit Gewalt will ich niemand; denn der Glaube will willig und ungenötigt sein und ohne Zwang angenommen werden. Nehmet ein Exempel an mir. Ich bin dem Papst, dem Ablaß und allen Papisten entgegengestanden; aber mit keiner Gewalt, mit keinem Frevel, mit keinem Stürmen, sondern Gottes Wort habe ich allein getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst hab' ich gar nichts dazu getan. Dasselbige Wort, wenn ich geschlafen habe oder bin guter Dinge gewesen, hat so viel zuwege gebracht, daß das Papsttum so schwach und ohnmächtig geworden ist, daß ihm noch nie kein Fürst noch Kaiser so viel hat können abbrechen. Ich hab's nicht getan; das einige Wort, von mir gepredigt und geschrieben, hat solches alles ausgerichtet und gehandelt. Wenn ich auch hätte mit Gewalt und Ungemach hierinnen gefahren, ich sollte wohl ein solch Spiel angefangen haben, daß Deutschland wäre dadurch in groß Blutvergießen gekommen. Aber was wäre es? Ein Narrenspiel wäre es gewesen und ein Verderbnis an Leib und Seele. Ich bin still gesessen und habe das Wort lassen handeln."

So tritt uns allenthalben in der Praxis ein anderer Geist entgegen bei den Sekten, wie aus dem Angeführten wohl zur Genüge hervorgegangen ist. Sicherlich hat D. Luther den Nagel auf den Kopf getroffen mit dem Ausspruch: „Ihr habt einen andern Geist denn wir!" Das zeigt sich auch in der Praxis. Daher ist es auch nicht zu verwundern, und es ist gar nichts anderes von den Sekten zu erwarten, als daß sie anders praktizieren als wir. Denn falsche Lehre, Grundsätze oder Prinzipien ziehen falsche Praxis nach sich. Der treue Gott erhalte uns bei reiner Lehre und rechter Praxis und bewahre uns in Gnaden vor dem „andern Geist" in der Lehre und Praxis! A. F.

Die Schwärmer sagen, der Geist allein müsse es tun, daß ich Gottes Gnade erlange; das mündliche Wort, die Taufe, das Sakrament sei kein nütze. (Luther.)

Gedanken über den fürchterlichen Unfall zur See.

Viel ist in den letzten Tagen geredet und geschrieben worden über das furchtbare Unglück zur See, in dem über 1600 Menschen ihr Leben verloren haben. Dabei sind mancherlei Gedanken ausgesprochen, vielerlei Fragen erhoben worden.

Was die natürlichen Ursachen betrifft, wie weit menschliche Leichtfertigkeit, Nachlässigkeit und Gewissenlosigkeit an dem schrecklichen Ereignis schuld ist, damit werden die zuständigen Behörden des Staates sich befassen; es sind ja schon Untersuchungen im Gange. Man hat viel gerühmt die Pflichttreue der Beamten des Schiffes, die unter eigener Lebensgefahr, ja mit Darangabe des eigenen Lebens, ihr Bestes und Möglichstes getan haben, Menschenleben zu retten; ebenso den Heldenmut und die Aufopferung anderer Männer an Bord, die retten halfen und zurücktraten, um Weiber und Kinder erst in Sicherheit zu bringen. Man hat auch rühmend hervorgekehrt, wie da Frauen es nicht über sich gewannen, sich retten zu lassen und ihre Männer ihrem Geschicke zu überlassen, sondern bei ihnen bleiben wollten, um mit ihnen gerettet zu werden oder mit ihnen zu sterben. So gebe es doch noch Eheleute, bei denen eheliche Liebe und Treue kein leerer Wahn sei.

Zum großen Teil waren es auch religiöse Fragen, die sich dabei erhoben, und auf die mancherlei Fragen wurden mancherlei Antworten gegeben. Glaube und Unglaube haben sich beide gezeigt und ausgesprochen.

Der Unglaube hat gesagt: Da sieht man wieder, daß kein Gott ist, der alles herrlich regiert, der für uns sorgt, hütet und wacht, sondern es herrscht der Zufall, die reine Willkür, die rohen Naturkräfte. Ein guter, gnädiger Gott hätte so etwas nicht geschehen lassen können. — Die Menschen sind sonderbare Kunden. Wenn Gott nicht sichtbar besonders dreingreift, sondern alles seinen ruhigen, friedlichen Lauf nimmt, dann sind sie sicher und ruhig und sagen: Es nimmt alles seinen natürlichen Verlauf; es bleibt alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist; es ist kein Gott. Und wenn er dann einmal wieder mit starker Hand dreingreift, dann schreien dieselben Leute entsetzt und voll Gottesfeindschaft wieder: Es ist kein Gott. Und wenn es einen gebe, dann müsse es ein willkürlicher, grausamer Gott sein und kein liebender Vater. Nach Zeitungsberichten sollen auch Pastoren gepredigt haben: Gott und Gottes Vorsehung komme dabei gar nicht in Betracht, der Vorfall sei nur eine Wirkung natürlicher Ursachen. Aber das heißt doch Gott absetzen, aus dem lebendigen Gott einen toten Götzen machen. Nein, er wirkt alles in allen. Ohne seinen Willen geschieht nichts, fällt kein Sperling vom Dach und kein Haar von unserm Haupte. Auch das Böse hat er in seiner Hand, läßt es zu und leitet es nach seinem Willen. Ausdrücklich sagt der Prophet: „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der HErr nicht tue?" Amos 3, 6. Und abermal: „Ich bin der HErr, und keiner mehr; der ich das Licht mache und schaffe die Finsternis; der ich Frieden gebe und schaffe das Übel. Ich bin der HErr, der solches alles tut", Jes. 45, 7.

Dann hat man gefragt: Ist es denn Sünde und unrecht, zur See zu fahren? Und es ist auch wohl so geredet worden, daß es Christen im Gewissen verwirrt machen könnte. Nein, das ist keine Sünde. Der Schöpfer der Welt hat dem Menschen die Welt als Wohnplatz angewiesen und ihm von aller Kreatur gesagt: „Macht sie euch untertan!" Der Sohn Gottes ist selbst

mit seinen Jüngern im Schiff gefahren. Und seine Apostel reisten auf ihren Missionswegen auch zu Wasser, und zwar auf den gewöhnlichen Schiffen, die den Handel und Verkehr vermittelten.

Dann hat man wohl gefragt: Waren das lauter gottlose Leute auf dem Schiff? Oder man hat auch wohl an einzelne Leute auf dem Schiff gedacht, um derentwillen das Unglück dies Schiff getroffen habe wie damals um Jonas willen. Aber wir haben gewiß keinen Grund anzunehmen, daß unter der großen Menge nicht auch liebe Christen, Kinder Gottes, gewesen sind. Es war gewiß bei vielen ein wahres Gebet, wie überlebende erzählen, daß zum Beispiel manches Vaterunser gebetet worden sei, und daß die Klänge des „Näher, mein Gott, zu dir" das letzte Lebenszeichen von dem Schiff gewesen seien. In solchem Unglücksfall über einzelne Personen zu richten, hat uns der Heiland verboten, wie Luk. 13, 1—5 zu lesen ist. Gewiß haben auch liebe Gotteskinder in jener Schreckensnacht eine selige Heimfahrt gehalten.

Und doch sollen wir solche Unglücksfälle als Heimsuchungen und Strafen Gottes ansehen. Der Geist unserer Zeit ist ein ähnlicher, wie er die Leute beseelte, die den babylonischen Turm bauen wollten, die sprachen: „Laßt uns eine Stadt und Turm bauen, des Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen", 1 Mos. 11, 4. Auch zu unserer Zeit verherrlicht man des Menschen Tun und Können. Es wird ein förmlicher Götzendienst getrieben mit menschlicher Kunst und Wissenschaft und Leistungsfähigkeit. Solche Reden, wie der gottlose Ingersoll sie führte: seitdem der Mensch den Welthandel betreibe und seine Verkehrsmittel so vervollkommnet habe, sei es den Göttern schwer oder unmöglich, die Menschen mit Hungersnot zu strafen — solche Reden sind nicht mehr vereinzelt. Man meint, mit seinen Errungenschaften Gott überflüssig machen und ihm die Hände binden zu können. Wie wird der menschliche Fortschritt gerühmt! Sogar Gottes Wort muß von der rasend gewordenen „Wissenschaft" sich richten und meistern lassen. Ist es da ein Wunder, wenn Gott einmal dreinschlägt und den Menschen zum Bewußtsein führt, wie gar nichts alle Menschen sind und wie gar nichts die Gebilde ihrer Hand, daß der Mensch nicht so trotze auf Erden? Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin!

Und neben diesem Größenwahn des Menschengeistes ist es der Mammonsdienst unserer Zeit, die Jagd nach Reichtum. Da herrscht solche Unruhe und Aufregung und Hast, daß die Menschen gar keine Zeit mehr haben zum Leben. Da ist kein Bahnzug und kein Schiff mehr schnell genug, das muß alles schneller gehen. „Zeit ist Geld." Alles wird nach Geldwert gemessen. Die Jagd und Sucht nach irdischem Gewinn drängt alles andere, Höhere zurück. O wenn doch die Menschen Gottes erhobene Hand erkennen wollten, Buße täten und anfingen, zu trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, zu trachten nach dem, was droben ist!

Und wir Christen sind auch nicht ohne Schuld. Wir haben uns auch nicht immer zur Mauer gemacht und gegen den Riß gestanden, sind auch nicht immer ein Licht und Salz in der Welt gewesen, haben uns vom Zeitgeist und irdischen Sinn mitfortreißen lassen. Da sollen wir auch uns beugen unter Gottes züchtigende Hand, unsere Sünde erkennen, Gnade bei Christo suchen und unser Leben bessern.

Wenn wir solche Heimsuchungen Gottes uns zur Buße dienen lassen, dann haben wir sie recht angewandt. Freilich sind solche Führungen Gottes uns dunkel, sie scheinen uns hart. Wir müssen mit dem Propheten ausrufen: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, der Heiland!" Jes. 45, 15, und mit Paulo: „Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!" Röm. 11, 33. Aber dabei bleibt doch bestehen: Gott ist die Liebe; er ist ein weiser, fürsorglicher Vater. Daß wir damit sein Walten nicht immer reimen können, verschlägt nichts. Wir sollen Gott nicht richten, und er braucht von uns nicht gerechtfertigt zu werden. Was Gott tut, ist eben deswegen recht, weil er es tut, und da soll alle Kreatur anbeten und sagen: „Dein Wille geschehe!" Wir sollen uns damit bescheiden: „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HErr, sondern soviel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken", Jes. 55, 8. 9. E. P.

Eine Missionsreise im südlichen Maryland.

Der Eingang des Courthouse in Baltimore ist mit einem Wandgemälde des berühmten Malers C. Y. Turner verziert. Dieses Bild stellt dar, wie im Jahre 1634 Lord Baltimore mit seinen Jesuitenpatres Andrew White und John Altham nach dem jetzigen Maryland kam und dort nahe bei der Mündung des Potomacflusses die erste Ansiedlung englischer Kolonisten, St. Marys genannt, gründete. So ist es zu erklären, daß die römische Kirche und die ihr verwandte Staatskirche von England in dieser schönen Gegend seit fast dreihundert Jahren nicht nur tonangebend gewesen sind, sondern eine fast unumschränkte Herrschaft ausüben. Ihre Glieder, die Besitzer großer Plantagen, ließen das Land von ihren vielen Sklaven bebauen und führten selbst ein schier fürstliches Leben. Ihre prächtigen Wohnungen, bei deren Erbauung aus England importierte Ziegelsteine fast allgemein Verwendung fanden, gehen jetzt dem Verfall entgegen; doch sieht man noch die Spuren jener kolonialen Herrlichkeit, die meistens durch die mit dem Tabakbau verbundene Raubwirtschaft bezahlt wurde.

Erst seit kurzem ist es dem reinen Gotteswort gelungen, mit seinem hellen Schein in diese umnachtete Gegend hineinzuleuchten. Dies geschah, als im Jahre 1909 einige Glieder der treulutherischen Kirche aus dem Westen unsers Landes sich dort ansiedelten, mit denen zwei unserer Pastoren kurz darauf auf der Veranda eines solchen alten Herrenhauses den ersten lutherischen Gottesdienst im südlichen Maryland abhielten. In diesem County, jetzt noch St. Marys genannt, wurde nun im verflossenen Herbst die erste lutherische Kirche erbaut und am 24. Sonntag nach Trinitatis in drei Gottesdiensten mit Gottes Wort und Gebet dem Dienste Gottes geweiht. Durch die Gründung dieser aus acht Gliedern bestehenden Gemeinde und durch die Errichtung dieses einfachen Gebäudes, das vorläufig als Kirche und Schule, später aber als Schule benutzt werden soll, hat unsere lutherische Kirche im südlichen Maryland festen Fuß gefaßt. Zu bemerken ist, daß diese Gemeinde, ohne Anspruch auf die Liebe der Glaubensgenossen zu machen, ihr Gotteshaus errichtet und nebst Einrichtungen bis auf 200 Dollars bezahlt hat. Die Einweihung geschah, wie bei uns gebräuchlich, durch Eröffnung der Kirche, Weihgebet, Predigt und Feier des hei-

ligen Abendmahls, also mit vollem Gottesdienst. Es fügte sich so, daß im Nachmittagsgottesdienst ein Kindlein getauft werden konnte, gleichsam als Unterpfand für die künftige Bestimmung dieses Hauses, in dem an fünf Tagen in der Woche Gemeindeschule durch Vikar H. Kahle gehalten wird. Im Vormittagsgottesdienst predigte Pastor L. Röhm, Seelsorger der Gemeinde, über Ps. 26, 6—8, im Nachmittagsgottesdienst der Unterzeichnete über Ps. 20, 6 und im dritten Gottesdienst, zu welchem sich mehrere englische Nachbarn einstellten, englisch über Matth. 18, 20. Alle diese Gottesdienste wurden durch Chorgesang verschönert. Den Eindruck dieser bedeutungsvollen Feier brachte ein 84jähriges Mütterlein zum Ausdruck, welche meinte, sie werde wohl nie wieder auf Erden einen solchen Tag erleben. Nach gemeinsamer Mahlzeit wurde der Abend dieses schönen Tages mit Gesang etlicher Lieder und Gespräch über geistliche Dinge zugebracht. Besonders wurde geredet von der gesegneten Missionstätigkeit der Gemeinde in Hermannsburg, aus der mehrere Glieder dieser Gemeinde stammen, und von den hoffnungsvollen Lehrverhandlungen, die seinerzeit zwischen Theodor Harms und den Vertretern der Missourisynode stattfanden, die aber leider infolge des plötzlichen Abscheidens P. Harms' nicht zum Abschluß kamen. — Mit einer kurzen Andacht wurde dieser Festtag beschlossen.

Am Montag ging die Reise nach Brandywine, wo etliche Glaubensgenossen aus dem Westen zerstreut umher wohnen, die nach einer Fußtour von mehreren Meilen besucht wurden. Auch hier predigt Student Kahle regelmäßig und bereitet eine Klasse für die Konfirmation vor. In Brandywine wird, so Gott will, die zweite lutherische Kirche im südlichen Maryland errichtet werden. Bei der Rückfahrt zur Station ereignete es sich in der Dunkelheit, daß unser Fuhrwerk mit einem Ochsenkarren, die man hier noch sieht, zusammenstieß; doch wurden wir durch Gottes gnädigen Schutz vor schwerem Unfall bewahrt. Nach einer Eisenbahnfahrt von fünfzehn Meilen stiegen wir in La Plata aus, wo ein Glied der sieben Meilen entfernten dänischen Missionsgemeinde mit seinem Fuhrwerk uns erwartete. Dienstag regnete es den ganzen Tag. Trotzdem versammelten sich die meisten Dänen zu einem Gottesdienst, der in englischer Sprache abgehalten wurde. Unsere dänischen Glaubensbrüder hier verzichten nämlich auf Gottesdienst in ihrer Muttersprache, damit die wenigen deutschen Familien, die dort wohnen, den Segen des göttlichen Wortes mit ihnen genießen können. Der Unterzeichnete predigte, und P. Röhm unterrichtete nach dem Gottesdienst die Jugend in den Glaubenslehren unserer Kirche. Auch hier redeten wir bis tief in die Nacht mit unserm Wirt, der, lange Zeit der lutherischen Kirche entfremdet, nun mit großem Eifer für den Aufbau des Reiches Gottes in dieser Gegend sorgt und mit Begierde jede Gelegenheit wahrnimmt, durch Gespräche über Glaubenssachen in der Erkenntnis der heilsamen Lehre zu wachsen. Diese Gemeinde versammelt sich noch in den Wohnungen der Glieder; sobald sie aber an Zahl zunimmt, was zu hoffen steht, soll diesem Übelstand durch Errichtung einer Kirche abgeholfen werden.

Am Mittwochmorgen bestiegen wir nach einer Fahrt von zehn Meilen am Landungsplatz Marshall Hall den Dampfer, um auf dem romantischen Potomac nach Washington zu fahren. Die Fahrt ging an dem herrlich gelegenen Mount Vernon, dem Wohnsitz George Washingtons, und der alten Stadt Alexandria, wo sich auch eine unserer Gemeinden befindet, vorbei. In Washington besuchten wir P. Schröder, dessen Gemeinde eben ihre Kirche renoviert hatte und auf unsere Bitte mit Freuden versprach, verschiedene Kirchenmöbel den Missionsgemeinden in Maryland zu schenken. Am Mittwochabend kehrten wir wohlbehalten heim.

Gott gebe, daß wir durch diese Missionsreise unsere zerstreuten Glaubensgenossen in dem vom Papsttum so lange beherrschten südlichen Maryland mit dem Worte der Wahrheit erfreut und gestärkt haben. Aus diesem Reisebericht geht hervor, was im „Lutheraner" oft betont worden ist, daß, wenn unsere Glaubensgenossen in neue Gegenden ziehen, sie darauf achten sollen, daß sie sich da ansiedeln, wo schon Gottes Wort gepredigt wird, und also nicht unnötigerweise die Arbeit der Missionare erschweren oder sogar sich und ihre Kinder um eines geringen irdischen Vorteiles willen des Segens des gepredigten Wortes und des christlichen Unterrichts berauben.

D. H. Steffens.

Unsere ostindische Mission.

2.

Was unsere Not und unser Mangel ist, das habe ich schon gesagt: es fehlt an Arbeitern und an Geld.

Man stelle sich recht lebendig vor, wie die Sache ist. Sie ist so:

Unsere Christen wollten eine Heidenmission haben. Unsere große allgemeine Kirchenversammlung beschloß feierlich und einstimmig, eine Heidenmission anzufangen. Gott der HErr ließ sich das gefallen und wies uns ganz offenbarlich nach Ostindien. Als es da erst langsam voranging, da waren wir nicht zufrieden. Jetzt läßt Gott es vorangehen. Einer unserer jungen Missionare schreibt, nach dem, was er in Amerika gehört habe, habe er viel erwartet; aber er habe noch viel mehr gefunden, als er erwartet habe. Was meint er? Was hat er gefunden? Ein Feld weiß zur Ernte. Das ist es ja, was wir begehrten. Aber jetzt sind wir wieder nicht zufrieden. Es kostet zu viele Arbeiter und zu viel Geld. Wir sind fürwahr feine Leute! Was soll Gott der HErr denn mit uns anfangen?

Die Heidenmission ist schon gut und recht und nach Gottes Willen. Aber sind wir, wir gute und rechte Christen und so, wie Gott uns haben will? „So wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet", 1 Kor. 11, 31.

Es fehlt an Arbeitern. Sehr, sehr schwer findet sich einer, der hinaus auf dies Feld gehen will, der zum HErrn sagt: „Hie bin ich, sende mich!" Jes. 6, 8. Und die Stimme des HErrn, daß er spricht: „Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?" ist doch laut, sonderlich auf unserm Seminar in St. Louis. Und sehr, sehr schwer finden sich Eltern, die im Aufblick zu JEsu zu ihrem Sohne sagen: Gehe hin! — Ich rufe in JEsu Namen nach Arbeitern für unser gesegnetes Missionsfeld in Ostindien! Und das tue ich nicht nach eigener Wahl, sondern in geordnetem Berufe und auf ausdrücklichen Auftrag.

Und es fehlt an Geld. Mission im fernen Heidenlande kostet Geld. So wie Gott der HErr jetzt segnet, brauchen wir für die laufenden Ausgaben jährlich 30,000 Dollars. Wenn Gott später noch mehr segnet, so brauchen wir später noch mehr.

— Und nun will ich sagen, was es mit dem für unsere Heidenmission nötigen Geld auf sich hat. Hört!

Wenn jeder erwachsene Christ in unserer Synode überhaupt an unsere Heidenmission dächte oder sich von seinem Pastor an sie erinnern ließe und dann jährlich — nun? — 25 Cents für sie übrig hätte und gäbe, dann hätten wir die Fülle.

Ist das viel? Seht, ich meine nicht, daß durch die Heidenmission andere Sachen des Reiches Gottes, die uns ganz nahe liegen, beeinträchtigt werden sollen. Ganz besonders und extra sollten diese durchschnittlichen 25 Cents gegeben werden. Sagt doch, ist das viel, daß wir diese kleine Summe für das Werk der Heidenmission geben? Was ist uns diese Summe, wenn wir uns sonst für etwas interessieren oder es begehren? Aber da liegt's — das „Interesse“ an der Heidenmission fehlt, wir begehren nicht ernstlich, daß das Evangelium den fernen Heiden gepredigt wird, wie JEsus es haben will.

Es ist auch durchaus nötig, daß der neue Missionsdirektor eine Reise nach Ostindien macht und sich das Feld da selbst ansieht. Die Verhältnisse in Ostindien sind so gänzlich anders als hier. Der Mann, welcher an der Spitze der Missionsleitung steht, muß selbst gesehen haben, wie es dort in dem fernen Lande ist. Wenn ein „grüner“ deutscher Pastor hier in Amerika auf einmal Präses eines Distrikts sein sollte, so würde das doch schwer gehen. Die amerikanischen Verhältnisse sind aber von den deutschen noch lange nicht so verschieden wie die ostindischen von den amerikanischen. Und diese Visitationsreise muß in der allernächsten Zeit geschehen. Prof. Zucker hat seiner vielen Arbeit wegen, die er an dem College hat, sein Amt als Missionsdirektor niedergelegt. Er und ich, die wir vor 36 Jahren in Ostindien gewesen sind, können mit unserer Kenntnis, die wir noch von Ostindien haben, nicht mehr lange dienen, denn wir hören beide diese Stimme aus naher Nähe: „Des Menschen Leben währt siebzig Jahre.“ Diese Visitationsreise aber kostet auch Geld. Und unsere Missionskasse ist mehr als leer — sie hat Schulden. C. M. Z.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

P. **W. Arndt** von Brooklyn, N. Y., hat den Beruf an das St. Pauls-College in Concordia angenommen. E. P.

Sind nur junge Pastoren erwünscht? Im *Lutheran Observer* führt ein Schreiber aus: daß man immer schreie nach mehr Pastoren und auffordere, daß doch immer mehr junge Leute sich für das Predigtamt ausbilden lassen sollten, das nütze nichts. Man solle die Gemeinden erst anhalten, die Pastoren ordentlich zu behandeln. Allermeist klagt er darüber, daß die Gemeinden nur junge Pastoren wollten. Ein Pastor von 45 Jahren habe große Schwierigkeit, einen Beruf zu bekommen. Ja, in manchen Kreisen halte man einen, der über 35 ist, schon für zu alt zum Predigtamt. Begehrt seien Pastoren zwischen 27 und 35 Jahren. Wie könne man da erwarten, daß ein junger Mann sich ausbilden lasse für einen Beruf, in dem die Zeit seiner Wirksamkeit kaum so lang sei wie die Zeit der Vorbereitung dazu? Er führt dann aus, wie unsinnig eine solche Stellung sei. Ärzte und Advokaten würden geschätzt und gesucht, wenn sie jahrelang Erfahrung haben; und im Predigtamte sollte ein Mann zum alten Eisen geworfen werden, wenn er erst anfange, an Erfahrungen reich zu werden. — Das ist allerdings unsinnig. Und schriftgemäß ist es auch nicht. Wenn Paulus ermahnt als ein „alter Paulus“, Philemon 9, dann will er sich nicht entschuldigen, daß er als alter Mann es noch wage, den Christen etwas zu sagen, sondern er will damit seine Ermahnung um so nachdrücklicher machen. Seinem Timotheus schreibt er: „Niemand verachte deine Jugend!“ 1 Tim. 4, 12, und dem Titus: „Laß dich niemand verachten!“ Tit. 2, 15. Das hält er für nötig, um das Ansehen dieser jungen Brüder bei den Gemeinden zu stärken. Wenn er den Korinthern den Timotheus schickt, dann hält er der Gemeinde vor: „So Timotheus kommt, so sehet zu, daß er ohne Furcht bei euch sei; denn er treibt auch das Werk des HErrn wie ich“, 1 Kor. 16, 10. Gott bewahre unsere Gemeinden vor solchem unsinnigen, schädlichen Wahn! Junge Pastoren, die lehrtüchtig und treu sind, sollen geehrt werden als Leute, die auch das Werk des HErrn treiben. Und ein älterer Pastor ist so lange amtstüchtig, als er körperlich und geistig noch imstande ist, die Werke des Amtes zu verrichten. Und seine gesammelten Erfahrungen kommen der Gemeinde zugute. Allermeist wird die Abneigung gegen ältere Pastoren wohl daher kommen, daß man weniger einen wirklichen Pastor und Seelsorger will als einen Redner, Gesellschafter und wer weiß was. E. P.

Eine Anzahl norwegischer Stadtpastoren haben einen Brief ausgehen lassen an die Pastoren auf dem Lande, sie möchten doch ihre Leute über die Logen belehren und sie vor denselben warnen. Wenn die Leute vom Lande in die Stadt kämen, fielen sie bald den Logen in die Stricke und gingen dann der Kirche verloren. Da sollten nun die Landpastoren nicht denken, weil es bei ihnen keine Logen gäbe, so sei Belehrung darüber unnötig, sondern gerade da könnten sie mit Ruhe belehren, und die Leute würden ohne Vorurteil die Belehrung annehmen und das Sündhafte der Logen einsehen. Wenn sie einmal in der Loge seien, halte es schwer, sie zum ruhigen Überlegen und zur Einsicht zu bringen. — Das ist alles gewiß recht. Nur war es uns eine freudige Überraschung zu hören, daß es doch noch Stellen auf dem Lande geben soll, wo die Logen noch nicht sind. E. P.

Die Pastoren einer großen Episkopalkirche in Chicago haben bekanntgegeben, daß sie nur noch Paare trauen werden, die ein ärztliches Zeugnis bringen, daß beide körperlich und geistig gesund sind. Diese Anordnung nennt ein Kirchenblatt „auch ein Zeichen der Zeit“. Einer jener Pastoren sagt nämlich, es sei dabei hauptsächlich auf die ekligen, übertragbaren Geschlechtskrankheiten abgesehen, mit denen ein damit behafteter junger Mann eine nichtsahnende keusche junge Frau und eine Nachkommenschaft auf Generationen unglücklich machen könne. Der betreffende Pastor war Mitglied der "Chicago Vice Commission" und hat bei seinen Untersuchungen gefunden, welch weite, vom Volk ungeahnte Ausdehnung die Unzucht und die greulichen Folgen derselben haben. Der Fluch, den sie über ganze Familien bringen, ist weit schlimmer als die Trunksucht. In Chicago befaßte man sich mit dem Plan, in den Schulen Unterricht über geschlechtliche Dinge geben zu lassen. Weil aber manche im Komitee der Ansicht waren, daß eine solche Belehrung mehr Schaden als Nutzen stiften würde, da sie manche Kinder erst auf Gedanken bringen möchte, über die sie noch in Unschuld lebten, so wurde davon Abstand genommen. Nach dem Plan, der jetzt vorliegt, sollen abends Vorträge für Eltern gehalten werden, um diese anzuleiten, ihren Kindern die rechte Belehrung zukommen zu lassen. Auch sollen Ärzte den männlichen Studenten an den städtischen Hochschulen und Ärztinnen den Mädchen den Unterricht erteilen. — Auch in dieser Sache gibt Gottes Wort die beste Unterweisung. Es ermahnt: „Halte dich selber keusch!“ „Fleuch die Lüste der Jugend!“ „Fliehet die Hurerei!“ Es stellt als schönes Vorbild den keuschen Joseph vor Augen. Es gibt Chri-

sten den schönsten Beweggrund zur Keuschheit mit solchen Worten: „Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind? Sollte ich nun die Glieder Christi nehmen und Hurenglieder daraus machen? Das sei ferne!" 1 Kor. 6, 15. Es belehrt auch über die allerschrecklichsten Folgen dieser Sünde, indem es sagt: „Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten", Hebr. 13, 4, und von Hurern und Ehebrechern und allen Unkeuschen kurzerhand sagt: „Laßt euch nicht verführen: solche werden das Reich Gottes nicht ererben!" 1 Kor. 6, 9. 10. Gottes Wort sollen junge Leute sich selbst vorhalten, das sollen Eltern, Erzieher und Seelsorger ihnen vorhalten und die von Gott eingerichtete Ehe recht ins Licht stellen. Die Verachtung der Ehe ist ein Hauptbeförderer der Unzucht.

E. P.

Gebets-Kettenbriefe. In letzter Zeit sind wieder solche im Umlauf, und zumal wer erwachsene Kinder im Hause hat, bekommt dergleichen zuweilen ins Haus. Da ist ein kurzes, gewöhnlich nichtssagendes, sinnloses „Gebet" und die Weisung dabei, daß jeder Empfänger es an eine bestimmte Anzahl Freunde weiterschicken soll, und jeder von denen wieder so. So erweitert sich der Kreis dann fast endlos. Jeder wird gebeten, die Kette nicht zu unterbrechen. Und wer es tut, dem werden furchtbare Strafen von Gott in Aussicht gestellt. Nun kommt es zuweilen vor, daß Christen sich vor solchen Drohungen fürchten und die gewünschten Briefe schreiben. Da ist zu sagen: Eine solche Furcht ist eine abergläubische. Gott straft keinen dafür, wenn er einen solchen Kettenbrief, der Spielerei und Unfug mit dem Gebet treibt, ins Feuer wirft. Das ist kein christliches Beten, sondern höchstens das vom Heiland verbotene Plappern. Wir lesen auch, daß die Postbeamten diesem Unfug steuern wollen. E. P.

Daß sensationelle REVIVALS nichts Gutes und Dauerndes zustande bringen, hat die Stadt Springfield, O., wieder erfahren. Dort hatte der bekannte Billy Sunday seinen erfolgreichsten "revival" abgehalten; 5000 Personen waren „bekehrt" worden. Jetzt hat D. Gladden darüber einen acht Seiten starken Traktat geschrieben, in dem er sagt: jetzt, nach zweiundeinhalb Jahren, seien jene Fünftausend alle wieder abgefallen und hätten noch andere mit sich gezogen; der Besuch von Kirchen und Sonntagsschulen habe abgenommen; die Kirchenkassen seien in schlimmer Lage; mit dem sittlichen Wandel der Einwohner stehe es schlechter als vorher; Trunkenheit und Unzucht hätten zugenommen; die Kirchen hätten im letzten Jahre 43 Prozent weniger neue Glieder gewonnen als im Jahre vor der großen „Erweckung"; die Stadt sei jetzt wie ein abgebranntes Gebiet und werde es für längere Zeit bleiben; keiner der Pastoren sehne sich nach noch einer solchen „Erweckung". Durch Spektakel und Aufregung wird auf das Gefühl der Leute eingewirkt, und sie halten sich für bekehrt. Der „Evangelist" geht seine Wege, das Strohfeuer brennt aus, und der Sünder ist härter, als er vorher war. Für die Seelen wird so gesorgt, daß ihnen Gottes Wort, Gesetz und Evangelium, zur Buße und zum Glauben gepredigt und das in ihnen entstandene geistliche Leben durch Gottes Wort in Predigt und Seelsorge genährt wird. Da bedarf es keiner fahrenden Evangelisten. Pastoren, die solche „Evangelisten" anstellen, um Leben in ihre Gemeinden zu bringen, geschieht ganz recht, wenn sie solche Erfahrungen machen, wie vorhin geschildert. Sie sollen sich auf ihr eigenes Amt besinnen. E. P.

Ein katholischer Priester in Denver, Colo., warnte kürzlich in einer Predigt an Jungfrauen vor Mischehen. Darin tat er solche Aussprüche: Ich würde lieber sehen, daß eine Jungfrau ins Grab gelegt wird, als daß sie eine Mischehe eingeht. Dann würde sie nur für ihre eigene Seele Rechenschaft geben müssen. Im anderen Falle hätte sie vielleicht ihre Kinder und Großkinder auf dem Gewissen. Er gab sogar den Rat: „Wenn du verlobt bist mit einem Mann, der nicht deines Glaubens ist, dann, sage ich, brich das Verlöbnis sofort! Besser es jetzt tun, als später bereuen, daß man es nicht getan hat." Um von Mischehen abzuschrecken, sagte er: „Bei der Trauung einer Katholikin mit einem Protestanten wird kein Kreuz gemacht, es wird nachher Kreuz genug geben; es wird kein Weihwasser gebraucht, die Braut wird später Tränen genug weinen." E. P.

Unser Präsident hat dem Papst gedankt für die Ernennung dreier neuer Kardinäle. Er sagt: das ganze amerikanische Volk ohne Unterschied des Bekenntnisses freue sich darüber, da es wisse, daß Katholizismus ein Segen für das Land sei. In solchen Sachen hat der Präsident gar nicht das Recht, im Namen des ganzen amerikanischen Volkes zu reden. Wenn er für seine Person dem Papst den Pantoffel küssen will, dann ist ihm das ja unverwehrt; aber zu dem Dank hat das amerikanische Volk ihn nicht beauftragt. E. P.

Ein neuer Heiliger. In einem weltlichen Blatt lesen wir, daß von St. Louis aus ein Abgesandter nach Rom geschickt worden ist, um dafür zu wirken, daß „Mutter" Duchesne, die Stifterin des „Ordens zum heiligen Herzen in Amerika", heiliggesprochen werde. Der erste Schritt sei bereits geschehen; sie sei bereits für „ehrwürdig" erklärt worden. Der nächste Schritt sei ihre Seligsprechung und der dritte dann die Heiligsprechung. Das mache aber viel und lange Untersuchungen nötig über den Wandel des Kandidaten; und das nehme wenigstens fünfzig Jahre in Anspruch, könne auch Jahrhunderte dauern und koste viel Geld. — Das ist wahr. Und was kommt dann schließlich dabei heraus? Daß das arme Volk einen mehr hat, zu dem es schreit: „Bitte für uns!" Und das geschieht dann zu Schande und Schmach dem einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich dem Menschen Christo JEsu, 1 Tim. 2, 5, und dem Vater, von dem der Sohn sagt: „Ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin", Joh. 16, 26. 27. Als durch Christum versöhnte Kinder Gottes dürfen und sollen wir ohne menschliche Mittelspersonen zum Vater beten „getrost und mit aller Zuversicht, wie die lieben Kinder zu ihrem lieben Vater". E. P.

Grauenhafte Folgen der religiösen Verblendung. — Im Staate Louisiana gestand vor nicht langer Zeit eine neunzehnjährige Mulattin, daß sie als Hohepriesterin eines Negerkultus mit eigener Hand 17 von 35 Negern getötet habe, die in Südwest-Louisiana und Texas auf mysteriöse Weise ums Leben gekommen sind. Ihre Anhänger nannten es den Voodoo-Kult und ihre Verbindung „Kirche der Opfer". Sicherlich zeigt dieses wieder, wie sehr es an christlicher Zivilisation im Süden fehlt. Kirche und Schule haben hier eine große Missionsaufgabe. 30.5 Prozent der farbigen Bevölkerung können weder lesen noch schreiben. — Lesen und Schreiben, weltliche Bildung allein, hilft da nicht. Da hilft nur die rechte Aufklärung, die Gottes Wort bringt. Wer im Glauben an Christum die Vergebung seiner Sünden gefunden hat, nur der ist gesichert vor allen abergläubischen „Opfern" und andern ebenso unnützen und unnötigen Selbstmartern zur Erlangung der Vergebung der Sünden. Welch ein seliges und nötiges Werk treibt also die Negermission! Nur sollte sie, wie alle andern Missionen, in noch viel ausgedehnterem Maße getrieben werden. E. P.

Wie sollen wir das "TITANIC"-Unglück beurteilen? Eine Woche lang war die Aufmerksamkeit in Amerika und Europa, ja, man kann wohl sagen, in der ganzen zivilisierten Welt, auf das erschreckliche Unglück gerichtet, das dem englischen Dampfer *Titanic* auf der Fahrt nach den Vereinigten Staaten zustieß und etwa 1600 Personen jäh in den Tod riß. Wie haben wir dieses Vorkommnis im Lichte des Wortes Gottes zu beurteilen? Gottes Wort sagt uns darüber vornehmlich dreierlei: 1. Alles Unglück, das es auf Erden gibt, ist eine Folge unserer Sünden. Gottes Wort offenbart uns, daß die Sünde, die von Adam auf uns ge-

erbt ist, und die wir dazugetan haben, den Tod und alles, was in des Todes Reich gehört, mit sich bringt. Wenn wir Menschen ohne Sünde geblieben wären, so hätte der Tod und allerlei Unglück keine Macht über uns. „Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestraft wirst", Jer. 2, 19. „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsere Missetat stellest du vor dich, unsere unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht", Ps. 90, 7. 8. 2. Wir sollen nicht meinen, daß die 1600, die so plötzlich und auf eine so schreckliche Weise umkamen, Sünder vor andern gewesen sind. Dies Urteil verbietet uns der HErr Christus ausdrücklich, wenn er Luk. 13, 1—5 in bezug auf die Galiläer, deren Blut Pilatus mit ihrem Opfer vermischt hatte, und in bezug auf die achtzehn, auf welche der Turm in Siloah fiel, sagt: Meinet ihr, daß diese vor allen Menschen Sünder und schuldig gewesen sind? Ich sage: Nein; sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch so umkommen. 3. Ein solches Unglück ist vielmehr, wie aus des Heilandes Worten hervorgeht, als eine gewaltige Bußpredigt für alle Menschen anzusehen. Wir sollen uns als arme, des Todes würdige Sünder erkennen und zu der Gnade Gottes fliehen, die allen Menschen in Christo geoffenbart ist. Die drahtlose und andere Telegraphie, die das *Titanic*-Unglück schier der ganzen Welt meldete, stand im Dienste der göttlichen Bußpredigt: Tut Buße und sucht Gottes Gnade in Christo! Gott wolle verleihen, daß dieser gewaltige Bußruf an uns und andern nicht verloren sei! F. P.

Gotteslästerliche Schiffsnamen. *Titanic*, der Name des Schiffes, das östlich von Newfoundland auf dem Meeresboden liegt, bedeutet: „Den Himmel stürmend", und *Olympic*, ein Schwesterschiff der untergegangenen *Titanic*, bedeutet: „In den Himmel ragend." Die Namen erinnern uns an 1 Mos. 11, wo die Menschen sprachen: „Wohlauf! lasset uns eine Stadt und Turm bauen, des Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen." Aber der HErr fuhr hernieder, verwirrte ihre Sprache und zerstreute sie von dannen in alle Länder. Wir werden auch an Dan. 4 erinnert, wo der König Nebukadnezar anhub und sprach: „Das ist die große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen Hause durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit." Aber der HErr sprach zu ihm: „Dein Königreich soll von dir genommen werden. Und man wird dich von den Leuten verstoßen, und sollst bei den Tieren, so auf dem Felde gehen, bleiben; Gras wird man dich essen lassen wie Ochsen, bis daß über dir sieben Zeiten um sind, auf daß du erkennest, daß der Höchste Gewalt hat über der Menschen Königreiche und gibt sie, wem er will." Aller Hochmut der Menschen, ob er sich im Reich der Welt oder in der Kirche offenbart, ist vor Gott ein ganz besonderer Greuel und fordert insonderheit Gottes Strafe heraus. "Titanic", "Olympic", "Majestic" und andere stolze Namen für Gebilde der Menschenhand sind für Gott besondere Aufforderungen, nach seinem Grundsatz zu handeln: „Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhle und erhebt die Niedrigen", Luk. 1, 51. 52. Denken wir auch nicht, daß nur die Engländer so gotteslästerlich stolz sind. Wir Amerikaner tun es ihnen wahrlich gleich, und die Deutschen und Franzosen und alle Menschen sind genau von derselben Art. Tun wir allesamt Buße ob des Hochmuts unsers Herzens! „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade", 1 Petr. 5, 5. F. P.

Klara Barton, Gründerin der Amerikanischen Rotkreuz-Gesellschaft, starb am 12. April in Washington, D. C., im Alter von neunzig Jahren an den Folgen chronischer Lungenentzündung. Sie war in ihrer Jugend Lehrerin. Während des Bürgerkrieges leistete sie fast übermenschliches auf den Schlachtfeldern und organisierte eine systematische Suche nach vermißten Soldaten. Für diese Arbeit verehrte der Kongreß ihr $15,000. Im Jahre 1865 entwarf sie auch den Plan zu dem Nationalfriedhof in Andersonville. Bald darauf trat sie der Genfer Rotkreuz-Konvention bei und während des deutsch-französischen Krieges war sie auf den Schlachtfeldern unermüdlich tätig. Auf spezielles Ersuchen Präsident McKinleys übernahm sie auch während des spanisch-amerikanischen Krieges die Arbeiten der Rotkreuz-Gesellschaft. Sie hat auf ihrem Gebiet viel Gutes gewirkt und manches Elend gemildert. E. P.

Ein verständiges Gesetz ist in New Jersey dieser Tage in Kraft getreten, das Friedensrichtern verbietet, fortan Eheschließungen vorzunehmen. Außer ordinierten Pastoren sollen nur noch Bürgermeister und bestimmte Richter diese Vollmacht haben. Empörend ist die Leichtfertigkeit und Geschäftsmäßigkeit, mit der manche Friedensrichter diese ernste Handlung verrichteten. In Jersey City, Hoboken und Camden hatten solche bezahlte Agenten, die ihnen die Paare zuführen mußten. Auch anderwärts liest man etwa in elektrischen Wagen, wie Friedensrichter ihr Eheschließungsgeschäft anzeigen. Das dient natürlich nicht dazu, bei dem Volk den Eindruck von dem Ernst und der Heiligkeit der Ehe zu erwecken. Leichtfertige Eheschließungen sind eine Hauptursache leichtfertiger Scheidungen. Gut wäre es, wenn man auch andern, die keine Friedensrichter sind, auch manchen Pastoren beibringen könnte, die Sache der Eheschließungen etwas ernster zu nehmen. E. P.

Ausland.

Der 350. Geburtstag Valerius Herbergers ist am 21. April in Fraustadt gefeiert worden. In Fraustadt war Herberger geboren, wirkte dort als Schullehrer, dann als Pastor und ist da gestorben. Im Jahre 1555 wurde in Fraustadt die Reformation eingeführt, und die dortige Kirche fiel den Lutheranern zu und blieb ein halbes Jahrhundert in ihrem Besitz. Dann ließen sich wieder einige wenige Katholiken in Fraustadt nieder und beanspruchten die Kirche, und sie mußte ihnen ausgeliefert werden. Die Lutheraner erbauten dann ein eigenes Kirchlein, das am 25. Dezember 1603 eingeweiht und von Herberger „Kripplein Christi" genannt wurde. Denn wie das Christkindlein selbst am ersten Weihnachtsfeste in der Welt, die doch sein Eigentum war, keine andere Wiege als die Krippe im Stalle gefunden hatte, so sollte nun auch seine Gemeinde, aus der Stadtkirche vertrieben, in einem geringen Hause ihr Unterkommen finden. Herberger ist der Verfasser mehrerer Postillen und erbaulicher Schriften. Auch ist er der Dichter des bekannten Liedes „Valet will ich dir geben, du arge, falsche Welt", das er im Jahre 1613, während in Fraustadt die Pest wütete, verfaßt und dem er in den Anfangsbuchstaben der Strophen seinen Taufnamen eingewebt hat. Auf seinen Namen Herberger reimte er:

Mein Herzhaus und mein' Herzberg'
Ist Gottes liebste Herberg'.
Gut Herzgebäu ist das klügste Gebäu,
Drin herbergt Gott g'wiß ohne Scheu. E. P.

Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft führt in ihrem Jahresbericht 1910/11 folgende Klage: „In keinem Lande der Erde werden unserer Arbeit so viele Hindernisse in den Weg gelegt wie in Österreich. Offene und versteckte Feinde führen seit drei Menschenaltern hier einen erbitterten Krieg gegen uns, und seine Leidenschaftlichkeit hat sich noch nicht vermindert." — Diese Gesellschaft, die die Bibeln in allen Sprachen der Erde zu verbreiten bestrebt ist, erfährt in der Praxis, wie das Papsttum gegen die Bibel gesinnt ist. Wenn es den Römlingen in ihren Kram paßt, dann können sie zuweilen reden, als ob sie große Freunde der Bibel wären, während doch der Papst die Bibelgesellschaften als eine „ansteckende und verderbliche Seuche" mit dem Fluch

belegt hat und „die Übersetzungen der Heiligen Schrift in die Volkssprachen" in demselben Atem verbietet wie „die unzüchtigen Schriften". E. P.

Wer ist schuld? So fragt die „Chronik der Christlichen Welt" bezüglich des Wachstums der deutschen sozialdemokratischen Partei. Nach der „Kreuzzeitung" schiebt Theodor Beyer aus Neustettin die Hauptschuld der modernen Theologie zu. „Seit zwanzig Jahren", sagte er, „ist mehr als je, solange die Kirche Christi besteht, in unserm Vaterlande ein falsches Evangelium auf den Kathedern der Hochschulen und auf den Kanzeln gelehrt und gepredigt worden, das unser Volk vergiftet hat. Christus, der hochgelobte, ewige Gottessohn, der von der Jungfrau Maria Mensch geworden ist, ist seiner göttlichen Herrlichkeit beraubt und zu einem Josephssohn erniedrigt worden. Damit ist das Fundament, das die Pforten der Hölle nicht überwältigen können, zerstört, damit ist der dreieinige Gott, zu dem die Kirche sich von Anfang an bekannt hat, vom Throne gestoßen. Kann man sich wundern, wenn nun der Unglaube in erschreckendem Maße Platz greift? ‚Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten, worauf soll der Glaube ruhn?' Und wenn diese angebliche Wissenschaft den Zorn Gottes, den selbst die Heiden kennen, der sie zu blutigen Opfern treibt, streicht und den heiligen, eifrigen Gott zu einem schwachen Vater macht, kann es da ausbleiben, daß sich die Bande der Zucht und des Gehorsams lösen?" — Ja, die moderne Theologie, da ungläubige Professoren an den Universitäten um der „Wissenschaft" willen ein Stück christlicher Lehre nach dem andern über Bord geworfen haben, ist schuld an dem Elend der Kirche in Deutschland. E. P.

Verbrennung heiliger Schriften im Jahre 1912. — In Forano Sabina in Italien hatte die eifrige Evangelisationsarbeit der Waldenser recht erfreuliche Erfolge gezeitigt. Da hierdurch die katholischen Priester recht besorgt wurden um ihren Einfluß, ließen sie einige Väter vom Passionistenorden kommen, die eine Volksmission abhielten und vierzehn Tage lang alle Register zogen, um die Bevölkerung wieder fester mit der „alleinseligmachenden" Kirche zu verketten. Den Abschluß bildete die feierliche Verbrennung von Bibeln und Neuen Testamenten, die den Priestern auf ihren Befehl ausgehändigt worden waren. Am Eingang des Ortes hatten sie ein sogenanntes „Missionskreuz" errichtet, an dessen Fuß die heiligen Schriften aufgestapelt lagen, und während die Flammen emporschlugen, erschollen kirchliche Lieder und Gebete!

Der Mann, der so flucht.

In dem großen Hof eines ländlichen Anwesens arbeitete ein bejahrter Küfer an den großen Tonnen und Fässern, die er aus dem dunkeln Kellergewölbe in die Frühlingssonne heraufgeschafft hatte. Seine Enkelkinder, noch ganz kleines Volk, trippelten herbei, störten aber offenbar den Mann mit ihren kindlichen Anliegen; denn er scheuchte sie mit immer derberen Drohungen, mit entsetzlichen Flüchen von sich, ohne übrigens gegen die keineswegs eingeschüchterten und durchaus ungehorsamen Kinder tätlich zu werden. Gerade über ihm waren die Fenster einer Küche. Dort hörte die Tochter des Hauses, die das Mittagsmahl bereitete, dem Manne zu und erzählte nachher beim Essen den Ihrigen von dem bösen Flucher.

Ein junger Gast der Familie eilte nach beendigtem Mahl mit in die Küche, spähte verstohlen durchs offene Fenster in den Hof hinab, wo der Mann noch immer arbeitete, und rief unbedacht nach Art junger Mädchen mit heller, lauter Stimme in die Küche zurück: „Ist das der Mann, der so flucht?" Erschrocken schlossen sie dann droben das Fenster, und der drunten bürstete und hämmerte mit erneuter, wütender Kraft an seinen Fässern herum. Aber lauter, dröhnender als die Schläge tönte in seinem Ohr die helle Mädchenstimme, welche er deutlich vernommen hatte: „Ist das der Mann, der so flucht?" Die Spatzen zwitscherten es auf den Dächern, die Stare schrieen es aus lauter Kehle, die Mädchen kicherten es im Vorübergehen, die spielenden Kinder deuteten um die Ecke nach ihm und sprangen dann davon: „Ist das der Mann, der so flucht?"

Der Küfer wußte recht gut, daß er ein Flucher war. Er rühmte sich sogar dessen gelegentlich in roher, wilder Gesellschaft, aber — „der Mann, der so flucht", wollte er doch nicht sein. Ein großer Zorn bemächtigte sich seiner, und als der Zorn allmählich schwand, blieb eine tiefe Traurigkeit zurück. Den Mann freute nichts mehr, und die gewohnheitsmäßigen Flüche, die sich ihm unwillkürlich auf die Lippen drängten, halfen nichts gegen die trübe Stimmung seiner Seele. So wurde sein Mund stumm und immer stummer. Es war eine Wandlung mit ihm vorgegangen, und niemand konnte jetzt mehr fragen: „Ist das der Mann, der so flucht?"

Ob die Wandlung nur äußerlich oder auch innerlich war, ob sie endlich zur Reue führte, die niemand gereut — Gott allein weiß es; aber wir können aus dieser kleinen Erfahrung etwas lernen. Wenige Menschen, selbst nicht die rohesten und heruntergekommensten, vermögen ganz dem Einfluß zu widerstehen, den christliche Sitte auf sie ausübt. Ein Wort, eine Mahnung, gesprochen aus christlicher Überzeugung, mit christlichem Mut, wird noch stärker auf sie wirken als jene unvorsichtigen, scheinbar zufälligen Mädchenworte. Die gottlosen Worte und gottvergessenen Reden, die sich leider oft ungescheut hervorwagen zum Anstoß und Schaden besonders auch der Kinderseelen, würden, wenn nicht ganz aufhören, sich mehr zurückziehen dahin, woher sie kommen und wohin sie gehören: ins Dunkel. Gewiß würde aber auch mancher, der ohne Scheu in Sünden redet und handelt, vor dem warnenden und strafenden Wort seiner Mitchristen erröten und durch die äußere Beschämung zur inneren Beschämung und Selbsterkenntnis kommen. Und es ist gewiß ein großer Gewinn, wenn die gottentfremdete Seele aus dem Staub und Schmutz des Erdenlebens, aus den Sorgen und Mühen eines oft harten Tagewerks anfängt, in sich selbst einzukehren und an die Gegenwart des allsehenden, allwissenden Gottes zu denken, der auch unsere unreinen Reden, unsere Lästerungen und Flüche hört, ja, vor dem sie aufbewahrt bleiben bis an den Tag, wo wir alle vor dem Richterthron erscheinen müssen, wo niemand und nichts uns schützen kann vor der ewigen Schande, die über uns hereinbricht durch das Urteil des Jüngsten Gerichts: „Das ist der Mann, der so geflucht hat!" (Nachbar.)

Warum hat Gott mir das getan?

Im fernen Westen lebte ein deutscher Farmer, der einem Indianer vor Jahren das Leben gerettet hatte. Der Mann hatte gelobt, er wolle sich später einmal für die Rettung erkenntlich beweisen, wenn die Gelegenheit dazu käme. Aber die Gelegenheit hatte sich noch nicht gefunden. Eines Abends saß der Deutsche mit seinem Weib vor der Tür seines Hauses, ein paar Schritte von ihm spielte sein einziges Kind, da springt plötzlich der Indianer über die Hecke, nimmt das Kind auf den Arm und eilt fort in den tiefen Wald. Bis ins Mark erschrocken, springen die Eltern schreiend nach: „Unser Kind! unser Kind! Ist das der Dank für unsere Guttat an dir, du gewissenloser Mensch?" Aber er hört nicht, er trägt das Kind immer tiefer in den Urwald hinein, die Eltern immer hinter ihm her, bis sie todmüde vom angestrengten Laufe zusammenbrechen. Jetzt sind sie schon mehrere Stunden von ihrem Dorfe entfernt; schon bricht die Nacht herein; sie wissen nicht, was sie anfangen sollen. Da endlich

bleibt der Indianer stehen, gibt ihnen das weinende Kind zurück und sagt: „Beruhigt euch, ich will euer Kind nicht rauben, aber meine Stammesgenossen beabsichtigen, heute nacht euer Dorf zu überfallen und alle weißen Bewohner niederzumetzeln. Weil sie nun wußten, daß ich mit euch gut Freund bin, haben sie mir einen Eid abgenommen, daß ich euch nichts davon sagen würde, bis die Sonne untergegangen sei. Da blieb mir kein anderer Weg übrig, wenn ich euch retten wollte, als daß ich euch das Kind wegtrug; wußte ich doch, daß ihr mir dann folgen würdet." Als die Deutschen am nächsten Morgen in das Dorf zurückkehrten, war das ganze Dorf nur noch ein rauchender Trümmerhaufen; die Volksgenossen waren ermordet.

So macht es auch Gott bisweilen, wenn er keinen andern Weg sieht, um ein Menschenherz aus der Welt, an der es hängt, zu retten und es aus dem Stumpfsinn und der Gleichgültigkeit aufzuwecken. Er nimmt uns dann das Liebste, was wir haben, vielleicht unsere Kinder, und macht's wie jener Schäfer, der ein Lämmlein in seinen Arm nahm und mit ihm über einen Graben sprang, weil die Schafe nicht hinüber wollten. Als nun die Schafmutter sah, daß ihr Kindlein drüben war, sprang sie auch über den Graben, und da folgten auch die andern nach. Manche Eltern haben schon in dunkler Tränenzeit, als sie an dem Bette ihres Kindes standen, auf seinen fliegenden Atem horchten und seine vom Fieber geröteten Wangen sahen, oder an einem kleinen Grabhügel wieder gelernt, die Hände zu falten und zu beten, wie sie es einst in der Kindheit getan hatten. Bei manchem Leser ist Gott schon so eingekehrt. Hier kam der Bote, Tod geheißen, und riß den Ernährer fort aus einer großen Kinderschar, für die nun die Mutter mit Seufzen das tägliche Brot verdienen muß; dort sank eine Mutter früh ins Grab, und der Gatte steht trauernd am aufgeworfenen Hügel und denkt an all das Glück, das unter diesem Erdhügel begraben liegt. „Warum hat Gott mir das getan?" fragen dann die Hinterbliebenen, denen fast das Herz brechen will. Jawohl, mein lieber Leser, ein harter Bote ist der Tod und ein hartes Wort jede Todesbotschaft, aber Gott weiß wohl, warum er solche Botschaft an dich ergehen läßt. Wenn Eltern jahrelang Gottes Wort und Gebot verschmähen und verachten, ist es da zu verwundern, daß Gott oft die Kinder benutzt, um durch sie den Eltern seinen heiligen Willen vorzuhalten? Wenn jemand so und so lange an der Lust der Welt hängt und ihrem Götzen dient, und wenn ihm nun Gott dadurch, daß der Tod in sein Haus einkehrt, zeigt: „Die Welt vergehet mit ihrer Lust", und: „Wes wird's sein, das du bereitet hast?" — ist dann nicht die harte Botschaft eine gute Botschaft, die dir die Augen öffnen will für die Ewigkeit? Wenn das Höchste auf dem Spiele steht, das Leben der Seele für die Ewigkeit, das Aufwachen des Herzens, das lange schlief vor Gott, dann kann es sich nicht fragen, ob dieser oder jener Preis zu hoch ist, der dafür bezahlt wird. Hier liegt der Schlüssel für manche geheimnisvolle Lebensführung, für manches Rätsel eines Eingreifens Gottes, worüber sich das Menschenherz in Trotz und Jammer aufbäumte. Schicksalsschläge, Herzeleid, Verlust an irdischem Gut, und was es sonst sein mag: es muß alles dazu mithelfen, daß wir gerettet werden für die Ewigkeit.

(Freimund.)

Der Glaube ist seiner Sache gewiß.

„Dem Namenchristen kannst du die Schrullen, die ihm aus dem Katechismusunterricht im Gedächtnis geblieben sind, mit der Logik aus dem Kopfe fegen, aber dem Gläubigen kannst du doch nicht den Wert seines inneren Lebens wegdisputieren. Und wenn du ihm hundertmal beweisest, daß das alles nur subjektive Empfindungen seien, so läßt er dich mit Subjekt und Objekt zum Teufel fahren und spottet deiner naiven Versuche, die Mauern Zions, deren hochragende Zinnen er leuchten sieht vom Glanze des Lammes und von der ewigen Herrlichkeit Gottes, mit dem Hauch eines sterblichen Mundes umzublasen." — Diesen Ruf der Verzweiflung läßt ein Ungläubiger an seine Gesinnungsgenossen ergehen. Ja, die innere Erfahrung der Wahrheit des göttlichen Wortes, das Zeugnis des Heiligen Geistes am Herzen, macht so gewiß, daß das Geschwätz des Unglaubens kraftlos daran zerschellt, ja, daß man, wie Luther sagt, lieber tausendmal darüber stürbe. Das drückt der Heiland so aus: „So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede", Joh. 7, 17.

Wie sich die Bibel von alt-orientalischen Religionsurkunden unterscheidet.

Prof. Max Müller, der bekannte Orientalist, hat in einer Rede an die Britische Bibelgesellschaft vor zehn Jahren goldene Worte über den großen Unterschied zwischen der Bibel und den sämtlichen Religionsurkunden des alten Orients gesprochen, die gerade in der Gegenwart besonderes Interesse haben. Der große Gelehrte versicherte: „Ich darf sagen, daß ich seit vierzig Jahren in der Erfüllung meiner Pflichten als Professor des Sanskrit an der Universität Oxford so viel Zeit dem Studium der ‚Heiligen Bücher des Ostens' gewidmet habe wie irgendein anderer Mensch der Welt. Und ich wage es, dieser Versammlung zu sagen, was ich als den einen Grundton, den einen Akkord aller dieser sogenannten heiligen Bücher, seien es die Veda der Brahminen, die Purana von Siwa und Wischnu, der Koran der Mohammedaner, der Zendavesta der Parsis usw., gefunden habe, daß der eine Grundton, der sich durch alle hinzieht, die Seligkeit durch Werke ist. Sie alle lehren, die Seligkeit müsse erkauft werden, und daß den Kaufpreis ihre eigenen Werke bilden müssen. Unsere Bibel, unser heiliges Buch aus dem Osten, ist von Anfang bis zu Ende eine Predigt gegen diese Lehre. Gute Werke werden allerdings noch in diesem heiligen Buche gefordert, und zwar noch stärker als in irgendeinem anderen heiligen Buche des Ostens; aber sie sind nur der Ausfluß eines dankbaren Herzens. Sie sind nur ein Dankopfer, nur die Früchte unseres Glaubens. Sie sind nie das Lösegeld der wahren Jünger JEsu."

Gottes Worten soll man fleißig nachdenken.

Darum sagt man recht, man solle Fürstenbriefe dreimal lesen und unsers HErrngotts Briefe noch viel mehr. Ein Fürst und hohe Person hat andere Gedanken denn ein anderer gemeiner Mann; darum soll man wohl bewegen und betrachten, was Herren oder Fürsten schreiben oder reden (bei Fürsten und Herren ist alles hoch und wichtig, bei Privatpersonen aber klein und gering). Wieviel billiger aber tut man solches in den Dingen, welche die göttliche Weisheit heißt und gebietet.

(Luther.)

Gefährlichkeit des Reichtums.

Fährlich, schwerlich ist's, großes Gut haben; denn es ist dem menschlichen Herzen nicht wohl möglich, daß das Herz nicht sollte daran hängen noch sich darauf verlassen. Hängt nun einer am Gute, so kann er an Christo nicht hangen noch ihm nachfolgen. Denn „niemand kann zween Herren dienen".

(Luther.)

Todesanzeige.

Am 24. März starb Lehrer Eduard Kopittke im Glauben an seinen Heiland. Geboren war er in Klein-Liblow, Pommern. In Deutschland hat er auch seine Ausbildung für das Lehramt erhalten. Nachdem er in Chicago angekommen war, arbeitete er zuerst in einem der Holzhöfe in dieser Gegend. Da wurde er auch mit Gliedern unserer Gemeinde bekannt. Als daher im Herbste des Jahres 1871 die St. Matthäusgemeinde einen zweiten Lehrer an ihrer Schule anstellen mußte, wurde er zuerst provisorisch angestellt, bekam aber bald einen ordentlichen Beruf. Er war der Lehrer der Kleinen. Für diesen Unterricht hatte er schöne Gaben. Beinahe vierzig Jahre hat er an unserer Schule gearbeitet. — Gleich nach dem Schulfeste im letzten Sommer erkrankte er sehr schwer, und obwohl diese Krankheit gebrochen wurde, blieb er doch so schwach, daß er nicht mehr in die Schule zurückkehren konnte. Mitte März trat aber eine auffallende Abnahme seiner Kräfte ein, die auch seinen Tod herbeiführte. Sein Alter brachte er auf 71 Jahre, 11 Monate und 25 Tage. Am 27. März wurde sein Leichnam unter großer Teilnahme zur Erde bestattet, wobei seine Kollegen als Träger fungierten. Der Unterzeichnete redete in der Kirche über Joh. 8, 51. Der Entschlafene hinterläßt eine Witwe, einen Sohn und vier Töchter. H. Engelbrecht.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Verfassungsformen der lutherischen Kirche Amerikas. Von Prof. Chr. Otto Kraushaar, Direktor a. D. des Wartburg-College zu Clinton, Iowa. Gütersloh. Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1911. 12 und 496 Seiten 6½×9½. Preis, gebunden: $3.00.

In den Vereinigten Staaten und Canada bestehen jetzt 67 lutherische Synoden, und der Verfasser des vorliegenden Werkes hat sich die Aufgabe gestellt, die Gemeinde- und Synodalverfassung dieser Körperschaften im Zusammenhang und in ihrer geschichtlichen Entwicklung darzustellen. Es ist das erste Mal, daß ein solches Werk unternommen wird, und die Schwierigkeiten, die sich schon der vollständigen Beschaffung des Materials entgegenstellten, werden keine geringen gewesen sein. Trotzdem sind alle deutschen und englischen Synoden berücksichtigt außer zwei ganz kleinen, über die das nötige Material sich nicht beschaffen ließ, und nur die fremdsprachigen Synoden, wie die skandinavischen, die finnische und die slowakische, sind außer Betracht gelassen. So ist es ein reiches Material, das hier zusammengetragen ist, an dem keiner, der sich mit diesen Fragen beschäftigen will, vorübergehen kann. Wir halten es für ein ebenso wertvolles wie interessantes Werk. Der Inhalt ist in vier Bücher geteilt, die der Reihe nach die Gemeinde, das geistliche Amt, die Synode und die Vereinigung von Synoden zu sogenannten Generalkörpern behandeln. Die Darstellung ist sachlich gehalten, wie es auch in einem solchen Werke der Fall sein soll. Weshalb der Verfasser, soweit wir sehen, das einzige Mal, auf Seite 115 in der Anmerkung, diese Weise verläßt und ein Stück Geschichte darbietet, das in jenem Zusammenhang und überhaupt von seinem Gegenstand nicht erfordert war, und zu dem wir auch etwas bemerken könnten, ist uns nicht ersichtlich. L. F.

BOOK OF FAMILY PRAYER. **Bible Lessons with Meditations for each day. Arranged after the church-year. By *N. J. Laache.* Translated from the Norwegian by *Peer O. Stroemme.* Decorah, Iowa. Lutheran Publishing House. 1902. 626 Seiten 6×8½, in Halbfranz mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.65.**

Schon öfters sind wir nach einem englischen Andachtsbuch gefragt worden von solchen, die Kügeles "Book of Devotion" schon lange gebraucht haben und einmal abwechseln möchten. Die Aufmerksamkeit solcher lenken wir auf dieses von der mit uns verbundenen Norwegischen Synode herausgegebene Andachtsbuch. Soweit wir darin gelesen haben, und nach dem Zeugnis solcher, die es schon lange gebraucht haben, ist es durchaus empfehlenswert. Die Betrachtungen sind im rechten Sinne erbaulich, frei von pietistischem Anflug, der sich leicht in Andachtsbüchern bemerkbar macht, und auch sprachlich ist es schön. Die Betrachtungen schließen sich an das Kirchenjahr an, legen ein Schriftwort zugrunde und schließen mit einem Liedervers. Es sind im ganzen 467 Betrachtungen, von denen jede durchschnittlich 1¼ Seite umfaßt, und ein Anhang von 4 Seiten bietet passende Morgen- und Abendgebete dar. Auch in Hinsicht auf die Größe und Ausstattung ist das Buch sehr preiswürdig. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. W. Schust in der Bethlehemsgemeinde bei Fort Wayne, Ind., von P. W. C. Moll. — P. W. C. H. Schäfer in den Gemeinden zu Martinsburg und West Creek, Nebr., von P. W. G. Bullinger. — P. J. H. Meyer in der Gemeinde bei Staser, Ind., von P. O. S. Zimmermann. — P. J. F. Gaßmann in der Zionsgemeinde zu Westwood, N. J., und in der Bethlehemsgemeinde zu Emerson, N. J., unter Assistenz der PP. Ottmann, H. F. R. Stechholz und G. F. Schmidt von P. H. C. W. Stechholz. — P. G. H. Kase in der Gemeinde zu Tipton, Ind., unter Assistenz P. A. Tirmensteins von P. G. A. Schimmel. — P. B. R. Gruber in den Gemeinden zu Whittlesey und Chelsea, Wis., von P. C. C. Hartenstein.

Am Sonnt. Misericordias Domini: P. J. B. Graupner in den Gemeinden zu Macedonia und Tuscola, Jll., von P. A. F. Neuendorf. — P. O. Hitzeroth in den Gemeinden zu North Plato und Pingree Grove, Jll., von P. L. Baumgärtner.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Ostersonntag: Lehrer H. M. Zurstadt als Lehrer der ersten Klasse an der Schule der St. Martinigemeinde zu Milwaukee, Wis., von P. G. H. A. Löber.

Am Ostermontag: Kand. H. Hilbig als Lehrer der vierten Klasse an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Cleveland, O., von P. F. Pieper. — Lehrer F. Eberhard als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde bei Cissna Park, Jll., von P. H. Bode. — Lehrer P. L. Schäfer als Lehrer an der Schule der St. Petrigemeinde bei Elk Creek, Nebr., von P. H. F. Grupe.

Am Sonnt. Quasimodogeniti: Lehrer A. T. Landsmann als Oberlehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Wausau, Wis., von P. J. Th. Destinon. — Lehrer H. G. Nuoffer als Lehrer an der Schule der Emanuelsgemeinde in Fort Wayne, Ind., von P. W. C. Moll. — Lehrer J. Grundmann als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Boone, Iowa, von P. O. Erbe. — Lehrer M. C. Merz als Unterlehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde zu Strasburg, Jll., von P. C. F. Keller. — Lehrer J. F. Briel als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde bei Ruma, Jll., von P. Edw. Fischer. — Lehrer W. Kath als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde in Lyons, Iowa, von P. H. Grimm.

Grundsteinlegung.

Am Ostersonntag legte die Gemeinde zu Boynton, Okla., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Es amtierte Student Karl Schmid.

Einweihung.

Am Sonnt. Quasimodogeniti weihte die Nazarethgemeinde zu Baltimore, Md., ihre Kapelle (40×25, Turm 42½ Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. K. Kretzmann, Kühn, Sorge (englisch) und Steffens (englisch). Das Weihgebet sprach P. Tober.

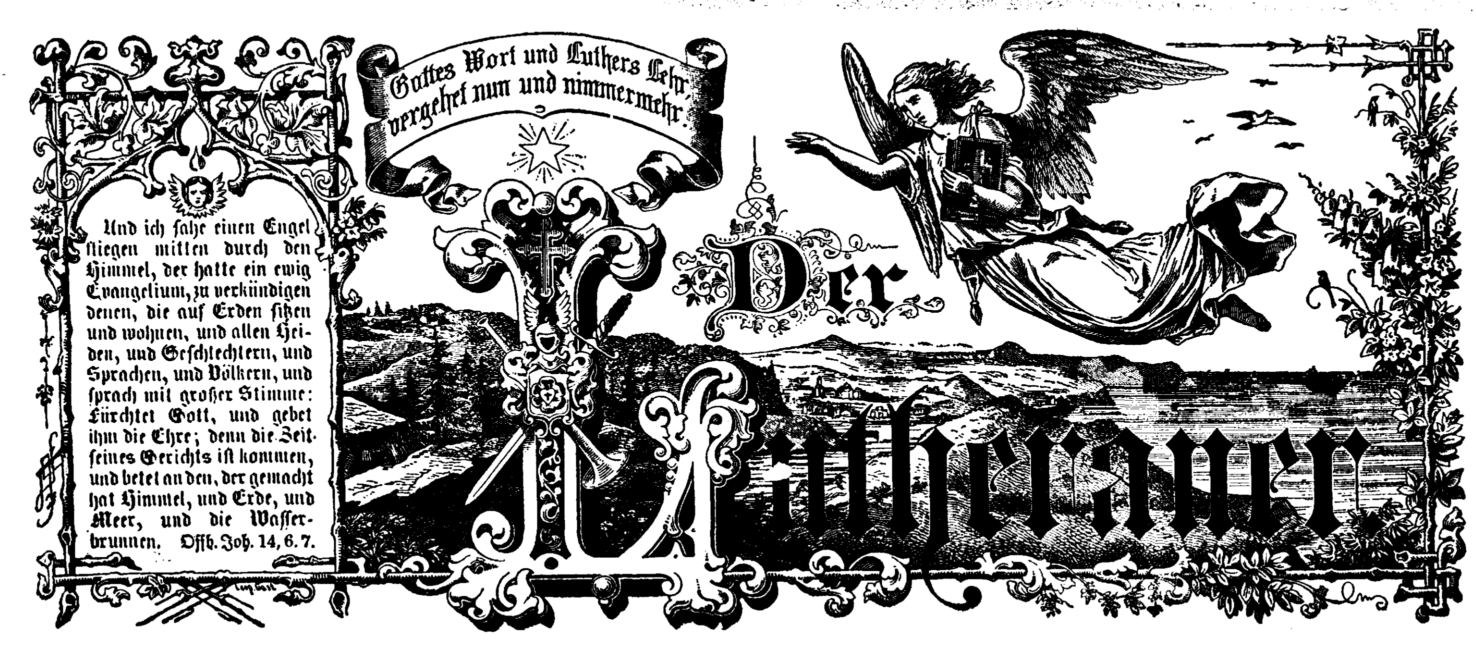
Jubiläum.

Am Sonnt. Misericordias Domini feierte die Bethlehemsgemeinde zu Detroit, Mich., ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Treffelt, R. Meyer und Hertwig (englisch). Kollekte für Innere Mission in Michigan und Brasilien: $252.00.

Konferenzanzeigen.

Die Omaha-Soo Line-Eintagskonferenz versammelt sich, w. G., am 7. Mai zu Almena, Wis. Anmeldung bei P. Plüdemann erbeten.

W. J. Kitzerow, Sekr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 14. Mai 1912. Nr. 10.

Himmelfahrt.

Du Lebensfürst, HErr JEsu Christ,
Der du bist aufgenommen
Gen Himmel, da dein Vater ist
Und die Gemein' der Frommen,
Wie soll ich deinen großen Sieg,
Den du durch einen schweren Krieg
Erworben hast, recht preisen
Und dir g'nug Ehr' erweisen?

Nun lieget alles unter dir,
Dich selbst nur ausgenommen;
Die Engel müssen für und für
Dir aufzuwarten kommen;
Die Fürsten stehn auch auf der Bahn
Und sind dir willig untertan.
Luft, Wasser, Feuer, Erden
Muß dir zu Dienste werden.

Du bist das Haupt in der Gemein',
Und wir sind deine Glieder.
Du wirst der Glieder Schutz ja sein,
Wir dienen dir hinwieder.
Du stärkest uns mit Trost und Licht;
Wenn uns vor Angst das Herz zerbricht,
Dann kannst du Kraft und Leben,
Ja Fried' und Freude geben. (Joh. Rist.)

Himmelfahrt.

Vierzig Tage nach seiner Auferstehung versammelte der HErr seine Jünger um sich auf dem Ölberge, und nachdem er mit ihnen geredet hatte, fuhr er sichtbar vor ihren Augen gen Himmel. Sie sahen ihn auffahren, bis eine Wolke ihn vor ihren Augen wegnahm. Und auch als er für immer ihrem irdischen Blick entrückt war, standen sie noch da und sahen gen Himmel. Sie können ihren Blick nicht davon losreißen. Da müssen erst zwei Engel sie aufrütteln und ihnen zurufen: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel?" Auge und Herz war gen Himmel gerichtet. Ihr Schatz war im Himmel, und da war auch ihr Herz. Sie sehnten sich nach ihrem Heilande, sehnten sich danach, bei ihm zu sein. Da wiederholte sich das vor seinem Leiden zu Petro gesprochene Wort: „Da ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht folgen, aber du wirst mir hernachmals folgen", Joh. 13, 36.

Warum nahm der Heiland seine Jünger nicht gleich mit in den Himmel? Da wollten sie doch hin, und da wollte er sie hinhaben. Er hatte gleich bei der Auferstehung zur Maria Magdalena gesagt: „Gehe hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott", Joh. 20, 17. Schon vorher hatte er seinen Jüngern zugesagt: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin. Und wo ich hingehe, das wisset ihr und den Weg wisset ihr auch", Joh. 14, 2—4. Er hatte ihnen verheißen: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein", Joh. 12, 26. Ja, im Gebet vor seinem himmlischen Vater hatte er das sich ausgebeten: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast", Joh. 17, 24. So war er gesinnt, und bei den Jüngern erhob sich gewiß wieder jene Frage, die Petrus damals getan hatte: „HErr, warum kann ich dir diesmal nicht folgen?" Nun, warum nicht? Die Jünger wußten es, der HErr hatte es ihnen oft gesagt, und er sagt es ihnen hier aufs neue. Er hat noch Arbeit für sie auf Erden, die sollen sie erst verrichten. Dann soll das nicht ausbleiben, was er ihnen zugesagt hat: er will sie nachholen, wo er ist; da soll sein Diener auch sein. Und was diese Arbeit ist, wissen sie auch: es ist ihr Apostelberuf, das Werk der Mission, die Predigt des Evangeliums. Das schärft er ihnen bei seiner Himmelfahrt noch einmal ein. Alle Evangelisten, die von der Himmelfahrt berichten, heben auch den zuvor gegebenen Auftrag hervor. Matthäus sagt, der HErr habe ihnen den Befehl gegeben: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes", Matth. 28, 19. Markus faßt den Befehl in diese Worte: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!" Mark. 16, 15. Lukas berichtet in seinem Evangelium dieses Wort: „Also ist's geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem. Ihr aber seid des

alles Zeugen", Luk. 24, 46—48. Und in der Apostelgeschichte sagt der auffahrende Heiland seinen Jüngern: „Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde", Apost. 1, 8. Die Jünger wußten sehr gut, was sie noch auf Erden sollten. Ihr Name, den er ihnen gegeben hatte, Apostel, das heißt, Sendlinge, Boten, Missionare, erinnerte sie fortwährend daran.

Und genau dazu sind wir auch auf Erden, nur dazu, und wir sollen es auch wissen. Sobald ein Mensch zur Buße und zum Glauben gekommen ist, ist er ein Gotteskind, ein Erbe des Himmels. Er gehört in den Himmel; da ist er eigentlich zu Hause, da ist sein Bürgerrecht; hier auf Erden ist er ein Fremdling und ein Pilger. Alle gläubigen Christen sind so gesonnen, wie Paulus sagt: „Dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir dem HErrn. Wir haben aber viel mehr Lust, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem HErrn", 2 Kor. 5, 6. 8. Warum läßt Gott seine Christen noch in der Welt? Die Welt haßt sie ja doch nur, kennt sie nicht und ist ihrer nicht wert. Läßt Gott sie etwa deswegen in der Welt, damit sie doch auch noch die Welt genießen mit ihren Freuden und Lüsten, sich noch tüchtig Schätze sammeln, die die Motten und der Rost fressen? Ganz gewiß nicht. Leute, die den Himmel haben und selig sind, können auf Erden nichts mehr dazu genießen, sie können höchstens ihre Krone noch verlieren. Nein, Gott läßt seine Christen aus demselben Grunde in der Welt, aus dem er Apostel zurückließ: er hat Arbeit für sie. Und die Arbeit, die sie tun sollen, ist dieselbe: die Mission, die Predigt in aller Welt. O wenn wir doch immer bedächten, wozu wir in der Welt sind! Unsere Arbeit in der Mission ist nicht etwas, was wir so nebenbei gelegentlich auch einmal tun; nein, das ist unsere Lebensaufgabe. Und wenn wir die nicht mit Fleiß tun, dann sind wir unnütze Knechte, von denen der HErr nichts hat.

Die Aufgabe ist eine große. Sie war es für die Apostel. Ihr Missionsfeld war nicht nur Jerusalem und Judäa, es hörte auch mit Samaria nicht auf, sondern ging bis an das Ende der Erde. Sie sollten aller Welt, aller Kreatur predigen. Aber das schreckt die Apostel nicht ab. Paulus kann vor seinem Tode von allen Ungläubigen sagen: Sie haben keine Entschuldigung. „Ich sage aber: Haben sie es nicht gehöret? Zwar es ist je in alle Lande ausgegangen ihr Schall und in alle Welt ihre Worte", Röm. 10, 18. Und die Aufgabe ist nicht kleiner geworden. Die „Welt" ist seitdem größer und der „Kreatur" ist mehr geworden. Da sind immer noch Völker, die das Evangelium noch nicht haben; und andere, die es haben, müssen mehr davon haben, daß es den einzelnen näher gebracht wird. Der Boten sind ja auch ein ganz Teil mehr geworden, und die Zahl der Jünger hat gewaltig zugenommen. Beweisen wir da auch die Treue, daß die Christenheit unserer Zeit am Jüngsten Tage auch sagen kann: Sie haben das Evangelium alle gehört, es ist ihnen allen gesagt worden!

Der auffahrende Heiland verheißt seinen Jüngern Hilfe und Stärke. Sie sollen noch nicht gleich ausgehen, sondern in Jerusalem bleiben und warten auf die Verheißung des Vaters. „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird", Apost. 1, 8. Der Heilige Geist soll sie selbst lehren, in alle Wahrheit leiten, ihnen die Worte eingeben, die sie reden sollen. Und der wird das von ihnen gepredigte Wort an den Zuhörern kräftig und wirksam machen, daß Leute dadurch bußfertig und gläubig und für das ewige Leben gewonnen werden. Und er, der auffahrende Heiland selbst, verheißt ihnen: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Und seine kräftige Hilfe erfuhren die Apostel. Markus schließt sein Evangelium mit den Worten: „Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten; und der HErr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen", Kap. 16, 20. Und Lukas fängt seine Apostelgeschichte an mit den Worten: in seiner ersten Rede, in seinem Evangelium, habe er beschrieben, „das JEsus anfing, beide zu tun und zu lehren", und deutet damit an, daß das nun folgende Wirken der Apostel einfach eine Fortsetzung des Wirkens JEsu ist; er tut es alles durch sie.

Ja, er selbst muß und will in der Mission, in der Seelenrettung, das Hauptwerk tun. Wir sollen nur das Evangelium predigen, dann wirkt er durch den Heiligen Geist an den Herzen der Menschen und bekehrt sie. Wir sollen nur pflanzen und begießen; das Gedeihen gibt er selbst. Für den Erfolg hält er uns nicht verantwortlich; den gibt er selber. Wir sollen nur unsern Mund leihen und sein Evangelium sagen.

Der HErr sagt seinen Jüngern Stärke und Schutz zu. Es war eine schwere, gefährliche Arbeit. Er sandte sie wie Schafe mitten unter die Wölfe. Sie sollten gerade die Botschaft aller Kreatur predigen, die alle Kreatur von Natur nicht leiden will, die ihnen Torheit und Ärgernis ist. Da würde sich die Feindschaft erheben. Aber da verheißt der HErr ihnen Kraft aus der Höhe und seinen eigenen Beistand. Er, das Haupt seiner Kirche, sitzt mit Gott im Regiment; ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Der schützt und erhält seine Kirche und ihr Werk. Wenn da ein Stephanus den Märtyrertod leidet, dann sieht er JEsum stehen zur Rechten Gottes, stehen als fertig dreinzugreifen. Und dem Mann, der am meisten Freude hat an dem Tode des treuen Zeugen JEsu, dem legt er sein böses Handwerk und macht ihn sogar zu seinem auserwählten Rüstzeug. Und zu allen Zeiten ist das der Kirche Schutz und Trutz, daß sie weiß, ihr HErr und Haupt sitzt zur Rechten Gottes. Die Feinde der Kirche werden sie erst dann überwinden, wenn sie Christum von der Rechten Gottes reißen; und das werden sie bleiben lassen. Luther sagt so oft: Mein Trost ist das liebe Scheflimini, das heißt: „Setze dich zu meiner Rechten!" Er meint das im 110. Psalm zu Christo gesagte „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege." Weil das Haupt der Kirche zur Rechten Gottes sitzt, darum treibt seine Kirche fröhlich ihr Werk, darum gehen die Boten des Evangeliums getrost in alle Welt und wissen: sie sind überall auf Gottes Erdboden und stehen im Schutze dessen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden.

Und wenn der HErr seine Jünger auch zur Arbeit eine Zeitlang hinter sich läßt, so will er sie doch zu seiner Zeit zu sich nehmen, daß sie sind, wo er ist. Sie wissen, wo er hingeht, und den Weg wissen sie auch. Diese Verheißung haben auch wir.

Weil das Haupt im Himmel ist,
Wird seine Glieder JEsus Christ
Zur rechten Zeit nachholen.

Darum mit Herz und Haupt im Himmel hier auf Erden fröhlich und eifrig gearbeitet für unsern HErrn, der im Himmel ist! Ob da nun das eine oder das andere früher geschieht,

ob er erst kommt mit seiner zweiten Erscheinung oder ob er uns zuvor holt durch einen seligen Tod — auf jeden Fall soll es wahr werden: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren", Joh. 12, 26.

Weil er gezogen himmelan
Und große Gab' empfangen,
Mein Herz auch nur im Himmel kann,
Sonst nirgend, Ruh' erlangen.
Denn wo mein Schatz ist kommen hin,
Da ist auch stets mein Herz und Sinn,
Nach ihm mich stets verlanget.

E. P.

Gottes Wort und Luthers Lehr'.

II.

Ein falsches Verständnis des Mottos unsers „Lutheraner" und deswegen Grund zum Anstoß daran wäre auch dies, wenn man es so auffaßte, als ob Luthers Wort neben Gottes Wort gestellt werden sollte als gleichberechtigt. Die Meinung ist diese: Die Papisten haben ja so gehandelt. Sie haben über die Schrift den Papst und die Kirche gesetzt. Neben die Bibel, das geschriebene Wort, haben sie das sogenannte ungeschriebene Wort, die Tradition, gesetzt, und das Konzil zu Trient hat ausdrücklich beschlossen, daß diese Traditionen oder Überlieferungen der Heiligen Schrift gleichgeachtet, mit derselben Ehrfurcht angenommen werden sollen. Manche Lehrer im Papsttum haben es offen ausgesprochen: Wir brauchen die Tradition, sonst können wir manche Lehren nicht begründen; manche unserer Lehren stehen nicht in der Bibel.

Wollen wir nun mit unserm Verslein von „Gottes Wort und Luthers Lehr'" etwas Ähnliches sagen? Wollen wir auch sagen: Wir halten die Bibel in allen Ehren, soweit sie geht; aber wir haben daran nicht genug; die Schrift ist nicht vollkommen, da steht nicht alles drin; wir haben mancherlei Sonderlehren, die stehen nicht in der Bibel, die nehmen wir aus Luthers Schriften? Ist das die Meinung? Wenn wir es so meinten, dann müßten sich wieder alle Christen mit Entsetzen von uns abwenden. Ja, es wäre das ein Greuel, der dem ersten abgewiesenen greulichen Mißverstand gleichkäme. Denn ob man etwas über oder neben Gottes Wort setzt, das kommt schließlich auf eins hinaus.

Ein solcher Mißbrauch der Schriften Luthers wäre natürlich nicht nach Gottes Sinn, aber auch nicht nach Luthers Sinn, wäre also wieder weder Gottes Wort noch Luthers Lehre. Gott will sich und seinem Worte nichts gleichgehalten haben; und Luther würde sich mit Händen und Füßen dagegen sträuben, wenn man ihn und sein Wort Gott und seinem Wort an die Seite stellen wollte. Das würde er für Gotteslästerung halten; und das wäre es auch. Da würde Luther etwas Ähnliches tun, wie Paulus und Barnabas taten, als man ihnen als Göttern opfern wollte. Da heißt es: „Sie zerrissen ihre Kleider und sprangen unter das Volk, schrieen und sprachen: Ihr Männer, was macht ihr da? Wir sind auch sterbliche Menschen gleichwie ihr und predigen euch das Evangelium", Apost. 14, 14.

Gottes Wort in diesem Stück ist dies: Gott gibt uns sein Wort in der Schrift und sonst nirgends. Er verweist uns immer in die Schrift und sonst nirgends hin. Da heißt es immer nur: „Suchet in der Schrift!" Joh. 5, 39. Was Gott uns in der Schrift nicht sagt, das will er uns nicht sagen. Wir haben an der Schrift genug und sollen uns daran genug sein lassen. Sie ist vollkommen; sie enthält alle Lehren, die zur Seligkeit zu wissen und zu glauben nötig sind. Von seinem Evangelium sagt Johannes, es sei geschrieben, „daß ihr glaubet, daß JEsus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen", Joh. 20, 31. Und Paulus sagt dem Timotheus: „Weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißest, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo JEsu", 2 Tim. 3, 15. Und das sagt der Apostel vom Alten Testament; denn das nur gab es damals. Wieviel mehr kann man das sagen von der ganzen Schrift! Wenn wir also durch die Schrift zur Erkenntnis Gottes und Christi, zum Glauben und zur Seligkeit kommen können, dann ist sie vollkommen. Dann brauchen wir nichts neben ihr. Und Gott gibt uns nichts neben ihr und erlaubt uns nicht, etwas neben sie zu stellen. Er verbietet uns das Zutun und das Abtun. Ernstlich genug straft der HErr an den Pharisäern ihre Menschenlehre, ihre Zutaten und Aufsätze, Matth. 15, 3. 9. 13.

Und das ist auch Luthers Lehre in dem Stück. Wenn je ein Mensch die Schrift und die Schrift allein betont hat, dann war es Luther. Da ließen sich wieder zahllose Aussprüche Luthers anführen. Er hat sogar ein eigenes Buch geschrieben mit dem Titel: „Von Menschenlehre zu meiden." (St. Louiser Ausg. XIX, 598 ff.) Hier nur einige Worte Luthers. „An das göttliche Wort sollen wir gebunden sein, das sollen wir hören, und soll ohne Gottes Wort aus seinem eigenen Kopfe niemand etwas lehren." (III, 1667.) „Also können Gottes Wort und Sachen schlecht keinen Zusatz neben sich leiden; es muß ganz rein und lauter sein, oder ist schon verderbet und kein Nutz mehr." (XII, 480.) „Diese Zwietracht unter der Schrift und Menschenlehren können wir nicht eins machen. Menschenlehre soll verlassen und die Schrift behalten werden; denn beide mögen und können sie nicht behalten werden, sintemal sie nicht mögen eins werden und natürlich müssen widereinander sein wie Wasser und Feuer, wie Himmel und Erde." (XIX, 620.) Zum ersten Vers des ersten Psalms sagt er: „Ein hart, merklich Wort ist das, daß außer Gottes Wort alle Menschenlehren so gar verdammt sind, daß sie heißen der Gottlosen Rat, der Sünder Weg, der Spötter Sitz, und Gott nichts von ihnen wissen will, auch eitel Spreu sind, die der Wind verweht." (IX, 1763.) „So ist leicht zu rechnen, wie redlich und treulich die Sophisten mit den Christen umgehen, die aus ihrem eigenen tollen Kopf aus freveler Durst und Teufels Eingeben, ohne Gottes Befehl, ohne alle Ursach', alles zu Artikeln des Glaubens machen, was sie wollen." (XVIII, 895.) „Denn was neben abtritt von dem Wort Gottes, das allein der Weg ist, wie er spricht: 'Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben', es gleiße, wie gut und schön es kann, so ist's gewißlich Irrtum, Lügen und der Tod; denn es ist ohne Gottes Wort, das ist, ohne Weg, Wahrheit und Leben." (XVII, 1342.) Und so eiferte Luther nicht nur gegen Menschenlehre, die er bei andern fand; er hütete sich mit ganzem Ernst davor als vor einem Frevel an Gott und seinem Wort und seinen Christen, daß er ja nicht aus seinem Eigenen, ohne Gottes Wort, eine Lehre auf die Bahn bringe. Wie oft versichert er, daß er alle seine Lehren immer wieder durch die Schrift gezogen habe und

so ihrer Wahrheit gewiß geworden sei. Ja aus lauter Scheu vor verkehrtem menschlichen Ansehen, oder daß jemand seine Schriften mißbrauchen möge zum Nachteil der Schrift oder das Lesen der Schrift darüber versäume, hat er so manches Mal den Wunsch ausgesprochen, daß alle seine Bücher untergingen. Da finden wir solche Aussprüche wie diesen: „O daß Gott wollte, daß meine und aller Lehrer Auslegungen untergingen, und ein jeglicher Christ selbst die bloße Schrift und lauter Gotteswort vor sich nähme!" (XI, 429.)

Diesen Sinn hat die lutherische Kirche von ihm geerbt. Sie will von Menschenlehren nichts wissen. In ihrem Bekenntnis sagt sie sich los von „aller unrechtmäßigen, zweifelhaftigen, verdächtigen und verdammten Lehre, wo auch dieselbige und in was Büchern sie gefunden, und wer gleich dieselbigen geschrieben, oder wer sich noch derselbigen annehmen wollte", auch von den „Irrtumen, so hin und wieder in etlicher Theologen Schriften ausgebreitet" sind, damit die Christen „durch keines Menschen Ansehen verführt werden". (Müller, S. 573.) Und bei diesen Worten hat das Bekenntnis Männer im Sinn, deren Namen in der Kirche einen guten Klang hatten.

Gott will keine Lehren neben seinem Wort. Luther und die lutherische Kirche haben einen Greuel an aller Menschenlehre. Und weil der „Lutheraner" geradeso denkt, so setzt er sich selbst und andern zur Warnung an die Spitze: „Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

(Fortsetzung folgt.) E. P.

Eine Warnung vor den Adventisten.

Adventisten heißen diese Leute von Advent. Advent heißt Zukunft, Ankunft. Wir feiern ja jährlich vor Weihnachten Adventszeit; da reden wir von Christi Zukunft ins Fleisch, die im Alten Testament geweissagt und gehofft wurde und die im Neuen Testament erfüllt wurde, deren Gedächtnis wir eben zu Weihnachten feiern. Das nennen wir Christi ersten Advent. Nun wissen wir, es gibt noch eine zweite Zukunft Christi, wie wir im zweiten Artikel bekennen: „von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten". Gleich bei seiner Himmelfahrt wurde den Jüngern, die dem auffahrenden Heilande nachsahen, gesagt: „Dieser JEsus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren", Apost. 1, 11. Deswegen sagt der Brief an die Hebräer, Kap. 9, 28: „Also ist Christus einmal geopfert, wegzunehmen vieler Sünden. Zum andernmal aber wird er ohne Sünde erscheinen denen, die auf ihn warten, zur Seligkeit." Diese seine Wiederkunft nennen wir den zweiten Advent Christi. Und von dem haben die Adventisten ihren Namen. Davon nur predigen sie und darüber machen sie sich ihre eigenen Gedanken. Sie bestimmen immer wieder Tag und Stunde, da der Jüngste Tag kommen soll, obgleich doch Christus deutlich sagt: „Von dem Tage und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater", Mark. 13, 32. Und Apost. 1, 7 verbietet er seinen Jüngern mit allem Ernst, nach solchen Dingen zu forschen: „Es gebühret euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat." In Verbindung damit steht dann die Lehre der Adventisten von einem tausendjährigen Reich, da Christus sichtbar auf Erden kommen werde oder schon gekommen sei, um die Märtyrer und Heiligen vom Tode zu erwecken und dann mit ihnen auf Erden zu regieren, noch vor dem Jüngsten Tage ein Reich der Herrlichkeit aufzurichten.

Diese Leute sind sehr eifrig, ihre Lehre zu verbreiten und ihre Bücher zu verkaufen. Es wird wohl wenig Orte im Lande geben, wo ihre Agenten nicht hingekommen sind, und wenig Leute, die sie nicht schon angesprochen haben. Mit frommer Miene und mit schamlosem Drängen schmeicheln und dringen sie den Leuten ihre Bücher auf. Allermeist sind es die Bücher eines gewissen P. Russell, die den Leuten aufgehalst werden. Früher trugen diese Bücher den Titel "Millennial Dawn". Da aber in christlichen Blättern so viel vor diesen gewarnt worden ist, daß sie nicht mehr recht Abnahme fanden, so bringt man sie jetzt auf den Markt unter unschuldig klingenden, verführerischen Titeln wie "Studies in the Scriptures", „Bibelstudien" usw. Darum ist eine besondere Warnung nötig.

Nun hat in den von „zwei christlichen Laien" herausgegebenen "Fundamentals" ein Professor der Presbyterianer die falschen Lehren und tollen Einfälle dieser Adventisten in zwölf Punkten zusammengestellt. Wir glauben unsern Lesern einen Dienst zu tun, wenn wir ihnen diese mit kurzen Anmerkungen vorführen. Es sind die folgenden:

Die Adventisten lehren: 1. Christus war vor seiner Menschwerdung nicht Gott. — Gottes Wort aber sagt von dem Wort, das Fleisch ward und unter uns wohnte: es war im Anfang bei Gott, war selbst Gott, Joh. 1, 1. Der Christus, der von den Vätern herkommt nach dem Fleisch, ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit, Röm. 9, 5.

2. Auch „während er auf Erden wandelte, war er nicht Gott". — Christus hat aber gerade in seinen Erdentagen sich für Gottes Sohn und Gott ausgegeben, und zwar so stark, daß die Juden ihn ob der Gotteslästerung steinigen wollten, Joh. 5, 18. Er sagte: „Ehe denn Abraham ward, bin ich", Joh. 8, 58. Er erklärte sich vor dem Hohenpriester unter Eid für den Sohn des lebendigen Gottes und wurde dafür als ein Gotteslästerer zum Tode verurteilt.

3. Sein Erlösungswerk war die Leistung eines bloßen Menschen. — Gottes Wort sagt aber: „Den Fürsten des Lebens habt ihr getötet", Apost. 3, 15. Sie haben den HErrn der Herrlichkeit gekreuzigt, 1 Kor. 2, 8. Das Blut, das uns rein macht von allen Sünden, ist das Blut des Sohnes Gottes, 1 Joh. 1, 7. Durch die Leistung eines bloßen Menschen wäre die Welt nicht erlöst.

4. Seit seiner Auferstehung war er nur Gott, gar nicht mehr Mensch. — Der HErr erschien aber doch mit einem menschlichen Leibe und wies besonders darauf hin, daß er Fleisch und Bein habe und kein Geist sei, Luk. 24, 39. Gerade sein menschlicher Leib ist in den Himmel aufgenommen worden. Der jetzt als einiger Mittler zur Rechten Gottes ist, das ist der Mensch Christus JEsus, 1 Tim. 2, 5. In alle Ewigkeit ist er Gott und Mensch in einer Person.

5. Sein Leib ist nicht von den Toten auferstanden. — Was denn? Das heißt einfach, Christi Auferstehung leugnen. Er zeigt nach der Auferstehung den Jüngern sein Fleisch und Bein. Maria Magdalena erkennt seine Stimme, die Jünger sein Angesicht. Thomas legt seinen Finger in die Wundenmale und seine Hand in Christi Seite.

6. Seine zweite Ankunft hat im Jahre 1874 stattgefunden.

— Das wird, wie Luther sich ausdrückt, wohl irgendwo im Rauchloch stehen. Gesehen hat doch niemand den wiedergekommenen Christus. Wo ist er denn?

7. Die Heiligen, die der ersten Auferstehung teilhaftig werden, sind im Jahre 1878 auferstanden. — Wenn Gott Leute überzeugen wollte von der Auferstehung Christi, dann schlug er den denkbar einfachsten und überzeugendsten Weg ein: er zeigte den Auferstandenen und Lebenden selbst. Und als bei Christi Kreuzigung die Leiber vieler Heiligen aufstanden, da steht dabei: „und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen", Matth. 27, 53. Warum zeigen sie nicht welche von den in 1878 Auferstandenen? Warum erscheinen die nicht vielen? Es wäre doch der Mühe wert. Oder war das auch eine Auferstehung, da nichts auferstanden ist?

8. Sowohl Christus als auch seine Heiligen sind jetzt auf Erden, er 37, sie 33 Jahre. — Das steht wahrscheinlich da, wo das vorige auch stand. Also das tausendjährige Reich wäre in vollem Gange. Nur schade, daß man nichts davon merkt!

9. Die sogenannte ("professing") christliche Kirche ist im Jahre 1878 von Gott verworfen worden. — Es muß doch recht viel in jenem Rauchloch stehen! Die mit Recht so genannte christliche Kirche ist weder in 1878 noch zu irgendeiner andern Zeit von Gott verworfen worden. Sie hat vielmehr die Verheißung: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger", Joh. 8, 31. „Ich sehe an den, . . . der sich fürchtet vor meinem Wort", Jes. 66, 2. Dagegen sagt Gott mit großem Ernst: „Siehe, ich will an die Propheten, spricht der HErr, die ihr eigen Wort führen und sprechen: Er hat's gesagt. Siehe, ich will an die, so falsche Träume weissagen, spricht der HErr", Jer. 23, 31.

10. Das Ende der Welt wird im Jahre 1914 stattfinden. — Das wagt man auszusprechen, trotzdem Christus sagt, daß von dem Tag und der Stunde niemand weiß und wissen und auch gar nicht danach forschen soll. Das wagt man, nachdem man mit solchen Ankündigungen der Zeit des Jüngsten Tages so oft zuschanden geworden ist. Wenn es irgendeine Zeit gibt, von der wir glauben können, daß da der Jüngste Tag **nicht** kommen werde, dann sind es solche von Menschen angekündigte Tage und Stunden. Es soll kein Mensch hinterher sagen können: Siehe, ich hab's doch gewußt!

11. Die Adventisten schweigen ganz von der Person und dem Werk des Heiligen Geistes. — Über ihren Menschengedanken und über ihrem Gaffen nach ihrem tausendjährigen Reich ist ihnen das sehr nebensächlich, daß der Heilige Geist durch das Evangelium „die ganze Christenheit auf Erden berufet, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei JEsu Christo erhält im rechten einigen Glauben".

12. Die Adventisten schweigen von dem Schicksal der Gottlosen. Andere von ihnen leugnen geradezu die ewige Verdammnis.

Das soll höheres Christentum sein. Zu dem sucht man die armen Christen zu bekehren, sie zu dieser besonders hohen Staffel der Erkenntnis zu bringen. Man vermißt da nicht nur den Geist Gottes, sondern sogar den menschlichen Geist.

Summa, es gibt etwas, was noch schlimmer ist, als Geld in den Dreck treten, nämlich es in unsinnigen, unchristlichen Büchern anlegen. Man muß nicht gleich alles kaufen, was ein Buch ist und etwa einen schönklingenden Titel hat.

E. P.

Unsere ostindische Mission.

3.

Und wir müssen, wir müssen für unsere Missionare das **Bergheim** haben, für welches schon in der „Missionstaube" und im „Kinder- und Jugendblatt" und in der „Rundschau" wie auch im „Lutheraner" so herzlich geredet worden ist. Und wir müssen es bald haben, ganz bald.

Es ist wahr, früher, zu der Zeit, da Schreiber dieses in Ostindien war, hatte man so etwas nicht. Da sandten die Missionare ihre Kinder, wenn sie das sechste Lebensjahr erreicht hatten, in die europäische Heimat zu Verwandten oder Freunden oder sonstigen Christen, die bereit waren, ein solches Kind aufzunehmen. Aber welches Herzeleid war das, welches schier übermenschliche Opfer! Man bedenke das doch: die lieben Kindlein so von sich geben in die weite, weite Ferne! Der Eltern Herzen wollten brechen. Die Söhne bekamen sie nie wieder, die Töchter erst nach dem sechzehnten Lebensjahre — vielleicht. Aber sie brachten dies Opfer. Denn sie hatten nur diese Wahl: entweder die Kinder hergeben oder den Dienst, zu welchem der HErr sie berufen hatte, verlassen. Da wählten sie das erstere, sie gaben die Kinder her.

Warum war denn das nötig? Weil die Kinder in den ostindischen Niederungen nicht gedeihen können. O ja, hie und da in einem Ausnahmefall geht es ja, aber gewöhnlich nicht. Europäische oder amerikanische Pflanzen, wenn ich so sagen darf, gedeihen auf dem Boden nicht. Ich habe eben den Ausdruck „Pflanzen" gebraucht. Meine Frau hatte da in Ostindien großes Verlangen nach grünem Salat. Ich ließ Samen kommen und ihn in zwölf große Blumenvasen säen. Er ging prächtig auf und lieferte ein köstliches Essen. Den in der zwölften Vase wachsenden Salat wollte meine Frau nicht essen. „Warum nicht?" „Ich will davon Samen ziehen." Ich ließ sie gewähren. Sie säte den gezogenen Samen. Was wuchs, war Unkraut. Ähnlich ist es mit den Kindern. Erst wachsen sie fein heran. Dann will es nicht mehr recht. Die Knochen wollen nicht hart werden, die körperliche Entwicklung will nicht vorangehen. Und an passenden Schulen fehlt es in den Niederungen auch. Man kann ihnen da keine Erziehung zuteil werden lassen, wie sie sie haben sollten.

Anders ist es auf den Bergen, von welchen das ganze Ostindien durchzogen ist, den ungeahnt schönen Bergen. Da ist man erhoben über die Atmosphärenlage der Hitze und der klimatischen Unzuträglichkeit. Da ist heimatliche Kühle, heimatliche Luft. Da können die Kinder schön gedeihen. Da gibt es treffliche Schulen aller Art. Da haben fast alle Missionen ihre Bergheime für die Kinder der Missionare und für diese selbst, wenn sie auf Erholungsurlaub sind.

Nur wir haben ein solches Bergheim noch nicht. Müssen, müssen wir es nicht haben? Können, dürfen wir von unsern Missionaren noch die früher gebrachten und sonst überall unnötig gemachten Opfer verlangen?

Mit dem Bergheim würde es folgendes auf sich haben. Wir kaufen auf den Polnibergen, die zwischen unsern beiden Missionsgebieten liegen, einen Platz. Auf diesem Platz errichten wir ein Haus, in welchem Raum ist für ein Kinderheim und auch für auf Urlaub sich befindende Missionarsfamilien. Wir bitten Gott, daß er uns hier tüchtige Hauseltern oder eine tüchtige Hausmutter finden läßt für das Kinderheim. Jedes

Jahr ist ja auch die eine oder die andere Missionarsfamilie auf etliche Monate da. Den weltlichen Unterricht könnten die Kinder zunächst in den öffentlichen Schulen da haben; in der Religion und im Deutschen werden sie im Bergheim unterrichtet.

Solches Bergheim würden wir für zehntausend Dollars errichten können.

Findet sich in unserer Synode Liebe genug für diese zehntausend Dollars?

Aber diese Summe muß ganz besonders durch größere Extrageschenke von Reicheren und durch kleinere Gaben von Ärmeren und Kindern aufgebracht werden. Auch wäre dies etwas Schönes für Frauenvereine. Die Gaben für die Heidenmission sonst dürfen dadurch nicht geschmälert werden. Das ist doch aus dem vorigen Artikel klar.

Und gestern erhielt ich einen Privatbrief von Ostindien, der von schreiender Dringlichkeit ist und aus welchem ich wenigstens einige Mitteilungen machen möchte. Also laßt euch noch einen Artikel gefallen. C. M. Z.

Mission im Texas-Distrikt.

Der Texas-Distrikt ist, geographisch betrachtet, einer der größten Distrikte unserer Synode. Von El Paso, der im westlichen Texas, an der Grenze von Mexiko, liegenden Missionsstation, bis nach Orange, welches an der Grenze von Louisiana liegt und wo unsere östlichste Station ist, sind es 930 Meilen. Und von Rhea im Pan Handle, bis nach Mercedes, ganz unten im Süden, ist es ebensoweit. Man kann sich in Orange auf den Zug setzen und fast zwei Tage nach Westen fahren und ist immer noch in Texas. Unser Staat ist etwas größer, als die Staaten Illinois, Ohio, Indiana, Wisconsin und Iowa zusammengenommen. Hieraus kann sich der geneigte Leser eine Vorstellung machen, wie groß das Gebiet ist, auf dem der Texas-Distrikt Mission treibt. Doch nicht nur in Texas, sondern auch in New Mexico haben wir etliche Predigtplätze, und will's Gott, werden wir auch in Alt-Mexiko missionieren.

Im sogenannten Pan Handle arbeiten vier Missionare. Sie bedienen zusammengenommen 25 Plätze. Was das heißt, sechs bis acht Missionsplätze zu bedienen, kann nur der recht verstehen, der es einmal versucht hat. Von einem bequemen, gemächlichen Leben ist bei den Missionaren keine Rede. Unmöglich können sie hier alle ihre Plätze am Sonntag bedienen; sie müssen auch an den Wochentagen an verschiedenen Stellen predigen. Solange das Wetter angenehm ist, läßt es sich auf den schönen Prairies im Pan Handle gut fahren, aber wenn im Sommer das Quecksilber bis auf 90 oder 100 Grad steigt, wenn im Winter die "northers" daherfegen und die Temperatur bis auf Null fällt, dann sind es wahrlich keine angenehmen Vergnügungsfahrten, welche die Missionare zu machen haben.

Nicht überall ist hier ein Wachstum zu verzeichnen. An einigen Stellen hat die Zuhörerzahl sehr abgenommen. Daran ist die Trockenheit schuld, die hier geherrscht hat, die auch viele Leute veranlaßt hat, wieder wegzuziehen. Wegen der herrschenden Dürre haben die Leute auch nichts geerntet, und infolgedessen ist der Beitrag an einigen Stellen sehr gering gewesen. Doch gerade dann, wenn die Leute nicht imstande sind, weil es ihnen am Irdischen mangelt, ihren eigenen Seelsorger zu erhalten, werden sie mit Freuden von ihren Glaubensgenossen unterstützt. Der Pan Handle bleibt für uns ein wichtiges Missionsfeld, da das Land hier sehr fruchtbar ist; und es steht zu erwarten, daß noch viele lutherische Familien dahin ziehen werden. Auch haben manche Plätze ein Wachstum zu verzeichnen, und was besonders erfreulich ist, in Hereford und Rhea haben unsere Missionare auch eine christliche Schule einrichten können.

Auch West-Texas weist auf einigen Stellen einen Rückgang in der Seelenzahl auf. Wegen der anhaltenden Dürre sahen sich die Leute auch hier genötigt, einen andern Wohnort aufzusuchen. Big Spring, das an der Texas Pacific-Bahn liegt, ist eingegangen. Ein Missionar schreibt in seinem Bericht: „Für den Missionar ist es freilich schwer, wenn ganze Familien, die er liebgewonnen hatte und auf die er sich verließ, wegziehen müssen. . . . Meiner geringen Ansicht nach bedürfen die Missionare in West-Texas des Trostes und der Ermunterung." Aber auch diese Gegend wird sich wieder heben, und gibt der liebe Gott in diesem Jahre dieser Gegend seinen milden Regen, dann wird der Missionar am Schluß dieses Jahres ganz anders schreiben.

Die Gemeinde in El Paso hat in den letzten Jahren nicht an Gliederzahl zugenommen; vor zwei Jahren wurde nämlich während einer Vakanz eine Oppositionsgemeinde gegründet, und zu dieser sind natürlich alle solche übergetreten, die unsere Stellung zu den Logen nicht billigten. Sodann haben auch die Unruhen in Alt-Mexiko den Geschäften der Stadt sehr geschadet, und unsere Gemeinde ist in Mitleidenschaft gezogen worden. Leute mußten wegen Mangels an Arbeit wegziehen. Sobald aber wieder Ruhe in Mexiko hergestellt ist, wird unsere Gemeinde wohl auch wieder an Gliederzahl zunehmen, da El Paso eine bedeutende, in schnellem Wachstum begriffene Stadt ist; das Eingangstor zum alten Mexiko. Auch wird die Stadt wegen ihres gesunden Klimas viel von Lungenleidenden aufgesucht. Frau Dora Ogden, die Gönnerin der Gemeinde, die das Grundstück, auf dem die Kirche steht, der Gemeinde geschenkt und auch sonst viel für die Gemeinde getan hat, ist kürzlich gestorben.

Ein ganz neues Gebiet haben wir an der sich rasch entwickelnden Golfküste. Vor vier Jahren stand hier noch kein Missionar, auch hatten wir auf diesem großen Gebiete noch keine Station; jetzt haben wir vier Missionare und eine ganze Reihe von Missionsposten. Die Gemeinde in Mercedes, unten im Rio Grande-Tal, wird wohl bald selbständig werden, und in Bishop oder Kingsville, zwei Städte, die nahe beisammen liegen, und wo wir erst seit einigen Wochen einen Missionar haben, wird in nächster Zeit eine Kirche gebaut werden. Die kleine Gemeinde in Premont konnte im vergangenen Jahre ihre schöne kleine Kirche dem Dienste Gottes weihen. In diese Gegend ergießt sich jetzt ein Strom neuer Ansiedler, unter denen sich gewiß auch Lutheraner befinden, die sich hoffentlich zu uns halten werden.

Endlich ist es uns auch gelungen, in der großen Stadt San Antonio festen Fuß zu fassen. Zwar sind wir hier ungefähr zwanzig Jahre zu spät gekommen, aber trotzdem ist San Antonio für uns ein wichtiges Feld, und obwohl unser Missionar noch kein Jahr da arbeitet, hat er bereits 35 erwachsene Zuhörer. Von hier aus bedient der Missionar auch noch andere Plätze. Leider müssen die Gottesdienste in San

Antonio in einem sehr unpassenden Lokal abgehalten werden — in einer Logenhalle. Wollen wir hier eine Gemeinde aufbauen, so müssen wir vor allem dafür sorgen, daß eine kleine Kirche errichtet wird. Hätten wir doch mehr Geld in unserer Kirchbaukasse! Wir möchten die Gemeinden unsers Distrikts bitten, diese Kasse in Zukunft doch reichlicher zu bedenken.

Auch in der großen Stadt Waco haben wir noch kein eigenes Gotteshaus; die Gottesdienste werden in der Kirche der norwegischen Schwestergemeinde abgehalten. In Fort Worth besteht eine rege kleine Gemeinde, die aber durch mehrfachen Wechsel gelitten hat. Sie will ihr Eigentum verkaufen, um ein passenderes zu erwerben.

In Houston, wohl der bedeutendsten Stadt in Texas, wo wir erst eine selbständige Gemeinde haben, wurde im Jahre 1910 eine Mission in Angriff genommen, und von hier aus bediente der Missionar die Emigrantenmission in Galveston. Leider wurde der Missionar schon letztes Jahr wegberufen, und seitdem haben wir hier keinen Missionar, hoffen aber, bei der Verteilung der Kandidaten auch für dieses Feld wieder einen Missionar zu gewinnen.

Die am weitesten im Osten des Staates gelegene Mission finden wir in Beaumont und Orange. In Beaumont besitzt die Gemeinde eine schöne Kirche und ein Pfarrhaus. Leider schuldet unser Distrikt hier noch etwa $700.00. Eine christliche Gemeindeschule, die doch so nötig ist zum Wachstum und rechten Gedeihen einer Gemeinde, ist noch nicht vorhanden. Sonst findet sich ein erfreuliches Interesse für das Reich Gottes in der Gemeinde, besonders unter der Jugend.

Nördlich von hier liegt noch ein großes Gebiet, das von uns bisher noch nicht abgesucht werden konnte; will's Gott, werden wir für dieses Gebiet einen Explorator anstellen.

Vergessen wir nun vor allen Dingen nicht, unsere Mission und die lieben Missionare in unser Gebet einzuschließen. Sie arbeiten oft unter großen Schwierigkeiten; sie haben weite Reisen zu machen und müssen Weib und Kind tagelang allein lassen; sie haben zu kämpfen mit den Logen; sie werden oft aufs bitterste enttäuscht. Und da sinkt ihnen denn häufig der Mut, und sie möchten wohl mit Elias sagen: „Es ist genug; so nimm nun, HErr, meine Seele!" Vergessen wir daher nicht, unsere Missionare mit unserm Gebet zu stärken!

Unser Distrikt ist auch nicht stark genug, um die Kosten der weitausgedehnten Mission allein zu tragen. Wir haben 27 Missionare, darunter zwei Vikare und einen Missionslehrer, auf dem großen Missionsgebiet unsers Staates, die an 3200 Seelen arbeiten, und gebrauchen jährlich $15,000 für Gehalt und Reisekosten. Davon bringen die Missionsplätze selber etwa $5000.00 auf, unser Distrikt trägt $5000.00 bei, und $5000.00 müssen wir von andern, reicheren Distrikten bekommen. Nun denkt aber ja nicht: Ihr solltet nicht mehr unternehmen, als ihr durchsetzen könnt! Unsere Mission hier in Texas ist auch eure Mission, wenn ihr auch zu einem andern Distrikt gehört; wir gehören alle zu einer und derselben Kirche, zu welcher der HErr gesagt hat: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!"

An 83 verschiedenen Plätzen wird von unsern Missionaren das Evangelium gepredigt. Viel Zeit, Geld und Kräfte könnten gespart werden, wenn Leute aus unsern Gemeinden im Norden, die nach Texas kommen wollen, sich da ankaufen würden, wo wir bereits Gemeinden oder Predigtplätze haben. Warum immer gerade dahin ziehen, wo noch keine Kirche zu haben ist? Auch sollten die lieben Leute nicht so blindlings darauf loskaufen; man glaube ja nicht alles, was die Landagenten sagen! Nicht selten kommt es vor, daß Leute $30.00 für einen Acker bezahlen, der nicht mehr als $10.00 wert ist. Wendet euch zuerst an den Missionar, der in der Gegend steht, wo ihr kaufen wollt, falls ihr nicht erst selber kommen könnt, um euch Gegend und Land anzusehen. Viele gute Lutheraner haben in dieser Hinsicht schon bittere Erfahrungen gemacht.

Auch möchten wir nochmals daran erinnern, daß doch die lieben Brüder im Amt es gleich dem betreffenden Pastor melden wollen, wenn Leute aus ihren Gemeinden nach Texas ziehen, besonders dann, wenn diese sich in einer großen Stadt niederlassen. Logenbrüder und falschgläubige Gemeinden haben stets ein wachsames Auge, und viele Leute sind uns schon verloren gegangen, weil uns nichts von ihnen gemeldet wurde.

Gott segne auch ferner unsere Mission in Texas!

Wenn Gottes Winde wehen
Vom Thron der Herrlichkeit
Und durch die Lande gehen,
Dann ist es sel'ge Zeit.
Wenn Scharen armer Sünder
Entfliehn der ew'gen Glut,
Dann jauchzen Gottes Kinder
Hoch auf vor gutem Mut.

Im Auftrag der Missionskommission des Texas-Distrikts
G. W. Fischer.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Aus der Synode. In englischen und deutschen Kirchenblättern, zuletzt im „Kirchenblatt" der Iowasynode, finden wir die folgende Notiz, die auf das Schulwesen in der Missourisynode Rücksicht nimmt: „Die zur Generalsynode gehörende Gemeinde in Golden, Ill., suchte kürzlich einen Lehrer für ihre Gemeindeschule. Es meldeten sich 30 Applikanten. Merkwürdig, die meisten Anmeldungen liefen aus der Missourisynode ein. Es ist kein Mangel an Lehrern. Man entdeckt im Hintergrund den Niedergang der deutschen Gemeindeschule, die immer mehr nur noch von den Pastoren geführt wird. Das muß einem leid tun." Hierzu ist zu bemerken: Wir können nicht schlechtweg sagen, daß das Gemeindeschulwesen in der Synode im Rückgang begriffen sei. Dies ist an einigen Orten der Fall und hängt teils mit dem Rückgang der Kinderzahl überhaupt, teils mit dem Nachlassen der Einwanderung, teils auch mit sich geltend machender Gleichgültigkeit gegen die Gemeindeschulen zusammen. An andern Orten aber verlangt man dringend nach Gemeindeschulen, und blüht das Gemeindeschulwesen herrlich auf. Wir denken hierbei besonders an einige Orte im Westen, von denen wir kürzlich Nachricht hatten. Auch bei einer Pastoralkonferenz im Osten, der wir letzten Herbst beiwohnten, wurde Fortschritt in bezug auf Gemeindeschulen gemeldet. Was den angeblichen Überfluß an Schullehrern in der Missourisynode betrifft, so steht die Sache so: Wir haben auf mehrere Anfragen, ob wir nicht tüchtige Schullehrer vorschlagen könnten, „die voraussichtlich zu haben wären", mit Nein antworten müssen. Sodann wurden auch letztes Jahr unsere Schullehrerseminare in zahlreichen Fällen um Schulamtsvikare angegangen und erklärten schließlich, daß sie keine Vikare mehr abgeben könnten. Selbst unsere Anstalt in St. Louis hat,

wie früher, so auch im letzten Jahre in einer Reihe von Fällen im Schuldienst aushelfen müssen. Was die Applikanten aus der Missourisynode in Golden, Ill., betrifft, so waren das, wenn die Meldung richtig ist, jedenfalls Leute, deren Karriere in der Missourisynode überhaupt zu Ende war, einerlei ob viel oder wenig Lehrkräfte in der Missourisynode vorhanden sind. Jeder Schullehrer und Pastor, der ohne Gewissensbedenken in die Generalsynode eintreten kann, ist in der Missourisynode überzählig. Endlich ist es wahr, daß die Zahl der Schule haltenden Pastoren in der Synode größer ist als die Zahl der Lehrer. Nach dem „Statistischen Jahrbuch" von 1911 halten 1155 Pastoren Schule, während die Zahl der männlichen Lehrer nur 1047 beträgt. Aber auch die Zahl der Lehrer hat letztes Jahr noch um 21 zugenommen. In der Zahl der Schulkinder ist ebenfalls nicht eine Abnahme, sondern noch eine kleine Zunahme zu verzeichnen. Es ist freilich ein großer Übelstand, daß viele Gemeinden keinen Schullehrer berufen, die wohl eine eigene Lehrkraft für die Schule anstellen könnten und sollten. Aber es fehlte bisher auch noch immer an der nötigen Zahl von Lehrern. Nachdem nun aber unsere beiden Schullehrerseminare voll ausgerüstet sind, werden bei fortgesetzter Belehrung und Ermahnung auch immer mehr Gemeinden ihre Pflicht und Schuldigkeit hinsichtlich der Anstellung von Schullehrern erkennen und demgemäß handeln. F. P.

Die Lutherische Hospital- und Waisenhausgesellschaft, bestehend aus Gemeinden von St. Louis und Umgegend, hat in ihrer letzten Versammlung beschlossen, die Diakonissensache in Angriff zu nehmen. Das ist unter uns etwas Neues. Das Unternehmen soll in lutherischem Geist und Sinn geführt werden ohne ungesunde Auswüchse, die sich so leicht daranhängen. Fürs erste soll es in Verbindung stehen mit dem Lutherischen Hospital in St. Louis. E. P.

Das neue Blatt der Generalsynode, *Lutheran Church Work*, das den besseren Teil der Generalsynode vertritt, der lutherischer werden will, hat schöne Worte über Lehrstreitigkeiten. Es sagt: „Das bloße Wort ‚Lehrstreit' hat auf manche Leute dieselbe Wirkung wie der Schreckensruf, daß ein toller Hund in der Nähe sei. Die einen laufen und verstecken sich, um sich in Sicherheit zu bringen. Andere suchen entschlossen nach einem Knüppel, das Ding totzuschlagen. Wieder andere sehen von ihrem sicheren Versteck aus zu und freuen sich, daß sie nicht daran beteiligt sind." Nachdem es dann gesagt hat, daß allerdings Lehrstreitigkeiten schädlich sind, wenn sich fleischlicher Eifer und persönliche Beschimpfung einmischt, fährt es fort: „Aber es gibt ein Ding, das noch viel schlimmer ist als Streiten um die Lehre. Das ist die tote Gleichgültigkeit, der an der Wahrheit nichts gelegen ist. Auf einen solchen Zustand folgt gewiß der geistliche Tod. Die wahren Nachfolger Christi sind dazu da, den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen." Durch Lehrstreit ist der Kirche der Besitz der Wahrheit erhalten worden. „Des Meisters bitterste Worte galten falschen Lehrern und falscher Lehre. Duldung des Irrtums um des Friedens willen heißt also nicht in Wahrheit, dem HErrn nachfolgen." E. P.

Negermission. Im *Lutheran Church Visitor*, dem Organ der Vereinigten Synode der ev.-luth. Kirche im Süden, werden Stimmen laut, die sich darüber aussprechen, ob ihre Synode die Mission unter den Negern aufnehmen solle oder nicht. Die einen sprechen sich dafür aus, andere dagegen. Von unserer Arbeit unter den Negern heißt es: „Die Arbeit, die von der Missourisynode in North Carolina und Louisiana getan wird, verdient unsere hohe Bewunderung, und ich glaube, sie genießt diese auch. Wir können von unsern Brüdern in der Missourisynode lernen." Ein anderer meint: ihre Synode habe vorderhand noch genug zu tun im Werk der Inneren Mission und könne die Mission unter den Negern nicht in Angriff nehmen. Die Methodisten, Baptisten und Presbyterianer, sagen sie, arbeiten unter ihnen. Laß die dabei bleiben, und wir wollen uns darauf beschränken, unsere eigenen Leute zu sammeln, ehe wir uns mit einer fremden Rasse befassen. Er schließt mit dem wunderlichen Trost: „Sie haben die Methodisten, Baptisten und Presbyterianer. Hören sie die nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand zu ihnen käme mit dem Reichtum der Rechtfertigung durch den Glauben, wie sie von der lutherischen Kirche gelehrt wird." Mit dem Trost könnte man sich über alle Missionspflicht hinwegsetzen, auch die der Inneren Mission. Die Sekten sind bereit, auch an den zerstreuten Lutheranern zu arbeiten. E. P.

Mit welchen Mitteln man nicht alles der Kirche voranhelfen will! Ein Wortführer der "Men and Religion Forward Movement" führt in einer Rede aus: Die Kirche solle nicht eifern gegen Tanz und Theater, Saloons und Wandelbilder. Sie solle sogar alle diese Einrichtungen selber haben. Alle diese Dinge sollten in den Dienst der Kirche genommen werden, um die Leute in die Kirche zu bringen; sie alle könnten "feeders" für die Kirche sein. Das heißt, statt die Welt für die Kirche gewinnen, die Kirche verweltlichen. Auf solche törichte Gedanken kommt man, wenn man zwei Dinge vergißt: einmal, was die Aufgabe der Kirche ist, nämlich die Leute bußfertig, gläubig und selig zu machen; und zum andern, welches das einzige Mittel dazu ist, nämlich das Wort Gottes. E. P.

Den Legislaturen von New York und New Jersey sollen Vorlagen unterbreitet werden, die zu einem Gesetz führen sollen, daß allen Arbeitern ein Feiertag von 24 Stunden in der Woche gewährt werden muß. Leuten, die unbedingt am Sonntag arbeiten müssen, soll ein anderer Tag zum Feiern gegeben werden müssen. Weil von „andern Tagen" die Rede ist, so kommt dabei keine falsche Sabbatslehre ins Spiel. So können auch lutherische Christen getrost dafür eintreten. Es gibt auch einen natürlichen, gesellschaftlichen Grund für die Einrichtung eines Feiertages. Jede lebendige Kreatur bedarf auch der Ruhe und der Erholung. E. P.

Römische und protestantische Freigebigkeit. Daß die Römlinge viel Geld aus ihren Leuten herausschlagen, ist ja bekannt, und sie prahlen auch mit ihren großen Gaben. Demgegenüber sagt der *Lutheran Standard*: „Es sind so einige Dinge, die man in Betracht ziehen muß, wenn man römische und protestantische Freigebigkeit vergleichen will. Neulich veröffentlichte Angaben zeigen, daß im Jahre 1911 die Römlinge dreizehn Millionen Dollars für kirchliche Zwecke aufgebracht haben. Das ist eine große Summe. Sie sieht vielleicht noch größer aus, wenn man sie in Zahlen ausdrückt: $13,000,000. Aber in derselben Zeit haben die Protestanten in Amerika die ungeheure Summe von hundert und fünf Millionen Dollars für rein kirchliche Zwecke aufgebracht. Die Summe sieht auch größer aus, wenn man sie in Zahlen setzt: $105,000,000. Geradeheraus gesagt: die Protestanten haben gerade achtmal so viel aufgebracht als die Römischen." — Zu den „Dingen, die man dabei in Betracht ziehen muß", gehört auch vor allen Dingen die Gesinnung, in der die Gaben gegeben werden, ob aus Lohnsucht und Gehorsam gegen kirchliche Autoritäten, aus Furcht vor Hölle und Fegfeuer oder aus Liebe und Dankbarkeit für die freie Gnade Gottes in Christo JEsu. Letzteres erst gibt den Opfern den süßen Geruch vor Gott. E. P.

Not lehrt beten. Einer der Überlebenden von dem schrecklichen Schiffbruch der *Titanic*, Colonel Grazie, sagte mit Bezug auf jene fürchterlichen Stunden: „Ob wir gebetet haben? Ich wollt's meinen. Männer, die es längst vergessen zu haben schienen, mit Gott zu reden, erinnerten sich da an die Gebete ihrer Kindheit und sprachen sie immer und immer wieder. Wie oft haben wir das Vaterunser gebetet, während wir uns an unsern Balken festklammerten!" In Zeiten der Not und Angst hat schon manch

einer das Beten wieder gelernt und wieder an seinen Gott gedacht, dessen er in guten Tagen nicht zu bedürfen meinte. Das zeigt auch wieder, was den meisten Leuten unserer Zeit geistlicherweise den Schaden tut. Ihr Herz und Sinn ist ganz eingenommen vom Irdischen. Die meisten fruchtlosen Hörer des Wortes gehören zu unserer Zeit ohne Zweifel in die dritte Klasse, wo der Same unter die Dornen fällt und erstickt wird. Sie „gehen hin unter den Sorgen, Reichtum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht", Luk. 8, 14. Da gilt es, auch in guten Tagen zu bedenken, daß man sterben muß, und klug zu werden, sein Herz nicht zu verstricken in die Dinge dieser Welt, sondern zu trachten nach dem, was droben ist. Die Jagd nach dem Irdischen treibt den himmlischen Sinn aus. „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viel törichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis", 1 Tim. 6, 9. „Die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wer aber den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit", 1 Joh. 2, 17. E. P.

Ausland.

In Hamburg war vor kurzem über den Widerspruch gläubiger Gemeindeglieder und gegen den Protest einer ganzen Anzahl ernstergesinnter Pastoren ein Pastor eingeführt und bestätigt worden, der auch die grundlegendsten Artikel der christlichen Lehre leugnet. Die Pastoren hatten in ihrem Protest am Ende gesagt: wenn sie kein Gehör finden und einem solchen groben Irrlehrer das Amt übertragen werden sollte, dann würden sie sich genötigt sehen, aus einer solchen Kirche auszutreten. Nun fordert P. Glage in Hamburg in einer Flugschrift mit der Überschrift: „In letzter Stunde! Ein ernstes Wort zur Krisis der hamburgischen Landeskirche" die positiven Geistlichen auf zur Scheidung von dem landeskirchlichen Verbande, weil der Protest in Worten keinen Erfolg mehr habe. Dazu bemerkt die „Evangelische Kirchenzeitung": „Die Tatsache, daß ein Entschluß von so folgenschwerer Bedeutung in einer Flugschrift angekündigt wird, scheint darauf hinzudeuten, daß noch in letzter Stunde der Versuch gemacht werden soll, die leitende Kirchenbehörde zu zwingen, die Berufung Heydorns rückgängig zu machen. Ob dieser Schritt Erfolg haben wird, ist fraglich. Aber jedenfalls sind die positiven Geistlichen Hamburgs nicht bloß der Sympathie, sondern auch der Unterstützung aller gläubigen Kreise Deutschlands sicher, wenn sie den Kampf um die Wahrheit in so tapferer, vor keinem Opfer zurückschreckender Weise führen. Sie kommen damit der allgemeinen Empfindung entgegen, daß es jetzt an der Zeit ist, den protestierenden Worten die protestierende Tat folgen zu lassen. Der ganze Ernst der gegenwärtigen kirchlichen Lage wird dadurch offenbar. Es ist der Anfang einer Entwicklung, deren Ende keiner absehen kann, die aber nicht zu vermeiden ist, wenn die unwahren und verworrenen kirchlichen Zustände gebessert werden sollen."

In Deutschland und in der Schweiz wurden bisher die Missionare der Mormonen öfters ausgewiesen, weil sie Mädchen nach Utah importierten und diese dann Männern gegeben wurden, die in Vielweiberei leben. Nun wird berichtet, es sei den Mormonen gelungen, sich Erlaubnis zum freien Missionieren zu verschaffen, da sie seit 1892 die Vielweiberei aufgegeben hätten. In einem Schweizer Kirchenblatt lesen wir: „Aber die Tatsachen beweisen das Gegenteil." Es berichtet auch: „P. Zimmer schrieb aus der großen Salzseestadt an einen schwäbischen Stadtpfarrer: ‚Ich bitte und flehe als Familienvater, Christ und deutscher Pastor Sie und alle ehrlichen Landsleute drüben in der alten Heimat herzlich und dringend an, warnen Sie unsere Leute vor der Auswanderung nach Utah! Die Tränen und der gerechte Schmerz von vielen hundert Landsleuten schreien hinauf gen Himmel."
E. P.

Japan ist an seinen heidnischen Religionen irre geworden, besonders seit dem Mordanschlag auf den Kaiser, der doch für eine göttliche Person angesehen wird. Gerade die jüngere Generation hat die väterliche Religion und damit alle Religion über Bord geworfen. Nun graut dem Lande vor dem irreligiösen Element. Seine Beamten erklären offen, nur die Religion könne da helfen. Da hat der Kaiser nun Vertreter der drei Hauptreligionen des Landes, des Buddhismus, Shintoismus und des Christentums, zusammenberufen; die sollen aus den drei Religionen das Beste heraussuchen und daraus dann eine Volksreligion machen. Das geht natürlich nicht. Das Beste im Christentum, ja das eigentliche Wesen des Christentums ist ja die Lehre, daß der arme Sünder aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben Vergebung der Sünden und die Seligkeit erlangt. Kommt das nicht mit hinein in die neue Religion, dann ist vom Christentum überhaupt nichts darin. Kommt es hinein, dann muß von selbst das ganze Heidentum fallen. Das Christentum ist eben nicht eine Religion neben andern. Es ist einzigartig, es ist allein Religion. Die andern „Religionen" sind in dem, was ihre Eigenart ausmacht, menschliche Produkte. Und was an ihnen wahr ist, das sind die Stücke der natürlichen Gotteserkenntnis, die das Christentum nicht abschafft. E. P.

Eltern, betet für eure Kinder!

Der fromme Spener hatte einen Sohn, der zwar ausgezeichnete Fähigkeiten besaß, aber höchst ungeraten war. Alle Mittel der Liebe und des Ernstes waren fruchtlos geblieben. Endlich konnte der Vater nur noch beten, der liebe Gott möchte doch seinen Sohn noch retten, wann und wie, das überlasse er ihm. Einige Zeit darauf erkrankte der verlorene Sohn sehr heftig und lag mehrere Wochen, aber beinahe stumm und bewegungslos, in großen, innerlichen Kämpfen da. Auf einmal erhob er mit Gewalt die Hände und rief aus gepreßter Brust: „Die Gebete meines Vaters umringen mich wie Berge!" Nach einiger Zeit hörten jene innerlichen Kämpfe auf, Ruhe verbreitete sich über sein ganzes Wesen; auch die Gewalt der Krankheit war gebrochen. Er war leiblich und geistlich gerettet und wurde von nun an ein anderer Mensch. Kurz vor seinem Tode hatte Spener noch die erquickende Freude, seinen Sohn als einen rechtschaffenen Mann in einem bedeutenden Amte und glücklich verheiratet zu sehen. (Caspari.)

Keine Todesfurcht.

Eines Tages, erzählte ein alter Pastor, besuchte ich ein kleines Mädchen, und da bekannt war, daß es nicht mehr lange leben würde, fragte ich es: „Fürchtest du dich denn gar nicht vor dem Tode?" „Nein, gar nicht, seit der Geschichte mit der Biene." „Wie war denn die?" „Vorigen Sommer kam eine Biene geflogen, und ich war bange, daß sie mich stechen würde. Da sagte meine liebe Mutter: ‚Steh ganz still! Ich halte meinen Arm vor dich, dann tut sie dir nichts.' Da kam die Biene näher und stach meine Mutter in den Arm. Diese aber sagte zu mir: ‚Siehst du, so macht es der liebe Heiland mit uns. Wir müßten allein vor Furcht vergehen, wenn wir sterben; wenn wir uns aber vertrauensvoll in seine Arme legen, dann kann uns der Tod nichts tun, denn er hat dem Tode den Stachel genommen.' Und nun", sagte die Kleine, „wenn ich mich mal einen Augenblick fürchte, dann denke ich immer an die Biene." — Weißt du auch immer die Arme zu finden, die am Kreuzesstamm für uns sich ausbreiten? (W. K.)

Allein aufs Kreuz.

In der großen Marienkirche zu Stargard in Pommern steht der Kanzel gegenüber an einem Pfeiler ein großes Kruzifix. Wenn nun der Prediger auf der Kanzel steht, so muß er unverwandt sein Angesicht auf das heilige Christusbild richten, dann versteht man ihn in der ganzen großen Kirche; sowie er aber von dem Bilde sich abwendet, verliert sich Ton und Stimme in den riesigen Hallen. So ist es eigentlich in jeder Kirche: nur wenn der Prediger unverwandt den HErrn JEsum im Auge hat, kann etwas Gesegnetes herauskommen; wenn er aber von dem Gekreuzigten sich abwendet, dann ist die ganze Predigt verloren. Mit andern Worten: der gekreuzigte Heiland soll der Mittelpunkt sein, um welchen alle Predigt sich dreht, und irgendwie sollte jede Predigt zu Christo, dem Gekreuzigten, hinführen.

(Chrb.)

Eilet!

Ein englischer Prediger, der einmal kurze Zeit auf der Festung Gibraltar stationiert war, spricht von einem unauslöschlichen Eindruck, den er eines Tages dort empfing.

Eines Nachmittags, so erzählt er, befand ich mich außerhalb der eigentlichen Festung auf der sogenannten Nordfront unter einer Anzahl Soldaten, an die ich eine Ansprache gerichtet hatte. Nach dem Gottesdienst trat der Oberst, ein guter, christlich gesinnter Mann, zu mir und sagte:

„Jetzt müssen Sie eilen und machen, daß Sie hinaufkommen und hinein, ehe die Tore geschlossen werden."

„Die Schildwachen", erwiderte ich, „werden doch dem Feldprediger zu jeder Stunde Einlaß gewähren?"

„Mitnichten, selbst dem Gouverneur nicht. Sind die Tore einmal geschlossen, so werden sie nicht mehr geöffnet bis am nächsten Morgen. Sie sehen, Sie dürfen nicht säumen."

Zwei christliche Damen hatten mich auf meinem Gange zu den Soldaten begleitet. Die Sonne neigte sich zum Untergang; so stiegen wir denn alle eilenden Fußes den Pfad hinan und gelangten glücklich vor Toresschluß in die Festung. Dort standen schon einige Soldaten in Bereitschaft, um von der Signalstation aus die Kanone abzufeuern; wie nämlich jeden Morgen bei Sonnenaufgang eine Kanone abgefeuert wird, und hierauf die Tore sich öffnen, so wird auch jeden Abend bei Sonnenuntergang ein Kanonenschuß gelöst, worauf die Tore sich schließen.

Wie angenehm war das Bewußtsein, rechtzeitig angekommen zu sein und sich geborgen zu wissen!

Aber plötzlich vernahmen wir herannahende Schritte; ungefähr ein Dutzend Soldaten waren im Sturmschritt heraufgerannt und glücklich hineingelangt. Innerhalb der Tore ließen sie fröhliche Rufe erschallen; es war ein Ausdruck der Freude, daß es ihnen gelungen war, rechtzeitig einzutreffen. Jetzt ertönte der Kanonenschuß, und in demselben Augenblick wurden die schweren, dicken Tore geschlossen. Kaum war das geschehen, siehe, da kam noch ein verspäteter Soldat daher und klopfte, Einlaß begehrend. Es war zu spät: die Tore blieben unerbittlich geschlossen. Traurigen Herzens mußte er abziehen.

Mir aber kamen dabei die Worte in den Sinn aus dem Gleichnis der zehn Jungfrauen: „Und die Tür ward verschlossen." O, sagte ich zu mir selber, wie will ich doch alle meine jungen Freunde warnen und es ihnen ans Herz legen, doch ja nicht zu säumen! Ja, liebe junge Freunde, trachtet danach, die Festung auf dem Felsen zu erreichen, ehe die Sonne eures Lebens zur Neige geht! Wie, ihr wolltet säumen und zaudern? Ihr wolltet verloren gehen? — O darum nur nicht zu spät! „Suchet den HErrn, weil er zu finden ist; rufet ihn an, weil er nahe ist!" „Die mich frühe suchen, finden mich."

(L. Z.=B.)

Ein Wiedersehen.

An einem Sommerabend des Jahres 1881 fuhr eine Reisegesellschaft auf einem prachtvollen amerikanischen Flußdampfer den Potomacfluß hinunter. Einer der mitreisenden Herren erfreute die übrigen durch den Gesang mehrerer schönen Lieder und schloß mit dem Liede: „JEsus, Heiland meiner Seele." Mit tiefem Ernste hatte er die vier ersten Verse gesungen, wobei er einen besondern Nachdruck auf die letzten Worte des vierten Verses legte:

Mit dem Schatten deiner Flügel
Sei mein wehrlos Haupt bedeckt.

Die ganze Gesellschaft war bewegt. Nachdem die letzten Töne verklungen waren, kam ein Herr, der in einiger Entfernung dem Gesang zugehört hatte, herbei und redete den Sänger an: „Bitte um Verzeihung, mein Herr, haben Sie nicht auch mit in dem letzten Kriege gekämpft?"

„Ja, mein Herr, unter General Grant."

„Gut", sagte der Fremde, „und ich kämpfte auf der andern Seite als Ihr Feind. Es war eine klare Sommernacht wie heute. Wir Südlichen beabsichtigten einen Überfall. Auf Händen und Füßen näherte ich mich einem Posten. Schon erhob ich mein Gewehr und legte an. Da vernahm ich, daß der Mann leise eine Melodie summte, und auf einmal hörte ich deutlich die Worte:

Mit dem Schatten deiner Flügel
Sei mein wehrlos Haupt bedeckt.

Ich konnte nicht mehr schießen und ließ mein Gewehr sinken. Als ich Sie nun heute abend singen hörte, war ich innerlich sogleich gewiß, Sie seien der Mann, dessen Leben in jener Nacht eben dadurch geschützt wurde."

Der Sänger ergriff die Hand des Südlichen und sagte: „Ich erinnere mich ganz gut an jene Nacht. Mir war sonst während des Krieges Todesfurcht und Grauen fern, aber an jenem Abend fühlte ich mich bedrückt, als ob ein Unglück nahe wäre. Dann aber mußte ich dessen gedenken, daß Gott sogar die Sperlinge nicht vergesse. So kam ich dazu, dies Lied zu singen, und da wurde mein Herz mit Freude und Kraft erfüllt. Daß der HErr in demselben Augenblick mich mit dem Schatten seiner Flügel bedeckte, habe ich erst heute erfahren."

Die Gnadenlaterne.

König Alexander von Mazedonien, der einst in kühnem Siegeslauf die Welt eroberte, beobachtete bei seinem Kriegführen ein merkwürdiges Verfahren. Wenn er nämlich mit seinem Heerhaufen vor einer befestigten Stadt lagerte, um sie zu erobern, so stellte er eine große, weithin sichtbare Laterne auf, die Tag und Nacht leuchtete. Den Belagerten ließ er sagen, solange diese Leuchte noch brenne, hätten sie Zeit, sich zu besinnen; wäre sie aber zerschlagen und ausgelöscht, so sei die Stadt mit allem, was sie berge, unerbittlich dem Verderben übergeben. Und wie er sagte, so geschah es. War die Laterne zerschlagen, so war alle Hoffnung aus; die Mazedonier stürmten dann auf Alexanders Geheiß die Stadt, machten alles nieder, was eine Waffe tragen konnte, zerstörten und verbrannten — die Gnadenzeit war zu Ende.

Unser HErr und Heiland läßt uns lange die Gnadenlaterne, das Licht seiner anklopfenden erbarmenden Gnade, leuchten, unaussprechlich ist seine Langmut und Geduld; aber er sagt nicht umsonst: „Heute, so ihr meine Stimme hört, so verstockt eure Herzen nicht!" Es kommt ein Tag, eine Stunde, wo der HErr zum letztenmal bei dir anklopft — darum bedenke: „Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils!" 2 Kor. 6, 2.

(L. Z.=B.)

Todesanzeige.

Am 20. Januar entschlief im festen Glauben an seinen Heiland P. Johannes Ernst Baumgärtner nach langem, schmerzlichem Leiden im Alter von 70 Jahren und 28 Tagen. — Der Entschlafene wurde am 24. Dezember 1841 in Zoldingen, Bayern, geboren. Nach dort bestehender Ordnung wurde er schon am folgenden Tage zur Taufe gebracht. Mit vierzehn Jahren wurde er konfirmiert. Nach des Vaters Absicht sollte er Lehrer werden und bezog deshalb das Seminar zu Schwabach. Als er jedoch von der großen geistlichen Not der Glaubensbrüder in Amerika hörte, drängte es ihn, dahin auszuwandern, um der Kirche nicht nur als Lehrer, sondern auch im Predigtamt zu dienen. Nach vollendeten Studien folgte er einem Ruf an die Gemeinde bei Appleton, Mo., und trat mit Fräulein Susanne Goppeld, die ein Jahr zuvor ebenfalls aus Bayern gekommen war, in den Ehestand. Im Jahre 1876 folgte er einem Rufe nach Huntley, Ill. Hier entfaltete er eine reichgesegnete Tätigkeit. Er war unermüdlich in seinem Missionseifer und scheute weder Wetter noch Wege, wo sich ihm Gelegenheit bot, Seelen das Evangelium zu verkündigen. So gründete er die jetzt blühenden Gemeinden in Marengo, Hampshire, Belvidere, Rockport und Pecatonica. Infolge eines schlimmen Hustens, den er sich zugezogen hatte, mußte er das Amt zeitweilig niederlegen und auf Rat der Ärzte machte er eine Reise nach Deutschland. In der heimatlichen Gemeinde, wo er zum Missionsdienst nach Amerika abgeordnet worden war, wurde er mit besonderem Festgottesdienst feierlich und liebevoll empfangen. Er erholte sich zusehends und wurde auch seinen Husten los. Mit neuer Kraft und neuem Mut konnte er bei seiner Rückkehr die Arbeit wieder aufnehmen. Nachdem er in Huntley elf Jahre im reichsten Segen gewirkt hatte, nahm er im Jahre 1887 einen Beruf nach Buffalo Co., Nebr., an. Es war dies ein ausgedehntes Missionsgebiet, wo man unermüdliche, erfahrene Missionare sehr nötig hatte. Fünfzig Meilen im Umkreis bediente er hier die zerstreut wohnenden Glaubensgenossen, bis infolge der Strapazen und der damals herrschenden blizzards der Husten sich schlimmer als je einstellte, und da er sich der Arbeit nicht mehr gewachsen fühlte, nahm er 1892 einen Beruf an eine kleine, neugegründete Gemeinde bei Murdock, Nebr., an, der er nun achtzehn Jahre lang treu diente, bis er im September 1909 krankheitshalber sein Amt niederlegen mußte. — Er zog nun nach Lincoln, erwarb sich ein bescheidenes Heim und beschloß, hier die letzten Tage seiner irdischen Wallfahrt zu verleben. Solange es ihm irgend möglich war, besuchte er jeden Gottesdienst, schloß sich auch gleich als stimmfähiges Glied an und freute sich herzlich, wie er oft sagte, in seinen alten Tagen seinen Glaubensbrüdern vorleben zu können, was er so lange gepredigt habe. Er hatte wohl seit Jahren keinen wirklich gesunden Tag erlebt, aber solange sein Leiden einigermaßen erträglich war, klagte er nie. Herzlich gern hätte er auch noch hin und wieder gepredigt, aber dazu war er zu schwach; nur bei der Austeilung des heiligen Abendmahls konnte er anfangs noch helfen, und das war ihm immer eine große Freude. Schon in Murdock und dann mehrmals hier schien es, als ob sein Ende gekommen sei; aber immer wieder erholte er sich, bis es sich mehrere Monate vor seinem Tode klar herausstellte, daß sich der Krebs bei ihm gebildet hatte und ihn nun zwar schnell, aber auch unter großen Schmerzen seiner Auflösung entgegenführte. In allem Schmerz aber war und blieb Gottes Wort seines Herzens Trost. Wohl kannte er ja alle die köstlichen Verheißungen der Schrift, aber er hatte es doch gern, wenn man sie ihm vorlas. Zu Weihnachten letzten Jahres schickte er die herzliche Bitte an die in Seward versammelte Pastoralkonferenz, Fürbitte für ihn zu tun, daß Gott ihn von allem übel erlösen wolle. Schon drei Wochen darauf hat Gott ihm diese Bitte erfüllt. Da der Entschlafene gebeten hatte, daß man ihn auf dem Friedhof der Gemeinde, der er am letzten und längsten gedient, zur letzten Ruhe betten möge, wurde die Leiche am 25. Januar nach Murdock übergeführt, nachdem am Tag vorher in Lincoln ein Leichengottesdienst gehalten worden war, in dem der Unterzeichnete auf Wunsch des Entschlafenen die Rede hielt über 1 Petr. 1, 3—15. In Murdock predigte P. Th. A. M. Hartmann, und P. J. W. Peters amtierte am Grabe. — Der Entschlafene hinterläßt die Gattin, die ihn so lange und so treu und unermüdlich in seinem schmerzlichen Leiden gepflegt hat, vier Söhne, von denen der erste in Chicago, der andere in Huntley, seines Vaters alter Gemeinde, als Pastor steht, und zwei Töchter. Gott aber sei Dank, der unserm lieben Baumgärtner endlich den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum! Diesen Sieg wolle er auch uns verleihen!

Geo. Allenbach.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

EVANGELICAL LUTHERAN HYMN-BOOK. With Tunes. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Ausgabe T. C. $1.50; Ausgabe T. H. $2.00.

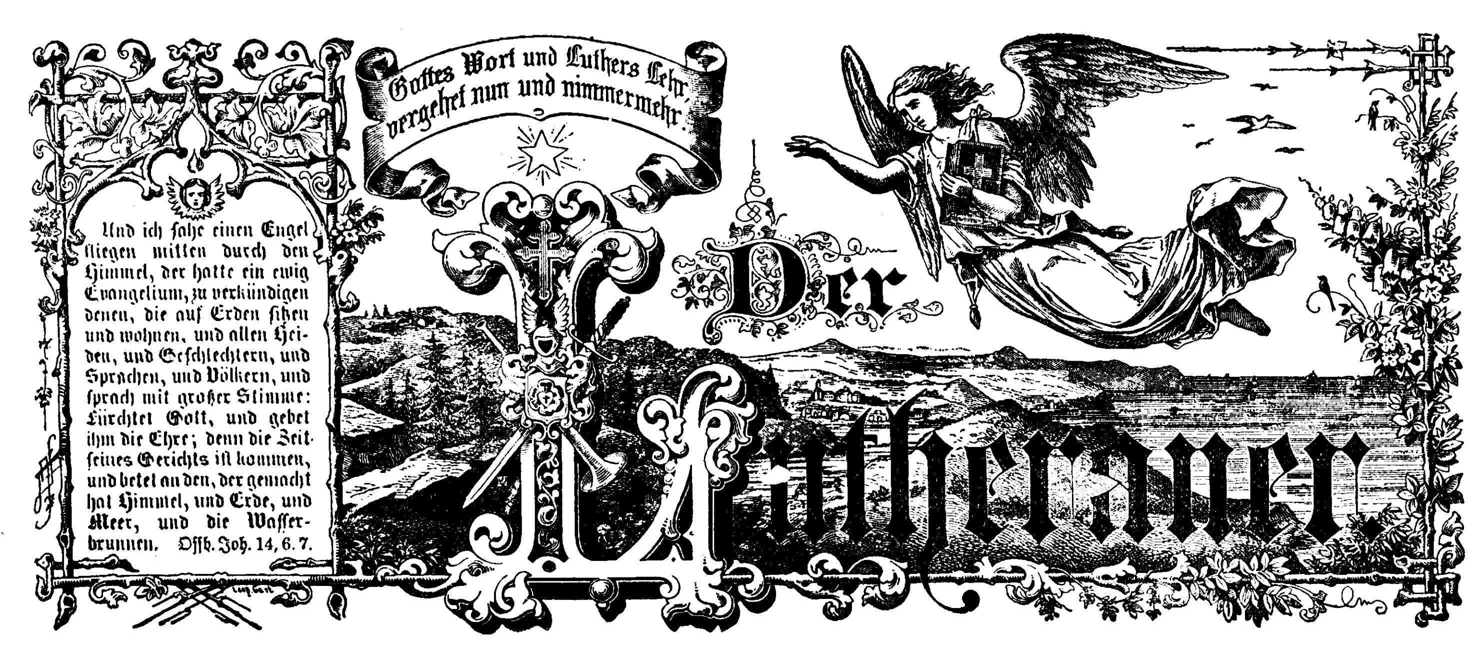
Ein schöner, stattlicher Band von 538 Seiten, das Gesangbuch für unsere englischen Gemeinden, an das ein Komitee unserer englischen Brüder viel Arbeit und Mühe gewandt hat. Es enthält eine volle Gottesdienstordnung für den Hauptgottesdienst, für Abend- und Frühgottesdienst, Antiphonen, Kollekten und Gebete und eine große Auswahl von Psalmen. Dann folgen die 594 Lieder mit Noten, zum sehr großen Teil Übersetzungen unserer alten deutschen lutherischen Lieder. Die übrigen sind mit Vorsicht ausgewählt. Die Lieder sind geordnet nach den Zeiten des Kirchenjahres, nach Hauptstücken der Lehre und nach Gelegenheiten. Den Schluß bilden Angaben der beweglichen und unbeweglichen Feste, die Daten des Osterfestes bis zum Jahre 2000 und mehrere Verzeichnisse. E. P.

Vademekum für junge und alte Eheleute. Von Otto Funcke. Buchschmuck von Margarete Türoff-Funcke. Stephan Geibel-Verlag, Altenburg. 1908. 336 Seiten 5×8. Preis: M. 3.60; gebunden M. 4.60; in Geschenkband mit Goldschnitt M. 5.

Seitdem dieses uns schon vor längerer Zeit zur Besprechung zugesandte Buch erschienen ist, ist der Verfasser, der bekannte Bremer Pastor und Volksschriftsteller, gestorben. Wir können nicht alles in dem Buche unterschreiben. Unter anderm kommt eine falsche Ansicht von der Verlobung zum Ausdruck. Aber das Buch enthält sonst so viel Wahres und Schönes und Beherzigenswertes für alte und junge Eheleute, daß es mit großem Nutzen gelesen werden wird. Aus den 27 Kapiteln greifen wir folgende Überschriften heraus: Ernste Fragen vor der Verlobung. Gegenseitige Ergänzung. Je länger, je lieber. Die Schwiegermutter. Kannst du vergeben? Eheleute und Kinder. Kinderlose Ehen. Gemeinsames Leiden in der Ehe. L. F.

Die Gleichnisse JEsu. Illustriert von Eugène Burnand. Mit Vorwort und Bilderklärung von David Koch. Zweite Auflage. Verlag für Volkskunst. Richard Keutel. Stuttgart. 186 Seiten 9×11, in Leinwand mit Goldschnitt, Goldtitel und reicher Deckelverzierung gebunden. Preis: M. 15.

Schon wiederholt haben wir an dieser Stelle die trefflichen Veröffentlichungen des Verlags für Volkskunst, namentlich auch auf dem Gebiete der religiösen Malerei, besprochen und empfohlen. Heute liegt uns nun das bedeutendste Werk dieses Verlags vor, die "Paraboles" oder Gleichnisse des französischen Schweizers Burnand, eines der am meisten genannten religiösen Malers der Gegenwart. Das Werk hat großes Aufsehen gemacht; in wenig Wochen war die ganze erste Auflage vergriffen. Viele berufene Stimmen haben sich darüber geäußert, nicht alle zustimmend, unter den letzteren namentlich Prof. Spitta von Straßburg. Die deutsche Ausgabe ist eingeführt worden von Pfarrer D. David Koch, dem Herausgeber des „Christlichen Kunstblatts", der auf 39 Seiten das Leben und die künstlerische Bedeutung Burnands schildert und dann die hier dargebotenen Bilder kurz



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 28. Mai 1912. Nr. 11.

Pfingstgebet.

Komm, du sanfter Gnadenregen,
Komm, du Geist der Herrlichkeit;
Komm, du Segen aller Segen,
Mache du mich selbst bereit,
Dich mit wartendem Verlangen
Hier begierig zu empfangen.

Fülle mich mit deinen Gaben;
Ach, komm selbst zu mir herein!
Denn ich muß dich selber haben;
Laß mich deine Wohnung sein!
Laß in deinem Licht mich sehen
Und aus Kraft in Kräfte gehen.

So kann ich den HErrn erkennen,
Der mein Gottversöhner ist,
Und ihn freudig Heiland nennen,
Meinen HErrn und meinen Christ;
Ja, so darf ich Abba beten
Und als Kind zum Vater treten.

Pfingsten.

Eine wunderbare Begebenheit erzählt uns die Pfingstgeschichte. Die Apostel waren einmütiglich beieinander, wie ihr Meister bei seiner Himmelfahrt ihnen geboten hatte, „daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehöret von mir. Denn Johannes hat mit Wasser getauft; ihr aber sollt mit dem Heiligen Geiste getauft werden nicht lange nach diesen Tagen“, Apost. 1, 5. Das ging jetzt in Erfüllung. Es geschah ein Brausen vom Himmel als von einem gewaltigen Winde, es schwebte wie feurige Zungen über den Häuptern der Apostel, und sie redeten nun in mancherlei Sprachen. Von der Menge aus allerlei Volk hörte ein jeglicher, wie diese Galiläer in seiner Sprache die großen Taten Gottes redeten. Die Menge wunderte sich, wurde bestürzt, entsetzte sich, wurde irre, und einer sprach zum andern: „Was will das werden?“

Aber das Pfingstereignis ist nicht nur ein wunderbares, sondern auch ein segensreiches. Gott tut nie etwas Wunderbares, bloß weil es wunderbar ist, sondern alles, was Gott in seiner Kirche tut, dient dem großen Doppelzweck: der Ehre Gottes und der Seligkeit der Menschen. So fragen wir auch: Was haben wir von jener wunderbaren Ausgießung des Heiligen Geistes?

Wir haben dies davon: da wurden die Apostel ausgerüstet zu Lehrern der ganzen Christenheit zu allen Zeiten. Die Apostel hatten ein besonderes Amt, zu dem sie berufen waren. Sie sollten Christi Zeugen sein bis an das Ende der Erde, sollten das Evangelium aller Kreatur predigen. Das war ein schweres Amt, ein großer Auftrag. Dazu waren sie von Natur gar nicht befähigt. Es fehlte ihnen dazu einmal an der nötigen Erkenntnis. Wer andere lehren soll, muß selber eine gute Erkenntnis haben. Und sie waren noch so schwach in der Erkenntnis. Sie waren aus Galiläa, und von da erwartete man nicht viel Gutes. Das war in Israel fast sprichwörtlich: „Forsche und siehe, aus Galiläa steht kein Prophet auf“, Joh. 6, 52. Und in Galiläa hatten sie keine Lehrstellen innegehabt, sondern waren Fischer und Zöllner gewesen. Nun hatte ja der HErr sie drei Jahre lang in der Lehre gehabt. Aber wie kläglich und dürftig stand es noch mit ihrer Erkenntnis! Wenn er Gleichnisse redete, die uns doch so leicht scheinen, dann kamen sie nach der Predigt und baten: „HErr, deute uns dieses Gleichnis“, so daß er wohl unwillig über sie ausrief: „Seid ihr denn auch noch so unverständig?“ Wenn er deutlich von seinem Leiden und Sterben redete, dann heißt es: „Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war“, Luk. 18, 34. Und nachdem er so oft und so deutlich von seinem Tod und seiner Auferstehung geredet hatte, und nachdem beides geschehen war, gingen noch am Ostertage Leute aus dem Jüngerkreise traurig und klagten: „Wir hofften, er sollte Israel erlösen“, Luk. 24, 21. Noch bei seiner Himmelfahrt mußte er sie zurechtweisen wegen einer törichten Frage. Wie oft „schalt er ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit“! Und die Leute sollten andere lehren, was sie selbst nicht begriffen hatten. Da verwies der HErr sie immer wieder auf den Tröster, den Heiligen Geist, der sie das alles lehren, sie in alle Wahrheit leiten, sie erinnern

sollte alles des, das er ihnen gesagt hatte, und ihn in ihren Herzen verklären. Und der wurde eben zu Pfingsten über sie ausgegossen. Da predigten sie dann die großen Taten Gottes, nun lehrten sie Sünder den Weg zur Seligkeit, nun waren sie unfehlbare, irrtumsfreie Lehrer der ganzen Christenheit. Sie redeten „nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehret", 1 Kor. 2, 13.

Es fehlte ihnen von Natur auch so ganz und gar an dem nötigen Mut und der Kraft zu solchem schweren Amt. Wie kleingläubig und verzagt waren sie, während der HErr noch bei ihnen war! Und wie sollte das erst werden, wenn er von ihnen genommen würde? Wenn Not und Gefahr an den Mann kam, dann flohen sie und ließen sogar ihre Kleider im Stich und saßen acht Tage lang bei verschlossenen Türen. Der unter ihnen der beherzteste sein wollte, der das Wort der Warnung gar nicht leiden konnte, der für den HErrn sein Leben lassen und mit dem Schwert dreinschlagen wollte, dem wurde der Mut so klein, daß er vor einer Magd verleugnete und sagte: „Ich kenne des Menschen nicht." Und nun sollte die Gefahr erst recht angehen. Sie sollten nicht sich versteckt halten, sondern hervor in alle Welt. Und das mit einer Botschaft, die die ganze Kreatur von Natur nicht hören will, die den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit ist. Der HErr hatte ihnen gesagt: „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Ihr müßt gehaßt sein von jedermann um meines Namens willen. Sie werden euch in den Bann tun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tötet, wird meinen, er tue Gott einen Dienst daran." Da hatte er diesen gebrechlichen Gefäßen gesagt: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet's jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten", Joh. 16, 12. 13. „Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet", Matth. 10, 19. 20. „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird", Apost. 1, 8. Das geschah zu Pfingsten. Da wurden sie ausgerüstet mit Kraft aus der Höhe. Nun sitzen sie nicht mehr bei verschlossenen Türen, sondern treten hervor und predigen. Und was denn? Das den Juden und Heiden verhaßte Evangelium von Christo. Sie sagen keinem Menschen Schmeicheleien, sondern predigen ernste Buße, zerschlagen alle eigene Gerechtigkeit und Weisheit, machen alles zu armen Sündern und bieten ihnen die Gnade Gottes in Christo an. Sie sagen den Christusmördern ins Angesicht: „JEsum, den Mann von Gott, habt ihr an ein Holz gehänget und erwürget. Den hat Gott auferwecket. Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden", Apost. 4, 12. Wenn ihr selig werden wollt, dann müßt ihr bußfertig und gläubig zu seinem Kreuze kriechen. Und dreitausend fallen ihnen an einem Tage zu. Menschenfurcht kannten sie nicht mehr. Verbot der Hohe Rat mit dem Hohenpriester an der Spitze die Predigt von JEsu, sie waren um eine Antwort nicht verlegen: „Richtet ihr selbst, ob's vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen denn Gott. Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben", Apost. 4, 19. 20. Schlägt man sie blutig, dann „gehen sie fröhlich von des Rats Angesicht, daß sie würdig gewesen waren, um seines Namens willen Schmach zu leiden", Apost. 5, 41.

So wurden die Apostel zu Pfingsten zu ihrem Amte ausgerüstet; sie wurden mit dem nötigen Mut und der nötigen Erkenntnis begabt. Und davon haben wir und hat die ganze Christenheit bis an den Jüngsten Tag Segen und Nutzen. Denn die Kirche ist gegründet auf den Grund der Apostel und Propheten, Eph. 2, 20. Die Apostel predigten ja nicht bloß der bestürzten Menge in Jerusalem aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist, sondern sie zogen aus in alle Welt, predigten Juden und Heiden, erfüllten den Erdkreis mit der Predigt von Christo und bauten und gründeten die christliche Kirche in aller Welt. Und nicht nur mündlich haben sie bis an ihr Lebensende die Christenheit gelehrt, sondern in ihren Schriften lehren sie die Christenheit bis an den Jüngsten Tag. Die Christenheit bis ans Ende der Tage sind lauter solche Leute, die durch der Apostel Predigt an Christum glauben, Joh. 17, 20.

Aber nicht nur das. Wir sollen auch, wie die Apostel, der Gabe des Heiligen Geistes teilhaftig werden. Da wurden gleichsam Schleusen geöffnet, aus denen der Heilige Geist zu allen Zeiten strömt. Die Apostel sagen den Leuten zu Pfingsten nicht: Das, was ihr hier seht und hört, gilt uns allein, die wir eben Apostel sind. In seiner folgenden Predigt sagt vielmehr Petrus den Leuten: „Das ist's, das durch den Propheten Joel zuvor gesagt ist: Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch", Apost. 2, 16. 17. Und er sagt ihnen für ihre Person das zu: „Tut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfahen die Gabe des Heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und aller, die ferne sind, welche Gott, unser HErr, herzurufen wird", Apost. 2, 38. 39. Auch unser ist diese Verheißung. Der Heilige Geist soll auch uns in alle Wahrheit leiten, Christum in uns verklären. Wir bekennen: „Der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten." Und das tut er der ganzen Christenheit auf Erden. „Niemand kann JEsum einen HErrn heißen ohne durch den Heiligen Geist", 1 Kor. 12, 3. „Wer Christus' Geist nicht hat, der ist nicht sein", Röm. 8, 9. Aber mit dem Heiligen Geiste sind wir wohl daran. Er stärkt und erhält uns im Glauben und versichert uns unserer Gotteskindschaft und der ewigen Seligkeit. „Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchtet müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind", Röm. 8, 14—16. Deswegen nennt die Schrift den Heiligen Geist ein Pfand, ein Pfand des Erbes und der Seligkeit. Gott hat uns versiegelt und in unsere Herzen das Pfand, den Geist, gegeben, 2 Kor. 1, 22. In allen Schwachheiten und Anfechtungen tröstet, stärkt und erquickt uns der Heilige Geist. Und wenn unser Glaubensmut so klein werden will, daß wir keine Worte des Gebets recht finden können, dann lehrt er uns recht gläubig beten, er schreit in unsern Herzen und vertritt uns mit seinem Seufzen, wie die Schrift das sagt: „Desselbigengleichen auch der Geist hilft

unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei; denn er vertritt die Heiligen nach dem, das Gott gefällt", Röm. 8, 26. 27. Ja, auch für unsere einstige Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben ist der Heilige Geist Bürgschaft und Unterpfand. „So nun der Geist des, der JEsum von den Toten auferweckt hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige, der Christum von den Toten auferweckt hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen, um deswillen, daß sein Geist in euch wohnet", Röm. 8, 11.

Diesen Heiligen Geist will Gott uns gern geben. Wenn der Heiland an einem Beispiel zeigen will, wie gern Gott Gebete erhört und gute Gaben gibt, dann nennt er gerade diese Gabe. Er sagt: „So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!" Luk. 11, 13. Ja, er hat ihn uns schon längst geschenkt in der Taufe; denn die Taufe ist eben „das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes", Tit. 3, 5. Hüten wir uns darum vor Sünden wider das Gewissen, daß wir den Heiligen Geist nicht betrüben und von uns treiben; und bitten wir: „Verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen Heiligen Geist nicht von mir!" Ps. 51, 13.

JEsu, der du hingegangen
Zu dem Vater, sende mir
Deinen Geist, den mit Verlangen
Ich erwarte, HErr, von dir.
Laß den Tröster ewiglich
Bei mir sein und lehren mich,
In der Wahrheit festzustehen
Und auf dich im Glauben sehen.

Nimm deinen Geist, den Geist der Liebe,
Ja nun und nimmermehr von mir
Und leite mich durch seine Triebe,
Durch seinen Beistand für und für;
Auch führe du mich durch die Zeit
Hin zu der reinen Ewigkeit.

E. P.

Gottes Wort und Luthers Lehr'.

III.

Aber nicht nur das ist ein falscher Verstand des in Frage stehenden Verses, wenn man ihn so versteht, als ob damit Luthers Wort über oder auch nur neben Gottes Wort gestellt werden sollte, sondern das schon ist ein falsches Verständnis, wenn man Gottes Wort und Luthers Lehre überhaupt einander gegenüberstellt, auseinanderreißt, es ansieht, als ob das zwei ganz verschiedene Dinge wären. Als ob mit dem Spruch ausgesagt werden solle: Es gibt zwei Dinge, die nie vergehen: Einmal, Gottes Wort bleibt in Ewigkeit; aber als ein zweites Ding bleibt auch Luthers Lehre. Nein, Gottes Wort und Luthers Lehre sind nicht zwei verschiedene Dinge, sondern das ist eins und dasselbe. Luther hat nichts anderes gelehrt und wollte nichts anderes lehren als Gottes Wort. Luther war dessen gewiß, daß seine Lehre nichts anderes ist als Gottes Wort, und wir sind dessen auch gewiß. Darum sagen wir von Luthers Lehre dasselbe aus, was wir von Gottes Wort aussagen, und wissen: wir reden tatsächlich nicht von zwei Dingen, sondern von einem, nämlich von Gottes Wort. Denn Luther hat keine eigene Lehre geführt, sondern Gottes Wort gelehrt. Man hat, um dieses auszudrücken, den Vers auch so gefaßt: „Gottes Wort ist Luthers Lehr', darum vergeht sie nimmermehr." Die Meinung ist: Luthers Lehre ist Gottes Wort, darum bleibt sie in Ewigkeit; denn das sagt die Schrift ja ausdrücklich: „Des HErrn Wort bleibet in Ewigkeit", 1 Petr. 1, 25.

Da muß natürlich bewiesen werden, daß Luthers Lehre Gottes Wort ist. Wie ist sie das denn? Ist Luther denn Gott? Ganz gewiß nicht. Er war ein sterblicher Mensch, ja ein sündlicher Mensch, wie alle Adamskinder. Oder ist Luthers Lehre Gottes Wort in dem Sinne wie das Wort der Propheten und Apostel, die da redeten auf unmittelbaren Trieb des Heiligen Geistes, denen Gott selbst eingab, was und wie sie schreiben sollten? Auch das nicht. Wie denn? Einfach so: In der Heiligen Schrift hat Gott ein für allemal sein Wort gegeben. Das soll gelehrt werden als Gottes Wort. Das hat Luther gelehrt; er hat die Lehren der Heiligen Schrift vorgetragen, hat alle Lehre aus der Schrift genommen und mit der Schrift bewiesen. Da hat er nichts aus seinem Eigenen dazugetan. So ist seine Lehre die Lehre des Wortes Gottes.

So hat Luther selbst es angesehen. Er sagt: „Es soll keine andere Lehre in der Kirche vorgetragen und gehört werden als das reine Wort Gottes, das heißt, die Heilige Schrift." (IX, 87.) „Gott redet zu uns durch die Schrift und durch Menschen, die die Schrift lehren. Wer diese hört, der wird nicht betrogen." (VI, 80.) Die Schrift soll man rein lehren und nicht verfälschen. „Man muß die Schrift nicht deuten, verstehen und drehen nach der Vernunft, sondern wie sie Gott selbst durch den Mund der Propheten, Apostel und gottseliger Lehrer geredet hat." (XXII, 577.) Wo man die Schrift verdreht, entsteht falsche Lehre, die dann natürlich nicht Gottes Wort ist. „Alle Ketzereien von Anfang her sind daher entstanden, daß sie gemeint haben, was sie in der Schrift lesen, möchten sie deuten, wie die Vernunft lehrt." (XIII, 1899.) Wer die Schrift lehrt, führt keine eigene, sondern Gottes Lehre. „Sie sollten wissen, daß wir es nicht sind, die da lehren, daß wir auch unser eigen Wort nicht lehren sollen, sondern daß allein unser Mund seinem Worte dienen könne, wenn er es will und er berufen hat." (IV, 623.) „Derhalben, wenn wir Gottes Wort reden, soll man das nicht als eines Menschen Wort annehmen." (II, 949.) Das Bleiben beim Wort der Schrift gibt eine gewisse göttliche Lehre, nicht weil der Mensch irrtumsfrei wäre, sondern weil Gottes Wort gewiß ist. „Wir können durchaus nicht irren, wenn wir bei dem Worte stehen und dem Urteil des Wortes Gottes folgen." (XIV, 915.)

Daß Luther die Schrift lehrte und nichts anderes lehren wollte, das ist eine geschichtliche Tatsache; das wußte und weiß Freund und Feind. Gleich seine 95 Thesen fängt er an mit einer Berufung auf Gottes Wort: „Wenn unser HErr und Meister JEsus Christus spricht." In Worms vor Kaiser und Reich forderte er Widerlegung mit klaren Sprüchen der Heiligen Schrift, weil sein Gewissen in Gottes Wort gefangen sei. Alle seine Lehre nahm er aus der Schrift und begründete sie mit der Schrift; gegen andere kämpfte er mit der Schrift. Er zog selbst seine Lehre immer wieder durch die Schrift und wurde so derselben gewiß. Er forderte seine Gegner immer auf, sich der Schrift zu unterwerfen, dann wären sie einig, oder

ihn mit der Schrift zu widerlegen. Und weil sie letzteres nicht konnten, so diente das nur dazu, ihn seiner Lehre noch gewisser zu machen.

Daß Luthers Lehre Lehre der Schrift sei, mußten sogar die Feinde zugeben. Bekannt ist, daß, als im Jahre 1530 die Augsburgische Konfession vorgelesen worden war vor Kaiser und Reich, Herzog Wilhelm von Bayern, überwältigt von dem, was da vorgelesen worden war, dem D. Eck sagte: „Man hat mir viel anderes von des Luthers Lehre gesagt, denn ich in ihrem Bekenntnisse gehört habe. Ihr habt mich auch wohl vertröstet, daß ihre Lehre zu widerlegen sei." Darauf gab Eck die Antwort: „Mit den Vätern getraue ich sie zu widerlegen, aber nicht mit der Schrift." Das war ihm klar geworden, mit der Schrift kann man der Lehre der Lutheraner nichts anhaben; denn sie hat die Schrift für sich. Auf diesen Bescheid versetzte dann der Herzog: „So höre ich wohl, die Lutherischen sitzen in der Schrift und wir daneben." Luther kommt öfter auf dieses Wort zu sprechen. Er sagt: „Die Papisten sündigen nicht irrend, sondern wissentlich, mit Willen; denn sie wissen nun, sonderlich die vornehmsten unter ihnen, daß unsere Lehre recht und in Gottes Wort gegründet ist, wie sie zu Augsburg auf dem Reichstage Anno 1530 selbst bekannt und gesagt haben." (XXII, 359.) Und ein anderes Mal: „Daher kommt es, daß die Besten und Schlechtesten unter ihnen sagen müssen, daß unsere Lehre nicht wider irgendeinen Artikel des Glaubens wäre. Ich habe dies Bekenntnis der Papisten so gern gehört, als wenn mir jemand 100,000 Gulden geschenkt hätte." (VII, 2463.) Carlstadt, Münzer, die himmlischen Propheten, Zwingli — alle konnten an Luther das nicht leiden, daß er am Wort der Schrift so festhielt und sie dabei festhielt. „Der Text, der Text steht zu gewaltig da", hieß es bei ihm immer. Ja, gerade dieses Festhalten am Wort brachte ihm den Ketzernamen ein. „Und dies ist die Lehre, um derentwillen wir nicht allein den Ketzernamen tragen, sondern auch Strafen leiden, nämlich weil wir alles dem Hören zuschreiben oder dem Wort oder dem Glauben an das Wort." (V, 563.) Solche Leute nannte man schimpfshalber Lutheraner, die sich in Sachen der Lehre keinem Papst, keiner Vernunft, keiner neuen Offenbarung, nichts unterwerfen wollen als dem Worte Gottes. Unser Bekenntnis klagt: „Dieselbige selige Lehre, das liebe, heilige Evangelium, nennen sie lutherisch." (Müller, S. 213.)

Luthers Lehre ist nichts anderes als Gottes Wort. Luthers Lehre ist einfach die Lehre, wie sie in der Schrift steht, vorgetragen. Ja, das Evangelium, das schalten die Feinde lutherisch. Ob die Lehre nun gerade „lutherisch" heißt und heißen wird, das ist von keinem Belang. Wir wollen mit unserm Vers das nicht sagen, daß ganz gewiß bis an den Jüngsten Tag eine Kirche sein wird, die gerade den Namen „lutherisch" trägt, und daß man zu allen Zeiten die Lehre nach Luthers Namen „Luthers Lehre" nennen wird. Das vielmehr wollen wir damit sagen: Die Lehre, die Luther gelehrt hat, wird ewig bleiben wie Gottes Wort, weil Luthers Lehre Gottes Wort ist. Damit sagen wir noch mehr. Alle, die Gottes Wort glauben und annehmen, sind in dem Sinne lutherisch, mögen sie sich auch nicht so nennen, ja Luthers Namen entweder gar nicht kennen oder nicht leiden mögen. Ja, die lutherische Lehre, weil sie eben nichts anderes ist als Lehre des Wortes Gottes, hat es längst gegeben, ehe Luther geboren war. Ein alter lutherischer Lehrer hat deswegen im Ernst ein Buch geschrieben mit dem Titel: „Luthertum vor Luther." Da zählt er alle die teuren Bekenner der Wahrheit auf und sagt: die alle waren das, was man zu unserer Zeit „Lutheraner" nennt, nämlich Bibelchristen. Luther sagt ja von sich selbst: „So will der Luther selbst nicht lutherisch sein, ohne sofern er die Heilige Schrift rein lehrt." Nur in dem Sinne lassen wir uns auch „lutherisch" nennen. Wir haben erkannt, daß Luthers Lehre mit der Schrift stimmt, also Gottes Lehre, Gottes Wort selber ist.

Freilich, das muß einer erst erkannt haben, daß Luthers Lehre Gottes Wort ist. Unser Verslein ist ein Bekenntnis. Bekennen kann man nur, was man weiß und glaubt. Wer Gottes Wort nicht kennt und Luthers Lehre auch nicht, der kann natürlich nicht bekennen, daß die beiden übereinstimmend sind. Der muß erst beide, Gottes Wort und Luthers Lehre, kennen lernen und sich überzeugen, daß Luther nichts anderes lehrt als Gottes Wort. Dann wird er selbstverständlich sich an dem Vers nicht mehr stoßen. Weil wir nun der Überzeugung sind, daß Luthers Lehre die biblische Wahrheit ist, nichts anderes als Gottes Wort, und uns noch niemand des Gegenteils hat überführen können, so bekennen wir von den beiden als von einer Sache:

Gottes Wort und Luthers Lehr'
Vergehet nun und nimmermehr.

E. P.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere ostindische Mission.

4.

Aus Ostindien erhielt ich einen am 5. März abgesandten Brief, der mir gewaltig zu Herzen geht und der gar deutlich zeigt, welche Not und welcher Mangel da ist. Ich will Auszüge daraus machen.

Missionar Nau schreibt:

„Wie Sie gewiß wissen, haben wir beschlossen, hier im Westen unter den Malayalen[1]) in Kattakadei, dem Zentralpunkt der Leute, die schon seit vier Jahren uns um Unterricht gebeten haben, die zweite Station hier in Travancore anzulegen. Ich wohne nun einstweilen in Trivandrum, der Hauptstadt des Landes. Grund dafür: in Kattakadei ist noch nichts zum Wohnen vorhanden."

„Von hier aus habe ich mir vorerst nun Land und Leute recht angesehen. Das Land selbst bietet für unsere Missionsarbeit manche natürliche Schwierigkeiten. Diese zeigt zum Teil schon der Name des Landes Malayalam: Maley = Berg, Alam = Niederung, also Berg und Tal, up and down, und keine halbe Quadratmeile ebenes, flaches Land. Die Straßen winden sich in den Tälern an den kleinen Flußläufen und den Reisfeldern entlang, durchqueren üppige Kokos-, Arekapalmen- und Plantanengärten,[2]) steigen abrupt an und fallen ebenso abrupt ab und sind für Pferd, Ochsen und Fahrrad sehr anstrengend. . . . Die Leute selbst wohnen nicht in Dörfern, sondern überall zerstreut, mit Vorliebe tief unten in den Tälern am Rande der Reisfelder."

1) Ein den Tamulen sprachlich ganz nahe verwandtes Volk. Ich habe mich mit Malayalen ohne Schwierigkeit verständigt. C. M. Z.

2) Plantanen = Bananen.

Nachdem der Missionar gezeigt hat, wie schwer es da ist, die Leute zum regelmäßigen Gottesdienst und Katechumenenunterricht zu sammeln, fährt er fort: „Ist schon die Regenzeit im Osten recht störend für die Arbeit, so macht sie sich doppelt und dreifach unangenehm bemerkbar hier im Westen hart an der Küste des Arabischen Meeres und am Fuße der hohen Westghats, die allen Niederschlag hier zurückhalten. Wochenlang regnet es ununterbrochen hier. Unscheinbare Bäche, die man sonst trockenen Fußes durchschreitet, ja oft gar nicht bemerkt, werden zu reißenden Gießbächen. Die schlechten, baufälligen Brücken werden fortgerissen oder stürzen ein, und die Straßen, selbst gute Kiesstraßen, werden so aufgerissen, daß es kaum geraten ist, Pferd oder Ochsen darüberzutreiben. Die Raine der Reisfelder, über die man zu Fuß nach den abgelegenen Plätzen gehen muß, werden fortgerissen oder überschwemmt, die Palmdächer von Kirche und Schule können den in Strömen fallenden Regen nicht aufhalten, die aus Lehm gebauten Wände fallen ein, und der ganze Missionsbetrieb im Distrikt kommt für eine Zeit ins Stocken.

„Ja, warum haben wir hier gerade die Arbeit angefangen, wo sie äußerlich so schwierig erscheint? Nun, die Arbeit unter den Malayalen ist nicht unsers eigenen Wählens. Hierher ist unser lieber Heiland vorangegangen, und wir sind ihm nachgefolgt. Und sollte es uns gereuen, sollte es uns auch nur einen Augenblick leid tun, daß wir ihm nachgefolgt sind an einen schwierigen Posten, daß er uns dahingestellt hat? Tut es auch einem Regiment Soldaten leid, wenn der Feldherr es an einen schwierigen Posten stellt? Hält es nicht im Gegenteil gerade dafür, daß ihm eine große Ehre widerfahren ist, und tut es nicht sein alles, um sich des Vertrauens würdig zu zeigen? Wohlan, so wollen wir uns freuen, im Kriege des HErrn an einem schwierigen Posten zu stehen, dahin von ihm gestellt zu sein, wollen treu aushalten und ihm, dem HErrn, im Kampf gegen den Fürsten der Finsternis zum Siege verhelfen.

„Hier in diesem Malayalenland hat der HErr Großes vor. Hier hat er uns gleich zu Anfang gegen 500 Heiden zugeführt, die ihn bislang nicht kennen, aber doch willig und bereit sich Gottes Wort sagen und Christum lehren lassen. Und nun, nachdem wir hier angefangen haben, öffnet sich ein nie geahntes, großes, hoffnungsvolles Feld. Von vielen Seiten werde ich bestürmt von Leuten, die mich bitten, inständig flehen, zu ihnen zu kommen. Wenn ich Zahlen nennen soll, so glaube ich, daß, wenn uns die nötigen Mittel und Kräfte zur Verfügung ständen, wir gleich an die 1000 Leute in den Katechumenenunterricht nehmen könnten. Die Leute, die wir jetzt im Unterricht haben, wohnen an fünf Orten — ‚Ort' so verstanden, wie ich das oben dargelegt habe. Sie heißen: Puliurkonam, Kuddizzel, Kadeikal, Kurungalur, Puthukulankarei. In Puliurkonam, elf Meilen von hier, wo ich gestern war, hatte ich 102 Zuhörer. Zugleich waren zwei Leute von einem andern Orte, näher meiner Wohnung, da, um mich zu bitten, auch an ihrem Orte anzufangen. In Puthukulankarei, fünfzehn Meilen von hier, hatte ich 76 Zuhörer. Und auf dem Wege nach Hause hielten mich Leute auf und baten mich, auch sie kommen zu lassen. Am Sonnabend habe ich fast zwei Stunden mit Leuten geredet, die zu mir kamen und mich baten, mich der Leute in Kanakodu (über 100 Seelen) anzunehmen. Überall regt es sich mächtig. Wo die Leute sehen, daß es uns ein Ernst ist, daß der Missionar selbst in die abgelegensten Plätze kommt und sie unterrichtet, da bestürmen sie mich, wo immer ich gehe und stehe.

„All die Leute sind Parias und haben ein ganz bestimmtes Gewerbe, nämlich Bambusmattenflechten. Das ist etwas Seltenes unter Parias; ich habe es noch nirgend woanders gefunden. Sie haben also ein festes Handwerk und sind deshalb zuverlässiger als Leute, die heute hier und morgen da arbeiten. Unter ihnen sollte man auch zur rechten Zeit erfolgreiche Anfänge machen können, einen regelmäßigen Gemeindebeitrag zu erzielen. — Auch unter den Puleias, die tiefer stehen als die Parias, ist die Tür offen.

„Ja, wer kann ermessen, welch ein Segen wir sein könnten, wenn unsere Pastoren und Gemeinden in der Heimat darüber recht und systematisch und eingehend und fortwährend informiert würden und ihre hohe Aufgabe recht erkennten. So wie es jetzt steht, kann es ja nicht weitergehen.

„Denn Hilfe müssen wir haben, schnelle Hilfe und geeignete Hilfe. . . . Wie steht's hier in der Arbeit unter den Malayalen? Menschlich geredet, steht sie auf meinen beiden Augen." Und nachdem der Missionar in einer Weise, die wohl nur für meine Augen bestimmt war, seine geistliche und leibliche Ohnmacht beklagt hat, fährt er fort: „Vier Lehrer habe ich angestellt. Ja, was für Lehrer? Leute, die bis jetzt es sich nie haben träumen lassen, daß sie mal Lehrer werden würden. Ich habe sie ganz einfach aus den Leuten herausgesucht, weil sie etwas lesen und schreiben können. Methode oder geistliches Wissen besitzen sie nicht. Sie sind selbst Katechumenen und können mir also nichts bei solchem Unterricht helfen. Dann habe ich die beiden Hauptanführer der Leute angestellt, um die Leute zum Unterricht zusammenzurufen. Da diese beiden Männer Autorität besitzen, können sie mir dadurch etwas abnehmen, daß sie die Leute zur rechten Zeit sammeln. Christliche Erkenntnis ist auch bei ihnen nicht da. Die muß ich ihnen mit der Zeit noch beibringen. Nun haben wir in Nagercoil ja 14 Malayalenjünglinge im Seminar. Auf die ist aber während der nächsten drei bis vier Jahre nicht zu rechnen. Nehmen Sie nun noch dazu die Entfernungen: elf, fünfzehn, siebzehn, siebzehn, achtzehn Meilen von hier, und ziehen Sie den bevorstehenden Hausbau in Kattakadei in Betracht, so werden Sie mir sofort zustimmen und sagen, der Mann hat recht, wenn ich erkläre: Den Katechumenenunterricht kann ich nicht allein erteilen, ich muß Hilfe haben, und das sofort."

Der Missionar zeigt dann, wie seine Gesundheit gelitten hat, hofft aber, daß er nach einer Erholungszeit auf den Bergen noch bis zum Frühjahr 1914, wo er eine längere Ausspannung haben soll und muß, aushalten kann. Darauf sagt er: „Aber was soll dann werden, wenn ich jetzt keine Hilfe bekomme? Der neue Mann muß Zeit haben zur Erlernung der Sprache und zum Einarbeiten, und dann wird er ausfinden, daß er die Arbeit nicht allein tun kann, und wird um Hilfe schreien. Volle zwei neue Männer sind hier jetzt für das malayalische Gebiet nötig.

„Zu dieser Not an Arbeitern kommt Not an Unterrichtsmaterial. Kein lutherisches Buch existiert in Malayalam. Missionare einer andern Gesellschaft haben einen Versuch gemacht, den Kleinen Katechismus Luthers zu übersetzen. Dabei ist dieser so schlecht weggekommen, daß man ihn kaum wiedererkennt. Zum Beispiel die Übersetzung des „Was ist

das?" des zweiten Gebotes lautet so: ‚Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir jegliche Liebe zu den Götzen unterlassen und den Gott, der sich in Christo als unsern Vater geoffenbart hat, im Geist und in der Wahrheit anbeten.' Ich habe den Katechismus nun teils gründlich revidiert, teils neu übersetzt und lasse ihn nun drucken. Gesangbuch, Gottesdienstordnung, Formulare für die verschiedenen Amtshandlungen usw., das alles muß im Laufe der Zeit geschaffen werden."

Endlich bittet der Missionar inständigst und um JEsu willen, daß „diese entsetzliche Not" sowie „die große Aussicht der Arbeit" durch Schrift und mündliches Wort auf Missionsfesten und auf Synoden und auf Pastoral- und Lehrerkonferenzen bekanntgemacht werde, damit unsere Christen Hilfe senden und nicht so viele Hunderte von Heiden, die Christen werden wollen, ins Heidentum zurückgewiesen werden. —

Das ist die Not nur in einer Ecke unsers Missionsgebietes. Anderswo ist es ähnlich. O Gott, erbarme dich über uns arme, elende Sünder! Tue unsere Herzen auf, daß wir deinen Willen recht erkennen und Hilfe senden den Heiden, die du um Hilfe rufend uns vor die Tür gelegt hast! C. M. Z.

Versammlung des Atlantischen Distrikts.

Der Atlantische Distrikt versammelte sich vom 1. bis zum 7. Mai inmitten der Gemeinde P. E. H. Fischers in Danbury, Conn. Im Eröffnungsgottesdienst am Mittwochvormittag hielt der Allgemeine Präses, P. F. Pfotenhauer, die Predigt und zeigte auf Grund des Schriftwortes 2 Tim. 3, 15—17, welche Stellung wir zur Heiligen Schrift einnehmen müssen, wenn wir unsern Beruf in der Kirche erfüllen wollen. Am Nachmittag fand die Organisation der Synode statt unter dem Vorsitze des zweiten Vizepräses unsers Distrikts, des P. A. Biewend. Unser Distriktspräses hatte nämlich krankheitshalber die ersten Tage nicht zugegen sein können, und es gereichte allen zur Freude, als er später doch noch erschien. Seine Synodalrede wurde vom Vorsitzenden verlesen und führte das Thema aus: „Was haben wir, und was fehlt uns noch?" Es wurden zehn Sitzungen gehalten, die jedesmal durch den dazu erwählten Kaplan, P. O. Düssel, mit einem liturgischen Gottesdienst eröffnet wurden.

Die Vormittagssitzungen wurden, wie üblich, den Lehrverhandlungen gewidmet. Den Besprechungen lag zugrunde ein Referat P. P. Röseners über die Wunder der christlichen Religion, das schon auf unserer letzten Synode begonnen worden war. Es war dargelegt worden, was Wunder der christlichen Religion seien, und daß Gott allein Wunder tue, und zwar der dreieinige Gott; aber der Referent hatte aus Mangel an Zeit nur zeigen können, daß die ersten zwei Personen der Gottheit Wunder tun. Diesmal begann er nun damit, daß dies göttliche Werk auch dem Heiligen Geist mit Recht zugeschrieben werde. Ferner: Gott tue Wunder unmittelbar. Als Beispiele hierfür wurden unter anderm die Schöpfung, die Sündflut, die Zerstörung Sodoms angeführt. Außerdem verrichte Gott auch mittelbar Wunder, nämlich durch menschliche Werkzeuge, wie durch Moses und Josua, durch Elias und Elisa, durch Jesaias, durch die Apostel, Evangelisten und Gemeindeglieder der ersten Kirche. Als seiner Werkzeuge dazu bediene sich Gott auch der Engel. Der Teufel und seine Schuppen tun zwar auch Dinge, welche die Schrift Wunder und Zeichen nennt; aber es sind kreatürliche Blendwerke, die ohne Gottes Zulassung nicht geschehen können und von Gottes Wundern vernichtet werden. Gott lasse aber solche Wunder zu, erstens, um die Gläubigen zu prüfen, zweitens zur Strafe der ungläubigen Welt. Der letzte Punkt konnte aber nicht mehr besprochen werden, da man wegen Mangels an Zeit abbrechen mußte. Wer den seinerzeit erscheinenden Synodalbericht studiert, wird nicht nur viel nützliche Lehre daraus schöpfen, sondern auch lernen, mancherlei wunderliche Erscheinungen auch unserer Zeit richtig nach Gottes Wort zu beurteilen.

Ein Hauptgegenstand der Geschäftsverhandlungen war der Bericht der Kommission für Innere Mission. Dieses Werk hatte auch in den letzten zwei Jahren einen gesegneten Fortgang. Unsere lieben Missionare haben fleißig gearbeitet, und ihre Arbeit ist nicht vergeblich gewesen in dem HErrn. Einige Missionsgemeinden bedürfen nicht mehr der Unterstützung, da sie selbständig geworden sind, andere hoffen, es bald zu werden. Noch manche neue Missionsfelder sollten mit Arbeitern besetzt werden, allein die Mittel scheinen nicht ausreichen zu wollen, haben wir doch jetzt schon eine beträchtliche Schuld in der Kasse. Möchten deshalb die lieben Christen um JEsu willen helfen, diese Kasse so zu füllen, daß sie keinen Mangel leidet, und dieses wichtige Werk der Kirche ungehindert betrieben werden kann. — Da die Innere Mission sehr gefördert wird durch die Kirchbaukasse, aus der armen Missionsgemeinden Gelder zinsfrei geliehen werden, damit sie ein entsprechendes Kirchgebäude erlangen können, so wurde beschlossen, die Gemeinden zu bitten, in diese Kasse monatlich, vierteljährlich oder jährlich regelmäßig eine Gabe fließen zu lassen. — Ein interessanter Bericht über unsere Lehranstalt in Bronxville wurde vorgelegt. Mit den eingezahlten und versprochenen Geldern reduziert sich die Schuld auf etwa $5000.00. Wenn alle Gemeinden, die sich bei dieser letzten Kraftanstrengung noch nicht gemeldet haben, auch noch Hand anlegen, so sollte die ganze Schuld bald aus der Welt geschafft sein. — Das bisher vom Verwaltungsrat des Martin Luther-Waisenhauses herausgegebene Blatt „Zeuge und Anzeiger" ist vom Distrikt übernommen worden. Es wird, wie bisher, wöchentlich erscheinen und $1.00 das Jahr kosten. —

Mit großer Aufmerksamkeit folgte die Synode den Ausführungen Präses Pfotenhauers über das große Werk der Allgemeinen Synode. Zunächst schilderte er die Wichtigkeit der Inneren Mission im Süden, Westen und besonders im canadischen Nordwesten, wo dieses Werk sich mächtig ausbreite, so daß die Distrikte, in deren Mitte diese Mission betrieben werde, nicht imstande seien, das Netz allein zu ziehen; sie bedürften der kräftigen Unterstützung aus der Kasse der Allgemeinen Inneren Mission. Von andern Distrikten sollte daher diese Kasse fleißig bedacht werden. In Verbindung damit wies er auch auf die Wichtigkeit der Allgemeinen Kirchbaukasse hin. Er sprach ferner über die Emigrantenmission, über die Taubstummenmission, über die fremdsprachigen Missionen unter Esten, Letten, Polen, Litauern, Finnen und Persern. Er schilderte die Verhältnisse in Australien, Neuseeland, Deutschland und England (London) und zeigte die Bedürfnisse unserer Brüder in diesen Ländern. Besonders ausführlich berichtete er über die großen Erfolge unserer Mission in Brasilien und Argentinien unter unsern dortigen Glaubensgenossen. Er gedachte der Juden- und Indianermission und legte dann in warmen

Worten den Synodalen ans Herz, welch eine herrlich gesegnete Mission wir unter den Heiden in Indien betreiben dürfen. Er berichtete über das dort in Aussicht genommene Bergheim, das der klimatischen Verhältnisse wegen für die Kinder der Missionare eine dringende Notwendigkeit sei. Er zeigte ferner die Ausdehnung und Wichtigkeit unserer Lehranstalten und bat, daß man für sie fleißig um **Schüler** werben möge.

Die Sache der Negermission vertrat deren Direktor, P. N. J. Bakke, indem er in herzlichen Worten die Notwendigkeit dieses Werkes und den herrlichen Segen, den Gott bereits darauf gelegt hat, schilderte. Er bat um kräftige Unterstützung dieser Mission.

Der Allgemeine Präses erinnerte am letzten Sitzungstag, am 7. Mai, daran, daß es gerade 25 Jahre her seien, daß der HErr den vornehmsten Lehrer unserer Synode, D. C. F. W. Walther, in die triumphierende Kirche versetzt habe, und hielt ihm einen warmen Nachruf. Auf Beschluß der Synode wurde die Nachmittagssitzung durch den Kaplan mit einem Gedächtnisgottesdienst eröffnet.

Die Sonntagspredigten hielten die Pastoren J. Heck und Chr. Merkel. Die Pastoralpredigt hielt P. A. T. Pechtold. Da der Prediger am Freitagabend beim Beginn des Gottesdienstes plötzlich nach Hause gerufen wurde, so trat Präses Pfotenhauer für ihn ein und hielt einen interessanten Vortrag über Anfang und Fortgang unserer Mission im Nordwesten.

Die Wahl der Beamten hatte folgendes Ergebnis: Wiedererwählt wurden Präses E. C. L. Schulze, Sekretär F. P. Wilhelm und Kassierer Georg Denker. Da die beiden bisherigen Vizepräsides, die Pastoren G. F. Stutz und A. Biewend, dringend baten, bei der Wahl von ihnen absehen zu wollen, so wurde P. P. Rösener zum ersten und P. W. v. Schenk zum zweiten Vizepräses erwählt; beide sind zugleich die Visitatoren für ihren Kreis. Zu weiteren Visitatoren wurden erwählt: für den Long Island-Kreis P. M. Holls, für den New Jersey-Kreis P. H. C. W. Stechholz und für den Albany-Kreis P. C. Kretzmann. — Ein herzlicher Dank wurde den abtretenden Beamten votiert für die von ihnen geleisteten Dienste, ebenso der Lutheran Education Society für ihre Unterstützung unserer Anstalt in Bronxville mit der Bitte, ihr auch ferner ihr Wohlwollen und ihre Mithilfe zu bewahren; endlich auch noch der lieben Gemeinde in Danbury für ihre in so reichem Maße erwiesene Gastfreundschaft und Liebe.

Schöne, reichgesegnete Tage haben wir in Danbury verleben dürfen. Gott lege seinen Segen auf alles, was beschlossen worden ist, und gebe zu dem Wollen auch das Vollbringen zur Förderung seiner Kirche und zur Verherrlichung seines Namens!

J. C. Borth.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Die sogenannte Verteilungskommission unserer Synode, die den Predigtamts- und Schulamtskandidaten auf unsern Prediger- und Lehrerseminaren ihre Berufe zuzuweisen hat, war am 14. und 15. Mai hier in St. Louis versammelt. Im ganzen lagen 191 Prediger- und 52 Lehrerberufe vor; in den Kirchen- und Schuldienst sollen im Juni 122 Predigtamts- und 49 Schulamtskandidaten entlassen werden. Es mußten also 69 Gesuche um Prediger und 3 um Lehrer unbefriedigt bleiben. Wir können am besten die Lage durch eine Tabelle veranschaulichen:

Distrikt.	Prediger begehrt.	Prediger erhalten.	Lehrer begehrt.	Lehrer erhalten.
Atlantischer	6	4	2	2
Brasilianischer	12	8	1	1
California und Nevada	8	5	1	—
Canada	3	3	—	—
Englischer	3	2	1	1
Iowa	8	4	3	3
Kansas	12	8	1	1
Michigan	7	4	3	3
Minnesota und Dakota	38	24	6	5
Mittlerer	1	1	5	5
Nebraska	12	7	5	5
Nord-Illinois	—	—	1	1
North Dakota und Montana	17	11	—	—
Oregon und Washington	7	5	—	—
Östlicher	5	3	5	5
South Dakota	9	5	—	—
Süd-Illinois	1	1	2	2
Südlicher	4	3	1	1
Texas	7	5	—	—
Westlicher	12	8	6	6
Wisconsin	12	7	5	5
Zentral-Illinois	2	1	1	1
England	—	—	1	—
Neuseeland	1	1	1	1
Heidenmission	2	2	—	—
Negermission	—	—	1	1
Australische Synode	2	—	—	—
	191	122	52	49

Die Kandidatenklasse in St. Louis zählt mit einem, der schon zu Ostern entlassen worden ist, und einem andern, der noch nicht ins Amt treten, sondern auf einer andern Anstalt weiterstudieren will, 85. Wir lassen ihre Namen und die Orte, wohin sie Berufe erhalten haben, folgen:

E. Bertermann; Alberta, Can.
W. Bezold; Pend Oreille, Idaho.
P. Birkmann; El Paso, Tex.
W. Bischoff; Greensboro, N. C.
E. Bliß; Krem, N. Dak.
H. Bohnhoff; Pipestone, Minn.
W. Bramscher; Alberta, Can.
H. Braun; Neva, Wis.
H. Daib; Hope, N. Dak.
E. Damschröder; San Diego, Cal.
T. Dannenfeldt; Alberta, Can.
H. Degner; British Columbia, Can.
O. Diersen. ———
E. Drinkgern; Amherst, Colo.
K. Ehlers; Concordia, Mo.
W. Erb; Long Lake, S. Dak.
P. Fietz; Rockham, S. Dak.
W. Fleischer; Spirit Lake, Iowa.
J. Friedrich; St. Charles, Mo.
A. Gallmeier; Saskatchewan, Can.
W. Geisler; Lyons, Tex.
A. Güttler; Gering, Nebr.
P. Hafemeister; Mexico, Mo.
G. Hagemann; Fall River, Mass.
J. Harms; Heidenmission.
M. Heinicke; Kansas City, Mo.
H. Heisermann; New Decatur, Ala.
E. Hieber; Lone Wolf, Okla.
R. Hilgendorf; South Sodus, N. Y.
A. Hinz; Mahnomen, Minn.
G. Jahn; Riege, Nebr.
K. Janzow; Alberta, Can.
A. Jordan; Chinook, Mont.
W. Karsten; Sarcoxie, Mo.
O. Kehl; Faith, S. Dak.
W. Klaholdt; Buffalo, N. Y.
W. Kohn; Saskatchewan, Can.
A. Kühnert; Muskogee, Okla.
A. Kunzmann; Knobnoster, Mo.
K. Kurth; Ashton, Nebr.
A. Löber; Detroit, Mich.
W. Lochner; Waupun, Wis.
W. Loretz; Richmond, Cal.
A. Lutz; Heidenmission.
F. Malinsky; Stratford, Ont., Can.
L. Martin; Manchester, N. H.
Th. Mehl; Farmersville, Ill.
R. Messerli; Flaxton, N. Dak.
A. Meyer; Saskatchewan, Can.
A. Mießler; Harvester, Mo.
M. Müller; International Falls, Minn.
W. Nau; Brasilien.
J. Nauß; Frazee, Minn.
O. Nieting; Clarinda, Iowa.
H. Oermann; Meherrin, Va.
T. Ortmann; Bronx Borough, N. Y.
W. Peters; Broken Arrow, Okla.
Th. Pieper; San Francisco, Cal.
H. Plehn; Saskatchewan, Can.
T. Prinz; Mount Hope, O.
E. Quast; Brampton, N. Dak.
P. Rathert; Boisé, Idaho.
J. Rengstorf; Argentine, Kans.
O. Renner; Saskatchewan, Can.
P. Rohlfing; Libby, Mont.
A. Sauer; Saskatchewan, Can.
P. Scherf; Covina, Cal.
M. Schliebe; Vesper, Wis.
J. Schnack; Burton, Ill.
J. Schumacher; Miltona, Minn.
G. Schupmann; Wewela, S. Dak.
B. Selke; Westfield, Tex.
H. Söldner; Okabena, Minn.
B. Stelter; Quincy, Wis.
P. Strasen; Argentinien.
K. Tedrahn; Traer, Kans.
Th. Tews; Ray, N. Dak.

W. Theiß; Petaluma, Cal.
S. Thies; Alberta, Can.
F. Traub; Heyburn, Idaho.
W. Urban; Waco, Tex.
E. Voß; Bach, Mich.
W. Wedig; Iota, La.
W. Weinländer; Sanborn, Mich.
A. Woker; Pasco, Wash.

Der Beruf nach Concordia, Mo., ist an eine Hilfslehrerstelle an unserer dortigen Anstalt; der Beruf nach St. Charles, Mo., an eine Vikarstelle, um den neuerwählten Direktor unserer Heidenmission, P. F. A. Friedrich, in den Stand zu setzen, wo möglich, dieses Jahr die Visitationsreise nach Indien zu übernehmen.

Die Kandidatenklasse in Springfield zählt mit den 5 Kandidaten, die schon zu Weihnachten nach Brasilien entlassen worden sind, 38.

W. Becker; Crawford, Nebr.
A. Birner; Stayton, Oreg.
O. Brauer; Bemidji, Minn.
E. Bruer; Wartburg, Ont., Can.
H. F. Büttner; Readlyn, Iowa.
W. Eulert; Judson, N. Dak.
W. Feldscher; Mellen, Wis.
M. Götsch; Saskatchewan, Can.
E. Grummer; Spencer, Iowa.
Th. Gohlke; Brasilien.
M. Hauser; Foley, Minn.
O. Hensel; Natoma, Kans.
E. Heyner; Brasilien.
G. Jagels; Mountain Park, Okla.
W. Jiede; Bozeman, Mont.
F. Kaul; Friedenthal, Nebr.
W. Kemner; Brasilien.
P. Klein; Brasilien.
P. J. Klenk; Olney, Tex.
L. Klusmann; Saskatchewan, Can.
W. Küther; Willow Springs, Mo.
W. Lambrecht; Blair, Nebr.
W. Mathwig; Chico, Cal.
H. Meyer; Elberta, Ala.
H. Müller; Brasilien.
W. Nickel; Villard, Minn.
E. A. Nicklas; Brasilien.
W. Petersen; Bergland, Mich.
G. Pranschke; Palmer Rapids, Ont., Can.
D. Reichelt; Morristown, N. J.
A. Rohn; Saskatchewan, Can.
W. Rüter; Wellfleet, Nebr.
H. Scheperle; Casper, Wyo.
E. C. Schutt; Crosby, N. Dak.
H. Sprenger; Fall River County, S. Dak.
A. Stoßkopf; Cheboygan, Mich.
H. Te Punga; Neuseeland.
M. Wichmann; Ladysmith, Wis.

Der für Neuseeland bestimmte Kandidat stammt von dort, ist ein Eingeborener und wird voraussichtlich auch unter seinen Volksgenossen, den Maori, wirken.

Aus unserm Lehrerseminar in Addison treten 35 Schulamtskandidaten ins Amt einschließlich zweier, die schon früher entlassen worden sind, der eine an eine Gemeinde in Neuseeland. Ihre Namen und die Orte ihrer zukünftigen Wirksamkeit sind:

H. Ansorge; Charter Oak, Iowa.
W. Beinke; North Judson, Ind.
W. Braun; Wyandotte, Mich.
W. Buchholz; Niagara Falls, N. Y.
A. Diesing; Carlinville, Ill.
M. Dobberfuhl; Milwaukee, Wis.
E. Ernst; Mayer, Minn.
J. Fleischli; Maplewood, Mo.
C. Götz; New Kensington, Pa.
E. Gugel; Harbor Beach, Mich.
H. Hilbig; Cleveland, O.
E. Jahn; Waynesboro, Va.
O. Jungkuntz; Fort Wayne, Ind.
G. Keller; Brownstown, Ind.
H. Kern; Bristol, Conn.
G. Kolander; Winnipeg, Man., Can.
A. Kowert; Sheboygan, Wis.
W. Krägel; Rochester, N. Y.
M. Krüger; Marwood, Pa.
M. Lührs; Sheboygan, Wis.
A. Maurer; Gardenville, Mo.
W. Melchert; Alexandria, Minn.
W. Meyer; Wausau, Wis.
F. Palm; Neuseeland.
L. Pollert; New Orleans, La.
M. Roschke; Perryville, Mo.
T. Scheiwe; Waterloo, Ill.
W. Schneider; Merritt, Mich.
B. Seefeldt; Stevens Point, Wis.
A. Seils; Cabot, Pa.
H. Suhr; River Grove, Ill.
L. Wegmann; Woodburn, Ind.
G. Weil; Sedalia, Mo.
W. Wendt; Kewanee, Ill.
M. Zieroth; New Britain, Conn.

Unser Lehrerseminar in Seward entläßt die folgenden 14 Kandidaten ins Schulamt. Der für Brasilien bestimmte ist schon vor einigen Monaten dahin abgereist:

A. Albrecht; Wellston, Mo.
H. Bloch; Leigh, Nebr.
M. Burmeister; Chaska, Minn.
W. Kamprath; Germantown, Nebr.
O. Kanke; Sylvan Grove, Kans.
E. Knuth; Mobile, Ala.
G. Leimer; Calgary, Alta., Can.
G. Naber; Yorktown, Iowa.
O. Schneider; Scotts Bluff, Nebr.
A. Stolzenburg; Norfolk, Nebr.
H. Weinrich; Brasilien.
E. Werner; Cheyenne, Wyo.
A. Wolters; St. Joseph, Mo.
T. Wunderlich; Cedar Rapids, Iowa.

L. F.

Unsere Anstalt zu St. Paul hat an einer andern Stelle eine Todesanzeige bekanntzugeben. Die Leser des „Lutheraner“ werden die näheren Umstände der Erkrankung des seligen Freiberg zu erfahren wünschen. Er bekam aus dem elterlichen Hause Wurst, die, wie es sich nachher herausstellte, trichinös war. Er selbst erkrankte aufs heftigste und mit ihm drei seiner Zimmergenossen und ein Klassengenosse, denen er von der Wurst zu essen gegeben hatte. Er selbst mußte ins Hospital gebracht werden. Trotz des ernsten Bemühens zweier Ärzte, sein Leben zu retten, starb er nach drei Wochen. Zwei der andern Erkrankten, ein Brüderpaar, sind wieder ganz besser. Ein Primaner ist noch ernstlich krank und auch ein Sextaner, den die Eltern in das Hospital nach Sioux City geholt haben, um ihn der Heimat näher zu haben. Freibergs Eltern selbst nebst vier andern Kindern sind von dem Fleisch infiziert worden, und ein Teil dieser sechs Erkrankten leidet noch schwer. Gott selbst behüte uns alle vor Schaden an Leib und Leben! Th. B.

Lehrstellung der Synoden von Ohio und Iowa und ihrer Verbündeten. Der „Lutheraner“ brachte in der Nummer vom 2. April einen Artikel unter der Überschrift „Ein neuer Verband lutherischer Synoden“. Veranlaßt war der Artikel durch einen ungerechten Angriff auf die Lehrstellung der Missourisynode und der ganzen Synodalkonferenz. Wir wiesen in dem Artikel nach, daß die Synoden von Ohio und Iowa in ihren Wortführern das „Allein aus Gnaden“ in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl leugnen, und daß hierin die Beschuldigungen des Calvinismus, die sie gegen uns erheben, ihren Grund haben. Wir haben nun einige Zuschriften aus gegnerischem Lager erhalten. Diese Zuschriften enthalten nicht wüste Scheltworte, sondern sind ruhig und sachlich gehalten. Es wird aber die Meinung ausgesprochen, daß wir die Lehrstellung der genannten Synoden doch wohl nicht ganz richtig dargelegt hätten. Wir können hierauf nur sagen: Man lese noch einmal ruhig die von uns angeführten Dokumente. Man wird dann erkennen, daß wir den Synoden nur das zuschreiben, was ihre anerkannten Wortführer seit Jahrzehnten immer und immer wieder ausgesprochen und bis auf diesen Tag behauptet haben. Zugleich führten wir aus, daß unsere ohioschen und iowaschen Gegner, insofern sie Christen sind, ihre Lehre selbst nicht glauben, sondern mit uns darin einig sind, daß ein Mensch allein aus Gnaden bekehrt und selig wird. Wir können daher nur die Bitte wiederholen, „den Kampf gegen unsere Lehre, die die Lehre der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses ist, einzustellen und zur Schrift und zum lutherischen Bekenntnis zurückzukehren“. F. P.

Als einen Frevel am Heiligen hat mit Recht ein Pastor der Episkopalkirche in Washington das Treiben eines Senators gebrandmarkt, der in leichtfertiger Nachäffung der drei Artikel das „Glaubensbekenntnis“ seiner politischen Gegner aufstellte und lächerlich machte. Solche Witze sind sehr billig; denn vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. E. P.

Eine Herausforderung an die Anhänger der Christian Science veröffentlicht ein New Yorker Arzt. Die Christian Scientists behaupten ja, es gebe gar keine Materie. Was man zu sehen und zu hören und zu fühlen meine, sei bloße Selbsttäuschung. Krankheit, Leiden und Schmerzen gebe es gar nicht; das alles sei bloß Einbildung. Auch die stärksten Gifte hätten keine Wirkung, sie töteten nur, weil der Mensch ihnen eine solche Wirkung andichte und vor Furcht und Einbildung sterbe. Es soll ja auch gar keinen Tod geben. Das war denn dem Arzte zu toll, und er forderte irgendeinen Scientisten heraus, ihm zu erlauben, ihm eine Einspritzung zu machen von Keimen der Diphtherie oder der Mundsperre, oder ihm fünf Gran Morphin oder Strychnin oder Atropin einzugeben. Aber er berichtet, es habe sich noch keiner erboten, diesen Beweis für die Wahrheit seiner Lehre zu erbringen. Tatsache ist, sie glauben ihre tolle Lehre selber nicht. — Auch Mark. 16, 17. 18 wird unter den Zeichen, die da folgen werden denen, die da glauben, nicht nur die Krankenheilung genannt, sondern auch solche Dinge: „Schlangen ver-

treiben, und so sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden". Wir haben noch nie gehört, daß einer aus diesen Zeichen eine Spezialität gemacht hätte. Man geht lieber auf den armen Kranken los. Vielleicht bezahlt sich das besser.

E. P.

Ausland.

Des Papstes Namen und Titel. Im Jahrbuch der Papstsekte für das Jahr 1912 werden dem Papst unter andern die folgenden Titel gegeben: „Bischof von Rom, Stellvertreter Christi, Papst der allgemeinen Kirche, Souverän aller römisch-katholischen Herrscher und Länder" usw. Anders lauten die Namen und Titel, die die Schrift dem Papst beilegt. Nach der Schrift ist der Papst „der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger und sich überhebet über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott. Welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden", 2 Theff. 2, 3. 4. 9. 10. Auch sollen wir in unserer Zeit wohl darauf achten, wie auf Grund der Schrift das lutherische Bekenntnis den Papst beschreibt: „Dies Stück" — daß der Papst der Oberste sein will in der Kirche — „zeiget gewaltiglich, daß er der rechte Endechrist oder Widerchrist sei, der sich über und wider Christum gesetzt und erhöhet hat, weil er will die Christen nicht lassen selig sein ohne sein' Gewalt, welche doch nichts ist, von Gott nicht geordnet noch geboten. Das heißt eigentlich über Gott und wider Gott sich setzen, wie St. Paulus sagt 2 Theff. 2. Solches tut dennoch der Türk' noch Tatar nicht, wie große Feinde sie der Christen sind. . . . Des Papstes Lehre, wo sie am besten ist, lehret weltliche Händel und Gerichte. Danach lehret sie Zeremonien von Kirchen, Kleidern, Speisen, Personen und des Kinderspiels, Larven und Narrenwerks ohne Maße, aber in diesem allem gar nichts von Christo" (nämlich daß er unser einziger Heiland sei), „Glauben und Gottes Geboten. Zuletzt ist nichts denn eitel Teufel, da er seine Lügen von Messen, Fegfeuer, Klösterei, eigen Werk und Gottesdienst — welches denn das rechte Papsttum ist — treibet über und wider Gott, verdammt, tötet und plaget alle Christen" (wo er die Macht dazu hat), „so solchen seinen Greuel nicht über alles heben und ehren. Darum sowenig wir den Teufel selbst für einen Herrn oder Gott anbeten können, so wenig können wir auch seinen Apostel, den Papst oder Endechrist, in seinem Regiment zum Haupt oder Herrn leiden. Denn Lügen und Mord, Leib und Seel' zu verderben ewiglich, das ist sein päpstlich Regiment eigentlich. . . . Darum müssen wir nicht seine Füße küssen oder sagen: Ihr seid mein gnädiger Herr! sondern wie im Sacharja (3, 2) der Engel zum Teufel sprach: ‚Strafe dich Gott, Satan!'" (Schmalk. Artikel, S. 308 f.) F. P.

Den sächsischen Volksschullehrern, die den Katechismus und die biblische Geschichte aus der Schule geschafft und einen „modernen" Religionsunterricht eingeführt haben wollten, hat sich der Kultusminister energisch entgegengestellt. Ein deutsches Kirchenblatt schreibt: „Der sächsische Kultusminister Dr. Beck hat sich durch das Toben der Volksschullehrer nichts vormachen lassen, sondern im Landtage aufs bestimmteste erklärt, daß er nun und nimmermehr einen solchen ‚verschwommenen Religionsunterricht', wie ihn die Lehrerschaft hie und da gefordert hat, zulassen werde, daß er vielmehr an dem konfessionellen Religionsunterricht festhalte, und daß jeder Lehrer, der eine andere Religion lehren wolle, für ihn nicht mehr zu haben sei, also sein Amt niederlegen müsse. Er wandte sich auch aufs entschiedenste gegen die Redensarten von den gesicherten Ergebnissen der Wissenschaft und von der Gesinnung Christi, mit denen der Religionsunterricht nicht in Widerspruch stehen dürfe, oder die er vor allem in den Kindern wecken müsse, und wies nach, daß die Gesinnung JEsu doch nur aus der Bibel erkannt werden könne, und daß JEsus, wenn er nicht wirklich der sei, als den er sich selbst bezeugt habe, nämlich der eingeborne Sohn des Vaters, dann auch nicht in seiner Gesinnung unser Vorbild sein könne. Eine Stelle aus den köstlichen Reden des Ministers möchten wir wenigstens mitteilen. Nachdem er von den berechtigten pädagogischen Grundsätzen, auf die selbstverständlich auch der Religionsunterricht aufgebaut werden müsse, gesprochen hatte, fuhr er unter lebhafter Zustimmung der Rechten fort: ‚Aber Kern und Stern des Religionsunterrichts muß doch das Evangelium von JEsu Christo bleiben, und es muß dahin gewirkt werden, daß nicht ein innerer Widerspruch in der Kindesseele zwischen dem Inhalte des Religionsunterrichts in der Schule und dem Inhalte des Gottesdienstes in der Kirche entsteht. Was soll aus unsern Kindern werden, wenn sie am Sonnabend in der Schule einen Religionsunterricht erhalten würden, der das volle Gegenteil von dem bedeutet, was am Sonntag, wenn die Kinder mit ihren Eltern in die Kirche oder wenn sie in den Kindergottesdienst gehen, dort gelehrt wird? Unsere Kinder würden, wenn sie in dem Innersten und Heiligsten, was sie im Leben brauchen, nicht sicher sind, auf das Meer des Lebens hinausgetrieben wie ein Boot ohne Steuer und müßten untergehen. Die Kinder sind nicht der Schule wegen, sondern die Schule ist der Kinder wegen da. Wir müssen verlangen, daß unsere Kinder, in denen die Eltern ihr Bestes der Schule anvertrauen, und zwar nicht nur freiwillig, sondern anvertrauen müssen, nicht zu Versuchsobjekten genommen werden, um theologische Streitfragen, die innerhalb des Lehrerstandes zum Austrage kommen mögen, in der Schule zu behandeln. Das geht nicht.'"

Folgendes schöne Lob der gegenwärtigen Königin von England finden wir in einem deutschen Blatt: „Aus England kommt die erfreuliche Nachricht, daß am Londoner Hofe seit dem Tage, an dem Eduard VII. die Augen schloß und sein Sohn Georg V. König wurde, eine neue Zeit angebrochen ist, eine Zeit, die eine Rückkehr zu den einfachen Sitten und dem ernsten Tone bedeutet, die während der langen Regierung der Königin Viktoria im Buckingham-Palaste herrschten. Der Umschwung ist namentlich auf die Königin Mary zurückzuführen, die eine tiefe Abneigung gegen jede Frivolität und Leichtfertigkeit empfindet. Sie hat manche schöne Frau, deren Ruf nicht als unantastbar galt, von der Liste der Hoffeste streichen lassen. Sie hat den Damen ihrer Umgebung das Tragen der modernen enganliegenden Kleider verboten, und keine Frau, die von ihrem Manne geschieden wurde, darf vor ihr Antlitz treten. Jetzt wendet sich die Königin Mary gegen die bedenklichen modernen Tänze, die sich in den Londoner Salons einzubürgern begannen; sie hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß diese neuen Tanzarten ihr gründlich zuwider sind, und ausdrücklich verboten, daß ihre Kinder sie lernen." — Auch in einem hiesigen weltlichen Blatt lasen wir von ihr, daß sie an erster Stelle Hausfrau ist und Mutter ihrer Kinder. Welch ein garstiges Bild sind dagegen die modernen unhäuslichen, kinderlosen, hundeliebenden Zierpuppen und Kleidernarren oder die Reden haltenden, Weiberrechte fordernden, Fenster zerschmetternden unweiblichen Weiber! E. P.

Das Fünklein.

Hofprediger Keßler, der bekannte Erzieher der kaiserlichen Prinzen, erzählte folgende Begebenheit aus einem Aufenthalt in London. Als er eines Tages mit einigen Freunden durch eine Straße ging, die entlang der Themse führte, gewahrte er mit einem Male einen Menschenauflauf, und als er sich auch herzu-

machte, sah er auf der Straße ein junges Mädchen in tropfnassen Kleidern und aufgelösten, wirr umherhängenden Haaren liegen. Sie war eben aus dem Wasser gezogen worden. Einige Leute bemühten sich auch, sie wieder zum Leben zurückzurufen, doch, wie es schien, ohne Erfolg. Die Unglückliche lag völlig leblos da, rührte kein Glied und gab weder Rede noch Antwort. „Mit der ist's aus, da ist nichts mehr zu machen!“ sagten die meisten und gingen kopfschüttelnd weiter. „Wird auch nicht viel an ihr verloren sein“, bemerkte mit kaltem Lächeln ein anderer, woran sich noch weitere, ebenso herzlose Worte und Witzreden reihten. Aber ein entschlossener Mann faßte die Bedauernswerte behutsam und doch fest unter den Schultern. „John, greif du an den Füßen an“, rief er einem Freunde zu, „dann bringen wir sie ins nächste Spital; es ist ja nur ein paar hundert Schritte von hier entfernt; vielleicht ist doch noch etwas zu machen.“ Eiligen Schrittes liefen die beiden mit ihrer Last davon. Auch Keßler und seine Freunde folgten ihnen, um den Ausgang der Sache zu sehen. Während sie nun vor dem Krankenhause standen und auf Nachricht von drinnen warteten, bemerkten sie über dem Eingang in dasselbe ein sinnreiches Bild. Ein Engel stand vor einem Aschenhäuflein und blies behutsam und dabei doch kräftig drein, und darunter standen die lateinischen Worte: „Forsitan scintillula latet — Vielleicht ist noch ein Fünklein drin.“ Und siehe da, nicht lange dauerte es, da kam aus dem Hospital die Nachricht: „Gerettet! Sie konnte wieder zum Leben zurückgebracht werden!“

„Das gab uns recht zu denken“, bemerkte dazu Keßler; „wir versprachen einander von neuem, an keinem Menschen zu verzweifeln, solange Gott noch einen lebendigen Odem ihm läßt; vielleicht läßt er sich immer noch retten für das Reich Gottes und die ewige Seligkeit.“

Der Name im Kirchenbuch.

Als ein frommer Prediger eines Tages ein Ehepaar getraut hatte und sich anschickte, die Namen in das Register einzutragen, wandte er sich zu dem Bräutigam und sagte zu ihm: „Ei, Wilhelm, Euer Name ist schon einmal in dieses Buch eingetragen worden!“ „Ja, Herr Pfarrer, bei meiner Taufe.“ „Heute wird Euer Name zum zweiten Male hier eingeschrieben, und Ihr habt ohne Zweifel den Schritt, den Ihr getan habt, und seine Folgen für die Zukunft ernstlich überlegt.“ „Ja, Herr Pfarrer.“ „Gut, aber merkt Euch, daß Euer Name früher oder später zum dritten Male in diese Bücher eingetragen werden wird, nach Eurem Tode nämlich. Denket darüber nach und bestellet Euer Haus; es möchte Euch sonst der Tod wie ein Dieb in der Nacht überfallen.“

Der junge Mann, an den dieses Wort der Ermahnung gerichtet worden war, wurde über seinen Seelenzustand ernstlich bekümmert; er suchte den Frieden Gottes und fand den Weg des Lebens. Von nun an folgte er freudig dem guten Hirten, der sein Leben für seine Schafe dahingegeben hat, und trachtete mit ganzem Ernst danach, daß sein Name dereinst möchte eingeschrieben gefunden werden im Buche des Lebens.

Freunde der Mission.

Bei einem Missionsfest in Basel hatte ein Redner unter anderm von einem reichen englischen Herzog erzählt, der der Mission jährlich 20,000 Mark spende, und seine Rede mit den Worten geschlossen: „Solange es noch solche Herzoge gibt, hat es für das Missionswerk keine Not.“ Nun erhob sich der verstorbene Ph. Paulus, damals Vorsteher der Erziehungsanstalt Salon bei Ludwigsburg, und sagte, er habe auch eine Geschichte zu erzählen. Zu seinem Bruder, der Missionskassierer in Korntal war, sei eines Tages ein Mann in unscheinbarem, ja geringem Anzuge gekommen und habe gesagt, er wolle einen Beitrag für die Mission geben, und habe dann 100 Mark auf den Tisch gezählt. Jener habe gefragt, von welchem Verein dieser Beitrag sei. Der Mann habe erwidert, der Beitrag sei von keinem Verein, sondern von ihm. „Ja, wer ist Er denn?“ fragte der Kassierer. „Der Ziegenhirt von Waldheim“, war die Antwort; und die 100 Mark seien sein Jahreslohn, den er, da er sonst zu leben habe, der Mission bringen wolle. Direktor Paulus schloß die Geschichte dann mit den Worten: „Solange es noch solche Ziegenhirten gibt, hat es mit der Mission keine Not.“

Das ist das richtige Verständnis von dem so viel gemißbrauchten Scherflein der Witwe — nicht: so wenig als möglich geben, als ob der HErr nur am Scherflein, am Kleinsten, seine Freude habe, sondern am Scherflein der Witwe, daß man so viel als möglich, ja über Verhältnis gibt, und zwar in der rechten Gesinnung.

„Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch.“

Matth. 10, 8.

Uns ist befohlen, daß wir lehren, trösten und absolvieren sollen alle, die es annehmen und glauben, und empfangen dieselben diese Güter von uns alle umsonst nach dem Spruch Matth. 10, 8: „Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch.“ Wie aber die Christen des Predigtamts umsonst genießen, also sollen sie auch wiederum die Diener umsonst nähren, unterhalten und sie schützen, ihnen Nahrung und Kleider geben. Diese Gaben aber sind nicht Bezahlung, Kaufen oder Verkaufen. Denn täglichen Unterhalts, Essens und Trinkens bedürfen wir, aber damit wird die Absolution nicht bezahlt; denn wer könnte die bezahlen? Was sind hundert oder tausend Gulden gegen diese unermeßliche große Gabe der Vergebung der Sünden?

(Luther.)

Was ist die Kirche?

Derhalben ist es ein närrisch Ding, daß die Papisten schreien, daß sie die Kirche seien. Denn die Kirche ist nicht ein solch Volk, das man nach dem großen Haufen oder Volk, Weisheit, Gewalt, Reichtum, Ehre, Sukzession, Amt und dergleichen Dingen ansehen und verstehen soll, viel weniger nach den selbsterwählten Gottesdiensten, sondern ist ein Volk der Verheißung, das ist, welches der Verheißung glaubt. (Luther.)

Todesanzeige.

Am 8. Mai starb im Glauben an seinen Heiland der Sextaner Johann Freiberg im Hospital an Trichinosis. Freiberg war ein Schüler unserer Anstalt in St. Paul, Minn., und war 18 Jahre, 8 Monate und 20 Tage alt, als er starb. Nach einer Trauerfeier in der Aula, wobei Prof. Mönkemöller die Rede hielt, wurde die Leiche unter Begleitung des Primaners E. Wiedenhöfer in die Heimat, Struble, Iowa, gebracht. Bei der Beerdigung am 10. Mai redete P. C. D. Nuoffer über Hebr. 13, 14 und Prof. W. Mönkemöller über Jer. 29, 11. — Der junge Mann hatte sich von selbst entschlossen, einmal andern ein Führer zur Seligkeit zu werden, aber Gott hat ihn jetzt schon in den Himmel eingeführt. Theo. Bünger.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

SUMMARY OF UNITED STATES HISTORY AND CIVIL GOVERNMENT. By *H. B. Fehner.* 99 pages. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 30 Cts.

In numerierten einzelnen Sätzen wird summarisch der ganze Gang der Geschichte der Vereinigten Staaten dargestellt, und im zweiten Teile ebenso die mancherlei Einrichtungen der Regierung vom Township bis zur Bundesregierung. Beigegeben sind immer Fragen zur Einübung und zur Repetition. Das Buch ist aus der Praxis erwachsen, hat einen erfahrenen Schulmann zum Verfasser und erscheint bereits in dritter Auflage. Das verbürgt seine Brauchbarkeit. Es setzt natürlich einen Lehrer voraus, der zu dem Skelett das nötige Fleisch liefert. Gerade in Gemeindeschulen, in denen die Zeit für diese Gegenstände knapp zugemessen ist, wird sich an der Hand dieses gedrängten Leitfadens in wenig Zeit doch etwas leisten lassen. Unsere Lehrer und schulehaltenden Pastoren, die es noch nicht kennen, sollten es sich kommen lassen. Auch Leute, die nicht mehr zur Schule gehen, können an der Hand des Büchleins ihre Kenntnisse wieder schnell auffrischen. E. P.

Die unchristliche „Christliche Wissenschaft". Von W. Dallmann. Aus dem Englischen übersetzt von W. M. Czamanske. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Einzeln 5 Cts., das Dutzend 40 Cts.

Dieses Büchlein zeigt in aller Kürze, aber schlagend, daß die sogenannte Christian Science von den christlichen Lehren auch keine einzige stehen läßt. E. P.

Christus, der Gärtner. Geistliches Lied für mittlere Stimme von Herm. H. Hahn, 1203 Park Ave., Fort Wayne, Ind. 4 Seiten 11×14. Preis: 40 Cts.

Eine einfache, ansprechende, leicht singbare Melodie mit schönem deutschen und englischen Text. L. F.

Singet dem HErrn ein neues Lied! Festgesang für gemischten Chor mit Orgelbegleitung von O. Frey, Lansing, Mich. 3 Seiten 11×14. Preis: Einzeln 15 Cts.; das Dutzend $1.50. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der Kommission für Negermission wurde eingeführt:
Am Sonnt. Rogate: P. E. H. Polzin in der Negergemeinde zu Meherrin, Va., von Prof. F. Berg.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:
Am Sonnt. Judica: P. A. Ficken in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Olympia, Wash., von P. Jul. Huchthausen.

Am Sonnt. Misericordias Domini: P. Fr. Möller in der Gemeinde bei Malcolm, Nebr., unter Assistenz P. Merz' von P. T. Jöckel.

Am Sonnt. Jubilate: P. H. Schlesselmann in der Gemeinde zu Nashville, Kans., von P. M. Senne. — P. W. J. Israel in den Gemeinden zu Milbank und Big Tom, S. Dak., und am darauffolgenden Sonntag in der Gemeinde in Geneseo Tp., S. Dak., von P. H. Kretzschmar.

Am Sonnt. Cantate: P. W. Betemeier in der Michaelisgemeinde zu Richville, Mich., unter Assistenz P. Voß' von P. G. Bernthal. — P. J. Bertram in der St. Johannesgemeinde bei Osage, Iowa, von P. P. Brammer. — P. K. H. Boye in den Gemeinden zu Galva und Schaller, Iowa, von P. A. W. Brauer. — P. A. Wahl in der St. Johannesgemeinde zu Pittsville, Wis., von P. H. Maack jun. — P. H. Laufer in den Gemeinden zu Woodstock und McHenry, Ill., von P. F. G. Kühnert. — P. S. Hofmann in der Gemeinde bei Archbold, O., von P. B. Oldenburg. — P. O. Kaiser in der Immanuelsgemeinde bei Hepler, Kans., von P. O. Matuschka.

Am Sonnt. Rogate: P. E. C. A. Bartling in der St. Johannesgemeinde in Alban Tp., S. Dak., von P. H. Nitschke. — P. W. C. Krüger in der Gemeinde zu Gordonville, Mo., von P. W. G. Langehennig. — P. E. Deffner in der Gemeinde zu Klein, Tex., von P. C. W. Rische. — P. H. Jungkunz in der Gemeinde zu Auburn, Ind., von P. K. Krotke.

Am Sonnt. Exaudi: P. H. Maack jun. in der Gemeinde zu Clintonville, Wis., unter Assistenz der PP. Jäger, G. H. Schilling und Hesse von P. C. A. Bretscher.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:
Am Sonnt. Cantate: Lehrer L. Fink als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Fraser, Mich., von P. J. A. Bohn. — Lehrer H. F. Rengstorf als Lehrer an der Schule der St. Johannisgemeinde zu Pleasant Ridge, Ill., von P. H. v. Gemmingen. — Lehrer L. W. Rolf als Lehrer an der Schule des westlichen Schuldistrikts der St. Johannesgemeinde zu Mountville, Minn., von P. H. Prigge. — Lehrer H. F. Bunjes als Lehrer an der Schule des mittleren Distrikts der Lorenzgemeinde zu Frankenmuth, Mich., von P. E. A. Mayer.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:
Kirchen: Die neue Kirche (20×34, Turm 45 Fuß) der Christusgemeinde zu Mellowdale, Alta., Can., am Sonnt. Jubilate. Prediger: PP. Schütz und Heyne (auch englisch). Das Weihgebet sprach P. Meyer. — Die neuerworbene renovierte Kirche der St. Paulsgemeinde bei Oakland, Iowa, am Sonnt. Cantate. Prediger: PP. G. Haack und Lindemeyer (englisch). Das Weihgebet sprach P. Fr. Ehlers.

Orgeln: Die neue Orgel der Gemeinde zu Altenburg, Mo., am Sonnt. Jubilate. Prediger: PP. Winkler und H. Schmidt. — Die neue Pfeifenorgel der Trinitatisgemeinde bei Altona, Nebr., am Sonnt. Cantate. Prediger: P. J. Hoffmann.

Grundsteinlegung.

Am Sonnt. Rogate legte die Dreieinigkeitsgemeinde zu Los Angeles, Cal., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. Rudnick und Wyneken (englisch).

Jubiläen.

Die Immanuelsgemeinde zu Washington, Mo., feierte am Sonnt. Misericordias Domini ihr 50jähriges Jubiläum. Zugleich weihte sie auch ihre neue Kanzel, Altar und Orgel dem Dienste Gottes. Prediger: PP. W. Matuschka, F. Kleist und Sommer (englisch).

Die Zionsgemeinde zu South Omaha, Nebr. (P. M. Adam), feierte am Sonnt. Rogate ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. E. J. Frese, H. Bode und Her (englisch). — Die Zionsgemeinde zu Linn, Kans., feierte ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Keller, Lohmeyer und Lehenbauer (englisch).

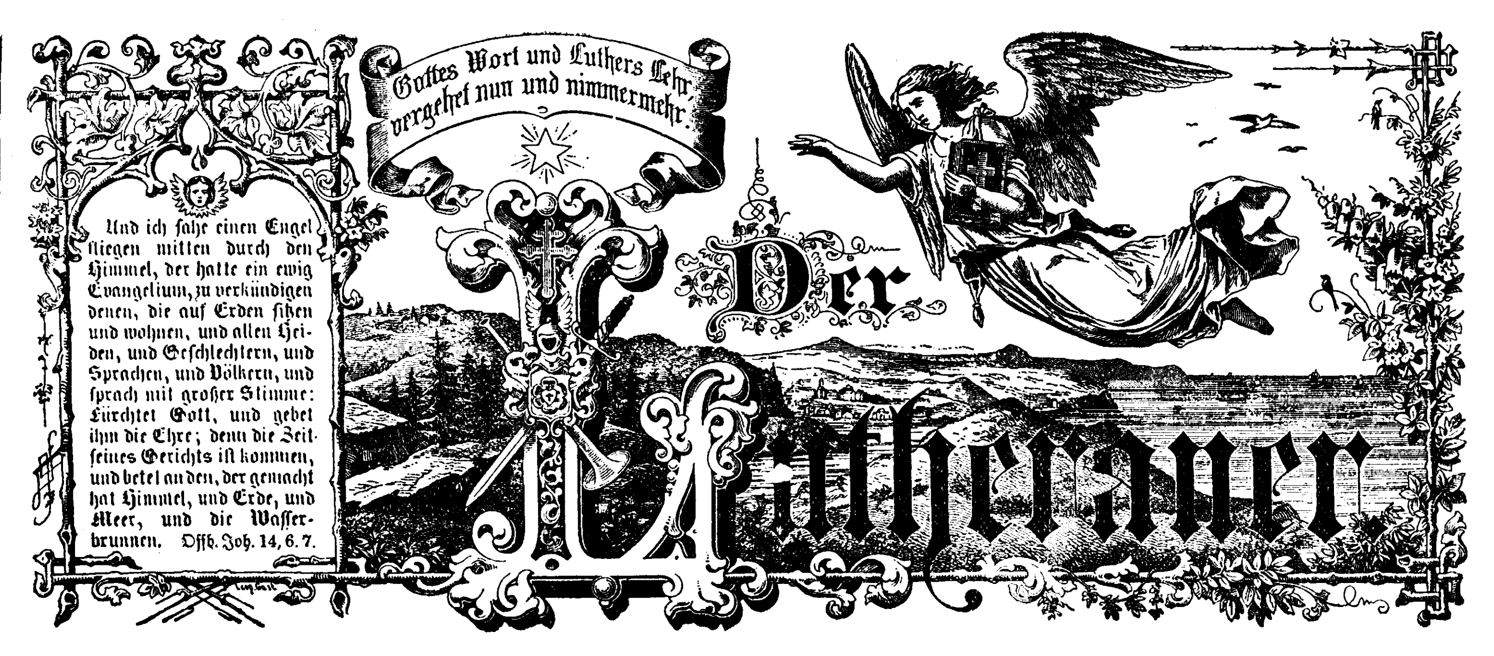
Konferenzanzeigen.

Die Shawano County-Konferenz versammelt sich, w. G., am 4. und 5. Juni in der Gemeinde des Unterzeichneten bei Bonduel, Wis. Arbeiten haben die PP. Selle, Karpinsky, Larsen, Brandt. Beichtrede: P. Ebert (P. Schütz). Predigt: P. Müller (P. Platz).
W. Brandt, Sekr.

Die Nord-Nebraska-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 4. bis zum 6. Juni in P. Kühnerts Gemeinde bei Lyons, Nebr. Arbeiten: Exempel des Glaubens und Unglaubens aus dem Alten Testament, uns zur Lehre und Warnung: P. A. W. Frese. Hauptunterschiede der sich lutherisch nennenden Synoden: P. E. Eckhardt. Mitwirkung: P. Holm. Studium der Heiligen Schrift: P. Hartmann. Exegese über Röm. 7, 14—8, 9: P. Harms. Beichtrede: P. Bohlsen (P. Erck). Predigt: P. Ollenburg (P. Ludwig). An- oder Abmeldung vor dem 19. Mai erbeten.
P. L. Dannenfeldt, Sekr.

Die Peoria-Rock Island-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 4. bis zum 6. Juni in P. Chr. Bergens Gemeinde zu Geneseo, Ill. Arbeiten haben die PP. Jaß, E. D. Mennicke, Jacobs, Wilhelm, Flach, Linse, Kirchner. Beichtrede: P. Flach (P. Düver). Predigt: P. Hohenstein (P. Hempfing). Anmeldung beim Ortspastor erbeten.
E. Düver, Sekr.

Die Pastoral- und Lehrerkonferenz von Colorado versammelt sich, w. G., vom 12. bis zum 18. Juni in P. Hers Gemeinde zu Denver, Colo. Arbeiten: Übel des amerikanischen Volkslebens im Lichte der zehn Gebote (Fortsetzung): P. Lüssenhop. Die evangelische Ermahnung in der Predigt: P. Gleffe. Exegese etlicher Stellen des Neuen Testaments mit Anwendung auf die sechs Hauptstücke: P. Leitz. Schulstrafen: Lehrer Grefe. Katechese mit den Schülern der Johannesschule: Lehrer Wiersig. Predigt zur Kritik: P. Stegemann; Kritik derselben: P. Kretzmann. Pastoralpredigt: P. Kretzschmar. Sonntagspredigt (deutsch): P. Lange (P. Brauer). Sonntagspredigt (englisch): P. Leitz (P. Müller). An- oder Abmeldung beim Ortspastor vor dem 1. Juni erbeten. — Auch wird gebeten, daß alle Glieder der Jahresversammlung unserer Sanitariumsgesellschaft beiwohnen möchten, die am



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 11. Juni 1912. **Nr. 12.**

Gottes Wort und Luthers Lehr'.

IV.

Wir haben ausgeführt, daß wir mit dem bekannten Verslein nicht Luthers Wort über oder neben Gottes Wort stellen wollen, sondern, wie alles, unter Gottes Wort, ja daß wir damit vielmehr sagen wollen: Luther hat gar kein eigenes Wort und eigene Lehre; seine Lehre ist die Lehre des Wortes Gottes; sie ist Gottes Wort, weil sie aus der Schrift genommen ist, die Gottes Wort ist. So sagen wir von Luthers Lehre, der Lehre der Schrift, dasselbe, was wir von der Schrift sagen. Es wäre ja reine Tollheit, wenn jemand sagen wollte: Gottes Wort vergeht nicht, aber von der Lehre des Wortes Gottes kann man das nicht sagen.

Da könnte einer noch fragen: Warum sagen wir das gerade von Luthers Lehre? Wenn Luthers Lehre deswegen Gottes Wort ist, weil sie der Schrift entnommene Lehre ist, kann man das dann nicht auch von jedem reinen Lehrer sagen? Allerdings kann und soll man das. Jeder rechte Prediger, der bei seiner Predigt ein gutes Gewissen hat, muß sagen können: Ich predige meiner Gemeinde Gottes Wort, meine Predigt ist Gottes Wort, meine Lehre und Predigt macht Leute selig, Gottes Wort und meine Lehre und Predigt, oder, was dasselbe ist: die Lehre des Wortes Gottes, die ich predige, vergeht nun und nimmermehr. Ein Prediger, der nicht so von seiner Predigt sagen kann, soll sich lieber eine andere Beschäftigung suchen. Luther drückt das einmal so aus: „Ein Prediger muß mit Jeremia sagen und rühmen: HErr, du weißest, daß, was aus meinem Munde gangen ist, das ist recht und dir gefällig; ja mit St. Paulo, allen Aposteln und Propheten trotziglich sagen: Das hat Gott selbst gesagt. Ich bin ein Apostel und Prophet JEsu Christi gewesen in dieser Predigt. Hier ist nicht not, ja nicht gut, Vergebung der Sünde zu bitten, als wäre es unrecht gelehret; denn es ist Gottes und nicht mein Wort, das mir Gott nicht vergeben soll noch kann, sondern bestätigen, loben, krönen und sagen: Du hast recht gelehret, denn ich habe durch dich geredet, und das Wort ist mein. Wer solches nicht rühmen kann von seiner Predigt, der lasse das Predigen nur anstehen; denn er leuget gewißlich und lästert Gott." Bei einem solchen Prediger dürften die Zuhörer nicht zu Anfang des Gottesdienstes singen:

Liebster JEsu, wir sind hier,
Dich und dein Wort anzuhören.

Vor einer solchen Predigt wäre es sinnlos zu singen:

HErr, öffne mir die Herzenstür,
Zeuch mein Herz durch dein Wort zu dir!

Und wenn die Gemeinde zum Schluß singen wollte:

Amen, wir hab'n gehöret,
Was uns Gott hat gelehret;
Der Heil'ge Geist von oben
Versiegl' es in uns. Amen,

dann müßte ja ein solcher Prediger vor Scham und Schrecken davonlaufen, wenn er nicht ein elender Mietling ist, der sich nur mit dem Gedanken beschäftigt, wie lange es noch ist, bis der nächste Gehalt kommt.

Allerdings, Lehre des Wortes Gottes, aus der Schrift geschöpfte Lehre ist Gottes Wort, mag es predigen, wer will. Das ist ein Gedanke, den gerade Luther oft ausspricht. Er sagt zum Beispiel: „Es ist ja sein und nicht unser Wort. So will er, daß auch wir allein auf das Wort sehen, er rede es, wie oder wo er wolle." (III, 412.) „Gott nimmt jetzt einen Engel, bald Petrum oder Magdalenen oder auch irgends wohl einen Esel, wie mit dem Bileam geschah, durch welche er sein Wort redet." (726.) Luther war weit davon entfernt zu glauben, daß nur er Gottes Wort lehren könne. Das würde ihn sehr betrübt haben, wenn es so wäre. Mit Freuden erkannte er vielmehr auch in anderer reinen Lehrer — natürlich nur solcher — Lehre, Predigten und Büchern Gottes Wort an. Ja in seiner Demut zog er anderer Männer Bücher den seinen vor und wünschte, daß seine Bücher untergingen. In einer Empfehlung eines Buches von Melanchthon schreibt er: „Ich habe zwar selbst solche Magistri Philipps Bücher lieber denn

die meinen, sehe auch lieber dieselben beide im Lateinischen und Deutschen auf dem Platz denn die meinen." (XIV, 176.) Von Johann Hus, der etwa hundert Jahre vor Luther auftrat und um seines treuen Zeugnisses willen von den Papisten verbrannt worden war, sagt er: „So halte ich dafür, daß Johann Hus das Evangelium, das wir jetzt haben, durch sein Blut an das Licht gebracht hat." (VI, 87.) Ja zum Schluß seiner Auslegung des Briefes an die Galater spricht er den Wunsch aus, daß seine geringe Arbeit den Christen Dienste erweisen möge, und fährt dann fort: „Denn hier, weil es Gottes Sache und gewißlich die allergrößte ist, so wünsche ich, von einem jeglichen Kinde unterwiesen zu werden." (VIII, 1363.) Er sagt von jedem reinen Prediger: „Ein solcher Priester darf danach von Gott herausgehen zu dem Volk, ihnen Gottes Antwort und Befehl vorlegen. Und eines solchen Priesters Wort soll so viel gelten als Gottes Wort selber, denn er führt nicht sein, sondern Gottes Wort. Wer das Wort Gottes hat, der ist ein Priester; und wer ihn hört, der hört Gott." (III, 1016.)

Wenn man nun von jedem reinen Lehrer, der die Lehre der Schrift bringt, sagen kann, seine Lehre ist Gottes Wort, warum reden wir dann mit besonderem Nachdruck von Luther so: „Gottes Wort und Luthers Lehr'"? Das liegt an Luthers Werk und Bedeutung in der Kirche. Luther war eben nicht nur ein Prediger des Wortes, der einer einzelnen Gemeinde in Ruhe Gottes Wort predigte, sondern er ist der Reformator der Kirche, den Gott erweckt hat. Es stand so: Die Kirche hatte Gottes Wort in reinster Form schon längst, ehe es einen Luther gab. Die Apostel JEsu Christi, die er ausgebildet und ausgesandt hatte, die der Heilige Geist in alle Wahrheit leitete, die da redeten, getrieben vom Heiligen Geist, ja in solchem Maße, daß der Heiland ihnen sagt: „Ihr seid's nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet" — die predigten den Christen ihrer Zeit das allerreinste Gotteswort. Dasselbe Wort haben sie für die Kirche aller Zeiten in Schriften niedergelegt, in den Schriften des Neuen Testaments. Mit diesem Gotteswort wäre die Christenheit bis an den Jüngsten Tag gut versorgt. Aber da kam das Papsttum, der Antichrist setzte sich in den Tempel Gottes, verdrängte Gottes Wort und setzte sein Wort an dessen Stelle. Es kamen in der Kirche traurige Zeiten, so daß von der christlichen Religion nicht viel übrigblieb. Nach vielen vergeblichen Versuchen, da Menschen versuchten, das Papsttum wenigstens äußerlich zu reformieren, sandte Gott seinen Reformator Luther, der den Greuel des Antichristentums aufdeckte, der geknechteten Kirche wieder aufhalf, den Sündern wieder Christum und das Evangelium brachte. Das tat er durch seine Lehre und Predigt. Und was er predigte, war nichts Neues, sondern das alte ewige Evangelium. Das war aber ganz in Vergessenheit geraten, das alte Evangelium schien eine neue Lehre zu sein. Die Leute, die sie nicht annehmen, sich nicht reformieren lassen wollten, redeten mit Schimpf von Gottes Evangelium, das da in neuer Klarheit erscholl, als von Luthers Lehre. Die Leute aber, die für die Wahrheit gewonnen wurden, sagten von Luthers Lehre: sie ist Gottes Wort. Und dagegen mögt ihr wüten und toben, wie ihr wollt, ihr werdet es nicht ausrotten; es „vergehet nun und nimmermehr".

Daß Gottes Wort und Wahrheit nach einem menschlichen Lehrer benannt wird, ist in der Kirche nichts Neues. Als in der alten Christenheit längere Zeit die Irrlehre des Arius wütete und die Oberhand zu behalten drohte, der lehrte: Christus sei nicht Gottes Sohn und Gott, sondern ein Geschöpf Gottes, da widerstand dieser Irrlehre und verteidigte die Gottheit Christi der treue Athanasius. Da wurde auch die reine Lehre die Lehre des Athanasius genannt, und die rechtgläubigen Christen nannte man Athanasianer. Wie die sich da des Namens ihres Lehrers Athanasius nicht schämten und schämen durften, so dürfen wir uns jetzt auch des Namens Luthers nicht schämen. Wenn wir uns nun Lutheraner nennen, dann heißt das: wir sind Leute, die Gottes Wort glauben, wie Gott es durch Luther nach dem Papsttum wieder ans Licht gebracht hat.

Und Luther ist ein solcher Lehrer, dessen wir uns nicht zu schämen brauchen. Sogar heftige Gegner Luthers haben ihm ihre Hochachtung nicht versagen können. So sagt zum Beispiel Calvin: „Das, bitte ich, wollet ihr euch zu Gemüte führen: erstlich, was für ein großer Mann Luther sei und durch was für große Gaben er sich auszeichne, mit welchem Mut, mit welcher Beständigkeit, mit welcher Geschicklichkeit, mit welcher durchdringenden Kraft zu lehren er bisher das Reich des Antichristen zu stürzen und zugleich die Lehre des Heils zu verbreiten beflissen gewesen ist. Ich pflege oft zu sagen: Wenn er mich auch einen Teufel nennte, so würde ich ihm doch so viel Ehre erweisen, ihn für einen ausgezeichneten Knecht Gottes anzuerkennen." Beza, ein noch heftigerer Bestreiter der lutherischen Lehre als Calvin, muß doch sagen: „Luther war ein wahrhaft bewunderungswürdiger Mann; und wer in ihm den Geist Gottes nicht merkt, der merkt nichts."

Ja, wir halten Luther nicht nur für einen reinen Lehrer neben andern, sondern wir halten ihn für den von Gott erweckten Reformator der Kirche. Wir wenden auf ihn das Wort an von dem Engel, der das ewige Evangelium allen Völkern, Zungen und Sprachen bringt. Und weil der „Lutheraner" diese Schriftstelle, Offenb. 14, 6. 7, an seiner Spitze trägt, so paßt da sehr gut daneben das Verslein:

Gottes Wort und Luthers Lehr'
Vergehet nun und nimmermehr.

(Schluß folgt.) E. P.

Wie informiert sich eine Gemeinde über einen Pastor, den sie zu berufen gedenkt?

Auf Wunsch wollen wir über diese Frage nach unserm Vermögen etwas sagen. Wir hoffen, mit obiger Frage den Sinn der Fragesteller getroffen zu haben.

Gottes Wort sagt uns das klar und deutlich, wer das Recht hat, Diener am Wort zu berufen, nämlich die Gemeinde der Gläubigen. Das sind die Leute, die alles haben, was die Kirche hat, und die alles tun, was die Kirche als ihr Werk auf Erden treiben soll; denn sie, die Christen, sind die Kirche. Daß die Kirche, die Gemeinde, das Recht zu berufen hat, versteht sich auch schon daraus, daß Gott keine Behörde eingesetzt und keine Person beauftragt hat, das für die Gemeinde zu tun. Und zwar ist die Berufssache ganz, von Anfang bis zu Ende, Sache der Gemeinde. Das ganze Recht und die ganze Pflicht gehört ihr. Ihr hat Christus die Predigt des Evangeliums aufgetragen, ihr hat er die Schlüssel des Himmelreichs gegeben. Alle Kräfte und Gaben, die es in der

Kirche gibt, stehen zu ihrer Verfügung. Die Diener der Kirche gehören ihr. „Es ist alles euer, es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige: alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes“, 1 Kor. 3, 21. 22. „Wo die Kirche ist, da ist je der Befehl, das Evangelium zu predigen. Darum müssen die Kirchen die Gewalt behalten, daß sie Kirchendiener fordern, wählen und ordinieren. Und solche Gewalt ist ein Geschenk, welches der Kirche eigentlich von Gott gegeben und von keiner menschlichen Gewalt der Kirche kann genommen werden.“ (Schmalk. Art., S. 341.) Alle Ordnungen, Einrichtungen und Gebräuche, zum Beispiel, daß eine Gemeinde sich von einem schon im Amt stehenden Pastor oder von Beamten der Synode beraten oder den berufenen Pastor ordinieren und einführen läßt, sind gut und heilsam, aber eben doch nur menschlichen Rechts. Daß eine Gemeinde mit andern Gemeinden überhaupt in einem äußeren Verbande steht, ist ja nicht von Gott geboten. Sie ist durchaus selbständig. Die Gemeinde wird von Gott verantwortlich dafür gehalten, von ihr fordert Gott dafür Rechenschaft, daß in ihrer Mitte das Predigtamt aufgerichtet, das Evangelium gepredigt und das Werk der Kirche getan wird. So ist das Berufen auch ihre Sache ganz allein.

Ferner hat Gottes Wort den Gemeinden auch genau und ausführlich genug die Personen beschrieben, die sie berufen darf und soll, die Eigenschaften angegeben, die sich an ihnen finden müssen, den Maßstab gegeben, den sie anlegen sollen. Das alles steht zur vollen Genüge in solchen Schriftstellen wie 1 Tim. 3 und Tit. 1. Die Erfordernisse, die da und sonst in der Schrift namhaft gemacht werden, lassen sich kurz so zusammenfassen: der ist berufbar, der lehrhaftig ist, tüchtig ist, das Amt zu führen, der den guten Willen hat, die Werke des Amts zu tun, treu zu sein, und der einen christlichen Wandel führt. Genau den Maßstab soll die Gemeinde anlegen, die Eigenschaften soll sie von dem zu Berufenden fordern — nicht mehr und nicht weniger.

Und schließlich kennzeichnet Gottes Wort auch zur Genüge den Sinn, der die Gemeinde beim Berufen beseelen soll. Sie beruft als Gottes Kirche, in seinem Namen, kraft einer Vollmacht, die er ihr gegeben, zu einem Werk, das er ihr aufgetragen hat. So wird sie nur von dem einen Gedanken geleitet werden: wir suchen einen Mann, der unter uns des HErrn Werk treiben, der uns und unsern Kindern ein Lehrer zur Gerechtigkeit, ein Gehilfe unserer Freude, ein Wegweiser zur Seligkeit sein soll.

Wenn die drei Dinge festgehalten werden, dann sollte die Beantwortung der Frage keine Schwierigkeit mehr machen, wie die Gemeinde sich informiert über eine Person, die sie etwa zu berufen gedenkt.

Eine Gemeinde soll sich informieren. Sie soll nicht blindlings drauflosberufen. Sie soll nicht etwa in abergläubischer Weise ihren Finger auf irgendeinen Namen legen, der zufällig in einem lutherischen Kalender steht, und den Mann dann für den von Gott gezeigten halten. Gott traut seiner Kirche etwas zu, indem er ihr das Berufsrecht gegeben hat. Sie soll nach den in Gottes Wort genannten Erfordernissen die Kandidaten sich ansehen. Sie soll den Maßstab anlegen; dazu hat Gott ihn ihr in seinem Wort gegeben. Nachdem der Apostel die erforderlichen Eigenschaften, die sich an einem Bischof und Diener finden sollen, genannt hat, fährt er fort: „Und dieselbigen lasse man zuvor versuchen; danach lasse man sie dienen, wenn sie unsträflich sind“, 1 Tim. 3, 10. Leute, die ein Lehramt in der Kirche übernehmen wollen, sollen geprüft werden auf ihre Tüchtigkeit und Tauglichkeit. Diese Information kann sich die Gemeinde ganz allein verschaffen; Gott hat keinen Menschen und keine Behörde gesetzt, bei der sie sich Information holen soll und muß. Die Art und Weise, wie sie sich die Information verschafft, verschlägt auch nicht viel, solange sie nur den rechten in Gottes Wort geoffenbarten Maßstab anlegt und in der rechten Gesinnung und Absicht darangeht.

Wenn eine Gemeinde wissen will, ob der zu Berufende lehrhaftig ist, tüchtig zu lehren, dann hat sie das volle Recht, ihn selbst zu examinieren, wenn sie dazu imstande ist. Ja noch mehr: sie darf sich ihren Pastor auch selbst ausbilden, wenn sie das vermag. Sie will wissen und soll wissen, ob er fähig ist, das Amt in ihrer Mitte auszurichten. Aber verständiger handelt eine Gemeinde, wenn sie sich mit andern Gemeinden zu einer Synode vereinigt, die dann Lehranstalten gründet und Männer anstellt, die für sie junge Leute zum Amt ausbilden und examinieren. Ein Zeugnis von diesen Männern wird dann eine verständige Gemeinde auch respektieren. Und allermeist, wenn einer berufen wird, der schon im Amte gestanden, sich als tüchtig erwiesen hat, dann ist eine besondere Prüfung nicht mehr nötig. Aber etwas Ungehöriges, wozu sie kein Recht hätte, täte eine Gemeinde auch dann nicht, wenn sie sich selbst überzeugen und nachprüfen wollte. Und ein amtstüchtiger, lehrhaftiger Mann hätte von solcher Prüfung ja auch nichts zu fürchten.

Man hat auch mancherorts die Einrichtung, daß der in Aussicht Genommene eine Probepredigt hält. Nun haben wir ja nichts im Sinne mit der Probepredigt, aber nicht aus dem Grunde, weil eine Gemeinde nicht das Recht hätte, sich zu informieren, sondern weil dies so ziemlich der schlechteste Weg ist, auf dem man sich informieren könnte. Es könnte diese Einrichtung so überaus leicht nur dem Vorschub leisten, daß man sich Lehrer aufladt, nachdem einem die Ohren jücken, 2 Tim. 4, 3. Aus einer Predigt kann man vielleicht schon sehen, ob der Pastor ein schöner Mann ist, eine gute Stimme hat und dergleichen. Das zu prüfen, dazu hat die Gemeinde in Gottes Wort gar keinen Auftrag. Aber ob einer die nötige Erkenntnis und Lehrgabe hat, ob er rechtgläubig ist und treu sein will und christlich wandelt, das kann eine Predigt nie zeigen. Wenn der um die Stelle sich Bewerbende ein Schalk ist, kann er voll falscher Lehre stecken, hütet sich aber, das in seiner Probepredigt zu sagen. Die Probepredigt wird zu leicht eine Einschmeichelpredigt. Und gar erst ein Pastor, der schon anderswo im Amte steht — welch ein klägliches Bild bietet der seiner bisherigen Gemeinde, wenn sie sieht und hört, er predigt anderswo auf Probe! Und wenn er dann durchgefallen wiederkommt, und sie soll ihn länger behalten!

Oder man hat in letzter Zeit auch wohl öfters den umgekehrten Weg eingeschlagen: statt den Pastor zur Probe zu sich kommen zu lassen, ist man hingegangen zum Pastor und hat den unbemerkt belauscht. Man schickt etwa Vorsteher hin, die den Mann einmal predigen hören sollen. Nun ist das nicht unrecht, wenn Vorsteher kommen, und wenn die ganze Gemeinde kommt, den Mann einmal predigen zu hören. Wenn sie nur den richtigen Maßstab anlegen — darauf kommt es

immer wieder hinaus; wenn die Vorsteher nachfragen: Ist der Pastor lehrhaftig, ist er rechtgläubig, treu, fromm? Aber daran wird es in den meisten Fällen wohl fehlen; man wird den verkehrten Maßstab anlegen. Man wird wahrscheinlich sehen wollen, wie er aussieht, ob er eine gute Stimme hat, vielleicht gar, ob er auch schon ziemlich alt ist, ob er auch eine große Familie hat usw. Aber mögen sie auch in der rechten Absicht kommen, worüber sie sich informieren sollten, das können sie wieder durch das einmalige Ansehen und Anhören nicht herauskriegen. Eine sonderbare Rolle würden solche besuchende Vorsteher in der Kirche der bisherigen Gemeinde des Pastors spielen. Ihre Anwesenheit würde auf die Gemeinde den Eindruck des Spionierens machen. Jeder würde sie daraufhin ansehen: die wollen unsern Pastor wegberufen! Und wenn dann aus der Berufung nichts wird, dann wird jener Besuch das Ansehen des Pastors in seiner Gemeinde schwerlich heben. Auch würde ein vorsichtiger und gewissenhafter Vorsteher sich das sehr überlegen, ob er sich auf eine solche Mission senden lassen wolle. Er würde daran denken, daß er damit eine große Verantwortung auf sich lädt und hernach vielleicht reichlich Vorwürfe ernten kann.

Der allerbeste Weg für unsere Gemeinden ist der, daß sie sich von ihrem Vakanzprediger beraten lassen und sich an die Synodalbeamten halten. Die können schließlich am besten Information geben. Die kennen die Lage und Bedürfnisse der Gemeinden und kennen die Pastoren; sie können auch so beraten, wie es der Kirche im großen am besten ist, daß die Kräfte, die der Kirche zur Verfügung stehen, verständig verwendet werden, daß die Gaben wirklich zum gemeinen Nutzen dienen, wie Gott das haben will. Dann wird sich das auch nicht so viel ereignen, daß, während die Kirche immer über Mangel an Arbeitern klagen muß, Leute, die noch wohl dienen können und gern dienen wollen, gegen deren Amtstüchtigkeit und Treue nichts vorliegt, am Markte müßig stehen und vergeblich auf einen Beruf warten. Die Kirche soll eben haushälterisch mit den ihr von Gott gegebenen Gaben und Kräften umgehen.

Erfahrungsgemäß werden auf dem Wege die Gemeinden auch am besten versorgt. Damit vergeben die Gemeinden sich nichts von ihren Rechten, diese bleiben vielmehr ganz und voll gewahrt. Nur gebrauchen sie noch den Dienst und Rat erfahrener, verständiger Leute. Dieses Rechts bedienen sie sich auch noch obendrein. Das Vertrauen muß man zu seinem Vakanzprediger und den Synodalbeamten haben. Da muß man eben solche wählen, zu denen man das Zutrauen hat.

Eine Quelle der Information sollte es nicht geben, nämlich die, daß allerlei Freunde und Verwandte aus fleischlichen Gründen ihnen nahestehende Leute durchaus an einem bestimmten Ort anbringen wollen. Wer eine Gemeinde in Berufssachen berät, soll wissen, daß er in einer ernsten Sache handelt und Verantwortung auf sich lädt.

Zum Schluß wollen wir noch sagen: Auch das ist eine wichtige Sache, wie man den **Berufenen** informiert. Da werden auch oft, um den Beruf wichtig und dringlich zu machen, im Begleitschreiben besondere Umstände und Gefahren übertrieben. Wenn dann der Berufene kommt, findet er es nicht so, wie beschrieben. Auch da gilt es, streng bei der nüchternen Wahrheit zu bleiben, selbst auf die Gefahr hin, daß man vergeblich beruft. — Gott gebe und erhalte uns allerseits rechte Gewissenhaftigkeit in Berufssachen! E. P.

Unsere Missionen.

I.

Daß wieder einmal ein übersichtlicher, zusammenfassender Bericht über alle Missionen unserer Synode dargeboten wird, werden sich die lieben Leser dieses Blattes gewiß gern gefallen lassen. Die Ausbreitung des Evangeliums und des Gnadenreiches unsers hochgelobten Heilandes liegt ihnen ja am Herzen; mit Freuden hören, lesen und reden sie davon, beten, wirken und geben sie dafür; mit innigster Teilnahme begleiten sie auch dessen Kämpfe und Trübsale. Überdies hat die Synode auch eine jährliche Berichterstattung über alle ihre Missionen selbst angeordnet, weil sie diese als nötig und nützlich erkannt hat. Viel kürzer als im vorigen Jahre wird diesmal aus verschiedenen Gründen der Gesamtbericht ausfallen. Desto lieber wird der geneigte Leser die wenigen, hier und da eingestreuten Worte wohlgemeinter Ermunterung und Mahnung zu immer größerem Eifer im Werke des HErrn mit in den Kauf nehmen. Nun also zur Sache!

1. Die Innere Mission in Nordamerika.

Diese steht immer noch bei aller unserer Missionsarbeit obenan, und so wird es voraussichtlich auch noch länger bleiben. Nach den gegebenen Berichten arbeiten im Dienste der Inneren Mission 409 Pastoren, 42 Lehrer und 65 Vikare an 1242 Gemeinden und Predigtplätzen. Doch sind die Berichte nicht ganz vollständig; tatsächlich ist die Zahl der Pastoren und der Plätze noch etwas höher. Der größte Missionsdistrikt ist der Minnesota- und Dakota-Distrikt, der, obwohl er keins der beiden Dakotas mehr in sich schließt, an 288 Missionsstationen arbeitet, von denen 182 im nordwestlichen Canada liegen, und seit kurzem auch nach British Columbia und bis nach Alaska vorgedrungen ist. Indes geht auch in den andern Distrikten das Werk der Inneren Mission beständig vorwärts, wenn auch nicht in allen mit Riesenschritten. Das neueste Gebiet, auf welches unsere kirchliche Arbeit ausgedehnt ist, sind die Westindischen Inseln, insonderheit Cuba (Isle of Pines), und eine sofortige Erweiterung unserer dort begonnenen Mission erscheint dringend nötig. Bald wird jedenfalls auch die Eröffnung des Panamakanals eine große Bedeutung für unsere kirchliche Tätigkeit in den Staaten an der Pacificküste gewinnen.

Die Kommission schreibt: „In bezug auf Allgemeine Innere Mission ist zu beklagen, daß es uns beständig an den nötigen Geldern mangelt, den armen Distrikten auszuhelfen. Wir sollten $25,000—$30,000 haben, um einigermaßen helfen zu können. Etwa $20,000 haben wir im letzten Jahre gehabt.[1] Es wird in den nächsten Jahren mehr nötig sein. . . . Bei dem Eifer der falschen Kirchen, die überall Missionare und Prediger hinstellen und uns das Feld streitig machen, wird es notwendig sein, daß auch wir die großen Parochien mit mehr Predigern besetzen, so daß eine Gemeinde nicht so lange ohne Predigt ist. . . . Dazu kommt, daß jeder Distrikt in den großen Städten einen regen Eifer im Missionswerk entwickelt und daher die Gelder für sich verwendet, so daß wenig für unsere Kasse übrigbleibt. Daher kommt es, daß die Sache der Allgemeinen Inneren Mission in den letzten Jahren nur die Sache einiger Distrikte war. Man sollte daher darauf hinarbeiten, daß jeder Distrikt,

1) Also doch so viel, als erbeten war. Fr. S.

wie er für sich Sorge trägt, auch etwas für die Allgemeine Kasse tue. Wenn alle helfen würden, so wäre es leicht, die Gelder aufzubringen. Etwas besser ist es ja schon geworden. Durch unsere Bittgesuche sind Gelder aus solchen Distrikten gekommen, die vorher gar nichts für unsere Kasse getan haben. Aber es sollte Sache eines jeden Distrikts sein und nicht nur einzelner Personen."

Gewiß, die Pflege der Allgemeinen Inneren Missionskasse sollte möglichst allgemeine Synodalsache sein und auch in den Versammlungen der Distriktssynoden bei den Verhandlungen über Mission mit zur Sprache kommen. Wenn dankbare Freude über die fortwährende Erweiterung unserer Missionsgebiete unsere Herzen erfüllt, dann kann es uns ja nicht leid sein, daß auch die Ausgaben von Jahr zu Jahr wachsen. Ein alter Lehrer unserer Kirche erklärte kürzlich: „Es kann nicht genug betont werden, daß der Daseinszweck aller Christen in der Welt die Mission ist. ‚Ihr seid das Licht der Welt', Matth. 5, 14, sagt Christus nicht etwa bloß von den Predigern, sondern von allen Christen insgemein. Nicht bloß von den Pastoren, sondern von allen denen, die an Christum glauben, sollen und können Ströme des lebendigen Wassers fließen, Joh. 7, 38." Was vor einigen Wochen aus einem Synodaldistrikt geschrieben wurde, das möge darum hier zu allgemeiner Beherzigung gesagt sein, nämlich: „Wir bitten die Brüder und Schwestern herzlich, daß sie auch in der Zeit zwischen den Missionsfesten das Missionswerk, auch unsere Innere Mission, mit Liebesgaben bedenken möchten. Es ist nötig, daß dies geschehe. Die Missionsfestkollekten allein genügen nicht. Wir sollten nicht nur Geld genug für die Arbeit im eigenen Distrikt aufbringen, sondern auch einen Überschuß erzielen, den wir an die Allgemeine Kasse zur Unterstützung der großen Mission in andern, nicht genügend bemittelten Distrikten abliefern könnten. In die Hälfte des Kirchenjahres, in der keine oder wenige Missionsfeste stattfinden, fällt die Feier der andern alten hohen Festtage: Weihnachten, Epiphanias, Karfreitag, Ostern, Pfingsten. Jedes dieser Feste ist eine Aufforderung und Ermunterung zum Missionieren; denn wir hören da von den großen Taten Gottes, die zu unserm Heile geschehen sind. Wir sollen aber auch ‚verkündigen die Tugenden' (die Gnade und die Gnadenwerke) ‚des, der uns berufen hat', 1 Petr. 2, 9."

2. Die Innere Mission in Südamerika.

„Gute Nachrichten für Brasilien und Argentinien" und „Ein herrliches Geschenk" — unter diesen Überschriften brachte der „Lutheraner" letztes Jahr und auch dieses Jahr wieder die hocherfreuliche Mitteilung, daß zweimal sechs junge Männer, liebe, missionseifrige Kandidaten aus unsern Lehranstalten, über Land und Meer hinausgezogen seien, um in den Dienst unserer südamerikanischen Mission zu treten. Mit welcher Sehnsucht wurden sie erwartet! Mit wie großer Freude wurden sie begrüßt! Welch reichen Segen werden sie mit Gottes gnädiger Hilfe stiften! Wie wurden ihre älteren Amtsbrüder, die unter der Arbeitslast fast verzagt waren, nach einer so gedrückten, schweren Zeit, mit neuer Freudigkeit erfüllt, da sie sahen, daß ihre Mutterkirche sie nicht verlassen wolle! Welch einen Aufschwung nahm das ganze Missionswerk! Einer jener neueingetretenen Reiseprediger, der mit einem Predigtplatz anfing, hatte bald deren neun und kann die Arbeit nicht mehr bewältigen. Da er aber nicht tun kann, wie einst die Jünger Christi bei jenem wunderbaren Fischzug taten („sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen"), weil die andern „Gesellen" viel zu weit entfernt sind und selbst ihre Netze nicht mehr allein ziehen können, ja befürchten müssen, daß diese zerreißen, oder daß die Schiffe sinken, so ist kein anderer Rat, als daß die „Mutterkirche" das angefangene, bisher so wunderbar gesegnete Missionswerk mit immer größerem Eifer weiter pflege. Unser altes schönes Kirchengebet für alle unsere Missionen muß gerade auch im Hinblick auf unsere Innere Mission in Argentinien und Brasilien zum Himmel andringen: „Laß deine Kinder wie der Tau aus der Morgenröte geboren, jung und alt mit der lauteren Milch des Evangelii gesäuget und hinfort nicht der Zuhörer Ohren allein, sondern auch ihren Herzen gepredigt werden. . . . Erbarme dich auch so vieler Völker, die in so großer Blindheit dahingehen, und laß sie gelangen zur Erkenntnis deines lieben Sohnes, der du die Menschen ja nicht vergebens geschaffen hast. Sende getreue Arbeiter in deine Ernte, und die du gesandt hast, stärke, daß sie mit Freudigkeit deine Wahrheit verkündigen und sich der Trübsale um des Evangelii willen nicht schämen, welche ihre Ehre und herrlicher Schmuck sind. Ach, getreuer Vater, laß dir alle deine gläubigen Kinder hier und allenthalben befohlen sein, und wie du das Haupt, Christum, liebest, so segne und vermehre auch alle dessen Gliedmaßen. Laß unser Gebet ein angenehmes Räuchwerk und unsern Glauben einen Sieg sein, daß wir in deiner Kraft und Erkenntnis einhergehen und alles Böse überwinden."

Nach den neuesten Berichten haben wir jetzt in Südamerika 29 Pastoren und 2 Professoren (die zuleich Gemeinden bedienen), 19 Lehrer und 2 Lehrerinnen, 13 zur Synode gehörende und 43 nicht zur Synode gehörende Gemeinden nebst 16 Predigtplätzen, 14,360 Seelen, 6300 Kommunizierende und 1923 Stimmberechtigte, 46 Schulen mit 1389 Kindern. Ganz besonders erfreulich erscheint das zunehmende Verlangen nach guten Gemeindeschulen sowie die große Zahl der Getauften (721) und Konfirmierten (367) im vorigen Jahre. Dies zeigt nämlich, daß Gott nach seiner Verheißung (Ps. 8, 3; vgl. Matth. 21, 16) durch die jungen Kinder, durch die Säuglinge und Unmündigen, sich eine Macht zurichtet und seine Kirche baut; ferner daß er an dieser auch das Wort wahr macht: „Fremde werden deine Mauern bauen, und ihre Könige werden dir dienen." „Fremde werden stehen und eure Herde weiden; und Ausländer werden eure Ackerleute und Weingärtner sein", Jes. 60, 10; 61, 5. Wenn auch die Alten vielfach der Kirche entfremdet sind, deren Kirchlosigkeit zum Teil ein trauriges Erbe aus der alten Heimat, zum Teil eine böse Folge der langen Entwöhnung von Gottes Wort ist, so lassen sie doch noch ihre Kinder taufen und in unsern Schulen christlich unterrichten; und so werden auch noch Elternherzen zu den Kindern bekehrt, Mal. 4, 6; vgl. Luk. 1, 17. Daß unsere Pastoren in Brasilien allmählich auch anfangen, in der Landessprache (portugiesisch) zu predigen, ist, wie einer der dortigen Lehrer schreibt, „jedenfalls sehr gut; denn man sieht, daß auch für die Brasilianer" (die Eingebornen, die meist in der Papstkirche stecken) „die Gnadenstunde geschlagen hat. Langsam, aber sicher lockern sich die Fesseln Roms; und die vollen Kirchen der Methodisten, Presbyterianer und Adventisten, die Gottesdienste in der portugiesischen Sprache abhalten, reden eine lebhafte Sprache", die auch wir nicht überhören dürfen.

Da in Südamerika durch das Evangelium erst ein Volk herangezogen werden muß, das seinen Heiland recht erkennt, das durch den HErrn selig wird (5 Mos. 33, 29) und seinem heiligen Namen dient, so können unsere dortigen bekenntnistreuen Mitchristen (abgesehen von großer Armut der allermeisten) auch nur nach und nach zur Dankbarkeit und Opferwilligkeit gewöhnt werden. Wenn wir aber „mit Lust und Liebe singen, was Gott an uns gewendet hat und seine süße Wundertat", daß wir nämlich sein reines Wort und seine unverfälschten Sakramente schon so lange so reichlich haben, dann wird herzliche Dankbarkeit und Liebe uns auch treiben, die in diesem Jahre nötigen $18,000 zur Förderung unsers Missionswerkes in Brasilien und Argentinien freudig und willig unter uns zu sammeln. Ohne Zweifel ist in allen Gemeinden, die Direktor Wegehaupt vom Seminario Concordia zu Porto Alegre (Brasilien) im letzten Sommer besuchen konnte, ein Feuer der Begeisterung angezündet worden. Dies Feuer soll nun aber nicht wieder verlöschen, sondern immer weiter um sich greifen; die Beteiligung an einer so guten, herrlichen Sache soll durch alle unsere Gemeinden dringen. Dann kann noch viel mehr ausgerichtet werden, als augenblicklich erbeten wird.

3. Die Mission in London, England.

In der riesengroßen Weltstadt London arbeiten zwei Pastoren und zwei Lehrer unserer Synode. Sie pflegen eine in vieler Beziehung recht schwierige, aber doch (langsam) zunehmende Mission; und zwei wackere Gemeindlein von 39 stimmberechtigten und 113 kommunizierenden Gliedern sind es, die in dem dortigen bunten Menschengewühl die Fahne des reinen Bekenntnisses hochhalten. Letztes Jahr feierten sie ein liebliches Missionsfest, da sie in ihrer kirchlichen Abgeschlossenheit und Einsamkeit von einem unserer gerade durchreisenden Heidenmissionare besucht und mit einer ermunternden Predigt sowie auch mit lehrreichen Erzählungen aus seinem Missionsleben erfreut und gestärkt wurden. Sie hörten da dieselben großen Wahrheiten bestätigt, die ihnen in der Predigt über den jämmerlichen Zustand des natürlichen Menschen sowie über die seligen Wirkungen des Evangeliums an seinem Herzen fort und fort bezeugt werden. Die Festversammlung bewies ihre Dankbarkeit für das gehörte Wort und ihren Eifer in der Mission mit einer Kollekte von $48.70, wovon zwei Drittel für unsere Tamulenmission bestimmt wurden, der Rest unter die Freikirche und den Brasilianischen Distrikt verteilt wurde. Später empfing der Ortspastor noch eine kleine Gabe von einem Knaben und überwies sie (wohl als eine der Erstlingsgaben) der zu gründenden Schule für die Kinder unserer lieben Missionare. Wenn wir es nur nicht ganz übersehen, wird die nötige Beisteuer von $1200.00 zur Fortführung unsers Missionswerkes in London leicht zusammenkommen. „Verderbe es nicht" (durch Geringschätzung und Verachtung); „denn es ist ein Segen drinnen", Jes. 65, 8. Fr. S.

Versammlung des Südlichen Distrikts.

Der Südliche Distrikt unserer Synode versammelte sich vom 24. bis zum 30. April inmitten der St. Paulusgemeinde (P. G. J. Wegener) zu New Orleans. Die Eröffnungspredigt hielt der Ehrw. Allgemeine Vizepräses P. Brand über Esra 4, 1—4. Er zeigte mit beredten und überzeugenden Worten: „Daß wir Lutheraner durch unser Festhalten an der reinen Lehre und rechten Praxis das Reich Gottes wirklich bauen und nicht, wie uns vorgeworfen wird, durch unsere sogenannte Engherzigkeit und Lieblosigkeit den Bau und die Ausbreitung des Reiches Gottes hindern."

Am Sonntagabend wurde ein gemeinschaftliches Missionsfest in der St. Pauluskirche gefeiert. Ansprachen hielten in englischer Sprache P. Kuß über Innere Mission, Direktor K. Niermann über die Kirchbaukasse unsers Distrikts, P. Schmidt über Negermission und P. O. Wismar über Heidenmission. Der Unterzeichnete redete in deutscher Sprache über den Missionsberuf der Kirche. Am Montagabend war Pastoralgottesdienst mit Feier des heiligen Abendmahles. Direktor Niermann hielt die Beichtrede und P. Hennig die Predigt.

Die Hauptbeschäftigung der Synode bildete die Vollendung des bereits vor zwei Jahren begonnenen Referats über die Schöpfung nach 1 Mos. 1. Aus Gesundheitsrücksichten konnte der Referent, Prof. R. Pieper von Springfield, die weite, beschwerliche Reise nicht zu unternehmen wagen. Prof. O. Böcler hatte sich jedoch bereitfinden lassen, als Stellvertreter des Referenten zu erscheinen und dessen Arbeit vorzutragen. Die Vorträge behandelten die Werke des fünften und sechsten Schöpfungstages und den Schöpfungssabbat, 1 Mos. 1, 20 bis 2, 3. Fürwahr, „durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, daß alles, was man siehet, aus nichts worden ist", Hebr. 11, 3. „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Sie taugen nichts und sind ein Greuel mit ihrem Wesen", Ps. 14, 1. „Unser Gott ist im Himmel; er kann schaffen, was er will", Ps. 115, 3. Es wird gewiß großen Segen stiften, wenn wir die herrlichen Ausführungen in dem bald erscheinenden Synodalbericht fleißig lesen und beherzigen werden.

In der Synodalrede wurden wir auf Grund von Gal. 6, 9 ermuntert, im Gutestun, in allen christlichen Liebeswerken, sonderlich in dem größten Liebeswerke, das der wahren Kirche aufgetragen ist, dem Werke der Rettung unsterblicher Seelen durch die Predigt des Evangeliums, eifrig fortzufahren und ja nicht lau und träge, müde und matt zu werden, da ja eine unaussprechlich große, herrliche Ernte verheißen ist und in Aussicht steht, indem der HErr unsere Arbeit, unsern in Schwachheit geleisteten Dienst, zu seiner Zeit aus Gnaden reichlich lohnen wird. — Seit dreißig Jahren haben wir nun das wichtigste und köstlichste aller Liebeswerke, das Werk der Mission, in unserm Synodaldistrikt betrieben, zuerst 24 Jahre in Verbindung mit unsern Brüdern in Texas und seit sechs Jahren allein auf dem uns verbliebenen Gebiete in Louisiana, Mississippi, Alabama und Florida. Unsere Arbeit ist während dieser Zeit auch nicht vergeblich gewesen. Gott hat das Werk unserer Hände gefördert. Das zeigen deutlich die folgenden vergleichenden Zahlen. Zur Zeit der Gründung unsers Distrikts standen auf dessen jetzigem Gebiete 7 Pastoren, 4 in New Orleans, einer in Gretna, einer in Mobile und ein Missionar in Tuscumbia, Ala., und von diesen 7 Pastoren wurden damals an ebensovielen Plätzen etwa 3000 Seelen mit Gottes Wort und Sakrament bedient. Auf demselben Gebiete stehen jetzt 24 Pastoren, die an 57 Plätzen nicht weniger als 10,000 Seelen bedienen. Hierbei ist die Negermission nicht eingerechnet. So hat also unsere Arbeit doch einige Erfolge auf-

zuweisen, und diese wollen wir dankbar erkennen und Gott dafür die Ehre geben. Dies zeigte und bestätigte auch der Bericht unserer Missionskommission, der durch mündliche Berichte der Missionare noch ergänzt wurde. An 40 Missionsstationen wird gegenwärtig das Wort des Heils verkündigt.

In engem Zusammenhang mit diesem Werke unserer Inneren Mission steht unser Concordia-College in New Orleans, zu dessen Erhaltung ja die Allgemeine Synode jährlich eine namhafte Summe darreicht, die uns zu großem Danke verpflichtet. Über diese unsere Prophetenschule wurde von der werten Aufsichtsbehörde manches Erfreuliche berichtet, aber daneben auch auf den beklagenswerten Mangel an Schülern hingewiesen. Gegenwärtig wird die Anstalt von 13 Schülern besucht, von denen nur 6 in der Anstalt wohnen; die übrigen sind aus den Gemeinden in der Stadt. In der Anstalt könnten ganz wohl 16 Schüler untergebracht werden. Soll unser College etwa wegen Mangels an Schülern eingehen? Doch gewißlich nicht. Sollen Arbeiter in die Ernte gesandt werden, so müssen doch vorerst unsere Lehranstalten mit Schülern beschickt werden, die für den Dienst des Amtes ausgebildet und tüchtig gemacht werden. Darum wollen wir in unsern Gemeinden ernstlich Umschau halten nach frommen, begabten Knaben und ihnen Mut und Lust machen zum Studium, damit sie im Herbst in unser College eintreten, und so jene Klage über Mangel an Schülern nach und nach verstumme.

Durch den Ehrw. Vizepräses Brand wurde den Synodalen über das Werk und den Stand der Kassen in der Allgemeinen Synode Aufschluß erteilt und die herzliche Bitte ausgesprochen, die Synodalkasse, die Synodalbaukasse, die Mission in Brasilien und die Heidenmission in Indien doch ja nicht zu vergessen, sondern diese Kassen mit regelmäßigen Kollekten und Gaben zu bedenken.

Auch über die Negermission wurde eingehend berichtet, und es erfüllte jedes Christenherz mit inniger Freude und herzlichem Dank und ließ die Mühsale und Hindernisse, die bei diesem Werke zu erdulden und zu überwinden sind, klein und gering erscheinen, zu vernehmen, wie unsere wackeren Missionare durch Gottes Gnade einen Sieg nach dem andern davontragen. Möge das Wort des HErrn auch fernerhin laufen und wachsen und mit aller Freudigkeit gepredigt werden unter den armen Kindern Hams! Der HErr wolle die Herzen und Hände seiner Christen willig machen, auch dieses Werk mit Gebet und Gaben fleißig zu bedenken.

Die Verlesung des Kassenberichtes, die verschiedenen Wahlen und die Besprechung der Berichte der Komiteen nahmen die übrige Zeit der Synode reichlich in Anspruch.

Die nächste Synodalversammlung soll, so Gott will, übers Jahr wieder in New Orleans abgehalten werden, und Prof. O. Böcler wurde herzlich gebeten, das Referat zu liefern, und zwar über den Sündenfall.

Nach Erledigung aller Geschäfte erfolgte Schluß der Synode mit Absingung des Liedes Nr. 346 und mit dem heiligen Vaterunser. — Dem HErrn aber sei Dank für die schönen, segensreichen Synodaltage! C. E. Scheibe.

Es ist keine größere Gnade auf Erden, wo Gottes Wort gepredigt wird, wiederum kein größerer Jammer, wo Gottes Wort nicht gepredigt wird. (Luther.)

Wie sich Kirchen vor der Welt lächerlich machen.

Die Sucht der Sekten, ihre Kirchen durch allerlei veranstaltete Vergnügungen zu füllen und Geld zum Unterhalt der Gemeinde zu gewinnen, hat schon öfters den Spott der weltlichen Zeitungen herausgefordert. Eine Episkopalgemeinde in Philadelphia veranstaltet schon seit Monaten jeden Freitagabend einen Tanz für ihre Glieder und deren Freunde. Da das vielleicht nicht mehr recht ziehen wollte, hat sie nun alles bis jetzt Dagewesene übertroffen durch Veranstaltung eines Faustkampfes in ihrer Kirche.

Dies Neueste auf dem Gebiete kirchlicher Vergnügungen rief denn auch diesmal wieder den Spott eines großen täglichen Blattes hervor. Der *Philadelphia Record* brachte darüber folgenden, von dem Unterzeichneten übersetzten Artikel unter der Überschrift: "The Gloves and the Church" in seinen editoriellen Spalten:

„Der Faustkampf, der am vorigen Abend in einer Kirche stattfand, wird zwar nicht angezeigt als zum Programm der ‚Männer- und Religionbewegung' gehörend, die jetzt in dieser Stadt und andern Städten in voller Tätigkeit ist, aber es hat allen Anschein, als ob diese Maßregel ein ausgezeichnetes Mittel wäre, die Männer in die Kirche zu locken. Sonntags würden sie wahrscheinlich nicht die Kirche besuchen wollen, um eine Predigt zu hören, weil sie ja den Abend vorher schon in der Kirche waren, um einen Faustkampf zu sehen, aber wenn der Pastor einen großen Ruf als Baseballspieler hätte oder wenn er eine Fußballberühmtheit wäre, so würde es verhältnismäßig leicht sein, dieselbe Stätte der Anbetung Sonntagmorgens zu besuchen, die man am Samstagabend vorher besucht hatte, und durch die beständige Gewohnheit, die Kirche des Vergnügens wegen zu besuchen, könnte man sich vielleicht die Gewohnheit aneignen, in der Kirche auch seine Erbauung und geistlichen Trost zu suchen.

„Manches andere könnte noch geschehen, um die Kirche bei den ihr Fernbleibenden beliebt zu machen. Eine Predigt über zeitgemäße Gegenstände und über die großen Neuigkeiten in der Sonntagszeitung ist schon ziemlich erfolgreich gewesen, die leeren Kirchstühle wenigstens zeitweilig zu füllen. Manche Gemeinden haben Wandelbilder am Sonntagabend eingeführt, und das Resultat soll, was den Kirchenbesuch anlangt, ein sehr günstiges gewesen sein. Die Wandelbildertheater, die Eintrittsgeld fordern, können sich auch über die Konkurrenz, die ihnen die von Pastoren geleiteten, kein Eintrittsgeld nehmenden Wandelbildertheater machen, nicht beklagen, weil sie ja an einem Abend offen sind, an dem die ersteren so wie so schließen müssen, damit sie den Sabbat nicht entheiligen.

„Nachdem diese fortschrittlichen, durchaus zeitgemäßen Pastoren noch mehr Erfahrung in diesen Sachen gehabt haben werden, werden sie auch noch die sie in Schranken haltende letzte Furcht abstreifen und auf ihren Kanzeln am Sonntagmorgen ihren Zuhörern einen Faustkampf vorführen. Die Erlaubnis zum Rauchen würde auch eine große Anziehungskraft bilden. Das letztere würde freilich den Frauen unangenehm sein, aber man könnte ja einen besonderen Vergnügungsgottesdienst für Männer einrichten, oder man könnte Galerien anbringen, auf denen Männer rauchen könnten, ohne die Frauen zu belästigen, oder es könnte auch dahin kommen, daß die Frauen ebenfalls

rauchten. Diese Versuche, die Kirche allgemein beliebt zu machen, zeigen, wie gänzlich wir auf der Höhe der Zeit stehen."

Wie beschämend ist es doch für diese Gemeinden, daß sie, die der Welt die Wege des HErrn zeigen sollten, sich nun von der Welt unter Hohn und Spott zurechtweisen lassen müssen!

Obiger Hohnartikel sollte uns Lutheranern, Gemeinden und Pastoren, ein Antrieb zum Wachen sein, daß wir die Weise der uns umgebenden Sekten nicht annehmen. Woher kommt es, daß die Sektenprediger zu derartigen Mitteln greifen, um ihre Kirchen zu füllen? Ohne Zweifel ist ein Hauptgrund dieser, daß die Pastoren, unter deren Wirksamkeit die Gemeinde nicht schnell an Gliederzahl zunimmt und die Einnahmen sich nicht vergrößern, von den Gemeinden als untaugliche Prediger angesehen werden, mögen sie auch noch so treu ihr Amt verwalten, mag die Gemeinde auch noch so sehr innerlich wachsen und an Erkenntnis zunehmen. So lassen denn diese Pastoren kein Mittel unversucht, um Leute heranzuziehen, und wenn das Wort nicht zieht, so werden Vergnügungen veranstaltet, um die Leute anzulocken; denn untaugliche Prediger, die kein Leben in die Gemeinde bringen können, wollen sie nicht sein. Sie strengen sich darum förmlich an, etwas Neues auf dem Gebiet kirchlicher Vergnügungen zu ersinnen, und geraten schließlich auf solche Torheiten, daß sie sich selbst von der Welt über das, was sich schickt, belehren lassen müssen. Wollen darum Gemeinden dieser Gefahr, daß ihre Kirchen mehr Vergnügungslokale als Gotteshäuser sind, entgehen, so sollen sie die Amtstüchtigkeit ihrer Prediger nicht nach dem äußerlichen Wachstum der Gemeinde beurteilen, sondern zunächst auf das innere Wachstum der Gemeinde blicken und zufrieden sein, wenn ihre Pastoren das Wort Gottes lauter und rein und mit aller Treue lehren. Denn Zweck und Ziel des Predigtamts ist nicht, durch Unterhaltungen und Vergnügungen die Gemeinden volkreich und die Einnahmen groß, sondern die Leute selig zu machen. Das geschieht aber nur durch Wort und Sakrament, und die nicht dadurch in die Kirche gelockt und bei der Kirche erhalten werden, sind keine Christen, und die Gemeinde ist weit besser ab ohne sie als mit ihnen; denn sie bilden eine stete Gefahr, eine fortwährende Versuchung für die redlichen Christen in der Gemeinde. E. Totzke.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus der Synode. Unsere beiden theologischen Lehranstalten entlassen dieses Jahr 122 Kandidaten in das Predigtamt. Das ist ja eine ganz stattliche Zahl. Beim Lesen solcher Zahlen kommt, wie die Erfahrung lehrt, manchen Synodalgliedern der Gedanke, es möchten nun der Arbeiter bald zu viel werden, und wir könnten den Eifer im Werben neuer Schüler für unsere Lehranstalten wohl etwas mäßigen. Aber der Gedanke ist irrig. Wir vergegenwärtigen uns, daß diese 122 Arbeiter sich über ein großes Gebiet verteilen, über die Vereinigten Staaten, Canada, Brasilien, Argentinien und Indien. Sodann bedenke man, daß die Zahl der diesjährigen Kandidaten tatsächlich nicht zu groß, sondern zu klein war. Den 122 Kandidaten standen 191 Berufe gegenüber. Es mußten also 69 Berufe unbefriedigt bleiben. So bleibt bei uns wahr, was der HErr sagt: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende", Matth. 9, 37. 38. Wir gehen also mit neuem und größerem Eifer daran, Schüler für unsere kirchlichen Lehranstalten zu werben. Wie groß sollte die jährliche Zahl unserer Predigtamtskandidaten sein? D. Walther pflegte zu sagen: „Gott gebe uns aus Gnaden so viele Kandidaten, daß sie für das ganze Jahr reichen, bis es wieder neue Kandidaten gibt. Wenn im Laufe des Jahres Berufe einlaufen, so sollten nicht Studenten ausgesandt werden müssen, sondern es sollten so viel Kandidaten vorhanden sein, daß sowohl die entstandenen Vakanzen als auch die neuen Arbeitsfelder durch Kandidaten besetzt werden könnten." D. Walthers Ansicht ist sicherlich die richtige. Aber wir haben uns so an den Notstand gewöhnt, daß wir geneigt sind, von einem Überfluß an Kandidaten zu reden, wenn nicht sämtliche Kandidaten sofort, sondern erst im Laufe des Jahres, bis es wieder neue Kandidaten gibt, ins Amt treten würden. Als zum Beispiel im Jahre 1896 nicht sofort sämtliche Kandidaten im Monat Mai einen Beruf erhielten, sondern einige wenige erst in den folgenden drei Monaten berufen wurden, da breitete sich unter uns die Sage aus, daß wir einen Überfluß an Kandidaten hätten. Wir warben daher weniger Schüler und reduzierten sogar einige Vorbereitungsanstalten. Wir haben längst erkannt, daß wir damals im Irrtum waren. Menschlich zu reden, würde die Synode jetzt einige hundert Pastoren mehr zählen, wenn wir zu der Zeit nicht den Eifer gedämpft, sondern gemehrt hätten. Vorläufig steht es nun seit vielen Jahren wieder so, daß schon im Monat Mai mehr Berufe als Kandidaten vorhanden sind. Aber das von D. Walther gesteckte Ziel sollten wir im Auge behalten. Welche gewaltige Arbeit hat Gott unserer Synode zugewiesen! Es wären der Arbeiter nicht zu viel, wenn uns dieses Jahr nicht bloß 122, sondern 222 Kandidaten zur Verfügung ständen. Im Mai lagen schon 191 Berufe vor. Im Lauf des Jahres werden sicherlich wieder eine Anzahl Berufe einlaufen, die aushilfsweise durch Studenten befriedigt werden müssen, weil keine Kandidaten vorhanden sind. „Mehr Arbeiter!" ist der fortwährende Ruf der Männer, die einen Überblick über die Arbeit in der sogenannten Inneren Mission haben. „Mehr Arbeiter!" ruft auch die Kommission für Heidenmission. Wem würde nicht das Herz bewegt, wenn unser Missionar Nau im Malayalenland in Indien — wie der vorige „Lutheraner" berichtet — schreibt: „Von vielen Seiten werde ich bestürmt von Leuten" (nämlich von Heiden), „die mich bitten, inständig flehen, zu ihnen zu kommen. Wenn ich Zahlen nennen soll, so glaube ich, daß, wenn uns die nötigen Mittel und Kräfte zur Verfügung ständen, wir gleich an die 1000 Leute in den Katechumenenunterricht nehmen könnten. . . . überall regt es sich mächtig." Das ist eine Botschaft aus dem Lande der Heiden. Also heraus mit deiner jungen Mannschaft, Zion! „Zion, du Predigerin, steige auf einen hohen Berg; Jerusalem, du Predigerin, hebe deine Stimme auf mit Macht!" Jes. 40, 9. Heraus auch, und zwar ungesäumt, mit den nötigen irdischen Mitteln! Schade um jeden Dollar, der nicht in den Dienst des Evangeliums gestellt wird, wenn doch der HErr seiner bedarf. F. P.

Missionar G. Wiebusch, der an der Westküste Südaustraliens unter den Papuas, den Ureinwohnern, die mit zu den verkommensten Menschen auf Erden gehören, elf Jahre lang im Segen gearbeitet hat, befindet sich gegenwärtig der Erholung wegen in unserm Lande und hält hie und da Vorträge über seine Mission. E. P.

Der für Neuseeland bestimmte Kandidat, Hamuera Hautuirirangi Te Punga, geboren den 16. September 1883 in Lower Hutt, Wellington, Neuseeland, erhielt seine Vorbildung in der Wellington High School und University. Er studierte vom 8. November 1906 bis zum 27. April 1912 in der Springfielder Anstalt und wird voraussichtlich unter seinen Volksgenossen, den Maori, die in Dörfern in Nordzentral-Neuseeland wohnen, seine Missionswirksamkeit beginnen. J. H.

Aus dem Jahresbericht der Stadtmission in Milwaukee, der uns zugesandt wurde, sehen wir, daß diese Mission ein gesegnetes Werk tut. Am Schluß seines Berichtes bemerkt der Missionar, P. E. Dümling: „Durch Gottes Gnade blicke ich zurück auf eine zehnjährige Amtstätigkeit in der Milwaukee-Stadtmission. Es ist vielleicht nicht uninteressant, eine Zusammenstellung einiger Zahlen zu hören, die das Ergebnis einer zehnjährigen Missionstätigkeit in den Anstalten sind: 64,886 Insassen haben unsere Gottesdienste besucht; 14,699 Kranke wurden seelsorgerisch bedient; 2674 Personen haben kommuniziert; 108 Personen wurden getauft; 305 Personen starben unter meiner Seelsorge." — Gesegnet der Pastor und glücklich die Anbefohlenen des Pastors, der in der Gesinnung sein Amt führt, und wenn es an den Verworfensten der Erde ist: „Unter allen Freuden, die diese arme Erde bietet, gibt es zweifellos keine größere, als den Armen das Evangelium zu predigen, denen, die arm sind beide an Seele und Leib." E. P.

Im „Evangelisch-Lutherischen Kirchenblatt für Südamerika", das unsere Brüder in Brasilien herausgeben, findet sich ein „Aufruf zur Mitarbeit am Seminarbau". Wir teilen daraus etwas mit, um den Eifer zu zeigen, mit dem unsere Brüder da arbeiten, und das Ziel, dem sie zusteuern. Auf seiner Versammlung zu Roca Salles hat der Distrikt beschlossen, „daß die Aufsichtsbehörde des Concordia-Seminars zu Porto Alegre alle Gemeinden, Pastoren, Lehrer und Laien unsers Distrikts ermuntern soll, möglichst bald für den Seminarbau zu kollektieren". Die Anstalt wurde im Jahre 1903 gegründet und 1907 nach Porto Alegre verlegt. Die Schülerzahl hat sich in den letzten Jahren immer auf der Höhe von über 20 erhalten. Die Hälfte davon mußte schon Aushelferdienste tun. Die Anstalt hat noch kein eigenes Gebäude, sondern wohnt zur Miete. Nun ist das Haus zum Verkauf ausgeboten, so daß die Anstalt bald heimatlos werden kann. Die Miete ist bereits erhöht worden. Nun wird den Gemeinden vorgerechnet: „Mit dieser Miete könnten wir in vier Jahren die Summe abtragen, die uns ein Gebäude kostet, wie wir es jetzt planen." Nachdem hervorgehoben worden ist, wie die Missourisynode für den Distrikt gesorgt hat und noch sorgen wird, wird dann die Frage erhoben: „Wem liegt das Werk am nächsten? Wem wohl anders als den lutherischen Gemeinden und allen Lutheranern in unserm eigenen Lande? Um es kurz zu machen: Unsere hiesige lutherische Kirche darf nicht in den Kinderschuhen stecken bleiben, darf sich nicht immer wie ein unmündiges, schwaches Kind führen und tragen lassen, sondern muß heranreifen zur Selbständigkeit, muß sich selbst helfen lernen. Die Missourisynode erwartet auch, daß ihr hiesiges Kind selbständig wird. Dazu gehört aber, daß unsere Gemeinden lernen, für ihre eigenen Bedürfnisse zu sorgen. Hier liegt ein höchstes Bedürfnis vor: das Prediger- und Lehrerseminar. So sollen denn auch alle Lutheraner unsers Distrikts hier kräftig mithelfen. Wer das nicht tun wollte, der hätte gewiß kein Herz für unsere hiesige lutherische Kirche, der wäre an seinem Teile mit schuld, wenn sie in ihrer Entwicklung zurückbleibt. Wolltest du diese Verantwortung und Schuld auf dich nehmen, lieber lutherischer Leser?" E. P.

Vor dem Jüngsten Tag soll ja das Evangelium gepredigt werden unter allen Völkern zu einem Zeugnis über sie. Und es ist, als ob Gott der HErr durch seine Weltregierung der Christenheit unserer Zeit so recht nahelegen will, daß sie in der Missionsarbeit besonders rührig sein soll. So ziemlich alle Länder der Erde sind den Missionaren zugänglich. 84 Prozent der gesamten Bevölkerung der Welt ist unter christlichen Fahnen, steht unter der Herrschaft christlicher Nationen. Im Jahre 1600 waren es nur 7 Prozent. Daß christliche Missionare überall unter dem Schutz mächtiger christlicher Nationen stehen, welch ein Vorteil ist das gegen die Lage der Apostel, die von Juden und Heiden verfolgt wurden! Da führte das ganze große Römerreich einen Ausrottungskrieg gegen die christliche Kirche. Jetzt halten umgekehrt christliche Nationen barbarische Völker im Zaum und beschützen die Sendboten der Kirche. So öffnet Gott der Predigt des Evangeliums Türen. Auch die Geldmittel reicht Gott dazu dar. Der allermeiste irdische Besitz in der Welt ist in den Händen der christlichen Völker. Ja man behauptet, daß von jedem Dollar in der Welt sich 42 Cents in den Vereinigten Staaten befinden. Man möchte den Ausdruck gebrauchen, daß Gott die Christenheit unserer Zeit mit der Nase darauf stößt, daß sie Mission treiben soll. E. P.

Wie viele Heiden sollen wir bekehren? Ein Kirchenblatt rechnete kürzlich mehrere Male vor, für die Bekehrung wie vieler Heiden eine einzelne Kirchengemeinschaft und ein einzelner Christ verantwortlich sei. Sehr einfach. Es wurde einfach die Zahl der Heiden mit der Zahl der Christen dividiert. Darauf erwiderte ein Leser des Blattes: „Ich glaube nicht, daß wir verpflichtet sind, so und so viele Heiden zu bekehren, wie in unserer Zeit so viel geschrieben wird. Wir sollen nur an unserm Teile helfen, den Heiden das Evangelium zu verkündigen. Das Bekehren ist Sache des Heiligen Geistes, nicht unsere Sache." — Der Mann hat recht. Solche Rechnerei wird wohl gut gemeint sein, um die Christen zur Mission zu ermuntern; aber sie ist Schwärmerei. Wir können weder uns selbst noch andere Leute bekehren; das ist allerdings ganz das Werk des Heiligen Geistes. Gott hat uns nur das *eine* befohlen: aller Kreatur das Evangelium zu predigen. Wir sollen pflanzen und begießen; das Gedeihen gibt Gott selbst. Nehmen Leute das von uns gepredigte Evangelium nicht an, dann haben wir unsere Seele errettet, weil wir es ihnen gesagt haben, Hesek. 3, 19. Dann wird ihnen das Evangelium gepredigt zu einem Zeugnis über sie, Matth. 24, 14. Wir sollen nur eifrig sein in der Verbreitung des Evangeliums, damit wir mit dem Apostel sagen können: „Ich sage aber: Haben sie es nicht gehört? Zwar es ist je in alle Lande ausgegangen ihr Schall und in alle Welt ihre Worte", Röm. 10, 18. E. P.

Vergeudung von Kräften. Auf der Kirchenversammlung der Presbyterianer, die kürzlich in Louisville, Ky., abgehalten wurde, wurde bekanntgegeben, daß 2000 Gemeinden im Lande ohne Pastoren seien, und es wurden Beschlüsse gefaßt, alle Hebel in Bewegung zu setzen, mehr Studenten für das Predigtamt zu gewinnen. Da erhob sich ein Pastor und sagte: „Hunderte von graugewordenen Predigern werden alle Jahre entlassen und zum alten Eisen geworfen. Männer mit Verstand, Gelehrsamkeit und gutem Charakter werden ausgeschieden aus keinem andern Grunde, als weil sie zu alt sind." Und das „zu alt" setze zuweilen schon sehr früh ein, mit vierzig, oft schon mit fünfunddreißig Jahren. Daran liege es auch, daß der Pastorenstand so heruntergekommen sei. Die jungen Männer hätten Rat und Leitung der älteren Pastoren nötig; aber nun gebe es so wenig ältere. — Sehen wir zu, daß bei uns nicht etwas Ähnliches einreiße, daß, während unsere Blätter und Beamten über Mangel an Arbeitern klagen — was wahr ist —, nicht manch ein zum Amt noch wohl tüchtiger Mann sich fragt: Wenn dem so ist, warum stehe ich am Markte müßig und niemand will mich? Alle zum Amte tauglichen und willigen Männer sind Kräfte, die der Kirche gehören, gerade wie Paulus und Apollo und Kephas den Christen gehörten. Mit diesen Gaben soll die Kirche weislich und haushälterisch umgehen. Auf mutwillige und sinnlose Vergeudung wird Gott keinen Segen legen. E. P.

Die Bischöfe der Methodistenkirche erheben die Klage, daß ihrer Kirche wohl jährlich 500,000 Glieder dadurch verloren gingen, daß ihre Prediger nicht die Augen offen hielten über Leute, die umzogen, daß „Personen, welche ohne Schein verzogen sind und sich noch nicht heimatlich niedergelassen haben,

innerhalb eines Jahres von den Gliederlisten gestrichen und ausgeschlossen werden". Sie sagen ganz richtig: „Wir haben besondere Verpflichtungen Seelen gegenüber, die zur Herde gehören. Wie besorgt sind wir, sie zur Herde zu bringen und als Bekehrte zu zählen! Wie leicht aber lassen wir sie leider gehen, sobald sie der Ortsgemeinde nicht länger dienen können!" Wie es bei uns in dem Stück steht, entzieht sich der Berechnung. Gemeinden und Pastoren sollten darauf sehen, daß Wegziehende sich eine Empfehlung an die Gemeinde in ihrem neuen Wohnort geben lassen, und Nachfrage halten, ob die Betreffenden auch richtig dort angelangt sind. Zur Mission gehört auch und vor allem das treue Festhalten dessen, was man hat. E. P.

Über REVIVALS sagen jene Methodistenbischöfe: „Es ist zur Genüge bewiesen worden, daß Erweckungsversammlungen, die in sensationeller Weise organisiert und geleitet werden, das geistliche Leben der Kirche nicht befördern. Durch künstliche Brütmaschinen mag eine große Zahl von Küchlein erzeugt werden, aber sie sind mutterlose Geschöpfe, die aus Mangel an mütterlicher Pflege vielfach dahinsterben." — Das ist durchaus richtig, wie wir auch öfter gesagt haben. E. P.

Römischer Aberglaube. In der Gegend von Grand Bayou, La., hat der ausgetretene Mississippi alles überflutet. Nach Zeitungsberichten sind da 200 katholische Familien in Lebensgefahr, weil sie sich nicht retten lassen wollen, sondern unaufhörlich zur Jungfrau Maria beten. Auf einem höheren Platz steht ein Bild der Jungfrau Maria; und die Leute haben den festen Glauben: so hoch kann und darf das Wasser nicht kommen, daß das Marienbild davon berührt wird. In fast jedem Hause steht Wasser, und in den Straßen ist es drei bis sechs Fuß tief. Es ist nur noch wenige Zoll von dem Bilde entfernt, und so glauben die Leute, das Wasser müsse jetzt seinen Höhepunkt erreicht haben. Ausgesandte Regierungsboote, die die Leute aufnehmen sollten, mußten leer zurückkehren. Das zeigt wieder, wie das römische Volk den Mariendienst und die Bilderverehrung auffaßt, mögen immerhin die Theologen ihrer Lehre ein Mäntelchen umhängen, um den Vorwurf der Abgötterei abzuweisen. E. P.

Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft verbreitete in Jahresfrist in 400 Sprachen 903,827 Bibeln, 1,119,720 Neue Testamente und 4,872,720 einzelne Evangelien, Episteln und Psalter.

Der evangelische Kolportageverein zu Baden-Baden hat seit vierzig Jahren 36,413,100 Schriften verbreitet, darunter 144,182 Bibeln und einzelne Evangelien. Man gab die Schriften den Gefängnissen, den Hospitälern, den Kutschern und Kellnern, den Herbergen für Wandergesellen, den italienischen Erdarbeitern, den Matrosen, den gefangenen russischen Soldaten in Japan. In noch größerem Maßstabe arbeitet die Berliner evangelische Stadtmission.

In **Schweden** will man das Missionieren der Mormonen nicht mehr dulden. Beide Kammern des Parlaments haben sich auf ein Gesetz geeinigt, demzufolge alle gegenwärtigen Sendlinge der Mormonen ausgewiesen werden und in Zukunft solchen Leuten das Landen verboten sein soll. Man traut ihnen nicht mit ihrer Versicherung, daß sie die Vielweiberei aufgegeben hätten.
E. P.

Die Verbreitung der Heiligen Schrift ist allmählich fast auf der ganzen Welt gestattet. Länder, in denen noch vor wenigen Jahren die Verbreitung der Bibel nur mit beständiger Lebensgefahr möglich war, stehen heute den Bibelboten (Kolporteuren) der verschiedenen Bibelgesellschaften von einer Grenze bis zur andern offen, zum Beispiel Persien, China usw. Eine Ausnahme mitten in Europa bildet Österreich, wo das Gestatten oder Verbieten der Bibelverbreitung von den Statthaltern abhängt und je nachdem bald unter Einschränkungen gestattet, bald ganz verboten wird. In Tirol zum Beispiel ist jede Bibelverbreitung durch Kolporteure einfach verboten. In Ober- und Niederösterreich ist sie an die Bedingung geknüpft, daß nur evangelische Ausgaben vertrieben werden, so daß die bigotte Bevölkerung vor dem Buche, das schon auf dem Titelblatt als Ketzerbuch bezeichnet ist, leichter bewahrt werden kann. Einen ganz besonders klugen Einfall hatte der Landespräsident von Krain, wo im allgemeinen bisher die Bibelkolportage gänzlich verboten war. Er gestattete nämlich die Kolportage für vierzehn Tage, und als der Kolporteur der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft Chraska diese Frist nicht einhielt, wurde er jüngst zu vierzehn Tagen Gefängnis verurteilt. (A. E. L. K.)

Des Bruders Hüter.

Im gemeinen Sprichwort sagt man: Was geht's die Römer an, daß die Griechen sterben? Denn wir gedenken, uns gehe keine Gefahr an denn unsere eigene. Wie stimmt aber dieses mit Gottes Gebot, daß wir alle wie Brüder untereinander leben sollen? Darum klagt sich Kain mit diesem selbst hart an, daß er spricht, sein Bruder gehe ihn nichts an. Hätte er nun zu seinem Vater gesagt: Ach, leider, ich habe ihn erwürget, und nun reuet es mich; strafe mich, wie du willst, so wäre Rat zu finden gewesen. Weil er aber die Sünde leugnet und sich seines Bruders wider Gottes Gebot schlechthin nicht will annehmen, so wird seine Sünde gemehrt, und bleibt keine Hoffnung der Gnade da. (Luther.)

JEsus allein.

Als der berühmte Maler Leonardo da Vinci an seinem berühmten Gemälde vom Abendmahl arbeitete, hatte er das eine Ziel dabei immer vor Augen, daß die Gestalt des HErrn JEsu aller Blicke sofort auf sich ziehe und fessele. In einem Teile des Bildes aber befand sich ein ganz kleines Schiff, an dem er drei ganze Wochen gemalt und an das er viel Mühe gewandt hatte. Als nun das Gemälde zur Schau ausgestellt war und das Publikum hereinströmte, bemerkte Leonardo, der in der Nähe stand, daß sich die Leute in die eine Ecke zusammendrängten, um das kleine Schiff zu besichtigen, das ihm so viele Mühe gemacht hatte. „Seht nur, wie wundervoll das ist", hörte er sagen, „was für ein großer Maler er ist!" Da nahm er abends, als alle fort waren, seinen Pinsel und mit einem kräftigen Strich löschte er das kleine Schiff für immer aus. „Niemand soll je wieder auf etwas anderes seine Bewunderung richten als auf Christum", sagte er.

Eine durchschlagende Predigt im Wirtshaus.

„Papa", sagte eines Morgens ein Schulmädchen zu ihrem Vater, „bitte, gib mir eine halbe Krone für meinen neuen Hut." „Nein, Kind", sagte der Vater kurz und scharf, „ich kann das Geld nicht entbehren." Das enttäuschte Mädchen ging traurig zur Schule und der Vater nach seiner Arbeitsstätte. Unterwegs begegnet er einem Freunde und ladet ihn „zu einem Glas" ein. Als er beim Weggehen am Zahltisch nach seiner Rechnung fragte, hieß es: „Eine halbe Krone." In dem Augenblick, als er das Geldstück auf den Tisch legte, kommt das Töchterlein des Wirtes angesprungen und sagt: „Vater, ich brauche eine halbe Krone für meinen neuen Hut." „Gut", sagte der Wirt, nahm das Geldstück von dem Tisch und gab es seiner Tochter, die lächelnd davontänzelte. Der Vater des erstgenannten Mädchens ging verwirrt zur Wirtschaft hinaus und sagte zu sich selber: „Schänd-

lich, daß ich mein Geld, das ich meiner eigenen Tochter für ihren Hut verweigerte, dem Wirt für den Hut seiner **Tochter** brachte. Nie mehr trage ich mein Geld ins Wirtshaus!" Und der Mann hat Wort gehalten.

Das Wirtshaus verschlingt viel Geld, das verwendet werden sollte zum Unterhalt der Familie, zur Linderung von mancherlei Not auf Erden und zur Förderung der Werke, die die Kirche zu treiben hat.

Mehr Rückgrat.

Der bekannte englische Prediger Spurgeon sagte einmal: „In unserer zartlebenden Zeit können Leute, scheint's, irgend etwas tun ohne die geringsten Gewissensbeschwerden. Man hat einen solchen Abscheu vor Bigotterie, daß ganze Scharen von Namenchristen zu nichts Festem mehr stehen aus Angst, man möchte sie für verbissene Leute ansehen. Man kann heutzutage keinem vorwerfen, daß er Mücken seige; aber das Verschlucken von Kamelen mit Höckern und allem ist etwas ganz Alltägliches sowohl im öffentlichen wie im Privatleben; und wer seine Stimme dagegen erhebt, gilt als borniert. Entsetzt staunen Leute einen an, wenn man nur andeutet, daß es so etwas gibt wie eine feststehende Wahrheit; und sie schauen einen mit tiefster Verachtung an, wenn man auch nur ganz leise andeutet, daß das Gegenteil von Wahrheit Lüge sein muß. Da gilt man als zurückgeblieben, vorsintflutlich; sonst könnte man so etwas doch nicht denken und sagen! Je eher man sich wieder in Noahs Arche zurückziehe, sagen sie einem, um so besser. Wo sind die strammen Bekenner, die da ernstlich kämpfen ob dem Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben ist? Ein Schriftsetzer mußte einmal den Text setzen, wo von Daniel gesagt ist, ‚daß ein hoher Geist (spirit) bei ihm funden ward'. Aber unser Künstler machte einen Lesefehler und im Probedruck hieß es: ‚daß ein starkes Rückgrat (spine) bei ihm funden ward'. Das war durchaus kein schlimmer Fehler bei der Schilderung eines Mannes, der so furchtlos zu dem HErrn, seinem Gott, hielt. Könnte man doch manchen Brüdern mehr solche Rückgrate einsetzen! Das wäre ein gut Ding. Aber mit Rückgrat wären sie nicht in der Mode, das würde Krieg geben."

Der Stein auf dem Kirchwege.

Auf dem Kirchwege, den die bergische Dorfschaft Mutz nach ihrer Pfarrkirche Pfaffrath etwa eine halbe Stunde weit zu machen hat, ist auf abschüssigem Boden im Walde eine tiefgetretene Stelle. Dort liegt mitten im Wege ein Stein, von dem man, wie von so vielen andern Steinen, zu sagen pflegt, daß ihn die Heiden hätten liegen lassen. Es ist eine Kieselklippe, die kaum über den Boden hervorragt. Am Tage bemerkt man den Stein kaum. Man hebt, ohne besonders darauf zu achten, den Fuß darüber hinweg und denkt nicht weiter daran. Im Dunkel aber macht der Stein sich dadurch recht bemerkbar, daß mancher darüber gestolpert und gefallen ist. In dem Dörfchen Mutz ist wohl keine Person alt geworden, die nicht schon oft darüber gefallen ist.

Man erzählt, daß vor vielen Jahren ein alter Mann, als es mit ihm zum Sterben kam, neben seinen Sünden auch des Steines gedacht habe. Er habe erzählt, wie er bei der Dunkelheit oft darüber gestolpert sei, und daß er sich dann jedesmal vorgenommen habe, bei hellem Werktage mit Hacke und Spaten hinzugehen und den Gegenstand des Anstoßes hinwegzuräumen. Diesen guten Vorsatz habe er aber immer vergessen, bis ihn eines Sonntagabends ein neues Stolpern mit gleichem Erfolge daran erinnert habe.

Die Enkelkinder des damals mit dieser Erklärung Gestorbenen sind jetzt auch alte Leute geworden; sie sind auch oft über den Stein gestolpert, und dennoch liegt er noch immer da, obgleich alt und jung bei jedem Fallen darüber den Vorsatz faßte, ihn fortzuschaffen. Ist der Sturz verschmerzt, so ist auch der gute Vorsatz vergessen, bis ein neuer Fall wieder daran erinnert. Der eine denkt: es hat Zeit damit; ein anderer sagt: „Was brauch' ich mir gerade die Mühe zu geben, da so viele da sind, die es ebensogut können?" Ein dritter meint: wie er da gelegen habe, so könne auch ein anderer hinfallen, und will nicht allein so täppisch gewesen sein. Ein vierter will die Stelle wahrnehmen und sich künftig hüten. Ein fünfter glaubt sogar: was so lange gelegen habe, das könne auch ferner liegen, und wem es zu beschwerlich sei, der möge es ändern. Darüber aber bleibt der Stein liegen, wo ihn die Heiden haben liegen lassen, und er liegt heute noch da.

Solcher Steine des Anstoßes liegen aber auch anderwärts viele im Leben umher.

Gott macht aus nichts etwas.

Gottes Natur ist, daß er aus nichts etwas mache; darum wer noch nicht nichts ist, aus dem kann Gott auch nichts machen.
(Luther.)

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

SERMONS ON THE EPISTLES OF THE ECCLESIASTICAL YEAR. By *H. Sieck.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. IX und 385 Seiten 6×9 in grünem Buckram-Einband mit Goldtitel auf Seite und Rücken. Preis: $1.50 portofrei.

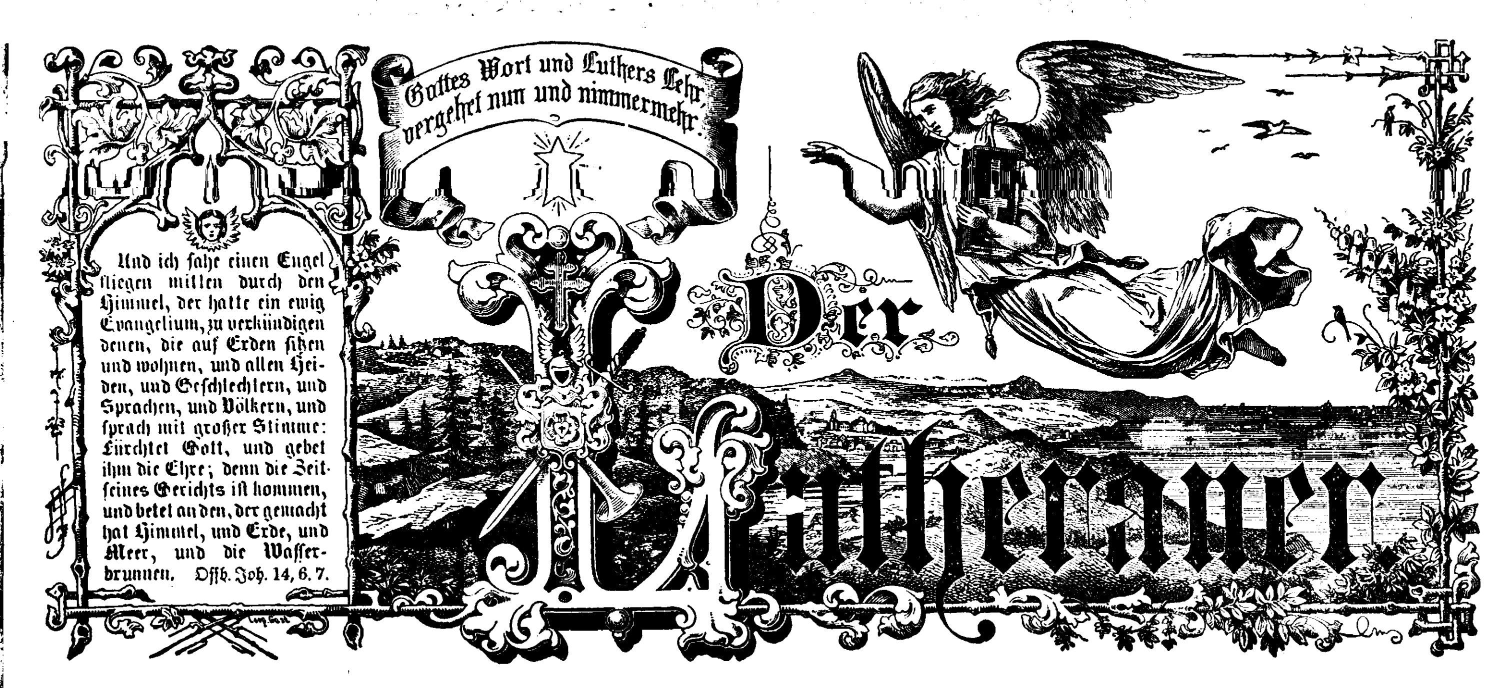
An Epistelpostillen ist kein Überfluß und an guter lutherischer Literatur überhaupt in englischer Sprache wieder nicht. Hier haben wir beides: einen Jahrgang Epistelpredigten in englischer Sprache. Der Verfasser ist unter uns bekannt durch Herausgabe von Predigtbüchern in deutscher und englischer Sprache. Auch in diesem Bande wird Gottes Wort und Luthers Lehre vorgetragen, die Rechtfertigung durch den Glauben und, wie das die Episteln mit sich bringen, die ebenso nötige Heiligung des durch den Glauben seligen Christen. Das Buch kann jungen Pastoren und solchen, denen das englische Predigen etwas Ungewohntes ist, gute Dienste tun. Die Sprache ist eine einfache, und das ist ein Vorzug. Soll die Predigtsprache überhaupt leicht verständlich sein, so unter unsern Sprachverhältnissen erst recht die Sprache der englischen Predigt. E. P.

THE PASTOR IN THE SICKROOM. A Handbook of Lessons and Prayers for the Visitation of the Sick. Compiled by *C. Abbetmeyer.* 58 Seiten in halbbiegsamem Leder, mit Goldschnitt. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 85 Cts. portofrei.

Ein schönes Buch in schönem, würdigem Äußeren. Es geht von dem durchaus richtigen Grundsatz aus, daß der Pastor am Krankenbett das ist, was er immer ist, nämlich ein Mann, der Sünder zur Buße ruft und bußfertige Sünder mit der Gnade Gottes in Christo tröstet. Es enthält eine Sammlung von Sprüchen und Gebeten für Kranke und Sterbende über Sünde und Gnade, Kreuz und Trost, Tod und ewiges Leben. Es will dem jungen Pastor dienen; aber auch der erfahrene Pastor verschmäht solche Hilfe nicht. Zumal solchen Pastoren kann es gute Dienste tun, die nicht gewohntermaßen englisch amtieren. Und weil der Pastor weder am Krankenbett noch anderswo Geheimmittel hat, sondern dasselbe Wort Gottes, das alle Christen haben, so kann auch der gemeine Christ dieses Buch zu seiner und anderer Leute Erbauung gebrauchen. E. P.

DR. WALTHER CENTENNIAL SERMON. By *N. J. Bakke.* Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 6 Cts. portofrei.

Das Waltherjubiläum ist bereits vorüber, aber die Predigt, durchdrungen von warmer Liebe zur lutherischen Kirche, ist noch nicht veraltet.
E. P.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 25. Juni 1912. **Nr. 13.**

Die Schwierigkeiten des Predigtamtes und ihre siegreiche Ueberwindung.

(Abschiedsrede an die Kandidatenklasse von 1912 von F. Pieper.)

2 Tim. 2, 1: So sei nun stark, mein Sohn, durch die Gnade in Christo JEsu!

Kandidaten der Concordia, meine teuren Brüder in Christo!

Sie haben nun Ihre Studien zur Vorbereitung auf das öffentliche Predigtamt vollendet. Nach der Vorbereitung geht es an die Arbeit selbst. Die praktische Arbeit ist Ihnen freilich nicht ganz fremd. Viele von Ihnen haben schon längere oder kürzere Zeit Vikarsdienste getan. Alle haben wiederholt gepredigt. Aber diese Arbeit geschah versuchsweise und unter der Aufsicht anderer, und die zeitweilig außerhalb der Anstalt tätig waren, kehrten wieder in die Anstalt zurück. Nun verlassen Sie die Anstalt für immer, werden über das ganze Land, ja über die ganze Welt verteilt, um auf eigene Rechnung, das heißt, auf eigene Verantwortung, das schwierigste und verantwortungsvollste aller öffentlichen Ämter, das heilige Predigtamt, zu verwalten. Werden Sie das Amt *recht* ausrichten? Auf die *rechte* Ausrichtung des Amtes kommt es an, sowohl für Sie selbst als auch für Ihre Zuhörer. Der Apostel sagt in bezug hierauf: „So jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn *recht*“ und: „Wo du solches tust“ — nämlich das Amt recht ausrichtest —, „wirst du dich selbst selig machen und die dich hören.“ Die *rechte* Ausrichtung des Amtes erflehen für Sie von Gott Ihre Eltern, Ihre Verwandten und Freunde, Ihre Lehrer, die ganze Synode, ja die ganze Christenheit auf Erden, wenn sie betet: „Dein Reich komme!“ Der rechten Ausrichtung des Amtes soll auch diese Versammlung dienen mit ihrer Fürbitte und mit dem Wort der Ermahnung, das ich jetzt an Sie zu richten gedenke. Der Apostel Paulus ruft dem jungen Prediger Timotheus zu: „*So sei nun stark, mein Sohn, durch die Gnade in Christo JEsu.*“ Diese Ermahnung des Apostels ist erstlich eine Erinnerung an die großen Schwierigkeiten, die dem Predigtamt entgegentreten, dann aber auch eine Zusicherung der siegreichen Überwindung aller dieser Schwierigkeiten.

1.

„So sei nun *stark*, mein Sohn“, mahnt der Apostel. Er sagt damit, daß das Predigtamt nicht schwache, sondern starke, geistlich starke, Leute braucht. Starke Leute aber sind da am Platze, wo es Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden gibt. Somit erinnert der Apostel durch die Ermahnung zum Starksein an die Schwierigkeiten des Amtes. Ja, es ist so, wie uns die ganze Heilige Schrift belehrt: das christliche Predigtamt stößt hier in der Welt auf Widerstand, auf Widerspruch und Feindschaft.

Es sollte ja nicht so sein. Die Botschaft christlicher Prediger verdient nicht Widerspruch, sondern ist aller Annahme wert. Christliche Prediger verkündigen ja der Welt das *Evangelium*. Sie bringen der sündigen und Gott schuldigen Welt die fröhlichste Botschaft, die hier in der Welt laut werden kann, nämlich die Botschaft, daß Gott mit der Welt Frieden gemacht, die Welt durch den Tod seines Sohnes mit sich selber versöhnt hat, daß die Welt nicht verloren sein, sondern selig werden soll. Darum sollte die Welt die Prediger des Evangeliums überall mit offenen Armen aufnehmen, wo möglich, Orden für sie stiften und ihnen umhängen, wie die Schrift den Dienst der Boten des Evangeliums wertet, wenn sie sagt: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen“, Jes. 52, 7.

Aber tatsächlich stellt sich die Welt anders. Sehen Sie auf den Apostel Paulus. Der Apostel Paulus war ein großer Prediger des Evangeliums. Er hat mehr gearbeitet als die andern Apostel, und er befand sich, als er unser Mahnwort schrieb, in der Hauptstadt der Welt, in Rom, aber nicht mit Orden geschmückt und in des Kaisers Palast wohnend, sondern als ein „Gebundener“, wie er im vorhergehenden sagt, 2 Tim. 1, 8, mit Ketten beladen, im Gefängnis. Auch schon vorher

wurde er in kleinen Ehren gehalten. Von Juden empfing er fünfmal vierzig Streiche weniger eins, 2 Kor. 11, 24. In Lystra steinigte man ihn, Apost. 14, 19. Und als er in Jerusalem vor seinem Volke eine Rede hielt und auf sein Patent als eines Boten des Evangeliums an die Heiden hinwies, da schrieen sie ihn nieder und urteilten: „Hinweg mit solchem von der Erde, denn es ist nicht billig, daß er leben soll!“ Apost. 22, 22. So ablehnend stellt sich die Welt gegen das Evangelium und seine Boten. Weshalb? Sie kennen den Grund. Die Religion der Welt stimmt nicht mit dem Christentum. Die Welt hat eine ganz andere Religion als die christliche. Die Welt will, sofern sie sich mit Religion abgibt, durch eigene Werke und eigene Würdigkeit in den Himmel kommen. Auf den Ton sind alle heidnischen Religionen gestimmt. Derselben Art ist auch die Religion der Logen, die Religion der Sekte des Papstes und die Religion der protestantischen Sekten, die das Evangelium von Christo in Werklehre verwandeln. Diese alle haben daher auch den natürlichen Beifall der Welt. Die christliche Lehre aber ist ganz anders geartet. Sie ist das gerade Gegenteil von der Religion der Welt. Die christliche Lehre hat den Inhalt, daß alle Menschenwerke zur Erlangung der Gnade Gottes gar nichts taugen, daß vielmehr alle Menschen ohne Unterschied und Ausnahme sich als Sünder vor Gott in den Staub werfen und das Heil durch das Vertrauen auf die Werke und die Würdigkeit eines andern erwarten müssen, nämlich durch das Vertrauen auf Christum, den menschgewordenen Sohn Gottes, der mit seinem Tun und Leiden den Menschen Gnade erworben hat. Wie der Apostel die Sachlage zeichnet: „Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist.“ Diese Religion aber wird von der Welt nicht angenommen, sondern verworfen, solange die Welt Welt bleibt, wie der Apostel ebenfalls bezeugt: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen“, 1 Kor. 2, 14; und abermal: „Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit“, 1 Kor. 1, 23.

Auch Sie, meine teuren Brüder, müssen sich über die Stellung der Welt zum Evangelium nicht täuschen. Die Verhältnisse liegen zwar augenblicklich so in der Welt, daß die meisten von Ihnen nicht in der Weise äußere Verfolgung zu erleiden haben werden wie der Apostel Paulus. Aber wenn Sie auch nicht gesteinigt oder in Ketten gelegt werden oder vierzig Streiche empfangen weniger eins, so wird Ihnen doch dieselbe innere Feindschaft wider das Evangelium entgegentreten, hier in den Vereinigten Staaten, in Canada, in Südamerika, in Asien und wohin Sie kommen mögen. Die innere Feindschaft wird sich auch in Worten und Werken äußern. Man wird geringschätzig und übel von Ihnen reden. Man wird sagen, daß das von Ihnen gepredigte Evangelium längst veraltet sei. Man wird Ihnen Verdammungssucht vorwerfen, wenn Sie predigen, daß außer dem Glauben an Christum, den Gekreuzigten, kein Heil sei. Man wird sogar behaupten, daß Sie durch die Predigt von der Gnade in Christo JEsu die Moral schädigten. Und diesem Widerspruch in Gesinnung und Wort werden auch die Taten der Welt entsprechen.

Und nicht nur bei der Welt, auch bei denen, die schon Christen geworden sind, stößt die Predigt von der Gnade in Christo JEsu auf Hindernisse, weil die Christen noch ein Stück Welt an sich haben. Sie wissen aus eigener Erfahrung und werden es im praktischen Amt noch mehr erfahren, welche Schwierigkeiten es für die Christen macht, an dem „Allein aus Gnaden“ zu bleiben und festzuhalten.

Aber sollen Sie angesichts dieser Schwierigkeiten verzagen? Sehen Sie auf die Ermahnung des Apostels! Paulus sagt seinem Timotheus nicht: „So laß nun ab, mein Sohn; die Predigt des Evangeliums ist ein schwieriges und undankbares Geschäft, wie du an mir selbst sehen kannst. So bring dich nun beizeiten in Sicherheit. Du hast eine gute weltliche Bildung; du sprichst mehrere Sprachen. So tritt etwa in ein Kaufmannsgeschäft ein oder melde dich zu einer Anstellung bei der römischen Regierung.“ So redet der Apostel nicht, sondern ermahnt zum Aushalten, wenn er sagt: „So sei nun stark, mein Sohn!“ mit der Zusicherung, daß alle Schwierigkeiten siegreich überwunden werden können und sollen, und zwar „durch die Gnade in Christo JEsu“.

2.

„So sei nun stark, mein Sohn, durch die Gnade in Christo JEsu!“ Die Gnade in Christo JEsu, dieser Inhalt Ihrer Botschaft, die der Welt eine Torheit und ein Ärgernis ist, soll Ihre Stärke sein. Gottes Gnade in Christo gegen die sündige Menschenwelt: was für ein herrliches Thema! Welche wunderbare, einzigartige Wahrheit! Sie ist nie in eines Menschen Herz gekommen. Die Welt traut Gott nicht und kann ihm nicht trauen. Sie hat Gott gegenüber ein böses Gewissen. Sie weiß sich Gott gegenüber schuldig und kann doch die Schuld nicht tilgen. So ist sie in ihrem Herzen Gott feind und traut auch Gott nur Mißgunst, Zorn, Haß und Feindschaft zu. Dabei ist sie tief unglücklich. Aus Furcht des Todes bleibt sie in ihrem ganzen Leben ein Knecht. Sie ist ohne Hoffnung. So ist's überall in der Welt, auch hier in unserm Lande, das man das Land des Sonnenscheins und der „unbegrenzten Möglichkeiten“ genannt hat. Sie erinnern sich, daß die heidnischen Dichter ihren Göttern Neid, Mißgunst und Schadenfreude zuschreiben. In dieselbe Klasse gehören im Grunde alle Gedanken, die die Welt von Gott hat. Die Welt kennt Gott nicht. Sie aber dürfen nun der Welt den wahren Namen Gottes offenbaren, die wahre Gesinnung Gottes gegen eine verlorene Sünderwelt kundtun. Sie dürfen der Welt verkündigen: „Barmherzig und gnädig ist der HErr“, Ps. 103, 8. „Gott ist die Liebe“, 1 Joh. 4, 16. Und zwar „also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“, Joh. 3, 16. Das ist Salbe auf die Todeswunde der Welt. Das ist das rettende Licht in der Finsternis. Das ist Hoffnung in der allgemeinen Hoffnungslosigkeit. Wer wollte nicht ein Bote des Evangeliums sein? O halten Sie sich nicht für bemitleidenswert, sondern danken Sie Gott, danken Sie Gott täglich auf den Knieen, daß Sie hier in der Welt Boten der Gnade in Christo JEsu sein dürfen. Seien Sie also stark durch die Gnade in Christo JEsu!

Doch hier drängt sich wieder die Frage auf: „Aber wer glaubt unserer Predigt, und wem wird der Arm des HErrn offenbaret?“ Die Welt glaubt ja diese Botschaft nicht und kann sie nicht glauben. So werden wir umsonst arbeiten. Wir

finden überall festverschlossene Menschenherzen. Sie haben allerdings nicht den natürlichen Beifall der Welt. Und alle menschliche Rhetorik und Logik kann keine Menschenherzen wandeln. Aber bei der Predigt von der Gnade in Christo JEsu ist eine Kraft, die kräftiger wirkt als alle menschliche Rhetorik und Logik. Das ist Gott der Heilige Geist. Dessen Amt ist es, den Glauben an die Gnade Gottes in Christo in den Menschenherzen zu wirken, wie der Heiland selbst ausdrücklich verheißt: „Derselbe wird mich verklären." Und der Heiland hält seine Verheißung. Der Heilige Geist richtet sein Werk aus unter den schwierigsten Verhältnissen und unter allerlei Leuten. Ein Schächer am Kreuz wird gläubig und ruft im Glauben aus: „HErr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!" Ein Zachäus, ein Vornehmster der Zöllner und Sünder, nimmt den HErrn mit Freuden auf. Einer Lydia tut der HErr das Herz auf, und in derselben Stadt wird auch der Kerkermeister, der vorher der Gottesboten Füße in den Stock gelegt hatte, gläubig und freut sich mit seinem ganzen Hause. Selbst in Athen predigt der Apostel nicht vergeblich, und in Korinth ist der Stadt Rentmeister oder Schatzmeister unter den Gläubigen. Die große Sünderin zu JEsu Füßen glaubt, und auch ehrbare, vornehme Weiber werden Jüngerinnen. Ja, vergessen Sie nie: Wo Sie die Gnade in Christo JEsu predigen, sei es vor einzelnen Seelen, sei es vor großer Versammlung: stets ist Gott der Heilige Geist da, die Herzen zu wandeln, den Glauben zu wirken, Christum zu verklären. Wahrlich, Sie dürfen stark sein durch die Gnade in Christo JEsu! Lassen Sie nur eins Ihre Sorge sein: predigen Sie das Evangelium rein! Lassen Sie sich nicht verführen, Menschenwerke in das Evangelium zu mischen. Für die Frucht der Predigt sorgt Gott der Heilige Geist.

Und noch mehr! Wo die Gnade in Christo JEsu, das Evangelium, gepredigt wird, da ist nicht nur der Heilige Geist, das Wort wirksam zu machen, sondern da ist auch Ihr Heiland, der HErr der Welt und das Haupt der Kirche, selbst in persönlicher Gegenwart. O wunderbarer HErr und Heiland! Er sendet Sie nicht nur aus, sondern er geht selbst mit Ihnen und läßt Sie nie allein. Irdische Könige können ihren Gesandten zwar Aufträge geben, aber nicht mit ihnen gehen und überall bei ihnen sein. Christus macht es anders. Er gibt seinen Boten nicht nur den Auftrag: „Predigt das Evangelium!" sondern er fügt zu dem Auftrag auch die Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Sie sind also als Prediger des Evangeliums nie allein, sondern stets in hoher, majestätischer und starker Begleitung. Ihr Heiland ist bei Ihnen des Tages und des Nachts, daheim und auf Reisen, auf der Kanzel und in der Privatseelsorge, bei Gesunden und Kranken, an den Orten, die als besonders gesund gelten, und an den Orten, wo Seuchen und Krankheiten herrschen. Überall ist er bei Ihnen mit seinem Licht, mit seiner Kraft, mit seinem Trost. Überall sind Sie in seiner gnädigen und starken Hand. Sie haben also keine Ursache, kleinmütig und verzagt zu sein. Wohl aber haben Sie alle Ursache, stark zu sein durch die Gnade in Christo JEsu.

Und zuletzt: Wo die Gnade in Christo JEsu verkündigt wird und der Bote selbst im Glauben an die Gnade bleibt, da ist auch das himmlische Erbe, die Krone des ewigen Lebens. Sie dienen ja nicht um Lohn. Sie dienen, weil Sie selbst der Gnade teilhaftig geworden sind. Damit ist im voraus alles überschwenglich bezahlt. Ihr Herz wallt über vor Dankbarkeit, daß Sie Ihrem Heilande hier in diesem Leben am Wort des Evangeliums dienen dürfen. Aber weil es hier auf Erden, wie für alle Christen, so auch insonderheit für die Boten des Evangeliums durch viel Widerstand, Kampf, Schmach und Niedrigkeit hindurchgeht, so rückt uns unser gnädiger und treuer Heiland in dieser Trübsal zu unserer Stärkung noch das andere Bild vor Augen: das ewige himmlische Erbe, die Krone des ewigen Lebens, die auf die Trübsal dieser Zeit folgt. Der Apostel sagt: „Ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten." Dann hebt er den Blick und fügt hinzu: „Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, die mir der HErr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Erscheinung liebhaben", 2 Tim. 4, 6—8. Und Luther spricht im Namen aller Prediger des Wortes: Was fragen wir nach der Trübsal dieser Zeit? Wir haben die Verheißung und Hoffnung des Himmelreichs, und wird die Erstattung und Vergeltung dieses unsers Jammers so groß sein, daß wir uns auch sehr schelten werden, daß wir um solcher Verachtung und Undankbarkeit der Welt willen uns jemals eine Träne oder Seufzer haben entfallen lassen. Warum, werden wir sagen, haben wir nicht noch etwas Schwereres erlitten? Hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß eine solche große Herrlichkeit im ewigen Leben sein würde. (Zu Gen. 39, 5. 6. St. Louiser Ausg. II, 1237.) So wollen auch Sie in der Niedrigkeit und Trübsal dieser Zeit nicht gar verzagen, sondern im Glauben den Blick auf das glänzende himmlische Erbe richten und auch also stark sein durch die Gnade in Christo JEsu. Das walte und verleihe der dreieinige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, hochgelobt in Ewigkeit! Amen.

Unsere Missionen.

II.

4. Die Mission der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St.

Nachdem nicht nur vor einigen Jahren die Hermannsburger, sondern im letzten Jahre auch die dänische Freikirche sich mit der sächsischen vereinigt hat, haben wir es in bezug auf Unterstützung durch Missionsgaben — etwa $6000.00 jährlich — nicht mehr mit europäischen Freikirchen, sondern nur noch mit einer europäischen Freikirche zu tun, die mit uns denselben teuren, ungefälschten Glauben in allen Stücken bekennt und verteidigt, und zwar unter den schwierigsten, zumeist auch ärmlichsten Verhältnissen, nämlich mit der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten oder, wie wir auch sagen können, mit der Sächsischen Freikirche. Auf diese können wir, gleichwie auf die Londoner Mission, das Wort anwenden: „Verderbe es nicht, denn es ist ein Segen drinnen", obgleich ihre Mission eine bedeutend umfangreichere ist, da sie 1. in Deutschland, und zwar a. im Königreich Sachsen, b. im Königreich Preußen, c. im Großherzogtum Hessen, d. in Hamburg, e. in Bremen, f. in Elsaß-Lothringen, 2. in Dänemark, nämlich in Kopenhagen und Lösning mit je zwei Predigtplätzen, arbeitet und 3. auch immer noch einen kleinen Zuwachs bekommt. Wir können freilich nicht erwarten, daß die Leute in großen Scharen

zu unserer so übel verschrieenen und so tief verachteten Freikirche gelaufen kommen, zumal der Anschluß an dieselbe mit bei uns hier in Amerika ganz unerhörten Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten verbunden ist. Diese um Christi und seines Wortes willen freudig auf sich zu nehmen, erfordert schon eine klare Erkenntnis, ein festes Herz und einen starken Glauben. Um so mehr müssen wir die Gnade Gottes preisen, daß in unserer lieben Freikirche drüben das treulutherische Zion überhaupt dasteht als ein Panier für alle, die im alten Vaterlande noch zur rechtgläubigen Kirche gesammelt werden sollen. Eine treffliche Probe ihrer Freudigkeit und Treue brachte vor einigen Monaten der folgende Bericht: „Auf unserer letzten Synode wurde nach dem eingehenden Referat des Herrn P. Willkomm zur großen Erquickung und Glaubensstärkung der Teilnehmer die Lehre von der wörtlichen Eingebung der ganzen Heiligen Schrift erörtert. Von neuem bekannte sich unsere ganze Synode einstimmig und mit Freuden dazu, daß die Bibel das Buch unsers großen Gottes ist, von ihm den heiligen Schreibern wörtlich eingegeben. Allen modernen Einwänden gegenüber will sie ohne Wanken bei dieser Lehre bleiben. Ungefähr 50 Synodalglieder waren für jene Versammlung in Chemnitz (Sachsen) erschienen, dazu Gäste aus Ostindien, aus London und aus den Vereinigten Staaten. Am Synodalsonntagnachmittag wurde Missionsfest gefeiert. Die Kollekte im Betrage von 350 Mark wurde für die Tamulen- und Negermission, den freikirchlichen Schriftenverein und einen Kapellenbau in Dänemark bestimmt." Später wurde aus Schleswig-Holstein berichtet: „In Kiel wurde die Arbeit bisher sehr erschwert durch die ungünstige Lage des gemieteten Kirchsaals. Nun ist der Saal dem kleinen Gemeindlein auch noch gekündigt worden. Aber ein altes Glied der Missourisynode, das sich seit längerer Zeit in Kiel aufhielt und die Gottesdienste der Gemeinde fleißig besuchte, hat den Entschluß gefaßt, ihr zu helfen. Er hat ein Stück Land gekauft und will darauf eine Kapelle für die Gemeinde bauen." Aber kann dergleichen und sonst noch viel Gutes nicht auch geschehen von Leuten, die Kiel und alle andern Plätze unserer lieben Freikirche noch nie gesehen haben, die aber von Gott mit irdischen Gütern reichlich gesegnet sind? Der Bau einer Kapelle oder eines Kirchleins wäre auf vielen freikirchlichen Predigtplätzen sehr nötig und würde der rechten Inneren Mission in Deutschland und Dänemark überaus förderlich sein. Wer hat Lust, dort eine milde Stiftung anzulegen? Vgl. 1 Tim. 6, 17—19.

5. Die Mission in Australien und Neuseeland.

Wenn über unsere Synode von übelgesinnten oder doch übelunterrichteten Leuten noch immer das wüste Geschrei erhoben wird, daß sie dem Ismael gleich sei, dessen Hand wider jedermann war und jedermanns Hand wider ihn (vgl. 1 Mos. 16, 12), so ist nicht nur die europäische Freikirche, sondern auch die Synode von Australien und die Gemeindekonferenz von Neuseeland jedenfalls ein Beweis für das Gegenteil. Letztere begehrte im vorigen Jahre sogar gliedlich in unsere Synode aufgenommen zu werden, „da die Pastoren derselben von Amerika ausgesandt seien, und die Christen Amerikas noch auf Jahre hinaus Hilfe leisten müssen, wenn das Werk der Inneren Mission auf Neuseeland Fortgang haben soll". Die Synode beschloß jedoch: „Wir raten den Brüdern in Neuseeland, sich der Schwestersynode von Australien anzuschließen. Wir geben ihnen die Versicherung, daß wir sie trotzdem weiter unterstützen werden."

Diese zugesagte Unterstützung, auf welche die treulutherische Mission in Australien und Neuseeland nun auch schmerzlich wartet, besteht zum allergeringsten Teil in Darreichung von Geldmitteln, da etwa $1000.00 jährlich genügen würden, zum allergrößten Teil jedoch darin, daß wir ihnen behilflich sind, mehr Arbeitskräfte, rüstige, eifrige Reiseprediger, zu gewinnen. Die dortigen Arbeitsfelder sind so ungeheuer groß, daß die allermeisten unter uns aus so weiter Ferne sich schwerlich einen richtigen Begriff von ihrer Ausdehnung werden machen können. Eine Rundreise in der Inneren Mission auf der Doppelinsel Neuseeland (südöstlich von Australien) war im vorigen Jahrgang des „Lutheraner" (in Nr. 2) anschaulich geschildert, so daß man ein deutliches Bild vor Augen hatte. Die Synode von Australien ist wegen ihrer so weit ausgestreckten und zerstreuten Missionsgebiete schon längst in drei Distriktssynoden geteilt; und ihrer reichgesegneten kirchlichen Tätigkeit tun sich immer neue Türen auf. Ihre Lehranstalt in Adelaide, der Hauptstadt von Südaustralien, hat jetzt vier Professoren und befindet sich in einem blühenden Zustande, kann aber noch lange nicht genug Pastoren und Lehrer liefern, die als Arbeiter in das große Erntefeld gesandt werden könnten. Unsere lieben Mitarbeiter in Australien und Neuseeland wirken mit rührendem Fleiß, zum Teil unter sehr schwierigen Verhältnissen und auf einsamen Posten, um Seelen dem HErrn JEsu zuzuführen und sie zu Gemeinden lutherischen Bekenntnisses zu sammeln. Diese treuen Männer dürfen und wollen wir ja nicht vergessen. Gewiß haben unsere Christen auch für diese Missionen Gaben, wenn sie nur darauf aufmerksam gemacht werden.

Unsere Brüder auf Neuseeland haben in ihrer letzten Versammlung auch die Frage erwogen, ob sie die früher von der Hermannsburger Freikirche betriebene, vor einigen Jahren aber aufgegebene Mission unter den Eingebornen Neuseelands, den Maori, wieder aufnehmen sollten. Die Sache wurde von allen Seiten gründlich erwogen und besprochen. Obwohl erst etwas zögernd, so gewann man doch, durch gute Gründe überzeugt, fröhlichen Mut zu diesem Werk, so daß einstimmig und mit großer Freudigkeit beschlossen wurde, „die Maorimission wieder aufzunehmen, falls die Kommission in Amerika ihre Unterstützung zusichert", der ja von unserer letzten Delegatensynode bereits die Vollmacht erteilt ist, diese Mission wieder zu beginnen, wenn sie in Verbindung mit dem Allgemeinen Präses es für an der Zeit hält, solches zu tun. Diese Zeit scheint jetzt gekommen zu sein, denn, von andern Gründen abgesehen, steht der Maorimission durch Gottes Fügung gerade jetzt ein trefflich ausgerüsteter Mann zur Verfügung, der das Werk sofort in Angriff nehmen kann. Der Mann heißt Hamuera Hautuirirangi Te Punga. Er ist ein eingeborner Maori aus Neuseeland und ein Neffe der beiden falschen Propheten Tohu und Teveti und kam vor sechs Jahren nach Amerika, um in unserm Seminar zu Springfield sich auf das heilige Predigtamt vorzubereiten. Er brennt vor Eifer und Begierde, in seine Heimat zurückzukehren und seinem Volk das Evangelium von Christo zu verkündigen. Nach wohlbestandenem Examen ist er nun bereits auf der Rückreise in das Heimatland begriffen, woselbst er als Missionar unter seinen Stammesgenossen zu wirken gedenkt. Nach menschlichem Ermessen wird er unter seinen Landsleuten wohl mehr ausrichten können als ein Weißer. Ver-

wandte haben seine Dienste begehrt, und auch andere Orte bieten ihm Gelegenheit, den himmlischen Samen des seligmachenden Wortes auszustreuen. Der HErr behüte seinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!

6. Die Heidenmission in Indien.

Über unsere Heidenmission ist gerade in letzter Zeit so oft und so viel geschrieben worden, daß der Unterzeichnete nicht mehr oder jedenfalls nichts Besseres darüber zu schreiben vermag. Möchte das bereits Bekannte nur in allen unsern Gemeinden von allen unsern lieben Gemeindegliedern, von allen Männern und Frauen, von allen Jünglingen, Jungfrauen und Kindern recht beherzigt werden!

Bekanntlich haben wir ja in Indien auf zwei großen Arbeitsfeldern, die etliche hundert Meilen auseinanderliegen, in zwölf Ortschaften bereits 464 eingeborne Christen. Als ihre Seelsorger dienen elf Missionare, von denen einer sich auf Urlaub, und zwar hierzulande, befindet. Diese Missionare haben auch bereits 25 Schulen gegründet, in denen sie 995 Heidenkinder den christlichen Glauben lehren, während 43 größtenteils noch heidnische Lehrer in denselben Schulen, aber unter Aufsicht der Missionare, die weltlichen Unterrichtsfächer treiben. Außerdem bemühen sich unsere eifrigen Missionare, durch Schriftenverteilung und sonderlich durch Straßenpredigten an die Heiden heranzukommen, indem sie nach der Lehre und dem Beispiel unsers Heilandes hinausziehen nicht nur auf die Straßen und Märkte in den Städten, sondern auch auf die Landstraßen, an die Zäune und Hecken und einladen, wen immer sie da finden, ja die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden nötigen, ins Himmelreich zu kommen, damit des HErrn Haus voll werde. Aber nun fehlt es überall an Arbeitern für die große Ernte in den weiten Heidenländern. Ja, es ist ein anhaltender, schreiender Mangel an Arbeitern, den wir tief beklagen müssen. Überall stehen uns die Türen offen. Man ruft uns sogar. Bedenken wir doch, was das heißt: aus der großen Heidenwelt schreit man uns an: Kommt herüber und helft uns! Unsere mit Arbeit überbürdeten Missionare bitten gleichfalls dringend und flehentlich um mehr Mitarbeiter. Auch unsere Kommission läßt mündlich und brieflich durch unsere ganze Synode hin die fragende (und klagende) Stimme des HErrn ausrufen: „Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?" Aber nur sehr schwer und sehr selten findet sich einer, der da spricht: „Hier bin ich, sende mich" in ein fremdes Land, in das ferne Indien, den armen Heiden das Evangelium zu predigen, welches „ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen" (die Heiden). Und wenn sich ja einmal ein wenig Willigkeit und Freudigkeit bei einem zeigt, ach, wie viele gegenteilige Ratschläge und Bedenken werden ihm in den Weg gelegt, damit er dem Trieb des Geistes Gottes ja nicht folge! Das sei Gott geklagt. Der Schreiber dieser Zeilen sagt mit einem Gliede der Kommission: „Ich rufe in JEsu Namen nach Arbeitern für unser gesegnetes Missionsfeld in Ostindien! Und das tue ich nicht nach eigener Wahl, sondern in geordnetem Berufe und auf ausdrücklichen Auftrag."

Bekanntlich hatten wir, als vor neunzehn Jahren die Inangriffnahme einer Heidenmission beschlossen wurde, eine bedeutende Summe Geldes im voraus an Hand. Bis die Mission wirklich eröffnet wurde, war der Vorrat bereits auf etwa $16,000 angewachsen; und von Jahr zu Jahr hat die Liebe unserer Christen der Kommission stets die zur Fortführung und Erweiterung der Mission nötigen Mittel zur Verfügung gestellt. Erst letztes Jahr trat Mangel ein, und beim Abschluß der Jahresrechnung ergab sich eine Kassenschuld von $1450.80, die in den Wintermonaten noch höher anschwoll, so daß sogar notwendige Bewilligungen an Missionare verschoben werden mußten. Schulden in der Heidenmissionskasse anstatt des vorigen Überflusses! Liebe Brüder und Schwestern, sind solche Schulden für uns vor Gott und Menschen eine Ehre? Oder ziehen sie uns nicht vielmehr den Tadel zu: „Euer Ruhm ist nicht fein"? (1 Kor. 5, 6.) Wenn wir bedenken, wie reichlich Gott aus lauter unverdienter Barmherzigkeit uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum und dazu auch mit dem Gut des Landes, müssen wir uns dann nicht schämen, daß unsere Liebe zur Heidenmission so sehr nachgelassen hat, während doch mit der Erkenntnis und dem Glauben auch die Liebe nach allen Richtungen hin stets zunehmen und immer reichere Früchte tragen sollte? Ist es also nicht hoch an der Zeit, daß wir uns aufraffen zu neuem, größerem Eifer um das Haus und Werk des HErrn, damit die arme Heidenwelt die Früchte unsers Christenglaubens und unserer Liebe hinfort viel reichlicher als bisher genießen könne?

O ihr lieben Mitchristen, laßt uns doch wieder heilige Hände aufheben ohne Zorn und Zweifel in ernstlichem Gebet für das Gedeihen und Wohlergehen unserer Heidenmission! Wir dürfen und wollen doch unsere liebe Heidenmission nicht in die Brüche gehen lassen? Wir wollen doch vielmehr den kleinen Anfang so pflegen, daß das herrliche Gotteswerk noch viel weiter ausgedehnt werden kann. O so laßt uns nun auch alle in unserm Kämmerlein, im Familienkreise und in den Versammlungen der Heiligen Gott fleißig und inbrünstig anflehen, daß er selbst sein Wort mit großen Scharen Evangelisten geben, auch immer mehr Heidenmissionare erwecken, ausrüsten und in die große Ernte senden, daß er die blinden Herzen der armen Heiden erleuchten und ihre Augen auftun wolle, damit sie sich bekehren von der Finsternis zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe samt denen, die geheiligt werden durch den Glauben an JEsum! O laßt uns alle wieder fleißiger und regelmäßiger unsere Missionsbeiträge willig und mit Freuden opfern, damit die für dieses Jahr nötigen $30,000 bald gesammelt werden, damit nicht wieder solche Not in der Kasse entstehe, damit auch unsere Kommission freie Hand habe, den neugewonnenen Missionsdirektor recht bald zu einer mit Gottes Hilfe segensreichen Visitation nach Indien reisen zu lassen! Laßt uns auch Gott danken, daß die besonderen Sammlungen für das so nötige Bergheim in Indien, in dessen Interesse sogar eine unter uns vielgelesene politische Zeitung, die „Rundschau", ihre Spalten freundlichst geöffnet hat, wie es scheint, schön im Schwange gehen, so daß die erbetenen $10,000 hoffentlich leicht zusammenkommen. Summa: Es lebe, wachse und blühe unsere Heidenmission!

Fr. S.

Recht glauben und wohl leben heimlich und bei sich selbst ficht der böse Geist nicht so hart an; aber wenn man es will ausbreiten, bekennen, predigen und loben auch den andern zu gut, das mag er nicht leiden. (Luther.)

Versammlung des Östlichen Distrikts.

Das waren arbeitsvolle, aber auch reichgesegnete Tage, die Tage vom 1. bis zum 7. Mai, da die Synode Östlichen Distrikts in Baltimore tagte, inmitten der Immanuelsgemeinde (P. H. Th. Stiemke).

Eine große Freude war es uns, den zweiten Allgemeinen Vizepräses, P. J. W. Miller, einmal in unserer Mitte zu haben. In einer kräftigen Predigt über Röm. 3, 28 ermahnte er alle Synodalen, treulich festzuhalten an dem biblisch-lutherischen Glauben, und in den Mitteilungen des Allgemeinen Präsidiums forderte er auf, diesen Glauben in der Liebe zu betätigen und an dem Werk der Synode regen Anteil zu nehmen. In lebhafter, anschaulicher Weise wurden uns die Bedürfnisse der Lehranstalten, der Inneren Mission, der Emigranten-, Heiden- und fremdsprachigen Missionen und der Freikirche vor Augen geführt. Man sollte jetzt mit allem Ernst darangehen, durch gewöhnliche Kollekten, besser durch Kuvertkollekten, am allerbesten durch Hauskollekten die nötigen Gelder zu sammeln. Große Summen sind nötig, aber es ist unserer großen Synode eine Kleinigkeit, diese Summen aufzubringen, wenn nur alle Gemeinden sich beteiligen. Die Synode beschloß: 1. Wir bitten unsere Visitatoren („die wichtigsten Beamten unserer Synode in gegenwärtiger Zeit"), genau Buch zu führen, was die einzelnen Gemeinden in ihrem Kreise für die drei Hauptkassen der Synode beitragen. 2. Wir bitten unsere Visitatoren, mit denen in ihrem Visitationskreis, die längere Zeit für diese Kassen nichts getan haben, auf brüderliche, evangelische Weise zu reden.

Sehr nötig gerade in diesen Monaten ist auch, sich nach Knaben umzusehen, die Lust haben, auf unsern Lehranstalten sich zu Predigern und Lehrern ausbilden zu lassen, und auch nach Leuten, die mithelfen können, diese Knaben während ihrer Studienzeit zu unterstützen. Oft steht es ja so: Einer hat den Knaben, der andere hat das Geld. Da sollten sich doch leicht Knabe und Geld zusammenbringen lassen. — Auch Direktor Feth war erschienen und warb um Schüler für Bronxville. Wer seinen Sohn dahin senden will, sollte ihn vor dem 1. August anmelden.

Missionssuperintendent Bakke legte ein warmes Wort ein für die oft verachtete Negermission und wurde kräftig unterstützt von Prof. Wahlers, P. Lauterbach und Präses Walker. Es wurde beschlossen, unsern Gemeinden zu empfehlen, außer der gewöhnlichen Missionsfestkollekte jährlich noch eine Kollekte für die Negermission zu erheben.

Auch die Gemeindeschule kam auf der Synode zu ihrem Rechte. P. W. Lüssenhop legte im Synodalgottesdienst am Freitagabend an der Hand der Schriftstelle Joh. 10, 12—16 uns warm ans Herz: „Das Hirtenamt an den Lämmern Christi" und zeigte, 1. daß gerade an den Lämmern Christi das Hirtenamt versehen werden soll, und 2. daß es daher gelte, gerade an den Lämmern Christi rechte Hirtenliebe, Hirtentreue und rechten Hirtendienst zu üben. Vizepräses Miller ermunterte alle Vertreter der Gemeinden, ja nicht die Hoffnung aufzugeben, sondern auch auf Feldern, die nicht mehr so fruchtbar sind für die Gemeindeschule wie früher, nur getrost weiterzuarbeiten. In großen Städten, wo die Leute nicht mehr so nahe bei Kirche und Schule wohnen wie in früheren Jahren, sei es ein guter Plan, in außenliegenden Distrikten gemeinsame Schulen zu errichten. Übrigens ist das Gemeindeschulwesen nicht überall im Osten so stark im Rückgang begriffen, wie man mancherorts meint. Schreiber dieses hat eine Schule, in der noch das alte missourische Verhältnis obwaltet, daß nämlich die Schule mehr Schüler hat, als die Gemeinde stimmberechtigte Glieder zählt. Und daß unser ganzer Distrikt die Wichtigkeit der Gemeindeschule nicht verkennt, geht auch daraus hervor, daß er seit einigen Jahren aus der Missionskasse Gemeinden auch zur Erhaltung von Schullehrern unterstützt.

Unser Missionswerk dehnt sich von Jahr zu Jahr weiter aus. Unsere Missionare arbeiten an mehr als vierzig Gemeinden und Predigtplätzen: in den Staaten New York, Pennsylvania, Maryland, Virginia und North Carolina. Zwei Gemeinden sind in diesem Jahre selbständig geworden. Zur Betreibung des Missionswerkes unsers Distrikts werden über $8000.00 aufgebracht werden müssen.

Studenten- und Hilfsfondskommissionen konnten erfreuliche Berichte ablegen. Die Studentenkasse hat einen Bestand von $30,000, aus dessen Ertrag vierundzwanzig Studierende unterstützt werden. Der Hilfsfonds hat ein Vermögen von $63,000, das an zweiundzwanzig Gemeinden zinsfrei verliehen wird. Ein Eigentum in Farmingdale, N. J., wurde dem Atlantischen Distrikt geschenkt.

Es wäre noch manches Interessante aus unsern Verhandlungen zu berichten, aber wir vertrösten die lieben Leser auf den Synodalbericht, der wieder an alle Glieder des Distrikts verteilt werden soll. Jede Gemeinde möge bald P. E. G. Hahn in Eden, N. Y., melden, wie viele Exemplare sie wünscht, und ist gehalten, für die bestellte Anzahl den Kostenpreis an Kassierer C. Spilman einzusenden. In diesem Bericht wird man lesen können, daß die Synodalen einmal von ihrem bürgerlichen Rechte Gebrauch machten und Präsident Taft einen Protest sandten gegen die Anstellung von Nonnen in Indianerschulen. Da wird man besonders auch eine weitere Fortsetzung eines gründlich ausgearbeiteten Referats aus der Feder P. W. Bröckers über Paulus, den Apostel JEsu Christi, vor sich haben. Aus dem ganzen Gang der Verhandlungen wird man den Eindruck gewinnen, daß unser Ehrw. Präses Walker uns allen aus dem Herzen geredet hat, als er auf die Mitteilungen des Allgemeinen Präsidiums erwiderte: „Ich kann versichern, daß wir das, was hier geredet worden ist für die Sache des HErrn, die wir miteinander betreiben, mit Dank auf- und angenommen haben, und ich hoffe, daß darauf der Östliche Distrikt sich aufraffen wird durch die Gnade und in der Kraft des HErrn, um mit den Brüdern in andern Distrikten Schulter an Schulter zu stehen und die Arbeit unsers Gottes auch ferner mit Lust und Eifer zu treiben." Theo. Mackensen.

Eine erfreuliche Nachricht.

In bezug auf das neu zu errichtende Lehrerseminar in Chicago hat die letzte Allgemeine Synode unter anderm folgende drei Beschlüsse gefaßt:

1. die Lutheran Education Society von Chicago zu bitten, der Synode für das Seminar ein Grundstück im Werte von $50,000 zu schenken;

2. den Nord-Illinois-Distrikt zu bitten, die für einen Neubau in Addison bereits gesammelte Summe von $30,000 den geplanten Bauten in Chicago zuzuwenden;

3. daß die Allgemeine Synode hierzu noch $100,000 bewillige.

Was nun den ersten Beschluß betrifft, so ist die Bitte der Synode bereits voll und ganz erfüllt. Die Lutheran Education Society hat in Verbindung mit den Chicagoer Gemeinden ein herrliches Grundstück von 40 Acker für $50,000 gekauft und bezahlt. Am 1. Juni überreichte der Sekretär der Lutheran Education Society, Lehrer P. Th. Buszin, in der Sitzung des Nord-Illinois-Distrikts dem Unterzeichneten den Kaufbrief (deed), welcher besagt, daß das Land nun ohne jegliche Klausel unserer Synode zum Eigentum überschrieben ist. Für dieses hochherzige Geschenk wurde den lieben Gebern vom ganzen Nord-Illinois-Distrikt und dem Allgemeinen Präsidium ein warmer Dank ausgesprochen.

In bezug auf die Bitte an die Gemeinden des Nord-Illinois-Distrikts teilte Präses W. C. Kohn in seinem Bericht an die Distriktssynode mit, daß bereits $22,000 der neuen Anstalt überwiesen seien. An die übrigen Gemeinden wurde die freundliche Bitte gerichtet, auch an ihrem Teile ein Gleiches zu tun.

Die beiden ersten Aufgaben, die nötig sind, um mit dem Neubau zu beginnen, sind demnach annähernd gelöst, und es braucht nur noch die dritte gelöst zu werden, daß nämlich die Gemeinden für die Synodalbaukasse $100,000 sammeln. Da dieses alle Gemeinden angeht, so ist die Aufgabe im Verhältnis zu dem, was die Brüder in Chicago und Nord-Illinois getan haben, bedeutend leichter, und der Eifer dieser Brüder sollte uns alle zum fleißigen Handeln reizen. (2 Kor. 9, 2.)

Der Unterzeichnete bittet nun alle unsere Gemeinden und deren Pastoren, bis zum 20. Juli direkt oder durch ihre Visitatoren an ihren Distriktspräses zu melden, wieviel sie bis jetzt zur Synodalbaukasse beizusteuern beschlossen haben, und wieviel sie bereits bar an Hand haben. Die Distriktspräsides werden dann alsbald an den Allgemeinen Präses berichten, so daß letzterer etwa bis zum 1. August feststellen kann, wie der gegenwärtige Stand unserer Synodalbaukasse ist, und ob diesen Sommer noch mit dem so nötigen Aufbau begonnen werden kann. Die Pläne sind bereits ausgearbeitet worden und werden am 15. Juni von der Allgemeinen Aufsichtsbehörde geprüft.

Bei der weiten Verzweigung unserer Synode und den vielen Geschäften, die sie auszuführen hat, ist ein fleißiges Berichten der Synode an die Gemeinden und der Gemeinden an die Synode nötig geworden. Die letzte Delegatensynode hat daher auch beschlossen, „daß im ‚Lutheraner‘ über die neueingelaufenen Beiträge und Unterschriften für die Baukasse regelmäßig Bericht erstattet werde“.

F. Pfotenhauer,
Präses der Allgemeinen Synode.

Zur kirchlichen Chronik.

Am 12. Juni fand mit einem feierlichen Abendgottesdienst das Studienjahr unsers St. Louiser Predigerseminars seinen Abschluß. D. F. Pieper hielt die an anderer Stelle der heutigen Nummer mitgeteilte Predigt, und die zweite und dritte Klasse der Studenten sowie ein kleinerer Chor sangen der scheidenden, 85 Mann zählenden Kandidatenklasse passende Abschiedslieder. Auch für unsere andern Anstalten ist der Schluß des Schuljahrs herbeigekommen, für die Kandidatenklassen in Springfield, Addison und Seward der Abschluß der ganzen Studienzeit. 122 junge Prediger und 49 junge Lehrer sind wieder für den Dienst in Kirche und Schule vorbereitet worden. Für diese reiche, edle Gabe gebührt dem HErrn der Kirche brünstiger Dank. Er ist es, der seiner Gemeinde Hirten und Lehrer gibt, Eph. 4, 11. Er führe diese jungen Arbeiter in den nächsten Wochen und Monaten glücklich an die Orte ihrer Wirksamkeit, rüste sie aus zu ihrem heiligen, herrlichen Amte mit seines Heiligen Geistes Kraft und Gnade, lege seinen himmlischen Segen auf ihr Wirken und mache und erhalte sie treu und gewissenhaft in Wort und Wandel. Unsere übrigen Studenten und Schüler sind nun für die Zeit der Sommerferien in ihre Elternhäuser und heimatlichen Gemeinden entlassen, bis im September das neue Schuljahr beginnt. Auch in dieser Zeit sollen sie allewege wandeln, wie es christlichen jungen Leuten, ganz besonders solchen, die sich auf das Predigt- und Schulamt vorbereiten, geziemt. Dazu werden sie beim Schulschluß ermahnt, gewiß auch in den Ferien von ihren Eltern und Pastoren. Sollte der eine oder andere einmal sich vergessen, dann wolle ein Christenmensch sich freundlich seiner annehmen und ihm sagen, was zu sagen ist. Gott segne und behüte unsere Lehranstalten! L. F.

In diesem Monat werden es zehn Jahre, daß unsere Allgemeine Kirchbaukasse gegründet worden ist. Da dürfte ein statistischer Bericht über Einnahme und Ausgabe, wie er uns vom Kassierer dieser Kasse zugegangen ist, unsern Lesern willkommen sein. Aus dem Bericht geht hervor, welch ein segensreiches Werk diese Kasse treibt, und wie die Gelder, die einmal gegeben worden sind, immer wieder in die Kasse zurückfließen und andern Gemeinden zinsfrei geliehen werden. Und der Nutzen dieser Kasse für das Missionswerk könnte noch viel größer sein, wenn sie noch reicher bedacht würde. Wir bemerken noch, daß fast jeder Synodaldistrikt auch eine eigene Kirchbaukasse hat, und daß von dem aufgeführten Kassenbestand schon $4800.00 bewilligt sind und beständig neue Bittgesuche eingehen. Wir wollen auch in diesem Werke nicht müde werden, sondern es auf alle Weise fördern und erweitern.

Statistischer Bericht der Allgemeinen Kirchbaukasse
von Juni 1902 bis Juni 1912.

Einnahme.

Aus den Distrikten:	
Atlantischer	$ 2323.96
California und Nevada	1147.04
Canada	8.60
Englischer	147.93
Iowa	1728.87
Kansas	670.62
Michigan	2396.88
Minnesota und Dakota	2435.28
Mittlerer	5917.01
Nebraska	2932.49
Nord-Illinois	5271.73
Oregon u. Washington	480.15
Östlicher	3285.97
South Dakota	451.11
Süd-Illinois	1196.41
Südlicher	433.18
Texas	792.87
Westlicher	5264.10
Wisconsin	4404.39
Zentral-Illinois	1823.01
Waltherfeier in St. Louis	2791.72
	$45902.82
Von Gemeinden zurückerstattete Darlehen	10421.54
Geschenke und Legate	16122.00
Zinsfrei geborgte Gelder	13667.00
Verschiedene Gaben	20.50
	$86133.86

Ausgabe.

Ausgeborgt an Gemeinden in den Distrikten:	
Atlantischer	$ 8900.00
Brasilianischer	1000.00
California und Nevada	1000.00
Canada	3500.00
Englischer	1700.00
Kansas	6700.00
Michigan	156.00
Minnesota und Dakota	18400.00
Mittlerer	2000.00
Nebraska	6050.00
North Dakota u. Mont.	3000.00
Oregon u. Washington	8800.00
South Dakota	4500.00
Südlicher	1800.00
Texas	1500.00
Westlicher	4400.00
57 Gemeinden geborgt	$74206.00
Geborgte Gelder zurückbezahlt	5975.00
Für Kirchenpläne	60.00
Für ein Set Schubkasten	9.75
Reisekosten	22.95
Advokatengebühren bei Legaten	43.60
Unkosten bei der Waltherfeierkollekte	544.00
Verwaltungsunkosten usw.	283.88
Kassenbestand	4988.63
	$86133.86

L. F.

Die Studentenschaft unsers Seminars in Springfield feierte am 13. Juni das Jubiläum der zwanzigjährigen Wirksamkeit Prof. Herzers an genannter Anstalt. E. P.

Mehrere Adventistenprediger haben uns in freundlicher Weise darauf aufmerksam gemacht, daß das in dem Artikel „Warnung vor Adventisten" Gesagte allerdings von denen von der "Millennial Dawn" gilt, daß man das aber nicht allen Adventisten zur Last legen darf, von denen es mehrere Parteien gibt. Sowohl um diesen Leuten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, als auch im Interesse unserer Leser teilen wir das hier mit. E. P.

Unsere australische Schwestersynode hielt ihre allgemeine Versammlung vom 15. bis zum 20. März in Adelaide inmitten der Gemeinde P. W. Janzows ab. Die mancherlei Werke der Synode: das Concordia-College in Adelaide, die Innere Mission in den Staaten Queensland, West Australia und New South Wales sowie die Heidenmission befinden sich in einem gedeihlichen Zustande. Das College hatte in dem im Dezember geschlossenen Schuljahr 61 Namen auf der Liste: 12 Studenten der Theologie, 8 Lehramtsschüler und 41 Collegeschüler. Vier Schulamtskandidaten wurden ins Amt entlassen; es waren aber 9 Berufe eingelaufen. Die ersten Predigtamtskandidaten werden voraussichtlich im Dezember 1913 entlassen werden. Präses Nickel schreibt uns in einem Briefe: „Unsere Arbeit mehrt sich. So Gott Gnade gibt, werden im Laufe von fünf Jahren mit den in Amerika studierenden Schülern etwa 25 Predigtamtskandidaten ins Amt kommen, und diese werden kaum genügen, alle Felder zu besetzen. In Queensland haben wir besonders ein großes Arbeitsfeld. Wo vor einigen Jahren nur ein Pastor arbeitete, haben wir jetzt 6 Pastoren, und eine Gemeinde nach der andern kommt aus andern Synoden zu uns und bittet um Bedienung." Über die Fortschritte in der australischen Heidenmission, die gegen 60 getaufte Heidenchristen zählt, werden manche unserer Pastoren und Gemeinden direkt unterrichtet werden, da ja Missionar Wiebusch gegenwärtig in unserm Lande weilt. — Die Synode faßte ferner den Beschluß, eine eigene Synodaldruckerei einzurichten. Auch soll ein Versuch gemacht werden mit der Herausgabe eines englischen Kirchenblattes neben dem jetzt im 39. Jahrgang erscheinenden „Luth. Kirchenboten für Australien". Ebenso stellte sich die Notwendigkeit heraus, eine englische Gottesdienstordnung zu entwerfen. Die Synode nahm auch Stellung zu einem bedrohlichen Schulgesetz des Staates Victoria, in welchem Staate der Östliche Distrikt der Synode seinen Hauptsitz hat. Präses Nickel schreibt darüber: „Mancherlei Unruhe macht uns das victorianische Schulgesetz, das unsere Schulen unter Staatskontrolle stellt und dadurch indirekt auch die Entwicklung unserer Anstalt hindert. Es kann kein Lehrer in Victoria angestellt werden, der nicht gewisse, vom Staat anerkannte Examina gemacht hat. Wollten wir nun darauf Rücksicht nehmen, so müßten unsere Schulamtskandidaten schon ihr Examen auf der Adelaider Universität machen. Dadurch müßte der ganze Kursus unserer Anstalt, die ja auch College und Predigerseminar ist, geändert werden. Auch hier sieht man die Staatsschulen in gewisser Weise als nationalen Götzen an und will nach sozialistischem Prinzip alle Kinder des ganzen Staates, ja Landes nach einer Schablone erziehen. Die wenigsten Kirchengemeinschaften aber erkennen, wie töricht sie darin gehandelt haben, daß sie die Erziehung der Kinder dem Staat übergeben haben. Was man als einen Notstand ansehen sollte, hält man für ein Ideal. Und natürlich versucht man nun auch, Religion in den Staatsschulen einzuführen, weil man die Folgen einer religionslosen Erziehung nur zu deutlich vor Augen sieht. Möge Gott seine schützende Hand über unsere Schulen halten, denen durch Gottes Gnade unsere Synode insonderheit ihr Wachstum verdankt." — P. Nickel wurde wieder zum Allgemeinen Präses erwählt, P. Janzow zum Vizepräses, P. O. Müller zum Sekretär und Herr Appelt zum Kassierer. Nach den letzten statistischen Berichten zählte die aus vier Distrikten bestehende Synode 137 Synodalgemeinden, 14 noch nicht zur Synode gehörende Gemeinden, 46 Predigtplätze, 14,544 Seelen, 9273 kommunizierende und 3177 stimmfähige Glieder, 46 Pastoren, 39 Lehrer, 62 Gemeindeschulen und 1675 Schulkinder. Die Gesamtsumme der für außergemeindliche Zwecke aufgebrachten Gelder betrug gegen $15,000. — Wir lassen noch einige persönliche Nachrichten folgen, da die meisten jüngeren australischen Pastoren Studiengenossen unserer jüngeren Pastoren waren. P. Janzow lag zur Zeit der Synode infolge einer Appendizitisoperation in einem Hospital krank danieder, war aber nach den letzten Nachrichten auf dem Wege der Besserung. — Die Gemeinde in Perth, Westaustralien, die über ein Jahr vakant war und auf einen Pastor aus unserer Synode wartete, wird nun bald wieder versorgt sein. P. Woy von Schenectady, N. Y., hat den Beruf angenommen und ist am 4. Juni abgereist. — Missionar Wiebusch reist noch in diesem Monat nach Deutschland und wird im Oktober oder November wieder auf seiner Station eintreffen. Während seiner Abwesenheit wird diese von P. Schwarz versorgt. — P. Dorsch, der in der Stadtmission in Adelaide tätig war und im vorigen Jahre vom Schlage gerührt wurde, befindet sich wieder bedeutend wohler. — Gottes segnende und schützende Hand walte auch ferner über unsern Glaubensgenossen im fernen Australien! L. F.

Schädlichkeit der sogenannten REVIVALS. Auch kirchliche Blätter der Sekten haben in den letzten Monaten an der Hand der Statistik, das heißt, durch Zahlen, nachgewiesen, daß die revivals, die von Billy Sunday und andern „Erweckungspredigern" hervorgerufen werden, der Kirche großen Schaden zugefügt haben. Nach einiger Zeit zeigte sich, daß der Kirchenbesuch schlechter war und die kirchliche Tätigkeit niedriger stand als vor den revivals. Man braucht sich hierüber nicht zu wundern. Es steht erstlich fest, daß die Kirche nur durch die Predigt des Evangeliums von der freien Gnade Gottes in Christo ausgebreitet werden kann. Die „Erweckungsprediger" aber predigen zumeist nicht die Vergebung der Sünden um Christi willen, sondern Lebensbesserung oder Moral nach dem Vorbilde Christi. Durch solche Predigt aber kann kein Mensch zum Glauben an Christum kommen. Der Glaube an Christum ist der Glaube an die Gnade oder Vergebung der Sünden, die Christus allen Menschen durch sein Leiden und Sterben erworben hat. Sodann ist nicht zu vergessen: auch wenn wirklich das Evangelium von Christo gepredigt wird — und das kommt auch noch bei den Erweckungspredigern vor —, so darf man nicht zum Beispiel um 9 Uhr abends die Uhr in die Hand nehmen und ankündigen, daß bis 10 Uhr alle Unbekehrten bekehrt sein müßten. Was wir Menschen tun können und sollen, ist dies, daß wir im Namen Christi Buße und Vergebung der Sünden predigen, auch im Namen Christi bitten und ermahnen: „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht!" Aber wir Menschen sollen uns nicht herausnehmen, Zeit und Stunde der Bekehrung festzusetzen, durch menschliche Treiberei und menschliches Getue durchsetzen und erzwingen zu wollen. Versuchen wir dies, so ist das Ergebnis ein "counterfeit" und eine schreckliche Enttäuschung. Es ist dies geradeso, als wenn jemand eine Pflanze in den Boden senkt und durch fleißiges Ziehen an derselben ihr Anwachsen und Wachsen zu fördern sucht. Wie Gottes Wort Frucht bringt, sagt uns der HErr in dem bekannten Gleichnis: „Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und stehet auf Nacht und Tag, und der Same gehet auf und wächset, daß er's nicht weiß; denn die Erde bringet von ihr selbst zum ersten das Gras, danach die Ähren, danach den vollen Weizen in den Ähren", Mark. 4, 26—28. F. P.

Eine treffliche Bemerkung über den Kampf gegen Rom findet sich im *Lutheran Observer.* Ein deutschländisches Blatt hatte berichtet, daß die protestantische Kirche Deutschlands zu unserer Zeit anders gegen Rom kämpfe als Luther zur Zeit der Reformation. Luther habe vornehmlich Roms falsche Lehre bekämpft, während man zu unserer Zeit gegen Rom zu Felde ziehe, weil es die persönliche Freiheit nicht zur Geltung kommen lasse. Dazu bemerkt nun der *Observer:* „Das ist nur zu wahr. Die Axt, die Luther gegen das Papsttum schwang, ist in der Schule der liberalen Theologie zu einem stumpfen Instrument geworden, zu einem Instrument, vor dem das Papsttum sich nicht fürchtet.“ So ist es. Roms Herrschaft ist darin begründet, daß es durch seine falsche Lehre von der Vergebung der Sünden und der Autorität des Papstes die Gewissen beherrscht. Will man des Papstes Herrschaft stürzen, so muß man, wie Luther dies getan hat, aus Gottes Wort zeigen, daß die Vergebung der Sünden ohne Menschenwerke durch den Glauben an Christum erlangt wird, und daß des Papstes Gewalt in der Kirche eine angemaßte Gewalt und große Lüge ist, weil die Christen nur Gottes Wort untertan sein sollen. Die „liberalen“ Theologen aber haben das Evangelium von der Vergebung der Sünden durch Christi Verdienst und die Heilige Schrift als Gottes Wort preisgegeben. Wenn sie selbst von Rom frei sind und dem Papst nicht die Pantoffel küssen, so genießen sie äußerlich die Früchte der Reformation, ohne den Baum zu kennen, auf dem die Früchte gewachsen sind. F. P.

Ein römisch-katholischer Ungar, namens Stephan Dagonya, in Perth Amboy, N. J., heiratete am 4. August 1909 Marie Csoma, die zur ungarisch-reformierten Kirche gehört. Der Pastor der Braut, Louis Nanassy, vollzog die Trauung. Am 5. November 1910 wurde den Dagonyas ein Töchterlein geboren, das am 10. November von dem römisch-katholischen Priester Franziskus Groß in Perth Amboy getauft und Anna Susanna genannt wurde. Als der Vater des Kindes um den Taufschein bat, erklärte ihm der Priester, seine Ehe sei keine Ehe, er lebe mit seiner Frau in Hurerei, und ihr Kind sei unehelich; Dagonya könne aber aus seinem Verhältnis zu Marie Csoma eine Ehe machen, wenn er ihm fünfzehn Dollars bezahlen und sich „umtrauen“ lassen wolle. Dagonya erklärte, seine Ehe sei gesetzmäßig eingegangen und im Staate New Jersey anerkannt, und lehnte eine „Umtrauung“ ab. Darauf schrieb ihm der Priester den Taufschein aus. Das *Protestant Magazine* von Washington, D. C., hat diesen Taufschein photographieren lassen; er findet sich Bd. IV, Nr. 2, gleich vorne. Das erste Blatt ist lateinisch, das zweite die englische Übersetzung des lateinischen Textes. In dem Taufschein steht, daß Anna Susanna Dagonya ein uneheliches Kind ist, und daß ihre Eltern im Konkubinat leben. — Dieser greuliche Unfug des römischen Priesters, der hiermit zwei unbescholtenen Menschen ihren bürgerlichen guten Namen besudelt und das bürgerliche Ehegesetz des Staates New Jersey außer Kraft setzt, — dieser Unfug rührt her vom Papst, der neulich einen Befehl hat ausgehen lassen, daß seine Priester just diesen Unfug begehen sollen. Der Befehl fängt mit den Worten „Ne Temere“ an und heißt darum der „Ne Temere“-Befehl. Derselbe beschließt, daß Ehen von Katholiken nur dann gültig sind, wenn sie von einem Priester vollzogen sind. Darin liegt, daß überhaupt nur solche Ehen gültig sind. Deutschland hat sich diesen Papstbefehl energisch verbeten, desgleichen einige andere Länder, und der Papst hat sich dann beeilt zu versichern, Deutschland sei von dem Befehl ausgenommen. Was werden Amerikaner zu dem „Ne Temere“-Befehl sagen? D.

Über den Wert eines kirchlichen Blattes hat sich ein Pastor einer andern Kirchengemeinschaft so ausgesprochen: „Ich wollte lieber ein Kirchenblatt haben als einen Hilfsprediger, der mir vielleicht nur im Wege wäre. Eines Pastors Gehilfe, sein stiller, unverdrossener Gehilfe, der am Abend und am Morgen und auch in den Mußestunden arbeitet — das ist das Kirchenblatt. Die Verbreitung unserer Kirchenblätter ist an erster Stelle des Pastors Aufgabe. Es ist nicht genug, daß er einmal aufsteht und sagt: Brüder, es ist wieder Zeit, eure Bestellungen auf euer Kirchenblatt zu erneuern; Bruder Soundso wird eure Bestellungen entgegennehmen. Das fleckt nicht. Der Pastor, der hierin seine Pflicht tut, erweckt Begeisterung in seiner Gemeinde und wird eine Zunahme des Missionsgeistes wahrnehmen. Die Leute brennen vor Begeisterung, wenn sie lesen, was auf dem ganzen Missionsgebiet vor sich geht.“ — Der Mann scheint aus Erfahrung zu reden. E. P.

Viel besprochen wird in den Blättern das Beispiel einer alten Negerin in St. Louis. Sie hat in den 47 Jahren seit ihrer Sklavenzeit die Summe von $3250.00 zusammengespart. Sie sagte, das wäre ihr möglich gewesen, weil sie es sich zur Regel gemacht habe, nie unnütz Geld auszugeben. Nun empfand sie, daß ihr Wohlstand ihr auch Verpflichtungen auflege. Da hörte sie, daß ihre Gemeinde ein Pfarrhaus bauen wollte. Dafür opferte sie ihr Geld. Wir müssen sagen: Wenn diese Gesinnung alle Glieder der Kirche beseelte, dann gäbe es keine Klagen über leere Kassen, dann könnte das große Werk der Kirche ganz anders betrieben werden. Viel häufiger sind die Leute, die Geld unnütz ausgeben und für wichtige, große Dinge nichts übrig haben. Wie wenige geben in dem Maße, daß sie sich dabei wirklich anstrengen, sich ein Opfer auflegen! Wir können noch viel völliger werden. E. P.

Überall Mangel an Arbeitern in der Mission. In einer Versammlung von Bischöfen der Methodistenkirche in Lincoln, Nebr., sagte Bischof Isaak H. Scott, ein Neger: „Das große Problem für die Missionsarbeit unter der schwarzen Rasse Afrikas ist die, Arbeiter zu finden, die die Ernte einsammeln. Die Leute betteln förmlich, daß ihnen das Evangelium gebracht werde. Es gibt auf dem Kontinent wenigstens 100,000,000 Neger; und die Aufgabe, sie für Christum zu gewinnen, ist eine gewaltige.“ E. P.

Handwerksmäßige Pastoren. Von Omaha, Nebr., wird berichtet, daß ein Pastor, der sich den Namen „Heiratspastor“ erworben hat, eine stehende Agentin hält, die im courthouse, wo die Heiratserlaubnisscheine ausgefertigt werden, junge Paare auf den Pastor aufmerksam macht und sie ihm zuweist. Solchen Pfaffen sollte ihr schamloses Handwerk gelegt werden. Die Gemeinde jenes Pastors sollte ihn veranlassen, für seine Privatbeichte sich selbst eine Beichtrede zu halten über 1 Tim. 6, 5: „Solche Menschen, die da meinen, Gottseligkeit sei ein Gewerbe. Tue dich von solchen!“ E. P.

Ein deutsches Blatt legt Zeugnis ab gegen das Ärgernis, das den Christen dadurch gegeben wird, daß bei dem Stapellauf der Schiffe das Wort „Taufe“ gebraucht wird. Da werde geredet von „Taufen“, „Taufhandlung“, „Taufrede“ und „Taufpaten“. Es sagt: „Es wäre doch ein leichtes, hier einen Ersatz zu schaffen, und die Hofprediger der deutschen Fürsten hätten die Pflicht, gegen diesen Mißbrauch aufzutreten.“ — Auch in unserm Lande nennt man das „Schiffstaufen“. Das ist ein ärgerliches Spiel mit dem Heiligen. E. P.

In Westfalen ging der Bibelverkäufer Kunkel in das Haus des Priesters, um ihm seine Bibeln zu zeigen, die er zu verkaufen gedachte. Nachdem der Priester sich die Bibeln angesehen hatte, sagte er: „Ihre Bibeln haben keine auslegenden Erklärungen. Sie tun mir einen großen Gefallen, wenn Sie die in meinem Dorfe nicht verkaufen. Wenn Sie aber darauf bestehen, sie zu verkaufen, dann bin ich genötigt, den Leuten die Bücher wegzunehmen; und wenn welche sie nicht herausgeben wollen, dann muß ich sie vom Sakrament zurückweisen.“ Kunkel erwiderte darauf, daß der HErr nicht sage: „Suchet in den erklärenden

Anmerkungen", sondern: „Suchet in der Schrift!" Der Priester besann sich und sagte: „Ja, ja, es ist wahr, das hat der HErr den Leuten gesagt, und vielleicht kommt auch einmal die Zeit, wo wir von unserer Strenge etwas nachlassen können."

Sozialistische Gottesleugnung. In Milwaukee hat ein Sozialist namens Barnard einen Vortrag gehalten über „Gott oder Mensch". In diesem Vortrag verfolgte er die Vorstellung von einem Gott aus der ältesten Zeit, wo man sich Gott als grausam und schrecklich gedacht habe, bis zur Kirche der Jetztzeit, wo die Vorstellung Gottes mehr oder weniger nebelhaft geworden sei. Er sagte, zum großen Teil sei die rechtgläubige Vorstellung von Gott geschwunden. In alten Zeiten habe man an einen Gott geglaubt, weil man die Geheimnisse des Weltalls nicht habe ergründen können. Heutzutage sehe man ein, daß das gar nicht des Menschen Aufgabe sei, die Geheimnisse des Weltalls zu ergründen, sondern sich selbst zu entwickeln. Und dazu brauche der Mensch keinen Gott; das müsse er selbst besorgen. — Der *Lutheran* bemerkt dazu: „Wer noch an dem widerchristlichen Charakter der leitenden Sozialisten in diesem Lande und in Europa zweifelt, der braucht nur etwas von ihrer verbreitetsten Literatur zu lesen. Während nicht wenig Protestanten mit dem sozialistischen Feuer spielen (und es ist ziemlich sicher, daß sie sich über kurz oder lang dabei die Finger verbrennen werden), ist es bemerkenswert, daß die römisch-katholische Kirche ihm den Krieg erklärt. Es gibt gute, harmlose Sozialisten — und zwar einen ganzen Haufen —, aber sie sind nicht in guter Gesellschaft."

E. P.

„Nun freut euch, lieben Christen g'mein."

Ende Juli im Heilsjahre 1523 war es, daß Martin Luther in Wittenberg die Kunde erhielt von dem Zeugentod der jungen Augustiner Heinrich Voes und Johann Esch zu Brüssel im Belgierland. Da griff er zu seiner Laute und hob an zu singen. Aber was er sang, war kein Klagelied, sondern ein Siegesgesang zum Preise Gottes und zu Ehren der heldenhaften Jünglinge, der ersten Märtyrer der erneuerten evangelischen Kirche. Luther sang: „Ein neues Lied wir heben an, das walt' Gott, unser HErre." Mit diesem seinem ersten Liede hatte er den Springquell evangelischer Liederkunst in seinem Herzen erschlossen. Kurze Zeit darauf sang er sein zweites Lied: „Nun freut euch, lieben Christen g'mein", und eröffnete damit den Reigen des singenden und klingenden Zion. Im ersten Gesangbuche unserer Kirche, das nicht mehr als acht — aber welch köstliche acht! — Lieder enthielt, stand dies „Nun freut euch" als das erste unter der Überschrift: „Ein christliches Lied Doktoris M. Luthers, die unaussprechlichen Gnaden Gottes und des rechten Glaubens begreyfendt."

Spätere rechtgläubige Gesangbücher gaben ihm den Titel: „Von der Ordnung des Heils und dem Werk der Erlösung" und: „Die Großtaten der Erlösung durch Christum." Luther selbst sagte davon, „daß wir auch uns möchten rühmen, wie Moses in seinem Gesang tut 2 Mos. 15". Und in der Tat ist es ein Jubellied gegenüber dem höllischen Pharao. Fast jede einzelne Zeile des zehn Verse langen Liedes kann mit Schriftworten belegt werden. Kein Wunder, daß ihm eine große Kraft innewohnt und von ihm ausgeht.

Segensspuren des Liedes.

1. Tilemann Heßhusius, im Jahre 1558 Professor und Superintendent zu Heidelberg, bezeugt: „Schon das erste Kirchenlied Luthers: ‚Nun freut euch, lieben Christen g'mein', hat Tausenden, die anfangs seinen Namen nicht hören mochten, das Herz abgewonnen, daß sie der Wahrheit nicht länger zu widerstehen vermochten und Gott und seinem Wort die Ehre gaben, so daß meines Erachtens die geistlichen Lieder nicht wenig zur Ausbreitung des Evangelii geholfen haben."

2. Der Jesuit Konzen behauptete: „Die Lieder Luthers haben mehr Seelen verführt als alle seine übrigen Schriften." Und wirklich, wenn „verführen" so viel heißt als führen zu dem, der die Wahrheit und das Leben ist, so mag der Mann nicht unrecht gehabt haben.

So erzählt D. Heerbrand, daß im Jahre 1557 einige Fürsten, die in Frankfurt am Main beisammen waren, ein Verlangen hatten, eine evangelische Predigt in der St. Bartholomäikirche zu hören. Nachdem es nun ausgeläutet hatte zu diesem Gottesdienst, bestieg aus Haß gegen die reine Lehre ein katholischer Priester die Kanzel und handelte den Text nach seiner Glaubenslehre ab. Die versammelte Gemeinde aber, welche Verlangen nach dem lauteren Wort Gottes hatte, unterbrach endlich ganz erzürnt den Priester durch Anstimmung des Liedes: „Nun freut euch, lieben Christen g'mein." Der beleidigte Priester wandte sich zu einem der anwesenden Fürsten und bat ihn, seines Rechtes wahrzunehmen und ihm am Jüngsten Tage des Zeugnis zu geben. Der weise Fürst aber wies ihn mit Vorhaltung seines Unrechtes zurück und setzte hinzu: „Was das Zeugnis an jenem Tage betrifft, so, glaube ich, werden wir wohl nicht so nahe beisammen sein und einander nicht kennen." Der aufgebrachte Priester wirft die Sanduhr in seiner Hand zur Erde, verläßt die Kirche, aus der ihn die Gemeinde hinausgesungen hat, und der evangelische Gottesdienst wird ungestört vollendet.

3. D. Luthers Schüler Cyriakus Spangenberg, der seinen Lehrer in seinem köstlichen Buche: „Cithara Lutheri" verherrlicht, erzählt darin eine merkwürdige Geschichte, die sich vor 1569 zugetragen hat. Als Generaldekan von Mansfeld hatte Spangenberg manche Amtsreisen zu machen. Einst übernachtete er in einem Kloster. Nach der Mahlzeit machte sich ein junger Schreiber über die Lutherschen Lieder lustig und nannte das Lied „Nun freut euch" ein Babels- und Teufelslied. Spangenberg warnte den Frechling, Gott nicht zu lästern. Darauf schrie dieser, daß Gott ihn strafen möge, wenn es nicht wahr wäre. Spangenberg entgegnete: „Nun wohlan, Gott läßt seiner nicht spotten; er wird sich, ehe ein Jahr umkommt, schrecklich sehen lassen und zu dieser mutwilligen Lästerung nicht stille schweigen." Höhnendes Gelächter war die Antwort des Schreibers. Aber ehe ein Jahr um war, wurde der Schreiber wahnsinnig. Er lief schreiend umher und stürzte sich zuletzt in einen Brunnen. Man half dem Unglücklichen wieder heraus und tat noch mehr an ihm: fromme Christen beteten für ihn, und Gott gab Gnade, daß er wieder zu Verstand kam, seine Sünden bekannte und ein neues Leben anfing. Das Lied „Nun freut euch" sang er täglich und mit großer Andacht.

4. Das Erzherzogtum Österreich ob der Enns war zu drei Vierteilen evangelisch geworden. Da ließ der Kaiser die Jesuiten kommen, und diese „Jesuwider" machten das Land wieder katholisch. Da ging der Befehl aus, daß alle, die der evangelischen Lehre anhangen würden, ihrer Ämter entsetzt und mit Verlust ihrer Güter des Landes verwiesen werden sollten. Ein Schulmeister, durch diesen Befehl erschreckt, verließ die erkannte Wahrheit und wandte sich wieder zur katholischen Kirche. Seine fromme Ehefrau aber, die alles für Schaden achtete gegen die überschwengliche Erkenntnis der Gnade Gottes in Christo JEsu, stellte ihrem Manne vor, wie unrecht er getan habe, und setzte hinzu, er würde auf seinem Sterbebette wohl erfahren, daß er seinen Glauben auf Sand gebaut habe. Nach kurzer Zeit verfällt der Schulmeister in eine schwere Krankheit, die ihm den Tod sicher vor Augen hält. Um sein geängstetes Gewissen zu beruhigen, läßt er den Priester rufen; aber bei seinem Zuspruch bleibt sein

Herz kalt und trostlos. Da wird es auf einmal licht in seinem Innern, er erinnert sich des trostvollen Liedes „Nun freut euch“ und bittet, daß es ihm seine Frau zum Trost in seiner Todesnot singen solle. Als sie mitten im Liede war, gab er seinen Geist in die Hände dessen, der auch noch in den letzten Augenblicken seine Gnade den Verirrten darreicht.

5. „Gen Himmel zu dem Vater mein fahr' ich von diesem Leben“ (V. 9). Im Jahre 1566 lag der alte Bartholomäus Rieseberg, ein Schüler Luthers, auf dem Sterbebette. Er hatte um des Evangeliums willen viele Drangsale erduldet. Als in seinem Pfarrorte Gardeleben in der Mark Brandenburg die Pest ausbrach, wartete er seines Seelsorgeramtes aufs treulichste. Die Pest ergriff auch ihn. Seine Glaubensgenossen umstanden sein Bett und flehten zum HErrn, daß sein heiliger Wille geschehe. Sie fragten ihren Lehrer, wie nach seinem Tode die Kirche regiert und bestellt werden solle. Rieseberg antwortete: „Alles nach Gottes Wort und dem lieben Luthero.“ Hierauf erhob er seine Stimme hell und sprach vernehmlich V. 9 und 10 unsers Liedes bis zu Ende. Die drittletzte Zeile des Schlußverses wiederholte er: „Und hüt' dich vor der Menschen G'satz“, die Worte beifügend: „Eine kurze und gute Kirchenordnung.“

(Nach „Liedergeschichten“.)

„Und führe uns nicht in Versuchung.“

Ein reicher Herr war einst durch schwere Krankheit von Gott aus seinem irdisch-weltlichen Leben aufgeschreckt worden und hatte dann gelobt, die alten Sünden zu lassen, Gott von Herzen zu dienen und besonders auch künftig den Sonntag zu heiligen und für seine Seele zu verwenden. Da kam eines Tages ein Freund und lud ihn für den nächsten Sonntag zu einem Spazierritt und einer fröhlichen Gesellschaft ein in einer benachbarten Stadt. Er widerstrebte einige Zeit, weil er sein Herz kannte und wußte, daß er damit wider das gegebene Gelöbnis handele. Endlich gab er dem Zuspruch nach mit dem Gedanken, sich vor seinem alten Leichtsinn in acht zu nehmen und seine bessere Überzeugung in ernstem Verhalten zu erweisen. Sie ritten des Sonntags früh miteinander ab und kamen in ein Dorf, wo eben die Glocken zur Kirche läuteten. Er schlug vor, abzusteigen und dem Gottesdienst beizuwohnen. Sein Freund wollte nicht. Über dem Hin- und Herreden verging ziemlich viel Zeit. Zuletzt setzte er es durch. Sie gingen noch in die Kirche.

Der Prediger erzählte eben ein Gleichnis: „Ein Hirsch war eben auf die Weide gegangen und graste am Rand eines Waldes auf schöner Wiese. Plötzlich fiel ein Schuß. Getroffen war er nicht. Er machte sich auf und ergriff die Flucht. Er dachte: Auf diese Wiese gehst du nicht wieder, hier lauert der Jäger. Es verging einige Zeit. Er vergaß den Schrecken und seinen Vorsatz. Das üppige Gras lockte ihn wieder. Plötzlich fiel ein Schuß, und der Hirsch war am Fuß verwundet. Blutend rannte er davon und erreichte unter Schmerzen das Dickicht. Der Vorsatz stand ihm fester als zuvor: Nimmermehr gehst du wieder dorthin. Abermals verging einige Zeit, der Hirsch kam in die Nähe der lieblichen Weide. Er schaute sich um und bemerkte nichts von einer Gefahr. Es war alles so still und so schön; mächtig lockte die Wiese. Schüchtern trat er hinein und begann zu grasen. Da fiel ein Schuß, und getroffen stürzte der Hirsch zu Boden.“

Gespannt hatte der Fremde dem Prediger zugehört. Er war tief bewegt. Er wollte nach dem Gottesdienst ins Pfarrhaus, um den Sonntag vollends dort zuzubringen. Aber heftig widerstand ihm sein Freund. Da gab er nach. Sie setzten sich wieder zu Pferde, und bald trafen sie ein in der fröhlichen Gesellschaft. Er saß beim Essen zuerst ernst, still in sich gekehrt. Bald aber riß ihn die Unterhaltung hin. Man trank ein Glas um das andere. Seine besseren Grundsätze verflogen, der alte Leichtsinn ergriff ihm Herz und Gedanken. Er stand auf, um im alten Geist einen Trinkspruch auszubringen. Eben erhob er sein Glas — da traf ihn der Schlag. Er wankte zurück mit den Worten: „Der Hirsch bin ich!“ Sein Leben war aus.

(Freimund.)

„Gott widerstehet den Hoffärtigen.“

Einst redete eine vornehme Dame Bengel also an: „Ich höre, Herr Prälat, Sie seien ein Prophet; so sagen Sie mir doch: Gibt es wohl auch im Himmel besondere Sitze für hohe Standespersonen?“ „Allerdings gibt es solche Sitze“, antwortete Bengel, „aber sie sind leider sehr staubig, wie Sie Matth. 19, 24 und 1 Kor. 1, 26 lesen können.“

Falscher Trost.

Ich gedenke noch wohl, daß zu einer Zeit ein gottloser Mensch und großer Feind des Evangeliums von einem Gerüst fiel, da er das Gebäude, so an dem Orte aufgerichtet ward, anschaute. Da er nun von dem Fall keinen Schaden empfand — denn es war ihm kein Gliedmaß verletzt —, schrie er mit lauter Stimme: „Nun weiß ich, daß ich einen gnädigen Gott habe.“ Also pflegt die Welt zu tun. Aus den leiblichen Wohltaten vermißt sie sich und schöpft einen solchen Wahn, daß ihr Gott gnädig und günstig sei; also ist unsere Art und Natur. Darum ist vonnöten, daß sie getötet werde, welches denn geschieht durch das Gesetz.

(Luther.)

Todesanzeige.

Der liebe Gott hat unsere Kirche am Stillen Ozean in tiefe Trauer versetzt, indem er ihr einen treuen und hochbegabten Diener durch den Tod genommen hat, nämlich P. J. H. Schröder. Der Entschlafene wurde am 19. November 1864 zu Pittsburg, Pa., geboren als viertes von acht Kindern des Herrn Johann Hermann Schröder und seiner Ehefrau Maria, geb. Borgerding. Seinen ersten Schulunterricht genoß er in der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Pittsburg, und im Jahre 1878 wurde er vom seligen P. Beyer konfirmiert. Gleich nach seiner Konfirmation trat er in unser Gymnasium zu Fort Wayne ein. Im Jahre 1883 absolvierte er den Gymnasialkursus und bezog im Herbst desselben Jahres das theologische Seminar zu St. Louis. Im Jahre 1886 bestand er sein theologisches Examen und war durch Gottes Gnade, „fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens“. Ein Beruf als Hilfsprediger und Stadtmissionar der St. Paulusgemeinde zu San Francisco wurde ihm zugewiesen, und am 3. Oktober 1886 wurde er durch den seligen P. J. M. Bühler ordiniert und in sein Amt eingeführt. Bald aber trat durch seinen treuen Dienst eine zweite Gemeinde in San Francisco, die St. Johannesgemeinde, ins Leben, die ihn als ihren Prediger und Seelsorger berief, und der er bis zu seiner letzten Krankheit in Treue, Fleiß und Aufopferung diente. Die herrlichen Gaben und Fähigkeiten, womit Gott den Heimgegangenen vor andern ausgerüstet hatte, waren weithin bekannt. Jahrelang hat er auch dem California- und Nevada-Distrikt nennenswerte Dienste geleistet, indem er zur selben Zeit das Amt eines Visitators, des Sekretärs der Missionskommission und eines Gliedes

der Aufsichtsbehörde unsers Progymnasiums zu Oakland bekleidete. Fünfundzwanzig Jahre lang hatte er seinem HErrn im Predigtamte dienen dürfen, als er Ende August letzten Jahres anfing, von unbeschreiblich heftigen Kopfschmerzen, den Äußerungen der Krankheit, geplagt zu werden. Nach langer Beobachtung und verschiedenen Untersuchungen stellten die Ärzte schließlich fest, daß er an Sarkoma im Gehirn, einem krebsartigen Gewächs, leide. Es erfolgten dann drei Operationen: die erste am 28. September letzten Jahres, die zweite am 15. Januar und die dritte am 16. April. Einige Stunden nach der letzten Operation, um 2 Uhr nachmittags, entschlief er in kindlichem Glauben an seinen Heiland sanft und selig. Sein letzter Seufzer war: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, HErr, du getreuer Gott!" Die sterbliche Leibeshülle wurde am 19. April zur Erde bestattet. Vormittags um 10 Uhr fand ein Abschiedsgottesdienst im Pfarrhaus statt, in welchem P. E. P. Block, langjähriger Freund des Heimgegangenen, auf Grund des Schriftwortes: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat", 1 Joh. 5, 4, glaubensstärkende Worte des Trostes an die trauernden Hinterlassenen richtete. Hierauf wurde die teure Leiche an den Stufen des Altars der reichgeschmückten Kirche aufgebahrt. Um 2 Uhr nachmittags begann der feierliche Leichengottesdienst, an welchem auch 25 Amtsbrüder des Entschlafenen teilnahmen. Präses G. A. Bernthal predigte deutsch über Joh. 12, 26 und P. M. Liebe englisch über 2 Tim. 4, 7. 8; der Unterzeichnete versah den Altardienst. Am Grabe redeten die beiden Vizepräsides des Distrikts, P. J. H. Theiß über 5 Mos. 33, 3 und P. J. Kogler über Joh. 11, 11; der Unterzeichnete sprach Gebet und Segen. — Der Heimgegangene hinterläßt seine Gattin, mit der er seit dem 8. Juni 1887 in glücklicher Ehe gelebt hatte, und sechs Kinder.

Sein Jammer, Trübsal und Elend
Ist kommen zu ein'm sel'gen End'.
Er hat getragen Christi Joch,
Ist gestorben und lebet noch.

A. Bm.

Neue Drucksachen.

Lutherhefte. Vorboten zum Reformationsjubiläum 1917. Druck und Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau i. S. Preis jeder Nummer: 5 Cts.; 12 Ex.: 40 Cts.

In Heften von je 16 Seiten werden besonders wichtige Schriften Luthers dem Christenvolk dargeboten. Daß wir jedes Unternehmen, Luther unter das Volk zu bringen, begünstigen, versteht sich von selbst. Folgende Nummern sind bis jetzt erschienen: 1—3. Luthers Großer Katechismus. 4. Luthers Vorrede zum Römerbrief. 5. 6. Von der Freiheit eines Christenmenschen. 7. Vom Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit. 8. Von Christi Person. 9. Vom Heiligen Geist. 10. Von der Heiligen Schrift. 11. Von wahrer Buße. 12. Vom rechtfertigenden Glauben. 13. Von den Gnadenmitteln. 14. Ich glaube eine Auferstehung des Fleisches. 15. Von der Gnadenwahl. 16. Der Christ und das Wort Gottes. 17. Der Christ und das Gesetz. 18. Vom ungerechten Haushalter. 19. Ihr sollt nicht widerstreben dem Übel. 20. Lutherworte über Mission. 21. 22. Lutherworte gegen die Union. 23. 24. Die Schmalkaldischen Artikel. 25. Luthers Vorreden zum Buch Hiob und zum Psalter. 26. Luthers Vorreden zu Jesaia und Jeremia. 27. Luthers Vorrede zu Hesekiel. 28. Aus Luthers Vorrede zu Daniel. 29. Aus Luthers Vorreden zu Jona, Habakuk und Sacharja. 30. Luthers Vorrede zur Offenbarung St. Johannis. 31. 32. Luthers Vorreden zum Alten und Neuen Testament. 33. Weihnachtsstimmen aus dem Alten Testament. 34. Noahs Weissagung von Christo. 35. Vom Anfang des lutherischen Lärmens. 36. Die Reformation eine Separation. 37. Die lutherische Kirche — die wahre sichtbare Kirche. 38. Jede christliche Gemeinde hat Recht und Macht, Prediger zu berufen und abzusetzen. 39. Lutherworte über Schule und Religionsunterricht. 40. Von der heiligen Taufe. 41. Vom heiligen Abendmahl. 42. Vom heilsamen Gebrauch des heiligen Abendmahls. 43. Von den Engeln. 44. Vom Geben. 45. Luther über den Krieg. — Alljährlich erscheint eine Serie neuer Hefte. E. P.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. F. Ruhland in der St. Matthäusgemeinde zu Rochester, N. Y., unter Assistenz der PP. Saar, Oldach und Möller von P. C. Röper.

Am Trinitatissonntag: P. L. M. Wagner in der Gemeinde zu Gravelton, Mo., von P. L. Buchheimer. — P. C. Müller in der Gemeinde zu Knoxville, Tenn., von Prof. C. A. Weiß. — P. C. Jordan in der St. Paulusgemeinde zu Amherst, O., von P. J. A. Schmidt. — P. R. Siebert als englischer Pastor und Assistent in der Zionsgemeinde zu Schenectady, N. Y., von P. L. Schulze.

Am 1. Sonnt. n. Trin.: P. A. H. Meili in der St. Johannesgemeinde zu Maspeth, L. J., unter Assistenz der PP. Petersen, Frey und Th. Kühn von P. A. J. Beyer. — P. A. Menkens in der St. Johannesgemeinde zu North Prairie und in der Bethlehemsgemeinde zu Wales, Wis., von P. J. M. Kempff.

Am 2. Sonnt. n. Trin.: P. F. Schoppe in der St. Johannesgemeinde bei Cole Camp, Mo., unter Assistenz P. Sievings von P. F. A. C. Meyer.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 31. Mai: Lehrer J. L. Koch als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde bei Victor, Iowa, von P. O. Kitzmann.

Am Trinitatissonntag: Lehrer P. Streufert als Lehrer der ersten Klasse an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Aurora, Ill., von P. A. M. Loth.

Am 1. Sonnt. n. Trin.: Kand. L. Tränkenschuh als Lehrer der dritten Klasse an der Schule der Christusgemeinde zu Peoria, Ill., von P. Fr. W. Jaß.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche der St. Paulsgemeinde (26×40 Fuß) bei Lincoln, Kans., am Pfingstmontag. Prediger: PP. Mehl und Hilmer. Das Weihgebet sprach P. J. H. Hoyer. — Die umgebaute, renovierte Kirche nebst Pfeifenorgel der Gemeinde zu Decatur, Ind., am 1. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. W. J. Schmidt, Wehmeyer und Fr. P. E. Wambsganß (englisch). Die Weihgebete sprach P. G. Bauer.

Grundsteinlegungen.

Den Grundstein zur neuen Kirche legten:

Die Immanuelsgemeinde zu Holloway, Minn., am 1. Sonnt. n. Trin. Prediger: P. Rädeke (auch englisch). — Die St. Paulsgemeinde bei Concord, Nebr. (P. Bullinger), am 2. Sonnt. n. Trin. Prediger: P. Gehrke.

Jubiläen.

Das 25jährige Jubiläum feierten:

Die Immanuelsgemeinde zu Chattanooga, Tenn., am Sonnt. Trinitatis. Prediger: PP. H. A. Klein und Heckel (englisch). — Die St. Paulusgemeinde bei Little Rock, Mo. (P. Klindworth), zugleich auch 25jähriges Kirchweihfest, am 1. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Rohlfing und Falke.

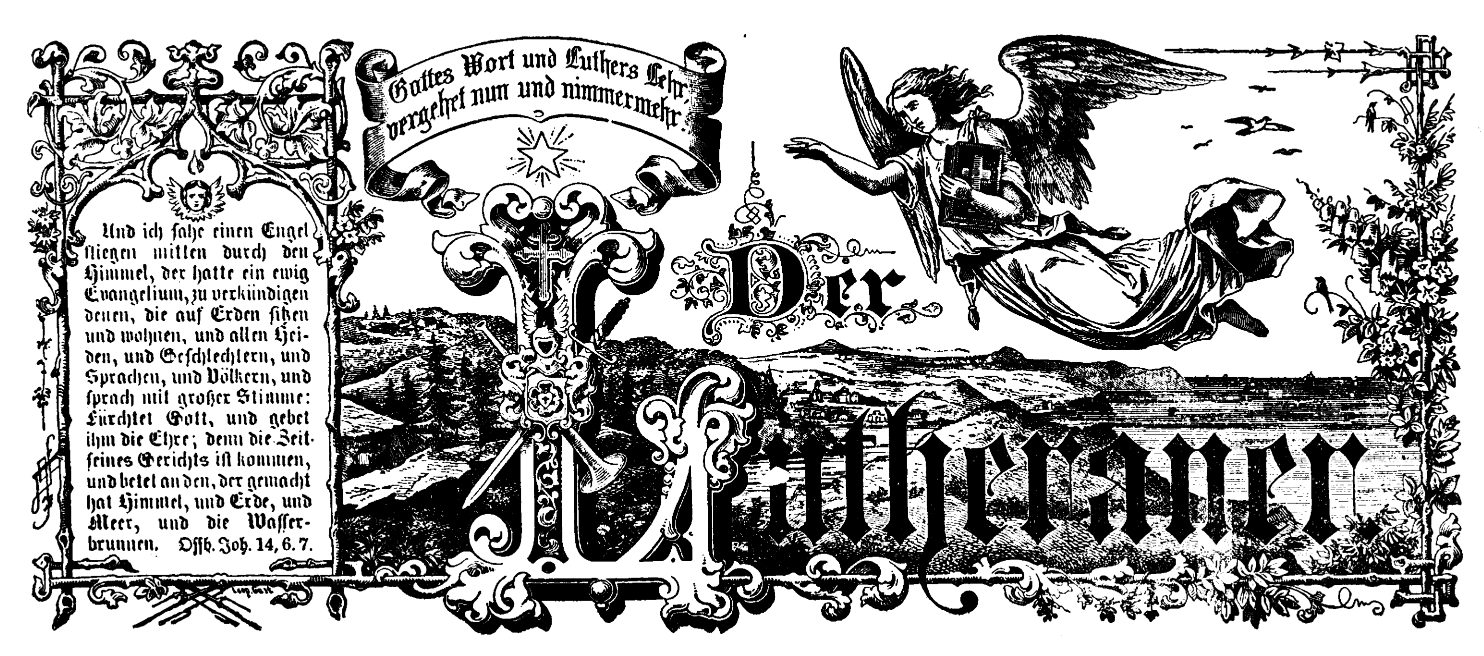
Konferenzanzeigen.

Die Jahreskonferenz der Lehrer von St. Louis und Umgegend wird, w. G., am 1. und 2. Juli in der Schule der St. Trinitatisgemeinde abgehalten werden. Wer Quartier oder Mittagstisch wünscht, wird gebeten, sich beizeiten bei Lehrer Hörber zu melden. H. F. Hölter.

Die Pastoral- und Lehrerkonferenz von Randolph und Monroe Counties versammelt sich, w. G., vom 1. (mittags) bis zum 3. Juli in P. Nickels Gemeinde zu Wine Hill, Ill. Betreffs Arbeiten siehe „Evang.-Luth. Bote für Süd-Illinois", Nr. 3. Beichtrede: P. Nickel (P. Brauer). Predigt: P. Schneider (P. Henkel). Zeitige Anmeldung erbeten.

F. H. Melzer, Sekr.

Die Litchfield-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 2. und 3. Juli in P. Müllers Gemeinde zu Braunschweig, Ill. Arbeiten: De Creatione (Referat): P. Kühn. Exegese über Eph. 4, 1 ff.: P. Dankworth. Konkordienformel, Art. II: P. Broders. Disposition über 1 Petr. 3, 8—15: P. Schultz (P. Reith). Predigt vorlesen: P. Dierker (P. Fedder-



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 9. Juli 1912. **Nr. 14.**

Gottes Wort und Luthers Lehr'.

V.

Nun ist noch ein Grund möglich, aus dem ein Christ sich an dem Sprüchlein von „Gottes Wort und Luthers Lehr'" stoßen kann. Und der wird es in den meisten Fällen wohl sein. Ja, es wäre sonderbar, wenn auch lutherische Christen nicht oft davon angesteckt würden, weil es gleichsam in der Luft liegt. Das ist der Unionismus und Indifferentismus, das heißt, die Gleichgültigkeit gegen die reine Lehre. Man mag das gar nicht hören, wenn Leute ihrer Lehre gewiß sind und sagen: Wir haben die reine Lehre. Das gilt als Eigenlob, Selbstüberhebung, Dünkel. Noch weniger mag man hören, daß man von der Gegenlehre sagt: Das ist falsche Lehre; die Leute, die sie führen, sind falschgläubige Kirchen. Das hält man für Lieblosigkeit, Stolz, verbotenes Richten und Verdammen und wer weiß was. Man findet es natürlich und menschlich, wenn gestritten wird um äußere Dinge, wo es sich um Geld, Gewalt, Machtstellung und Ehre handelt; aber Streiten über die Lehre, darüber sei unsere Zeit hinaus, das gehöre ins Mittelalter. Man solle liberal sein, das heißt, es mit der Lehre nicht genau nehmen, um Lehrunterschiede nichts geben. Man soll jeden lehren und glauben lassen, was er will, und bei bestehenden Unterschieden in der Lehre sollen die Kirchen sich äußerlich vereinigen. Je liberaler einer ist, desto populärer ist er natürlich bei der ungläubigen Welt. Diese Gleichgültigkeit in der Lehre ist eine förmliche Mode und Seuche geworden. Darüber sollen Christen nicht geistlicherweise ihren Verstand verlieren. Sie sollen auch darin sich von Gottes Wort leiten lassen.

Was ist nun da die richtige Anschauung? Gibt es eine reine, gewisse Lehre? O ja, und die ist sehr rein und sehr gewiß. Gott selbst hat nämlich den Menschen sein Wort gegeben, und der Sohn Gottes selbst sagt betend zum Vater: „Dein Wort ist die Wahrheit", Joh. 17, 17. „Das Zeugnis des HErrn ist gewiß", Ps. 19, 8. Kann man aber auch die Schrift verstehen, darin die Wahrheit finden und ihrer gewiß sein? Ja, wenn es wahr ist, was die Schrift selber sagt, daß sie ein Licht und eine Leuchte sei, daß sie unterweisen könne zur Seligkeit, 2 Tim. 3, 16; wenn es wahr ist, was der Psalm sagt: „Das Zeugnis des HErrn ist gewiß und macht die Albernen weise", Ps. 19, 8. Die Frage hat der Sohn Gottes doch wohl entschieden, wenn er sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen", Joh. 8, 31.

Wie wird man der Wahrheit gewiß? Durch fleißiges Umgehen mit der Wahrheit, daß man es macht wie jene Beroenser, von denen es heißt: „Die nahmen das Wort auf ganz williglich und forschten täglich in der Schrift, ob sich's also hielte", Apost. 17, 11. Wo gibt es also rechte, reine Lehre? „Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird." Wer lehrt falsch? „Wer aber anders lehret, denn das Wort Gottes lehret." „So jemand anders lehret und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit", 1 Tim. 6, 3.

Zeugt das von Hochmut und Dünkel, wenn jemand sagt: Wir haben die rechte Lehre? Wenn es keine Bibel gäbe, ja. Wenn wir die Lehre von Gott selbst erdenken und suchen müßten, dann wäre es unleidlicher Hochmut, wenn jemand sagen würde: Ich allein hab's gefunden, ihr andern seid alle im Irrtum. Aber wenn Gott uns sein Wort gibt und uns dabei sagt: Das ist klar, das kann man verstehen, daraus werdet ihr die Wahrheit erkennen, was soll denn daran Dünkel sein, wenn jemand, der dies Wort lernt und sich vom Wort lehren läßt, sagt: Ich habe die Wahrheit erkannt? Ist es da lobenswerte Bescheidenheit, daß man seines Glaubens und seiner Lehre nie gewiß ist, ja daran verzweifelt, je gewiß zu werden? Die Heilige Schrift redet von solchen Leuten, die „lernen immerdar und können nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen", 2 Tim. 3, 7; aber damit will sie den Leuten kein Lob erteilen. Wir wissen

von einem Manne, der dem Zeugnis der Wahrheit gegenüber nur das achselzuckende Wort hatte: „Was ist Wahrheit?“ Ach, was Wahrheit! Geh mir mit deiner Wahrheit! Jeder sagt, er hat die Wahrheit; so etwas gibt es gar nicht. Aber der Mann, der so redete, hat in der Schrift und bei den Christen keinen guten Namen; es war Pilatus. Heißt das liberal sein, ist das überhaupt etwas Gutes, es mit der Lehre nicht genau zu nehmen? Wenn jemand zu einem reichen Mann geht und sagt: „Hier unterschreib mal eine tüchtige Summe!“ und der schreibt eine Anweisung auf seine Bank, so ist das liberal. Wenn aber ein Verwalter oder Kassierer Händevoll herausreicht von fremdem Gut und dabei denkt: Es gehört mir ja doch nicht — das nennt höchstens ein Spitzbube liberal sein. Wenn die Lehre unser wäre, dann könnten wir davon preisgeben. Nun aber ist die Lehre Gottes Sache; da fordert es von uns die Treue, daß wir ob dem Wort halten. Ist es liebloses Richten und Verdammen, wenn wir falsche Lehre so nennen und sie verwerfen? Ja, wenn wir die Lehre aus unserm eigenen Kopf zu machen hätten. Aber wenn Gottes Wort die Wahrheit lehrt und den Irrtum verwirft, dann wiederholen wir einfach Gottes Urteil; und Gott wird man doch das Recht wohl noch zugestehen, daß er in der Kirche sagen und urteilen darf! Sündigen wir gegen die Liebe, wenn wir falsche Lehre strafen? Nicht, wenn es wahr ist, was der Heiland sagt, daß falsche Propheten reißende Wölfe sind. Spalten wir die Kirche, wenn wir über der reinen Lehre halten und den Irrtum verwerfen? Nein, die Spaltungen in der Kirche kommen so zustande, daß da „aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen“, Apost. 20, 30. Nein, die Unsicherheit und Unentschiedenheit in der Lehre ist eine bedenkliche Krankheit; dadurch verliert die Kirche sogar bei der verständigen Welt den Respekt.

Gottes Wort redet auch hierin eine deutliche Sprache. Christen sollen nicht solche „Kinder sein, die sich wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen“, Eph. 4, 14. „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind“, 1 Joh. 4, 1. Gottes Wort gibt den Christen die ernste Weisung: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten!“ Matth. 7, 15. „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest aneinander in einem Sinn und in einerlei Meinung“, 1 Kor. 1, 10. „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen“, Röm. 16, 17.

Diese schriftgemäße Stellung nimmt Luther ein. Er ist seiner Sache gewiß. „Unsere Lehre ist durch Gottes Gnade rein; wir haben alle Artikel des Glaubens fest und wohl gegründet in der Heiligen Schrift.“ (IX, 650.) „Ein Tüttelchen der Lehre gilt mehr als Himmel und Erde. Darum leiden wir nicht, daß sie auch nur im allergeringsten verletzt werde. Die Lehre ist nicht unser, sondern Gottes; der soll nichts leiden; da hört Geduld auf. . . . Wenn sie die Lehre angreifen, da wird Gottes Ehre angegriffen, da soll Liebe und Geduld ein Ende haben und nicht schweigen.“ (XI, 569.) Luther hat keinen falschen Respekt vor der falschen Lehre. „Denn es ist kein schädlicher und ärger Gift unter der Sonne denn falsche Lehre, welche mördlichen und unsäglichen Schaden tut und die Leute ohne Unterlaß weiter von Gott führt zu eitel Greuel und eitel Gotteslästerung.“ (III, 1873.) Er ließ sich auch nicht dadurch irremachen, daß die falschen Lehrer etwa sagten: Wir nehmen es mit der Lehre nicht so genau; die Hauptsache ist doch das Leben. „Es liegt die größte Macht an der Lehre; wenn die rein bleibt, so kann man allerlei unvollkommenes Leben und Schwachheit tragen, so ferne, daß man an der Lehre halte und bekenne, daß das Leben anders sein sollte. Wo aber die Lehre verfälscht wird, so ist dem Leben auch nicht mehr zu helfen.“ (III, 180.) Mag die ungläubige Welt den Kampf gegen den Irrtum nennen, wie sie will, das verschlägt nichts. Ja, ein Narr wären der Teufel und der Unglaube, wenn sie das loben wollten. „Also müssen wir's auch hören, daß man zu uns sagt: Ihr seid eigensinnige Tröpfe, halsstarrige Köpfe, ihr wollt niemand hören. Ich habe wohl ein halb Schock solcher Geister gehabt, die mich solches gezeihet haben. Aber den Ruhm habe ich, also stolzköpfig und halsstarrig bin ich, Gott gebe, es treffe Kaiser, Papst und Bischöfe, Universitäten, Doctores oder alle Engel an, so rühme ich mich des Evangelii und will davon nicht weichen. . . . Die Hoffart muß ich haben, und von der Hoffart soll niemand mich bringen; und könnte ich hier nur kraus und stolz genug sein, so wäre es gut; denn ich stehe nicht auf mir, sondern auf einem, der heißt Christus; auf den bin ich getauft.“ (VIII, 146.) Der Kampf soll geführt werden nicht nur gegen solche, die alles verwerfen, sondern gegen jede falsche Lehre, wie der Apostel sagt: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig.“ So sagt auch Luther: „Es hilft sie auch nicht, daß sie wollten sagen, sie hielten sonst allenthalben viel und groß von Gottes Worten und dem ganzen Evangelio ohn' allein in diesem Stück. Lieber, Gottes Wort ist Gottes Wort, das darf nicht viel Menkelns. Wer Gott in einem Worte lügenstraft und lästert oder spricht, es sei gering Ding, daß er gelästert und gelügenstraft wird, der lästert den ganzen Gott und achtet gering alle Lästerung Gottes. Es ist ein Gott, der sich nicht teilen läßt oder an einem Ort loben, am andern schelten, an einem Orte ehren, am andern verachten.“ (XX, 775.) „Darum ist es in der Christenheit nicht zu leiden, wo man will solch Gemenge und Flickwerk in der Lehre machen.“ (XII, 481.) Und wo sollte das Nachgeben auch wohl enden? Luther sagt: „Wo ich einem jeglichen hätte gehorchen wollen, so hätte ich wahrlich dreißig- oder vierzigmal meine Lehre ändern müssen.“ (II, 1309.) Ja, welch eine klägliche Rolle hätte die christliche Kirche gespielt, wenn sie im Lauf der Zeit, da so ziemlich jede Lehre in Streit gezogen wurde, zu allen Irrgeistern gesagt hätte: „Das ist recht, liebe Brüder!“ Dann hätte sie jetzt gar nichts mehr. Und heute sehen viele Kirchen, die in der Lehre lax gewesen sind, mit Schrecken, wohin das führt. Da gibt es keine Grenzen; sie können sich des offenbaren Unglaubens nicht erwehren.

Wir wollen diese Zeitkrankheit nicht haben. Weil wir überzeugt sind, daß unsere Lehre, die Lehre, die Luther wieder verkündigt hat, das alte reine Wort Gottes ist, und weil uns Wahrheit und Irrtum nicht gleich lieb sind, darum wollen wir halten an dem, was wir haben, und sagen:

Gottes Wort und Luthers Lehr'
Vergehet nun und nimmermehr.

E. P.

Was nicht Glaube ist.

Nach der christlichen Lehre werden wir durch den Glauben selig. Wo Christus die Predigt des Evangeliums befiehlt, da gibt er als kurze Summa derselben dies an: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig", Mark. 16, 16. Und das sagt ja die Schrift an allen Enden. Darum ist es so wichtig, daß der einzelne Mensch im Glauben stehe und das wisse, daß er im Glauben steht. Darum ermahnt die Schrift zu solcher Selbstprüfung. „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid; prüfet euch selbst! Oder erkennet ihr euch selbst nicht, daß JEsus Christus in euch ist? Es sei denn, daß ihr untüchtig seid", 2 Kor. 13, 5. Und in dem Liede „Es ist das Heil uns kommen her", nachdem da gesagt ist, daß das Gesetz erfüllt werden muß, der Sünder es aber nicht erfüllt und erfüllen kann, wie aber Christus das Gesetz für uns erfüllt hat und uns seine Gerechtigkeit im Evangelium anbietet, die dann der Glaube ergreift, da heißt es im sechsten Verse: „So lerne jetzt ein frommer Christ des Glaubens recht' Gestalte." Ja, wenn der Christ sich prüfen soll, ob er im Glauben steht, dann muß er wissen, was Glaube ist, des Glaubens „rechte Gestalt" kennen. Darum wird so oft und viel über den Glauben gepredigt. Und auch auf der andern Seite, damit der Christ nicht in Selbstbetrug falle, ist es auch wichtig, daß er wisse, was nicht Glaube ist, was oft dafür ausgegeben wird.

In einer weltlichen Zeitung wurde gemeldet, daß nach dem Bericht Überlebender die armen Leute, die mit der „Titanic" untergingen, gebetet hätten, und dabei die Bemerkung gemacht: es sei doch ein gewagtes Ding, ein Ungläubiger zu sein; es sei doch sicherer, etwas religiös zu sein. Der Schreiber fährt dann fort: die Begebenheit erinnere ihn an eine Erzählung, die ein alter Prediger einmal vorgetragen habe. Ein Christ habe an Bord eines Schiffes viel mit einem Ungläubigen über Religion disputiert und ihn nicht überzeugen können. Schließlich habe der Christ ihn mit diesem Argument überwunden und gewonnen. Der Christ sagte: „Gesetzt, dieses Schiff sollte untergehen, sind Sie dann bei Ihrem Unglauben Ihrer Sache so gewiß, daß Sie damit in den Tod gehen möchten? Es muß für Sie doch ein schrecklicher Gedanke sein: Wie, wenn ich mich irrte? Wenn es doch einen Gott und eine Ewigkeit gäbe, dann wäre ich übel daran. Ich dagegen spiele den Gewissen. Ist es wahr, was ich glaube, dann bin ich ein glücklicher Mensch; dann kann mich kein wirklicher Schade treffen, wenn ich auch im nächsten Augenblick im Meer unterginge. Und wenn ich etwa mich irren sollte, und es wäre mit dem Tode alles aus, was hätte ich dann damit verloren, daß ich gläubig gewesen bin? Ich habe im Leben Trost und Halt daran gehabt. So bin ich auf der sicheren Seite." Die haben alle beide nicht gewußt, was Glaube ist. Und wer Leuten solche Geschichten erzählt, um sie damit auf Grund vernünftiger Überlegung und Berechnung zum Glauben zu bringen, der weiß es auch nicht.

Der Glaube ist ein ganz anderes Ding. Er ist nicht etwas, was der Mensch sich selbst geben, wozu er sich nach natürlicher Überlegung entschließen kann: „Ich will jetzt auch gläubig werden", wo er nach kluger Berechnung sich sagt: „Wenn man alles abwägt, dann ist es wohl sicherer, man glaubt; gut, so glaube ich denn." Das ist ein lauteres Menschenwerk, menschlicher Gedanke und menschliche Einbildung. Davon ist der wahre Glaube das Gegenteil; er ist ganz und gar Gottes Werk. „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum, meinen HErrn, glauben oder zu ihm kommen kann." Der Mensch kann in sich den Glauben nicht wirken; das steht gar nicht in seiner Macht. Er kann im Geistlichen gar nichts; er ist tot in Übertretungen und Sünden. Er will auch gar nicht glauben. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit", 1 Kor. 2, 14. Es ist ihm lauter Torheit und Ärgernis. Der Glaube ist also nicht das Erzeugnis eines menschlichen Entschlusses: „Ich denke, ich werde auch gläubig"; nicht einer menschlichen Berechnung: „Es ist doch das sicherste zu glauben; so werde ich auch gläubig." Der wahre Glaube ist ein göttlich Werk in uns; Gott muß den Glauben wirken und geben, sonst kommt es nie zum Glauben. „Ihr seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirket", Kol. 2, 12. Und zwar wirkt Gott dabei alles, Anfang und Ende. „Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen", Phil. 2, 13. Darum sagt Luther: „Glaube ist nicht der menschliche Wahn und Traum, den etliche für Glauben halten. Sie machen ihnen aus eigenen Kräften einen Gedanken im Herzen, der spricht: Ich glaube; das halten sie dann für einen rechten Glauben. Aber wie es ein menschlich Gedicht und Gedanken ist, den des Herzens Grund nimmer erfähret, also tut er auch nichts." „Aber Glaube ist ein göttlich Werk in uns." Der Glaube ist Gottes Werk. Einen Wahn kann der Mensch sich selbst machen; das ist aber nicht, was die Schrift Glauben nennt.

Was glaubt denn der Glaube? Ja, wenn es so stünde, daß wir durch Werke gerecht und selig würden, dann könnte einer wohl sagen: „Um den Sicheren zu spielen, will ich die Werke tun. Gibt es dann keinen Gott und keine Vergeltung, dann habe ich eben die Werke umsonst getan, weiter habe ich nichts verloren." Oder wenn das der Glaube wäre, daß man eine bestimmte Anzahl von Sätzen für wahr hält, dann hätte es noch wenigstens etwas Sinn, daß einer sagte: „Überzeugt bin ich eigentlich nicht; aber ich will es gelten lassen, ich lasse es dahingestellt; ich will wenigstens nicht widersprechen." Er könnte dann wenigstens vor Menschen sich als einen Gläubigen aufspielen. Aber der Glaube ist ja dies, daß ein sündiger Mensch sagt: „Ich glaube, daß Gott mir armen sündigen Menschen um Christi, meines Heilandes, willen meine Sünden vergibt und mich selig macht." Das kann man nicht auf Schrauben stellen und im berechnenden Verstande sagen: „Der Sicherheit wegen kann man ja dafür halten, daß dem so ist." Es ist entweder ganze, volle, aufrichtige Überzeugung des Herzens, wobei auch der Wille beteiligt ist, der das will und hinnimmt, oder es ist Heuchelei und Schwindel. „Der Glaube ist, daß sich mein ganz Herz desselbigen Schatzes annimmt." (Apologie, S. 95.)

Der Glaube besteht, wie man von alters her in der Kirche gesagt hat, aus Erkenntnis, Beifall und Zuversicht. Von denen hat der menschliche Wahn, der sich vornimmt: „Ich will jetzt auch glauben", auch keinen einzigen. Er hat keine Erkenntnis. Er weiß nicht, was er glaubt, sondern er will handeln in einer Sache, von der man eben recht eigentlich nichts weiß und wissen kann. In den wichtigen geistlichen Dingen, über die die Menschheit geteilt ist, wo der eine sagt: „Ich weiß, an welchen ich glaube", der andere behauptet: „Es ist nichts dran",

da sagt der menschliche Wahn: „Ob was dran ist, weiß ich nicht; aber der Sicherheit wegen will ich es dahingestellt sein lassen und es mit dem halten, der sagt, er sei seiner Sache gewiß.“ Er hat keinen Beifall; er hält Gottes Wort nicht für wahr. Es ist Streit darüber unter den Menschen; da will er den Sicheren spielen und annehmen, es wäre wahr. Ist es nicht wahr, dann hat er weiter nichts verloren, als daß er eben getäuscht ist in einer Sache, von der er überhaupt nie gewußt hat, ob er sie für wahr halten soll. Und gar erst von Zuversicht kann da keine Rede sein, von dem fröhlichen Vertrauen, das sich auf Gottes Wort verläßt, darauf baut und traut und seiner Sache gewiß ist. Er läßt alles im Zweifel. Er rechnet ja damit: „Es mag sein, daß ich mich täusche mit dem, was ich glauben will.“ Aber wenn ein Gott ist, dann soll der ihm das zum Guten anrechnen, daß er doch kein Ungläubiger sein wollte. Es ist also im Grunde auch wieder Werklehre. Gott soll ihm das lohnen, ihn das genießen lassen, daß er doch kein Ungläubiger sein wollte, sich vorgenommen hat, daß er das glauben will, wovon er nicht recht weiß, ob man es glauben sollte oder nicht. Dagegen der wahre von Gott gewirkte Glaube ist seiner Sache gewiß, verläßt sich darauf, traut und baut auf Gottes Verheißung. Luther sagt: „Glaube ist eine lebendige, erwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntnis göttlicher Gnade macht fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Kreaturen; welches der Heilige Geist tut im Glauben.“

Der wahre Glaube hat auch eine ganz andere Vorgeschichte als der menschliche Wahn. Der menschliche Wahn, der sich vornimmt: Ich glaube, handelt nach einer vernünftigen Überlegung und Berechnung, was er für das Sicherste und Geratenste hält. Der wahre von Gott gewirkte Glaube hat zur Voraussetzung die ernste Buße. Da geht vorher der Schrecken des Gesetzes, die Gewissensangst, die Sündennot. Da fragt dann ein menschliches Herz in Angst und Zagen: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir tun?“ Apost. 2, 37. „Lieben Herren, was soll ich tun, daß ich selig werde?“ Apost. 16, 30. „Wo soll ich fliehen hin? Wo soll ich Rettung finden?“ Einem solchen zerschlagenen Herzen wird dann im Evangelium gesagt: „Glaube an den HErrn JEsum Christum!“ Und wie die Schrecken des Gesetzes ernst und wirklich waren, Verstand und Willen, das ganze Herz und Seele bewegten, so ist auch das folgende Vertrauen des Glaubens ernst und wirklich, macht gewiß, bringt Trost und Freudigkeit.

Der menschliche Wahn von einem selbstgemachten Glauben richtet in der Kirche auch viel Unheil damit an, daß er die Lehre vom Glauben und von der Rechtfertigung durch den Glauben bei ernsten Leuten verhaßt und verächtlich macht. Darüber klagt Luther in seiner Vorrede zum Brief an die Römer: „Glaube ist nicht der menschliche Wahn und Traum, den etliche für Glauben halten. Und wenn sie sehen, daß keine Besserung des Lebens noch gute Werke folgen, und doch vom Glauben viel hören und reden können, fallen sie in Irrtum und sprechen: der Glaube sei nicht genug, man müsse Werke tun, soll man fromm und selig werden. Das macht, wenn sie das Evangelium hören, so fallen sie daher und machen ihnen aus eigenen Kräften einen Gedanken im Herzen, der spricht: Ich glaube; das halten sie dann für einen rechten Glauben.“ Dann sagt er vom wahren von Gott gewirkten Glauben: „Aber Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neugebieret aus Gott und tötet den alten Adam, macht uns ganz andere Menschen von Herzen, Mut, Sinn und allen Kräften und bringt den Heiligen Geist mit sich. O es ist ein lebendig, schäftig, tätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohn' Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fraget auch nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie getan und ist immer im Tun.“

Da gilt es, Luthers Warnung zu beherzigen: „Darum siehe dich vor vor deinen eigenen falschen Gedanken und unnützen Schwätzern, die vom Glauben und guten Werken klug sein wollen zu urteilen, und sind die größten Narren. Bitte Gott, daß er den Glauben in dir wirke, sonst bleibest du wohl ewiglich ohne Glauben, dichtest und tust, was du willst und kannst.“ E. P.

Mehr Schüler für unsere Lehrerseminare!

Treffliche Worte hat in der letzten Nummer des „Lutheraner“ Herr D. Pieper geredet — ja, gewissermaßen allen zugerufen — über das Thema: „Mehr Arbeiter für die verschiedenen Zweige unserer Synodalarbeit, unserer Missionsarbeit!“ Darin ist selbstverständlich unsere „innerste Mission“, die Gemeindeschule, mit eingeschlossen. Aber daß auch gerade dafür mehr Arbeiter, nämlich mehr Lehrer, gebraucht werden, und daß deshalb, um diese zu stellen, mehr **Schüler** als bisher auf unsere Lehrerseminare in Addison und Seward geschickt werden müssen, das zu zeigen, ist Zweck dieser Zeilen.

Man möchte denken: Das kann doch nicht eben so nötig sein; denn während bei der letzten Kandidatenverteilung 69 Berufe für Predigtamtskandidaten unbefriedigt bleiben mußten, so waren es bei den Lehramtsberufen nur drei. Dagegen ist aber folgendes zu bedenken.

1. Es waren doch immerhin weniger Kandidaten als Berufe.

2. Jetzt sind schon wieder so viele Aushilfsgesuche für das nächste Schuljahr in Addison eingelaufen, daß, wenn sie alle berücksichtigt werden sollten, ein **Drittel** der nächsten ersten Klasse hinausgeschickt und so diese sehr lahmgelegt werden müßte. Und bis das nächste Schuljahr weit vorangeschritten sein wird, werden es ohne Zweifel wieder, wie gewöhnlich, 40 bis 60 solche Gesuche werden. Ähnlich wird es auch in Seward stehen. Offenbaren diese Zahlen nicht einen großen und gefährlichen Mangel und Notstand?

3. Daß so viel mehr Predigt- als Lehramtsberufe einlaufen, läßt sich auch leicht erklären, abgesehen von dem Mangel an Arbeitern im allgemeinen und dem Wachstum unserer Arbeit. Eine vakante Gemeinde kann gewöhnlich leicht durch Vakanzprediger aus der Nähe bedient werden und längere Zeit, nämlich bis zur Kandidatenverteilung, warten; eine vakante Schule aber selten, ohne Schaden zu leiden oder gar eingehen zu müssen. Denn da kann eben nicht ein Nachbarlehrer in seiner und zugleich in der vakanten Schule unterrichten. Eine solche Gemeinde fängt also gleich an, im Amte stehende Lehrer zu berufen.

4. Ein Teil der Predigtamtsberufe kommt dann noch auf Konto der Schule. Denn es werden oft Predigtamtskandidaten gerade der Schule wegen berufen. Da hat vielleicht eine große

Gemeinde mehrere Schuldistrikte und Schulhäuser für ihre weit zerstreut wohnenden Glieder. Wird nun einmal eine solche Schule vakant, so denken die Leute: Wie wäre es, wenn wir einen Pastor beriefen? Der hält uns nicht bloß Schule, sondern predigt uns auch; dann haben wir nicht so weit zum Gottesdienst, können eine eigene Gemeinde bilden und auch die kirchliche Arbeit in unserem Bezirk kräftiger und genauer betreiben. Also kommt ein Teil der Predigtamtsberufe auf Konto der Schule.

5. Die nächsten Klassen in Addison und Seward sind klein. Es werden also in den nächsten Jahren weniger Lehramtskandidaten zur Verfügung stehen als bisher. Dadurch wird der Lehrermangel größer. Damit der nun möglichst kurze Zeit nur andauere, sollten jetzt recht viele Schüler geschickt werden, damit die abgehenden Klassen bald wieder größer werden. Im Verzug ist Gefahr; Eile tut hier not!

6. Offenbaren nicht die Zahlen auch noch des letzten „Statistischen Jahrbuches" unserer Synode einen großen Mangel und Übelstand? Nach demselben stehen den 1047 Lehrern in der Synode immer noch 1155 schulehaltende Pastoren gegenüber! Ist das ein richtiges Verhältnis? Doch nicht! Wenn nun, wie das nicht anders zu erwarten ist, immer mehr Gemeinden zum Bewußtsein ihrer Pflicht in diesem Punkte kommen und Lehrer berufen wollen, woher sollen sie genommen werden? So müssen denn die vergeblichen Lehrerberufungen, vakante Schulen und Lehrerwechsel immer häufiger werden. Sollte das zum Gedeihen unserer Kirchen und Schulen beitragen? Gewiß nicht!

7. Man vergesse nicht, daß jährlich eine ziemlich bedeutende Anzahl alter — manchmal auch junger — treuverdienter Lehrer mit dem Tode abgeht; andere legen ihr Amt, oft krankheitshalber, nieder. Wenn nun nicht bloß dieser Ausfall gedeckt, sondern auch für das Wachstum unsers Kirchen- und Schulwesens gesorgt werden soll, so müssen doch viel mehr Lehrer von unsern Seminaren abgehen, als der Ausfall beträgt. Das ist aber nicht der Fall. Darum: Mehr Schüler, mehr Schüler als bisher!

8. Und wenn auch einmal oder regelmäßig einige Kandidaten bei der Verteilung übrigblieben, so wäre das kein Unglück, sondern ein Glück. Wir sind so an den Notstand gewöhnt, daß wir an das Normale gar nicht mehr denken. Denn dann brauchten Gemeinden nicht so lange vergeblich zu berufen und so viele andere Gemeinden und Schulen zu beunruhigen und zu stören. Dann brauchten nicht so viele Seminaristen auf unsern Anstalten ihre Studien zu unterbrechen, um hier und da längere oder kürzere Zeit in der Schule auszuhelfen. Was wäre das für eine Wohltat! Solche würden fürwahr nicht lange auf einen Beruf zu warten brauchen.

9. Immer mehr Leute fangen an, uns um unsere christlichen Schulen zu beneiden, wenn sie auch meinen, uns das nicht nachmachen zu können. Sollten wir uns also nicht mit neuen Kräften auf diese unsere „innerste Mission" legen und sie noch mehr auszudehnen suchen? Dazu sind aber mehr und tüchtige Lehrer nötig. — Wie halten die Römischen an ihren Schulen fest und suchen sie zu heben! Sollten wir uns von ihnen hierin beschämen lassen — wir, die wir noch dazu bei der Unklarheit unserer Zeit in Kirche und Staat das rechte Mittel gegen den Antichristen in Händen haben? Doch gewiß nicht! Und mit diesem Mittel sollten wir auch nach wie vor unsere Kinder — und noch viele andere Kinder — auszurüsten suchen, nämlich mit der rechten Erkenntnis des Evangeliums.

Möchten doch also recht viele Pastoren und Lehrer sich die Mühe nicht verdrießen lassen und jetzt bald neue Schüler für unsere Lehrerseminare werben, fromme, begabte und bildungsfähige Knaben, die die Fächer der Elementarschule ziemlich bewältigt haben. Davon recht viele, damit die Räume des neuen Seminars in River Forest, mit dessen Bau doch wohl nun bald begonnen wird, wohl gefüllt werden. Ihr lieben Eltern, wollt ihr nicht einen Sohn hergeben für diese Arbeit im Weinberge des HErrn, für diese so herrliche und nötige „innerste Mission"? Gott gebe es! G. E.

Versammlung des Nord-Illinois-Distrikts.

„Die Schäden der korinthischen Gemeinde und Pauli Weisung, diese abzutun und zu überwinden, eine Lehre auch für unsere Gemeinden" — so lautete das Thema der Lehrverhandlungen unsers Distrikts, der vom 29. Mai bis zum 4. Juni in P. Büngers Gemeinde zu Chicago tagte. Drei Schäden waren es, die der werte Referent, P. Albert Brauer, der Versammlung darlegte: 1. das Daniederliegen der Kirchenzucht, 2. das Verklagen der Glieder untereinander vor dem weltlichen Gericht, 3. Sünden gegen das sechste Gebot. Wie zeitgemäß ist doch eine Behandlung dieser drei Schäden! Nicht nur in der korinthischen Gemeinde lag die von Gott gebotene Kirchenzucht, zumal die brüderliche Bestrafung, danieder, sondern auch heute noch leidet gar manche Gemeinde an demselben Schaden. Ohne Sündenfälle, die oft sehr trauriger Art sind, geht es ja in den christlichen Gemeinden nicht ab; denn Satan schläft nicht; aber wenn ein Mitchrist einen Fall getan hat, dann sollen wir uns ja hüten vor dem Kainssinn und vor der Kainssprache: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" Wenn die einzelnen Christen und die Gemeinden zu den Sünden ihrer Mitchristen schweigen, so legt Gott solche Sünden der ganzen Gemeinde zur Last. Darum sollen wir mit einem Herzen voll Liebe und evangelischer Gesinnung denen nachgehen und die zu gewinnen suchen, die böse, verkehrte Wege eingeschlagen haben und in Gefahr stehen, ewig verloren zu gehen. Vor allen Dingen gilt es, bei vorkommenden Sündenfällen den ersten Grad der brüderlichen Ermahnung fleißig zu treiben; geschieht das Strafen unter vier Augen in Christi Sinn und Geist, dann wird die dritte Stufe: „Sag's der Gemeinde!" immer seltener vorkommen. Sollte es aber doch dahin kommen müssen, dann wären auch die Christen, die sich in der brüderlichen Ermahnung geübt haben, um so geschickter, auch die dritte Stufe recht in Anwendung zu bringen.

Auch das Verklagen der Glieder untereinander vor dem weltlichen Gericht ist ein Schade, der nicht nur in Korinth vorgekommen ist, sondern der sich seit jenen Tagen schon oft wiederholt hat. Ist es schon für Christen eine Niederlage, wenn sie miteinander rechten, anstatt lieber Unrecht zu leiden und sich vervorteilen zu lassen, so kommt noch ein großes Ärgernis dazu, wenn Glaubensbrüder mit Glaubensbrüdern vor dem weltlichen Gericht hadern. Solche Christen vergessen ihre hohe Stellung und wes Geistes Kinder sie sind; sie geben den Weltkindern Ursache, daß diese über die Christen, die doch Kinder des Friedens heißen wollen, spotten, und durch Schuld

solcher streitenden Christen geht also das Wort des Apostels in Erfüllung: „Euerthalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden.“ Streitigkeiten zwischen Gemeindegliedern sollte die Gemeinde schlichten und entscheiden. — Doch wurde auch gezeigt, wann ein Christ vor der Obrigkeit klagen und wann er ihren Entscheid in Form einer Klage holen darf, zum Beispiel bei Feststellung von Grenzen, bei Erbschaftsangelegenheiten und dergleichen. Auch kann ein Christ gezwungen werden, einen Weltmenschen zu verklagen, zum Beispiel in groben Verleumdungsfällen. Generalregel aber muß bei den Christen bleiben, lieber Unrecht zu leiden, es lieber zu verschmerzen, als klagbar zu werden, nach den Worten des Heilandes: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“

Tief ergriffen wurde die Versammlung bei Behandlung des dritten Schadens: Sünden gegen das sechste Gebot. Welch ein Nachtgebiet der Sünde entrollte der Referent da vor den Augen der Anwesenden, Sünden, bei deren bloßer Namensnennung die Schamröte ins Gesicht steigt: Hurerei, Unzucht, Verhinderung des Kindergebärens, Mord ungeborener Kinder, das sogenannte Zwei-Kinder-System. Frech und schamlos werden in unsern Tagen die heiligen Schranken des sechsten Gebots durchbrochen innerhalb und außerhalb des Ehestandes. Es ist ein Stück der Weltordnung Gottes, daß durch die Ehe das menschliche Geschlecht fortgepflanzt werden soll. Das Kinderzeugen ist der Hauptzweck der heiligen Ehe. Mit dem Vorsatz in die Ehe treten, keine Kinder haben zu wollen, ist gottlos. Kindersegen wird infolge der Sünde angesehen als eine Last, ja als eine Schmach. Was Gott einen Segen nennt — Ps. 127 und 128 —, wird vielfach belächelt, ja für nicht anständig gehalten. Mit frevelnder Hand wird in unsern Tagen eingegriffen in das Wort des HErrn: „Seid fruchtbar und mehret euch!“ Durch sündliche, oft so raffinierte Mittel, daß selbst Ärzte über die Geriebenheit mancher Eheleute staunen, wird der Kindersegen verhindert. Gewissenlose Agenten gehen von Haus zu Haus und bieten Mittel feil, die die Frauen schützen sollen gegen allzureichen oder sogar jeglichen Kindersegen. Es ist nachgewiesen, daß in unserm Lande wenigstens eine viertel Million — 250,000 — Kinder jährlich im Mutterleibe getötet werden. Und wie viele Nachtsünden werden außerhalb der Ehe begangen! Nicht eheliche Liebe, sondern „freie Liebe“ ist die Parole vieler Tausende. Unter dem jüngeren Geschlecht grassiert die Selbstbefleckung und andere Sünden, die schändlich zu sagen sind. In bezug auf die Sünden gegen das sechste Gebot erscheint Sodom gegen unser Land wie eine fromme Stadt. Auch in unsere Gemeinden drohen diese Sünden Eingang zu gewinnen. Wie die Christen zu Korinth in einer wahren Pestluft lebten, so sind auch unsere Christen von derselben Luft umgeben. Wie groß ist also die Gefahr der Ansteckung! Ach, wie manche unserer Christen mögen sich schon mit diesen Sünden besudelt und beschmutzt haben! Wie gilt es daher, in diesem Stücke über sich selbst und über unsere liebe Jugend zu wachen und es an der rechten Belehrung nicht fehlen zu lassen! Mit heiligem Ernst und mit keuschen Worten legte der Referent auf diese Schäden den Finger. Nicht Fleischeskitzel weckte er, sondern ein Schaudern durch Mark und Bein, daß wohl jeder Zuhörer in seinem Herzen seufzte: „Ach Gott, in welch greulichen Zeiten leben wir! Schaffe in mir, Gott, ein rein Herz!“

Wie aber bei den ersten beiden Schäden, so wurde auch bei diesem größten Schaden der Arzt und die Heilung ins rechte Licht gestellt: JEsus und sein heilbringendes Wort. Lassen wir zum Schluß den Heiligen Geist, der da ist ein Geist der Keuschheit, selbst reden über diese Sünden und die Mahnung, sich davor zu hüten. Er spricht: „Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind? Sollte ich nun die Glieder Christi nehmen und Hurenglieder draus machen? Das sei ferne! Oder wisset ihr nicht, daß, wer an der Hure hanget, der ist ein Leib mit ihr? Denn sie werden (spricht er) zwei in einem Fleisch sein. Wer aber dem HErrn anhanget, der ist ein Geist mit ihm. Fliehet die Hurerei! Alle Sünden, die der Mensch tut, sind außer seinem Leibe; wer aber huret, der sündigt an seinem eigenen Leibe. Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst? Denn ihr seid teuer erkauft; darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes!“ 1 Kor. 6, 15—20.

Reinigt euch von euren Lüsten,
Besieget sie, die ihr seid Christen
Und stehet in des HErren Kraft!
Stärket euch in JEsu Namen,
Daß ihr nicht strauchelt wie die Lahmen!
Wo ist des Glaubens Eigenschaft?

Dieser Bericht sollte die weiteste Verbreitung finden. Nicht nur die Erwachsenen sollten ihn studieren, sondern die Eltern sollten ihn auch ihren heranwachsenden Söhnen und Töchtern in die Hand geben, damit sie durch Gottes Gnade bewahrt bleiben „vor der Pestilenz, die im Finstern schleichet, vor der Seuche, die im Mittag verderbet“, Ps. 91, 6. —

In den Geschäftsverhandlungen wurde insonderheit das Werk der Mission auf all unsern verschiedenen Gebieten im In- und Ausland besprochen. Der Ehrw. Allgemeine Präses bat unsern Distrikt, doch ja nicht müde werden zu wollen, mitziehen zu helfen, daß aller Segen könne eingeheimst werden, und also auch durch uns die Welt voll werde der Erkenntnis des HErrn.

„Darum, meine lieben Brüder, seid feste, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des HErrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn“, 1 Kor. 15, 58. A. Pf.

Bericht über die Verhandlungen des South Dakota-Distrikts.

Der South Dakota-Distrikt versammelte sich inmitten der gastfreien St. Paulsgemeinde zu Freeman, S. Dak. (P. G. Döge), vom 5. bis zum 11. Juni. Zugegen waren 85 Pastoren und Deputierte und 9 Gäste. Der Ehrw. Allgemeine Vizepräses Strasen predigte im Eröffnungsgottesdienst über Röm. 12, 4—6. Die Sonntagspredigt hielt P. O. E. Heilmann, die Pastoralpredigt Vizepräses F. Oberheu, die Schulpredigt P. H. Lübke, eine Missionspredigt P. F. Leyhe. Beichtredner war P. G. Waack.

Am Nachmittag des 5. Juni organisierte sich die Synode unter dem Vorsitz von Präses J. D. Ehlen. Es wurden im ganzen neun Sitzungen abgehalten, die von dem dazu erwähl-

ten Kaplan, P. H. Kretzschmar, jedesmal mit einem liturgischen Gottesdienst eröffnet wurden.

In ihren Lehrverhandlungen behandelte die Synode die Unterscheidungslehren zwischen der evangelisch-lutherischen und der Bischöflichen Methodistenkirche. Der Referent, Prof. F. Streckfuß, führte einleitenderweise folgendes aus:

Gleich zu der Apostel Zeiten und auch zur Zeit der Reformation, als das reine Wort Gottes wieder auf den Leuchter gestellt wurde, erhoben sich falsche Propheten. Dasselbe wiederholte sich, als die Väter unserer Synode mit der reinen Lutherlehre in diesem Lande auf den Plan traten. Jedesmal wehrten die Kämpfer für die reine Lehre, dem Befehl ihres Kriegsherrn gemäß, den einbrechenden Wölfen in Schafskleidern. So sollen wir jetzt noch streiten gegen die Irrlehren und Schwärmereien unserer Zeit mit denselben Waffen, die unsere Väter brauchten.

Im ersten Teil seiner Arbeit behandelte der Referent dann die Entstehung und Entwicklung der methodistischen Schwärmerei mit eingehender Lebensbeschreibung der Gebrüder Wesley und George Whitefields. Im zweiten Teil zeigte er an der Hand ihrer Kirchenordnung, wie die Methodisten, gleich der Papstkirche, durch äußerliche Verhaltungsmaßregeln und Menschenordnungen ihre Anhänger regieren wollen, wie sie diese ihre Vorschriften über Gottes Wort stellen und damit schriftwidrig die Gewissen regieren und den Leuten ein falsches Christentum predigen. Im letzten Teil legte der Referent an der Hand von Schrift und Bekenntnis folgende Irrlehren der Bischöflichen Methodistenkirche bloß: Erbsünde, Rechtfertigung, Gnadenmittel, Taufe, Abendmahl, Absolution, Bekehrung, Heiligung, Predigtamt und Gemeinderechte. Daran knüpfte er die Mahnung, nicht müde zu werden im Kampfe gegen alles in Lehre und Praxis, was mit der klaren Schrift nicht stimmt.

Während der Geschäftsverhandlungen legte der Vertreter des Allgemeinen Präsidiums, Vizepräses Strasen, den Stand der verschiedenen Kassen und Missionen dar und machte besonders aufmerksam auf das Defizit in der Synodal- und Baukasse und empfahl systematisches Kollektieren für beide Kassen. Er wies ferner hin auf die immer mehr umsichgreifende Logengefahr, die auch unsere Gemeinden mehr und mehr beunruhigt.

P. Hempel berichtete über die Mission in Brasilien und legte ein warmes Wort ein für unsere Anstalt in Porto Alegre. Präses Ehlen schilderte unsere Arbeit in Ostindien und bat herzlich um Gaben für das zu bauende Bergheim. Missionsdirektor N. J. Bakke schilderte anschaulich unsere Negermission von ihren ersten Anfängen bis jetzt und wies auf „Missionstaube“ und *Lutheran Pioneer* hin. Prof. Arndt war anwesend im Interesse der beabsichtigten Mission in China.

Die Wahl der Beamten ergab folgendes Resultat. Zum Präsesamt wurde Präses J. D. Ehlen wiedergewählt. Erster Vizepräses wurde P. F. W. Leyhe, zweiter Vizepräses P. F. Oberheu, Sekretär P. K. Rudolph, Kassierer Herr Christoph Günthner aus der Gemeinde in Freeman, Vorsitzer der Missionskommission P. G. Döge. P. O. E. Heilmann wurde zum Berichterstatter für den „Lutheraner“ ernannt, P. G. Trömel für die Tagespresse. Ein Vermächtnis von $300.00, bestimmt für den Bau einer Lehranstalt in South Dakota, wurde mit Dank angenommen und beschlossen, die Summe nutzbringend anzulegen.

Die Synode sprach ihr Bedauern darüber aus, daß so viele unserer Missionare nach nur kurzer Tätigkeit von wichtigen Gebieten nach Gemeinden in östlichen Landesteilen wegberufen werden, was auf den neuen Feldern unsäglichen Schaden verursacht.

Die Synode sandte ein Schreiben an unsere Vertreter in Washington, worin sie Protest einlegte gegen die sogenannte Canyon-Sheperd Bill, welche die Einfuhr geistiger Getränke in Prohibitionsstaaten verbieten soll; sie machte geltend, daß Abendmahlswein davon ausgenommen werden muß.

Die Einladung der Gemeinde in Wentworth, die nächste Synode dort abzuhalten, wurde angenommen. Thema der Lehrverhandlungen: „Die Baptisten.“ — Der Gemeinde zu Freeman wurde der Dank der Synode für ihre Gastfreundschaft ausgesprochen wie auch dem Herrn Referenten und den ausscheidenden Beamten für ihre Dienste. Am 11. Juni mittags folgte Vertagung mit Gesang und Gebet.

O. E. Heilmann.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Aus der Synode. Es wird gegenwärtig in den Gemeinden der Synode darüber verhandelt, wie wir unsere Synodalkasse beständig gefüllt halten, damit diese Kasse ihre Ausgaben, die sich jährlich auf etwa 150,000 Dollars belaufen, bestreiten kann. Veranlaßt sind diese Verhandlungen durch Zirkulare, die nicht nur von Synodalbeamten, sondern auch von einzelnen Pastoralkonferenzen ausgegangen sind. Alle gemachten Vorschläge stimmen darin überein, daß sie regelmäßige Beiträge der Gemeinden für die Synodalkasse empfehlen. Diese Ordnung ist sowohl die ursprüngliche, von unsern Vätern empfohlene Ordnung als auch der Sachlage völlig entsprechend. Aus der Synodalkasse werden ja vornehmlich unsere Lehranstalten erhalten, in denen Prediger und Lehrer für den Dienst der Gemeinden und im Auftrag der Gemeinden herangebildet werden. Unsere Väter pflegten daher einzuschärfen, daß die Synodalkasse von den Gemeinden in derselben Weise und ebenso regelmäßig bedacht werden sollte wie die Gemeindekasse. Es ist keine sachgemäße Ordnung, wenn die Gemeinden die Versorgung ihrer Gemeindekasse sozusagen dem Zufall überlassen. Die Gemeinden haben ihre Pastoren und Lehrer berufen, und alle Gemeindeglieder sind schuldig, nach den irdischen Mitteln, die Gott ihnen gegeben hat, willig für die Gemeindekasse beizusteuern. D. Walther erinnert in seiner „Pastorale“ auch mit Recht daran, daß die Beiträge für die Gemeindekasse nicht „Almosen“, sondern „schuldige Vergeltung“ für geleistete Dienste seien. So sollten nun auch nicht bloß zufällige, sondern regelmäßige Gaben für die Synodalkasse gegeben werden, weil die Personen, die aus der Synodalkasse zu besolden sind, zum Beispiel der Allgemeine Präses, die große Zahl der Professoren der Lehranstalten usw., ebenfalls von den Gemeinden angestellt und berufen sind und ihre ganze Zeit und Kraft den ihnen von den Gemeinden aufgetragenen Ämtern widmen. Diese regelmäßigen Gemeindebeiträge für die Synodalkasse waren, wie gesagt, die ursprüngliche, von unsern Vätern beabsichtigte Ordnung. Diese Ordnung ist bei vielen Gemeinden dadurch in den Hintergrund gedrängt worden, daß die Ausgaben für unsere Lehranstalten eine Zeitlang zum größten Teil aus dem Ertrag unsers Concordia Publishing House bestritten werden konnten. Die Zahl unserer Lehranstalten hat sich nun, Gott sei Dank, so gemehrt, daß namentlich in dem letzten Jahrzehnt die Überschüsse aus dem Publishing House längst nicht mehr die Bedürfnisse deckten. Die Gemeindebeiträge für die

Synodalkasse haben sich ja auch im Vergleich zu früher gemehrt. Aber sie reichen noch nicht aus. Auch haben die Gemeindevertreter bei der letzten Delegatensynode Ausgaben, die früher auf andere Weise bestritten wurden, der Synodalkasse zugewiesen. Es sollten daher alle Gemeinden zu der ursprünglichen Ordnung zurückkehren und regelmäßige Beiträge für die Synodalkasse einführen. Nach kürzerer oder längerer Darlegung und Besprechung der Sachlage werden sicherlich alle Gemeinden willig dazu sein. Es heißt in einem der uns zugesandten Zirkulare: „Auf die Frage, wie eine Gemeinde ihren Synodalbeitrag aufbringen könne, antwortet ja unsere Synode: ‚Es bleibt jeder Gemeinde natürlich überlassen, auf welche Weise sie dies tun wolle.‘ Auf Wunsch sei jedoch hier mitgeteilt, daß eine Gemeinde dies etwa auf folgende Weise tun könne: 1. indem sie ein wöchentliches oder monatliches Kuvertsystem für auswärtige Zwecke einführt, oder 2. indem sie die wöchentlichen Sonntagskollekten dazu verwendet, oder 3. indem sie besondere Kollektoren anstellt, die monatlich für Synodalzwecke kollektieren, oder 4. indem sie ihren Synodalbeitrag aus der Gemeindekasse nimmt.“ Die zuletzt angeführte Weise gefiel unsern Vätern ganz besonders, weil dadurch klar zum Ausdruck kommt, daß die Gemeinden die von ihnen ins Amt Gestellten auch versorgen wollen. Mehrere Gemeinden haben bereits diese Ordnung eingeführt. F. P.

Zwei unserer Anstalten schlossen das Schuljahr mit einem Todesfall. In Springfield starb der Kandidat Wilhelm Nickel, und in Milwaukee ertrank am letzten Tage der Primaner Albert Schirm. Bei solchem Walten Gottes zu einer Zeit, wo die Christen schreien nach Arbeitern in der Ernte des HErrn, und wo die Kirche sich freut auf jeden Arbeiter, der bald in die Arbeit einzutreten fähig ist, müssen wir ausrufen: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott“, aber auch hinzusetzen: „du Gott Israels, der Heiland“. Sein ist das Reich, nicht unser. Er tröste die so schwer getroffenen Eltern und gebe seiner Kirche Arbeiter, die andere selig machen und sich selbst. E. P.

Aus der Synodalkonferenz. Das „Gemeindeblatt“ berichtet: „Nach den in diesen Tagen erschienenen Katalogen der höheren Lehranstalten in unserer Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. wurden diese Anstalten im letzten Jahre von 407 Schülern besucht. Davon entfallen auf Saginaw 18, auf New Ulm 122, auf Wauwatosa 63 und auf Watertown 204.“ In der Anstalt zu New Ulm feierte Prof. J. E. Sperling sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum. In der Gymnasialabteilung der Anstalt zu Watertown graduierten 14 Schüler. Die Minnesotasynode war dieses Jahr in St. Paul versammelt. Gegenstand der Lehrverhandlungen war: „Die Sorge für die konfirmierte Jugend.“ Zum Präses wurde P. Justus Naumann gewählt. F. P.

Zum Eifer in der Mission drängt Gott uns in jeder Weise. James Bryce, der englische Gesandte an die Vereinigten Staaten, sagt in einem Artikel: „Eindrücke eines Reisenden unter nichtchristlichen Völkern“: die gegenwärtige Zeit sei für diese Völker die allerernsteste. Unsere abendländische Zivilisation dringe überall vor zu allen Völkern. Die heutigen schnellen Verkehrsmittel brächten Abendländer in jeden Erdenwinkel. In den nächsten fünfzig Jahren würde unsere Zivilisation die Gebräuche und Sitten der barbarischen und halbzivilisierten Völker aus der Welt geschafft haben, und damit würde auch ihr heidnischer Götterglaube und ihre Religionslehre, die sie in sittlicher Beziehung doch einigermaßen im Zaum gehalten habe, dahinfallen. Da müsse ihnen unbedingt als Ersatz eine bessere Religion gebracht werden, sonst würden sie sittlich schlimmer, als sie jetzt seien. So legt Gott uns die Heiden gerade vor die Tür, fügt und lenkt die äußeren Umstände so, daß wir fast nicht umhinkönnen, das Evangelium in alle Welt hinauszutragen. Wem fällt dabei nicht das Wort Christi ein (Matth. 24, 14): „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker; und dann wird das Ende kommen“? E. P.

Die Amerikanische Bibelgesellschaft hat kürzlich in einer Woche eine Sendung von Bibeln in der spanischen und portugiesischen und in mehreren Indianersprachen im Gewichte von sieben Tonnen nach Südamerika geschickt. Die massenhafte Verbreitung der Bibel ist ein gutes Ding und geht gewiß nicht ohne Segen ab. Wenn nur alle Kirchen ganz und voll zur Bibel und auf und hinter der Bibel stünden! E. P.

Wir lasen kürzlich von einer Gemeinde in Wakefield, Nebr., die von April 1910 bis April 1911 ohne Pastor war, weil sie beschlossen hatte, daß sie keinen Pastor wollte, der über fünfzig Jahre alt sei. Schließlich baten sie einen 72 Jahre alten Mann, ihnen zeitweilig zu dienen, und im September wurde er dauernd berufen. Seit der Zeit sind in der Gemeinde über $6000.00 gesammelt worden zur Verschönerung der Kirche, und vierzig neue Glieder wurden aufgenommen. Der Pastor predigte während der Fastenzeit jeden Tag außer am Samstag. Die Gemeinde wird aus der Geschichte wohl etwas für die Zukunft gelernt haben. E. P.

Eine wundertätige Heilige. In New York befindet sich eine römische Kirche, die der „heiligen Rita, der Heiligen des Unmöglichen“, geweiht ist. Jeden Dienstag ist da ein großes Gedränge von Katholiken, die Heilung oder sonst eine Gunst sich erbitten. Es wird da eine Reliquie, ein Stück Knochen von der Heiligen, aufbewahrt. Sie soll um 1386 geboren sein und wurde 1900 vom Papst zu einer Heiligen erhoben. Sie bekehrte ihren ungläubigen Gatten. Als der ermordet wurde, wollten ihre zwei Söhne ihres Vaters Mord rächen. Aber die Heilige betete zu Gott, er möge sie lieber beide sterben lassen, als daß sie ihre Hände mit Blut befleckten. So geschah es denn auch. Sie tat in ihrem Leben viele Wunder. Als sie starb, behielt sie noch auf längere Zeit ihre schönen Gesichtszüge und -farbe. Und bis heute soll ihr Leib unverwest sein und in dem Augustiner Nonnenkloster, wo er begraben liegt, einen lieblichen Geruch verbreiten. Von ihrer Kindheit an hatte sie Bienen, die immer bei ihr waren. Als sie starb, flogen diese um ihre Leiche herum. Papst Urban VII. ließ sich eine dieser Bienen nach Rom bringen; aber die flog in wenigen Stunden nach Cascia zurück. Diese Bienen waren erst weiß und wurden dann gelb. Sie haben keinen Stachel und machen keinen Honig. Sie paaren sich auch nicht und wohnen in einem Stock, der die Gestalt einer Dorne hat. — Diese Bienen sind also auch Mönche und Nonnen, haben auch das mit ihren zweibeinigen Genossen gemein, daß sie keinen Honig machen, Drohnen sind, ein faules Leben führen. Solche Geschichten werden in unserer erleuchteten Zeit in weltlichen Zeitungen lang und breit berichtet. Die alten römischen Fabeln und Märchen! E. P.

Ein gewesener Sozialist über den Sozialismus. In Buffalo hielt kürzlich David Goldstein, der vordem ein hervorragender Sozialist war, einen Vortrag, in dem er den widerchristlichen Geist des Sozialismus kennzeichnete. Er sagte: „Niemand kann zugleich ein Christ und ein Sozialist sein. Trotz aller heuchlerischen Verhüllungen zum Zweck, Kirchenglieder in ihre Reihen zu locken, können die Sozialisten doch die Tatsache nicht ganz verbergen, daß ihre Lehren sich in diametralem Gegensatz zu der Religion befinden. Der Sozialismus hat zum Ziel, alle bestehenden Einrichtungen, sowohl bürgerliche als kirchliche, vom Erdboden zu vertilgen. Die Taktiken der Sozialisten sind nicht schwer zu verstehen, wenn man weiß, was das eigentliche Glaubensbekenntnis des Sozialisten ist. ‚Die Religion‘, heißt es, ‚ist nur ein kapitalistischer Knüppel, womit das Volk niedergehalten wird.‘ Was bedeutet dies? Es bedeutet, daß, wenn der Sozialismus zur Machtentfaltung käme, er alle religiösen Einrichtungen,

namentlich auch die Heiligkeit der Eheordnung, zerstören würde. Freie Liebe, eine der Kardinallehren des Sozialismus, würde eingeführt werden. Aber hier tritt die Schalkheit und Zweizüngigkeit der Sozialisten ans Tageslicht. Trotz der Lehre, daß die Religion und die Ehe abgetan werden müssen; trotz der Tatsache, daß die maßgebenden Werke sozialistischer Literatur diese Lehre bekennen; trotzdem in ihren Versammlungen die Glieder der Partei dieser Lehre lauten Beifall spenden, halten sie doch ihre wahren Ansichten über Religion und über die Ehe vorsichtig zurück, wenn sie eine politische Plattform aufstellen, oder wenn sie vor Leuten reden, die sie erst gewinnen wollen. Öffentlich in ihren Versammlungen haben sie die Handlungsweise gutgeheißen, einen Teil ihrer Lehren zu verschweigen; denn sie wissen, wenn sie alles klar darlegten, würde nie ein Christ sich mit dem Sozialismus bemengen." — An der Lauterkeit der Beweggründe Goldsteins, den Sozialismus, dem er früher aufs treueste ergeben war, zu bekämpfen, ist nicht zu zweifeln, noch weniger aber an der Wahrheit seiner Anschuldigungen; denn es ist ja nichts Neues, was er vorbringt, sondern nur eine Bestätigung dessen, was uns und vielen andern schon längst bekannt war, was wir aber als Zeugnis eines gewesenen Sozialisten für besonders geeignet halten, allen denjenigen ein Licht aufzustecken, die etwa den Sozialismus mit gleichgültigen Augen angesehen haben, weil sie seinen wahren Geist und seine eigentlichen Ziele nicht kannten. (W. K.)

Ausland.

In Deutschland ist eine Bewegung im Gange, in Rom eine lutherische Kathedrale zu errichten. Unterschriften kommen gut ein, und einzelne Städte wollen besondere Gegenstände zur Ausschmückung der Kirche stiften: Wittenberg das Glockengeläut, Magdeburg eine schöne, kunstvolle Kanzel, Eisleben, Luthers Geburts- und Taufstadt, einen herrlichen Taufstein, Mansfeld ein silbernes Taufbecken, Erfurt einen Altar usw. Mehrere Blätter, die diese Nachricht bringen, fügen die Frage bei: Wird das dem Papst gefallen? Jedenfalls nicht. Aber dem Papste schaden und Christo nützen wird die Kirche nur dann, wenn das alte Evangelium, Gottes Wort und Luthers Lehre, darin wohnen wird. Wenn aber der moderne Unglaube und Schwindelweisheit darin gepredigt werden soll, dann mag sie auch den Papst ärgern, aber dem Reiche Christi wird sie dann nicht dienen. Und bei dem gegenwärtigen Zustand der Kirche in Deutschland läßt sich nicht gerade viel Gutes hoffen. E. P.

Das Unheil der Kirche Deutschlands kommt zum größten Teil von den Universitäten, wo von ungläubigen Professoren die studierende Jugend von Gottes Wort und dem Glauben der Kirche abgebracht wird. Die Kirche, das heißt, die Christen und Gemeinden, hat darüber keine Verfügung. Sie müssen sich aufs Bitten und Betteln verlegen, daß doch auch positive, das heißt, rechtgläubige, Professoren neben den negativen, das heißt, ungläubigen, angestellt werden. Und wie es ihnen dabei geht, hat sich kürzlich wieder gezeigt in bezug auf die Universität Heidelberg. Als nämlich ein Abgeordneter im Landtage vor einiger Zeit den Wunsch äußerte, daß doch in Heidelberg, wo nur ein positiver theologischer Professor steht, die Zahl der positiven Theologen vermehrt werden möge, da erwiderte der Kultusminister Dr. Böhm: „Ich kann nur mit einem glatten Nein antworten", und sagte dann in seiner Begründung dieses „Neins" unter anderm, daß die Universität nur die Aufgabe habe, in die Wissenschaft einzuführen; die „Richtung" solle sich dann der Student später selber suchen; auch könne ein Student, dem die Fakultät nicht passe, ja auswärts studieren. Das Schlußwort des Ministers lautete: „Nach alledem bedaure ich, dem Herrn Abgeordneten Schmidt für die Zukunft auch nicht die geringste Hoffnung eröffnen zu können." — Also das ist die Antwort des Staates auf den Wunsch und die Bitte solcher seiner Untertanen hin, die noch gern Gottes Wort für sich und ihre Kinder erhalten haben möchten. So werden gläubige Christen, die doch in der Tat die besten und zuverlässigsten Staatsbürger sind, von eben diesem Staate kalt und lieblos abgewiesen. Da möchte man wohl den Christen zurufen: Warum verlaßt ihr euch noch länger auf einen fleischlichen Arm? Ihr Gläubigen, schart euch zusammen, gründet freie Gemeinden, gründet eure eigenen Lehranstalten, erzieht eure eigenen Prediger, wählt eure eigenen Lehrer! Christi Reich ist einmal nicht von dieser Welt. Das Staatsregiment hat der Kirche nie Segen gebracht. Die traurigen Früchte der Vermischung von Kirche und Staat liegen vor jedermanns Augen. Einmal muß die Trennung stattfinden. E. P.

„Lasset euer Licht leuchten!"

„Herein!" rief eine barsche Stimme. Ich trat ein und nahm den Stuhl, der mir angewiesen wurde.

Ich brachte mein Anliegen vor. „Ich möchte die Halle im zweiten Stock des A.-Gebäudes mieten und bin an Sie gewiesen worden. Ich möchte sie für gottesdienstliche Zwecke benutzen."

„Zu welcher Zeit und wie oft?"

„Wir wollen jeden Sonntagabend Gottesdienst darin halten. Was wären Ihre Bedingungen?"

„Drei Dollars den Abend; für weniger könnte ich sie nicht vermieten."

Er schien dies für den Schluß unserer Unterredung zu halten, wenigstens redete er so, als ob dies sein letztes Wort sei. Doch faßte ich Mut und bemerkte: „Unsere Missionskasse könnte kaum so viel ausgeben. Würden Sie uns die Halle nicht für weniger lassen, etwa für zwei Dollars?"

„Nein, das deckt kaum die Ausgaben für Licht usw. Welche Gesellschaft vertreten Sie?"

„Die evangelisch-lutherische."

„Lutherische!" sagte er, und dabei nahm ein freundliches Lächeln die Stelle des ungeduldigen und verdrießlichen Ausdrucks seines Gesichtes ein. „Lutherisch", wiederholte er; „das ist recht, wir brauchen noch mehr lutherische Kirchen. Wissen Sie, ich fange an, sehr viel von den Lutheranern zu halten. Ich habe ein Dienstmädchen zu Hause. Sie ist eine Lutheranerin, und wenn alle Lutheraner sind wie sie, und wenn, was sie lebt, lutherische Lehre ist, dann braucht dies Land lutherische Leute und lutherischen Unterricht. Ja, Sie können die Halle für Ihre Kirche zu zwei Dollars haben."

Dies ist keine Dichtung. Dies Gespräch fand statt zwischen dem Erzähler und dem Herrn, der die Halle vermietete. Dies Dienstmädchen spart der Missionskasse jede Woche einen Dollar.

So kann auch der geringste Lutheraner sein Licht leuchten lassen, daß die Leute seine guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen. (Z. u. A.)

Warum hassen viele Menschen die Bibel?

Viele Menschen hassen die Bibel, weil sie ihnen ihr Verderben zeigt; sie wollen keine Sünder sein, und darum hassen sie das Buch, welches ihnen klar macht, daß sie solche seien, verdorben bis in ihr Innerstes, so daß nichts, auch gar nichts Gutes an ihnen ist.

Eine Londoner Bibelgesellschaft schickte, um den Missionaren leichteren Zutritt zu den Eingebornen Südafrikas zu verschaffen, verschiedene Sachen dorthin, die sie an dieselben verhandeln konnte. Darunter waren auch kleine Handspiegel, wie sie unsere Damen zu haben pflegen. Die Eingebornen dort hatten niemals ihr eigenes Antlitz gesehen außer in dem Wasser eines Sees oder

Stromes, und gar bald verbreitete sich das Gerücht von dem wunderbaren Dinge, vermittelst dessen man sich selbst sehen könne, und der Missionar wurde von allen Stämmen der Eingebornen aufgefordert, sie mit dem Spiegel zu besuchen.

Nun lebte tief im Innern bei ihrem Stamm eine Prinzessin, der man gesagt hatte, daß sie die Schönste der Frauen sei, ja die Schönste auf der ganzen Erde. Auch sie hörte von dem wunderbaren Gegenstand und sandte sogleich zu dem Missionar und ließ ihn einladen, auch zu ihr zu kommen, damit sie selbst ihre große Schönheit sehen könnte. In Wahrheit war nun aber die Prinzessin die Allerhäßlichste ihres Stammes. Wie konnte sie es aber wissen, da man ihr das Gegenteil sagte! Sie nahm den Spiegel und ging in ihre Hütte, um durch einen Blick hinein sich ihrer Schönheit zu erfreuen. Als sie nun erkannte, wie häßlich sie war, wie grob und ungestaltet jeder ihrer Züge, zerschlug sie mit ihren königlichen Händen den Spiegel, verbannte den Missionar aus ihrer Nähe und erließ ein Gesetz, daß kein Spiegel je wieder in ihren Stamm kommen dürfte.

Warum haßte diese Prinzessin den Spiegel? Weil er ihr die Wahrheit über sie selbst sagte, und diese Wahrheit ihr nichts Erfreuliches war, da sie nun wußte, daß sie sehr häßlich war, während sie sich doch für schön gehalten hatte.

Und warum hassen die Menschen die Bibel? Weil sie ihnen zeigt, daß auch die größte Rechtschaffenheit vor Gott doch nicht bestehen kann, und daß aus ihrem Herzen arge Gedanken kommen: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung. Und wenn nun die Bibel wie ein heller Spiegel dem Menschen seine ganze Sündhaftigkeit zeigt, so erwacht sein Haß, und die Bibel wird fortgeworfen, wie die heidnische Prinzessin es mit dem Spiegel machte. Aber war sie, nachdem sie den Spiegel zerschlagen hatte, nicht ebenso häßlich wie vorher? So auch die Menschen. Sie mögen die Bibel wegwerfen, ja mit Füßen treten, sie bleiben doch Sünder und gehen ebenso der Ewigkeit entgegen wie vorher, ehe sie die Bibel von sich warfen. Wehe aber denen, die dahinfahren im Haß gegen das Wort Gottes! Denn Christus sagt Joh. 12, 48: „Das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am Jüngsten Tage.“

Warum müssen wir die Bibel auch von Herzen lieben? Sie zeigt uns freilich unsere große Sündhaftigkeit, aber auch Gottes noch größere Barmherzigkeit.

Ein Mann, der nie etwas von der Bibel gehört hatte, bekam eine zum Geschenk und fing sogleich an, darin zu lesen. „Frau“, rief er aus, „wenn das Buch wahr ist, so wandeln wir auf einem ganz falschen Wege.“ Er las weiter. „Frau“, sagte er, „wenn das Buch wahr ist, so sind wir verloren.“ Er warf die Bibel aber nicht fort, sondern las noch weiter. Gottes Gnade half ihm, und freudig rief er aus: „Frau, wenn das Buch wahr ist, so sind wir gerettet.“ (Der Deutsche Lutheraner.)

Lebensrettung durch eine Nußschale.

Der alte Graf von Norstein hielt mit großem Eifer auf Wahrheit und Recht. Einige böse Menschen wurden deshalb über ihn so aufgebracht, daß sie sich verschworen, ihn zu ermorden. Wirklich bestellten sie auch einen Meuchelmörder, der ihn in der nächsten Nacht ermorden sollte. Der edle Graf ahnte nicht, was ihm bevorstand. Am Abend besuchten ihn noch seine Enkel, die sehr liebenswürdige Kinder waren. Er war in ihrer Mitte sehr fröhlich und vergnügt und bewirtete sie mit Äpfeln, Birnen, Trauben und Nüssen. Nachdem die Enkel fort waren, begab er sich zur Ruhe, empfahl sich in den Schutz Gottes und schlief unbesorgt ein. Allein um Mitternacht trat der Mörder, der sich heimlich in den Palast eingeschlichen hatte, leise in das Zimmer. Der gute Graf schlief. Ein kleines Nachtlicht brannte hinter einem grünen Schirme. Der Mörder erhob in seiner rechten Hand den Dolch von scharfgeschliffenem Stahl und näherte sich dem Bette. Allein plötzlich krachte es in dem Zimmer so laut und mächtig, daß der Graf erwachte. Er fuhr auf, sah den Mörder, nahm von der Wand neben seinem Bette eine Pistole und zielte auf ihn. Der Bösewicht erschrak, ließ den Dolch fallen und bat um Gnade. Er mußte sich gefangen geben und seine Mitschuldigen entdecken.

Der Graf sah nach, woher das heftige Krachen entstanden war; und siehe, eins der Kinder hatte eine Nußschale auf den Boden fallen lassen, und der Mörder war darauf getreten. „Guter Gott“, rief der Graf, „so hat denn unter deiner Leitung eine Nußschale mir das Leben gerettet und den Übeltäter dem Schwerte der Gerechtigkeit ausgeliefert.“

Die Weltmaschine.

„Nein, nein! So dumm bin ich nicht mehr. Ich habe auch gehört und gelesen. Gott soll die Welt geschaffen haben? Das reden Sie Ihren Kindern vor. Wir wissen es heute besser: die Welt ist eine große Maschinerie, ein höchst verzwicktes, geniales Uhrwerk, das —“ so sprach mit überlegenem Wissensstolz Kaufmann Arnold Hellmuth.

Ihm fiel der Schlossermeister Eisenmann ins Wort: „Das weiß ich schon lange, daß die Welt eine kunstvolle Maschinerie ist; aber damit schaffen Sie einen Schöpfergott nicht ab.“

„Aber erlauben Sie mal!“

„Nein, wirklich nicht. Hören Sie zu: Sie fahren doch oft auf der Eisenbahn, um Ihre Kunden zu besuchen?“

„Ja, gewiß, aber was soll das hierbei?“

„Hören Sie doch nur! So eine Lokomotive ist doch auch eine Maschine. Ist Ihnen schon einmal der Gedanke gekommen, daß die Lokomotive, die morgens um ½8 Uhr mit dem Zuge auf unserer Station einfährt, die Fahrt aus eigenem Antriebe von der Anfangsstation aus unternommen hat? Und warum kommt denn der Zug bei uns immer zur bestimmten Zeit an?“

„Fragen Sie aber töricht!“

„Ich stelle noch weiter ‚törichte‘ Fragen: Als nun die besagte Lokomotive zum Dasein gelangen wollte, haben sich da etwa eine bestimmte Anzahl von Eisensteinen in der Erde untereinander beredet, zum Tageslicht emporzusteigen, durch freien Willen und eigene Kraft sich zu Kesseln, Ventilen, Rädern, Kolben usw. zu formen und sich dann selbsttätig zur Maschine zusammenzusetzen? Und ausgerechnet, zur rechten Stunde ist es dem Wasser unter der Speisepumpe eingefallen, in den Dampfkessel zu spazieren; dann sind von ungefähr die Kohlen gekommen und haben sich entzündet, und plötzlich ist die Maschine sich ihres Lebens und ihrer Kraft bewußt geworden, hat Arme und Füße gerührt und mit einem Blick auf die Bahnuhr gesprochen: Na, wenn ich um ½8 Uhr in Xhausen eintreffen will, muß ich mir schnell ein Dutzend Wagen zusammenholen und losfahren!“

„Hören Sie auf mit Ihrem albernen Geschwätz!“

„Aber, Verehrtester, ich habe nur die Albernheit Ihrer Phrase von der Weltmaschine ohne Gott ins richtige Licht gestellt und durch ein einfaches Beispiel beleuchtet. Jede Maschine erfordert einen genialen Mann, der sie erfindet und baut, und jede Maschine verlangt einen kundigen Menschen, der sie bedient. So ist die große Weltmaschine nicht ohne einen weisen Schöpfer und Erhalter denkbar. Oder meinen Sie, das sei wohl bei unsern kleinen menschlichen Maschinen der Fall, aber keineswegs bei dem größten Kunstwerke, das es gibt, bei dem herrlichen Weltuhrwerk? Wenn Sie noch vernünftig denken können —“

Der kluge Herr Hellmuth erinnerte sich plötzlich, daß er noch einen Geschäftsgang vorhabe, und empfahl sich. Man hat ihn nie mehr mit seiner Weltmaschine prahlen hören. (Chr.-B.)

Todesanzeige.

Nach seinem unerforschlichen Rat hat es Gott gefallen, einen unserer diesjährigen Abiturienten plötzlich aus diesem Leben abzurufen. Der Heimgegangene hieß Albert Schirm und stammte aus Atkins, Iowa. Er fand beim Baden im Milwaukeefluß den Tod durch Ertrinken. Fröhlich waren am Morgen des 21. Juni die Primaner ausgezogen, um einmal einen Tag in freier Natur zuzubringen, als uns nachmittags um fünf Uhr die Schreckensnachricht telephoniert wurde, daß Albert Schirm ertrunken sei. Damit hat uns Gott tief gedemütigt; nur freuen wir uns, daß wir zuversichtlich hoffen können, daß der Abgeschiedene auch im Sterben sich an den Felsen des Heils, JEsum Christum, geklammert hat, den er im Leben bekannt hat. Die lieben Eltern, deren Hoffnung, ihren Sohn bald auf der Kanzel zu sehen, so jäh vernichtet worden ist, wolle Gott trösten mit der gewissen Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens im ewigen Leben!

M. J. F. Albrecht.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Dies und Das aus frühem Amtsleben. Eine Fortsetzung von „Dies und Das aus dem Leben eines ostindischen Missionars“. Von Carl Manthey-Zorn. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 203 Seiten. Preis: $1.00.

Das Buch enthält Heiteres und Ernstes, zum größten Teil Ernstes und Lehrreiches, aus einem vielbewegten Leben, erzählt von einem Manne, der etwas zu erzählen hat und der das Erzählen versteht. Lehrreich sind die Partien, die die Bekenntnistreue der Missionare und die ernsten Verhandlungen über einen Predigerberuf schildern. Beigefügt sind viele Briefe von D. Walther. Auch das Kurzweilige hat einen ernsten Hintergrund.

E. P.

Biblische Hausandachten. Ein Andachtsbuch für alle Tage des Jahres mit einem Hausgebetbuch. Der Christenheit dargeboten von Aug. Pieper. 1912. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 451 Seiten 7×10, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: $2.00.

Dieses neueste Andachtsbuch ist durch seinen Titel schon genau bezeichnet. Es enthält nicht menschliche Schriftbetrachtungen, sondern lauter Schriftabschnitte. Diese sind sorgfältig ausgewählt, lauter Haupttexte des Alten und Neuen Testaments, in denen ungefähr der ganze Lehrinhalt der Schrift dargeboten ist. Zugleich sind sie nach dem Kirchenjahr geordnet und schließen sich an die gebräuchlichen Evangelien und Episteln an. Nach dem Schriftabschnitt folgt ein kurzes passendes Gebet, besonders aus dem Psalter, in zweiter Linie aus dem Schatz des Kirchenliedes. Jede Andacht schließt mit Vaterunser und Segen, umfaßt in großem Druck je eine Seite und kann auch von dem beschäftigtsten Familienvater vorgelesen werden. Das Hausgebetbuch enthält dann auf 40 Seiten eine Reihe der bekannten trefflichen Morgen-, Abend- und Tischgebete, ferner Festgebete, Berufsgebete, Fürbitten, Buß- und Beichtgebete, Gebete in allerlei Not und für Kranke und Sterbende, endlich eine Anzahl Trostsprüche für Kranke und Angefochtene. So finden sich in diesem Teile des Buches zwar nicht Gebete für jede Gelegenheit, wie in einem größeren Gebetsschatz, aber doch für die regelmäßigen Gebetszeiten und die Hauptangelegenheiten im Leben des Christen. Der ganze Plan des Buches gefällt uns sehr gut, und wir empfehlen es angelegentlich allen, die wieder einmal eine Abwechslung bei der Hausandacht vornehmen wollen. Wir fügen noch hinzu, daß das Buch auch ein Widmungsblatt enthält sowie mehrere Seiten für das Anlegen eines Familienregisters und mit 12 Bildern geschmückt ist, so daß es sich gerade auch als Geschenkwerk empfiehlt.

L. F.

Katalog der Ev.-Luth. Hochschule von Milwaukee, Wis. Neuntes Schuljahr. Mit einem Aufsatz: „Die Schule ist die Tochter der Kirche.“ Zu beziehen von Dir. Fr. Meyer, 621 13th St., Milwaukee, Wis.

E. P.

Der 100. Psalm. Für eine mittlere Stimme. Von Herm. M. Hahn, 1203 Park Ave., Fort Wayne, Ind. 4 Seiten 11×14. Preis: 60 Cts.

Eine frische, kräftige Melodie, die dem untergelegten Text entspricht.

L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Rüter in der Bethlehemsgemeinde zu Ferren, Jll., unter Assistenz der PP. Schönleber, Hußmann und Lehmann von P. W. P. Stöhr.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am Sonnt. Rogate: Kand. W. Kemner vormittags in der Bethelgemeinde bei Paiol Grande und nachmittags in der Dreieinigkeitsgemeinde bei Capoere, Rio Grande do Sul, Brasilien, von P. J. Busch.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Rogate: P. Th. Gohlke in der Gemeinde zu Sertao do Sao Vicente, Brasilien, unter Assistenz der PP. R. Müller und Harder von P. E. W. Wehrs.

Am Sonnt. Exaudi: P. A. Hofius in der St. Johannesgemeinde bei South Auburn, Nebr., unter Assistenz P. Grupes von P. H. W. Robbert.

Am Sonnt. Trin.: P. R. Franke in der Gemeinde zu Cove, Md., von P. L. Zimmermann.

Am 2. Sonnt. n. Trin.: P. H. R. Wrede in der St. Petrigemeinde bei Cushing, Okla., von P. T. C. Otte. — P. H. J. Kolb in der St. Paulusgemeinde bei Sherwood, Oreg., von P. L. Stübe. — P. O. Bahr in der Zionsgemeinde bei Jefferson City, Mo., von P. H. Heise.

Am 3. Sonnt. n. Trin.: P. H. Wacker in der St. Paulsgemeinde bei Lincoln, Kans., von P. J. H. F. Hoyer. — P. R. Krenke in der St. Johannisgemeinde zu Washburn, Wis., von P. H. F. C. Schulz. — P. W. C. Burhop in der Redeemergemeinde zu Irvington, Md., unter Assistenz der PP. Steffens, Sorge, Spilman und Stiemke von P. R. Eirich. — P. Chr. Wehking in der Gemeinde zu Mapleton, Iowa, unter Assistenz der PP. R. Amstein und A. Amstein von P. A. D. Greif.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 1. Sonnt. n. Trin.: Lehrer E. A. Wendt als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Mount Clemens, Mich., von P. Th. Engelder.

Am 3. Sonnt. n. Trin.: Lehrer O. Backhaus an der Schule der Gemeinde zu Lincoln, Kans., von P. M. Senne.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Die neue Kirche (53×77, Turm 84 Fuß) der Emmausgemeinde zu Denver, Colo., am 1. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Herzberger und Lüssenhop (deutsch), Th. Hoyer und A. Brauer (englisch). Das Weihgebet sprach P. Kretzmann.

Die neue Glocke der Zionsgemeinde zu T. Green Isle, Minn., am 23. Mai. Prediger: P. Heidmann.

Grundsteinlegungen.

Den Grundstein zur neuen Kirche legten:

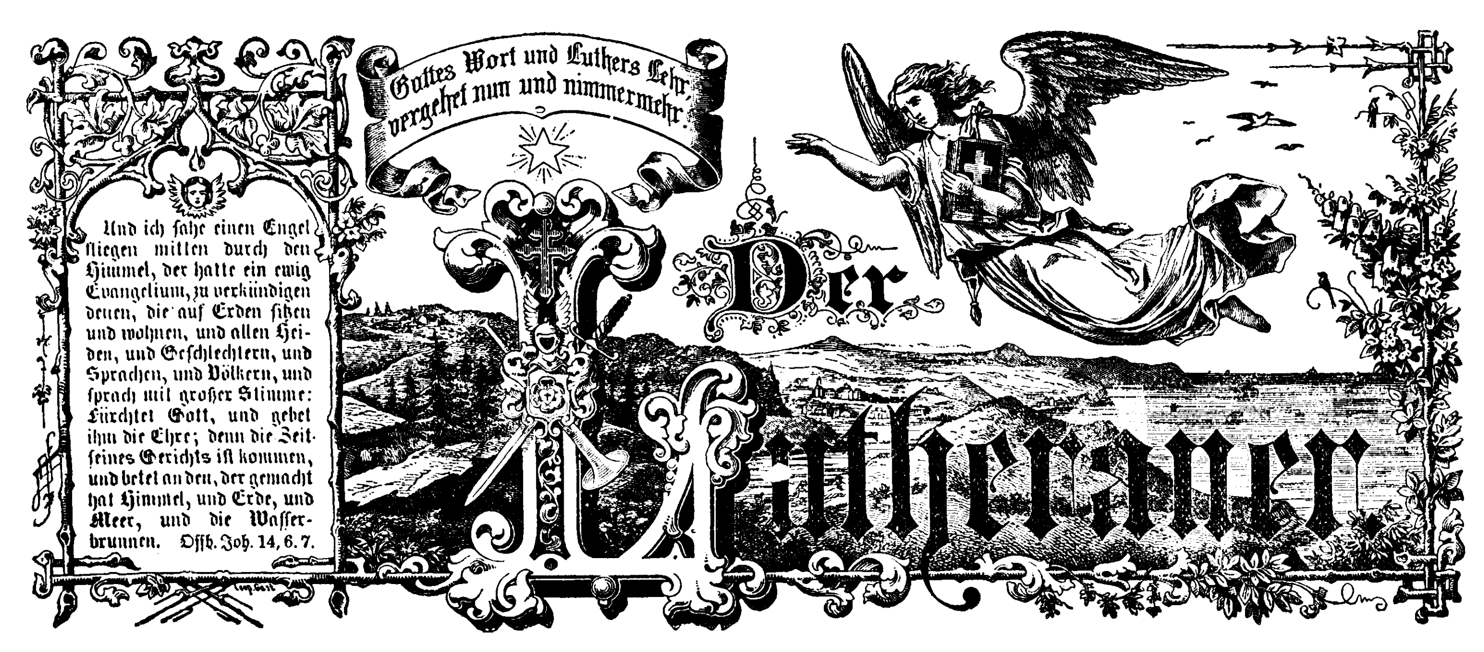
Am 2. Sonnt. n. Trin.: Die Christusgemeinde zu Boyne City, Mich. Prediger: P. Trinklein.

Am 3. Sonnt. n. Trin.: Die Gemeinde bei Farley, Mo. (P. Harre). Prediger: PP. Schwartz und Dick. — Die Zionsgemeinde zu Longtown, Mo. (P. E. F. Müller). Prediger: P. Hüschen. — Die Salemsgemeinde bei Forest Green, Mo. Prediger: P. A. W. Müller. — Die St. Petrigemeinde zu Rhineland, Ont., Can. Prediger: PP. Kutter und Neeb (englisch).

Jubiläen.

Das 60jährige Jubiläum feierten:

Am 3. Sonnt. n. Trin.: Die Immanuelsgemeinde bei Richton, Jll. (P. Merkel). Prediger: PP. Piehler und Pfund. Die Kollekte für Mission ergab $62.58. — Die Immanuelsgemeinde bei Golden, Jll. (P. Ötting). Prediger: PP. Kuppler, Doswell und Heidtmann. Die Kollekte für Mission ergab $290.00.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 23. Juli 1912. **Nr. 15.**

Treibt die Loge ein ähnliches Werk wie die christliche Kirche?

In Milwaukee hatte eine reformierte Gemeinde die Großloge der Freimaurer von Wisconsin eingeladen, den Grundstein zu ihrer neuen Kirche zu legen. Bei der Gelegenheit hielt der Großmeister der Loge eine Rede, in der er zu Anfang sagte: „Diese Gemeinde von Christen hat die Großloge der Freimaurer zur Teilnahme an dieser Feier eingeladen, eine Gesellschaft, die Gott geweiht ist, die dazu da ist, das Reich Gottes zu bauen und zu stärken. Beide Institute betreiben eine ähnliche Arbeit. Ich bin ein Glied der christlichen Kirche. Ich schätze diese Mitgliedschaft hoch und ich sehe die Kirche an als die herrlichste Einrichtung, die wir haben, unsern Mitmenschen zu dienen, sie zu besseren Menschen zu machen und in ihr Herz und ihre Seele den Samen zu pflanzen, dessen Frucht ist: die Bestrebungen, der Charakter und die Ideale JEsu Christi. Wenn ich zu der Überzeugung kommen sollte, daß ich nicht mit gutem Gewissen beide Stellungen einnehmen könnte, dann würde ich lieber meine Zugehörigkeit zu der Freimaurerei aufgeben als meine Mitgliedschaft und Zugehörigkeit zur christlichen Kirche. Aber glücklicherweise bin ich gar nicht vor diese Wahl gestellt. Denn ich finde, daß ich in der einen Stellung durch die andere gestärkt und vervollständigt werde."

Der Redner macht den Eindruck eines ehrlichen Mannes. Wo fehlt es ihm? Er glaubt, daß Kirche und Loge wesentlich dasselbe Werk betreiben und daß sie sich in diesem Werk gegenseitig ergänzen, daß einer also am eifrigsten dieses Werk betreibt, wenn er zu beiden, zur Kirche und zur Loge, gehört. Und für dieses Werk, das beide betreiben, sieht er dies an: die Leute zu besseren Menschen zu machen, ihren Lebenswandel zu bessern. Das ist aber nicht die Hauptaufgabe der Kirche. Die Hauptaufgabe der Kirche ist die: Menschen, die um ihrer Sünde willen unter dem Zorn Gottes liegen und verloren sind, selig zu machen durch die Vergebung der Sünden, die Christus erworben hat. Das wird der Kirche gleich da gesagt, wo ihr überhaupt gesagt wird, was sie predigen soll. Sie soll das Evangelium predigen aller Kreatur. Und das Absehen dabei ist dieses: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden", Mark. 16, 16. Die Kirche hat „das Wort von der Versöhnung", 2 Kor. 5, 19, „das Evangelium von eurer Seligkeit", Eph. 1, 13. Das ist die Hauptaufgabe der Kirche, Menschen selig zu machen, und zwar durch Buße und durch den Glauben an Christum, den Sünderheiland, an das Evangelium von der Vergebung der Sünden. Danach allerdings zeigt die Kirche den gläubig und selig gewordenen Christen auch, „wie sie sollen wandeln und Gott gefallen", 1 Thess. 4, 1. Nachdem sie durch die Lehre des Evangeliums und durch die Taufe die Leute zu Jüngern gemacht hat, lehrt sie sie auch „halten alles, was ich euch befohlen habe", Matth. 28, 20. Aber die Seligkeit ist „ohne des Gesetzes Werke", Röm. 3, 28.

Diese Lehre, daß der Mensch sich bessern und dann durch seine Tugend und guten Werke selig werden soll, ja das ist die Lehre der Loge. Aber das ist nicht etwas Ähnliches wie das Evangelium, sondern das gerade Gegenteil, ein Unterschied wie Licht und Finsternis. Allerdings, nur zu viele Kirchen treiben eine ähnliche Lehre wie die Loge, Morallehre, Werklehre, Selbstaufbesserung, Seligkeit durch eigen Tun und Werk. Aber das ist dann nicht mehr christliche Lehre, einerlei ob vor einem Lokal, in dem so gelehrt wird, der Name einer Logenhalle oder einer christlichen Kirche steht. Daher kommt es dann, daß wohl ehrlichdenkende Männer keinen Unterschied zwischen der Lehre der Kirche und der Loge sehen können, wohl gar die Loge für einen Ersatz für die Kirche halten, weil ihnen nie gesagt worden ist, was eigentlich christliche Lehre, was Evangelium ist. Daher erklärt es sich auch, daß Prediger zu Logen gehören. Sie predigen nicht das Evangelium, sondern Werklehre, und die treibt die Loge auch; so fühlen sie sich in der Loge wohl zu Hause, treiben dann freilich an beiden Orten dasselbe Werk.

Die christliche Lehre führt den Menschen nie zum Vertrauen auf seine Werke, sondern fängt gerade damit an, ihm das Vertrauen auf seine Werke, das ihm im Herzen steckt, zu nehmen, ihn zur Buße zu bringen. Die christliche Lehre hat dem Menschen, wie sie ihn in die Hand kriegt, über seine Werke nur eins zu sagen, nämlich: „Ihre Werke waren böse", Joh. 3, 19. Sie sagt dem Menschen nicht: Es steht ganz gut mit dir, sondern: Es steht verzweifelt schlecht mit dir. „Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten", Röm. 3, 23. „Der HErr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage. Aber sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig; da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer", Ps. 14, 2. 3. Sie sagt dem Menschen nicht: Du stehst, wie du von Natur bist, unter Gottes Huld und Wohlgefallen, sondern: „Wir waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie auch die andern", Eph. 2, 3. „Ihr waret tot durch Übertretungen und Sünden", Eph. 2, 1. Sie sagt dem Menschen nicht: Du stehst ganz gut; bleib nur dabei, setze das so fort, nimm noch etwas zu, sondern sie sagt: Du bist auf ganz verkehrtem Wege; da ist gründliche Umkehr nötig. „Kehre wieder!" Jer. 3, 12. „Du mußt von neuem geboren werden. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch", Joh. 3, 5. 6. Summa: Die christliche Predigt fängt damit an, daß sie den Blick des Menschen richtet nicht auf etwas Gutes in ihm, sondern auf das Böse, nicht auf seine guten Werke, sondern auf seine Sünde, daß sie den Menschen nicht beruhigt in seinem Zustand, sondern daß sie ihn zum Erschrecken, zum Verzagen an sich selbst bringt, nicht ihn auf seine eigenen Füße stellt, sondern ihn auf die Kniee in den Staub wirft. Sie fängt mit der Buße an.

Und das hat Gottes Wort allen Menschen zu sagen. Er „gebeut allen Menschen an allen Enden, Buße zu tun", Apost. 17, 30. Mit dem Ruf wirbt im Alten Testament der Prophet: „Allein erkenne deine Missetat, daß du wider den HErrn, deinen Gott, gesündigt hast", Jer. 3, 13. Damit fängt der Vorläufer des HErrn seine Predigt an — mit der Aufforderung zur Buße. Und Leute, die um ihrer eigenen Frömmigkeit oder um fleischlicher Vorzüge willen, weil sie Abraham zum Vater hatten, meinten, der Buße nicht zu bedürfen, die redet er besonders hart an als Otterngezüchte und bezeugt ihnen, daß sie dem zukünftigen Zorn nicht entrinnen werden. Den Ruf setzt der Sohn Gottes fort: „Tut Buße und glaubt an das Evangelium!" Mark. 1, 15. „Ich bin kommen, zu rufen den Sündern zur Buße und nicht den Gerechten", Mark. 2, 17. Und Leuten, die der Buße nicht zu bedürfen meinen, wird nicht gesagt: Allerdings, euch habe ich nicht gemeint, ihr habt das nicht nötig, sondern denen wird gesagt: Gerade ihr seid die Hoffnungslosen. „Wahrlich, ich sage euch, die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen denn ihr", Matth. 21, 31. Warum? Nicht weil der HErr besonderes Gefallen an der groben Sünde hätte, sondern weil die groben Sünder eher zur Buße kommen, leichter zur Erkenntnis ihrer Sünde und zum Verzagen an sich selbst gebracht werden, eher ihren verlornen Zustand erkennen und über sich erschrecken als die äußerlich Ehrbaren und Selbstgerechten. Der Zöllner, der in der Angst seiner Seele ausruft: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" der geht hinab gerechtfertigt in sein Haus. Der Pharisäer mit seinem Tugendstolz empfängt, was seine Taten wert sind, aber nicht nach seinem, sondern nach Gottes Urteil. Damit fängt zu allen Zeiten die christliche Predigt an: „Christus mußte predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern", Luk. 24, 47. So predigen die Apostel zu Pfingsten: „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden", Apost. 2, 38. Nur für Leute, die an eigenem Tun und Verdienst verzagt haben und voll Angst des Herzens fragen: „Lieben Herren, was muß ich tun, daß ich selig werde?" haben sie die rettende Antwort: „Glaube an den HErrn JEsum Christum, so wirst du und dein Haus selig", Apost. 16, 31. Wenn jemand das Gesetz kennt und darüber „vernünftiglich antwortet", anfängt, den tiefen, geistlichen Sinn und die schweren, großen Forderungen des Gesetzes zu verstehen, dann sagt der HErr einem solchen: „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes", Mark. 12, 34, weil bei dem nur noch ein Schritt ist, daß er Buße tut. Und umgekehrt, kein Mensch ist hoffnungsloser für das Reich Gottes als der Selbstgerechte. „Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und darf nichts, und weißest nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß", Offenb. 3, 17. Eher wird er sich nicht vom Heiland Gold und weiße Kleider holen, als bis er seine Armut und Blöße erkannt hat.

Die christliche Lehre stellt den Menschen nicht auf sich selbst, sondern reißt ihm geflissentlich den Boden unter den Füßen weg, begünstigt nicht das Vertrauen auf sein eigen Tun, sondern lehrt ihn sagen: „Es ist mit unserm Tun verlorn, verdienen doch nur eitel Zorn." Sie gewöhnt keinem Menschen die Sprache an: „Tue recht und scheue niemand", sondern solche Sprache: „Aus der Tiefe rufe ich, HErr, zu dir. HErr, höre meine Stimme; laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens! So du willst, HErr, Sünde zurechnen, HErr, wer wird bestehen?" Ps. 130, 1—3. „Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht", Ps. 143, 2. Sie ermuntert nicht zur Selbsthilfe, eigener Besserung und Rettung, sondern gewöhnt dem Menschen das ab als eine unnütze Beschäftigung, ja als das größte Hindernis seiner Seligkeit. Israel hat es erfahren. Gerade seine Selbstgerechtigkeit hat ihm den Schaden getan. „Was wollen wir nun hier sagen? Das wollen wir sagen: Die Heiden, die nicht haben nach der Gerechtigkeit gestanden, haben die Gerechtigkeit erlangt; ich sage aber von der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt. Israel aber hat dem Gesetz der Gerechtigkeit nachgestanden und hat das Gesetz der Gerechtigkeit nicht überkommen. Warum das? Darum daß sie es nicht aus dem Glauben, sondern als aus den Werken des Gesetzes suchen", Röm. 9, 30—32. „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen", Röm. 9, 16. So ist die christliche Religion nicht etwas Ähnliches wie die Werklehre, sondern der größte Gegensatz, den es geben kann. Erst muß der Wahn der eigenen Gerechtigkeit dem Menschen aus dem Herzen herausgerissen werden, ehe die christliche Lehre etwas mit ihm anfangen kann. E. P.

(Schluß folgt.)

Du hast in der Taufe eine Bruderschaft mit Christo, allen Engeln, Heiligen und Christen auf Erden angefangen; halte dieselbe, so hast du genug Bruderschaften. (Luther.)

Zur Vereinigungsfrage.

Bei der Besprechung unserer Stellung zu der Vereinigungsbewegung innerhalb der lutherischen Kirche ist dem iowaschen „Kirchenblatt" ein ganz sonderbares Versehen passiert. Es behauptet nämlich, daß wir „Missourier" eine Vereinigung auf dem Grunde des lutherischen Bekenntnisses zu verhindern suchten. Das iowasche Blatt beruft sich dafür auf zwei Beispiele: erstlich auf unsere Stellung zu der Vereinigungsbewegung unter den norwegischen Lutheranern und sodann auf unsere Stellung zu der Vereinigung, die die Synoden von Ohio und Iowa zu schließen suchen. Beide Beispiele beweisen genau das Gegenteil. Alle unsere Bemerkungen zu den beabsichtigten Vereinigungen dringen gerade auf eine Vereinigung auf dem Grunde des lutherischen Bekenntnisses.

Die Eigenart der norwegischen Vereinigungssätze über die Lehre von der Gnadenwahl besteht ja darin, daß sie sich nicht mit dem Bekenntnis zu der Lehre der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses begnügen, sondern auch die Lehre der späteren Dogmatiker in die Vereinigungsbasis aufnehmen. Nach der Lehre der Heiligen Schrift und des lutherischen Bekenntnisses ist der Glaube in die ewige Erwählung eingeschlossen und der Glaube, den die Kinder Gottes in der Zeit haben, eine Frucht und Wirkung ihrer ewigen Erwählung. Nach der Lehre der späteren Dogmatiker muß ein Mensch unter Gottes Voraussicht bis ans Ende im Glauben geblieben sein, ehe Gott ihn erwählt. Diese letztere Lehre weicht von Schrift und Bekenntnis ab. Wir haben daher erinnert, daß man die Lehre der späteren Dogmatiker nicht in die Vereinigungsbasis aufnehmen, sondern sich nur zu der Lehre des lutherischen Bekenntnisses, die ein Bekenntnis zur Lehre der Schrift ist, bekennen möchte. Wenn nun trotzdem das iowasche „Kirchenblatt" schreibt, wir „Missourier" suchten eine Vereinigung auf Grund des lutherischen Bekenntnisses zu verhindern, so sieht jedermann, daß hier eine direkte Umkehrung der Tatsachen vorliegt.

Ebenso steht es in bezug auf das andere vom „Kirchenblatt" angeführte Beispiel. In bezug auf die Vereinigung der Synoden von Iowa und Ohio haben wir gesagt, daß es nach der bisherigen Lehrstellung der Synoden eine Vereinigung nicht auf Grund des lutherischen Bekenntnisses, sondern ein Bund gegen das lutherische Bekenntnis sein würde. Das lutherische Bekenntnis lehrt nämlich in bezug auf die „Kernfrage" vom menschlichen „Verhalten", daß die Menschen, welche bekehrt und selig werden, sich auch übel verhalten und in gleicher Schuld sind mit den Verlorengehenden. Iowa und Ohio hingegen lehren, daß die bekehrende und seligmachende Gnade sich nach dem „richtigen" oder guten Verhalten des Menschen richte. Wir haben daher die Synoden von Ohio und Iowa daran erinnert, sie möchten das angeblich gute Verhalten als „Erklärungsgrund" für die Bekehrung fahren lassen und zum lutherischen Bekenntnis zurückkehren, das schriftgemäß also lehrt: Wenn ein Mensch bekehrt und selig wird, so hat er dies allein der Gnade Gottes zu verdanken; wenn ein Mensch unbekehrt bleibt und verloren geht, so ist das allein seine Schuld. Oder wie das lutherische Bekenntnis es zusammenfaßt: „Denn denen geschieht nicht unrecht, so gestrafet werden und ihrer Sünden Sold empfangen; an den andern aber, da Gott sein Wort gibt und erhält, und dadurch die Leute erleuchtet, bekehret und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihren Verdienst. Wenn wir sofern in diesem Artikel gehen, so bleiben wir auf der rechten Bahn, wie geschrieben stehet Hoseä 13: ‚Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, ist lauter meine Gnade.' Was aber in dieser Disputation zu hoch und aus diesen Schranken laufen will, da sollen wir mit Paulo den Finger auf den Mund legen, gedenken und sagen: ‚Wer bist du, Mensch, der du mit Gott rechten willst?'" Auch aus diesem Beispiel erhellt also, daß das iowasche Blatt die Tatsachen direkt umkehrt, wenn es uns den Versuch zuschreibt, Iowa und Ohio an einer Vereinigung auf Grund des lutherischen Bekenntnisses zu hindern. —

In bezug auf die Vereinigungsbewegung unter den norwegischen Lutheranern ist noch nachzutragen, daß die Vereinigungssätze von der sogenannten „Vereinigten Kirche" und der Haugesynode einstimmig angenommen worden sind. Die alte Norwegische Synode, die bisher mit der Synodalkonferenz in Kirchengemeinschaft stand, hat noch keine allgemeine Versammlung abgehalten. Aber die Distrikte haben die Vereinigungssätze mit großer Majorität angenommen. Nur eine kleine Minorität stimmte dagegen oder enthielt sich der Abstimmung. Soweit wir aus uns vorliegenden Berichten ersehen können, haben aber die Distrikte der Norwegischen Synode die Vereinigungssätze mit der ausdrücklichen Erklärung angenommen, daß die Lehre der späteren Dogmatiker (Erwählung intuitu fidei finalis, in Ansehung des beharrlichen Glaubens) nicht die Lehre der Heiligen Schrift und des lutherischen Bekenntnisses von der Gnadenwahl sei. Wenn dieser Erklärung die richtige Folge gegeben wird, so wird man sich veranlaßt sehen, das Bekenntnis zu der Lehre der späteren Dogmatiker aus der Vereinigungsbasis zu streichen. Gott gebe, daß dies noch vor völligem Abschluß der Verhandlungen geschieht und so eine Vereinigung auf Grund der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses unter den norwegischen Lutheranern zustande kommt! Wir schrieben in bezug auf diesen Punkt in „Lehre und Wehre": „In den skandinavischen Ländern, und namentlich auch in Norwegen, hat ja im 16. Jahrhundert die Reformation einen großen Sieg errungen. Während Deutschland zum Teil papistisch blieb, fand die Reformation in den skandinavischen Ländern, namentlich in Dänemark und Norwegen, schnell und allgemein Eingang. Wie herrlich wäre es daher, wenn hier in Amerika zunächst wenigstens die norwegischen Lutheraner sich allesamt wieder um das Wahrheitsbanner der Kirche der Reformation scharen würden! Darüber müßten sich alle wahren Lutheraner aller andern Zungen von Herzen freuen, wenn auch die norwegischen Lutheraner der Sprache wegen naturgemäß ihre eigenen kirchlichen Organisationen beibehalten."

Um eine völlig klare Sache zu schaffen, halten wir es auch für nötig, daß man sich vor Abschluß der Verhandlungen noch einmal die Frage vorlegt: „Sind wir beiderseits in der Bekenntniswahrheit einig, daß diejenigen, welche bekehrt und selig werden, sich nicht ‚richtig' oder ‚besser', sondern auch übel verhalten und in gleicher Schuld sind?" Diese Wahrheit des lutherischen Bekenntnisses haben ja einige Führer der „Vereinigten Kirche" bisher verworfen und als Calvinismus bekämpft. Ohne Einigkeit in dieser Bekenntniswahrheit ist aber alle Einigkeit nur Schein und tatsächlich Uneinigkeit vor-

handen, und zwar nicht in einer Nebenfrage, sondern in der Grundwahrheit des Christentums, daß wir aus Gnaden selig werden, und nicht weil wir besser sind als andere. Auch den Synoden von Iowa und Ohio legen wir abermals die entscheidende Frage vor: „Glaubt ihr mit der Schrift und dem lutherischen Bekenntnis, daß die, welche bekehrt und selig werden, sich nicht besser, sondern auch übel verhalten und in gleicher Schuld sind und somit Bekehrung und Seligkeit allein der Gnade Gottes in Christo zu verdanken haben?" Das gibt eine klare Sache. Das Dringen auf diesen Punkt ist nicht „Friedensstörung", sondern redliche Bemühung um die gottgefällige Vereinigung auf Grund des teuren lutherischen Bekenntnisses. Vergessen wir doch nicht, daß diejenigen die Friedensstörer in der lutherischen Kirche sind, die von der Schrift und dem lutherischen Bekenntnis abweichen. Man hat in bezug auf die Vereinigungssache kürzlich von "broad Lutheranism" geredet. Das Luthertum ist so „breit" und so „enge" wie Gottes Wort und das Gottes Wort bekennende lutherische Bekenntnis. Nichts zu Gottes Wort hinzutun und nichts von Gottes Wort Menschen zulieb abtun oder preisgeben — das ist die unveränderliche "platform" der lutherischen Kirche. Die christliche Kirche ist nicht zum Verschweigen, sondern zum Bekennen der geoffenbarten göttlichen Wahrheit in der Welt. Bei dieser Stellung hat sie die göttliche Verheißung, daß sie ihren Beruf in der Welt ausrichten werde. Jeder Vorteil, den wir durch Verschweigen der Wahrheit zu erringen meinen, muß immer zum Nachteil der Kirche ausschlagen. Gott verleihe uns Gnade, daß wir diese Stellung der Kirche sowohl mit aller Geduld und Sanftmut als auch mit aller Treue und Entschiedenheit zur Geltung bringen! F. P.

Aus dem Gemeindeleben.

Lieber „Lutheraner"!

Endlich bringst Du in Nr. 13 wieder eine Mitteilung, die sicherlich dazu dienen wird, manche Gemeinde zu bewegen, daß sie Hand ans Werk legt.

Alle Bauten und Reparaturen, die auf der letztjährigen Synode beschlossen worden sind, waren schon damals so notwendig, daß für die ganze bewilligte Summe unablässig agitiert und kollektiert werden sollte. Das Kollektieren kann der „Lutheraner" nicht besorgen, wohl aber ein gut Teil des Agitierens.

Haben wir zum Beispiel in einer Gemeinde einen Neubau vor, so wird das Ortsblättchen, wenn die Gemeinde ein solches Organ besitzt, in jeder Nummer von der Sache reden, für sie zu begeistern suchen.

Das Organ aller Gemeinden der Synode bist Du, lieber „Lutheraner". In Deinen Spalten sollte jedesmal etwas zu lesen sein über die beschlossenen Bauten und Reparaturen. Wie hier und dort mit dem Sammeln angefangen wird, auf was für Hindernisse man stößt usw., sollte man Dir schreiben. Bringt jede Nummer des „Lutheraner" etwas über die Bedürfnisse und den Fortschritt der Baukasse, so wirkt das nach dem Sprichwort: „Steter Tropf höhlt den Stein." So wird auch der erreicht, der seinen „Lutheraner" nicht regelmäßig liest. Derer sind nicht wenige in diesem vielgeschäftigen Zeitalter.

Ich soll gleich anfangen mit einer Mitteilung aus dem Leserkreis? Gut, das will ich tun.

Unsere Gemeinde hat kurz nach der letztjährigen Synode über die Bedürfnisse der Baukasse — mehr als $200,000 für die nächsten drei Jahre — verhandelt. Daß von der Ehrw. Synode beschlossen worden ist, die Verlegung des Schullehrerseminars nach Chicago solle bei den Ausgaben den Vorrang haben, ist ebenfalls betont worden.

Wieviel sollten wir nun in unserer Gemeinde aufbringen, und wann sollten wir es tun?

Die Einwürfe meldeten sich bald — die Antworten auch.

Einwurf 1: Wir sind ja lauter Arbeiter, leben hier in der Stadt aus der Hand in den Mund. Wir haben immer gegeben, in den letzten drei Jahren wieder mehr als unsern eigentlichen Anteil. Die Landgemeinden sollen endlich einmal sich der Synodalbaukasse mehr annehmen.

Antwort: Freilich haben wir tapfer zugegriffen, aber doch nicht zu viel getan. Es gibt auch Landgemeinden, die für Synodalzwecke sehr viel geben, wie es wiederum auch Stadtgemeinden gibt, die sich nicht durch Geben auszeichnen. Wir sollen und wollen alle zugreifen.

Einwurf 2: Da schicken wir im Laufe der drei Jahre eine große Summe ein, und hinterher wird doch nicht gebaut, wofür gegeben worden ist.

Antwort: Dagegen können wir uns ja sicherstellen. Wie wäre es, wir versprächen eine bestimmte Summe in der Weise, daß das erste Drittel fällig sein soll, sobald sie in Chicago den Grundstein zu den Neubauten legen, das zweite Drittel, wenn die Gebäude unter Dach sind, das letzte Drittel, sobald sie fertig sind.

Einwurf 3: Wir haben selbst noch Schulden und können wegen Geldmangels nicht an unsern eigenen Schulbau. Wir haben auch gerade für den Waisenhausbau unterzeichnet. (Diese Reden wurden also vor einem Jahre geführt.) Das Geld muß gesammelt werden. Wenn sie nun in Chicago schnell mit Bauen anfangen, wo sollen die Gelder herkommen, die wir versprechen?

Antwort: Die borgen wir einstweilen. Vielleicht sind etliche in der Gemeinde, die uns das Geld vorstrecken. Wenn nicht, so borgen wir, wie wir ja schon oft haben für unsere eigenen Zwecke borgen müssen, von der Bank. Wir sammeln dann, wie es uns am besten paßt im Laufe der drei Jahre.

Einwurf 4: Ich habe gehört, daß es von vielen für einen großen Fehler gehalten wird, die Anstalt von Addison nach Chicago zu verlegen.

Antwort: Mit der Frage brauchen wir uns nicht abzuquälen. Das hat die Synode für uns besorgt. Durch Majorität ist entschieden, daß die Anstalt verlegt wird. Haben wir im vorigen Triennium gegeben, daß die Anstalt in Addison bleibe und gedeihe, so laßt uns jetzt geben, damit sie nach Chicago ziehe und dort weiter blühe.

Weitere Einwürfe sind eigentlich nicht laut geworden, denn die Leute haben ihre Synode und die Werke, die sie zusammen mit den andern Gemeinden treiben dürfen, herzlich lieb. Es wurde beschlossen, $1000.00, zahlbar in der angedeuteten Weise, zu versprechen. Das ist freilich 2½ mal so viel, als auf uns kommt, wenn man die Zahl der kommunizierenden Glieder unserer Synode in die aufzubringende Summe dividiert. Doch

man muß, wenn man für die Synode gibt, geradeso rechnen, wie wenn man für seine Gemeinde gibt: man muß immer für den mitzugeben suchen, der nicht viel geben kann, sowie für den, der nichts oder nur wenig geben will. Wegen dieser letzteren darf das Werk des HErrn nicht stille liegen.

Summa, so ist unserthalben das Bauen in Chicago nicht aufgehalten worden, wird auch jetzt nicht aufgehalten. Und doch brauchen wir kein Geld zu schicken, ehe es wirklich seinen Zweck erreicht. Wir können auch unsere eigene Zeit und unser eigenes Tempo (das gibt's nicht bloß in der Musik) aussuchen für das Sammeln. Bis jetzt haben wir eine gewöhnliche monatliche Kollekte in der Kirche diesem Zweck zuweisen können. Infolgedessen liegen von den tausend schon fünfhundert Dollars beim Gabenkassierer unserer Gemeinde, also weit mehr als das Dritteil, das zu senden wir ganz plötzlich aufgefordert werden könnten. Wenn die Behörden mit dem Neubau in Chicago nur anfangen würden — der Kassierer sendet ihnen ebensolieb gleich die tausend Dollars auf einmal wie, unserm Versprechen gemäß, in drei Raten. Und die Gemeindeglieder werden es gutheißen. Das ist die Stimmung.

Mit bescheidenem Gruß

Dein Leser

B. B.

Anmerkung der Redaktion. Wir veröffentlichen den Brief des eifrigen Bruders; vielleicht wirkt er mancherorts aufweckend. Der „Lutheraner" hat die amtlichen Darlegungen der Beamten der Synode, des Allgemeinen Präses, der Allgemeinen Aufsichtsbehörde sowie das Urteil Sachverständiger gebracht. Das ist das Material, mit dem Pastoren und Gemeinden agitieren müssen. Wollen die uns mitteilen, was für einen Fortgang die Sache nimmt, was für Erfahrungen sie dabei machen, so wollen wir das gern in geeigneter Form vor unsere Leser bringen und so helfen, den Ball im Rollen zu erhalten.

E. P.

Unsere Missionen.

7. Die Emigrantenmission.

Als eine höchst segensreiche Einrichtung unserer Synode hat sich von Anfang an bis auf diesen Tag die Emigrantenmission erwiesen, seit mehr als vierzig Jahren in New York und Baltimore, dann auch auf den Hilfsstationen Bremen und Hamburg, seit einigen Jahren auch in Philadelphia und in Porto Alegre, Brasilien. An diesem letzteren Ort ist sie noch nicht Synodalsache. In Galveston, Tex., ist das kaum begonnene gute Werk leider bald wieder zum Stillstand gekommen, hoffentlich nur zeitweilig.

„Die Emigrantenmission ist von der Synode eingerichtet und wird von ihr erhalten, um dir und deinen Freunden und Bekannten bei einer Reise über den Ozean in geistlicher Hinsicht zu dienen. Aber auch in äußerlichen Angelegenheiten kann sie dir viel mehr und bessere Dienste leisten, als irgendein Agent im Inlande es vermag. Bitte, überzeuge dich davon! Mache deine Freunde darauf aufmerksam! Schreibe bei einer in Aussicht genommenen Seereise oder in ausländischen Angelegenheiten irgendwelcher Art frühzeitig an einen der Missionare und lege die Besorgung der Schiffskarten, der Logis, der Geldsendungen, kurz, alles, was die Reise betrifft, und alles, was du ohne Reise im Auslande gesetzlich ordnen möchtest, in ihre Hand. Allerlei große und kleine Unannehmlichkeiten bleiben jedem erspart, der dem bewährten Rate der Missionare folgt. In New York wird das ‚Lutherische Pilgerhaus', Nr. 8 State-Straße, allen Reisenden als eine christliche Herberge sonderlich empfohlen."

„Wenn ein Dampfer anlegt, ob an einem Festtag, Sonntag oder Werktag, ist unser Missionar da und nimmt sich der Glaubensgenossen an. Er sieht zu, daß sie den vollen Schutz der Einwanderergesetze genießen, verteidigt sie vor der Board of Inquiry, ermahnt sie, sich im neuen Lande zum alten Wort zu halten, schreibt die Adresse ihrer neuen Heimat auf und schickt sie an den Pastor unserer Synode, in dessen Gemeinde sie sich niederlassen wollen,[1] damit ihm Gelegenheit gegeben wird, sie gleich aufzusuchen und sich ihrer anzunehmen, gibt ihnen Schriften mit, wie ‚Lutheraner', ‚Missionstaube', Kalender, Traktate, so daß sie sich mit dem Werk und den Einrichtungen unserer Synode auf der oft langen Inlandreise einigermaßen bekannt machen können. Durch Sendung der Adressen von Einwanderern an unsere Pastoren sind schon viele Einwanderer für unsere Gemeinden gewonnen worden. Man kann sich leicht vorstellen, wie bald lutherische Einwanderer, die noch kirchlich gesinnt sind, sonderlich wenn sie in die Großstädte ziehen und unkirchlichen oder falschgläubigen Freunden, Bekannten und Verwandten in die Hände fallen, entkirchlicht werden oder in eine falschgläubige Kirche geraten. Hat aber ein Pastor unserer Synode ihre Adresse,[2] so daß er sie gleich aufsuchen, sie zum Besuch der Gottesdienste einladen und sie vor den Gefahren warnen kann, die ihnen im neuen Lande drohen, so wird manche Familie vor dem Abfall zur Welt und zur falschen Kirche bewahrt. Es ist wahr: mancher Einwanderer, der kirchlos oder falschgläubig ist, mag sich lutherisch nennen und dem Missionar seine Adresse geben, um die vom Missionar verteilten Schriften zu bekommen. Und wenn nun die Adresse eines solchen falschen Betrügers an einen Pastor gesandt wird, und dieser ihn aufsucht, so mag die Enttäuschung des Pastors groß sein; und hat er das einige Male erfahren, so mag er geneigt sein, die ganze Emigrantenmission zu verurteilen. Aber die sollten bedenken, daß der Missionar den Leuten nicht ins Herz sehen kann, sondern ihrem Wort glauben muß; und um solche vor einem falschen Urteil zu bewahren, will ich ihnen mitteilen, daß viele Mitteilungen von Pastoren bei der Kommission und bei dem Missionar eingehen, dahin lautend, daß sie die an sie gewiesenen Emigranten für ihre Gemeinden gewonnen haben. Dieser Artikel würde viel, viel zu lang werden, wollte ich auch nur die Hälfte dieser Dankschreiben hier veröffentlichen."

Von den im Laufe des letzten Jahres allein aus Baltimore zum Zweck geistlicher und kirchlicher Fürsorge an unsere Pastoren gewiesenen Emigranten sind laut eingetroffener Zuschriften wenigstens 200 Seelen für unsere Gemeinden und deren Schulen gewonnen worden. Nicht alle Pastoren berichten jedoch, was sie mit den ihnen zugewiesenen Einwanderern erreicht haben, obwohl ermutigende und ermunternde Worte unsern vielbeschäftigten und vielgeplagten Emigrantenmissionaren

1) Oder wenn unsere Synode an dem Ort noch nicht vertreten ist, wird dem Präses des betreffenden Distrikts Meldung getan.

2) Die neue Adresse sollte der betreffende Pastor auch sonst immer gleich bekommen, wenn Gemeindeglieder hierzulande von einem Orte zum andern ziehen. Fr. S.

immer überaus wohl tun. Es ist in der Tat ganz erstaunlich, welch eine Masse von Arbeit diese lieben Männer das ganze Jahr hindurch bewältigen. In New York, dem größten Hafen Amerikas, wurde letztes Jahr 1378 Einwanderern mit Rat und Tat Beistand geleistet. „Alle Einwanderer, mit denen wir in Berührung kamen, wurden auf unsere Gemeinden aufmerksam gemacht und an sie gewiesen. Die Pflicht, für die Fremdlinge zu sorgen, die uns nach Gottes Wort befohlen ist, haben wir mit schwachen Kräften zu erfüllen gesucht, soweit es bei dem Umfang der vielen Amtsgeschäfte möglich war."

Doch es würde viel zu weit führen, wenn die vorliegenden inhaltsreichen Berichte vollständig mitgeteilt werden sollten, ist wohl auch nicht nötig, zumal da viele „Lutheraner"-Leser durch andere Blätter auch über die Vorgänge in unserer Emigrantenmission viel Gutes und Schönes erfahren. Nur eins sei hier noch ganz besonders erwähnt, nämlich die seit Neujahr unter Zustimmung unsers Allgemeinen Präses von unserm Emigrantenmissionar in Philadelphia mitbetriebene Seemannsmission, die einzige Mission dieser Art, die unsere Synode bis jetzt hat, während unsere norwegische Schwestersynode schon vor vielen Jahren gerade auch solche Missionen in New York und San Francisco eröffnet hat. In Philadelphia legen innerhalb eines Jahres über 6000 Dampfer und Segelschiffe an. Unter dem Schiffspersonal befinden sich auch deutsche, norwegische, dänische und schwedische Lutheraner. Die Zeit zwischen der Landung eines Dampfers und des folgenden füllt nun unser eifriger Missionar mit großer Freude damit aus, daß er die 35 Meilen des dortigen Hafens abstreift und besonders auf den Segelschiffen und "tramp steamers" die Matrosen in ihren Schiffsquartieren aufsucht, um sie auf das eine, das not ist, in freundlichen, seelsorgerlichen Gesprächen hinzuleiten. Gerade auf diesen Schiffen ist das geistliche Elend, die Verrohung, die Verkommenheit am schreiendsten. Wiederholt hat unser Missionar deutsche und skandinavische Seeleute gefunden, die in sechs bis acht Jahren ihre Familien nicht gesehen und die Kirchen nur von außen geschaut hatten. Die Seeleute im allgemeinen leben ganz sonntagslos dahin. Ihr Beruf kennt keinen Tag des HErrn. Ein Tag geht dahin wie der andere, während sie auf hoher See sind. Kommen sie ans Land, so lauert schon wieder der böse Feind an allen Ecken auf sie, und so geht der Durchschnittsseemann auf der Lasterbahn, dem Wege zum Verderben. Die weltliche Obrigkeit baut ihnen Leuchttürme zur Bewahrung von Leib und Leben. Sollte die Kirche ihnen nicht die Leuchte des göttlichen Wortes (gleichwie jenes Weib mit dem Licht in der Hand den verlorenen Groschen wieder suchte) zur Rettung ihrer Seelen hinhalten, gerade dann, wenn sie mitten unter den Versuchungen der großen Hafenstädte sind?

Unsern Missionar jammert des Volks, und wenn die eigentliche Emigrantenmission ihn nicht beschäftigt, besucht er regelmäßig die Schiffe, redet aus herzlichem Erbarmen mit den Matrosen über den Weg zur Seligkeit, die auch ihnen bereitet ist, ladet sie ein zum Gottesdienst, und es gelingt ihm, hier und da etliche am Sonntag in eine unserer Kirchen mitzunehmen. Nachmittags hält er dann Schiffsgottesdienst, predigt den Seeleuten schlicht und einfach die Heilswahrheiten, preist ihnen vor allem JEsum als den einzigen Retter der Sünder an und nötigt sie zum Himmelreich. Gewöhnlich begleiten ihn einige gute Sänger aus unsern Gemeinden zur Leitung der Kirchenlieder, die manchen Matrosen doch noch so vertraut und heimatlich klingen, daß sie gern mit einstimmen, ja sogar oft noch mehr gesungen haben möchten, wenn sie aufgefordert werden, ihre Lieblingslieder zu nennen. Unser Missionar bittet sehr um einige Dutzend Exemplare eines passenden englischen Gesangbuchs, damit immer alle seine Zuhörer gut mitsingen könnten. Da wäre also gute Gelegenheit, unserer ersten Seemannsmission ein schönes Geschenk zu machen. Wer möchte dies wohl gerne tun? Während der Woche übt der Missionar fleißig Seelsorge an denen, die sich zum Gottesdienst eingefunden hatten (im Monat April zum Beispiel hat er 309 solche Besuche gemacht), und wenn sie wieder abreisen, gibt er ihnen kirchliche Zeitschriften, Traktate usw. mit. Kranke Seeleute, wie fast jedes Schiff solche mitbringt, besucht unser Missionar sorgfältig im Hospital und macht gerade da manche wunderbare Erfahrungen von der Kraft des teuren Wortes Gottes. „Meine Arbeit", schreibt er, „an den Seeleuten ist ganz besonders eine auf Hoffnung. Was der Erfolg bei den Gesunden ist, weiß allein der, dessen Liebe ich predige und in dessen Dienst ich stehe. Sie fahren von hier weg in ferne Weltgegenden, und ich sehen sie vielleicht nie wieder. Aber eins ist doch geschehen: es ist ihnen Gottes Wort nahegebracht und ans Herz gelegt worden. Dem HErrn sei der Erfolg befohlen!" Gewiß, auch ein schönes und segensreiches Werk, dessen Früchte einst mit offenbar werden sollen in der Herrlichkeit.

Da aller Verdienst, den unsere Emigrantenmissionare an dem Verkauf von Schiffskarten haben, in die Missionskasse fließt, und da auch die Führung des Pilgerhauses in New York einen Gewinn abwirft, so wird auch in diesem Jahre für unsere ganze Emigrantenmission ein Zuschuß von nicht mehr als etwa $3000.00 nötig sein. Weil jedoch bei Übernahme der Mission in Philadelphia von seiten der Delegatensynode es übersehen wurde zu bestimmen, aus welcher Kasse der Missionar zu besolden sei, so müssen alle für die Emigrantenmission in Philadelphia bestimmten Gaben ausdrücklich als solche bei der Einsendung an die betreffenden Kassierer bezeichnet werden.

(Fortsetzung folgt.) Fr. S.

Aus unserer Taubstummenmission.

Die Hephata-Konferenz tagte in der Immanuelsgemeinde für Taubstumme zu Milwaukee, Wis., vom 21. bis zum 24. Juni. Es ist dies der Verband solcher Missionare, welche die Missionsarbeit unter den „Stillen im Lande" betreiben. Die Arbeiten, welche der Konferenz vorlagen, waren ausschließlich praktischer Art: Katechesen, Vorlesungen, Predigten usw. in der Zeichensprache. Ein Glied der Kommission, P. F. G. Nützel von Chicago, wohnte der Konferenz an drei Tagen bei und beteiligte sich auch an dem englischen Abendgottesdienst, der in der Zionskirche abgehalten wurde. Die verschiedenen Arbeiten der Missionare auf diesen jährlichen Konferenzen verfolgen naturgemäß den Zweck, unsere lutherische Mission unter den Taubstummen zu fördern. Ohne Zweifel wurde jeder der anwesenden Missionare mit neuer Lust und Liebe und neuem Mut und Eifer erfüllt und aufs neue ermuntert, auf dem ihm angewiesenen Missionsfeld weiterzuarbeiten.

Zwar weist diese Mission auf allen Stationen einen erfreulichen Fortgang auf; es gereichte aber der Konferenz zur

besonderen Freude, von P. A. Reinke einen Bericht zu hören über unsere Aussichten an der Pacificküste. Missionar Reinke besuchte nämlich vor kurzem auf Wunsch dortiger Taubstummer und im Auftrag der Kommission die größeren Städte an der Westküste und wurde überall von den Taubstummen mit großer Freude begrüßt. Da diese Taubstummen fast gänzlich ohne kirchliche Bedienung sind, so kam die Konferenz nach längerer Beratung zu der Überzeugung, daß so bald als möglich ein Missionar dorthin gesandt werden sollte. Weil unsere Kasse jedoch alljährlich, etwa von Frühjahr bis Herbst, kümmerlich bestellt ist, und die Ansprüche an dieselbe sich von Jahr zu Jahr mehren, so sann man auf Mittel und Wege, diesem Übelstande abzuhelfen, und zwar so, daß mit Einwilligung unserer Kommission unsere Missionare regelmäßig in den Synodalblättern Artikel erscheinen lassen. Es soll hiermit auch unsern lieben Gemeinden und Pastoren wieder in Erinnerung gebracht werden, daß die Allgemeine Synode unsern Gemeinden schon zweimal empfohlen hat, den Hephata-Sonntag, den 12. Sonntag nach Trinitatis, den Taubstummen zu widmen, indem in der Predigt dieses Sonntags unsere Taubstummenmission erwähnt und eine Kollekte dafür erhoben wird. Würde dies allgemein durchgeführt, so hätte wohl unsere Kasse nie eine Ebbe zu beklagen. Auch dürfte hier der *Deaf Lutheran* wieder genannt werden, eine Monatsschrift, die zur Beförderung dieser Mission herausgegeben und von dem Unterzeichneten redigiert wird. Besonders den Jugendvereinen soll dies Blatt zur Subskription empfohlen sein. Es wäre unserer Sache sehr gedient, wenn wir noch ein paar hundert Abonnenten hätten. Da auch stets Mangel an ausgebildeten Taubstummenmissionaren herrscht, so wurde beschlossen, die Studenten unsers Seminars in St. Louis zur Erlernung der Zeichensprache zu ermuntern.

Der am Sonntagabend abgehaltene Gottesdienst, zu welchem alle Gemeinden Milwaukees eingeladen waren, und in welchem etwa 100 Taubstumme zugegen waren, wurde vom Ortsmissionar geleitet. Ansprachen wurden gehalten von den Missionaren A. Boll, O. Schröder und N. Jensen. P. J. Nützel richtete als Vertreter der Kommission ermunternde Worte an die Missionare; er spornte sie zur Ausdauer und zu neuem Eifer in diesem von Gott sichtlich gesegneten Werke an. Der Apollo Glee Club vom hiesigen College verherrlichte die Feier durch verschiedene wohl vorgetragene Gesangsstücke. Das Lied "Rock of Ages" wurde, während der genannte Gesangverein es sang, von fünf taubstummen Damen in der Zeichensprache wiedergegeben. Der ganze Gottesdienst war englisch und wurde für die anwesenden Taubstummen in die Zeichensprache verdolmetscht.

Der HErr aber, unser Erlöser, gebe seinen reichen Segen auch zu den stattgehabten Verhandlungen und helfe, daß sein Hephata („Tue dich auf!") noch vielen Taubstummen erschalle, daß sie, von ihrer geistlichen Taubstummheit geheilt, JEsum als auch ihren HErrn und Heiland erkennen und durch ihn zur ewigen Seligkeit gelangen! T. M. Wangerin.

Gottes Wort ist tiefer denn kein Abgrund, das ist auch wahrlich wahr; denn ich als ein geringer Christ hab' es auch ein wenig versucht, und wenn ich's hoch gebracht habe, bin ich gewahr geworden, daß ich kaum ein Abc-Schüler darin gewesen bin. (Luther.)

Wie eine Gemeinde ihre Beiträge für Synodal- und Missionszwecke vervierfacht hat.

Eine Gemeinde unserer Synode brachte im Jahre 1909 für außergemeindliche Zwecke gegen $400.00 auf, im Jahre 1911 dagegen über $1600.00.

Wie erklärt sich dieser so große Unterschied? War die Gemeinde vor 1911 nicht imstande, viel zu geben? Oder war sie nicht willig? Oder bedurften die Kassen der Synode ihrer Beiträge nicht so sehr? Sie bedurften ihrer, die Gemeinde war auch willig, war auch imstande, viel zu geben, aber die Sache des Beitragens war nicht so geregelt, es war nicht jedes Glied, klein und groß, so herangezogen worden, regelmäßig seine Gabe für Gottes Werk in der Synode beizusteuern.

Da kam die Sache in der Gemeindeversammlung zur Sprache. Es wurde gezeigt, wie groß der Haushalt JEsu in der Synode sei; wie die bisherigen Beiträge aus der Gemeinde zu gering seien; wie die Gemeinde mitverantwortlich sei für die Notstände in den Kassen; wie sie bedeutend mehr aufbringen könne und dazu auch willig sei; wie es bisher nur an einer wirksamen Ordnung im Beitragen gefehlt habe. Wenn nun die Gemeinde beschließe, daß jedem kommunizierenden Gliede 6 oder 12 Kuverte gegeben werden, für je einen oder zwei Monate eins, und daß über die Beiträge jedes Gliedes ordentlich Rechnung geführt werde, damit jeder wisse, die Gemeinde halte jeden Beitrag für diese Kasse hoch, so würde aus der Gemeinde eine schöne Gabe für die Sache JEsu in der Synode kommen, eine Gabe, die dem HErrn JEsu eine Freude sei.

Die Gemeinde erkannte die Richtigkeit dieser Darlegung und führte die Ordnung ein. Jedes kommunizierende Glied erhielt 12 Kuverte. So hat denn im Jahre 1911 jedes Glied einen kleinen monatlichen Beitrag gegeben, und die obengenannte reiche Gabe für JEsu Sache war der Erfolg. Dabei hat kein Glied sich weh zu tun brauchen; die meisten haben monatlich 10 Cents beigesteuert, Wohlhabende mehr, jeder nach seinem freien Ermessen. Weil sie aber alle gaben und alle regelmäßig, so konnten sie diesen reichen Beitrag für Synodal- und Missionszwecke abliefern.

Eine Ordnung zum regelmäßigen Geben jedes einzelnen, ein sogenanntes System, hat hier einen so schönen Erfolg erzielt. Jedes Glied wußte: Mein Name und meine Gabe gilt auch etwas im Reiche Gottes; es wird bei mir so gut wie bei jedem andern Christen darauf gesehen, wie ich beitrage. Und es ist gut und recht, daß es so geschieht; solche Ordnung gefällt meinem Heilande und dient zum Bau seines Reiches; darum will ich an meinem Teile gerne der Ordnung gemäß geben.

Lieber Leser, wäre es nicht gut, wenn ich und du einmal nachfragten, wieviel in unserer Gemeinde jährlich für Synodal- und Missionszwecke zusammenkommt, ob durchschnittlich auf jedes Glied $1.30 bis $1.40, wie bei der erwähnten Gemeinde? Und wenn nicht, wäre es nicht gut, ja des HErrn Wille, daß wir die Erreichung dieses Zieles ins Auge faßten? Wenn wir dann einen besseren Weg als den jener Gemeinde finden, so laßt uns diesen einschlagen; finden wir aber keinen besseren, so laßt uns diesen schon erprobten Weg gehen, und Gottes Segen in Haus, Gemeinde und Synode wird uns folgen.

H. W.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Aus dem soeben erschienenen Katalog der Lehranstalten unserer Synode, der einen Einblick in unser gesamtes höheres Unterrichtswesen gibt, geht auch manche interessante Einzelheit hervor. Wir erwähnen heute dies, daß unser Springfielder Predigerseminar nicht allein unserer Synode dient. Von den 224 Seminaristen, die dort während des vergangenen Studienjahres eingeschrieben waren, gehörten 39, also mehr als ein Sechstel, andern Synoden und Sprachen an. Die größte Zahl der auswärtigen Studenten, 17, machten die Slowaken aus, außerdem studierten dort je ein Litauer, ein Lette und ein Maori. Aus der Wisconsinsynode stammten 7, aus der Minnesotasynode 6, aus der Michigansynode 1 und aus Australien und Neuseeland außer dem schon genannten Maori 5. L. F.

Für auswärtige Missionen haben sämtliche protestantische Kirchen im letzten Jahre die Summe von $25,297,074 aufgebracht. Die Hälfte dieser Summe kam aus den Vereinigten Staaten und Canada. Eine große Summe Geldes! Aber der große Zweck ist jeden Cent wert, der dafür geopfert wird. E. P.

Über teure Zeiten wird ja viel geklagt; doch hat man ausgerechnet, daß durchschnittlich jede Person, Mann, Weib und Kind, 6 Dollars das Jahr ausgibt für Vergnügungen, wie Theater, Zirkusse usw. Wenn man gar noch die Summe erfahren könnte, die für unnötige Kleiderpracht und sonstige Hoffart ausgegeben wird! E. P.

Die Methodisten wollen für ihre Wesleyan University $1,000,000 aufbringen, und zum größten Teil ist die Summe bereits zusammen. Der *Lutheran* macht dazu die richtige Bemerkung: „Alle Kirchen sehen ein, daß sie etwas Rechtschaffenes für ihre Lehranstalten tun müssen, wenn sie nicht zurückbleiben wollen." — Das sollen wir auch immer wieder erkennen: Unsere Lehranstalten und die Mission sind die zwei Dinge, die wir pflegen müssen, oder vielmehr, die beiden gehen Hand in Hand, sind e i n Ding. Boten des Evangeliums ausbilden und aussenden, das ist Missionsarbeit, das ist die Aufgabe der Kirche. E. P.

Kinder im Gottesdienst. Ein politisches Blatt bringt darüber folgende verständige Worte: „Man hört oft viel unsinniges Gerede darüber, daß man Kinder mit Abneigung gegen die Religion erfülle, wenn man sie wöchentlich einmal zur Kirche nehme. Das wäre dann ungefähr ein Zehntel von der Gefahr, daß man sie mit Abneigung gegen die Bildung erfüllt, wenn man sie zweimal des Tages zur Schule schickt. Es sollte einer sich einmal daranmachen, diejenigen in seiner eigenen Gemeinde zu zählen, die durch ihren Charakter, ihre Begeisterung und Tüchtigkeit das eigentliche Leben und die Stärke der Gemeinde ausmachen und die von der Arbeit der Kirche den meisten Segen und Nutzen haben. Er wird finden, daß vier aus fünf solche sind, die von Kind auf zum Kirchengehen angehalten worden sind. Die Stärke der Kirche lag in der alten Familienbank, wo der Vater an einem Ende saß und die Mutter am andern und eine Reihe mehr oder weniger unruhiger Kinder in der Mitte. Von dieser Kirchenbank aus sind die treuen, begeisterten, zuverlässigen Männer und Frauen hervorgegangen, die die Kirche liebhatten, ihren Gottesdienst aufrechterhielten und ihre Arbeit taten zu ihrer Zeit. Um der Kirche und besonders um der Kinder willen stelle man ja den Familiensitz wieder her! Wenn es den Kindern nicht möglich ist, der Sonntagsschule und auch dem öffentlichen Gottesdienst beizuwohnen, dann, sage ich, laßt sie ja den Katechismus zu Hause lernen und bringt sie zur K i r c h e, damit sie es lernen, Gott in der Gemeinde seines Volkes zu dienen." E. P.

Eine Geißel und Landplage (scourge) nennt eine Zeitung das Treiben des "Boy Preacher of Kansas". Dieser Bursche führt in seinen „Predigten" grobe, ausfällige Reden. Wo er hinkommt, sagt er von den Pastoren des Ortes, sie seien ohne alle Religion, und von den bürgerlichen Beamten, sie seien Schnapsfritzen. In mehreren Städten des Südens ist ihm bedeutet worden, daß er entweder sein Maul im Zaum halten oder ein anderes Klima aufsuchen solle. Was doch Leute, die der ruhigen Predigt des Wortes Gottes nichts zutrauen, alles anstellen, um Leute zu „bekehren"! Man tut, was man kann, um Kirche und Predigtamt verächtlich zu machen. Daß es Leute gibt, die durch solche Albernheiten die Kirche bauen wollen, ist eine Schande. Und daß es Leute gibt, die solchen Hanswursten nachlaufen und zuhören, ist wieder eine. E. P.

In dieselbe Reihe, unter Herabwürdigung des Predigtamtes, gehört auch, wenn von einem Pastor berichtet wird, wie er gegen das Fluchen predigte. In launiger Weise redete er so, als ob er das Fluchen empfehle, und gab zehn Gründe an, warum man ja fluchen sollte. Die Gründe waren solche: es zeige, daß man hohe Gesinnung habe, eine elegante Sprache führe, es nehme sich so schön aus im Druck, sei ein gutes Beispiel für Knaben, es verrate eine große Selbstachtung usw. Als hinkender Bote kommt dann als zehnter Grund: es sei auch das Beste, was man für sein ewiges Schicksal tun könne. Manche Prediger haschen danach, etwas Neues, Überraschendes auf die Beine zu bringen, in der Meinung, damit dem Worte Gottes Eingang zu verschaffen. Aber das Gegenteil ist der Fall. Man macht das Predigtamt zum Gespött; man glaubt gar nicht mehr, daß die Pastoren im Ernst meinen, was sie sagen. Daher rühren solche Spottreden der Welt wie diese: es gebe unter den Menschen drei Geschlechter: Männer, Frauen und Pastoren. Solche tändelnde Pastoren erzeugen bei der Welt nicht den Eindruck, daß sie Gottes Wort an sie haben, eine Botschaft, von deren Annahme oder Verwerfung Seligkeit und Verdammnis abhänge. Sie sind einer der größten Schäden der Kirche in unserer Zeit. E. P.

Ein Methodistenbischof hat seinen Pastoren einige Anweisungen gegeben, die bei den Methodisten wohl besonders nötig sind wegen ihrer Einrichtung der sogenannten Reisepredigt, von denen manches aber auch in andern Kreisen beherzigt werden darf. Er sagte: „Wenn du eine Gemeinde verläßt, dann mache nicht erst bei allen Schwestern der Gemeinde die Runde mit tränennassem Taschentuch, um die Schwestern auch zum Weinen zu bringen. Nimm nicht den jungen Leuten das Versprechen ab, daß sie, wenn sie heiraten werden, sich von dir trauen lassen wollen, noch den alten Leuten, daß du ihnen einmal die Leichenrede halten sollst. Und wenn du dann weggehst, dann bleib auch weg. Komm nicht wieder, um deinem Nachfolger Schwierigkeiten zu machen; schreib auch nicht Briefe an Schwester Jones, in denen du deinem Bedauern darüber Ausdruck gibst, daß der Kirchenbesuch nicht mehr so gut und das geistliche Leben in der Gemeinde nicht mehr so kräftig sei, seitdem du nicht mehr da bist. Steh zu deinem Nachfolger! Vergiß nicht, daß es keine bessere Gelegenheit gibt, das Gebot der Nächstenliebe zu üben, als im Predigtamt." E. P.

Der CHICAGO RECORD-HERALD **sagt:** Die Geldgier und Taktlosigkeit mancher Wandelbilderleute (moving picture shows) haben keine Grenzen. Vor einiger Zeit wurden in Hillsville, Va., im Gerichtssaale der Richter, der Staatsanwalt und der Sheriff auf eine entsetzliche Weise ermordet. Sofort wurde die scheußliche Szene in noch übertriebener Weise nachgemacht, photographiert und auf films gezogen. Die Zeitung hebt mit Recht hervor, daß durch solche Vorstellungen halbwüchsigen Jungen der Kopf verdreht werde, die solche Auftritte für nachahmenswerte Heldentaten halten. Was unser Volk nötig hat, ist nicht Verherrlichung

des Verbrechens, sondern eine Schärfung der Sinne und des Gewissens. Es fehlt die Furcht Gottes und deswegen der Abscheu vor dem Verbrechen und die Beobachtung der bürgerlichen Ehrbarkeit. E. P.

Die Unsittlichkeit des Tanzes. Das *Milwaukee Journal* berichtet folgende Aussprache des Distriktsanwalts Zabel: „Neunzig Prozent der Fälle von Jugendvergehen — und auch von Vergehen älterer Mädchen —, die vor den Distriktsanwalt kommen, nehmen ihren Anfang in den Tanzhallen. Mit den Tanzhallen steht es schlimmer, als man sich vorstellt. Die Tanzhallen, in denen keine geistigen Getränke verkauft werden, sind schließlich schlimmer als die andern, weil Eltern ihre Kinder dahin gehen lassen, während sie dieselben solche Tanzhallen nicht besuchen lassen würden, wo Getränke verkauft werden. Nicht daß in den Tanzhallen selbst so schlimme Dinge geschehen. Es ist einfach ein bequemer Platz, zusammenzukommen, wo keins dem andern erst vorgestellt zu werden braucht. Von dortaus werden dann die jungen Mädchen nach andern Plätzen genommen. Junge Mädchen — gute Mädchen — gehen dahin, einen Abend nach dem andern; aber sie bleiben nicht sehr lange gut. Sie treffen andere Mädchen und gewissenlose Männer, die sich ihre Unerfahrenheit zunutze machen. Die öffentliche Dirne und die jungen Mädchen treffen sich in der Tanzhalle als ihresgleichen, und bald wird das junge Mädchen eine öffentliche Dirne. Ich könnte eine Tanzhalle unten in der Stadt nennen, die in erster Reihe verantwortlich ist für die moralische Zugrunderichtung je eines jungen Mädchens für jeden Tag im Jahre — ja noch mehr!" — Der Mann weiß das aus polizeilicher Erfahrung. Wenn ein Pastor gegen den Tanz zeugt, dann meinen manche Leute, er gönne den jungen Leuten keine Freuden, während er doch nur will, daß sie ihre Ehre und ein gutes Gewissen behalten und selig werden. E. P.

Das Verhältnis zwischen Arbeitern und Arbeitgebern braucht kein gespanntes, feindliches zu sein. In Blättern lesen wir folgendes Ereignis. Auf einer Straße in New York traf der Präsident einer der größten Arbeiterverbindungen einen großen Kontraktor, der viele Arbeiter beschäftigt. Der Arbeiterführer trat zu dem Geschäftsmann und nannte ihn mit Namen. „Ja", sagte der, „das ist mein Name. Womit kann ich Ihnen dienen?" „Nun", sagte der Arbeiterführer, „ich will es für eine große Ehre halten, wenn Sie mir erlauben, Ihnen die Hand zu drücken. Vor einiger Zeit ordnete ich einen strike an, und alle Männer legten die Arbeit nieder außer den von Ihnen Angestellten. Ihre Männer blieben an ihrem Posten und wollten sich an dem strike nicht beteiligen. Ich fragte sie, was das solle, daß sie meiner Weisung nicht gehorchten, und sie sagten mir, Sie seien so gut zu ihnen, daß sie lieber die union verlassen würden, als sich an dem strike beteiligen. Ein Mann, der einen solchen Halt an seinen Arbeitern hat, verdient die höchste Achtung; und ich achte es für eine große Ehre, Sie zu kennen." — Daß das Verhältnis gewöhnlich ein anderes ist, liegt an Lieblosigkeit und Eigennutz, die sich auf beiden Seiten zeigen kann. Möglich ist immer noch ein solches Verhältnis wie bei dem Hauptmann zu Kapernaum, der mit der größten Ruhe sagen kann: „Wenn ich sage zu einem: Gehe hin! so geht er, und zum andern: Komm her! so kommt er, und zu meinem Knecht: Tue das! so tut er's", Matth. 8, 9. E. P.

Eine große Gefahr für unser Christentum sowie für unsere Zivilisation nennt der *Lutheran Church Work* die Leichtfertigkeit, mit der ernste und heilige Gegenstände behandelt werden. Er berichtet von einer kürzlich abgehaltenen Scheidungsfeier (divorce party). Das Haus war dekoriert mit allerlei Sinnbildern der Freiheit. Die Einladungskarten stellten Lincoln dar, wie er den Sklaven ihre Ketten abnimmt, und der glücklich geschiedene Mann sang geistreiche (?) Abschiedslieder an sein „kleines Mädchen" und: „Keine Hochzeitsglocken für mich." Die ganze Feier sei unsagbar albern und unerquicklich gewesen. Publikum und Zeitungen belächeln höchstens solche tolle Vorkommnisse. Das genannte Blatt urteilt, daß an solcher allgemeinen Leichtfertigkeit manche Kirchen mitschuld seien, deren gottesdienstliche Versammlungen auch nicht den rechten Ernst zeigten, sondern den Eindruck einer großen Spielerei machten. Solche Kirchen sind natürlich kein Salz, das der überhandnehmenden Fäulnis entgegenwirkt, sondern leisten der Fäulnis Vorschub und bedürfen selber des Salzens. E. P.

Ausland.

Aus Brasilien. Im „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika" heißt es in Nr. 7: „Am 19. März kamen vier von den gemeldeten neuen Mitarbeitern hier an. Es waren die Pastoren E. Heyner, T. Gohlke und P. Klein und der Lehrer H. A. Weinrich. Die Pastoren W. Kemner und H. Müller, die über Deutschland, ihre alte Heimat, gereist sind, befinden sich noch auf dem Wege. Die drei erstgenannten Pastoren haben sich vor ihrer Abreise in Nordamerika noch verheiratet und kamen in Begleitung ihrer Frauen hier an. Die ganze Reisegesellschaft ist durch Gottes Güte wohlbehalten geblieben. Freudiger Mut für die Arbeit in Brasilien beseelte sie. Bereits am Morgen des dritten Tages mußten drei der Brüder weiterreisen. Lehrer Weinrich übernimmt die Schule Präses Vogels in Marata. P. Klein ist für das große und zukunftsreiche Einwanderergebiet Guarany bestimmt, das bisher von P. Weber allein versorgt werden mußte. P. Heyner findet sein neues Wirkungsfeld in Colorado und wird somit P. Brandt in Alto Jacuhy entlasten. P. Gohlke wird ebenfalls demnächst eine Gemeinde im Westen übernehmen. Auf P. Kemner wartet eine Gemeinde im Einwanderergebiet Erechim und auf P. Müller die Gemeinde in Triumpho bei Sao Lourenzo. Damit sind noch nicht alle Arbeitsfelder versorgt, die bedient werden sollten. Nur der ersten und größten Not ist abgeholfen. Es ist gewiß anzuerkennen, daß aus einer Kandidatenklasse sich gleich fünf für die Arbeit in Brasilien haben bereitfinden lassen; denn die fünf neuen Pastoren kommen aus unserm Predigerseminar zu Springfield. Mit Recht schreibt der Korrespondent dieses Seminars in der Januarnummer der *Alma Mater*: ‚Daß unsere alma mater sich dieser ihrer Zöglinge rühmen darf, ist wohl als selbstverständlich anzunehmen; denn es ist eine noch nie dagewesene Tatsache, daß fünf Kandidaten einer Klasse trotz der Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten, die eines Missionars im fremden Lande warten, ins Ausland gewandert sind.'"

„Theologische Blätter" berichten: „P. Samuel Keller hat einen Vortrag gehalten in Leipzig über ‚Naturwissenschaft und Bibel', wo er mit Stentorstimme in die Versammlung schrie: ‚Wenn man meint, die Bibel sei unfehlbar, dann langt man bei dem Fetischismus [afrikanischer Götzendienst!] an.' Schrecklich, schrecklich ist es also mit denen bestellt, welche noch an dem Satze festhalten, daß die Heilige Schrift Gottes Wort ist! Sie sind rohe Fetischanbeter, wie die Heiden im dunklen Weltteile! Weiter belehrt der fromme (?) Reiseprediger seine Zuhörer: ‚Die Bibel ist kein unfehlbarer Papst. Ihr habt gesündigt, wenn ihr euren Kindern das eingebleut habt.' Also wenn Eltern zu ihren Kindern sagen, die Bibel kann nicht irren, so ist das eine Versündigung der Eltern an den Ihrigen? Da hört doch alles auf! In der Schrift befinden sich ja doch Irrtümer, wird behauptet! So? Wo denn? Als Beispiel eines Irrtums führte der gewaltige Redner Joh. 19, 29 an, wo es heißt, daß sie einen Schwamm mit Essig füllten und um einen Ysop legten. Das müsse ein Irrtum sein, ruft der Evangelist in die verblüffte Versammlung hinein, da der Ysop eine niedrige Pflanze sei und das Kreuz zehn Fuß hoch gewesen sei, so hoch hinauf aber niemand mit dem Ysop habe langen können. Woher weiß aber der Herr Inspirations-

leugner, daß der Mund des gekreuzigten JEsus zehn Fuß über dem Erdboden gewesen sei? Man sollte doch als Theolog die Art der Kreuzigung kennen, die so geschah, daß die Füße des Gekreuzigten in der Regel nur einige Schuhe über dem Boden standen. Also konnte mit Leichtigkeit der Mund JEsu mit einem Schwamm, der um den einen bis anderthalben Fuß langen Ysopstengel gewickelt war, erreicht werden. Doch nicht genug! Der Redner warf auch weiter in großer Erregtheit die Frage in die Kirche hinein: ‚Ist es notwendig, daß wir alle Wunder, die in der Bibel stehen, glauben?‘ Eine Stimme aus der Versammlung beantwortete diese Frage mit einem lauten, durch die ganze Kirche schallenden ‚Ja‘. Keller kam dadurch sichtlich in Verlegenheit und meinte: ‚Dieses Ja gehört nicht in die Kirche, sondern in einen Diskussionssaal.‘ Mit Recht antwortet P. em. Lenk (‚Nach dem Gesetz und Zeugnis‘): ‚Als ob etwa sein ganzer Vortrag in die Kirche gehört hätte!‘ Und das ist der Mann, um den sich die Geistlichen reißen, damit er ja doch in ihren Gemeinden Vorträge halte, um neues Leben in den Seelen zu wecken!" — Leute von diesem Schlag werden in deutschen Landeskirchen geduldet. Man nennt das „Gleichberechtigung der Richtungen". Also Glaube und Unglaube gelten nur als verschiedene Richtungen, und beide sollen gleichberechtigt sein. E. P.

„Die Emanzipation der Kinder." Die Februarnummer der „Monatlichen Mitteilungen" des Vereins zur Erhaltung der evangelischen Volksschule bringt unter anderm einen beachtenswerten Artikel: „Die Emanzipation der Kinder." Es überschreitet weit die Grenzen jedes noch normalen Empfindens, wenn man liest, was dort an der Hand der Schrift von Lily Braun: „Die Emanzipation der Kinder. Eine Rede an die Schuljugend" über die Ziele sozialdemokratischer Jugendbeeinflussung berichtet ist. Lily Braun erklärt offen, daß jetzt die Zeit gekommen sei, wo der Emanzipation der Arbeiter und der Emanzipation der Frauen die Emanzipation der Kinder folgen müsse. Und zwar müßten die bis dahin durch die Eltern, die Lehrer, die Schule, den Staat so erschrecklich geknechteten und um jede Lebensfreude gebrachten Kinder durch Verweigerung des Gehorsams und durch Zusammenschluß zu Jugendorganisationen den Befreiungskampf selbst in die Hand nehmen. „Hört", ruft sie den Schulkindern zu, „auf einen unserer größten modernen Dichter, Richard Dehmel, der seinem eigenen Sohne sang:

„Und wenn dir einst von Sohnespflicht,
Mein Sohn, dein alter Vater spricht,
Gehorch' ihm nicht,
Gehorch' ihm nicht!"

Die ganze Schrift kennt nur das eine Ziel, die Kinder zu wilden Revolutionären zu machen, die keinerlei Autorität über sich anerkennen, und die es als ihr Recht ansehen, frei nach ihrem Willen sich zu entfalten und auszuleben. Sie schließt mit den Worten: „Das Jahrhundert des Kindes, das nur ein frommer Wunsch war bisher, sei des Kindes Werk!" — Was wird aus dem Volke, wenn solche Lehren verbreitet werden, durch die alle Bande des Hauses und des Staates zerrissen werden? Und daß sie verbreitet werden, dafür wird die Sozialdemokratie schon sorgen.

Der Zensus von Britisch-Indien zeigt eine erfreuliche Zunahme der Christen, nämlich 3,876,196 gegen 2,923,241 vor zehn Jahren. 100,000 Christen sind Europäer, und weitere 100,000 sind Eurasier oder, wie sie jetzt heißen, Anglo-Indier. 1,394,000 eingeborne Christen sind römisch-katholisch, 750,000 gehören der syrischen Kirche an, die griechische Kirche hat nur 1100 Anhänger; 1,417,000 sind Protestanten. Die Anglikaner zählen 332,000 Seelen, die Baptisten 331,000, die Lutheraner 217,000 (eine Zunahme von 63,000 in zehn Jahren), die Presbyterianer 164,000, die Methodisten 162,000, die Kongregationalisten 134,000, die Heilsarmee 52,000 Anhänger. E. P.

Kanzelarbeit und Hausbesuche.

„Hat Pastor N. N. viele Hausbesuche gemacht?" wurde ein sehr intelligenter Vorsteher gefragt. Seine Antwort war: „Nur zu viel! Er ging jeden Tag aus und predigte dann am Sonntag so armselig, daß solche, die infolge seiner Besuche in der Kirche waren, nicht wiederkamen."

Der Schreiber hält viel vom Besuchen; aber dieses Urteil jenes Vorstehers gab ihm zu denken. Mehr noch als Pastoralbesuche wünschen eben doch unsere besten Glieder ordentliche Predigten.

Ein Prediger, der ein leidenschaftlicher Jagdfreund war, rühmte sich einst seiner großen Geschicklichkeit im Ausfindigmachen der Hasen. Ein alter Landmann, der den Prahlhans hörte, stopfte ihm bald den Mund, indem er sagte: „Aber, Herr, wenn ich ein Hase wäre, so wollte ich mich an einem Orte verstecken, wo Sie mich das ganze Jahr nicht finden würden."

„Und wo wäre das?" fragte der Prediger begierig.

„Nun, Herr", erwiderte der Landmann trocken, „in Ihrem Studierzimmer."

Der bekannte Prediger Spurgeon rief seinen Studenten einst zu: „Junge Männer, werdet mir keine Briefträger, die von morgens bis abends in den Häusern herumspringen. Euer Studierzimmer wird dann vernachlässigt, und am Sonntag werdet ihr Blech schwätzen. Dazu wird eure Nervenkraft durch die vielen Besuche so heruntergestimmt, daß ihr am Sonntag zu einer kräftigen Predigt auch körperlich unfähig seid. Liefert gute Predigten, wenn auch sonst manches liegen bleiben muß."

Es wird in allen Gemeinden darüber geklagt, daß die Prediger zu wenig Besuche machen. Aber die meisten Glieder ahnen nicht, welche Arbeitslast auf einem Pastor liegt. Das Klagen geschieht oft in guter Meinung. Ein Stadtpastor richtete kürzlich folgende Worte an seine Gemeinde:

„Viele liebe Glieder wünschen, daß der Pastor sie recht oft besuchen möchte, weil sie ihn lieben und gern bei sich haben. Eine solche Gesinnung ist gut; aber diese lieben Freunde sollten nie vergessen, daß in dieser Gemeinde und Schule wenigstens 500 Familien vertreten sind, und daß, wenn der Pastor diese auch nur einmal im Jahr besuchen will, er nicht durchkommen kann. Und da sind noch nicht die Krankenbesuche gerechnet, die eben jede Woche oder noch öfter gemacht werden müssen. Ein Stadtpastor ist ein geplagter Mensch, der keinen Sonntag und selten einen freien Abend hat. Seine Aufgabe ist es, den Unkirchlichen und Trägen nachzugehen. Die guten Glieder sollen deshalb nicht böse werden, wenn er nicht alle paar Wochen kommt. Es geht einfach nicht, so gerne er es auch möchte. Also erinnert die Leute, die sich darüber wundern, daß der Pastor sie nicht öfter besucht, daran, daß es außer ihnen noch etwa 500 Familien gibt."

Das Motto des Pastors sei: Besuche machen, soviel er nur immer kann, aber dadurch um alles in der Welt nicht die Predigt vernachlässigen! In diesem Entschluß werden ihn seine besten Glieder unterstützen. Der oben angeführte Vorsteher erzählte, ein alter Pastor habe ihm einmal gesagt, daß auch das größte Faß leer werde, wenn man immer unten zapfe, ohne oben etwas hineinzuschütten. So ist es!

Ein Materialist mit seinen eigenen Waffen geschlagen.

Ein materialistischer Schwätzer hielt in London eine Rede vor gebildeten Zuhörern. Er suchte zu beweisen, daß es unvernünftig sei zu glauben, der Mensch sei für sein Tun verantwortlich. Er ging von der sonst bekannten Anschauung aus, daß der Mensch sich alle sieben Jahre verändere, so daß nach sieben

Jahren jeder Mensch ein ganz anderer, und kein Atom mehr von dem vorigen Körper vorhanden sei. „Wie kann denn ein Mensch für sein Tun verantwortlich sein“, rief er mit triumphierender Miene aus, „da er ja alle sieben Jahre ein ganz anderer Mensch ist! Wie könnte Gott den Menschen für das verantwortlich machen, was ein ganz anderer Mensch getan hat? Das wäre ja ganz ungerecht!“

Viele waren von diesem törichten Geschwätz ziemlich eingenommen worden und waren im Begriff, Beifall zu geben, als sich der Stadtmissionar erhob. „Meine Herren und Damen“, fing er an, „lieber würde ich schweigen zu den Argumenten des Redners, doch die Pflicht gebietet mir zu reden, obschon es mir eigentlich leid tut, euch mitteilen zu müssen, daß der Herr, der eben zu uns geredet hat, ein loser Charakter ist — er lebt mit der Frau eines andern Mannes.“

Blitzschnell war der Mann auf den Füßen. „Das ist schamlos von Ihnen, meinen Charakter so anzugreifen und damit meine Rede zu verdächtigen. Ich fordere Sie auf, Ihren Beweis zu bringen. Ich habe mich vor zweiundzwanzig Jahren mit meiner Frau verheiratet, und wir haben diese Zeit hindurch glücklich miteinander gelebt. Solche Einwendung gegen meine Rede ist ganz närrisch.“

„Ganz und gar nicht“, antwortete der Missionar. „Ich wiederhole meine Behauptung. Sie wurden nie mit der Person verheiratet, mit der Sie jetzt leben. Vor zweiundzwanzig Jahren mögen wohl zwei Personen zum Traualtar gegangen sein, die Ihren und Ihrer Frau Namen trugen, aber laut Ihrer eignen Behauptung ist jetzt kein Atom mehr von den Körpern jener Personen vorhanden, sondern Sie sind schon dreimal total verändert. Es folgt also, daß Sie jetzt im verbotenen Verhältnis leben mit der Person, die Sie Ihre Frau nennen; denn es ist ja nicht die, mit welcher Sie verheiratet waren.“

Unter lautem Beifall, den dieser Vernunftschluß hervorrief, mußte der Materialist bekennen, daß er überwunden sei.

(W. K.)

Bibel und Sünde.

Als einst ein Seelsorger bei seinen Hausbesuchen in seiner Gemeinde in das Haus seines Vorstehers kam, zeigte ihm die Tochter des Hauses ihre neue Bibel, die sie von ihren lieben Eltern zum Geburtstag bekommen hatte. Er nahm die Bibel und schlug sie auf. Da sah er auf dem weißen Blatt der Bibel folgende Worte, von Mutterhand geschrieben:

„Dieses Buch wird dich abhalten von der Sünde, oder die Sünde wird dich abhalten von diesem Buche.“

Wie wahr ist das! Wer seine Bibel fleißig liest, der wird die Sünde meiden; wer aber in Sünden lebt, fürchtet sich, die Bibel zur Hand zu nehmen, weil sie seine Sünden straft.

Die Macht der Bibel.

Ein Eingeborner in Japan schenkte eines Tages einem Gefängnisinspektor ein Neues Testament. Dieser Inspektor hatte wenig Interesse für das Buch. Er wußte, daß einer seiner Gefangenen gern lese; der Mann war wegen Totschlags zu langjährigem Gefängnis verurteilt, und dieser Gefangene las nun das heilige Buch, nahm zu Herzen, was er empfangen hatte, und gab das Buch weiter. Einige Zeit nachher brach im Gefängnis Feuer aus; die Gefangenen benutzten aber die Gelegenheit nicht, um zu entfliehen, sondern stellten sich einmütig in Reihe und Glied und halfen das Feuer löschen. Als das Feuer gelöscht war, fehlte nicht ein einziger aus ihrer Zahl. Das war denn doch der japanischen Regierung zu merkwürdig und war noch nie vorgekommen. Es wurde untersucht, wie das komme, und da erfuhren sie, daß das die Wirkung des Testaments gewesen sei, das der Gefängnisinspektor dem einen Gefangenen geschenkt hatte. Als Anerkennung für seine Dienste wurde der Gefangene begnadigt und entlassen, aber er zog es vor zu bleiben und an den Gefangenen weiterzuarbeiten.

Dies Vorkommnis gehört zu den seltsamen Wegen unsers Gottes und ist ein herrlicher Beweis der wunderbaren Wirkung des Wortes Gottes.

JEsu, geh voran!

Ein alter Soldat, ein früherer Landwirt, schrieb jüngst an die „Deutsche Tageszeitung“. Er wollte gegenüber der Forderung eines liberalen Politikers, daß die Militärseelsorge durch Militärpfarrer abgeschafft würde, die Notwendigkeit durch ein Erlebnis nachweisen und schreibt: „Ich diente bei der Gardeartillerie und machte den Feldzug gegen Österreich 1866 mit. Als wir am 26. Juni über die böhmische Grenze maschierten, stimmte ein Kanonier das Lied an: ‚JEsu, geh voran auf der Lebensbahn.‘ Wir stimmten alle sofort begeistert mit ein. Mit besonderer Andacht sangen wir den Vers: ‚Soll's uns hart ergehn, laß uns feste stehn.‘ Wer das Lied nicht auswendig konnte, zog sein Gesangbuch aus der Tasche. Es war die Bestimmung getroffen worden, daß wir das Gesangbuch in der Rocktasche tragen mußten. Nie ist wohl ein Lied andächtiger gesungen worden als an diesem Tage, wo wir am Vorabend großer Ereignisse standen. Als wir dann abends bei Braunau im Biwak lagen, mußten wir auf Befehl des Herrn Hauptmann von Schmeling das Lied noch einmal mit gedämpfter Stimme singen. In der Schlacht bei Königgrätz wurden einem Einjährigen namens Helmrich beide Beine zerschossen. Ich wurde zu gleicher Zeit am Kopfe verwundet, und wir kamen gemeinsam in eine Scheune zu liegen; in derselben Nacht starb Helmrich. Ich lag neben ihm. Seine letzten Worte waren die beiden letzten Zeilen aus demselben Liede: ‚Führ' uns an der Hand bis ins Vaterland!‘ “

Zerschlagen und Trösten.

Es muß aber ein Lehrer und Prediger in der Kirche in diesen beiden Stücken gelehrt, geschickt und erfahren sein, daß er beides die Widerspenstigen strafen und zerknirschen und die, so gestraft und zerschlagen sind, trösten könne, auf daß sie nicht gar verzagen und vom Gesetz verschlungen werden. So unsere Natur der Sünden halben nicht so gar verderbt wäre, bedürften wir der Predigt des Gesetzes gar nicht. Nun kann aber Gott bei uns durch seine Gnade unserer Hartnäckigkeit und allertiefsten Sicherheit wegen nichts ausrichten, es sei denn, daß er zuvor unsere eisernen und stahlharten Herzen mit dem Gesetz zerbrochen und zerstoßen habe. (Luther.)

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

WHY LUTHERAN CHURCH SCHOOLS?

Dieser kleine Traktat von acht Seiten wurde in St. Louis bei einer Schulausstellung massenweise verteilt und hat Segen gestiftet. Er kann auch anderswo Segen stiften und ist, solange der Vorrat reicht, für einen Cent das Stück zu beziehen von Lehrer Theo. Kühnert, 3514A Iowa Ave., St. Louis, Mo., oder vom Concordia Publishing House. F. P.

Verhandlungen der Ev.-Luth. Synode in Australien Südaustralischen Distrikts 1911. 112 Seiten 5½×8½.

Verhandlungen der Ev.-Luth. Synode in Australien Östlichen Distrikts 1911. 95 Seiten 5½×8½. Beide zu beziehen durch Oskar Müllers Buchhandlung, Hochkirch, Victoria. Preis: Je 1 shilling.

Zwei interessante Synodalberichte aus dem Kreise unserer australischen Glaubensgenossen. Der erstgenannte enthält eine Abhandlung von Präses Nickel über die Lehre vom Beruf und eine „Beleuchtung der unsern Gemeindeschulen sehr gefährlichen Bestimmungen der im Staatsparlament eingereichten Gesetzvorlage" von P. J. Homann; der zweite ein Referat von P. O. Nichterlein: „Welches sind die Hauptlehren, in welchen wir uns von den übrigen protestantischen Kirchengemeinschaften dieses Landes unterscheiden?" Beide Berichte enthalten dann noch ausführliche Mitteilungen über das Anstalts- und Missionswerk sowie statistische Angaben. L. F.

Jaalahn. Die Geschichte einer Indianerliebe von Gustav Harders. Hamburg. Agentur des Rauhen Hauses. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 271 Seiten 5×7, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $1.00.

Fünf Auflagen in weniger als einem Jahre — das ist ein schöner Erfolg der Erstlingserzählung Missionar Harders', die wir in Nr. 4, S. 60, empfohlen haben und hiermit wieder in Erinnerung bringen. L. F.

Fürs Haus. Von Ludwig Richter. Drei Hefte: Herbst, Winter, Gesammeltes, je 15 Blätter 9×12. Volksausgabe. Leipzig. Verlag von Hegel & Schade. Preis: @ M. 1.20.

Das sind drei ganz prächtige Hefte, jedes 15 Bilder von dem berühmten, sinnigen und frommen deutschen Maler Ludwig Richter enthaltend, an denen sich jung und alt erfreuen kann. Wir wüßten nicht, was man Schöneres und zugleich auf Herz und Gemüt mehr Einwirkendes den Kindern in die Hand geben könnte als diese vorzüglichen Holzschnitte, jeder mit einem passenden Vers oder Spruch versehen, die so wahr das deutsche Familienleben in seinen Beziehungen zur Kirche, zum Hause und zur Natur darstellen. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 2. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Voß in der Gemeinde zu Frankenmuth, Mich., von P. H. Voß.

Am 5. Sonnt. n. Trin.: Kand. S. Thies in der St. Markusgemeinde zu Steeleville, Ill., von P. F. H. Melzer.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. W. Rohn zu Petersburg, Mich., unter Assistenz P. Schöchs von P. O. Lübke. — Kand. O. Renner zu Marysville, O., unter Assistenz der PP. Knuft und L. List von P. H. C. Küchle. — Kand. W. L. Kohn in der St. Andreaskirche zu Chicago, Ill., unter Assistenz der PP. Haake, Th. Kohn, Schüler und P. Röhrs von P. W. C. Kohn. — Kand. J. Schnack in der St. Jakobikirche zu Quincy, Ill., unter Assistenz P. Walz' von P. G. D. Hamm.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 5. Sonnt. n. Trin.: Kand. Th. J. Mehl in seiner Gemeinde zu Farmersville, Ill., unter Assistenz P. Broders' von P. F. A. Mehl.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Bruer in seiner Gemeinde zu Wartburg, Ont., Can., unter Assistenz Kand. Stoßkopfs von P. A. Wugazer.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 1. Sonnt. n. Trin.: P. J. G. Nüchterlein in der Zionsgemeinde zu Iva, Mich., von P. B. Potzger.

Am 4. Sonnt. n. Trin.: P. R. P. Uhlig in der Erlösergemeinde (Taubstummenmission) zu Chicago, Ill., unter Assistenz der PP. P. Lücke und Böster von P. A. L. Reinke. — P. Chr. Wehking in der Gemeinde zu Onawa, Iowa, unter Assistenz P. R. Amsteins von P. A. Amstein.

Am 5. Sonnt. n. Trin.: P. H. Heise in der St. Matthäusgemeinde zu Fairfield, Ill., von P. D. Pöllot. — P. G. A. Sebald in der Gemeinde zu Waymansville, Ind., von P. G. Baumgart. — P. H. Schaller in der St. Johannesgemeinde bei Sumner, Iowa, von P. Th. Wolfram. — P. P. F. Siegel in der Zions- und St. Paulsgemeinde zu Binford, N. Dak., von P. C. H. Lüker jun.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: P. F. Pebler in der Gemeinde zu Bergenfield, N. J., unter Assistenz der PP. Ohlschläger und Volk von P. G. Steinert.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche (24×36 Fuß) der Dreieinigkeitsgemeinde zu Middle Lake, Sask., Can., am Sonnt. Trin. Prediger: PP. Bollefer und Hyatt (englisch); letzterer sprach auch das Weihgebet. — Die neue Kirche (26×46 Fuß) der St. Johannesgemeinde zu Albee, S. Dak., am 3. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Nitschke und Senne (englisch). — Die Kirche der St. Petrigemeinde bei Newell, Iowa, am 4. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Kreutz und Lochner (englisch). — Die neue Kirche (26×36 Fuß) der St. Lukasgemeinde in Bazine, Kans., am 4. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Gräbner und Dubberstein. — Die neue Kirche (16×24 Fuß) der Redeemergemeinde in Palacios, Tex., am 4. Sonnt. n. Trin. Prediger: P. Fischer. Das Weihgebet sprach P. Stelzer.

Die neue Kirche und Schule (40×24 Fuß) der Immanuelsgemeinde zu Alliance, Nebr., am 4. Sonnt. n. Trin. Prediger: P. Eggold, Stud. Hillert (englisch) und P. T. Lang; letzterer sprach auch das Weihgebet.

Die neue Schule (20×28 Fuß) der Immanuelsgemeinde zu Higginsville, Mo., am 5. Sonnt. n. Trin. Prediger: P. Andreä. Das Weihgebet sprach P. Beckmann.

Grundsteinlegungen.

Den Grundstein zur neuen Kirche legten:

Am 2. Sonnt. n. Trin.: Die St. Johannesgemeinde zu Denver, Colo. (P. Her). Prediger: PP. Lange und Leitz (englisch).

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Die St. Johannesgemeinde bei Blackwell, Okla. Prediger: P. K. Karstensen.

Jubiläen.

Am 4. Sonnt. n. Trin. feierte die Immanuelsgemeinde zu Silo, Minn., ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: PP. H. Grupe, J. J. Bernthal und Kuntz.

Am 5. Sonnt. n. Trin. feierte die Immanuelsgemeinde an der Rock Creek bei Beemer, Nebr., ihr 25jähriges Kirchweihjubiläum nebst Missionsfest. Prediger: PP. Adam und Hallerberg. Koll.: $121.66. — Am 5. Sonnt. n. Trin. feierte die Zionsgemeinde zu T. Westport, S. Dak., ihr 25jähriges Jubiläum und Missionsfest. Prediger: PP. T. Hinck und Hempel. Kollekte: $129.55.

Konferenzanzeigen.

Die Gemischte Mississippi-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 23. bis zum 25. Juli (Mittag bis Mittag) in P. Kuhlows Gemeinde zu Wonewoc, Wis. Arbeiten: Exegese über 2 Tim. 4, 2: „Predige das Wort": PP. Palechek und Schaller; über 2 Tim. 4, 9—22: P. Müller. Katechese über die Worte: „Das alles aus . . . Würdigkeit": P. Baum; über die Regierung Gottes: P. Zimmermann. Augustana, Art. XXIII (Referat): P. Vollbrecht. Beichtrede: P. Abelmann (P. Abé-Lallemant). Predigt: P. Vollbrecht (P. Äppler). Rechtzeitige Anmeldung erbeten. E. G. A. Wachholz, Sekr.

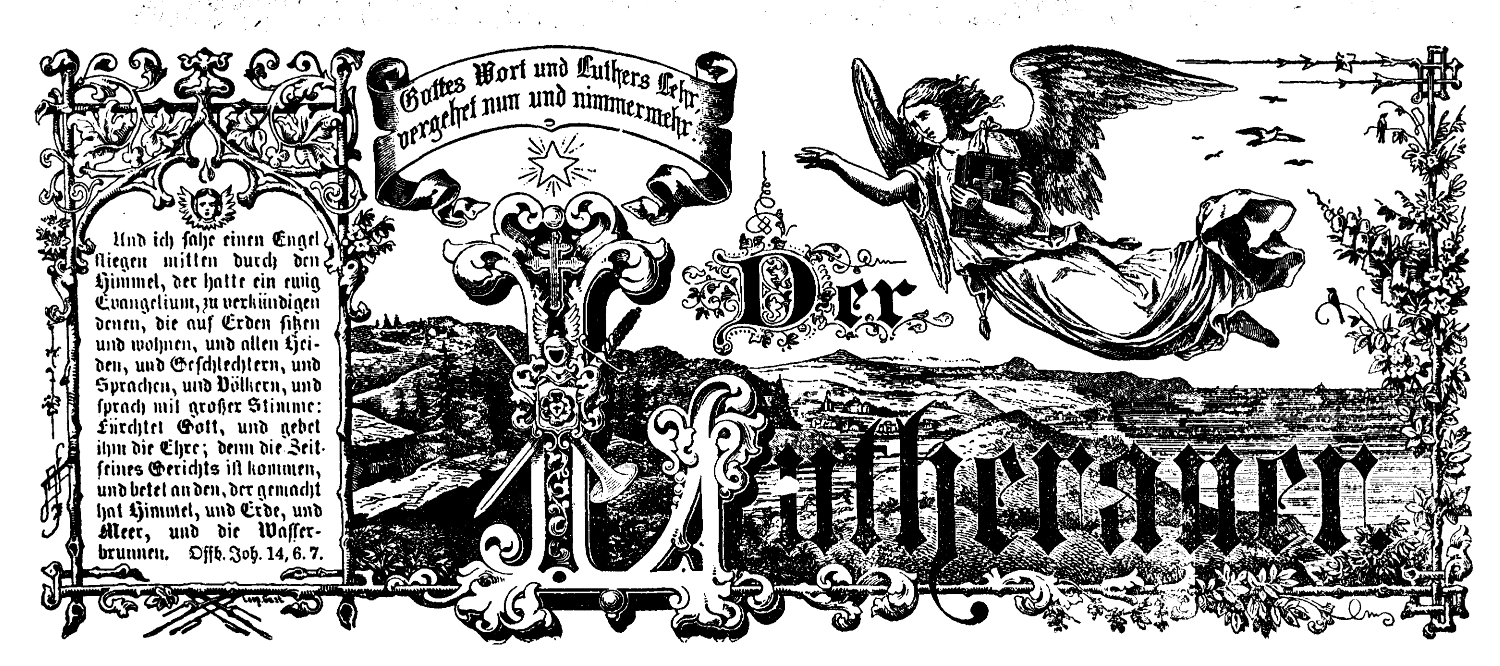
Die Gemischte Topeka-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 2. bis zum 4. August in P. Jüngels Gemeinde zu Duluth, Kans. Arbeiten haben die PP. Drögemüller, Jüngel, Schmid und die Lehrer Albrecht, Buls, Steinkamp, Theel. Beichtrede: P. Schmid (P. Drögemüller). Predigt: P. Wittrock (P. Müller). Anmeldung erbeten. W. Wittrock, Sekr.

Die Ost-Michigan-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., am 6. und 7. August in Port Huron, Mich. Rechtzeitige An- oder Abmeldung vom Ortspastor erbeten. W. F. Junke, Sekr.

Die Immanuelskonferenz von St. Louis und St. Charles Co., Mo., tagt, w. G., vom 6. bis zum 8. August (Mittag bis Mittag) in P. Laskowskis Gemeinde zu Wellston, Mo. An- oder Abmeldung vom Ortspastor erbeten. E. M. Biegener, Sekr.

Die Park Region-Distriktskonferenz versammelt sich, w. G., vom 6. bis zum 8. August in Fergus Falls, Minn. Arbeiten haben die PP. Ohlert, Kleweno, P. Müller, Sieving, Teßmann, Fark, Feiertag. Beichtrede: P. A. Müller (P. Krüger). Predigt: P. Köhler (P. Heine). Einquartierung im Park Region-College. Um sofortige An- oder Abmeldung bittet dringend H. H. Feiertag, Sekr.

Die East Lake Shore-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 12. (3.00 P. M.) bis zum 14. August in Bingham, Mich. Arbeiten haben die PP. Stamm, Lücke, Mundt, Inglehart. Beichtrede: P. Mundt. Predigt (Dienstagabend): P. Inglehart. Anmeldung erbeten. A. Donner, Sekr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 6. August 1912. **Nr. 16.**

Treibt die Loge ein ähnliches Werk wie die christliche Kirche?

(Schluß.)

Die christliche Lehre ist das gerade Gegenteil von Werklehre. Sie setzt voraus, daß ein Mensch an seinem eigenen Tun verzagt hat, über sein böses Tun, seine Sünde, erschrocken ist. Wie sie dem Menschen das Vertrauen auf eigenes Verdienst energisch zerschlägt, so leitet sie ihn an, sein Vertrauen zu setzen auf etwas, was das gerade Widerspiel ist vom eigenen Werk, Verdienst und Würdigkeit, nämlich auf Gnade, Gottes Gnade und Erbarmen. „Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade", ruft der Apostel Petrus seinen Lesern zu, 1 Petr. 1, 13. „Wir glauben, durch die Gnade des HErrn JEsu Christi selig zu werden", bekennen die Apostel mitsamt der christlichen Gemeinde, Apost. 15, 11. So wird allenthalben den Christen vorgehalten: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme", Eph. 2, 8. 9. Wer im Reiche Gottes etwas ist und überhaupt darin ist, der weiß keine andere Erklärung dafür als die: „Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin", 1 Kor. 15, 10. „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren", 1 Tim. 1, 16. Da singen die Christen Lieder zum Preise der Gnade Gottes: „Aus Gnaden, hier gilt kein Verdienen", „Es ist das ewige Erbarmen, das alles Denken übersteigt", „Allein Gott in der Höh' sei Ehr' und Dank für seine Gnade".

Und wenn die Heilige Schrift von Gnade redet, dann meint sie auch wirklich Gnade, Gnade, die ganz Gnade ist, wo nicht das geringste Verdienst und die geringste Würdigkeit statthat. Immer wieder wird das ausgeschlossen: „ohne Verdienst", „ohne des Gesetzes Werke", „nicht aus den Werken", „ohne Zutun des Gesetzes". Es werden uns die Leute vorgeführt, an denen die Gnade sich verherrlicht, so daß man es sehen muß: ja, das war nur Gnade, unverdientes Erbarmen. Gott macht die Gottlosen gerecht, Röm. 4, 5. Da sind Zöllner und Sünder, Huren und Mörder, Verfolger Christi und seiner Kirche — die werden zu Gnaden angenommen. Für die Gnade ist auch der Schlechteste nicht zu schlecht; und er braucht und soll sich nicht erst bessern, ehe die Gnade etwas mit ihm anfangen kann, sondern gerade eben die Gnade rettet ihn, verloren, wie er ist. „Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden", Röm. 5, 20. Recht geflissentlich wird das Wirken der Gnade vor alle menschliche Leistung gesetzt, ja vor alle Möglichkeit menschlicher Leistung. Da wird von Leuten geredet, „ehe die Kinder geboren waren und weder Gutes noch Böses getan hatten", da handelte Gott mit ihnen „nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnaden des Berufers", Röm. 9, 12. Was Gottes Gnade an den Menschen tut in der Zeit, das wird auf seinen ewigen Gnadenratschluß zurückgeführt. „Gott hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo JEsu vor der Zeit der Welt", 2 Tim. 1, 9. Es soll deutlich sein: „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen", Röm. 9, 16. Die christliche Religion ist die Gnadenreligion. Da ist es alles eitel, lauter Gnade von Anfang bis zu Ende.

Die christliche Lehre ist das gerade Gegenteil von der Werklehre; sie weist den Menschen von allem eigenen Verdienst ab auf fremdes Verdienst, auf das Verdienst Christi. Im Christentum gibt es keine andere Gnade als die Gnade, die Christus erworben hat. Darum ermahnt Petrus: „Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung JEsu Christi", 1 Petr. 1, 13. „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden", Apost. 4, 12. Was Gott uns aus Gnaden gibt, was wir nicht verdient haben und nicht verdienen konnten, wovon wir das Gegenteil verdienten, das hat Christus für uns erworben. Wir waren mit Sünden beladen; da ist er das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. „Der HErr warf unser aller Sünde auf ihn", heißt es

Jes. 53, 6. Wir waren unter dem Gesetz; was das Gesetz sagt, das sagte es uns; was es forderte, das forderte es von uns. Das konnten wir nicht leisten. Da hat Christus für uns das Gesetz erfüllt. „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubet, der ist gerecht", Röm. 10, 4. Wir lagen um unserer Sünde willen unter dem Fluch des Gesetzes; aber da hat „Christus uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns", Gal. 3, 13. Wir lagen mit unsern Sünden hoffnungslos verloren unter Gottes Zorn. Aber da war „Gott in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt", 2 Kor. 5, 19. 21. „Christus ist unser Friede", Eph. 2, 14. „Christus hat ausgetilgt die Handschrift, so wider uns war", Kol. 2, 14. „An Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden", Kol. 1, 14. Nun heißt es nur so: „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm", Joh. 3, 36. Der Sünder, der Unwürdige, der die Verdammnis verdient hat, kann und soll durch eines andern, nämlich Christi, Verdienst selig werden. Und eine andere Hilfe gibt es nicht.

Daß die christliche Religion das Gegenteil ist von aller Werklehre und Eigenhilfe, zeigt die Botschaft, welche die Kirche den Menschen bringen soll. Das ist das Evangelium, eben die frohe Botschaft von der Gnade Gottes und Christi Verdienst, von der Vergebung der Sünden und der Seligkeit durch Christum. Wenn der Apostel einer christlichen Gemeinde seinen bevorstehenden Besuch ankündigt, dann schreibt er ihr: „Ich weiß aber, wenn ich zu euch komme, daß ich mit vollem Segen des Evangelii Christi kommen werde", Röm. 15, 29. 30. Also das Evangelium fordert nicht, holt nicht, sondern bringt, bringt Segen, vollen Segen. Es ist Gottes schenkende Hand. Es verkündigt Vergebung der Sünden, Apost. 13, 38. Es ist das Wort von der Versöhnung, 2 Kor. 5, 19. Darin wird offenbart „die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt", Röm. 1, 17. Es ist „das Evangelium von eurer Seligkeit", Eph. 1, 13. Diesen vollen Segen Christi verkündigt und bringt das Evangelium. Und was fordert es? Nichts, als daß der Sünder sich die Gabe gefallen lasse, der göttlichen Zusage traue, die dargereichte Gabe hinnehme, kurz, daß er das Evangelium glaube. Darum werden wir durch den Glauben gerecht und selig, weil alle Werke dazu nichts helfen. Da wird nun immer nach allen Seiten gesagt: Wir werden gerecht durch den Glauben, aus dem Glauben, es geht aus Glauben in Glauben. Und dieser Glaube, dieses Vertrauen selbst, das ist nicht des Menschen eigene Leistung, sondern den wirkt Gott selbst in ihnen durch seinen Geist, durch dasselbe Evangelium. Gerade da auch wird den Christen das „Aus Gnaden" eingeschärft. „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch; Gottes Gabe ist es", Eph. 2, 8. Gott schenkt alles aus Gnaden, reicht es im Evangelium hin zum Annehmen, und selbst dieses Annehmen und Ergreifen, den Glauben, wirkt er ganz allein wieder aus Gnaden. Da ist an Werk und Verdienst kein Gedanke.

Ja aber, sagt denn die christliche Religion gar nichts von guten Werken? O ja, sehr viel. Sie ist sogar die einzige Religion, die es zu wirklich guten Werken bringt. Das Evangelium hebt das Gesetz nicht auf, sondern richtet es auf, hilft ihm erst zu seinem Recht, Röm. 3, 31. Aber wo stellt die christliche Religion die guten Werke hin? Nicht vor die Rechtfertigung, daß die dadurch verdient oder irgendwie beeinflußt werde, sondern nach derselben, als deren Frucht und Wirkung. Die christliche Lehre sucht gute Werke bei Christen, die bereits durch den Glauben gerecht und selig sind. Da werden allerdings die Christen vor Sünden gewarnt und zu guten Werken ermuntert. Aber mit welchen Beweggründen? Damit ihr selig werdet? Nein. Da werden den Christen solche Dinge gesagt: Die Sünde ziemt euch nicht, sie ist Finsternis, ihr seid Kinder des Lichts. Seid Gottes Nachfolger als die lieben Kinder; betrübt Gott und seinen Geist nicht durch Sünde! Gute Werke will euer Gott von euch; erzeigt euch dankbar für seine Gnade. Denkt an die erfahrene Barmherzigkeit; liebt ihn, der euch zuerst geliebt hat; macht eurem Vater Ehre vor den Menschen; wandelt im Geist, wie ihr im Geist lebt; ihr seid der Sünde abgestorben, ihr lebt Gotte, ihr seid unter der Gnade usw. — also lauter Beweggründe, die die Rechtfertigung, das rechte Verhältnis zu Gott, voraussetzen. So ist auch da für Verdienen und eigenes Erwerben schlechterdings kein Raum.

Das Christentum, die Gnadenreligion, und die Lehre des eigenen Verdienstes sind die größten Gegensätze, die es geben kann. Ja, das Evangelium leidet nicht die geringste Beimischung menschlichen Tuns, sonst ist es ganz zerstört. Gnade ist nicht Gnade, wenn es nicht ganz Gnade ist. „Ist's aber aus Gnaden, so ist's nicht aus Verdienst der Werke; sonst würde Gnade nicht Gnade sein. Ist's aber aus Verdienst der Werke, so ist die Gnade nichts; sonst wäre Verdienst nicht Verdienst", Röm. 11, 6. „Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden, und die Verheißung fest bleibe allem Samen", Röm. 4, 16. Evangelium, Gnadenlehre, und Werklehre, eigen Verdienst, vertragen sich nicht nebeneinander. Leute, die durch eigen Werk selig werden wollen, sind Feinde und Verfolger der Lehre von der Gnade. Den Selbstgerechten ist der Sünderheiland und sein Evangelium zuwider, lauter Torheit und Ärgernis. Und wenn durch Gottes Gnade ein gewesener Pharisäer Buße tut, dann wirft er das Vertrauen auf sich selbst weg und tröstet sich der Gnade und der Gerechtigkeit Christi, wie Paulus von sich bekennt: „Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Denn ich achte es alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntnis Christi JEsu, meines HErrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet und achte es für Dreck, auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird", Phil. 3, 7—9. Und wenn, umgekehrt, Christen von dem Vertrauen auf Christum und die Gnade Gottes abfallen auf eigen Verdienst, dann haben sie sich verführen lassen auf ein ander Evangelium, so doch kein anderes ist, Gal. 1, 7. Dann haben sie Christum verloren und sind von der Gnade gefallen, Gal. 5, 4. Dann ist Christus für sie vergeblich gestorben, Gal. 2, 21.

Diesen tiefgehenden Unterschied zwischen dem Evangelium, der Gnadenlehre, und der Werklehre gilt es erkennen, sonst kann man sich keines Irrtums erwehren, sondern hält dafür, daß

Logen, Papsttum, Türkentum und Heidentum ein ähnliches Werk betreiben wie die christliche Kirche. Das führt Luther oft aus. „Wo es an diesem Stück mangelt", sagt er, „da kann man einen Christen vor einem Heiden oder Juden nicht kennen; so gar liegt es an diesem Unterschied." „Das weiß ich fürwahr und habe es versucht also viel, daß ich weder Türken- noch Judenglauben könnte erlegen, wo ich ohne diese Stücke sollte handeln." „Denn wo diese Erkenntnis Christi hinweg ist, da hat die Sonne ihren Schein verloren und ist eitel Finsternis, daß man nichts mehr recht versteht und kann sich keines Irrtums noch falscher Lehre des Teufels erwehren." „Und wen es gelüstet, der denke mein bei diesem Exempel, das ich hiermit bekennen will. Es hat mich der Teufel etlichemal erwischt, da ich an dies Hauptstück nicht gedacht, und mit Sprüchen der Schrift also zerplagt, daß mir Himmel und Erde zu enge ward. Da waren Menschenwerk und Gesetze alle recht und im ganzen Papsttum kein Irrtum. Kürzlich, es hatte niemand jemals geirret ohne der Luther allein; alle meine besten Werke, Lehre, Predigt und Bücher mußten verdammt sein. Auch wäre mir beinahe der schändliche Mahomet zum Propheten, und beide Türken und Juden eitel Heilige worden."

Nur die Erkenntnis Christi, des Evangeliums, des Wortes von der Gnade, schützt vor Irrtum. Wer da weiß, was eigentlich Evangelium, christliche Lehre ist, der wird auf den Gedanken nicht kommen, daß Papsttum und Logen, Juden und Türken dasselbe oder ein ähnliches Werk treiben wie die christliche Kirche, sondern das greulichste Gegenteil, das es geben kann. Wer da weiß, was Evangelium ist, der sieht in der Religion der Loge Heidentum und hält den Papst, der dieses Evangelium mit seinem Fluch belegt, für den Antichristen.

E. P.

Unsere Missionen.

8. Die Judenmission.

Von der Judenmission wird wohl diesmal nichts Neues von besonderer Wichtigkeit zu berichten, sondern es wird in derselben alles seinen gewohnten Gang weitergegangen sein. Der Schreiber dieser Zeilen schließt das daraus, daß er keinen Bericht erlangen konnte. Er muß sich darum anders zu helfen suchen, um doch wenigstens etwas liefern zu können.

Ein schon letztes Jahr in Aussicht genommener zweiter Judenmissionar für die Riesenstadt New York konnte leider noch nicht angestellt werden. Und doch wäre ein solcher, ja noch viel mehr als einer (auch nicht bloß für New York) so dringend nötig. Denn „in vollem, nie versiegendem Strom, mit Frauen und vielen Kindern, größtenteils in höchst armseligem Aufzuge, wälzt sich dieses Volk auf die großen Städte unsers Landes. Allein in New York befindet sich durch diese massenhafte Einwanderung eine jüdische Bevölkerung von fast einer Million". Unter dieser ungeheuren Menschenmasse arbeiten fünf christliche Missionare, unter ihnen auch einer der Unsern.

„Im Jahre 1883 nahm unsere Synode zunächst in der Stadt New York auch das Werk der Judenmission in Angriff. Gott selbst führte uns aus dem fernen Asien einen dazu hervorragend begabten und tüchtigen, von der Liebe zu Christo und zu seinen verblendeten Volksgenossen glühenden Mann zu, einen in Jerusalem durch einen Missionar zu Christo bekehrten ehemaligen jüdischen Rabbiner namens Daniel Landsmann. Mit großer Treue und seltenem Eifer ging dieser seinen Volksgenossen nach, um ihnen das Heil in Christo zu verkündigen, rieb sich förmlich auf in solcher Arbeit und nahm geduldig Spott und Hohn, ja selbst Schläge und Mißhandlung um Christi willen auf sich. Denn der Haß, die Feindschaft der echten Juden gegen JEsum und seine Boten ist heute noch ebensogroß wie je zuvor. Die Decke Mosis hängt ihnen noch immer vor den Augen, so daß sie nicht sehen die Klarheit Gottes in dem Angesichte JEsu Christi, von dem doch Moses geschrieben hat. Aber Gott hat auch unter diesem verblendeten und verstockten Volk seine Auserwählten, die er durch die Predigt des Evangeliums sammeln will. Und Gott hat unsern Missionar auch manche liebliche Frucht dieser Mission sehen lassen. Aber auch hier wird es erst einmal der Jüngste Tag völlig klar machen, wie manche Seele aus Israel durch den Dienst auch dieser Mission zu Christo, ihrem Heiland, geführt und so wie ein Brand aus dem Feuer gerettet worden ist. So dürfen wir denn auch nicht müde werden, den Brüdern unsers HErrn nach dem Fleisch von diesem ihrem Messias zu zeugen. — Im Jahre 1896 entschlief Missionar Landsmann im freudigen Bekenntnis seines Heilandes, und einer seiner Schüler, Nathanael Friedmann, der auf unserm Predigerseminar in Springfield studiert hat und bereits zwei Jahre lang in St. Paul und Minneapolis, Minn., als Judenmissionar tätig gewesen war, wurde sein Nachfolger und hat bisher in gleichem Geist und Sinn das Werk fortgeführt."

„Die fanatischen Juden, denen die Arbeit der Judenmission und der Segen derselben zu stark in die Augen fiel, haben letzten Herbst wieder einmal alle Hebel in Bewegung gesetzt, unserer Judenmission den Todesstoß zu geben. Monatelang haben sie täglich Mahn- und Warnungsartikel gegen die Judenmission in ihren Zeitschriften erscheinen lassen, Antimissionsagenten in den Judenhäusern herumgeschickt und Oppositionsschulen in der Nähe der Mission eingerichtet. Aber Gott sei gelobt in Ewigkeit! Unsere Mission hat durch seinen gnädigen Beistand den Sieg behalten", und so konnte auch wieder die übliche Weihnachtsfeier mit Christbescherung an dem seit vielen Jahren bewährten Tag, dem 4. Adventssonntag (nachmittags), in einem sogenannten "tabernacle", mitten in einem großen Judenviertel der Stadt New York, öffentlich abgehalten werden, an welcher Feier auch viele liebe Christen aus unsern dortigen Gemeinden teilnahmen zu einem Zeichen und Zeugnis, daß unsere Judenmission nicht das Werk eines einzelnen Mannes ist, sondern daß hinter dem kleinen, unansehnlichen Judenmissionar eine ganze Synode steht, in deren Auftrag er arbeitet. Der Missionar hielt eine herzliche Ermunterungspredigt im Interesse der Judenmission, worauf eine Kollekte im Betrag von $39.66 erfolgte. Der schönste Teil des Gottesdienstes war jedoch die Katechese über die Weihnachtsgeschichte, welche der Missionar mit den Judenkindern hielt. Es war eine große Lust und Freude für die anwesenden Christen, den guten Antworten und lieblichen Gesängen dieser Kinder zu lauschen.

„Im Jahre 1911 wurden im Missionslokal (250 E. 101st St.) 54 Predigten gehalten vor durchschnittlich 39 Zuhörern. 73mal wurde Samstags- und Sonntagsschule gehalten mit je etwa 29 Kindern. Außerdem wurde in der Advents-

zeit 15mal Nachmittagsschule gehalten mit je etwa 27 Kindern. 259 Religionsunterredungen fanden in Judenhäusern statt. 594 Besuche wurden in jüdischen Familien gemacht. 392 Besucher wurden im Missionslokal und 95 in der Wohnung des Missionars privatim empfangen. 1563 Traktate, 263 Neue Testamente und 8 Bibeln wurden verteilt. Dreimal wurde im Interesse der Judenmission in unsern Gemeinden vom Missionar gepredigt." — Dies alles bringt Ausgaben mit sich. Auch für das Missionslokal muß Miete bezahlt werden, und die Besoldung des Missionars muß sich einigermaßen nach dem teuren Leben in der Großstadt richten. Wenn wir aber hören, daß uns unsere Judenmission bisher nicht mehr als etwa $2000.00 jährlich gekostet hat, so können wir wohl auch sagen: „Was ist das unter so viele?" Der gnädige Gott wolle nur auch fernerhin dieser Mission seinen Schutz und Segen angedeihen lassen und unsern Missionar immer tüchtiger und williger machen, das Heil in Christo den Juden zu verkündigen!

9. Die Indianermission.

„Wohl vielen Lesern ist der schöne Indianername Shawano bekannt. In dem ebenso genannten County (des Staates Wisconsin) befindet sich eine große Anzahl lutherischer Gemeinden, deren Glieder den dicken Urwald, in dem einst die Indianer ihre Jagdgründe hatten, in herrliche Felder und liebliche Wiesen verwandelt haben. In diesem County liegt auch unsere Indianermission, von der auf Synoden, Konferenzen und in unsern kirchlichen Zeitschriften (auch in Gemeindeversammlungen) oft die Rede gewesen ist. Allen Freunden und Gönnern dieser Mission diene nun hiermit zur Nachricht, daß unter Gottes gnädiger Führung die Mission ihren gesegneten Fortgang hat", wenn nicht an allen Orten, dann desto mehr an andern. Gleich nach der letzten Delegatensynode begab sich unsere Kommission nach der Station Zoar und hielt mit den dort wohnenden Indianern eine Zusammenkunft, hauptsächlich zu dem Zweck, um zu erfahren, ob sie sich fernerhin eine christliche Schule für ihre Kinder gefallen lassen wollten. Da zeigten sich nun aber diese Indianer als aller Mission feindlich gesinnt und erklärten öffentlich, daß sie zwar Schule, aber keine solche, in der Religion gelehrt werde, haben, sondern Indianer, das heißt, Heiden, bleiben wollten. Darauf beschloß die Kommission (einem Beschluß der Synode gemäß), die Mission in Zoar nicht weiterzuführen. Alle bisherigen Missionsversuche an diesem Orte scheinen also fehlgeschlagen zu sein. Gott sei es geklagt! Unsere Kommission hat jedoch von der Regierung die Nachricht erhalten, daß wir einen Bauplatz für Kirche in Neopit auf derselben Reservation, wo eine große Mühle ist, bekommen können, wenn wir das Eigentum in Zoar der Regierung zurückgeben. Der Platz ist bereits ausgesucht, und dort soll nun so bald als möglich eine Kirche errichtet werden. Neopit wird von Mattoon aus durch P. Deterding bedient, der 15 Zuhörern daselbst predigt. Konnte kürzlich ein lieber Glaubensbruder, der seinen Namen verschwiegen haben will, einer Missionsgemeinde im Östlichen Distrikt allein eine Kirche bauen, so könnte vielleicht ein anderer mit bedeutend geringeren Kosten in Neopit, Wis., ein Indianermissionskirchlein mit Schule bauen oder bauen helfen. (Vgl. auch Luk. 7, 5.) Möge auch für Zoar noch nicht alles für immer verloren sein, sondern noch einmal die Zeit kommen, da das Evangelium dort Eingang findet! Gott gebe es!

Recht erfreulich steht und geht es in Red Springs und Morgan, wo letztes Jahr 40 Personen (größtenteils Erwachsene) konfirmiert und als Glieder in unsere Kirche aufgenommen wurden, so daß wir dort jetzt bereits 99 kommunizierende Glieder haben, die fleißig zur Kirche (und zum heiligen Abendmahl) kommen. Der Durchschnittsbesuch der Gottesdienste ist 75 Erwachsene. Zwei der letztjährigen Konfirmierten besuchen unsere lutherische Akademie in Wittenberg, Wis. Getauft wurden während der 11 Monate, die der letzte Bericht umfaßt, 28 Kinder. Auch die Schulkinder zeigen Eifer im Lernen der göttlichen Wahrheiten des Evangeliums und freuen sich, daß sie unter der trefflichen Leitung unsers Missionars und seiner Gattin etwas Tüchtiges lernen können sowohl für dieses Leben als auch fürs Himmelreich. Die Schule wird von 65 Kindern besucht, die fast alle von uns beköstigt und gekleidet werden während der Schulzeit, weil nur so ein regelmäßiger Schulbesuch sowie die nötige Reinlichkeit und Ordnung zu erzielen ist. Den Sommer hindurch pflegt es wohl auf unserm Missionsplatz verhältnismäßig ruhig zu sein, weil die Schulkinder ihren Eltern bei den Feldarbeiten, beim Beerenpflücken und bei andern Verrichtungen behilflich sein müssen.

Doch ein wichtiges Ereignis aus der heißen Sommerszeit des vorigen Jahres soll nicht unerwähnt bleiben. Da allenthalben Missionsfeste gefeiert wurden, so wollten auch unsere Indianer es sich nicht nehmen lassen, ein solches in ihrer Mitte zu feiern, wie dies auch vorher schon einmal geschehen war. Zwei Professoren aus Milwaukee und Springfield erschienen als Festprediger. Aber was für ein Missionswetter war das! Den ganzen Tag goß es vom Himmel herab wie in Strömen, so daß viele Gäste von auswärts verhindert wurden zu kommen. Dennoch fand sich eine ganz stattliche Anzahl von Leuten zu diesem seltenen Feste ein, und sie wurden durch die gehörten Predigten so erwärmt, daß sie mit neuem Eifer für ihre Mission den Heimweg antraten, nachdem sie Missionskollekten im Betrage von $51.77 gesammelt hatten. Wahrlich, ein schönes Zeugnis für unsere Christen unter den Indianern!

Das Wirtschaftsgebäude ist letzten Herbst mit Backsteinen umkleidet worden. Das so nötige Schulgebäude hat jedoch noch nicht errichtet werden können, weil es hauptsächlich an Geld mangelte. (Auch konnte noch keine weitere Lehrkraft angestellt werden.) Die Schule sollte aber diesen Sommer gebaut werden, wozu 1500 bis 2000 Dollars erforderlich wären. Gerade unsere Indianermission ist in letzter Zeit nicht so reichlich wie früher mit Gaben bedacht worden und bereits seit einigen Monaten sogar in Schulden geraten. Ihre Bitte ist darum: Gedenket auch unserer armen Indianer in euren Gebeten und mit Gaben der Liebe, damit die lieben Kinder ein gutes Schulhaus bekommen, damit sie in dem Wirtschaftsgebäude Nahrung und Kleidung haben, damit auch die Missionarsfamilie das zum Lebensunterhalt Nötige findet. Alles in allem gerechnet (auch den Schulbau), dürften wohl etwa $7000.00 in diesem Jahre für die Indianermission nötig sein. „Was unsere Indianermission bedarf, ist kräftige Unterstützung, vor allem aber eine gläubige Fürbitte von seiten unserer Christen." Möchten diese Schlußworte aus dem Bericht unserer Kommission uns allen zu Herzen gehen und uns aus dem Herzen geredet sein, daß wir noch fleißiger als bisher mithelfen, die Ureinwohner unsers Vaterlandes, oder wenigstens deren Nachkommen, zur Erkenntnis der Gnade und Wahrheit, die

durch JEsum Christum geworden ist, zu führen! Jeder Christ bekennt sich ja doch von Herzen gern zu dem Bekenntnis seines Heilandes: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann." Fr. S.

(Fortsetzung folgt.)

Versammlung des Michigan-Distrikts.

„Der HErr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich", Ps. 126, 3. Dies war der tiefgefühlte Dankesausdruck wohl aller, insonderheit der „Alten" in unserm Distrikt bei Gelegenheit unserer diesjährigen Synodalsitzungen, die vom 19. bis zum 25. Juni inmitten der Gemeinde P. R. Smukals zu Detroit stattgefunden haben. — Als wir im Jahre 1863 in diesen Distrikt eintraten — damals noch der Nördliche Distrikt unserer Synode genannt —, waren in Michigan etwa 20 Pastoren, 6 bis 8 Lehrer und etliche 20 Gemeinden unseres Synodalkörpers. Und wie steht es jetzt? 139 Pastoren, 169 Lehrer, 16 Lehrerinnen, 213 Gemeinden, 156 Gemeindeschulen, 7971 Schulkinder und wohl ebensoviele Missionsstationen wie damals Gemeinden — so lautet jetzt die Statistik für Michigan. Sagt, ist das nicht Großes, das der treue Gott innerhalb dieses Zeitraums an uns getan hat? Aber auch in den verflossenen zwei Jahren seit unserer letzten Distriktsversammlung hat der HErr das Werk unserer Hände in diesem Staate reichlich gesegnet, wie namentlich der ausführliche Missionsbericht, durch P. H. Speckhard vorgelegt, deutlich gezeigt hat. So mußten wir auch im Hinblick darauf ja bekennen: „Der HErr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich."

Doch auch was sonst diese Synodalsitzungen uns darboten, mußte die Herzen zu freudigem Gotteslob bewegen. Schon die Eröffnungspredigt unsers Ehrw. Allgemeinen Präses F. Pfotenhauer über Luk. 14, 21—23 stimmte zu innigem Danke für alles, was der barmherzige Gott in Christo JEsu bereits für uns, an uns und durch uns getan hat und noch tut, und ermunterte kräftig zu fernerem fröhlichen und immer eifrigerem Wirken im Dienste des HErrn, teuererlöste Seelen zum großen seligen Abendmahl in seinem Hause herzuzubringen, auf daß sein Haus voll werde; denn noch immer sei „Raum da".

Und dann kam das schöne Synodalreferat P. J. Schinnerers über das fünfte und sechste Stück der „Haustafel", von den Ehemännern und Eheweibern. Da mußte doch bei Anhörung desselben jedes lutherische Christenherz zu innigem Danke gegen den treuen Gott erweckt werden, daß er uns auch in diesem so wichtigen Stücke von der Ehe, und wie sie in gottgefälliger Weise geführt werden soll, in Gnaden die reine, lautere Bibellehre und die ihr gemäße Praxis gegeben und bis auf diese Stunde erhalten hat. Denn das ist wahrlich etwas Großes in dieser letztbetrübten Zeit. Wie wird doch gerade auch diese heilige Ordnung Gottes in diesen unsern Tagen so sehr mißachtet, verunehrt und geschändet! Und zwar geschieht dies nicht allein von den Kindern dieser Welt, sondern auch, ach! von so vielen, die sich Christen nennen, Papisten sowohl wie Protestanten. Wie leichtsinnig werden heutzutage Ehen geschlossen, wie gottvergessen wieder getrennt! Wie gottmißfällig werden so manche Ehen geführt! Daß wir hierin noch rechte Erkenntnis haben und es bei uns in diesem Stücke noch besser steht, das ist allein Gottes Gnade. Dafür sollen wir herzlich danken und dabei wohl zusehen, daß wir nicht auch von dem bösen Zeitgeist angesteckt und in den wüsten Strudel mit hineingezogen werden. Was hierin Gottes Ordnung, Wille und Gebot ist, und wie die Ehe „ehrlich gehalten werden soll bei allen", Hebr. 13, 4, das zeigte das Referat nach allen Seiten hin aus Gottes Wort deutlich und klar. Die Hauptsätze waren: „1. Eheleute leben in einem heiligen Stande. 2. Eheleute sind auf das innigste miteinander verbunden, und zwar also, daß der Mann das Haupt und das Weib seine Gehilfin ist. 3. Eheleute haben Pflichten gegeneinander: a. gemeinsame, b. besondere. 4. Eheleute werden ermuntert zu gottgefälliger Eheführung durch die Erinnerung an ihren Gnadenstand und ihre Gotteskindschaft." Die Ausführung und Besprechung dieser Thesen war gründlich und höchst erbaulich. Die Synode beschloß daher auch, sie unverkürzt im Synodalbericht erscheinen zu lassen.*)

Der Bericht der Missionskommission forderte ferner zu innigem Danke auf, indem er zeigte, wie das Werk der Inneren Mission in unserm Staate einen so erfreulichen Fortgang genommen hat. Neue Türen hat der HErr uns aufgetan, manche Missionsgemeinde selbständig werden lassen und die Missionsarbeiter mit Mut und Freudigkeit, Gesundheit und Ausdauer begnadet und ihre Arbeit mit manch schönem Segen gekrönt. So wurden denn auch die nötigen Bewilligungen für das kommende Jahr von der Synode mit Freuden gewährt, und man ermunterte sich gegenseitig, für dies wichtigste Werk unserer Missionsarbeit fernerhin fleißigst zu kollektieren. Auch wurde die Anstellung eines besonderen Missionsdirektors in Anregung gebracht, und eine desfallsige Eingabe der Gemeinde zu Grand Rapids an die Synode wegen Mangels an Zeit zu weiterer Besprechung und geeigneter Beschlußnahme für die nächste Synodalsitzung verschoben.

Der Bericht über die Kirchbauunterstützungskasse unsers Distrikts brachte die erfreuliche Nachricht, wie vermittels dieser Kasse schon so mancher Platz gewonnen und für das reine Wort und Sakrament erhalten worden ist. Es sollte die kräftige Unterstützung derselben durch Kollekten, zinsfreie Darlehen usw. unter uns ja nicht nachlassen, sondern immer noch zunehmen.

Ebenso sollte auch die Studentenkasse ferner fleißig bedacht werden. Wie sollen wir dem Befehle unsers Heilandes: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" gerecht werden ohne Prediger und Lehrer? Diejenigen aber, welche sich auf den Dienst in Kirche und Schule auf unsern Lehranstalten vorbereiten, sind meistens arme Knaben und Jünglinge. Darum, ihr lieben Christen, helft fleißig mit, daß solche gewonnen und ihre Ausrüstung für das Predigt- und Schulamt ermöglicht werde. Tut ihr das, dann helft ihr mit, JEsu großen Missionsbefehl auszurichten. — Hier sei gleich bemerkt, daß auch die Professoren Dorn von Fort Wayne und Schmitt von Addison je in einer warmen, herzlichen Ansprache hierzu ermunterten. Wir wollen ihre Worte nicht vergessen, sondern beherzigen und das damit Bezweckte bei uns wirken lassen.

Die Mission unter den Negern kam ebenfalls zur Sprache.

*) Auf Beschluß der Synode wird diesmal der Bericht den Stimmberechtigten in unsern Gemeinden frei zugestellt werden. Jede Gemeinde soll aber eine Kollekte zur Deckung der Herstellungskosten erheben und baldmöglichst dem Sekretär, P. E. Umbach, zusenden, auch zugleich durch ihren Pastor die gewünschte Zahl der Berichte angeben.

Missionsdirektor Bakke war erschienen und redete dieser Mission das Wort. Er wies hin auf den großen Segen, den sie den armen Negern bereits gebracht hat und noch bringt. Der HErr will auch diese Ärmsten, die Kinder Hams, herzugebracht haben „zu seiner Herd', daß ihre Seel' auch selig werd'".

Die Kommission für Unterstützung sang ihr bekanntes Lied. Die armen kranken, amtsunfähig gewordenen Pastoren und Lehrer und die Witwen und Waisen dahingeschiedener Diener am Wort sollten nicht unter Mangel seufzen müssen, sondern genügend unterstützt werden. Das wollen auch unsere lieben Christen; wir sollen es ihnen nur fleißig sagen, wenn es fehlt. — Die Privatwohltätigkeitsanstalten inmitten unsers Distrikts: die Taubstummenanstalt in North Detroit, das Altenheim in Monroe und die Kinderfreundgesellschaft in Bay City hatten auch ihre Vertreter; jedoch bot sich ihnen nur wenig Zeit zu einer Aussprache über die betreffenden Liebeswerke. Damit ihnen nun in Zukunft mehr Zeit gewidmet wird zur Darlegung ihrer Gott gewiß wohlgefälligen Liebeswerke und zur genaueren Berichterstattung darüber, so wurde auf eine Eingabe P. Speckhards hin beschlossen, „daß diese kirchlichen Privatgesellschaften, die vom ganzen Distrikt unterstützt werden, gehalten sein sollen, jährlich vor der Synode Bericht abzustatten, und daß der Präses des Distrikts ihren Komitees ex officio angehören soll".

Der Ehrw. Allgemeine Präses berichtete über den Stand der Synodalkasse, der Baukasse und über die verschiedenen Missionen der Allgemeinen Synode. Aus der Synodalkasse werden die Gehälter für die Professoren an unsern Lehranstalten und das Dienstpersonal bestritten, sowie einige kleinere Vorbereitungsanstalten, die einzelnen Distrikten angehören, unterstützt. Sie hat jährlich $150,000 nötig, gegenwärtig aber leider $36,000 Schulden. Reichliche Kollekten für diese Kasse sind darum immer nötig. — Zweck der Baukasse ist, die Synodalanstalten in gutem Zustande zu erhalten und nötige Neubauten aufzuführen. Für das laufende Triennium sind für diese Kasse laut Beschlusses der letzten Delegatensynode $200,000 aufzubringen. Mit Gottes Hilfe wird dies auch geschehen. In allen Gemeinden wird zu dem Ende fleißig kollektiert. — Die Missionen der Allgemeinen Synode sind mannigfaltig. Die wichtigste ist auch heute noch die Innere Mission. 400 Reiseprediger, die 1200 Gemeinden und Predigtplätze bedienen, arbeiten in den Vereinigten Staaten, Canada und den Westindischen Inseln. $30,000 jährlich sind ein Geringes für dies herrliche segensreiche Werk, wozu unser Distrikt gewiß gerne seine $2000.00 beisteuern wird. — Die Taubstummenmission bedarf $5000.00, die fremdsprachigen Missionen (Esten-, Litauer-, Polen-, Slowaken-, Finnenmission und die Mission unter den Persern) erfordern $6000.00. Auch die Emigrantenmission in New York, Baltimore, Philadelphia und Galveston sowie die Judenmission in New York und die Indianermission in Wisconsin bedürfen unserer steten, tatkräftigen Unterstützung. Vor allem aber laßt uns fleißig des großen Missionsfeldes in Brasilien gedenken. — O ihr lieben Mitchristen, laßt uns fleißig Mission treiben! Dazu vor allem sind wir in der Welt.

Die Beamtenwahl hatte folgendes Resultat: Präses: P. Th. Engelder; erster Vizepräses: P. H. Speckhard; zweiter Vizepräses: P. E. A. Mayer; Sekretär: P. C. Umbach; Kassierer: Lehrer G. Wendt; Visitatoren: PP. B. H. Succop, J. Schinnerer, O. Lübke, M. Gugel. Dem abtretenden Ehrw. Präses G. Spiegel wurde der herzliche Dank der Synode für seine treuen, einundzwanzigjährigen Dienste ausgesprochen. Ebenso wurde P. J. Schinnerer für sein erbauliches und lehrreiches Referat und den lieben Gemeinden Detroits, welche die Synodalen bewirtet haben, für ihre ausgezeichnete Gastfreundschaft aufs herzlichste gedankt.

Mit Gesang und Gebet wurde am Dienstagnachmittag geschlossen, und neugestärkt zu fernerer Arbeit im Weinberge des HErrn eilte man wieder nach Hause. „Der HErr aber, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern!" Ps. 90, 17. J. F. M.

Jahresbericht über die Ev.-Luth. Taubstummenanstalt zu North Detroit, Mich.

Es ist nicht wahr, daß der Mensch gerecht werde durch Glauben und Liebe. Diese Behauptung widerspricht schnurstracks der Heiligen Schrift. Sie sagt ausdrücklich: „. . . daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben". Das Christentum ist so sehr des Glaubens, daß die Schrift vom Kommen des Christentums einfach sagt: „Nun aber der Glaube kommen ist." „Allein durch den Glauben" ist das Schibboleth der Kirche der Reformation, deren Glieder und Diener zu sein wir für unser höchstes Glück und unsern schönsten Ruhm halten und in deren Dienst auch unsere Taubstummenschule steht. Reines Glaubenswerk muß darum auch unsere Arbeit an derselben sein und bleiben und darf nicht Liebeswerk werden in dem Sinne, daß wir neben dem Glauben auch durch solches Liebeswerk vor Gott gerecht und selig werden wollten. Wehe uns, wenn solcher Sinn uns erfüllte! Als durch den Glauben schon gerechte Kinder Gottes, gewiß, daß, wer an Christum glaubt, gerecht wird, wollen wir unser Tun vollführen. Der Glaube an Christum, den Gekreuzigten, soll es sein, der uns stets wieder mit Mut und Kraft dazu erfüllt. Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren, wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frauen, so soll unser Glaube auch bezüglich dieses Werkes immer auf die Hand des HErrn blicken, aus seiner Fülle zu nehmen Gnade um Gnade.

Danach muß freilich ein rechtes Christenwerk auch ein ganzes Liebeswerk sein. Liebe ist das erste und Hauptstück eines guten Werkes. Durch die Liebe ist der Glaube tätig. Ohne Liebe kein Glaubenswerk. Wo statt der Liebe berechnende Überlegung die Tat eingibt, da rühme man nur nicht von Glauben! „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze." Die Liebe ist des Werkes Seele, seine Krone, sein schönster Schmuck, die Würze, die aus der Himmelsewigkeit her ihm immer angenehmen Geschmack verleiht.

Diese Liebe brennt in zweizerteilter Flamme. Sie strebt in himmelhoher Lohe auf zu ihrem Quell, ihrem göttlichen Urbild: zu ihrem Schöpfer, reich an Güte, zu ihrem Erlöser, der

sich selbst zum Lösegeld dargegeben hat, zum Heiligen Geist, der uns Sünder mit Liebesheiligkeit erfüllt. Es heißt bei ihr: „Gott ist die Liebe. . . . Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet.“ Gott, ihren HErrn, zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt, ist ihr inbrünstiger Wunsch. Das ist ihre Klage:

Dies ist mein Schmerz, dies kränket mich,
Daß ich nicht g'nug kann lieben dich,
Wie ich dich lieben wollte.

Sie breitet sich aber auch zur Seite, um sich her aus, diejenigen herzlich umfassend, die mitwallen und in dieser kalten Welt warmer Liebesglut bedürfen. Sie hört ihren HErrn sprechen: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“ und antwortet darauf: „Ja, das ist billig und recht, das ist heilig und edel; das will ich gern tun.“ In rechter Nächstenliebe strebt der Christ, nicht auf das zu sehen, was sein, sondern auf das, was des andern ist. Er sucht sich selbst zu vergessen und im Dienst des Nächsten aufzugehen. „Die Liebe suchet nicht das Ihre.“

Solche Liebe muß Kern und Stern unserer Arbeit an diesen Taubstummen sein, wenn es rechtes Christenwerk sein soll. Ein Liebeswerk muß es sein. Die zwei starken Triebe, echte Liebe zu Gott und echte Liebe zum Nächsten, müssen uns zu unserer Arbeit bewegen und sie krönen. Es ist unsers gütigen Gottes Wille und Wohlgefallen, daß wir dies Werk tun, wenn er auch nicht mit ebensoviel Worten gesagt hat: „Ihr meine lutherischen Christen in und um Detroit, schult mir meine taubstummen Kinder!“ Er heißt das Evangelium predigen aller Kreatur. Er hat es so geführt, daß gerade hier dies Werk in Gang kam. Es sind seine Geschöpfe, seine Erlösten; er will sie in Ewigkeit in seiner seligen Gemeinschaft haben. Was wir ihnen tun, ist ihm getan. Und seinen Willen wollen wir gern tun, alle, die in dieser Sache tätig sind. Es sind unsere Nächsten, unsere Mitmenschen, unsersgleichen, denen zu dienen wir hier Gelegenheit haben. Dazu sind es arme, elende, bedauernswerte Kinder, die sich selbst nicht helfen können. So sollen wir nach Gottes Vorbild uns ihrer erbarmen, barmherzig sein, wie unser Vater im Himmel barmherzig ist. Wir müssen uns wohl hüten, daß wir sie nicht nur zum Gegenstand unserer prahlerischen, selbstgefälligen Geschäftigkeit machen. Wie lieblos wäre das! Und dies rechte Erbarmen und wahre Mitleid muß uns auch lehren, nach dem Vorbild des barmherzigen Samariters nicht abzulassen, nicht zu rechnen, was es uns kostet an Mühe und sonstigen Opfern. Das helfe Gott!

Auch dies Schuljahr hat uns wieder viel unverdienten Segen Gottes gebracht. Sein Segen ist ja immer unverdient und reich, auch wenn uns nach mehr gelüstet hätte. Wir haben auch heute zu berichten, was wir nach dem natürlichen Menschen lieber anders gehabt hätten. Darum eben sei das hervorgehoben, daß es doch lauter und reicher Segen ist. Die erste Hälfte des Schuljahres brachte uns Krankheit und zwei Todesfälle. Zuerst wurde Direktor Gielows jüngstes Kind nach kurzer Krankheit in die Ewigkeit versetzt. Später erkrankten gleichzeitig die zwei Schwestern, die schon seit einigen Jahren mit Fleiß und Treue unserer Anstalt in der Hausarbeit gedient hatten, eine an Diphtherie, die andere, selbst eine Taubstumme und frühere Schülerin unserer Anstalt, an Lungenentzündung. Letztere starb nach wenigen Tagen, während die Schwester nach langem Kranken und langsamer Erholung nun wieder fleißig auf ihrem Posten ist. Die Verstorbene ist, soweit wir armen Menschen darüber urteilen können, als eine frühe, aber reife und edle Frucht unserer Schule im rechten Christenglauben, den sie auch während ihres Wandels unter uns mit einem frommen Leben geziert hat, gewiß selig in die himmlischen Scheuern gesammelt worden. So schmerzlich daher einerseits diese Erfahrung ist, so ist doch andererseits der Segen unserer Schule auch gerade hierbei uns recht vor Augen getreten. So segnen auch die über den Verlust der geliebten Tochter tief betrübten Eltern gerade jetzt um so mehr die Anstalt in North Detroit. Sie haben das in anerkennenswerter Weise auch gleich mit der Tat gezeigt, indem sie alsbald eine jüngere Tochter die Stelle der heimgegangenen einnehmen ließen. Das war eine schwere Zeit. Es mußte eine Unterbrechung des Schulunterrichts eintreten; es fehlte an Arbeitskräften; zur Pflege der Diphtheritiskranken mußten wir eine Pflegerin anstellen und alle Kinder mit Antitoxin behandeln lassen, wodurch uns bedeutende Extraausgaben entstanden. Da keine Aushilfe zu bekommen war, wurde schließlich auch der Frau Direktor Gielow die Last zu schwer, so daß wir ihr in der Osterzeit Ferien zur Erholung gewähren mußten. Seit Ostern geht nun aber, Gott sei Dank, alles wieder seinen geordneten Gang.

In finanzieller Hinsicht waren wir einmal in Verlegenheit; doch brachte ein Aufruf im „Lutheraner“ bald die erbetene Hilfe.

Die Schülerzahl ist nicht gestiegen, obwohl die Aufnahme — 8 — eine sehr gute war; es waren 27 Schüler, wie im Vorjahre. Da aber nur zwei Mädchen, im Alter von fünfzehn und vierzehn Jahren, konfirmiert wurden, so sollte bei einigermaßen günstiger Aufnahme im kommenden Jahre sich die Zahl wieder heben.

Die Gebäulichkeiten sind in guter Ordnung. Nur geringe Reparaturen sind am Hauptgebäude nötig. Die Gesellschaft sollte aber unsers Erachtens beschließen, es mit neuen Feuerleitern zu versehen. Eine andere größere Verbesserung erbietet sich der werte Frauenverein zur Unterstützung Taubstummer zu beschaffen, nämlich eine neue größere Zisterne mit nötiger Verbindung mit der Waschanstalt. Drei Lehrerwohnungen sollten neu angestrichen werden.

Der erwähnte Frauenverein hat sich wieder redlich um die Anstalt bemüht; es sollte ihm wie auch andern Wohltätern der herzliche Dank dieser Gesellschaft ausgesprochen werden. Aber auch unsere bescheidene und doch brünstige Bitte müssen wir wieder an alle werten Freunde dieses Gotteswerkes richten, uns auch ferner freundlich zu unterstützen, jetzt zum Beispiel zur Anschaffung der teuren Feuerleitern, und namentlich damit, daß sie helfen, taubstumme Kinder hierherzubringen, wo sie ihren Heiland kennen lernen können.

Gott allein die Ehre!

Wm. Hagen, d. Z. Präses.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus Brasilien wird geschrieben: „Am 11. April fand in Gegenwart der Aufsichtsbehörde und des Lehrerkollegiums das mündliche Schlußexamen statt. Es waren zwei Abiturienten, die geprüft wurden. Ein dritter Abiturient konnte krankheitshalber erst vierzehn Tage später examiniert werden. Zugleich mit den Abgangszeugnissen wurden diesen Lehramtskandidaten die von der Missionskommission ihnen überwiesenen Berufe übergeben,

die sie auch annahmen. Jetzt haben sie bereits ihre Schulen übernommen. Dies sind die ersten Früchte unsers hiesigen Lehrer- und Predigerseminars. Laßt uns dem lieben Gott dafür recht dankbar sein und von ihm seinen Segen für diese neuen Arbeiter erflehen. Laßt uns ihn aber auch weiter anrufen: ‚HErr, sende uns immer neue Schüler auf unsere Anstalt; denn die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter!‘ Noch ist eine ganze Reihe von Schulen zu besetzen, aber es fehlt an geeigneten Kräften. Noch müssen drei Schüler des Seminars aushilfsweise Schule halten. . . . Zwei studieren nun auch fleißig Griechisch und suchen sich auch noch die englische Sprache anzueignen, da sie die Absicht haben, später in eins unserer nordamerikanischen Gymnasien einzutreten und ihr Studium in St. Louis zu vollenden." E. P.

Alle Kirchen machen Anstrengungen, neue Schüler und Studenten für ihre Lehranstalten zu gewinnen. Einige haben besondere Vertreter der Lehranstalten, die in den Gemeinden für ihre Anstalten agitieren. Von andern lesen wir, daß sie beschlossen haben: Wir sind gegen die Anstellung eines reisenden Vertreters für die Lehranstalten, da nach unserm Dafürhalten die Pastoren in ihren Gemeinden die besten Agitatoren sind oder wenigstens sein sollten. Das ist gewiß richtig. Ein Pastor kennt am besten seine jungen Leute in bezug auf Charakter und Begabung; und es müßte nicht das rechte Verhältnis zwischen einem Pastor und seiner Gemeinde bestehen, wenn er nicht bei Eltern und Söhnen mehr Einfluß hätte als irgendein fremder Mann. Pastoren und Lehrer können am meisten dazu tun und sollten es tun, daß die Anstalten mit Studierenden gefüllt werden. E. P.

Steine für Brot. Ein Dr. Burton hat kürzlich gepredigt: Was Christus wolle, sei vor allen Dingen, daß jeder Mensch sein gutes, sicheres Auskommen habe. Der Jagd nach Reichtum liege eine große Wahrheit zugrunde. Selbst eine weltliche Zeitung, die dies berichtet, erinnert an Christi Ausspruch: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit", wo er dann betreffs der irdischen Güter fortfährt: „So wird euch solches alles zufallen." Sie urteilt über eine solche Predigt: sie ekle verständige Leute zur Kirche hinaus; sie errege den Verdacht, daß die moderne Kanzel ebenso käuflich sei wie die Politik. Solches gerade sei Balsam für die Gewissen der Wucherer und Volksaussauger; sogar Anarchisten hätten gegen solche Predigten nichts einzuwenden. Es sei ganz gewiß nicht nötig, den irdischen Sinn zu pflegen und die tolle Jagd nach Reichtum zu verherrlichen. — Diese Kritik ist durchaus berechtigt. Der Kirche kann kein größerer Schade geschehen als durch Pastoren, die das Evangelium, Gottes Wort, nicht predigen. Zu unsern Zeiten, wo die Bibel so reichlich gedruckt wird, weiß auch die ungläubige Welt einigermaßen, was in der Kirche gepredigt werden *sollte*. Und wenn da alles andere gepredigt wird, nur das nicht, dann bekommt ein nur etwas nachdenkender Ungläubiger allerdings einen Ekel vor einer Kirche, die dem Evangelium nichts zutraut, es wohl selber nicht glaubt.

Nun die Kehrseite davon. In einer Stadt in California wurde letztes Jahr der Danktag von allen Kirchen der Stadt gemeinschaftlich gefeiert. Da predigte ein Pastor in schlichten Worten über Eph. 5, 20 und kehrte die Hauptwahrheiten des Evangeliums hervor. Darüber gerieten die Leute in große Verwunderung. Leute, die seit Jahren fleißige Kirchengänger gewesen waren, sprachen es aus: eine solche Predigt, in der so viel von *Christo* gemacht würde, hätten sie noch nie gehört; sie hätten gemeint, solche Predigten würden heutzutage gar nicht mehr gehalten. Ein Glied der Gemeinde des Pastors, der die Predigt gehalten hatte, sagte darauf: „Solche Predigten hören wir jeden Sonntag." Die Folge jener Predigt war, daß des betreffenden Pastors Kirchenbesuch sich in kurzer Zeit verdoppelte. — Ja, abgesehen davon, daß die Kirche nun einmal den Befehl hat, das Evangelium zu predigen, so täuscht man sich auch gewaltig, wenn man meint, Lehrpredigten seien den Leuten langweilig, man müsse durch allerlei geistreiche und kurzweilige Reden es den Leuten in der Kirche interessant machen. Viele Seelen hungern nach dem Evangelium. Wer in der Kirche überhaupt etwas sucht, will da Gottes Wort hören, will lernen, wie er selig wird. Und wo er die Seelenweide des Evangeliums findet, da geht er wieder hin. Und wo er das nicht findet, da wendet er sich voll Enttäuschung und Ekel weg. Unser Bekenntnis behält recht, wenn es sagt: „Es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behält denn die gute Predigt." Was aber Christum nicht predigt, ist weder eine *gute* Predigt noch *überhaupt* eine christliche Predigt. E. P.

Ein ernstes Ringen um die Jugend ist allenthalben zu beobachten. Wie bemüht man sich auf der einen Seite, schon die Jugend in der Schule dem religiösen Einfluß zu entziehen! Der Freidenkerverein einer der wichtigsten Industriestädte Belgiens ließ kürzlich an „Väter und Mütter" ein Rundschreiben verteilen, in dem es unter anderm heißt: „Väter, laßt eure Kinder vom Religionsunterricht dispensieren! Die folgenden Geschlechter sollen fürs Leben vorbereitet werden, ohne daß ihr junger Verstand von den lächerlichen Vorurteilen, die von der Kirche seit Jahrhunderten verbreitet werden, erfüllt wird. Helft der Jugend, sich von der grundlosen Furcht befreien, die uns infolge unsers Religionsunterrichts erfüllte. Befreit das junge Gehirn von Kindheit auf, und der jugendliche Verstand wird sich frei entwickeln, und es wird ein Geschlecht heranwachsen, das ein Verständnis für seine Pflichten gegen die Menschheit haben wird." Mit andern Worten: „Keine Religion mehr für eure Kinder!" Auf dem Umschlag des erwähnten Rundschreibens steht dann zu lesen: „Die Kinder, welche die von ihren Eltern unterzeichnete Dispensformel vorweisen, werden zu den am Sonntag stattfindenden Spielen zugelassen." Also Spiele statt Religion! Wie bitter notwendig, wie ungemein wertvoll ist solchen antireligiösen und antichristlichen Bestrebungen gegenüber die Arbeit an unserer Jugend, die in biblisch-christlichem Sinne getan wird und mit immer größerem Nachdruck und heiligster Hingebung getan werden muß! (Wbl.)

Die Irrlehre in der preußischen Landeskirche. Das „Spruchkollegium", welches bekanntlich den Pfarrer Jatho von Köln wegen seiner Irrlehren (Leugnung des persönlichen Gottes) für unfähig erklärt hat, noch ferner das Predigtamt zu verwalten, hatte sich im Dezember 1911 mit einem neuen „Fall" zu befassen, nämlich mit dem Protest angesehener Gemeindeglieder (darunter Prof. D. Seeberg) gegen die Wahl P. Heyns aus Greifswald zum vierten Pfarrer an der „Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche" in Berlin. Der Protest war erfolgt auf Grund der Tatsache, daß Pfarrer Heyn die leibliche Auferstehung Christi leugnet. Das Spruchkollegium versagte jedoch in diesem Falle vollständig. Es hielt vielmehr die Predigt von der geistlichen Auferstehung Christi für genügend, um die Gemeinde dadurch zu erbauen, und wies den Protest der bibelgläubigen Kreise ab mit der Begründung, daß das „Spruchkollegium" nicht mit dem Schwergewicht prinzipieller Lehrentscheidung belastet werden solle. Dagegen scheute man sich also nicht, den bibelgläubigen Gemeindegliedern eine unerträgliche Last aufzubürden durch die offizielle Bestätigung einer Predigtweise, welche überaus wichtige Heilstatsachen leugnet und die Glaubwürdigkeit der wichtigsten apostolischen Zeugnisse bestreitet. Dazu bemerkt die „Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung": „Wenn die Predigt der Kirche vom Artikel des Glaubens an die leibliche Auferstehung Christi entbunden wird, dann geht es mit dem evangelischen Predigtamte zu Ende, und es geht mit der evangelischen Kirche zu Ende." „Wir sind betrübt und erschrocken, daß gerade von dem ‚Spruchkollegium‘ eine solche Entscheidung kam." „Es geht uns nicht um Zank und

tote Orthodoxie (Rechtgläubigkeit), sondern um das Evangelium und das Heil der evangelischen Kirche." — Eigentlich war aber diese Entscheidung des „Spruchkollegiums" doch längst vorauszusehen. Denn hätte es dem Pfarrer Heyn das Lehramt in der preußischen Landeskirche absprechen wollen, so hätte es notwendigerweise dasselbe auch dem Vorsitzenden, Prof. Harnack, absprechen und damit sich selbst auflösen müssen. (Wbg.)

Ein Bekenntnis.

Wie jetzt wieder, so wurde vor etlichen Jahren in Deutschland um das Apostolische Glaubensbekenntnis heftig gestritten. Damals schrieb ein hessischer Bauersmann folgenden Brief an eine christlich gerichtete Zeitung in Berlin: „Unser Glaube ist unsere Seligkeit. Die Herren Professoren mögen keine Seligkeit vonnöten haben; wir armen Leute mit schwieligen Händen, ohne Samt und Seide, ohne Ruhm und Ehre und Ansehen vor der Welt wollen und müssen eines Himmels warten." Jüngst sagte ein armer Familienvater, der eine kranke Frau und kleine Kinder und oft über Nacht kein Brot in der Hütte hat: „Nehmt mir meinen Glauben an den eingeborenen Sohn Gottes, der in die Armut dieser Welt herniederkam, um das verlorne Paradies wieder zu erwerben, wo auch mein Jammer einmal ein Ende nimmt, dann bleibt mir nur noch der Strick." (Freimund.)

Den Glauben verloren.

Vor einiger Zeit hielt ich mich mehrere Tage in Lugano auf, dem wunderschön gelegenen Kurorte des Tessiner Landes. Es ist eine ganz katholische Gegend; aber in der belebten Fremdenstadt hat sich doch auch eine kleine evangelische Gemeinde gebildet, die ein hübsches Kirchlein besitzt, das an den Sonntagen gewöhnlich dicht gefüllt ist. Ebenso hat die Gemeinde noch einen besonderen Versammlungssaal, in dem Bibelstunde, Sonntagsschule und ähnliches gehalten wird.

An einem Sonntagmittag nun war es, daß ich von dem Vorort Cassarate auf der Straßenbahn meiner Herberge in der Stadt zufuhr. Neben mir saß ein Büblein von etwa acht Jahren, das ein kleines Liederheft in der Hand hielt und offenbar auch von einer gottesdienstlichen Sonntagsfeier herkam. Plötzlich brach der Kleine in ein lautes Jammerrufen aus: „Ich habe meinen Glauben verloren!" Die Mitreisenden stutzten, was das bedeuten solle; vielleicht hatte man den Knaben nicht recht verstanden. „Was hast du verloren?" fragte ihn ein älterer, freundlicher Herr. „Meinen Glauben an Gott habe ich verloren", wiederholte schluchzend und mit aller Bestimmtheit der Junge, „dort auf der Straße liegt er!" Damit sprang er auf und wies auf einen weißen Zettel, den der Wind ihm aus der Hand genommen und auf die Straße geworfen hatte. Jetzt ließ der Wagenführer halten. Flugs und flink war der Kleine draußen und hatte in wenigen Sekunden seinen verlorenen Schatz wieder im Besitz. Es war ein Kärtchen, auf dem in zierlichen, goldenen Buchstaben gedruckt stand: „Glaube an Gott!" Der Knabe hatte diesen Kartenspruch in der Sonntagsschule geschenkt bekommen und hielt ihn hoch und teuer. So klärte sich also der betrübliche Zwischenfall schnell und harmlos auf und hinterließ bei allen Mitreisenden nur ein heiteres Lächeln.

Und doch hat diese Sache auch eine sehr ernste Seite, wenn man sie tiefer auffaßt. Wie mancher schon hat in seinem späteren Leben auch schmerzlich bekannt und ausgerufen: „Ich habe meinen Glauben verloren, meinen getrosten, seligen Kinderglauben!" So wird zum Beispiel von dem berühmten Philosophen Spinoza erzählt, daß er auf seinem Sterbebett geweint habe, weil er nicht mehr beten, nicht mehr an einen persönlichen Gott glauben konnte wie in seiner Jugend. Wie schnell verlieren doch viele Menschen heutzutage ihren Christenglauben, in dem sie in Schule und Kirche unterwiesen worden sind und den sie bei ihrer Konfirmation öffentlich bekannt haben! Freilich, es war eben zumeist auch nur ein Kopf- oder Wortglaube; er stand, wie bei jenem Knaben, eben nur auf dem Papier für sie, und darum kann ihn auch leicht jeder Sturm der Anfechtung entführen. Der wahre Glaube aber, der eine Erfahrungstatsache, ein inneres Erlebnis bedeutet, wurzelt tief und stark im Herzen, und von ihm kann man mit dem Apostel rühmen: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag", 2 Tim. 1, 12. (Chr.-B.)

Die lange Bank ein gefährlicher Ruhesitz.

Der bekannte Abraham a Sancta Clara sagte einmal, es habe jemand den Teufel gefragt, welches sein liebstes Musikinstrument wäre. Und da habe der geantwortet: „Die alte Leier." Wenn es immer nach der alten Leier fortgeht, gibt's gewiß keine Bekehrung. Und dann habe man den Teufel weiter gefragt, wo er die Seelen fange, und er habe erwidert: „Auf der langen Bank" — auf der langen Bank, auf die man alles Gute gern schiebt, recht weit hinaus, um es hübsch allmählich zu tun oder lieber gar nicht. Wem fallen dabei nicht jene Entgegnungen ein, die Paulus nach seinen feurigen Reden, mit denen er dem Landpfleger Felix das Gewissen geweckt hatte, hören mußte: „Gehe hin auf diesmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen." Und weiter, als Paulus dem König Agrippa gegenüberstand und ihn zum Schluß so eindringlich fragte: „Glaubst du, König Agrippa, den Propheten? Ich weiß, du glaubst", da sprach Agrippa zu Paulus: „Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde." Doch warum so weit suchen nach Beispielen für die „alte Leier" und die „lange Bank": fühlen wir uns nicht alle getroffen in der beschämenden Erkenntnis, daß es doch von Jahr zu Jahr so wenig vorwärts mit uns geht trotz so mancher eindringlichen Mahnung, trotz manch ernster Bußpredigt, guter Bücher, die wir gelesen haben? Die „lange Bank" ist eben ein gar gefährlicher Ruhesitz.

(Braunschw. Volksbl.)

Gottesdienst in geringen Werken.

Ja, sagst du, dies sind gemeine Dinge. Antwort: Sie werden aber in der Heiligen Schrift gelobt, die da zeuget, daß der Mensch zu häuslichen und weltlichen Dingen geschaffen ist. Derhalben sind eben diese gemeinen Werke Gottes Ordnung. Was willst du aber für ein größer Lob oder für ein herrlicher Zeugnis haben? Darum, wenn eine Magd die Kuh melkt, der Knecht den Acker pflügt, soferne er gläubig ist, das ist, daß er gewißlich dafür hält, daß derselbige Stand Gott wohlgefalle und von Gott eingesetzt sei, so dient er Gott mehr, denn alle Mönche und Nonnen tun können, welche von ihrem Stande, darin sie leben, nicht können gewiß sein, daß er Gott wohlgefalle.

(Luther.)

Merkwürdige Dinge.

Es ist merkwürdig, daß die kinderlosen Leute oft am ärgsten aufs Geld versessen sind; daß die unfleißigsten Schulkinder die meisten Bücher brauchen; daß die Halbwisser so eingebildet sind auf ihr Wissen und die echten so bescheiden; daß man des Betens sich schämt und des Trinkens sich rühmt. Das Merkwürdigste aber ist, daß man zwar weiß, daß man sterben muß, sich aber doch nicht für die Ewigkeit vorbereitet.

Neue Drucksachen.

Vierter Synodalbericht des Atlantischen Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1912. 63 Seiten. 8°. Preis: 12 Cts.

Enthält von Seite 11—41 Lehrverhandlungen über „Die Wunder der christlichen Religion". Nachdem vor zwei Jahren gezeigt wurde, daß im weiteren Sinne des Wortes alle Werke Gottes eigentlich Wunder sind, daß man aber das Wort Wunder im engeren Sinne nur von den Werken der göttlichen Allmacht wider den Lauf der Natur gebraucht, wird nun diesmal der Beweis zu Ende gebracht, daß nur Gott eigentliche Wunder tun kann. Ausführlich ist dann aber auch von den Wundern des Teufels geredet, wie sie sich unterscheiden von denen Gottes, und aus welchen Gründen Gott sie zuläßt. — Außerdem verdienen allgemeinere Beachtung auch außerhalb des Atlantischen Distrikts neben der Synodalrede der Bericht über Bronxville und der Schulkomiteebericht. K.

THE WAY OF LIFE. By *Geo. Luecke.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 96 Seiten. Preis: Leinwandband 30 Cts., broschiert 20 Cts.

Dieses Buch erscheint bereits in zweiter Auflage, ein Zeichen, daß es gut ist. Es kann Zweifel heben, den Glauben stärken, in der Erkenntnis fördern und dem überall ausgestreuten Samen des Unglaubens entgegenwirken. E. P.

Die Orgel im Gottesdienst. Von Prof. G. C. A. Käppel. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 64 Seiten broschiert. Preis: 12 Cts.

Dieses Büchlein von einem erfahrenen Organisten und alten Lehrer der Kirchenmusik unterweist über den Bau und den rechten Gebrauch der Orgel. Das Büchlein werden besonders unsere Organisten haben wollen, und die Gemeinden werden sich freuen, wenn ihre Organisten es mit Nutzen lesen. E. P.

Katalog der Lehranstalten. Der jährliche Katalog über unsere sämtlichen Lehranstalten ist wieder da. Er gibt ausführlichen Bericht über die Arbeit, die von den verschiedenen Anstalten geleistet worden ist im verflossenen Schuljahre. E. P.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 5. Sonnt. n. Trin.: Die Kandidaten H. G. Örmann und W. C. Klahold in der St. Johanneskirche zu York, Pa., unter Assistenz der PP. Bornmann und M. Walker von P. H. H. Walker. — Kand. H. Sprenger in der Kirche zu Illmo, Mo., von P. G. D. Hilpert.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Heisermann in der St. Paulskirche zu Columbia, Pa., unter Assistenz der PP. Bornmann, Paar, Muhly, Kreinheder, Örmann und Klahold von P. H. H. Walker.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Die Kandidaten H. E. Plehn und E. Bliß in der Dreieinigkeitskirche zu Toledo, O., von P. G. Blievernicht.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Scheperle in der St. Johanneskirche zu Stringtown, Mo., von P. J. W. Lehr.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Lochner in der Bellagemeinde zu Waupun, Wis., unter Assistenz Dir. Albrechts und P. Georgiis von P. A. J. Grothe.

Am 23. Juli: Kand. E. C. Schutt in der Kirche zu Crosby, N. Dak., unter Assistenz P. Steins von P. T. Hinck.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. M. Heinicke in der St. Paulskirche zu Kansas City, Mo., unter Assistenz der PP. Harre und Reitzel von P. L. J. Schwartz.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Trin.: P. F. C. Doctor in der Gemeinde zu Taylorville, Ill., von Prof. Fr. Streckfuß.

Am 4. Sonnt. n. Trin.: P. J. H. Schnitker in der St. Paulsgemeinde zu Danville, Minn., von P. G. J. Möhring.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: P. A. O. Friedrich in der Mount Zionsgemeinde (Negermission) zu New Orleans, La., unter Assistenz der PP. Wegener, Kuß, Schließer und der Professoren Niermann und Reisig von P. G. M. Kramer.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die renovierte Kirche der Gemeinde zu Toledo, O., am 5. Sonnt. n. Trin. Prediger: Dir. Lücke und P. Wesel (englisch). Das Weihgebet sprach P. Blievernicht. — Die Kirche der Gemeinde in Roanoke, Ill. Prediger: PP. Graupner und Linse (englisch).

Die neue Pfeifenorgel der Zionsgemeinde zu Bay City, W. S., Mich. Prediger: PP. Brunn und Grüber (englisch).

Grundsteinlegungen.

Den Grundstein zur neuen Kirche legten:

Die St. Johannesgemeinde zu Hubbard, Iowa (P. H. A. Maas), am Sonnt. Trin. Prediger: PP. C. Günther und Köpke (englisch). — Die St. Petrigemeinde zu Easton, Minn., am 6. Sonnt. n. Trin. Prediger: P. Möhring. — Die Ebenezergemeinde zu Chicago, Ill. (P. Gahl), am 7. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Th. Kohn und Gräbner (englisch). — Die Zionsgemeinde zu Hiawatha, Kans. (P. Leyhe), am 8. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Gurschke und Timken (englisch).

Jubiläum.

Am 6. Sonnt. n. Trin. feierte die St. Johannesgemeinde bei Cissna Park, Ill., ihr 25jähriges Jubiläum. Kollekte: $103.00 (davon $87.10 für das Bergheim in Indien).

Konferenzanzeigen.

Die Südost-Missouri-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 19. bis zum 22. August bei P. G. Meyer in Egypt Mills, Mo. Anmeldung erbeten. R. Winkler.

Die Nordost-Zentral-Kansas-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 20. und 21. August bei P. Stolp in Strawberry Tp., Kans. Beichtrede: P. Cook (P. Keller). Predigt: P. Reininga (P. Marting). Anmeldung erwünscht. P. Stolp.

Die Cattaraugus-Konferenz versammelt sich, w. G., am 20. und 21. August zu Plato, N. Y. Beichtrede: P. Buch (P. Hübsch). Predigt: P. Ohlinger (P. Hanewinckel). Arbeiten haben die PP. Buch, Ohlinger, Hübsch. Anmeldung erbeten. G. Kühn.

Die West-Oklahoma-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 20. (morgens) bis zum 22. (mittags) August in der Gemeinde P. H. Müllers zu Fairmont, Okla. Arbeiten haben die PP. Werning, Meyer, Heitfeld, Mähr, Frentzel, Meier, Drögemüller, Kreyling und die Lehrer Lietz und Barchenger. Beichtrede: P. Meyer (PP. Müller, Traugott). Predigt: P. Meier (PP. Meyer, Müller). An- oder Abmeldung erbeten.
H. Heitfeld, Sekr.

Die Pastoralkonferenz von Nordwest-Wisconsin versammelt sich, w. G., vom 20. bis zum 22. August in P. Schmidts Gemeinde zu Spencer, Wis. Beichtrede: P. Behrendt (PP. Hahn, Schiemann). Predigt: P. Hartenstein (P. B. Schrein). An- oder Abmeldung erbeten. Alle Züge halten in Spencer an. F. A. Schwertfeger, Sekr.

Die Südliche Distriktskonferenz von South Dakota versammelt sich, w. G., vom 20. bis zum 22. August in P. Gerikes Gemeinde zu Tripp, S. Dak. Beichtrede: P. Hildebrandt (P. Frese). Predigt: P. Pullmann (P. Steffen). An- oder Abmeldung beim Ortspastor erbeten.
A. Oberheu, Sekr.

Die Nordöstliche Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 20. (9 A. M.) bis zum 22. (P. M.) August in P. Selles Gemeinde zu Shawano, Wis. Arbeiten: Anweisung, eine Predigt zu machen: P. Grimm. Thesen Prof. Bentes über Lebensversicherung: P. Karpinsky. Augustana, Art. 4: P. Baumann; Art. 5 (Ersatz): P. Jäger. Kirchengeschichtlicher Vortrag über das vierte Jahrhundert: P. Schilling jun. (P. Richter). Welche Prinzipien kommen in Betracht bei Gründung einer Gemeinde in dem Gebiete einer bestehenden Ortsgemeinde? P. Daib. Exegese über 1 Tim. 5, 20: P. Selle. Beichtrede: P. Erck (P. Sieck). Predigt: P. Drögemüller (P. Hesse). Rechtzeitige An- oder Abmeldung beim Ortspastor erbeten. C. Hesse, Sekr.

Die Südliche Pastoralkonferenz des Wisconsin-Distrikts versammelt sich, w. G., vom 20. bis zum 22. August in P. Schmidts Gemeinde zu Plymouth, Wis. Arbeiten: Exegese über 1 Petr. 3, 18—22: Prof. Gänßle; über die Seligpreisungen: P. Hübner; über 1 Kor. 15 (Fortsetzung): P. Schroth. Beichtrede: P. Matthes (Prof. Hattstädt). Predigt: Prof. Huth (P. J. Rubel). Man melde sich vor dem 10. August beim Ortspastor. M. L. Gübert, Sekr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 20. August 1912. **Nr. 17.**

Gehört die Gemeindeschule der Vergangenheit an?

Unlängst stand in einem Kirchenblatt der Satz: „Die Gemeindeschule gehört der Vergangenheit an." Freilich hat die Synode, aus deren Mitte diese Stimme sich erhebt, sich nie viel um Gemeindeschule bekümmert, noch weniger hat ein geordnetes Gemeindeschulwesen bei ihr festen Fuß gefaßt. Da wäre es wohl dem Tatbestand entsprechender gewesen, wenn man gesagt hätte: „Bei uns gehört" usw. Denn wir Missourier bestreiten den Satz aufs entschiedenste, wenn er auf unsere Gemeindeschule angewandt werden soll. In unserm „Statistischen Jahrbuch" wird nachgewiesen, daß bei uns 1109 schulehaltende Pastoren, 1009 Lehrer und 222 Lehrerinnen der Schule vorstehen, und das beweist zur Genüge, daß bei uns die Gemeindeschule nicht der Vergangenheit angehört. In dem Artikel, aus dem der obige Satz genommen ist, spricht sich sonst über Gemeindeschulen und deren Notwendigkeit eine ganz gesunde Ansicht aus. Es wird zum Beispiel betont, daß es die heiligste Pflicht der Kirche sei, die Kinder christlich zu erziehen; daß es nie eine Zeit gegeben habe, da es notwendiger gewesen wäre, dieser Pflicht zu gedenken, als jetzt; daß die Zeit da sei, wo die Kirche in dieser Sache etwas Bestimmtes tun müsse. Man habe diese Pflicht sehr vernachlässigt und damit nur gespielt. In diesem letzten Satz liegt eine harte Selbstanklage. Aber es ist oft so: wenn man die Zeit zum Handeln versäumt hat, so findet man später Zeit genug zum Klagen. Man bedauert es nun — ebenfalls in demselben Artikel —, daß für den Unterricht in Gottes Wort wöchentlich nur eine halbe Stunde in der Sonntagsschule abfällt; man wäre zufrieden, wenn man nur einen halben Tag in der Woche für den Religionsunterricht gewinnen könnte. Man sieht, wie Hunderte, ja Tausende der Kirche entfremdet werden und ihrem Seelenheil gleichgültig gegenüberstehen, weil die halbe Stunde Religionsunterricht in der Woche nicht hinreichend war, sie in der christlichen Lehre genügend zu befestigen und zu gründen.

Als ich das alles las, dachte ich bei mir: Wie glücklich sind doch wir durch Gottes Gnade in der Missourisynode! Von 2340 Pastoren und Lehrern werden nahezu 100,000 Kinder täglich in Gottes Wort unterrichtet. Wie dankbar sollten wir Gott und den Gründern unserer Synode sein! Wie haben unsere Väter gleich bei der Gründung unserer Synode so treulich für die Errichtung von Gemeindeschulen gesorgt! Welche Opfer sind da von Anfang an für unsere Schulen gebracht worden und werden noch gebracht! Wahrlich, Gott hat uns mit unsern Gemeindeschulen ein großes, kostbares Pfund anvertraut, und weil wir es, soviel wir in unserer Schwachheit konnten, treulich gebraucht haben, so hat er auch einen überaus reichen Segen durch unsere Schulen über unsere Familien und über unsere Synode ausgeschüttet. Das erkennen auch gewiß alle gottseligen Eltern, die es mit dem Wort „Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn" genau nehmen. Sie wissen, in unsern Gemeindeschulen sind ihre Kinder gut aufgehoben, dort nehmen sie keinen Schaden an ihren Seelen. Und doch ist eine Gefahr vorhanden, der wir unsere Augen nicht verschließen dürfen. Es geschieht nämlich oft, daß, wenn uns Gott eine große Gabe schenkt, wir ihm anfangs von Grund des Herzens dankbar dafür sind und ihm das auch in unsern Gebeten sagen. Wenn nun aber der liebe Gott in dem Reichtum seiner Güte uns in dem Besitz einer solchen Gabe längere Zeit läßt, sie uns nicht wieder nimmt, damit unsere Freude immer größer und unser Dank heißer werde, da geht es uns, die wir von Natur recht undankbare Gesellen sind, oft so, daß wir nun gegen diese Gabe gleichgültig werden, der beständige Besitz dieser Gabe läßt sie uns gering und immer geringer erscheinen, der Dank dafür fließt immer spärlicher, die erste Freude ist längst auf ein geringes Maß herabgesunken, ja es kommt vielleicht so weit, daß wir allerlei an der Gabe auszusetzen haben, und mancher kommt sogar dahin, daß er sie nicht mehr will, sondern von sich wirft. Sollte nun wohl das große Gut, das Gott uns geschenkt hat, unsere liebe christliche Gemeindeschule, dieser Gefahr auch ausgesetzt sein? Sollte sie wohl in unsern Augen an Wert verlieren

können, daß wir so nach und nach gering und immer geringer davon halten? Die meisten unserer Lutheraner kennen wohl den Ausspruch Luthers über Gottes Wort: „Gottes Wort ist wie ein fahrender Platzregen“ usw. Sollte das Wort, auf unsere Schulen angewandt, vielleicht später einmal so lauten: Die Missourisynode hat sie (die Gemeindeschule) auch gehabt. Hin ist hin, sie haben nun — die public school? Gott wolle uns in Gnaden bewahren, daß es dahin kommen sollte! Oder ist vielleicht hin und wieder ein lutherischer Christ unter uns, der das Kleinod der Gemeindeschule schon von sich geworfen hat und seine Kinder in die öffentlichen Staatsschulen schickt? Du weißt doch, daß deine Kinder dort nicht in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erzogen werden. Du sagst vielleicht: Religion lernt mein Kind in der Sonntagsschule beim Pastor. Jawohl, aber dein Kind lernt auch „Religion“ in der Staatsschule, sehr oft, ohne daß du eine Ahnung davon hast.

Dafür will ich ein Beispiel bringen, für dessen Wahrheit ich verbürge. Zwei Mädchen besuchten nach der Konfirmation eine öffentliche Schule. Der Gegenstand des Unterrichts war Geologie. Der Lehrer erklärte den Kindern, daß nach der Lehre der Geologie die Welt nach und nach aus dem Wasser sich entwickelt habe, und so werde sie auch im Wasser wieder untergehen. Alle Menschen und alle Landtiere würden also aufhören zu existieren. Die beiden Mädchen nahmen den Mut, dem Lehrer zu sagen, daß dies niemals geschehen könne, denn Gott habe dem Noah versprochen, daß die Welt niemals wieder durch Wasser vertilgt werden solle. Gott habe ferner gesagt, die Welt würde am Jüngsten Tage durch Feuer zerstört werden. Der Lehrer fragte: „Wo habt ihr das gelesen?“ Antwort: „In der Bibel.“ Lehrer: „O ihr müßt nicht alles glauben, was in der Bibel steht. Die Bibel ist ein Märchenbuch.“ Die beiden Mädchen, die durch den Unterricht in der Gemeindeschule in der Lehre fest gegründet waren, konnten sich gegen den elenden Lästerer wehren. Die andern Kinder haben gelernt, daß man nicht alles glauben müsse, was in der Bibel stehe, denn sie sei ein Märchenbuch. — Wer will den Schaden beschreiben, der durch solche gottlose Lehrer in den Kinderherzen angerichtet wird?

O ihr lieben Lutheraner, „kaufet, weil der Markt vor der Tür ist“! Haltet das kostbare Gut, eure Gemeindeschulen, lieb und wert! Ernstgesinnte Amerikaner beklagen in unsern Tagen fort und fort das Verderben, das über unser Volk hereinbricht. Sie merken auch, daß die religionslose Erziehung in den öffentlichen Schulen daran schuld ist, aber sie wissen keine Abhilfe. Uns, uns in der Missourisynode, hat Gott einen großen Schatz anvertraut; er wolle ihn uns noch lange erhalten. Was hülfe es deinem Kinde, wenn es die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele? Bs.

Die Mormonen.

Wir sind von verschiedenen Seiten angegangen worden, etwas über die Mormonen und ihre Lehre zu schreiben. Manche Gemeinden werden ernstlich von ihnen beunruhigt. Es ist ja bekannt, mit welchem Eifer diese Leute in unserm Lande und in allen Ländern der Erde missionieren. Regierungen, Kongresse und Parlamente befassen sich mit den Mormonen. Es bilden sich hier und in andern Ländern Vereine, die dem Vordringen der Mormonen entgegenarbeiten wollen. Da ist es gewiß in Ordnung, wenn eine kirchliche Zeitschrift ihre Leser über diese Erscheinung auf dem Gebiet der Kirchengeschichte unterrichtet, und besonders weil diese Leute greuliche falsche Lehren führen und zu verbreiten suchen, Gottes Wort aber den Christen gebietet, sich vorzusehen vor den falschen Propheten. Und das kann man nur, wenn man ihre Lehre kennt. Ihre Missionare kommen aber nicht gleich mit ihrer ganzen greulichen falschen Lehre heraus, sondern reden oft christlich oder wenigstens zweideutig. Auch ist die Prüfung damit nicht getan, daß man sich etwa ihr heiliges Buch, das „Buch Mormon“, anschafft. Ihre Lehre hat im Lauf der Zeit eine große Entwicklung und ein Wachstum durchgemacht, und zwar zum Schlimmeren. Da muß man viele von ihren neueren Büchern kaufen und durchlesen. Das verursacht Kosten, die nicht jeder sich zu machen braucht. Auch ist das Lesen der Bücher gar nicht so sehr interessant und erbaulich — Strafe genug, wenn einer es tun muß. Wir haben uns diese Bücher aus ihrem eigenen Verlag kommen lassen und werden ihre Lehre nach ihrer eigenen Darstellung bringen, so daß unsere Christen und Gemeinden das nötige Material gegen sie haben. Der „Lutheraner“ will ja den Gemeinden dienen.

Zum Verständnis dieser Sekte und ihrer Lehre dient auch ihre Geschichte. So werden wir erst einen kurzen Überblick geben über ihre Entstehung und Verbreitung.

Der Stifter des Mormonentums ist ein gewisser Joseph Smith. Aber Leute, die selber nicht Mormonen sind, fangen die Geschichte nicht mit ihm an, sondern mit einem Mann, der keine Ahnung davon hatte, daß er zur Bildung einer neuen Lehre und Kirche geholfen habe. Um 1809 lebte in New Salem, O., ein Mann namens Solomon Spaulding. Der war Presbyterianerprediger gewesen und hatte dann einen weltlichen Beruf ergriffen. Nachdem er darin Bankrott gemacht hatte, versuchte er, durch Bücherschreiben sein Leben zu machen. Er schrieb einen historischen Roman, in dem er eine fabelhafte Geschichte der Indianer vortrug und ihren Ursprung auf eine jüdische Auswanderung nach Amerika zurückführte. Er betitelte diese Schrift „Gefundenes Manuskript“, als „Übersetzung einer alten Handschrift“. Spaulding starb, ehe sein Buch im Druck erschien. Das ungedruckte Manuskript fiel einem Manne namens Sidney Rigdon, der später mit Smith zusammenwirkte, in die Hände, und man glaubt, daß Smith einfach dieses Buch benutzt habe. Die Mormonen leugnen natürlich diese Darstellung und behaupten, daß Smith durch eine besondere göttliche Offenbarung zu seinem Buch gekommen sei.

Das „Buch Mormon“ erzählt folgende Geschichte. Auf dem amerikanischen Festlande hat sich lange vor der Entdeckung Amerikas die Geschichte zweier Nationen abgespielt, die beide jüdischer Abstammung waren. Als die Menschen nach dem Turmbau zu Babel zerstreut wurden, wanderten auch Leute unter Führung des Bruders Jareds nach Amerika aus. Sie hatten acht Schiffe, und Gott gab ihnen einige leuchtende Steine, die ihnen Licht gaben. Sie siedelten sich in Nordamerika an bei dem Golf von California. Sie vermehrten sich, wurden ein starkes Volk. Aber durch innere Kriege rieben sie sich gegenseitig ganz auf. Die letzte Schlacht geschah am Hügel Cumorah in New York. Sie hatten unter sich einen Propheten namens Ether, der ihre Geschichte auf 24 Goldplatten beschrieb. Das geschah um das Jahr 590 vor Christo.

Um diese Zeit fand eine zweite Auswanderung statt zur Zeit des Königs Zedekia. Ein Mann namens Lehi von Jerusalem mit seinem Weibe und seinen Söhnen landete in Südamerika, wo jetzt die Stadt Valparaiso in Chile ist. Sie vermehrten sich stark, und es ging alles gut. Als aber Lehi starb, entstand ein Streit über die Nachfolge im Prophetentum und Führeramt. Nephi wurde von Gott als solcher bezeichnet, aber sein ältester Bruder Laman machte ihm den Rang streitig. So gab es die zwei Parteien, die sich in zwei Völker schieden: die Nephiten und die Lamaniten. Die Nephiten blieben ein gottesfürchtiges Volk. Propheten, die im jüdischen Lande wirkten, erschienen auch ihnen in Amerika. Über die Vorgänge im Leben JEsu wurden sie auch unterrichtet. Sie wußten die Zeit seiner Kreuzigung. Auch in Amerika herrschte tiefe Finsternis und ein Erdbeben zur Stunde seines Todes. Der auferstandene Christus erschien ihnen hier in Amerika und redete mit ihnen. Die Lamaniten aber verwilderten immer mehr und bekamen eine braune Hautfarbe; das waren dann die heidnischen Indianer. Zwischen den beiden Völkern war fortwährend Krieg. Auch die Nephiten fielen immer mehr in Sünde und wurden von Gott den Indianern preisgegeben. In der Schlacht am Cumorah-Hügel in New York wurden sie ums Jahr 400 nach Christo ganz vertilgt. Der letzte Prophet unter ihnen war Mormon. Der schrieb eine Geschichte des Volkes. Sein Sohn Moroni, der letzte Überlebende, verkürzte diese Geschichte und die des Propheten Ether und schrieb sie auf goldene Platten, die er da am Cumorah-Hügel vergrub. Und es wurde ihm gesagt, Gott werde zu seiner Zeit einen Propheten senden, der die Platten entdecken und ein neues Reich Gottes anrichten werde.

Der Prophet fand sich dann. Es war Joseph Smith. Smith war 1805 in Vermont geboren. Seine Eltern waren arm, unwissend und nicht zu ehrlich. Zehn Jahre später zogen sie nach Palmyra in New York. Der junge Smith genoß fast gar keine Schulbildung, so daß er kaum lesen und schreiben konnte. Zu jener Zeit gab es in der Gegend viel religiöse Aufregung. Es fanden allerlei Erweckungsversammlungen (revivals) statt. Auch der junge Smith wurde davon angesteckt. Als er im Gebet fragte, welcher Kirche er sich denn anschließen sollte, antwortete ihm Gott: gar keiner; denn sie seien alle abgefallen. Es wurden ihm nun Engelserscheinungen und göttliche Offenbarungen zuteil. Aber er hatte kein gutes Gerücht, und kein Mensch traute seinen Erscheinungen. Ein Methodistenprediger, dem er die Sache vorlegte, sagte ihm: „Wenn überhaupt etwas daran ist, wird's wohl vom Teufel sein." Nun kam das Hauptereignis. Am 21. September 1823 erschien ihm nachts zu dreien Malen in hellem Lichtglanz der Engel Moroni. (Wie dieser Moroni, der 1400 Jahre zuvor als Mensch in Amerika gelebt hatte, mit einem Mal ein Engel wird, werden wir später hören.) Smith erzählt selber in seinem Buche "Pearl of Great Price" (S. 63), daß der Engel mehrere Male Bibelsprüche angeführt habe, aber etwas anders, als sie in der Bibel stehen. Das tun solche Engel, wie Matth. 4, 6 zu lesen ist. Der Engel offenbarte ihm, Gott habe ihn ausersehen zu einem großen Werk an alle Welt. Am Hügel Cumorah stecke in der Erde auf goldenen Platten die Bibel des westlichen Erdteils. Dabei liege ein Brustschild und eine geisterhafte Brille von zwei durchsichtigen Steinen (Urim und Thummim), mit deren Hilfe er die Schrift werde lesen und verstehen können. Im Gesicht wurde ihm der Platz gezeigt, so daß er ihn am Tage finden konnte. Der Engel schärfte ihm ein, er solle ja keinem Menschen das Gefundene zeigen, sonst würde er sofort vertilgt werden. Dies Gebot hat er selbstverständlich gehalten! Er solle auch den Schatz nicht gleich heben, sondern erst nach vier Jahren. Inzwischen solle er jedes Jahr den Platz aufsuchen und sich überzeugen, daß er noch da sei. An der Westseite des Hügels lagen die Platten in einer steinernen Kiste. Am 22. September 1827 durfte er die Kiste öffnen. Der Engel des HErrn war bei ihm; er wurde mit dem Heiligen Geiste erfüllt. Der Teufel war auch da (das glauben wir schon) und wollte ihm die Platten wegnehmen. Die Platten maßen sieben bei acht Zoll und waren nicht ganz so dick wie gewöhnliches Blech. Das ganze Bündel war etwa sechs Zoll dick. Beschrieben waren die Platten an beiden Seiten in verbesserter ägyptischer Bilderschrift. Mit Hilfe der Brille, die dabei war, konnte Smith sie sofort lesen, er, der sonst fast überhaupt nicht lesen konnte. „Die ganze Zeit über verbreitete man böse Reden über meines Vaters Familie und über mich selbst." Er zog deswegen, weil ihm in seiner damaligen Heimat der Boden zu heiß wurde, nach Pennsylvania. Dort fand er einen Farmer namens Martin Harris, der ihm Geld vorstreckte zum Druck des Buches. Der arme Harris, der mehr Geld als Verstand hatte, kam dabei um sein Vermögen. Da, im Hause seines Schwiegervaters, gesellte sich zu Smith ein Schullehrer, Oliver Cowdery. Die beiden fertigten nun das Buch an. Smith saß hinter einem Vorhang mit seinen Platten und seiner Brille und übersetzte und diktierte es dem Cowdery, der auf der andern Seite des Vorhangs schrieb. Während sie noch am Übersetzen waren, erschien ihnen ein Bote Gottes, der ihnen beiden das Priestertum Aarons übertrug. Sie tauften und ordinierten sich gegenseitig. Der Bote war Johannes der Täufer. Später erschienen ihnen die Apostel Petrus, Jakobus und Johannes und ordinierten sie zum Priestertum Melchisedeks, das alle Gewalt hat. In der Mitte des Jahres 1830 erschien das „Buch Mormon" im Druck in einer Auflage von 5000 Exemplaren, fand aber wenig Absatz. Es ahmt die Sprache der Propheten nach. „Es ist darin keine Spur von echter religiöser Begeisterung, von Gedankentiefe, von heiligem Ernst. Das Ganze ist unbeschreiblich langweilig. Die sogenannten göttlichen Offenbarungen enthalten keinen Gedanken, der nur entfernt den Anspruch auf Neuheit machen könnte." E. P.

(Schluß folgt.)

Unsere Missionen.

10. Die Taubstummenmission.

Wer dankbaren Herzens bekennt: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält", der wird gewiß erfüllt sein mit herzlichem Erbarmen gegen solche, denen Gott aus uns verborgenen Ursachen nicht „alle Sinne gegeben" oder doch nicht erhalten hat, und mit herzlicher Freude darüber, daß doch auch solche bedauernswerte Menschen mit Gottes Wort unterwiesen werden können zur Seligkeit durch den Glauben an Christum JEsum. Dies letztere geschieht in der Taubstummenanstalt zu

North Detroit, Mich., einer Privatanstalt, deren Zweck ist, taubstummen Kindern innerhalb der Synodalkonferenz eine christliche und bürgerliche Erziehung zu geben, in noch größerem Umfang aber durch die seit sechzehn Jahren von unserer Synode als solcher betriebene Taubstummenmission, in welcher jetzt acht Pastoren ebensoviele organisierte Gemeinden und etwa 40 Predigtplätze regelmäßig bedienen.

Die Taubstummenmission hat seit dem letztjährigen Bericht einige Änderungen erfahren. In New York ist ein Missionar angestellt, der von dort aus seine Wirksamkeit auch auf andere östliche Städte ausdehnen soll. Er hat einen schönen Anfang gemacht. Die Gottesdienste werden jeden Sonntagnachmittag in der St. Matthäuskirche, die von der Gemeinde bereitwilligst, einschließlich Licht und Wärme, unentgeltlich zur Verfügung gestellt wird, gehalten. Der Missionar unterrichtet eine Anzahl Männer, um mit ihnen eine Taubstummengemeinde zu gründen, und auch eine Klasse von Frauen soll Unterricht erhalten. Deutsche, Amerikaner, Juden, Italiener, Irländer und Ungarn, 70 an der Zahl, stellten sich bereits zu den Gottesdiensten ein, deren Durchschnittsbesuch 19 „Zuhörer" aufweist. Doch ist New York ein schwieriges Feld, weil dort die Episkopalen ihre Hochburg für die Taubstummenmission haben, und auch von seiten der Römischen und der Juden eifrig unter den Taubstummen gearbeitet wird. Die Episkopalen sind fast an allen Orten, an denen unsere Missionare arbeiten, die rührigsten Gegner. — Einer unserer Taubstummenmissionare wurde versetzt, einer trat ganz in den Dienst einer hörenden Gemeinde, und zwei neue Missionare sind eingetreten. — Von verschiedenen Orten an der Westküste unsers Landes kam letzten Winter von Taubstummen die Bitte an uns, wir möchten uns doch auch ihrer annehmen und ihnen einen Missionar senden. Nach reiflicher Überlegung entschloß sich unsere Kommission im Vertrauen auf die Hilfe des HErrn, auch an der Westküste die Arbeit in Angriff zu nehmen, und sandte zunächst einen „Prospektor" hinaus, der in den größeren Städten sich umsehen sollte, um dann bestimmte Vorschläge machen zu können. An der ganzen Küste ist noch kein Taubstummenpastor. Wir sind also dort, wenn wir bald genug anfangen, einmal die ersten und brauchen nicht Nachlese zu halten.

Wenn wir bedenken, wie sehr den Taubstummen die Begriffe fehlen, die Hörende durch den mündlichen Verkehr mit andern ohne alle Mühe, gleichsam spielend, als Wissensschatz in sich aufnehmen, so können wir Gott nicht genug dafür danken, daß er uns eine Anzahl Männer gegeben hat, die, gedrungen von der Liebe Christi, die langsame, mühevolle, anstrengende Arbeit nicht scheuen, welche nötig ist, um den Ärmsten unter den Armen, die zum Teil nur äußerst schwache Geisteskräfte besitzen, deren Geist jedenfalls nur unvollkommen entwickelt ist, das Evangelium zu predigen und sie zur Erkenntnis ihres Heilandes JEsu Christi zu führen.

Die Taubstummenmission ist allerdings teuer, da die Zahl der Taubstummen an den einzelnen Orten nur klein ist, und die wenigen größtenteils so arm sind, daß sie an den meisten Orten nicht einmal die Reisegelder aufbringen können. Die Gehälter der Missionare müssen daher ganz aus unserer Kasse bestritten werden; ja sie mußten kürzlich sogar noch erhöht werden, weil sämtliche Missionare notgedrungen in großen Städten wohnen, wo Hausmiete und Lebensmittel hoch im Preise stehen. Herzliches Erbarmen aber mit den armen Taubstummen und herzliche Freude darüber, daß sie doch auch durch das Evangelium gelehrt werden, auf dem Wege zur Seligkeit zu wandeln, wird uns willig machen, für die $6700.00 zu sorgen, die unsere Taubstummenmission in diesem Jahre kosten wird. Unsere Synode hat ja schon öfters und auch im letzten Jahre wieder beschlossen, allen Gemeinden zu empfehlen, jährlich, etwa am 12. Sonntag nach Trinitatis, dessen Evangelium von der Heilung eines Taubstummen durch Christum berichtet, eine Kollekte für die Taubstummenmission zu erheben. Geschieht dies, dann wird sich auch an unserer Taubstummenmissionskasse das Wort erfüllen: „Das Mehl im Kad soll nicht verzehret werden, und dem Ölkruge soll nichts mangeln", 1 Kön. 17, 14.

Doch die wenigen Missionare können nicht überall hinkommen, wo etwa eine taubstumme Person sich befindet, können auch bei der großen Zahl von weit auseinanderliegenden Plätzen nicht überall die einzelnen so gründlich unterrichten, wie es wohl nötig wäre. Wie gut ist es darum, daß uns auch eine Taubstummen**schule** (in North Detroit, Mich.) offensteht, in welche Kinder etwa vom siebenten Jahr an aufgenommen werden können, wenn sie lernfähig und mit keiner ansteckenden Krankheit oder Epilepsie behaftet sind! Solchen will diese Schule, auch wenn sie schwach begabt sind, eine christliche und bürgerliche Erziehung in lutherischem Geist und Sinn zuteil werden lassen. Leider wird jedoch die Klage laut, daß manche taubstumme Kinder lutherischer Eltern dieser Anstalt nicht anvertraut, sondern von ihren gleichgültigen, irdischgesinnten Eltern um den Segen einer solchen lutherischen Erziehungsanstalt betrogen werden, was ja gewiß als ganz unverantwortlich bezeichnet werden muß und in lutherischen Gemeinden, wo jahraus, jahrein die reine Lehre des Evangeliums im Schwange geht, gar nicht vorkommen sollte. Oder werden christliche Eltern nichts danach fragen, ob ihr armes taubstummes Kind seine Taufgnade, seinen Heiland erkennt oder nicht erkennt, ob es im Glauben selig wird oder im Unglauben verloren geht?

Als ein interessantes Erlebnis wird von dem Präses der Anstalt folgendes mitgeteilt: „Letzten Herbst hatten wir schwere Zeiten in der Anstalt. Erst starb des Direktors Kindlein, wie es nachträglich hieß, an Diphtherie. Später erkrankten uns beide Dienstmädchen, zwei Schwestern, von denen die eine taubstumm und eine frühere Schülerin der Anstalt ist, die hörende an Diphtherie, die taubstumme an Lungenentzündung. Ich kam gerade hinaus, als diese nach nur vier- bis fünftägigem Krankenlager soeben gestorben war. Vor dem Gebäude wankte mir die Mutter entgegen, die eben vor mir eingetroffen war, zu spät, die geliebte Tochter noch lebend zu sehen, zu der andern, zwischen Tod und Leben schwebenden nicht zugelassen, wenn sie nicht der Quarantäne verfallen wollte. Gewiß ein schwerer Schlag! Dennoch waren gleich bei der Beerdigung und auch neulich, als ich wieder einmal mit ihnen zusammentraf, die Eltern nur der Freude und Dankbarkeit voll, daß ihr Kind in dieser Schule gelernt hatte, fröhlich und selig in JEsu zu sterben. Und wie sie schon früher ihre herzliche Liebe zur Anstalt zu beweisen pflegten, so auch jetzt, indem sie gleich eine dritte Tochter hergaben, uns in der großen Verlegenheit, in der wir uns befanden, auszuhelfen."

Die Verwaltung der Anstalt klagt nicht über Geldmangel, möchte aber eine noch vorhandene Schuldenlast gern schneller abtragen, als es bisher möglich war, und bedarf natürlich fort-

währenden Zuflusses an Liebesgaben, weil ja nicht nur drei Lehrer mit ihren Familien zu erhalten und an den Gebäuden manchmal Reparaturen nötig sind, sondern auch unbemittelte Eltern um Ermäßigung oder Erlassung des Kostgeldes nachsuchen dürfen. Gaben für die Taubstummen**anstalt** sollten stets ausdrücklich als solche bezeichnet und nicht mit denen für die Taubstummen**mission** verwechselt werden. Fr. S.

(Fortsetzung folgt.)

Versammlung des Minnesota- und Dakota-Distrikts.

Das waren herrliche Tage, die Tage der Synodalsitzung am schönen See Waconia in P. F. Schneiders Gemeinde. Aus allen Gauen Minnesotas und den großen westlichen canadischen Provinzen waren die Synodalen, Pastoren, Lehrer und Deputierte, 330 an der Zahl, zusammengekommen.

Als Vertreter der Allgemeinen Synode war der zweite Allgemeine Vizepräses, P. F. Miller, erschienen, der die Eröffnungspredigt hielt über Röm. 3, 28. In passendem Einklang mit den Lehrverhandlungen, die Prof. E. Heuer über „Johannes den Täufer" leitete, zeigte Präses H. Schulz in seiner Synodalrede auf Grund von Mark. 6, 18 an Johannes dem Täufer, wie ein rechter Prediger des Evangeliums das Gesetz predigt.

Der wichtigste Gegenstand der Synodalverhandlungen war selbstverständlich die große Arbeit unsers Distrikts, die Mission in Minnesota und den großen canadischen Provinzen. Die Synode widmete dieser Sache vier Nachmittagssitzungen und einen besonderen Missionsgottesdienst am Sonntagnachmittag. Präses Schulz leitete den Gottesdienst sehr passend ein mit einem herzlichen Nachruf, der dem früheren langjährigen Pastor der Gemeinde, dem seligen P. W. Friedrich, galt, der 43 Jahre lang in unserm Distrikte tätig war und viele Jahre lang als Vizepräses sowie als Vorsitzer der Missions- und der Unterstützungskommission der Synode wertvolle Dienste geleistet hat. Dann folgten vier sehr interessante Vorträge von den Pastoren Seltz, Herzer, Wetzstein und Pröhl über die Arbeit auf ihren betreffenden Gebieten in Minnesota, Saskatchewan, Alberta und British Columbia. Prof. Heuer berichtete der Synode über die Arbeit in Süd-Minnesota, wo unsere lutherische Kirche in jedem County festen Fuß gefaßt hat und wächst und blüht. P. Ötjen berichtete über Nord-Minnesota, wo immer mehr bisher von der Synode noch unterstützte Missionsgemeinden selbständig werden, wo aber noch immer große Missionsfelder sind und noch viel Missionsarbeit nötig ist. P. C. F. Walther berichtete an der Hand einer großen Karte über die Mission in Manitoba, Saskatchewan, Alberta und British Columbia. Weite Türen an immer mehr Orten tut Gott uns dort auf. Auf die Arbeit unserer jungen tapferen Missionare hat Gott dort großen Segen gelegt. An mehr als 200 verschiedenen Gemeinden und Predigtplätzen verkündigen etwa 40 Missionare das Evangelium, aber sie sagen, die Arbeit in diesen canadischen Gebieten fängt erst an. Ganz besonders schmerzlich empfindet unsere Missionsarbeit dort den Mangel an Arbeitern wie auch an Geldmitteln. Dabei kommen von immer mehr Orten Hilferufe: O ihr Christen, erbarmt euch doch über uns und schickt uns Prediger des Evangeliums! In großen Zügen strömt die Einwanderung in die großen Provinzen, namentlich seit den letzten zehn Jahren. In British Columbia, wo wir erst seit zwei Jahren arbeiten konnten, und das allein fast siebenmal größer ist als der Staat Illinois, hat sich uns ein überaus aussichtsvolles Missionsgebiet aufgetan, und besonders flehentliche Bitten um Hilfe ergehen von dort aus an unsere Missionare. Vierzig Prediger und 200 Gemeinden und Predigtplätze sind ja auf den ersten Blick erfreuliche Zahlen für ein Missionsgebiet; aber wie klein werden diese Zahlen, wenn wir sowohl die Größe des ganzen westcanadischen Gebietes bedenken, auf dem jetzt tatsächlich gearbeitet wird, und das groß genug ist, um ganz Deutschland, Italien, Österreich, Frankreich, Schweden, Norwegen und Dänemark in sich aufzunehmen, als auch die riesige Zunahme der Bevölkerung in den letzten Jahren. So hat Winnipeg, das schon vor etwa hundert Jahren gegründet wurde und im Laufe seiner ersten neunzig Jahre seine Einwohnerzahl auf 40,000 Einwohner gebracht hatte, im Laufe allein der letzten zehn Jahre an über 100,000 Einwohnern zugenommen. So sind Calgary, Edmonton, Prince Albert und viele andere Städte, die vor fünfzehn Jahren nur Dörfer und Städtchen waren, zu großen blühenden Städten herangewachsen, und ihr beständiges außerordentliches Wachstum zeugt von dem Hereinströmen eines großen Volkes. Und Gott will in dem großen Gebiet gerade unsere lutherische Kirche aufbauen, und durch die Hilferufe, die an uns von allen Seiten ergehen, ruft Gott unserer Synode laut zu: „Mache den Raum deiner Hütte weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung! Spare sein nicht!" Wir bedürfen Arbeiter, viele tüchtige Arbeiter. O ihr lieben Christen in der ganzen Synode, fördert unsere Anstalten! Helft Arbeiter ausrüsten! Wir bedürfen für unsern Distrikt reichlicher Geldmittel — $30,000 für das nun beginnende Jahr von jetzt bis Juni 1913. Stellt dem HErrn der Mission eure Kasse zur Verfügung! In der leeren Missionskasse hält der HErr JEsus bittend seine Heilandshand vor uns hin. Wäre es zu viel, wenn wir unser Gold und unsere wertvollsten Kleinodien dem darbrächten, der für uns sein Blut und Leben dargegeben hat?

Mit warmen Worten legte der Allgemeine Vizepräses der Synode die Bedürfnisse der Allgemeinen Kasse sowie der Synodalanstalten, die ja alle dem großen Missionswerk der Synode dienen, ans Herz, auch die Bedürfnisse der von der Allgemeinen Synode betriebenen andern Missionen, über die man an andern Stellen ausführlich lesen kann.

Am Sonntagabend wurde ein Gottesdienst abgehalten, in welchem P. N. Bakke, Gründer und Direktor der Negermission, eine herrliche Predigt hielt, in der er zur Missionsarbeit unter den armen Negern in den Südstaaten unsers Landes ermunterte.

Direktor Bünger berichtete über unsere Prophetenschule in St. Paul, die von 158 Schülern besucht war. Er erinnerte daran, daß auf den vor achtzehn Jahren für $5000.00 gekauften zehn Ackern, die jetzt $30,000 wert sind, noch immer eine Schuld von mehreren hundert Dollars laste, und bat um recht baldige Tilgung dieser Schuld. Insonderheit aber bat er um Zusendung einer großen Zahl frommer und begabter Knaben. Ja, Gott schenke uns deren eine große Zahl!

P. F. Huchthausen berichtete über die Unterstützungskasse, die im kommenden Jahre etwa $2400.00 bedarf.

Das Wahlergebnis war: Präses: P. R. Köhler; erster Vizepräses: P. A. H. Kuntz; zweiter Vizepräses: P. C. F. Walther; Sekretär: P. C. Seltz; Kassierer: Herr J. H. Meier

von Minneapolis; allgemeiner Eisenbahnagent: P. E. G. Nachtsheim. Dem ausscheidenden Präses, P. H. Schulz, und dem bisherigen Kassierer, Herrn H. G. Pliefke, die beide eine Wiederwahl ablehnten, wurde der Dank der Synode votiert. In der Missions- und der Unterstützungskommission trat keine Veränderung ein. A. H. Kuntz.

Der Oregon- und Washington-Distrikt

hielt vom 26. Juni bis zum 2. Juli seine Sitzungen in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Seattle, Wash. Neben andern Gästen wohnten den Sitzungen auch bei P. C. M. Zorn und P. Huchthausen aus Minneapolis.

Vizepräses Hilgendorf hielt die Eröffnungspredigt über den Text: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende" und zeigte, welche Aufforderung zur Treue in der Arbeit und welcher große Trost in diesen Heilandsworten liegt.

Nach geschehener Organisation am Nachmittag verlas der Distriktspräses seine Synodalrede. Die Kirche, sagte er, habe den Auftrag, das Evangelium zu predigen. Sie könne das auch nicht lassen. „Ich glaube, darum rede ich." — Wie soll die Kirche gefüllt werden? Nicht durch Anwendung von allerlei Mittelchen, die Menschen ersonnen haben und noch ersinnen, sondern durch die Mittel, die Gott ersonnen und gegeben hat, durch die Gnadenmittel, Wort und Sakramente. Dadurch soll und wird die Kirche gebaut werden.

Drei Pastoren, acht Kandidaten und ein Lehrer sind seit der letzten Synode in den Distrikt eingetreten. Versetzt wurden 4 Pastoren, und 5 Pastoren und 2 Lehrer schieden aus dem Distrikt.

Der Synode lag ein Referat P. Schoknechts über die Gnadenmittel vor. Die erste These führte aus, was Gott den Sündern zueignen will, nämlich die Gnade in Christo. Durch den Glauben erlangen die Sünder Vergebung der Sünden. Dieser Glaube ist allein Gottes Werk und wird nicht unmittelbar, sondern mittelbar gewirkt. Zweite These: Obwohl Gottes Wort, weiß das Gesetz nichts von Gnade für die Sünder. Diese schenkt Gott allein durch das Evangelium, durch das mündliche Zeugnis der Predigt, durch Absolution und Lesen des Evangeliums, und im sichtbaren Evangelium, in Taufe und Abendmahl. Diesem Evangelium ist das Gebet nicht als Gnadenmittel zuzuzählen. Dritte These: Das Evangelium ist kräftig in anderer Weise als das Gesetz; denn dieses tötet, das Evangelium aber macht lebendig. Diese Kraft ist aber nicht abhängig vom Glauben, auch nicht bedingt durch die Würdigkeit derer, welche die Gnadenmittel verwalten, sondern das Evangelium hat die Kraft in sich selbst, und durch sie wirkt der Heilige Geist. Vierte These: Gott kann auch außerordentlicherweise wirken. Uns aber hat er an die Gnadenmittel gebunden. Durch den Gebrauch des Wortes gewinnen wir und bleibt uns die Hoffnung des ewigen Lebens. Allein durch den Gebrauch des Evangeliums bauen wir auch die Kirche nach innen wie nach außen.

Die Synode beschloß, so viele Exemplare des Synodalberichts zu bestellen, als Familien in den einzelnen Gemeinden sind.

Unter den Geschäftsverhandlungen nahm die Besprechung der Missionsarbeit die meiste Zeit in Anspruch. Es zeigte sich, daß seit der letzten Synode eine ganze Reihe Missionsposten selbständig geworden sind. Darüber freuen nicht nur wir uns, sondern auch unsere Brüder im Osten, auf deren Hilfe unser Missionsdistrikt angewiesen war und noch ist. — Unsere Missionare haben zum Teil viel und weit zu reisen; sie bedienen an verschiedenen Orten ein kleines Häuflein. Daß wir alle diese Missionsplätze bedienen, ist ja gut, aber besser wäre es, wenn unsere Christen, die nach dem Westen ziehen, sich vorher erkundigten nach Orten, wo Gemeinden und Schulen oder wenigstens Predigtplätze sind; das würde gewiß sowohl den Brüdern selbst als auch der Mission im allgemeinen zum Segen gereichen. — Einen sonderlichen Erfolg hatte unser Missionar in Olympia zu berichten; gelang es ihm doch, in kurzer Zeit so viel Missionsmaterial zu finden, daß die Anstellung einer zweiten Kraft nötig wurde, um den Segen einzuheimsen. Gott segne unsere Missionare, die teils mit großem, teils mit geringerem Erfolg unter großen Schwierigkeiten arbeiten!

Während der Synode wurde eine Spezialsitzung abgehalten wegen Amendierung oder Ausstreichung einiger Sätze aus den Inkorporationsartikeln des Distrikts. Beschlossen wurde, die mißverständlichen Sätze, die den Gemeinden schon vor der Synode zur Besprechung unterbreitet worden waren, zu streichen. Die Trustees sollen extra gewählt werden, wie die andern Beamten, und zwar sollen es drei sein, die unter sich einen Präsidenten, Sekretär und Schatzmeister wählen.

Über das College in Portland wurde von der Aufsichtsbehörde berichtet. Obwohl die Schülerzahl gering erscheint (15, respektive 16), so ist doch, was die Leistungen der Schüler betrifft, wie der Synode bezeugt wurde, unsere Anstalt andern Schwesteranstalten ebenbürtig. Zwei Professoren stehen unserm Progymnasium mit Geschick und Eifer vor. Die Allgemeine Synode bezahlt ihre Gehälter. Für alle andern Kosten, die mit der Anstalt verbunden sind, kommt der Distrikt auf. Die Gemeinden wurden ermuntert, der Anstalt ferner wie bisher ihre Unterstützung angedeihen zu lassen, insonderheit aber dafür zu sorgen, daß ihr recht viele gottesfürchtige, begabte, zum Predigt- und Lehramt mit Lust und Liebe erfüllte Jünglinge zugesandt werden.

Der Allgemeine Vizepräses berichtete über das Werk und den Stand der Kassen in der Allgemeinen Synode und ermunterte zu neuem Eifer im Weinberg des HErrn, sonderlich auch was das Geben betrifft. (Mal. 3, 8.)

Auf Ersuchen sprach P. Zorn über die Heidenmission in Indien, ihren Anfang, ihr in neuerer Zeit so wunderbares Wachstum, die christlichen Schulen, in denen die Heidenkinder Gottes Wort und Luthers Lehr' lernen. Mancher Christ würde gewiß eine Extragabe für die Heidenmission dem Pastor bringen, wenn es nur bekannt wäre, wie nötig und segensreich sie ist.

Die Vertreter der brasilianischen und der Negermission berichteten über diese beiden Missionen. Man möchte doch auch ihrer gedenken mit Herzen, Mund und Händen!

Die Kommission für die Studentenkasse legte ihren Bericht vor durch P. Huchthausen, die der Kirchbaukasse durch Lehrer Kosche. Die Gemeinden wollen auch in Zukunft die Studentenkasse reichlich bedenken. Aus der Kirchbaukasse des Distrikts soll armen Gemeinden nicht nur beim Kirchbau, sondern auch beim Schul- und Pfarrhausbau geholfen werden. Wenn nur mehr Geld in der Kasse wäre! Die Gemeinden wurden ermuntert, jährlich wenigstens eine Kollekte für die Kirchbaukasse zu erheben, damit auch durch sie der Mission immer besser gedient werden kann.

Folgende Gottesdienste fanden während der Synode statt. Am Freitagabend hielt Prof. Sylwester eine Schulpredigt über Joh. 21, 15—17. Am Sonntagmorgen predigte P. Schmidt von Walla Walla über die Epistel des Sonntags. Beichtredner war P. Gahl. Am Sonntagabend war englischer Gottesdienst, in dem P. Hassold aus Portland über Röm. 1, 16 predigte. Die Pastoralpredigt wurde am Montagabend gehalten von P. Rimbach über Kol. 1, 25—29.

Das Ergebnis der Wahl war folgendes: Präses: P. Stübe; erster Vizepräses: P. Rimbach; zweiter Vizepräses: P. Schoknecht. An Stelle des treuverdienten Kassierers Beiersdorfer, der die Wiederwahl ablehnte, wurde gewählt Adolf Engel, 2634 45th Ave., S. W., Seattle, Wash.

Das nächste Mal versammelt sich die Synode, will's Gott, in der Gemeinde Präses Stübes zu Cornelius, Oreg. Referent: P. Fedder. Thema: „Das Christentum in seiner Betätigung nach Kol. 3, 1—4, 6." H. Bohl.

Zur kirchlichen Chronik.

Über Gemeindeschulen schreibt der *Lutheran Church Visitor:* „Es mag nutzlos sein, aber wir wollen es doch einmal wieder aussprechen, daß die Gemeindeschule der beste Platz ist für die Erziehung unserer Kinder. Wir wissen wohl, daß es so *scheint*, als ob die Wiedereinrichtung und Erhaltung der Gemeindeschule schwer, wenn nicht unmöglich wäre; aber wir glauben, es liegt lediglich daran, daß ein Teil unserer Christen die Wichtigkeit einer *christlichen* Erziehung ihrer Kinder in Verbindung mit dem, was wir gewöhnlich weltliche Bildung nennen, nicht erkennt. Wir glauben, daß die gegenwärtigen Zeiten eine Rückkehr zu dem System fordern, welches die geoffenbarte Wahrheit in die rechte Verbindung bringt mit aller andern Erkenntnis beim Unterricht und bei der Bildung des Verstandes und Herzens unserer Jugend. Und es ist uns eine große Freude, daran zu denken, daß es in der lutherischen Kirche in Amerika noch 6526 solcher Gemeindeschulen mit 267,642 Schülern gibt. Wir möchten denen, die diese Schulen erhalten, ein Wort der Ermunterung zurufen und sie auffordern, ja daran festzuhalten, bis die öffentliche Meinung sich wieder zu ihren Gunsten wendet. Wir glauben, daß es heute Tausende von ernsten Christen in diesem Lande gibt, die von Herzen wünschen, daß ihre Kinder gerade solche Schulen besuchen könnten." — So reden Leute von der Gemeindeschule, die sie nicht haben, aber gern hätten. Mit den Leuten, die ermuntert werden, sie ja festzuhalten, sind gerade auch wir gemeint. Wie unverantwortlich wäre es nun für uns, die wir diese segensreiche Einrichtung haben, sie verkümmern zu lassen aus Gründen, die uns keine Ehre wären! E. P.

Die Wohltätigkeitskonferenz hielt ihre Jahresversammlung vom 30. Juli bis zum 1. August, und zwar an den beiden ersten Tagen in Watertown und am dritten Tage in Oconomowoc, Wis. Es waren reichgesegnete Tage für alle, die der Konferenz beiwohnten. Wurden doch gerade solche Gegenstände besprochen und beraten, die einem gläubigen Christen am Herzen liegen, nämlich Werke der Mission und der Wohltätigkeit an den durch Christum erlösten Mitmenschen. So legte P. Enno Dümling eine Arbeit vor, welche die Notwendigkeit und die Art und Weise der Stadtmission schilderte. Dr. H. Dümling führte in seinem gediegenen Referat aus die Notwendigkeit und Führung unserer Altenheime. P. J. Rubel zeigte, wie ersprießlich es sein würde, wenn die Synode eine gewisse Kontrolle über unsere Wohltätigkeitsbestrebungen ausüben würde. Hieran anknüpfend, beschloß die Konferenz: „1. Wir empfehlen den Wohltätigkeitsgesellschaften und Liebesanstalten, sich unter die Aufsicht der Synode zu stellen. 2. Wir empfehlen den Synoden, den Wohltätigkeitsvereinen zu gestatten, über ihre Arbeit, über ihre Einnahmen und Ausgaben der Synode zu berichten. 3. Wir empfehlen, daß unsere Christen, wenn sie sich zu einem neuen Liebeswerk verpflichten wollen, den Rat der Synode oder ihrer Beamten dazu einholen." Es wurde sodann berichtet über die Arbeit der Kinderfreundgesellschaften, über eine in Aussicht genommene Errichtung eines Diakonissenhauses in St. Louis sowie über die Gewinnung passender Jungfrauen für den Krankenpflegerdienst. — Am Dienstag- und Donnerstagabend wurden Gottesdienste abgehalten, in welchen die Pastoren Gieschen, Herzberger, Wambsganß und Schlechte Ansprachen hielten. Die Wahl ergab folgendes Resultat: Präses: P. Ph. Wambsganß; Vizepräses: P. F. W. Herzberger; Sekretär: P. F. Wohlfeil; Schatzmeister: Herr A. Freese. — Am Mittwochnachmittag wurde der Konferenz Gelegenheit gegeben, in unserer Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische einer biblischen Geschichtsstunde, die von Direktor L. Pingel geleitet wurde, beizuwohnen. Das war etwas gar Köstliches und Herzergreifendes. Denn es zeigte sich, daß auch diese Elendesten unter den Elenden ihren himmlischen Arzt und Heiland kannten und das zur Seligkeit Notwendige aus Gottes Wort gefaßt hatten. Ja, man vergaß wohl einen Augenblick, daß man Schwachsinnige vor sich hatte, als diese die Lieder „Hilf, Helfer, hilf in Angst und Not", und „Schönster HErr JEsu" so frisch und fröhlich sangen, als ob es vollsinnige Kinder wären. Ja, „die Elenden sollen essen, daß sie satt werden". Gott segne die Anstalt, die Lehrer, die sich der dortigen so schwierigen Arbeit mit großer Treue hingeben, sowie die Insassen! Er ermuntere auch uns Christen, die Anstalt mit unsern Gebeten und Gaben gerne und reichlich zu unterstützen. Zum Schluß kann noch erwähnt werden, daß in der nächsten Nummer des Blattes „Der Bote aus Bethesda" sämtliche Arbeiten und Beschlüsse der Konferenz erscheinen werden. Die betreffende Nummer wird an einen jeden frei versandt werden, der sich deswegen wendet an Dir. L. Pingel, Watertown, Wis. A. S.

Die Waltherliga hielt vom 21. bis zum 25. Juli ihre 20. Nationalkonvention zu Fort Wayne, Ind., und genoß die liebreiche Gastfreundschaft der dortigen lutherischen Gemeinden, besonders der Emmausgemeinde, in deren Kirche die Gottesdienste und in deren Jugendhalle die Versammlungen stattfanden. Mit einem feierlichen Gottesdienst wurde die Konvention eröffnet. Wohl an 1000 junge Leute hatten sich dazu eingefunden, besonders aus Fort Wayne und den benachbarten Städten. P. Fr. Wambsganß hielt die Predigt über Phil. 2, 5 und schilderte den Heiland JEsus Christus erstens in seiner Erniedrigung als unsern Erlöser und Seligmacher und zweitens als herrliches Vorbild besonders für die Jugend. Abends war dann ein besonderer Gesangsgottesdienst, in dem Gemeindegesang mit Chorgesang, Solos und Orgelvorträgen von Lehrer Hahn abwechselte. Am Montagmorgen begann man mit den Geschäftsversammlungen. Diese wurden mit Gesang, Schriftverlesung und Gebet unter Leitung der anwesenden Pastoren eröffnet. Auch wurden in jeder Sitzung von Pastoren Ansprachen an die etwa 300 Delegaten und Gäste gehalten, die aus zehn Staaten der Union kamen und 101 Vereine mit etwa 7000 Gliedern vertraten. — Unter den Geschäften nahm die Herbergssache den ersten Rang ein. Diese hat es besonders mit den jungen Glaubensgenossen zu tun, die in eine Großstadt ziehen, um dort Beschäftigung zu finden. Da wird hilfreiche Hand geleistet, damit so ein „Fremdling" passende Arbeit, eine christliche Herberge, Glaubensgenossen und eine treulutherische Kirche findet. Diese Arbeit soll immer weiter ausgedehnt und einheitlich und mit erneutem Eifer betrieben werden. In dieser Weise tut die Waltherliga kirchliche Handlangerdienste,

damit unsere jungen Christen unter dem Schall des Wortes bleiben und der Kirche erhalten werden. — Auch Wohltätigkeit soll durch die Waltherliga geübt werden. Die einzelnen Glieder werden ermuntert, ihre Gaben zur Ausbildung armer Studenten auf unsern Anstalten beizusteuern. Wohltätigkeits- und Verpflegungsanstalten werden auch der Liebe unserer jungen Christen empfohlen, so in diesem Jahre neben dem Sanitarium bei Denver das Bergheim in Indien. In dem Predigerseminar zu St. Louis soll eine besondere Gedenktafel zum Gedächtnis D. Walthers angebracht werden. — Ferner wird für die Verbreitung christlicher Literatur, die sich für unsere Jugend eignet, Sorge getragen. Der „Vereinsbote" ist das offizielle Organ der Liga. Dieses Blatt ist der Jugendarbeit gewidmet. Auf dieser Konvention wurde beschlossen, die Herausgabe dieses Blattes von Buffalo nach Milwaukee zu verlegen und eifrig Leser zu werben. Auch wurde ein besonderes Publikationskomitee erwählt, das für den Druck und die Verbreitung geeigneter Jugendschriften sorgt. — So wurde an den drei Tagen gearbeitet und alles Geschäftliche besorgt. Zwei Abende wurden der geselligen Unterhaltung gewidmet, wofür die gastgebenden Vereine auch in ausgiebiger Weise gesorgt hatten. Am Mittwochabend fand der Schlußgottesdienst statt. Drei Pastoren redeten hier herzbewegende Worte zum Abschied. „Auf Wiedersehen, will's Gott, noch hier! Auf Wiedersehen einst in der seligen Ewigkeit!" — Tags darauf fand noch ein Ausflug in einen benachbarten Park am Flußufer statt, wo alle nach den Tagen der Arbeit sich erholen konnten. Die nächste Konvention soll im Jahre 1913 zu Detroit, Mich., abgehalten werden. — Die Waltherliga findet immer mehr Freunde. Davon zeugt das schöne Wachstum in dem verflossenen Jahre, in dem 21 neue Vereine in den Verband aufgenommen wurden, und die Liga um etwa 2000 Glieder zugenommen hat. Gott erhalte unserer Jugend den rechten Christensinn: In Liebe vereint für Kirche und Haus! C. Bünger.

Gibt es eine Hölle? In vielen Tagesblättern wird gegenwärtig diese Frage behandelt; es erscheinen Artikel dafür und dagegen. Wie kommt es, daß diese Frage jetzt so in den Vordergrund tritt? In Washington war kürzlich eine Gesellschaft versammelt, die sich den hochtrabenden Namen „Internationale Vereinigung von Bibelforschern" gibt. Es sind Anhänger des großmäuligen Schwärmers Russell, der so ziemlich alles leugnet, was christlich ist. Diese Gesellschaft faßte den Beschluß und verbreitete ihn über die ganze Welt: Es gibt keine Hölle; die Lehre von einer Hölle ist eine Fabel. Von England jauchzte ihnen ein Geistlicher (?) der Staatskirche zu, und dessen Worte gingen durch die Presse zur Freude aller Ungläubigen. So etwas wird schnell verbreitet und mit Freuden aufgenommen. Elend sucht Gesellschaft. Man fühlt sich in seinem Unglauben und seinem bösen Gewissen bedeutend sicherer, wenn viele das sagen. Aber so leicht ist die Hölle nicht abgeschafft. Der Menschen Sagen und Beschließen verschlägt da gar nichts. Der, auf dessen Sagen es ankommt, versichert Matth. 25, 41 die zwei Dinge, daß ein ewiges Feuer bereitet sei, und daß er am Jüngsten Tage Leute, ohne erst ihre Zustimmung sich zu erbitten, dahinein senden werde. Mit dem Leugnen ist nichts ausgerichtet. Die Zeitgenossen Noahs leugneten auch sehr das Kommen der Sintflut, die Einwohner Sodoms und Gomorras wußten ganz gewiß, daß ihre Städte nicht zerstört werden würden, und die gottlosen Juden waren auch ganz sicher, daß das lauter Lästerreden und leere Worte seien, die der JEsus von Nazareth gegen die „heilige Stätte" redete. Wie es ihnen darüber ergangen ist, ist bekannt. Der reiche Mann hat auch alle Tage von neuem den Beschluß gefaßt, daß es keine Hölle gebe, und seine fünf Brüder haben alle mit Ja gestimmt. Als er aber in der Hölle und in der Qual war, hat er diesen Beschluß sehr in Wiedererwägung gezogen. Er hätte dann auch gern seine geänderte Meinung veröffentlicht gehabt. Aber ihm wird bedeutet, daß das gar nicht nötig ist. Moses und die Propheten stehen noch fest, und die sagen das Nötige; dabei wird's bleiben. Die Spötter schaffen mit ihren Beschlüssen so wenig die ewige Verdammnis ab, daß sie vielmehr nach der Schrift ein Beweis dafür sind, daß der Tag des Gerichts nicht mehr weit ist. Allermeist aber wehe denen, die sich Geistliche und Bibelforscher nennen und die Gottlosen in ihrer Sicherheit stärken! Ihnen gilt, was der HErr solchen Verführern seiner Zeit sagte: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen! Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr nicht hineingehen", Matth. 23, 13. E. P.

Auch die Presbyterianer klagen darüber, wie wir kürzlich von den Methodisten berichteten, daß im Laufe der letzten fünf Jahre etwa 200,000 Glieder ihrer Kirche dadurch abhanden gekommen seien, daß sie umgezogen seien und sich am neuen Platz nicht zur Kirche gehalten hätten. So kann bei kleinem und unbemerkt die Kirche viele Glieder verlieren, die vielleicht mühsam gewonnen worden sind. E. P.

Der Papst hat eine Verordnung in bezug auf Mischehen zwischen Katholiken und Protestanten, wie berichtet wird, neulich aufgehoben. Nach dem Erlaß von Ostern 1908 mußten Nichtkatholiken, wenn sie einen Katholiken heirateten, das schriftliche Versprechen geben, daß sie ihre etwaigen Kinder katholisch erziehen lassen und dem katholischen Teil keine Hindernisse in den Weg legen wollten, seine religiösen Pflichten zu erfüllen. Katholische Priester haben ihre Freude darüber ausgedrückt, daß sie dadurch von unangenehmen Scherereien befreit würden, und Blätter haben dem Papst schon Kredit gegeben, daß er liberal werde. Der wahre Grund ist der, daß die Verordnung mit ihren Scherereien nutzlos war. In St. Louis hat kürzlich die Court of Appeals entschieden, daß solche vor der Heirat gemachte Versprechen ungesetzlich seien und nicht durchgesetzt werden könnten. E. P.

Gegen die „himmlischen Ehen" der Mormonen und die Verbreitung dieser falschen Religion hat sich in New York ein Verein gebildet von in gesellschaftlichen und kirchlichen Kreisen bekannten Frauen. Sie erklären das Treiben der Mormonen für eine stehende Gefahr für das amerikanische Heim und für die Moral junger Mädchen und wollen das Übel bekämpfen und ausrotten. Was der Verein anstrebt, ist, daß ein Gesetz erlassen werde, das die Vielweiberei zu einem Verbrechen gegen die Gesetze des Landes stempelt. — So berichten die Zeitungen. Gesetze gegen Vielweiberei gibt es ja bereits; die Mormonen haben ja auch den Vereinigten Staaten versprochen, nicht mehr in Vielweiberei zu leben. Aber bei der ganzen Anlage ihrer Religion und bei ihrer eigentümlichen Weise der Mission hegt man den Verdacht, daß sie im geheimen die Vielweiberei doch noch treiben. E. P.

Ein kostbares Kopfkissen.

Es war im Jahre 1823, als Missionar Judson mit der Übersetzung des Neuen Testaments ins Birmanische (Hinterindien) fertig wurde. Allein es waltete über dem Buch ein seltsames Geschick. Judson reiste eben in jener Zeit nach Ava, der Hauptstadt Birmas, um dort das Evangelium zu predigen. Weil aber zwischen England und Birma ein Krieg ausgebrochen war, wurden alle Fremden mit Mißtrauen angesehen; ja, D. Judson wurde, obwohl er Amerikaner war, ins Gefängnis geworfen und dort sehr grausam behandelt. Erst nach einigen Tagen und mit Hilfe ansehnlicher Geldzahlungen gelang es ihm, sich samt einigen andern vor dem Todesurteil zu schützen. In einer offenen Hütte im Gefängnishofe lagen sie nun, an Ketten ge-

bunden; nur Frau Judson durfte ihren Mann besuchen. Als er sie sah, war eine seiner ersten Fragen die nach dem Schicksal seines Neuen Testaments. Sie hatte es heimlich in die Erde vergraben, um es vor den Häschern zu schützen. Allein jetzt war die Regenzeit angebrochen, und es stand zu befürchten, daß im nassen Boden das Papier zugrunde ging. So ersann denn die Missionarsfrau eine neue List. Sie nähte das Schriftstück mit etwas Baumwolle und Flechtwerk in ein hartes Kopfkissen und hoffte, daß es dem armen Gefangenen niemand nehmen würde.

Nach sieben Monaten wurden aber die Gefangenen plötzlich wieder in das innere Verließ gebracht und mit noch schwereren Fesseln belastet. Die wenigen armseligen Kissen wurden ihnen weggenommen, darunter auch jenes Kopfkissen. In der ersten Nacht konnte D. Judson, obwohl er wußte, daß ihm die Enthauptung drohe, von dem Gedanken an sein Neues Testament nicht loskommen. Wo mag wohl die kostbare Arbeit wieder ans Licht kommen? so fragte er sich unablässig. Plötzlich wurde das Kissen ins Gefängnis hineingeworfen. Der Wärter hatte es sich angeeignet, aber so hart gefunden, daß er es im Ärger dem Gefangenen fast an den Kopf warf. Judson hatte es wieder.

Es kam aber noch schlimmer. Die Gefangenen wurden beinahe aller Kleider beraubt und mußten zwei und zwei aneinandergefesselt in der Sonnenglut einige Meilen weit über harten Kies und glühenden Sand in ein neues Gefängnis wandern. Die wütenden Birmanen nahmen den Gefangenen alles. Einer fand das harte Kopfkissen und warf es als wertlos auf die Seite. Das hob ein Eingeborner, der durch Judson zum Glauben an den HErrn gekommen war, auf. Er wußte nicht, was für einen Schatz es in sich barg; aber als Andenken an den geliebten Lehrer wollte er es behalten.

Da endlich, nach langen Monaten, war der Krieg zu Ende; D. Judson konnte frei ausgehen und seine gewohnte und geliebte Arbeit wieder aufnehmen. Die Handschrift des Neuen Testaments fand sich unverletzt und wohlverwahrt wieder ein. Sie wurde später gedruckt; und seither können die Birmanen in ihrer eigenen Sprache die großen Taten Gottes in Christo JEsu lesen. (Bote f. Pomm.)

Das kürzeste Gebet.

An Luthers Tisch in Wittenberg wurde einmal von anwesenden Gästen die Frage aufgeworfen, welches das kürzeste Tischgebet sei. Darauf wurden von den gelehrten Herren verschiedene Antworten gegeben. Luther selbst sagte: Dominus Jesus sit nobis potus et esus, das heißt: „Der HErr JEsus sei uns Speise und Trank" (vgl. Joh. 6). Den Preis erhielt jedoch Melanchthon, der nur zwei Worte vorschlug: Benedictus benedicat, das heißt: „Der Gesegnete segne!" Das war wirklich ein feines Wort, kurz und gut.

Aber welches ist das kürzeste Gebet überhaupt? Darauf sind natürlich auch verschiedene Antworten möglich.

Das kürzeste und einfachste Gebetlein werden wir wohl bei kleinen Kindern zu suchen haben, die noch nicht recht oder doch noch nicht viel sprechen können. Da kann man nun manchmal hören, wie eine Mutter ihrem kleinen Liebling die zwei Worte vorsagt: „Abba, Amen", und wie diese paar Wörtlein von dem Kleinen nachgesagt oder nachgestammelt werden. Und das scheint mir das kürzeste, leichteste und doch zugleich inhaltsvollste Gebet zu sein. Freilich merkwürdig genug — das ist ja nicht einmal deutsch, sondern hebräisch, also die Sprache, in der JEsus selber redete. Nun, desto besser! Genau so hat der Heiland seine Gebete begonnen und Gott angeredet: Abba, mein Vater! Denken wir an Gethsemane. Das Abbarufen ist somit ein Gebet im Namen JEsu und hat vom HErrn selber die Gewißheit der Erhörung zugesagt bekommen. Es kann aber nur dann recht geschehen, wenn der Heilige Geist in uns und durch uns ruft und betet, Gal. 4. Im Vaternamen Gottes, den uns JEsus gebracht hat, liegt der goldene Schlüssel zum Reiche Gottes mit all seinen Gnadengaben, und darum kommt auch der gefördertste Christ über das Abbasagen nicht hinaus.

Es hatten einmal zwei angesehene schwäbische Gemeinschaftsmänner bei einer Brüderreise gemeinsam in einem Zimmer zu übernachten. Da hielten sie denn vor dem Zubettegehen ihre Abendandacht, indem einer nach dem andern ein freies Gebet sprach. Zuerst betete der Laie, und zwar ziemlich gewunden und gekünstelt. Darauf sagte der andere — es war der gelehrte Dekan Hartmann von Lauffen — nur die kurzen Worte: „Lieber Gott, ich danke dir, daß ich gestern zu dir ‚Vater' habe sagen dürfen und heute wieder. Amen." Er hätte es noch kürzer fassen können: „Abba, Amen."

Das Wörtlein „Amen" wollen wir auch nicht übersehen. Es bedeutet nämlich nicht bloß, wie viele glauben: „fertig, aus", sondern: „wahrlich, gewißlich", dient somit zur Bekräftigung und Bestätigung des zuvor Gesagten. Also „Abba, Amen" heißt: Du, o großer Gott, bist in Christo JEsu mein lieber und treuer Vater; das glaube ich fest, das ist gewißlich wahr.

„Ich verstecke mich hinter dem Heiland."

Ein Knabe lag schwer krank. Die Umstehenden sahen das Ende immer ernster nahen; Eltern und Geschwistern war das Herz sehr weh. Der Knabe war und blieb außerordentlich heiter und fröhlich, den Anverwandten fast zu fröhlich und sorgenlos. Da besuchte ihn wenige Tage vor seinem Scheiden sein frommer Lehrer. Auch diesem war die große Sorglosigkeit auffallend, um so mehr, als er bemerkte, daß der Knabe wußte, es werde bald mit ihm zum Sterben kommen. Er trat ans Bett und sprach in freundlicher Weise mit dem Kranken und fragte ihn: „Aber, mein liebes Kind, du weißt doch, daß du auch nicht immer ganz fromm und artig gewesen und auch ein armer Sünder bist. Denke an den lieben Gott, daß er heilig ist! Fürchtest du dich gar nicht vor der Ewigkeit?" Der Knabe antwortete ganz fröhlich und getrost: „Wenn ich sterben muß, und dann der liebe Gott kommt, dann verstecke ich mich hinter dem Heiland."

Ja, das ist kühn und kindlich geredet. Wir Großen wollen es von dem Kinde lernen, „uns hinter dem Heiland verstecken", das heißt, uns ganz und gar in JEsu Blut und Wunden einhüllen und in seine Gerechtigkeit verbergen, so brauchen wir auch nicht vor Tod und Gericht zu zittern.

Eine Predigt ohne Worte.

Eine junge, ernste Christin, deren Mann dem Christenglauben ziemlich entfremdet war, sagte kürzlich zu ihrem Vater: „Ich habe meinem Manne seit Monaten keine guten Lehren mehr gegeben, ich habe ihm gar nichts mehr vorgepredigt; nur habe ich ihm bei seiner Arbeit tüchtig geholfen, habe mich nichts verdrießen lassen und ihm alles zulieb getan. Er ist jetzt liebevoll gegen mich, du kannst es dir gar nicht denken. Er bleibt jeden Abend zu Hause und will nie von mir weg." Der alte weißköpfige Vater umarmte seine Tochter und sagte lächelnd: „Und du meinst, mein Kind, daß du ihm nichts vorgepredigt hast? Es war eine Predigt ohne Worte, und das sind häufig die allerbesten." Dergleichen Predigten werden 1 Petr. 3, 1. 2 erwähnt.

Gegen den Zweifel.

Beiße nicht an jeder Angel an, die der Vater des Zweifels auswirft, um Fische zu fangen! Meinst du, mit 1400 Gramm Gehirn die unendliche Schöpfung und das ewige Schaffen und Denken Gottes zu erfassen? Im Himmel ist kein Zweifel; sei himmlisch froh! Anstatt über Gott zu räsonieren, suche seinen Willen zu tun! Erfreue dich der Schätze von Schönheit und Weisheit, mit denen Gott dich in seiner Schöpfung umgibt! Harre hier seiner Barmherzigkeit und drüben seines Lichtes!

(Nach Vetter, „Zweifel".)

Unsere Seele in Gottes Hand.

Ich wollte nicht gerne, daß meine Seele in meiner Hand stünde (Röm. 14, 7 f.). Stünde sie in meiner Hand, Satan hätte sie längst, ja in einem Augenblick wie ein Geier ein jung Häselein hinweggerissen. Aber aus der Hand des guten Hirten wird sie weder der Teufel noch sonst jemand reißen.

(Luther.)

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Vierundvierzigster Synodalbericht des Östlichen Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1912. 78 Seiten. Preis: 15 Cts.

Dieser Bericht bietet in seinen Lehrverhandlungen die dritte Fortsetzung der Betrachtungen über Leben und Wirksamkeit des Apostels Paulus. Mit dem nächsten Bericht wird dann, wie wir vermuten, wohl diese gründliche Arbeit zum Abschluß kommen. Dann werden wir über den Apostel Paulus ein Buch von hohem Werte haben, dem Gemeindeglied, dem Pastor, dem Missionsprediger zu vielem Gebrauch nütze. Die zweite Seite des **Umschlages** gibt die Abbildung einer zerlegbaren Kapelle (**movable** church), die zurzeit von der Nazarethgemeinde in Baltimore, Md., in Gebrauch genommen wird und von der Kirchbaukasse des Östlichen Distrikts angeschafft worden ist. Die Arbeit der Inneren Mission hat ja in jedem unserer Distrikte wohl ganz dasselbe Ziel, es ist auch überall dasselbe Mittel, das Wort des Evangeliums, durch welches dies Ziel erreicht werden soll; aber die Wege, das Wort unter die Leute zu bringen, sind nach den Umständen verschieden, hier einfacher, dort schwieriger. Sonderlich die Diener am Worte sollten aber eine Übersicht auch über diese Verschiedenheiten behalten und daher nicht versäumen, die Synodalberichte auch anderer Distrikte, und zwar nicht nur die Lehrverhandlungen, mit fortdauerndem Interesse zu lesen. K.

D. **Rudolf Rocholl.** Ein Lebens- und Charakterbild, auf Grund seines schriftlichen Nachlasses und anderer erster Quellen dargestellt von Heinrich Hübner. Illustriert von Theodor Rocholl mit Benutzung von Originalen seines Vaters. Elberfeld. Verlag des Lutherischen Büchervereins. 1910. 390 Seiten 6×9, in Leinwand mit Gold und Deckeltitel gebunden. Preis: M. 5.50.

Der Mann, dem dieses Buch einen Denkstein setzt, ist den Lesern dieses Blattes kein ganz Fremder. Wir haben früher gar manches Mal in diesen Spalten kleine erbauliche Betrachtungen und Erzählungen aus seinem bekannten und verbreiteten Buche „Christophorus" zum Abdruck gebracht, und wir wissen, daß mancher Leser gern diese Auszüge gelesen hat. Urteilt doch ein so fähiger und feiner Kenner der deutschen Literatur wie der Theolog Vilmar vom „Christophorus": „Es ist in neuerer Zeit kein sinnigeres und erbaulicheres Buch erschienen, keins, welches die Herzen mit den zartesten und feinsten Fäden so sicher zu dem HErrn Christus und seiner Kirche zieht, wie dieses." Wir haben diese schon vor längerer Zeit erschienene Lebensbeschreibung in den letzten Wochen mit großem Interesse gelesen. Wir können nicht alle theologischen Ansichten Rocholls teilen. Die Pastoren unter unsern Lesern wissen, daß er Glied der Breslauer Synode war, also die irrigen Lehren dieser Körperschaft von Kirche und Amt geteilt hat. Der verkehrten modernen Theologie gegenüber hat er keine entschiedene Stellung eingenommen. Auch sonst treten in dem Buche manche Ansichten Rocholls zutage, die unrichtig sind, wie auch der Biograph selbst öfters anmerkt. Es soll ihm aber unvergessen bleiben, daß er das Verderben der Union und des Staatskirchentums erkannt, dagegen nicht nur mit Worten, sondern auch mit der Tat gezeugt hat und um des Gewissens willen erst aus der unierten waldeckschen und später aus der lutherischen hannoverschen Landeskirche ausgetreten ist und Amt und Brot drangegeben hat. In seinem ganzen Leben zeigt sich eine treue, innige Liebe zu seinem Land und Volk. Es ist erfrischend, in unserer Zeit einen solchen Mann etwas näher kennen zu lernen, und prüfende Leser werden das Buch nicht nur mit Interesse, sondern auch mit Nutzen lesen. Besonders machen wir Pastoren auf diese auch kirchengeschichtlich wertvolle Biographie eines Mannes aufmerksam, der auch bis in sein hohes Alter geistig ungemein rege und tätig war und sich auch einen offenen Blick für alles menschlich Schöne bewahrt hat. Das Buch hat in seiner äußerlichen Ausstattung noch einen besonderen Vorzug durch die Illustrationen, die Rocholls Sohn, ein tüchtiger Maler, geliefert hat. L. F.

Blätter und Blüten, Band 18. 368 Seiten. Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo. Preis: $1.25.

Dieses Buch enthält in schönem Einbande eine Menge interessanten und lehrreichen Lesestoffs für jung und alt.

Panama — Kanal, Land und Leute. Von Louis Wagner. Derselbe Verlag. Preis: $1.50. Dieses wie das vorige Buch ist zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Das großartige Unternehmen des Kanalbaues nähert sich seiner Vollendung, und wer sich darüber informieren will, findet in diesem geschickt geschriebenen Buche von 197 Seiten alle gewünschte Belehrung. Zum Schmuck des Buches und zur Veranschaulichung des Gegenstandes dienen die vielen eigens für das Buch an Ort und Stelle aufgenommenen Bilder.

Der Ev.-Luth. Hausfreund. Kalender für das Jahr 1913. Verlag von J. Herrmann, Zwickau i. S. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 15 Cts.

Dies ist der Kalender unserer deutschen Glaubensbrüder. Er ist reich an belehrendem und erbaulichem Lesestoff. Zwei längere Abhandlungen seien besonders erwähnt: „Vom Wunder" und „Der deutsche Patriot Ernst Moritz Arndt". E. P.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden **ordiniert**:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Bertermann in der St. Johanniskirche zu Racine, Wis., von P. J. F. Börger.

Am 5. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Eulert in der St. Paulskirche bei Junction City, Kans., unter Assistenz P. Jacobs von P. M. K. E. Vetter.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Grummer in der Kirche zu Luzerne, Iowa, unter Assistenz Kand. H. Te Pungas von P. G. Schröder. — Kand. F. Malinsky in der Zionskirche bei Welton, Ill., unter Assistenz der PP. R. Herrmann, Hartmeister und Brockmann von P. D. Gräf. — Kand. W. Bramscher in der Zionskirche zu St. Paul, Minn., unter Assistenz der Proff. Abbetmeyer und Heuer von P. R. F. Zimmermann.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. L. Martin in der Kirche zu Holyoke, Mass., von P. Aug. Brunn. — Kand. G. Hagemann in der Dreieinigkeitskirche zu Long Island City, N. Y., unter Assistenz der PP. M. T. Holls sen., Restin, Tilly und M. Holls jun. von P. Chr. Merkel. — Kand. A. Woker in der St. Johanniskirche zu New Minden, Ill., unter Assistenz der PP. Schlegel und Lohrmann von P. E. Köstering. — Die Kandidaten H. Bohnhoff, G. Schupmann und B. Selcke unter Assistenz der PP. Fülling, Werfelmann und Pissel in der St. Jakobikirche zu Chicago, Ill., von P. K. Schmidt. — Kand. H. Büttner in der St. Johanniskirche bei Newhall, Iowa, unter Assistenz P. A. Sennes von P. Ph. J. Dornseif. — Kand. A. Kühnert in der Kirche zu Altenburg, Mo., unter Assistenz der PP. F. M. Rudi und W. Zschoche von P. H. Schmidt. — Die Kandidaten P. Rohlfing und P. Rathert in der St. Johanneskirche zu Red Bud, Ill., von P. J. H. Hartenberger. — Die Kandidaten H. F. Braun und H. L. Daib in der St. Johanneskirche zu Merrill, Wis., von P. H. Daib. — Kand. Th. Ortmann in der St. Johanniskirche zu Philadelphia, Pa., von P. Th. Geßwein.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. F. Söldner in der St. Johannesgemeinde bei Okabena, Minn., unter Assistenz der PP. Kohlhoff, H. J. Müller und Ristau von P. H. Meyer.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. J. Klenk in der Gemeinde zu Olney, Tex., von P. C. M. Beyer. — Kand. A. W. Lambrecht in der



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 3. September 1912. Nr. 18.

Was haben wir, und was fehlt uns dabei noch?

Auf Wunsch einer großen Konferenz bringen wir die Synodalrede des Präses des Atlantischen Distrikts unserer Synode hier zum Abdruck. Die Konferenz urteilt: „Wir meinen, es wäre schade, wenn die ganz besonders praktische Synodalrede auf diesen Distrikt beschränkt bliebe.“ Was jenem Distrikt gesagt wurde, können wir alle brauchen, und was da von der *einen* Anstalt gesagt ist, leidet Anwendung auf *alle* unsere Anstalten. Daher folgt hier die Rede:

Sehr geehrte, teure Brüder!

Was haben wir, und was fehlt uns dabei noch? Diese Doppelfrage sollten wir uns mit Nutzen vorlegen und beantworten können. Es ist immer gut, wenn ein Mensch sich Rechenschaft gibt von dem, was er besitzt, damit er nicht vergesse, welchen Wert es für ihn habe, und welche Pflicht ihm im Gebrauch desselben obliege. Ebenso ist es von Bedeutung, daß jeder sich klar darüber sei, was ihm noch fehle, was er noch nötig habe, damit er im Trachten danach nichts versäume. Es ist ein äußerst gefährlicher Zustand, wenn ein Christ dahin kommt, daß er sich dünken läßt, er habe alles, ihm mangele nichts; einem solchen ruft der HErr zu: „Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und darf nichts, und weißest nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.“

Was haben wir nun, und was fehlt uns noch dabei? Wir sehen hierbei auf uns als auf Christen, Glieder der Missourisynode, des Atlantischen Distrikts. Als solche sind wir hier versammelt in Vertretung vieler andern. Auf etliche Hauptsachen sei kurz aufmerksam gemacht.

1. Wir haben allererst die rechten Gnadenmittel, wie sie unser Gott seiner Kirche gegeben hat, das reine Wort, das lautere Evangelium, die unverfälschten Sakramente. Es steht in diesem Stück in der ganzen Welt nirgends besser als bei uns. Wir haben keinen Mangel an irgendeiner Gabe. Was die Kinder Gottes in den besten Zeiten seit Anfang hatten, das haben wir. Wo immer es jetzt auf dem Erdkreise Christen gibt, über welche der HErr das Licht des Lebens im vollen Glanze leuchten läßt, denen sind wir gleichgestellt. Wir sind in der Tat „an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntnis“. Diesen Ruhm soll uns keine Kreatur, auch kein Teufel, streitig machen und rauben; er ist unser von Rechts wegen. Aus welchem Recht? Nicht aus dem Recht des eigenen Verdienstes — das sei ferne! —, sondern aus dem Recht der überschwenglichen Gnade.

Aber fehlt uns nicht doch bei all diesem herrlichen Reichtum noch etwas? Freilich, es fehlt uns viel an der rechten Wertschätzung desselben, an der innigen Dankbarkeit dafür und an dem treuen Gebrauche. Sicherlich haben wir eine ganze Anzahl Christen in unsern Gemeinden, die allerdings fleißig bedenken, was sie haben, die aufrichtig dankbar sind und sich bemühen, sich die Güter des Heils zunutze zu machen; aber nicht nur sind sie alle noch sehr unvollkommen und sündigen auch hier noch viel, sondern es sind auch viele vorhanden, die den Reichtum wenig achten, wenig dafür danken, ihn wenig gebrauchen. Ja, es sind auch solche da, die Gottes teure Gabe gar nicht erkennen und in großer Undankbarkeit sich des Gebrauchs fast regelmäßig enthalten. Es sind das Leute, die sich gelüsten lassen nach dem Knoblauch Ägyptens, die Verlangen tragen nach dem Stroh neuer Menschenlehre, die Appetit verspüren nach den Trebern, welche die Säue fressen. Daher kommt es, daß wir so oft über Abfall zu klagen haben, daß so manche, besonders unter dem jungen Volke, uns verlassen und überlaufen zu falschgläubigen Sekten und noch mehr zur ungläubigen Welt. Ach, da ist not, daß die, welche den Schaden Josephs sehen, helfen, was sie helfen können, damit er geheilt werde, daß sie die, welche in Gefahr stehen abzuweichen, strafen, lehren, warnen, ermahnen, locken, reizen, doch zu halten, was sie haben, damit niemand ihre Krone nehme. Vornehmlich gilt es hier bei den Pastoren, daß sie sich mit aller Macht vor den Riß stellen, daß sie arbeiten, kämpfen, ringen mit Beten, mit Lehren, mit Wehren, damit unsere Leute doch erkennen,

was Gott Großes an uns getan hat, damit sie dankbar seien und den Reichtum, den sie haben, für ihre Seele recht auskaufen.

2. Wir haben eine Prophetenschule zu Bronxville, N. Y., eine höhere Lehranstalt, in der Jünglinge eine gründliche Vorbildung für das Studium der heiligen Theologie erhalten sollen. Es stehen da schöne, neue, dauerhafte Gebäude, allermeist bezahlt durch Gaben der Glieder unsers Atlantischen Distrikts. Es ist eine besondere Güte und Wohltat von Gott, daß er uns diese Schule zur Hege und Pflege gegeben hat. Es soll uns daher auch keine Last, sondern eine Lust und eine Ehrensache sein, uns der Anstalt treulich anzunehmen.

Was fehlt uns aber hierbei noch? Da könnte gar viel genannt werden, denn die Anstalt ist noch lange nicht ausgebaut, lange nicht vollkommen. Doch das äußerliche Bauen und Instandhalten ist nicht allein unsere, sondern der ganzen Synode Aufgabe. Für eins aber hat der Atlantische Distrikt zu sorgen, denn zu dem Zwecke hat gerade er diese Anstalt in seinem Schoße, nämlich daß sie mit Schülern gefüllt werde; und hier fehlt es sonderlich. Wir haben allerdings eine nette Schar, so viele, wie wir jetzt bequem beherbergen können, nämlich rund 100. Aber die Ernte unsers HErrn ist so gar groß, und der Arbeiter sind noch immer viel zu wenig; dazu gibt es alle Jahre eine große Menge Knaben unter uns, die bei der Konfirmation dem HErrn JEsu den Fahneneid erneuern, unter welchen eine ziemlich bedeutende Zahl wohl geschickt sein sollte, nach guter Schulung als Diener am Wort in den Streit zu ziehen. Im vorigen Jahre wurden in unserm Distrikt 1775 konfirmiert, also doch wohl an 800 Knaben. Man möchte denken, ein Zehntel, 80, wäre tüchtig gewesen, wenigstens 50 hätten sich aufgemacht nach Bronxville; aber es waren nur 31. Es ist daher nötig, daß wir fleißig um Knaben für die Anstalt werben. Der HErr bedarf ihrer; wir haben sie, wir sollten sie ihm zuführen.

3. Wir haben ferner christliche Gemeindeschulen, ihrer 86 mit 3900 Kindern, an denen 60 Pastoren, 30 Lehrer und 24 Lehrerinnen arbeiten. Diese Zahlen stehen im „Statistischen Jahrbuch“ und sind wohl richtig; aber dennoch täuschen sie. Von den 86 Schulen sind nur 20 eigentliche und volle Wochenschulen, an 17 unter diesen stehen Lehrer, und 3 werden nur von dem Pastor gehalten.

Was fehlt uns hier noch? Eine ganze Reihe guter, voller Wochenschulen. Wenn es fortgeht, wie es angefangen hat, werden uns bald noch mehr fehlen, denn etliche sind eingegangen, und es ist Gefahr vorhanden, daß so etwas noch öfters geschieht. Dem sollten wir aufs äußerste wehren. Freilich, es gibt Verhältnisse, die es einer Gemeinde unmöglich machen, eine Wochenschule zu erhalten. Es soll hier auch kein unbarmherziges Gericht gehalten werden über jede Gemeinde ohne solche Schule. Aber wir sollen nicht müde werden, Gemeindeschulen zu gründen, wo immer möglich, und die bestehenden zu erhalten, wenn die Opfer irgendwie zu erschwingen sind. Jede solche Schule ist ein Pflanzgarten Gottes und ein lieblicher Kranz auf dem Haupte der Gemeinde, die sie hat. Eine Gemeinde ohne Schule kann nie das sein und werden, was sie mit einer Schule sein und werden könnte. Wo immer man eine Schule eröffnen könnte und es nicht tut, da läßt man eine Quelle verstopft, aus welcher Ströme des Segens fließen würden. Sooft man eine Schule schließt, begräbt man einen Schatz, der durch nichts ersetzt werden wird.

Vor allen andern haben hier unsere lieben Lehrer eine heilige Pflicht, nämlich die, alle ihre Kräfte daranzusetzen, der Schule in jeder Beziehung aufs allerbeste vorzustehen. Auf sie fällt in erster Linie die Verantwortung, daß unsere Schulen bestehen und gedeihen. Der gute Ruf unserer Schulen und ihre Anziehungskraft bei Eltern und Kindern hängt allermeist von ihnen ab. Leistet ein Lehrer etwas Rechtschaffenes, ist er wirklich ein Hirte der Lämmer und nicht ein Stockmeister, geht er nicht nur täglich in seine Schule, sondern auch recht oft in die Häuser und missioniert für seine Schule, so wird diese, wenn ihr nicht ganz außerordentliche Verhältnisse und Mächte entgegenwirken, auch gedeihen, und der, welcher sie schließen wollte, hätte einen schweren Stand.

4. Wir haben kirchliche Zeitschriften, gute und treffliche, die jedem Christen, der lesen kann, bestens zu empfehlen sind. Diese Blätter bringen viel heilsame Lehre, sie erzählen feine, erbauliche Geschichten, sie berichten von den Werken Gottes in seiner Kirche, sie zeigen die Stunde an im Reiche Christi. Das große Hauptblatt, für das christliche Haus berechnet, ist der „Lutheraner“; ihm zur Seite geht der *Lutheran Witness*. In unserm Distrikt haben wir noch nebenbei den „Zeugen und Anzeiger“, der auch sehr gute Dienste tut.

Was fehlt uns noch bei diesen Blättern? Tausende von Lesern. Zumal der „Lutheraner“, der so recht eigentlich die Stimme unserer Synode ist, sollte regelmäßig in jeder Familie unter uns einkehren. Aber manche Türen sind ihm noch verschlossen. Das ist ein arger Übelstand. Solange uns viele „Lutheraner“-Leser fehlen, die wir haben sollten, fehlen uns viele eifrige Arbeiter an dem Werke, das wir treiben. Wohl haben wir gewiß manche gute, fleißige Glieder, die den „Lutheraner“ nicht lesen, aber sie wären sicherlich noch viel brauchbarer und würden noch viel segensreicher mitwirken, wenn sie die kräftige, gesunde Speise, die dies Blatt darbietet, regelmäßig genössen. Lassen wir es uns darum doch recht angelegen sein, unsere Zeitschriften, vornehmlich den „Lutheraner“, in den Gemeinden zu verbreiten!

5. Wir haben ein großes Volk im Distrikt, über 57,000 Seelen, darunter über 28,000 Kommunizierende und über 4000 Stimmberechtigte in 110 Gemeinden mit 99 Pastoren. Diese ganze Menge steht unter dem Schall des Evangeliums; sie sind Christen, und die es noch nicht von Herzen sind, können es werden; sie werden immer wieder ermahnt: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“

Aber auch hier fehlt uns noch etwas, nämlich mehr Volk. Es sind noch viele Tausende in unserm Gebiet, die wir in unsern Gemeinden haben oder in neue Gemeinden gesammelt werden sollten. Sie sind zum größten Teil verlorne Schafe aus dem Hause des lutherischen Zion, die keinen Hirten haben. Wir sollten hinausgehen auf die Landstraßen und an die Zäune und sie nötigen hereinzukommen. Unser Missionswerk ist für unsere Verhältnisse bereits ziemlich groß. So sieht es wenigstens aus; denn es fällt uns schwer, es zu führen, die Unkosten zu tragen; wir haben immer wieder Schulden. Aber das Werk ist so nötig, und es ist uns so dringend geboten, daß wir es von Jahr zu Jahr weiter ausdehnen und unsere Netze immer weiter hinauswerfen sollten. Wir haben nur eine kurze Zeit; bald ruft der HErr zum großen Abendmahl im Himmel. Arbeiten und eilen wir daher, daß wir viele mitbringen, damit die Tische dort alle voll werden! Unser Erlöser hat es sich sein

Blut und Leben kosten lassen; lassen wir es uns auch ein wenig Arbeit und Geld kosten! Es lohnt sich, und wir können es.

6. Wir haben endlich auch viel irdisches Gut, Säcke voll Geld sind im Besitze unserer Glieder. Es sind auch Arme unter uns; aber die große Mehrzahl hat ihr gutes Auskommen, viele sind wohlhabend, etliche sind reich. Es sind auch viel willige Herzen und offene Hände da zum Geben.

Fehlen uns aber nicht noch viel mehr solche Leute? Sollten wir nicht eine weit größere Zahl fröhlicher Geber haben? Sicherlich. Überall in den Gemeinden hört man das Lob: „Etliche opfern mit Freudigkeit und opfern dabei auch oft und viel, nach besten Kräften"; aber dabei wird auch immer die Klage laut: „Manche verstehen nichts Rechtes von der schönen Kunst des Gebens und wollen auch nichts mehr davon lernen. Sie reichen wohl ein wenig dar für die Zwecke der eigenen Gemeinde, aber für die Werke des Reiches Gottes über die eigenen engen Grenzen hinaus, für Mission, für die Bedürfnisse der Synode im Treiben des Evangeliums, haben sie selten, wenn überhaupt je, etwas übrig, obschon sie im Irdischen gut gestellt sind." Der Ruhm ist nicht fein. Wir verdienen den Spott unserer Gegner, die uns schon zugerufen haben: „Ihr Missourier wollt ja die reine Lehre haben; es scheint, je reiner die Lehre, je weniger wird gegeben." Nehmen wir die Rüge demütig hin. Aber raffen wir uns auch auf, bringen wir hinfort mehr Frucht der reinen Lehre, gerade auch im Geben! Schaffen wir zu dem Zweck auch möglichst viel gute Ordnung, System in die Art und Weise, wie wir Gelder sammeln. Ruhen wir in keiner Gemeinde, solange noch welche da sind, die sich beim Geben gerne zurückziehen, sie heranzuziehen, ihnen die Pflicht des Opferns einzuschärfen und ihnen die Seligkeit darin anzupreisen.

Ja, teuerste Synodalgenossen, wir haben viel, aber es fehlt uns auch noch viel. Unser Gott läßt es bei uns an nichts fehlen; er gibt und tut über alle Maßen viel und würdigt uns nach seiner großen Güte, uns als seine Werkzeuge zu gebrauchen zu vielen und herrlichen Dingen; aber wir lassen es an sehr viel fehlen, brennen und eifern selten, sind oft träge, lau und kalt. Unser gekreuzigter und auferstandener Heiland, JEsus Christus, erfülle uns je länger, je mehr mit rechter Inbrunst der Dankbarkeit für das, was wir haben, und mit dem göttlichen Feuer des Glaubens und der Liebe, daß wir jagen nach dem, was uns noch fehlt. Dazu segne er denn auch reichlich unsere diesjährige Sitzung, sonderlich die Betrachtung seiner Wunderwerke, durch seinen Heiligen Geist, zur Ehre seines Vaters! Amen.

Die Mormonen.

(Schluß.)

Mit 30 Gliedern organisierte nun am 1. Juni 1830 Smith die neue Kirche in Manchester, N. Y. Den bedeutendsten Fang machte Smith, als er den Campbellitenprediger Parley Pratt für sich gewann, dessen Schrift "Voice of Warning" als Gottes Wort galt und große Wirkung tat. So wenig beliebt waren Smith und seine neue Kirche in jener Gegend, daß sie schon zu Anfang des nächsten Jahres ziehen mußten. Sie zogen nach Kirtland, O. Da wurde ein Tempel gebaut. Jeder Beitretende wurde wiedergetauft. Smith empfing die Gabe der Weissagung und Offenbarung. Sidney Rigdon begann hier das Buch "Doctrines and Covenants", das gleichsam ein Neues Testament der Mormonen ist. Viele Ämter wurden eingerichtet, für jede Amtsbezeichnung, die in der Bibel irgendwie genannt wird. Rigdon wurde infolge einer besonderen Offenbarung zum Propheten gemacht neben Smith. Dort gewannen sie in kurzer Zeit 1200 Seelen. Eine göttliche Offenbarung gab den Gläubigen die Weisung, all ihr Geld Gott zu weihen, und es wurde eine Bank eröffnet. Bald war die ganze Gegend von wertlosen Papieren überschwemmt, und Smith und Rigdon wurden „geteert und gefedert". Überhaupt wäre jetzt schon die Kirche zusammengebrochen infolge des zügellosen, ausschweifenden Lebens Smiths, wenn nicht um diese Zeit Brigham Young ihnen beigetreten wäre. Der war ein Glaser und Anstreicher von Vermont. Er richtete das Amt der Apostel ein, von denen Young einer war. Die gingen aus als Missionare und gewannen Anhänger. Im Jahre 1838 verkrachte die Bank in Kirtland, und Smith und Rigdon flohen nach Missouri.

Sie suchten eine Stätte an den Enden der Zivilisation, wo sie allein unbehelligt wohnen könnten. Wo jetzt Independence in Jackson County steht, entstand in kurzer Zeit eine Kolonie. Eine besondere Offenbarung zeigte den Platz, wo einmal der große Tempel erstehen solle, und wo Christus einmal sichtbar auf Erden erscheinen werde zur Aufrichtung des tausendjährigen Reiches. Aber auch da erhob sich Widerwärtigkeit und Verfolgung. Die „Heiligen" wurden immer dreister; sie redeten von einer Erbschaft des ganzen Landes, die ihnen zufallen müsse. Gott nehme und gebe, wie einst bei den Ägyptern und Israeliten, wem er wolle. Es kam zu förmlichen Gefechten, so daß die Staatsmiliz herauskommandiert werden mußte. Smith und Rigdon wurden des Verrates und Mordes angeklagt. So wanderten sie wieder und ließen sich in Illinois nieder.

In Illinois gründeten sie eine eigene Stadt, der sie den Namen Nauvoo gaben. Eine der ersten Offenbarungen da befahl, „ein schönes Wohnhaus zu bauen für meinen Knecht Smith und alle seine Nachkommen". Dieses, das Nauvoo House, diente zugleich als Gasthof der Stadt. Im Jahre 1841 wurde mit großem Pomp der Grundstein zum Tempel gelegt. Hier hatten die Mormonen ein Reich für sich. Der Staat Illinois gab der Stadt einen Freibrief (charter). Smith wurde Bürgermeister und bildete eine zahlreiche Bürgermiliz, deren General er war. Hier fing Smith zum Verdruß seiner rechtmäßigen Ehefrau an, mehrere Weiber zu nehmen. Um erstere zu beruhigen, kam auf Bestellung 1843 eine göttliche Offenbarung, die das für recht erklärte, was der „Knecht Gottes Smith" tue, und der „Magd Emma Smith" befahl, sich darein zu fügen. Diese Offenbarung wurde aber zehn Jahre lang nicht veröffentlicht, sondern nur einzelnen Eingeweihten, Hochstehenden, mitgeteilt. Diese Vielweiberei erregte Anstoß und Feindschaft von innen und von außen. Die „Heiligen" sprachen hier wieder davon, daß sie das ganze Land einnehmen und in ihrer Weise beherrschen wollten, und redeten von allen andern Leuten als von „Heiden". Rücksichtslos eignete Smith sich fremdes Eigentum und andere Frauen „zu geistlichen Zwecken" an. In der Stadt selbst war ein Dr. Foster durch Smiths Vielweiberei an seiner Ehre gekränkt worden und in der Zeitung *The Expositor* deckte er das schändliche Luderleben der Vornehmsten auf. Smith stieß Dr. Foster aus der Kirche und

ließ die Druckerei dem Erdboden gleichmachen. Die Beleidigten klagten bei der Staatsgewalt, erwirkten Haftbefehle für Smith, seinen Bruder Hyrum und sechzehn andere. Smith widersetzte sich der Verhaftung. Militär wurde aufgeboten. Die Mormonenmiliz unterlag. Um ferneres Blutvergießen zu verhüten, überredete der Gouverneur des Staates Smith, sich zu ergeben und es auf einen Prozeß ankommen zu lassen. Die Verklagten wurden dann nach Carthage ins Gefängnis gebracht. Da wurde von einem wütenden Pöbelhaufen das Gefängnis gestürmt, und Smith und sein Bruder wurden erschossen. Sie wurden nun als Märtyrer ihres Glaubens gefeiert. Brigham Young wurde jetzt an Smiths Stelle Präsident. In Nauvoo war ihres Bleibens nicht mehr; der Haß von außen und die Uneinigkeit im eigenen Lager hörte nicht auf. Man griff wieder zum Wanderstabe, und zwar wollte man dieses Mal in weite Ferne ziehen, in eine noch völlig unbesiedelte Gegend, weg von aller Gerichtsbarkeit der Vereinigten Staaten. Früh im Jahre 1846 zogen 1500 Mann als Kundschafter voraus westlich über den Mississippi, auch noch über den Missouri. Unterwegs bebauten sie das Land, damit der nachfolgende Zug eine Ernte und Lebensunterhalt finde. Die in Nauvoo Zurückgebliebenen bauten weiter am Tempel und erregten so Verdacht, daß sie ihr gegebenes Versprechen der Auswanderung nicht halten wollten. Die Stadt wurde bombardiert, und die Einwohner wurden mit Waffengewalt vertrieben. Sie zogen, 30,000 Mann stark, den Winter hindurch über die Prairie nach Westen und ließen sich endlich in dem heutigen Utah am Salt Lake nieder. Da erschien angeblich der verstorbene Joseph Smith und bezeichnete den Platz, wo der Tempel erbaut werden sollte. Die Mormonen richteten sich hier nun häuslich ein, bauten eine Stadt und hatten da ihr Wesen für sich. Sie gründeten sogar einen eigenen Staat, den sie Deseret nannten. Dieses priesterliche Königtum sollte „die rebellische Regierung der Vereinigten Staaten zerschmettern und vertilgen". Nach dem Kriege mit Mexiko fiel das Gebiet aber den Vereinigten Staaten zu, und es gab nun einen langjährigen Hader mit der Regierung. Die Mormonen beanspruchten das Recht, in ihrem freien Staate Deseret ihre eigenen Gesetze zu machen, „Verbrechen zu strafen und zu vergeben, Ehen zu schließen nach der Offenbarung JEsu Christi". Der Kongreß richtete eine Territorialregierung ein und machte Young zum Gouverneur. Bundesgerichtshöfe wurden auseinandergetrieben, eingesetzte Gouverneure verjagt. Im Jahre 1857 wurde ein Auswandererzug von 120 Männern, Weibern und Kindern von Mormonen unter Leitung ihres Bischofs Lee unter Mitwissen Youngs niedergemetzelt. Dafür wurde Lee noch zwanzig Jahre später verurteilt und gehängt. Als der Bürgerkrieg ausbrach, freuten die Mormonen sich und wünschten den Vereinigten Staaten den Untergang. Nach dem Bürgerkrieg wurde ihnen wieder ein Gouverneur gesetzt, und im Jahre 1871 wurde die Vielweiberei zu einem Verbrechen gestempelt und Brigham Young arretiert. Er starb 1877 und hinterließ seinen 17 Frauen und 56 Kindern ein Vermögen von $2,000,000. Die Scherereien mit der Regierung kamen erst im Jahre 1881 einigermaßen zur Ruhe durch das Edmunds-Gesetz, das die Vielweiberei bei schwerer Strafe verbot. Das Gesetz wurde angefochten, die Mormonen erklärten es für unkonstitutionell. Als aber das Obergericht das Gesetz bestätigte, fügten sie sich wenigstens äußerlich. Ihr damaliger Präsident, Woodruff, erklärte: „Ich bezeuge hiermit meine Absicht, mich den Gesetzen zu fügen und meinen Einfluß auf die Glieder meiner Kirche geltend zu machen, daß sie es auch tun." Aber man traut ihrem Versprechen nicht, sondern glaubt, daß sie die Vielweiberei im geheimen weitertreiben. Und wenn wir ihre Lehre besehen und erkennen, wie sehr die Vielweiberei mit ihrer ganzen Lehre verwachsen ist, dann werden wir erkennen, wie sehr dieser Verdacht begründet ist.

Unter einem großen Beamtenheer, in dem der Präsident die Spitze bildet, wird das Volk in Zwang und Gehorsam gehalten. Sie haben in Salt Lake City einen großartigen Tempel. Gruppen von je 70 sind neben den „Aposteln" und „Ältesten" ihre Missionare. Es sind deren jetzt etwa 6000. Diese ziehen je zwei und zwei aus, wohin sie gesandt werden, sorgen selbst für ihren Unterhalt und suchen auf alle Weise in allen Ländern Anhänger. Die Zahl ihrer Anhänger läßt sich nicht ermitteln.

Außer kleineren Spaltungen erlitt die Sekte eine große Spaltung, aus der die „Reorganisierte Kirche JEsu Christi der Heiligen der letzten Tage" hervorgegangen ist. Diese Spaltung begann schon 1851, sieben Jahre nach dem Tode Joseph Smiths, als einige Beamte erklärten, eine Offenbarung erhalten zu haben, daß sie Brigham Young nicht als Führer anerkennen sollten. Von Bedeutung wurde diese Trennung erst, als im Jahre 1860 Joseph Smith der Jüngere, der älteste Sohn des „Propheten", sich ihnen anschloß und ihr Haupt wurde. Sie hielten 1883 in der alten Mormonenstadt Kirtland, O., eine Konferenz ab. Seit 1881 hatten sie ihr Hauptquartier in Plano, Ill., jetzt in Lamoni, Iowa. Sie erkennen Young nicht als Nachfolger Smiths an, verwerfen die Vielweiberei, erklären jene „Offenbarung" über die Vielehe für unecht und von Young fabriziert. Sie werfen den Mormonen in Utah vor, daß sie viele falsche Lehren so nach und nach eingeführt haben. Daß dieser letzte Vorwurf sehr begründet ist, auch noch mehr als die „Reorganisierten" meinen, davon werden wir uns überzeugen, wenn wir in den nächsten Artikeln uns die Lehre der Mormonen vorführen. E. P.

Unsere Missionen.

11. Die fremdsprachigen Missionen im Inland.

Gottes Wort und Luthers Lehre wird in Amerika vielleicht in mehr Sprachen als einst am ersten christlichen Pfingstfest zu Jerusalem gepredigt; und wenn einst St. Johannes „sah einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern", so will auch unsere Synode dabei nicht müßig zuschauen, sondern will an ihrem Teile mithelfen, daß das Evangelium vom Himmelreich gepredigt werde „allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern", ehe das Ende kommt. Die besonderen Fingerzeige und Führungen Gottes hierbei stets beachtend, ist sie freilich, trotz aller Missionsbestrebungen, noch nicht viel weiter gekommen, als daß sie das Wort der reinen Lehre dahin trug, wohin sie gerufen wurde. Aber es wird ihr eben aus aller Welt Enden fort und fort zugerufen: Komm herein, du Gesegneter des HErrn, und sei ein Segen auch für uns und laß uns die Brosamen unter deinem Tisch auflesen! (Vergleiche Apost. 16, 9; 1 Mos. 12, 2; Sach. 8, 20 ff.) So hat unsere Synode seit einer Reihe von

Jahren auch eine Anzahl fremdsprachiger Missionen übernommen und sie einer Kommission unterstellt, nämlich die Mission unter den Esten, Letten, Litauern, Polen, Persern und Finnen. Wenn auch die im letztjährigen Bericht ausgesprochene Hoffnung, daß die Zahl der Missionare von 8 auf 14 steigen möge, sich noch nicht ganz erfüllt hat, indem es Gott gefiel, zwei dieser Missionare aus reichgesegneter Arbeit zur ewigen Ruhe einzuführen, so sind doch etliche neue Arbeiter gewonnen worden, so daß jetzt 11 Pastoren auf den Gebieten unserer fremdsprachigen Missionen arbeiten. Welche Ausdehnung diese Arbeit bis jetzt gewonnen hat, wird aus den folgenden Mitteilungen zu ersehen sein, bei denen jedoch im voraus zu bemerken ist, daß wegen Erkrankung mehrerer Missionare (nicht bloß der durch den Tod uns entrissenen) und wegen Mangels an den nötigen Arbeitskräften nicht allen Gemeinden und Missionsplätzen die gebührende Pflege zuteil werden konnte.

Im Dienst der Esten- und Lettenmission standen vier und stehen jetzt nur noch drei Pastoren, nachdem der seit vielen Jahren treubewährte Missionar Hans Rebane nach langem, schwerem Leiden im HErrn entschlafen ist. Das Missionsgebiet umfaßt 60 Gemeinden und Predigtplätze, die sich auf 14 Staaten der Union und 3 canadische Provinzen vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean verteilen. Die Missionare müssen deshalb so viel auf Reisen sein, daß sie für ihre Kommission sogar brieflich meist nur schwer zu erreichen sind. Zwei weitere Missionare wären ein schreiendes Bedürfnis. Gott gebe sie! Eine Gemeinde hat trotz der spärlichen Bedienung ihren Beitrag zum Gehalt des Pastors, der in ihrer Mitte „wohnt" (aber fast nie da ist), verdoppelt.

In der Litauermission arbeiten jetzt drei Pastoren, nachdem das Gebiet von Chicago und Umgegend besetzt ist. Sie bedienen 12 Gemeinden und Predigtplätze, die in 5 verschiedenen Staaten zwischen Boston und Chicago gelegen sind, also auch ein ungeheuer großes Missionsgebiet darstellen, für welches ein weiterer Missionar sehr nötig wäre, der auch dringend erbeten wird, weil Gefahr droht, daß wir verlieren, was wir erarbeitet haben. Die Gemeinde in Chicago genießt zurzeit noch die Gastfreundschaft einer unserer deutschen Gemeinden, bringt jedoch bereits die Hälfte des Pfarrgehalts auf.

Die Polenmission erfreut sich eines größeren Vorrats an Arbeitskräften, da im ganzen 9 Pastoren in ihr tätig sind, von denen freilich etliche an selbständigen Gemeinden stehen, etliche auch deutsche und polnische Gemeinden zugleich bedienen, so daß die Zahl der eigentlichen Missionsarbeiter doch auf drei heruntersinkt. Ihre 12 Gemeinden und Predigtplätze finden sich in 7 östlichen Staaten und 2 canadischen Provinzen zerstreut. Als letzten Sommer unser jüngster Polenmissionar im fernen nordwestlichen Canada eingeführt wurde, organisierten sich im Beisein des Ordinators, der die Leute seit vier Jahren von Minnesota aus bedient hatte, zwei Gemeinden in Manitoba und Saskatchewan. Beide Gemeinden empfingen „mit Lob und Dank gegen Gott, der sich seiner zerstreuten Kinder unter den Polen auf den Steppen Canadas angenommen hatte", ihren Missionar und beschlossen, im folgenden Winter an beiden Orten zum Kirchbau zu schreiten, was freilich nun doch noch nicht ausgeführt ist, obwohl es der ärmlichen Verhältnisse und der beschränkten Räumlichkeiten wegen sonderlich in der einen Gemeinde von 170 Seelen sehr nötig wäre. Die Leute stammen teils aus Ostpreußen und Rußland, teils aus Schlesien und Österreich, sind lutherisch erzogen und wollen auch treulutherisch bleiben.

Die Persermission hat einen sehr schweren Schlag erlitten, indem ihr einziger Missionar, P. Johannes Aiwaz Pascha, aus segensreicher Wirksamkeit (an 8 Plätzen in 5 verschiedenen Staaten) in der Kraft seiner Jahre nach Gottes wunderbarem Rat durch einen seligen Tod hinweggerissen wurde. Bei aller seiner Arbeit, der er sich mit Aufopferung aller seiner Kräfte im fremden Lande, fern von seiner Familie, hingab, hatte er immer das Ziel vor Augen behalten, dessen Erreichung er sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, nämlich: nach Persien zurückzukehren, um in seinem Heimatlande den verblendeten Anhängern des falschen Propheten Mohammed das wahre, seligmachende Evangelium zu bringen und dort zugleich auch persische Jünglinge für den Dienst der Persermission hier in Amerika zu gewinnen. Er wurde nicht müde, immer wieder mit Begeisterung zu reden von der großen Tür, die jetzt den Predigern des Evangeliums im Lande seiner Väter offenstehe. Nun hat ihn Gott bereits zu seinen Vätern (im Geist und Glauben) versammelt. Doch des HErrn Vornehmen geht immer erfolgreich vonstatten, und der Fortgang seines Werkes hängt nicht von diesem oder jenem Menschen ab. Ja, wir können ihm bereits danken, daß er es so gefügt hat, daß wir in dem Sohne des Entschlafenen, der in Hermannsburg ausgebildet und bald nach dem Vater eingewandert ist, sofort einen Ersatz gefunden haben, so daß die von dem Entschlafenen begonnene Arbeit nun von dessen Sohn weitergeführt werden kann. Schon ist es diesem gelungen, in Yonkers, N. Y., eine 20 Glieder zählende lutherische Persergemeinde zu gründen, an der unsere dortige deutsche Gemeinde kirchliche Gastfreundschaft übt. Freilich hatten wir uns schon darauf gefreut, Vater und Sohn in der Arbeit sehen zu dürfen, zumal sie an noch mehr Orten schon längst hätte in Angriff genommen werden sollen. Doch wird der HErr auch ferner Mittel und Wege finden, seine Auserwählten unter dem Perservolk nach seiner Verheißung zu retten.

Die Finnenmission in Arizona hat bis jetzt nur einen Arbeiter, der eine Gemeinde und zwei Predigtplätze im Segen bedient, aber mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, da die meisten der Leute, unter denen er arbeiten soll (etwa 600 an der Zahl), gar nichts von himmlischen Dingen hören wollen, sondern „das glückliche, irdische, sozialistische Reich" erwarten. Die Finnländer sind nämlich meistens Sozialisten und zugleich Gottesleugner, selbstkluge, aufgeblasene Spötter, die den Missionar, wenn er in den Familien oder in Kosthäusern die Verlornen sucht oder sonst auf seinen Berufswegen in ein gottloses Nest gerät, gern mit Vorwürfen überhäufen (zum Beispiel: das Christentum sei nur zur Unterdrückung der Arbeiter da, und die Pastoren seien Werkzeuge der Millionäre und würden von diesen besoldet, um alle sozialistisch Gesinnten ausfindig zu machen, damit diese aus der Arbeit entlassen würden), oder auch mit allerlei vorwitzigen Fragen plagen — ein Beweis, daß ihnen ihr böses Gewissen doch keine Ruhe läßt, so daß der Missionar Gelegenheit genug hat, Gottes Gerechtigkeit und Gottes Gnade zu bezeugen. Er hat auch mitten unter den Ungläubigen Christen gefunden, die seine Dienste begehrt und ihn mit Freuden aufgenommen haben. Andere werden noch gewonnen, weil ja Gottes Wort nicht ohne Frucht zurückkommt, sondern auch den feindseligsten Sozialismus überwinden

kann. In den Hospitälern hat der Missionar schon recht erfreuliche Erfahrungen gemacht. Auch sonst haben manche sich ihres Unglaubens schämen und bekennen müssen, daß den Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht, und daß sie mit ihrer eigenen Gerechtigkeit in Gottes Gericht nicht bestehen können. Bald soll ein Kirchlein gebaut werden, das dann auch deutschen, englischen und schwedischen Lutheranern zur Mitbenutzung wird dienen können.

„In den fremdsprachigen Missionen fehlt es gar zu sehr an Arbeitern. Ach, daß Gott uns auch recht viele treue und tüchtige fremdsprachige Missionare für unsere ausgedehnten Missionsgebiete hier in Amerika gäbe! Allenthalben öffnen sich Türen zu fremdsprachigen Missionen. Aber wen sollen wir senden?

„Die lieben Christen haben die Geldmittel dargereicht, durch welche man notdürftig in den meisten Fällen einigermaßen den Anforderungen an unsere Kasse gerecht werden konnte. Etwas mehr Vorrat hätten wir freilich gebrauchen können. Keine Bitte um Gehaltserhöhung konnte bisher berücksichtigt werden. Auf die Länge geht das nicht. Wir werden, wo es geboten erscheint, in einigen Fällen das Gehalt erhöhen müssen. Augenblicklich sind die Ausgaben derart, zumal da es bevorsteht, daß etliche Missionare versetzt und neue berufen werden müssen, daß wir dieses Jahr wenigstens $7000.00 werden haben müssen, um nur einigermaßen den Ansprüchen gerecht zu werden.

„Und nun, ihr lieben Christen, gedenkt dieser fremdsprachigen Missionen in euren Gebeten, mit euren Gaben und mit christlichen Schülern und Studenten! Der große HErr der Ernte aber segne unsere Missionen und alle Freunde derselben um seines Namens willen!" Fr. S.

(Fortsetzung folgt.)

Bericht über die Verhandlungen des Wisconsin-Distrikts.

Der Wisconsin-Distrikt unserer Synode tagte inmitten der Immanuelsgemeinde zu Milwaukee vom 10. bis zum 16. Juli. Im Eröffnungsgottesdienst predigte unser Ehrw. Allgemeiner Präses, P. F. Pfotenhauer, über 2 Petr. 3, 3 ff. und ermunterte uns, recht eifrig zu sein im Weinberge des HErrn, denn die jetzige Zeit sei für unsere Synode eine böse, eine gnadenreiche und eine ernste Zeit. Im Sonntagsgottesdienst predigte Missionar G. Naumann über die ostindische Mission. Die Pastoralpredigt hielt P. E. Zollmann und die Schulpredigt P. W. Wambsganß.

In drei Sitzungen beschäftigte sich die Synode mit Lehrverhandlungen, denen die 28. These der Waltherschen Sätze zugrunde lag, die Eigenschaften einer wohlgegründeten wahrhaft lutherischen Gemeinde betreffend. Sie lautet: „Eine wohlgegründete wahrhaft lutherische Gemeinde ist nicht veränderlichen und neuerungssüchtigen Sinnes." Hierfür gab der Referent, P. H. G. Schmidt, folgende Gründe an, die er des weiteren ausführte: a. Denn ihr Prinzip ist ein für alle Orte und Zeiten festes, vollständiges. Die Schrift allein ist und bleibt Quelle und Norm für ihren Glauben und für ihr Handeln. b. Alle ihre Lehren sind und bleiben dieselben, der Zahl wie der Beschaffenheit nach. Sie verkündigt alle Lehren der Schrift und tut nichts dazu, aber auch nichts davon. c. Sie kennt nur eine Weise, wie man ein Kind Gottes und selig wird, nämlich durch den Glauben an JEsum Christum. Glaube und Heiligung können allein durch die Gnadenmittel gewirkt werden und nicht durch neue Maßregeln und Methoden. Nichts kann die Gnadenmittel ersetzen, weder ganz noch teilweise. d. Auch in Mitteldingen ist eine wohlgeordnete wahrhaft lutherische Gemeinde nicht veränderlichen und neuerungssüchtigen Sinnes, weil sie weiß, daß alles am Wort liegt, und daß von Neuerungen an sich nichts zu erwarten ist. Wenn überhaupt, dann ändert sie kirchliche Ordnungen, Zeremonien und dergleichen nicht, bloß um zu ändern, nicht lediglich deshalb, weil andere das tun, und erst recht nicht, um sich den Sekten anzubequemen (das wäre Verleugnung der Wahrheit). Sie ändert aber nach reiflicher Überlegung und in christlicher Weisheit, wo das Interesse der Ausbreitung des Wortes es erfordert, also im Interesse ihrer Unwandelbarkeit. e. Diese Unveränderlichkeit hindert nicht, sondern befördert den wahren Fortschritt und Bau des Reiches Gottes nach innen wie nach außen: nach innen in der Zunahme an allerlei Erkenntnis usw., nach außen in der Ausbreitung. Gerade diese Stellung fordert uns auf zu ernster, treuer Arbeit im Reiche Gottes.

In den Geschäftsverhandlungen berichtete unser Ehrw. Allgemeiner Präses über die Lehranstalten, Missionen und das Finanzwesen der Allgemeinen Synode. Auf Luthers Beispiel hinweisend, ermunterte er zur Gründung und Erhaltung höherer und niederer Schulen, durch welche Gott unsere Synode so reichlich gesegnet hat. In unserer Synode gehe das Schulwesen auch nicht zurück, denn es seien im letzten Jahre 71 neue Schulen eingerichtet und 34 neue Schulhäuser gebaut worden. Sehr einmütig besprach man des längeren die Verlegung des Lehrerseminars nach Chicago, und man beschloß, in den Gemeinden dahin zu wirken, daß dieser Neubau recht bald aufgeführt werden kann. Auch das Finanzwesen unserer Synode sollte aufgebessert werden. Im „Lutheraner" sollte deshalb fleißig über unsere Anstalten und Missionen berichtet werden. Eingehend berichtete Präses Pfotenhauer über den Fortschritt und die Bedürfnisse solcher Missionen, die von der Allemeinen Synode betrieben werden.

Folgende Gäste hielten Ansprachen an die Synode: Direktor Brohm über die Notwendigkeit der Verlegung des Addisoner Seminars nach Chicago und über die zunehmende Nachfrage nach Lehrern, Missionar Naumann über die ostindische Mission und das geplante Bergheim und Missionsdirektor Bakke über die Bedürfnisse in der Negermission.

Der Distrikt beschloß, der Allgemeinen Inneren Missionskasse wenigstens $200.00 monatlich zu gewähren. Auch beschloß man, im nächsten Jahre $15,000.00 aufbringen zu wollen für die Kirchbaukasse unsers Distrikts, und daß in Notfällen die Kommission ermächtigt sei, etwas von diesem Gelde auch zur Errichtung von Pfarrhäusern zu bestimmen. Zum Beschluß erhoben wurde ferner: den Gemeinden zu raten, alle Monate, wo möglich, eine Kollekte für die Synodalkasse zu erheben.

Die Beamtenwahl hatte folgendes Ergebnis: Präses: P. H. Daib; erster Vizepräses: P. E. Albrecht; zweiter Vizepräses: P. H. Erck; erster Sekretär: P. R. Schroth; Hilfssekretär: P. W. Naumann; Kassierer: Herr Aug. Roß. Außerdem wurden gewählt: acht Visitatoren, das Direktorium, das aus drei Pastoren, zwei Lehrern und vier Laien besteht, die

Delegaten zur diesjährigen Synodalkonferenz und ein Schulkomitee.

Auch diese Synode zeigte wieder so recht, daß der HErr, unser Gott, sich zu unserer geringen Arbeit in seinem Weinberge reichlich bekannt hat. Er gebe uns auch fernerhin Kraft und die rechte Lust und Freudigkeit zu seinem Werk! „Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören", Gal. 6, 9.

T. M. W.

Versammlung des North Dakota- und Montana-Distrikts.

Der North Dakota- und Montana-Distrikt unserer Synode versammelte sich vom 19. bis zum 25. Juni in der Immanuelskirche (P. P. Klausler) zu Hankinson, N. Dak. Im Eröffnungsgottesdienst predigte der Ehrw. Allgemeine Vizepräses P. Brand über Matth. 28, 18—20 und zeigte uns auf Grund dieses Wortes Christi: „Warum wir auch ferner allen Erfolg unsers Werkes ganz getrost von der Kraft des Wortes erwarten können: 1. Weil Christus nur das Wort zur Ausrichtung seines Werkes gegeben hat; 2. weil sich Christi Gewalt bis ans Ende der Tage durch die Kraft des Wortes erweisen wird."

Die Lehrverhandlungen leitete P. C. Lüker. Der Gegenstand der Lehrverhandlungen war Pauli Missionstätigkeit, die Fortsetzung der vor zwei Jahren begonnenen Arbeit. Dem Teil der Arbeit, der in diesem Jahre behandelt wurde, lag zugrunde Apost. 13, 13—18, 22, Pauli Missionstätigkeit von der Zeit an, da er nach Perge im Lande Pamphylia kam, bis zum Schluß seiner zweiten Missionsreise.

Missionsdirektor Bakke berichtete über die Negermission. Obwohl der Anfang dieser Mission sehr gering war, so hat doch Gott die treue Arbeit unter diesen Ärmsten reichlich gesegnet. Dies kann man aus dem gegenwärtigen Bestand dieser Mission erkennen. P. Bakke bat, man solle diese Mission fleißig unterstützen.

Die Missionskommission berichtete über das Werk der Innern Mission des Distrikts. Der Bericht zeigt, daß auch dieses Werk trotz der schlechten Zeiten in den letzten beiden Jahren Fortschritte zu verzeichnen hat.

Vizepräses Brand berichtete über die verschiedenen Kassen und Missionen der Allgemeinen Synode. Er wies besonders auf die Bewilligungen der letztjährigen Delegatensynode hin und bat die Gemeinden, sie möchten doch alles tun, was in ihren Kräften steht, damit die bewilligte Summe so bald als möglich eingesammelt werde.

Außer dem Eröffnungsgottesdienst wurden noch vier andere Gottesdienste abgehalten. Am Freitagabend hielt P. Hudtloff von Butte, Mont., die Schulpredigt. Am Sonntagvormittag predigte P. Klünder, und P. Bierwagen hielt die Beichtrede. Am Nachmittag wurde ein englischer Gottesdienst abgehalten, in dem P. Felten predigte. Der letzte Gottesdienst fand am Montagabend statt, in welchem P. Clöter die Pastoralpredigt hielt. Die Beamtenwahl hatte folgendes Ergebnis: Präses: P. T. Hinck; erster Vizepräses: P. H. F. Bügel; zweiter Vizepräses: P. C. H. Lüker; Sekretär: P. E. Ziegler; Kassierer: Herr Paul Meyer.

Die nächste Synode wird, so Gott will, bei St. Thomas, N. Dak., abgehalten werden. Thema der Lehrverhandlungen: „Der Apostel Petrus." — Der Gemeinde in Hankinson sprach die Synode ihren herzlichsten Dank aus für die genossene Gastfreundschaft. Am Nachmittag des 25. Juni wurde mit dem Singen des Liedes Nr. 330 und dem Gebet des HErrn die Synode geschlossen.

Louis O. Walper.

London, England.

„Seinen Freunden gibt er's schlafend", heißt es von unserm Gott Ps. 127, 2. Ein Stücklein von der Wahrheit dieses Wortes durften wir vor kurzem erfahren, als sich ganz unverhofft, ja wider alles Hoffen unser Ehrw. Präses Schulze zur Visitation anmeldete. Zwar nicht zu anstrengendem Tun, sondern zur Ruhe und Erholung hatte ihn der Atlantische Distrikt mit seiner Gattin nach Europa geschickt. Um so mehr aber fühlen wir uns zu innigem Danke verpflichtet, daß er die ihm so notwendige Reise unterbrochen hat, um seine entlegenste Gemeinde persönlich in Augenschein zu nehmen und genau kennen zu lernen. Und eine rechte Visitation war es, ein rechter Besuch, den uns unser lieber Herr Präses abstattete, eine Untersuchung, die ihm einen Einblick gewährte in unsere Arbeit, unsere Kämpfe und Siege, unsere Freuden und Nöte. Und dieser Umstand, daß er die Londoner Mission aus eigener Anschauung kennen gelernt hat, wird ihr unter Gottes gnädiger Leitung gewiß von Segen sein.

Da Präses Schulze sich erbitten ließ, uns eine Predigt zu halten, konnten wir am fünften Sonntag nach Trinitatis das übliche Missionsfest feiern. Beide Gemeinden, Immanuel und Dreieinigkeit, kamen am Nachmittag in der blumengeschmückten Kapelle in Kentish Town zusammen und hörten zunächst einen Vortrag, den ihnen der Ortspastor auf Grund von Joh. 8, 31. 32 hielt über seine eben vollbrachte Deutschlandreise zur Teilnahme an den diesjährigen Verhandlungen der Ehrw. Deutschen Freikirche, deren Ministerium er lange Jahre angehört hat. Nachdem sodann die Gemeinde in Kentish Town ihre lieben Gäste draußen auf dem grünen Rasen des Pfarrhofes bewirtet hatte, zogen wir wieder einträchtig ins Gotteshaus und lauschten nach Gemeinde- und Chorgesang andächtig dem teuren Gottesworte: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes", diesem glorreichen Missionsbefehl, mit dem unser HErr und König seit nun fast 2000 Jahren seine Streiter in den heiligen Krieg entsandt hat, und mit dem jetzt der verehrte Festprediger auch uns hier auf dem weiten Felde der Achtmillionenstadt frischen Mut einflößte zum Kampfe für JEsu Christi Reichssache. Das Dankopfer für die Mission betrug $49.31. Lob sei nun dem treuen Gott für allen Segen, den uns die jüngste Visitation gebracht hat!

Unter seiner heiligen Engel Geleite aber wolle der gnädige HErr unsern lieben Präses mit seiner werten Gemahlin neugestärkt in sein verantwortungsvolles Amt zurückführen. Er wolle auch der Schwestergemeinde zu Tottenham ihren Seelsorger, P. M. W. H. Holls, der, die Braut heimzuholen, augenblicklich in Amerika weilt, bald gekräftigt wiedergeben. Ihr aber, „liebe Brüder, betet für uns, daß das Wort des HErrn laufe und gepriesen werden wie bei euch", 2 Thess. 3, 1.

Mit christbrüderlichem Gruß

K. Knippenberg.

Zur kirchlichen Chronik.

P. F. A. **Friedrich** hat als Missionsdirektor die von der Synode beschlossene Reise zur Visitation unserer Heidenmission in Indien angetreten. Er ist am 17. August von New York abgereist und wird wenigstens ein halbes Jahr in Indien verweilen. Gott geleite ihn hin und zurück und lasse seine Reise zum Segen für die Mission gedeihen! Während der Abwesenheit P. Friedrichs wird P. R. Kretzschmar die Geschäfte des Missionsdirektors besorgen. E. P.

Zur Nachahmung. Unter den uns zugesandten Berichten über Missionsfeste kam einer von einer Gemeinde, die nach dem „Jahrbuch" nur 55 stimmberechtigte Glieder zählt. Diese Gemeinde hat auf ihrem Missionsfest $1139.00 kollektiert. Weil uns die im Verhältnis große Kollekte auffiel, und weil wir glauben, daß unsere Kollekten für Mission im allgemeinen viel größer sein sollten, so schrieben wir an den betreffenden Pastor, er möchte zu allgemeinem Nutz und Frommen mitteilen, wie sie es zu einer solchen Kollekte gebracht hätten. Hier ist seine Antwort: „Sie möchten wissen, wie wir eine solch große Missionsfestkollekte erhalten haben. Ganz einfach. Die Glieder haben von 10- bis zu 500-Dollar-Checks eingelegt, und als die Kollekte gezählt war, belief sie sich auf $1139.00. Meine Weise, die ich schon seit Jahren betreffs Missionsfest und Kollekten befolgt habe, ist diese: An dem Sonntag vor unserm Missionsfest halte ich eine Predigt darüber, wie wir Christen unsere irdischen Güter verwalten sollen. Dieses Jahr predigte ich über Luk. 5, 1—11. Nach der Predigt, bei den Abkündigungen, insonderheit des Missionsfestes, sage ich ganz kurz, in wie vielen unserer Kassen Ebbe ist, und bitte die Glieder, am Missionsfest doch recht große Summen mitzubringen und in die Kollekte zu geben, damit das Reich unsers Heilandes immer mehr gebaut und ausgebreitet werden könne. Sodann feiern wir nicht nur ein Missionsfest, sondern ich halte auch neben den Missionsfesten öfters Missionsvorträge oder Predigten über diese oder jene Mission, damit die Glieder die Bedürfnisse unserer Kirche recht kennen lernen. Wir erheben zwölf Extrakollekten im Jahr außer der Missionsfestkollekte. Hiermit glaube ich Ihre Frage zur Genüge beantwortet zu haben." Wir fügen nur hinzu, was am Ende von Luk. 10, 37 steht: „So gehe hin und tue desgleichen!" — Ein anderer Pastor schreibt uns: „Meine Gemeinde zählt nur 40 Glieder, und sie sind auch nicht reich; aber der gute Wille ist da. Meine Gemeinde hat beschlossen, wenigstens $200.00 für Neubauten aufzubringen, und hat seit der letzten Synode schon $135.00 von dieser Summe gesammelt. Jedes kommunizierende Glied wird zwei bis drei Dollars geben. Gott erwecke alle Herzen zu solcher Willigkeit, dann haben wir bald Geld genug!" — Und endlich noch einer: „N. N., Glied meiner Gemeinde, gab mir neulich $100.00 für die Synodalbaukasse. Er hat im Laufe der Jahre schon so manche ansehnliche Gabe für verschiedene kirchliche Zwecke gegeben, wie im ‚Lutheraner' zu sehen ist, und gedenkt, wenn Gott ihm noch einige Jahre dieses Lebens schenkt, noch manche Gabe für das Reich Gottes zu opfern. Unsere Gemeinde hat letzten Sonntag beschlossen, eine Kuvertkollekte bei allen Abendmahlsgästen für die Synodal- und Synodalbaukasse zu erheben. Wir versprechen uns eine recht ansehnliche Kollekte." Wir veröffentlichen diese Briefe in derselben Absicht, in der der Apostel Paulus 2 Kor. 8, 8 schrieb. E. P.

Vielleicht können wir das mancherorts auch brauchen. Der *Lutheran* schreibt: „Berichte von einer Anzahl Pastoren deuten an, daß es bei ihnen immer mehr Gebrauch wird, ihren Gemeinden einen kurzen und sachlichen Bericht über die Versammlungen der Synode zu geben. Wir haben uns oft gewundert, warum das nicht allgemein geschieht. Wir kennen Pastoren, die während ihrer ganzen Amtswirksamkeit es nie versäumt haben, ihren Gemeinden die Arbeit der Synode zu erklären und ans Herz zu legen. Diese Gemeinden gehören dann in der Regel zu denjenigen, die am allgemeinen Werk der Synode lebendig und bis zum Geldbeutel Interesse nehmen." — Wie kann man Begeisterung für ein Werk und Beteiligung daran erwarten, wenn man nichts davon weiß? Und wer anders kann und soll darüber belehren als der Mann, der die Arbeit der Synode kennt, und der überhaupt das Amt hat, die Christen zu belehren, sie zu guten Werken zu ermahnen und ihnen Gelegenheiten zum Gutestun zu bieten? Man hat in letzter Zeit viel darüber gedacht, geredet und geschrieben, wie man für die Werke der Synode mehr Interesse erwecken könne. Die wirksamste, vor Gott würdigste und Christen geziemendste Weise ist die, daß jeder Pastor seine Leute darüber belehrt und sie zum Helfen erzieht. Auch hier ist eine educational campaign am Platz. E. P.

Über das unsinnige, Leib und Seele verderbende Treiben der "Holy Rollers" wird aus Postal, Miss., berichtet. Ein sechzehnjähriges Mädchen starb am Typhus, während die Eltern und andere Glieder der "Holy Rollers" Ärzte und ärztliche Hilfe mit Revolvern fernhielten. In den letzten Tagen vor dem Tode des Mädchens hielten Anhänger der Sekte grausige Gebetsversammlungen in der Hoffnung, daß der „Heilige Geist" dem Mädchen helfen möge. Während das Mädchen bewußtlos in hohem Fieber dalag, sangen, klagten, schrieen sie, lachten hysterisch und schrieen dazwischen: „Preist Gott!" „Halleluja!" Als der Sheriff davon hörte, machte er sich mit zwei Ärzten zu dem Hause, wurde aber mit Waffen ferngehalten. Als er dann mit Verstärkung zurückkehrte, war man ausgerückt und hatte das sterbende Mädchen mitgenommen. Diese Schwärmer sind unsinnig und machen andere Leute unsinnig. E. P.

In Peru, Südamerika, herrscht die römische Kirche fast unumschränkt. Die Zustände im Lande sind aber äußerst traurig. Missionar Macnairn schreibt im „Sonnen-Aufgang" vom Januar 1912: „Christus ist ihnen (den peruanischen Katholiken) nur ein Bild, das sie manchmal anbeten müssen. Die Begriffsverwirrung ist so groß, daß sie an manchen Orten Christum als die Sonne und Maria als den Mond mit ihren alten heidnischen Tänzen feiern. Gelegentlich kann man einen Zug von buntaufgeputzten, maskierten Tänzern und Tänzerinnen mit allerlei Lärminstrumenten sehen — das Ganze genau wie ein wildes Heidenfest. In der Mitte aber werden ein Kruzifix und andere, an Heilige erinnernde Gegenstände getragen; denn der Zug ist eine Prozession zur Feier eines Kirchenfestes." — Dazu ist der Priester oft mehr der Tyrann als der Vater der Gemeinde, wie folgendes Beispiel veranschaulicht: „Den Missionaren in Cuzco hat kürzlich ein armer Indianer folgendes erzählt: Am 4. dieses Monats starb mein Bruder infolge eines Unglücksfalles, der ihm bei der Arbeit am Eisenbahnbau zugestoßen war. Als wir ihn am nächsten Morgen begraben wollten, kam der böse Schultheiß mit einigen seiner Leute — der Priester, der ein Blutsauger ist, hatte ihn angestiftet — und nahm uns mitsamt der Witwe meines verstorbenen Bruders gefangen. Wir wanderten mit der Leiche neun Meilen bis zum Haus des Priesters. Der sagte, er wolle das Begräbnis halten, aber wir müßten ihm sogleich hundert Mark bezahlen, und außerdem verlange er auch die ganze Habe des Verstorbenen. Wir waren arm und besaßen nichts. Aber der Priester blieb unerbittlich. Nach drei Tagen war die Leiche noch unbegraben, und wir hatten nur zwanzig Mark zusammengebracht. Nach vielen Bitten erlaubte er uns, den Leichnam zu begraben, aber er sperrte die Witwe in seinem Haus ein als Pfand, bis er das Geld hätte. Endlich leistete jemand die Bürgschaft, und so wurde sie frei. Aber die arme Frau sagte, sie müsse alles, selbst ihre Kinder, verkaufen, um das Geld aufzubringen." — Dieses arme Volk hat nötig, daß ihm von beiden

losgeholfen wird: vom Heidentum und vom Papsttum. Beides geschieht durch dasselbe Mittel, durch das Evangelium.

E. P.

Daß die Los-von-Rom-Bewegung in Österreich abflaue, wird immer wieder behauptet. Daß dem nicht so ist, beweist auch das Jahr 1911. Nach den von dem evangelischen Oberkirchenrat in Wien veröffentlichten Zahlen sind während des letzten Jahres in Österreich zur evangelischen Kirche 4891 Personen übergetreten; davon kamen aus der römisch-katholischen Kirche 4348. Diesen Übertritten aus der katholischen zur evangelischen Kirche stehen allerdings 1450 Austritte aus der evangelischen Kirche gegenüber. Seit Beginn der Bewegung sind nun von 1898 bis 1911 zur evangelischen Kirche 65,635 übergetreten. Rechnet man dazu die 17,549 Personen, die dem Altkatholizismus beigetreten sind, so haben die beiden romfreien Kirchen durch Übertritte 83,229 Personen gewonnen. Wertvoller als diese Zahlen ist jedoch die Tatsache, daß der Protestantismus in vielen Gebieten Boden gewonnen hat, wo er einst ausschließlich auf die großen Städte beschränkt war, sowie daß überallhin, wo evangelische Glaubensgenossen in größerer oder kleinerer Zahl sind, regelmäßig ein evangelischer Geistlicher kommt zur Abhaltung von Gottesdiensten und zur Erteilung von Religionsunterricht. So ist an manchen Orten, wo man ehedem von evangelischem Christentum kaum etwas wußte, ein blühendes evangelisches Gemeindeleben zur Entfaltung gekommen.

Was für Predigten wünscht die Laienwelt?

Dafür geben Antworten, die ein methodistischer Bischof von einer Anzahl hervorragender Glieder seiner Kirche erhalten hat, Fingerzeige.

Ein Bankier schrieb: „Gut vorbereitete evangelische Predigten von einem Manne, der viel betet und dem das Heil der Seelen Herzenssache ist."

Ein Advokat schrieb: „Die Predigten, die mir gefallen und die ich nötig habe, sind solche, die Gottes Wort auslegen."

Ein Pensionsagent schrieb: „Mir gefallen die einfachen, praktischen evangelischen Predigten am besten. Ich wünsche, daß Sünde und Gnade mit allem Ernst betont und Sünder aufgefordert werden, die Gnade zu ergreifen. Predigten, die so breitspurig sind, daß die Hauptsachen des alten Evangeliums kaum zum Vorschein kommen, gefallen mir nicht."

Ein Kaufmann schrieb: „Ein Prediger, der wirklich einen Beruf zum heiligen Amt hat, erkennt es als seine Pflicht an, das Evangelium zu predigen. Mir will vorkommen, er sei nicht imstande, sein Gewissen zu befriedigen, es sei denn, er tue, was in seinen Kräften steht. Vorträge oder Reden über frivole Dinge oder Themata, die die Neugierde zu befriedigen suchen, werden gewöhnlich gehalten, um Leute anzuziehen. Ein Prediger, der das tut, verliert die Selbstachtung und verliert auch bald die Gemeinde."

Ein Fabrikherr schreibt: „Predigten, die den rechten Ton anschlagen in Übereinstimmung mit dem Wort der Schrift, sind nötig, gebieterisch nötig auf unsern heutigen Kanzeln. Männer, die solche Predigten halten, predigen mit Erfolg und sind den Laiengliedern eine Hilfe. Predigten anderer Art, die sich mit der sogenannten neuen Theologie befassen, gewinnen keinen Laien und retten keine Seele."

Ein anderer Advokat schreibt: „Laien gebrauchen und wünschen schnurgerade evangelische Predigten, Predigten von Pastoren, die es sich zur Hauptsache machen, Leute von ihren Sünden abzuwenden. Wenn wir einen literarischen Vortrag oder ein Buch über wissenschaftliche Dinge haben wollen, dann kann der Buchladen unsere Bedürfnisse befriedigen. Wir gehen zur Kirche, um über den Willen Gottes und den Weg der Seligkeit von Männern belehrt zu werden, von denen man annehmen darf, daß sie für diese Sache besonders befähigt sind. Wenn man uns das nicht bietet, dann gehen wir nicht länger zur Kirche. Die Prediger in unserer Zeit übergolden und polieren zu viel. Sie scheinen zu vergessen, daß ein Tag des Gerichts kommt."

Auch der Unglaube muß „glauben".

Folgendes sagt ein Mann, der selbst für das Christentum nicht viel übrighat, den Materialisten, das heißt, den Leuten, die das Dasein Gottes leugnen und lehren, daß alles von selbst entstanden sei, denen die Bibel zu viel Glauben fordert:

„Wie steht es aber mit der Vernunftreligion? Ist es nicht den Rationalisten oder Kant oder den freien Gemeinden der Gegenwart gelungen, eine Religion herzustellen, welche im strengsten Sinne des Wortes die lautere Wahrheit lehrt, welche von allen Schlacken des Aberglaubens oder, wie Kant sagt, vom Blödsinn des Aberglaubens und vom Wahnsinn der Schwärmerei nur dem ethischen Endzweck der Religion Genüge tut? Die Antwort hierauf ist, wenn man Wahrheit im gewöhnlichen Sinne des Wortes nehmen will, ein ganz bestimmtes Nein. Es gibt auch keine Vernunftreligion ohne Dogmen, die keines Beweises fähig sind."

Freilich sind die Wahrheiten des christlichen Glaubens über aller Vernunft und der verderbten Vernunft auch töricht und ärgerlich; aber doch ist zu sagen, daß der stolze Unglaube Dinge annimmt und „glaubt", die noch viel törichter und unvernünftiger sind als irgend etwas, was irgendeine Religion zu glauben gefordert hat.

E. P.

„Dein Reich komme!"

Ach, lieber HErrgott Vater, du siehest, wie nicht allein der Welt Weisheit und Vernunft deinen Namen schändet und deine Ehre der Lüge und dem Teufel gibt, sondern alle ihre Gewalt, Macht, Reichtum und Ehre, die du auf Erden ihnen gegeben hast, weltlich zu regieren und dir damit zu dienen, wider dein Reich setzt und strebt. Sie sind groß, mächtig und viel, dick, fett und satt und plagen, hindern, verstören den geringen Haufen deines Reichs, die schwach, verachtet und wenig sind; wollen sie auf Erden nicht leiden, meinen gleichwohl, damit dir einen großen Dienst zu tun.

Lieber HErrgott Vater, hie bekehre und wehre! Bekehre die, so noch sollen Kinder und Glieder deines Reichs werden, daß sie mit uns und wir mit ihnen dir in deinem Reich in rechtem Glauben und wahrhaftiger Liebe dienen und aus diesem angefangenen Reich in das ewige Reich kommen. Wehre aber denen, so ihre Macht und Vermögen nicht wollen abkehren lassen von deines Reichs Verstörung, daß sie vom Stuhl gestürzt und gedemütigt ablassen müssen. Amen.

(Luther, „Eine einfältige Weise zu beten", 1534.)

Neue Drucksachen.

Dritter Synodalbericht des Nord-Illinois-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1912. 95 Seiten. Preis: 18 Cts.

Nachdem in dem vorigen Berichte dieses Distrikts unter den „Schäden der korinthischen Gemeinde" vornehmlich von den Spaltungen die Rede gewesen war, die dort so viel Unheil gestiftet und so viel Segen gehindert hatten, kommt der Referent, P. Alb. H. Brauer, diesmal zu sprechen auf das Daniederliegen der Kirchenzucht, auf das Verklagen der Glieder unter-

einander vor dem weltlichen Gericht und auch auf die Sünden gegen das sechste Gebot. Es geschieht dies mit so heiligem Ernst und Eifer und in so andringender Rede, daß keine Gemeinde an diesem Spiegel vorübergehen kann, ohne in ihm zu erkennen, wie sehr auch sie selbst der Bestrafung gleicher und ähnlicher Sünden in der eigenen Mitte bedarf, und wie sehr des Trostes, den der Apostel gleichfalls im Worte darreicht. Das letzte Drittel des Berichts nehmen die Geschäftsverhandlungen ein. Alles sehr lesenswert! K.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der Kommission für Heidenmission wurden ordiniert und als Missionare nach Indien abgeordnet:

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Die Kandidaten J. Harms und A. L. Lutz bei Gelegenheit der Synodalversammlung des Nebraska-Distrikts in der St. Johanneskirche zu Seward, Nebr., unter Assistenz der PP. J. A. Hilgendorf, Becker, W. Harms, J. Meyer, Kühnert und Brommer von P. R. Kretzschmar.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. F. Traub in der St. Johanneskirche zu Bingen, Ind., von P. H. C. Jaus.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. G. Nau in der Kirche zu Grand Island, Nebr., unter Assistenz P. Wilkens' von P. H. Nau. — Kand. M. Schliebe in der Trinitatiskirche zu Vesper, Wis., unter Assistenz P. Gieselmanns von P. R. F. W. Pautz. — Kand. A. Stoßkopf in der St. Johanniskirche zu Sebringville, Ont., Can., unter Assistenz der PP. E. Bruer, Blödel und Malinsky von P. A. Wuggazer. — Kand. M. Hauser in der Dreieinigkeitskirche zu Minneapolis, Minn., unter Assistenz der Proff. Abbetmeyer und Kretzmann von P. Joh. Huchthausen.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. H. A. Löber in der Messiaskirche zu Detroit, Mich., unter Assistenz der PP. Claus, Hertwig und Otte von P. G. H. A. Löber. — Kand. W. Bezold in der Bethlehemskirche zu Chicago, Ill., unter Assistenz der PP. A. L. Reinke und Uhlig von P. E. Reinke. — Kand. W. Fiede in der St. Johanneskirche zu Chicago, Ill., unter Assistenz P. Sauers von P. H. Succop.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am Sonnt. Trin.: Kand. H. Müller in der Gemeinde zu Triumpho, Brasilien, unter Assistenz der PP. Enge und Pennekamp von P. A. O. Flor.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. Ph. L. Fiez in der Gemeinde zu Miranda, S. Dak., von P. M. G. Polack.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. G. E. Hagemann in der St. Paulsgemeinde zu Fall River, Mass., von P. Th. S. Keyl. — Kand. F. Kaul in der Gemeinde zu Neusatz, N. Dak., von P. P. Schumm. — Kand. O. Keyl in der Gemeinde zu Faith, S. Dak., von P. M. G. Polack. — Kand. W. Feldscher in der Immanuelsgemeinde zu Mellen, Wis., von P. H. F. C. Schulz. — Kand. C. W. Tedrahn in den Gemeinden bei Traer und Herndon, Kans., von P. R. G. Runge.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. H. Rengstorf in der Immanuelsgemeinde zu Kansas City, Kans., unter Assistenz der PP. Schwartz und M. Heinicke von P. R. Neitzel. — Kand. O. Hensel in der Gemeinde zu Natoma, Kans., von P. Th. Hoyer. — Kand. W. Karsten in der Gemeinde zu Sarcoxie, Mo., von P. J. E. Roschke. — Kand. A. Mießler in der Zionsgemeinde zu Harvester, Mo., unter Assistenz P. Facklers von P. Th. Mießler. — Kand. R. Messerli in der St. Paulusgemeinde zu Flaxton, N. Dak., von P. J. A. Stein.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 9. Sonnt. n. Trin.: P. O. H. Möllmer in der Dreieinigkeitsgemeinde bei Ludell, Kans., von P. R. G. Runge. — P. F. Schriefer in den Gemeinden zu Montague und Claybank, Mich., von P. H. E. Norden. — P. F. Malinsky in der St. Petrigemeinde zu Stratford, Ont., Can., unter Assistenz der PP. E. Bruer, R. Eifert, Hyatt, Hügli und Wuggazer von P. W. C. Böse.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: P. L. Martin in der Immanuelsgemeinde zu Manchester, N. H., von P. Chr. Merkel. — P. G. W. Ruhl in den Gemeinden bei Barnes und Winkler, Kans., von P. J. G. B. Keller. — P. R. Schamber in der Gemeinde zu Rosenberg, S. Dak., von P. J. A. Schamber. — P. H. Bohnhoff in der Gemeinde zu Pipestone, Minn., von P. H. Am End. — P. F. König in der Gemeinde zu Town Antrim, Minn., von P. C. C. Metz. — P. A. W. Rohn in den Gemeinden zu Stornoway und Saltcoats, Sask., Can., von P. C. Predöhl. — P. H. C. Sprenger als Reiseprediger für Fall River Co., S. Dak., in den Predigtplätzen Edgemont, Ardmore und Hot Springs, S. Dak., unter Assistenz P. T. Langs von P. O. E. Heilmann.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: P. Th. C. Ortmann in der Missionsgemeinde zu Woodlawn Heights, Bronx, New York City, unter Assistenz der PP. Schönfeld, A. Körber, v. Schlichten, Derwig und Prof. Heintzes von P. K. Kretzmann. — P. W. Bramscher in der Immanuelsgemeinde zu Radium, Minn., und in der Zionsgemeinde zu Warren von P. F. J. Seltz. — P. G. Brodthage, D. Ph., in der Gemeinde zu Richfield, N. J., unter Assistenz Prof. Schwoys und P. Frankes von P. W. König. — P. M. Schliebe in der St. Lukasgemeinde zu Sherry, Wis., und in der Immanuelsgemeinde zu Arpin von P. R. F. W. Pautz.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. Fr. Evers in der Zionsgemeinde zu Thayer, Nebr., unter Assistenz P. Grafs von P. H. C. Meyer.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Lehrer J. Fleischli als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Maplewood, Mo., von P. E. Marzinski.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. B. Seefeldt als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Stevens Point, Wis., von P. B. O. Richter. — Lehrer R. W. Wegner als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Freedom Tp., Minn., von P. E. H. C. Müller.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Braun als Lehrer an der Schule der Trinitatisgemeinde zu Wyandotte, Mich., von P. F. C. Bauer. — Kand. O. Kanke als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der Gemeinde zu Sylvan Grove, Kans., von P. F. A. Mehl. — Kand. G. Keller als Lehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde bei Brownstown, Ind., von P. F. Meyer. — Lehrer E. W. Grothe als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der St. Paulusgemeinde zu Riverdale Sta., Chicago, Ill., von P. H. Wind. — Lehrer G. M. Schmidt als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Eden Valley, N. Y., von P. E. G. Hahn. — Lehrer G. C. Maahs als Lehrer an der Schule der Christusgemeinde zu Minneapolis, Minn., von P. Fr. Riedner.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 8. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche (22×30 Fuß) der St. Petrusgemeinde zu Monte Vista, Colo. Prediger: PP. H. J. Müller und M. L. Müller (englisch); ersterer sprach auch das Weihgebet. — Die Kapelle (18×26 Fuß) der Immanuelsgemeinde zu New Cana bei Russell, Man., Can. Prediger: P. Hein, der auch das Weihgebet sprach.

Grundsteinlegungen.

Den Grundstein legten:

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Die St. Petrigemeinde zu Stratford, Ont., Can. (P. A. Wuggazer), zur neuen Kirche. Prediger: PP. Böse und Hügli (englisch). — Am 11. Sonnt. n. Trin.: Die St. Paulsgemeinde zu Lockport, Ill. (P. Zucker), zur neuen Kirche. Prediger: PP. A. Pfotenhauer und Rupprecht (englisch).

Jubiläum.

Am 10. Sonnt. n. Trin. feierte die Immanuelsgemeinde zu Arcadia, Ind. (P. Schimmel), ihr 60jähriges Jubiläum nebst Missionsfest. Prediger: PP. Schumann und Huxhold (deutsch), Husmann, Hahn und Bopp (englisch). Kollekte: $125.00.

Konferenzanzeigen.

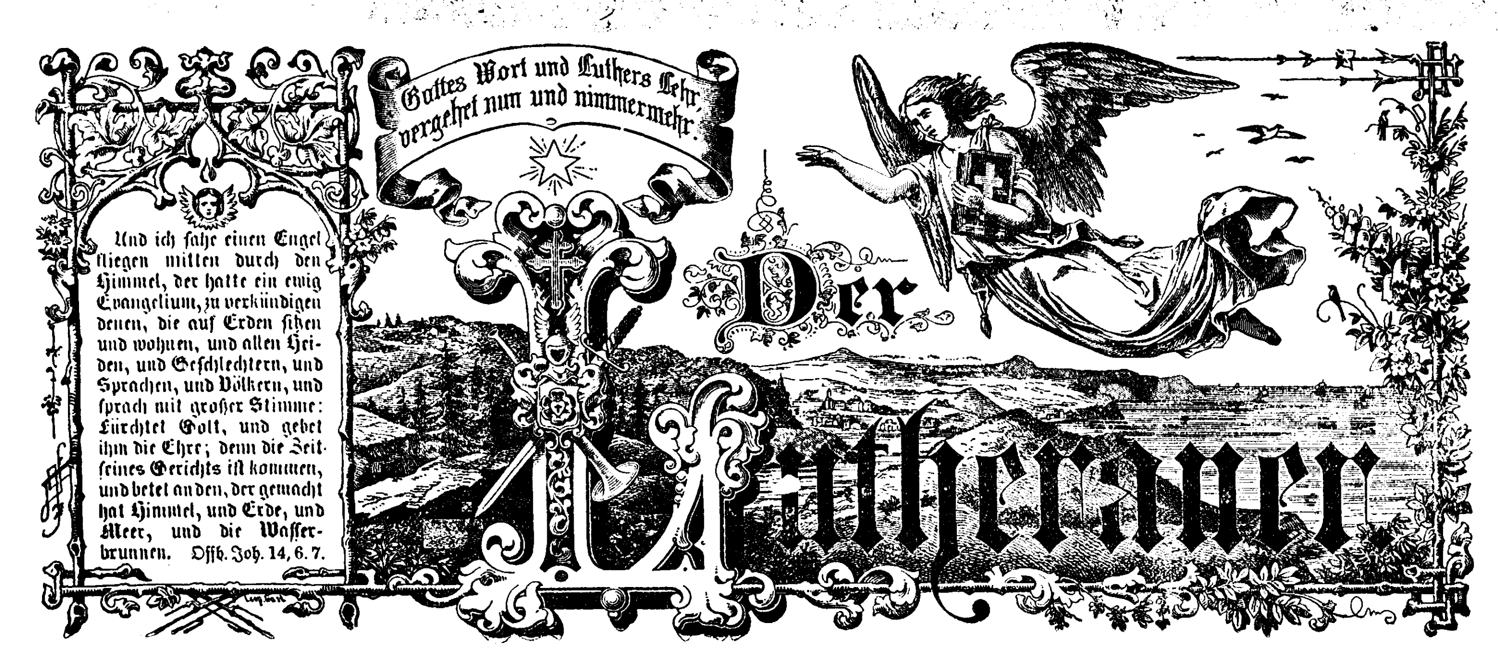
Die Post Oak-Pastoralkonferenz von Texas versammelt sich, w. G., vom 23. bis zum 25. September in der Gemeinde des Unterzeichneten bei Flatonia, Tex. Beichtrede: P. Lugenheim (P. Kilian). Predigt: P. Birkmann (P. Durow). Rechtzeitige An- oder Abmeldung erbeten.

W. F. Klindworth, Sekr.

Die Gemischte Pastoralkonferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich, w. G., am 24. und 25. September in der St. Jakobigemeinde zu Milwaukee, Wis. Wer volles Quartier wünscht oder nur Mittagstisch, wolle sich beim Ortspastor, J. Jenny, melden. Referent: P. J. Börger. Thema: Inwiefern ist das Predigtamt göttliche Stiftung?

H. H. Ebert.

Die Minnetonka-Distriktskonferenz versammelt sich, w. G., vom 24. bis zum 26. September in Chaska, Minn. Arbeiten: Exegese über den Galaterbrief (von Kap. 4, 7 an): Prof. Heuer. Augsburgische Konfession, Art. IV: P. Ötjen; Art. V: P. Nachtsheim. Ist es Pflicht eines Christen, sich das Stimmrecht in der Gemeinde zu erwerben? P. Büscher. Die jüngste sozialistische Bewegung in den Vereinigten Staaten: P. Bouman. Beichtrede: P. Lüker (P. Nachtsheim). Predigt: P. M. Kretzschmar (P.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 17. September 1912. **Nr. 19.**

Die Lehre der Mormonen.

Von der Lehre der Mormonen muß man sagen, daß auch kein einziges Stück derselben recht und dem Worte Gottes gemäß ist. Das Ganze ist nichts als Heidentum, und zwar recht grobes Heidentum. Der einzige christliche Anstrich, den die ganze Sache hat, sind biblische Namen, die vorkommen, und einzelne biblische Begriffe, die aber alle miteinander mißbraucht werden. Früher rechneten sie sich zu den Christen; sie nennen sich ja auch am liebsten „die Heiligen JEsu Christi der letzten Tage“. Jetzt rechnen sie sich selber nicht mehr dazu, sondern stellen sich in bewußten Gegensatz zur christlichen Kirche. Daß mit der Bezeichnung „Heidentum“ nicht zu viel gesagt ist, wird uns klar werden, wenn wir zum Beispiel ihre Lehre von der Schrift, von Gott, vom Menschen und seinem ewigen Schicksal ansehen. Dann wird uns sofort klar sein, daß alle andern Lehren nicht recht sein können; ja die werden dann wenig Interesse mehr haben.

Was ist ihnen Quelle und Richtschnur der Lehre? Oder wo nehmen sie ihre Lehre her und womit beweisen sie dieselbe? Ein feststehendes Bekenntnis haben sie nicht. Sie haben dreizehn „Glaubensartikel“, die von Joseph Smith verfaßt sind. Die werden sie wohl erst vorzeigen, wo sie sich Eingang verschaffen wollen, weil sie möglichst christlich klingen und ihre eigentliche Lehre nicht zum Ausdruck bringen. Da heißt zum Beispiel der erste Satz: „Wir glauben an Gott, den ewigen Vater, und an seinen Sohn JEsum Christum und an den Heiligen Geist.“ Wie wenig darin ihre jetzige Lehre von Gott zum Ausdruck kommt, werden wir sehen. Sie sagen selbst: „Die Heiligen der letzten Tage veröffentlichen kein Bekenntnis als ein vollständiges Verzeichnis ihrer Lehren; denn während sie dafürhalten, daß die Vorschriften zum ewigen Leben unveränderlich sind, so nehmen sie doch als eine wesentliche Eigenheit ihres Glaubens das Prinzip der fortlaufenden Offenbarung an.“ (Articles of Faith, S. 4.) Welches sind ihre heiligen Schriften? „Die Schriften, die von der Kirche angenommen werden als entscheidende Richtschnur in Glauben und Lehre, sind vier: die Bibel, ‚Das Buch Mormon‘, ‚Das Buch der Lehre und Bündnisse‘ und ‚Die kostbare Perle‘.“ (S. 5.) Also einmal: die Bibel. Ohne die geht es ja nicht ab, wenn man unter Christen Eingang finden will. Aber nicht die Bibel, wie sie im hebräischen und griechischen Urtext vorliegt oder nach den Regeln menschlicher Sprache übersetzt ist, sondern wie sie von ihnen zurechtgestutzt oder, wie sie sagen, von Joseph Smith „übersetzt“ worden ist. Da kommt es einem vor, als ob sie die Leute geflissentlich zum Narren haben wollten. Joseph Smith, von dem sie selbst immer wieder sagen: „Er hat wenig Schulbildung genossen“, „der ungebildete junge Mann“, „er konnte nicht gut lesen und schreiben“, der und nur der soll die Bibel aus den Ursprachen richtig übersetzt haben! Und sehen wir uns einmal diese „Übersetzung“ an. Gleich der erste Vers der Bibel heißt ja: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Aber das ist ganz verkehrt; da hat irgendein gottloser Jude den Text verderbt. Nach richtiger „Übersetzung“ heißt der Vers: „Am Anfang brachte das Haupt, einer von den Göttern, die Götter hervor.“ So beweist der Text gleich zu Anfang, daß es nicht einen, sondern viele Götter gibt. Und es wird gleich hinzugefügt: „Wenn du das nicht glaubst, dann glaubst du dem gelehrten Mann Gottes nicht.“ Damit wird die eigentliche Quelle ihrer Lehre angegeben, nämlich die Offenbarungen Joseph Smiths und seiner Nachfolger im Amte.

Dann „Das Buch Mormon“, das Smith am Berge Cumorah infolge einer göttlichen Offenbarung auf goldenen Platten in der Erde gefunden haben will und mit Hilfe der dabeiliegenden Brille lesen und übersetzen konnte, das er keinem Menschen zeigen durfte, das er hinter einem Vorhang sitzend einem andern diktierte, weil er selbst nicht schreiben konnte. Das ist ein recht albernes Buch mit seiner angeblichen Geschichte der nordamerikanischen Indianer.

„Das Buch der Lehre und Bündnisse“ (Book of Doctrine and Covenants) ist eine Sammlung von angeblichen Offen-

barungen, die Joseph Smith gehabt zu haben vorgibt, als ihm einmal Christus erschien, dann Moses, Elias, Johannes der Täufer oder der Apostel, und ihm Lehre und zukünftige Dinge offenbarten.

„Die kostbare Perle“ (The Pearl of Great Price) enthält auch solche „Offenbarungen“. Darin findet sich unter anderm „Das Buch Abrahams, von Joseph Smith übersetzt aus alten Handschriften aus den Katakomben (unterirdischen Gräbern) Ägyptens.“ Darin findet sich eine Karte voll geheimnisvoller Zeichen, die der ägyptischen Bilderschrift nachgemacht sind. Bei manchen dieser Zeichen steht eine solche Bemerkung wie diese: „Darf jetzt noch nicht enthüllt werden.“ Damit will man die Leute später narren.

Die Hauptquelle ihrer Lehre sind aber die fortlaufenden Offenbarungen. Nachdem ihr Hauptdogmatiker, Talmage, von den vier heiligen Büchern geredet hat, fährt er fort: „Aber sie sind durchaus nicht unsere einzige Quelle der Lehre und Unterweisung in der Theologie der Kirche. Wir glauben, daß Gott heute noch so willig ist wie je, seine Gedanken und seinen Willen Menschen zu offenbaren, und daß er das tut durch seine auserwählten und bestimmten Werkzeuge. Wir nehmen deswegen die Lehren der lebenden Mundstücke Gottes an als von derselben Gültigkeit wie die Lehren des geschriebenen Wortes, weil die in höchsten Ämtern stehenden Männer von der Kirche anerkannt und angenommen werden als Propheten und Offenbarer und als Leute, die im Besitz der Gewalt des heiligen Priestertums sind.“ (A. of F., S. 5.) „Der Kanon der Schrift ist immer noch offen; manch eine Linie, manch ein Gebot soll noch hinzugefügt werden. Offenbarungen, die an Wichtigkeit und herrlicher Fülle irgendwelche, die geschrieben sind, übertreffen, sollen der Kirche noch gegeben und der Welt verkündigt werden.“ (S. 323.) Denen, die sagen: Wir haben an der Bibel genug, wird zugerufen: „Wehe dem, der sagt: Wir haben Gottes Wort, wir brauchen kein Wort Gottes dazu, wir haben genug!“ (II. Neph. 28. 29.) „Leugnet nicht den Geist der Offenbarung noch den Geist der Weissagung; denn wehe dem, der diese Dinge leugnet!“ (Doc. and Cov. 11, 25.) Nicht nur Joseph Smith war ein solcher Prophet, sondern alle seine Nachfolger im Amte, besonders der Präsident, der „nach Gottes Anweisung“ gesetzt wird. Der ist ein „Seher, ein Offenbarer, ein Übersetzer und ein Prophet; er hat alle die Gaben von Gott, welche er dem Haupt der Kirche gibt.“ (Doc. and Cov. 107, 91.) „Seine Stellung wird von Gott verglichen mit derjenigen, die Moses einst hatte als Mund Gottes an Israel.“ Deswegen predigte am 5. April 1897 einer ihrer „Apostel“: „Wilford Woodruff ist ein Prophet und Seher dieser Kirche; Joseph Smith war ein Prophet, Brigham Young war ein Prophet. Wilford Woodruff ist ein Prophet, und ich weiß, daß er sehr viele Propheten um sich hat, und er kann heilige Schriften machen so gut wie die, die in der Bibel sind.“ (Apostle Taylor.) Brigham Young, der Nachfolger Smiths, wandte gotteslästerlicherweise 1 Joh. 4, 2 auf seinen Vorgänger an und sagte: „Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Joseph Smith ein Prophet ist, daß er lebte und starb als ein Prophet, und daß das Buch Mormon wahr ist, der ist von Gott. Und jeder Geist, der das nicht bekennt, ist der Widerchrist.“ (Mill. Star, V, 118.)

Darin sind die Mormonen dem Papsttum ähnlich. Von manchen seiner Lehren, die nicht in der Bibel stehen, sagt der Papst, die stünden in der Tradition oder Überlieferung, und die habe er im Schrein seines Herzens. Das kann dann natürlich niemand kontrollieren; was er im Herzen hat, damit kann er die Leute nach Wohlgefallen narren. Darum nennt Luther die Tradition „den großen Gaukelsack des Papstes“. Und man muß sagen: die Mormonen haben einen fürchterlich großen Gaukelsack. Wer das Mormonentum annimmt, muß glauben, daß der unwissende, übel beleumdete Joseph Smith unter jenen Umständen, die doch so sehr nach Schwindel riechen, der Welt ein göttliches Buch gegeben hat. Er muß das alles annehmen, wenn dieser unwissende Mensch die Bibel mißhandelt, den hebräischen Text verändert, sie so „übersetzt“, daß sie dann sagt, was er sie sagen lassen will. Es ist empörend und sieht aus, als ob man absichtlich probieren wolle, wie weit man wohl die Leute narren könne, wenn der Mensch, der in keiner Sprache ordentlich lesen und schreiben konnte, die Leute mit solchen Dingen abfüttert: „Ich habe diese Dinge früher auch nicht in der Bibel gefunden, bis ich Hebräisch lernte“, oder: „Ich hätte das auch nicht gewußt, wenn ich es nicht in alten Inschriften, in ägyptischen Papyri gefunden hätte.“ Der Anhänger dieses Irrwahns muß alles als göttliche Offenbarung hinnehmen, was die Leiter der Kirche irgend einmal dafür ausgeben, und selbst wenn diese Offenbarungen sich direkt widersprechen. Im „Buch Mormon“ ist die Vielweiberei verboten. Als aber Joseph Smith mit mehreren Weibern lebte, und es nun galt, sich zu decken und besonders seine eigene Frau zu beruhigen, da erhielt er am 12. Juli 1843 die Offenbarung, daß Vielweiberei göttliche Ordnung sei und Gottes Wohlgefallen habe. Es ist zum Lachen, wie man dieser „Offenbarung“ das abmerkt, wie sie für die Gelegenheit gemacht ist.

Wie ganz anders ist da das Christentum! Da wird man nicht, wie Luther das ausdrückt, auf einen Affenschwanz geführt, sondern „wir haben ein festes prophetisches Wort“, 2 Petr. 1, 19. „Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören!“ Luk. 16, 29. „Ja, nach dem Gesetz und Zeugnis. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröte nicht haben“, Jes. 8, 20. E. P.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Missionen.

12. Die Negermission.

Von der Negermission, welche die in der Synodalkonferenz verbundenen Synoden seit 35 Jahren gemeinschaftlich treiben, kann im allgemeinen gesagt werden, daß sie schon unaussprechlich viel Segen gebracht hat, und daß sie gerade jetzt wieder mit besonders frischem Eifer betrieben wird, zum guten Teil wohl infolge der Anstellung eines Missionsdirektors, der seine Zeit und seine Kräfte der Förderung dieser Mission nach allen Seiten hin widmet, wobei ihm zugleich eine reiche Erfahrung gerade auf diesem Gebiete trefflich zustatten kommt. Die Negermission zählte am Schluß des letzten Jahres in North Carolina, Louisiana, Virginia, Arkansas, Illinois, Missouri und New York 33 Gemeinden und Predigtplätze mit 2050 Seelen, 905 Kommunizierenden und 231 Stimmberechtigten. Die Zahl der Getauften war 134, die der Abendmahlsgäste 1941. Die Gemeindeschulen wurden von 1555, die Sonntagsschulen von 1284

Kindern besucht. In der Mission sind 39 Personen tätig: 13 weiße Pastoren und Professoren, 10 farbige Pastoren, 4 weiße und 7 farbige Lehrer, 3 farbige Lehrerinnen und 2 Studenten zur Aushilfe. Das Immanuel-College zu Greensboro, N. C., hat 4 Professoren, 1 Hilfslehrer und 64 Schüler, das Luther-College in New Orleans 2 Professoren und 23 Schüler.

Das für Negerkinder errichtete Schulgebäude in Greensboro ist letzten Herbst vollendet worden. Die Baukosten sind zum größten Teil von den Schulkindern der Synodalkonferenz aufgebracht worden. So zahlreich haben sich im neuen Schulgebäude die Negerkinder eingefunden, daß in den drei Klassenzimmern fast jeder Platz besetzt ist. Auch auf der Bethlehemsstation in New Orleans ist der Schulbesuch ein merkwürdig guter. Zwischen 90 und 100 Kinder waren täglich anwesend gegen 35 bis 40 in demselben Monat in früheren Jahren. Man erwartet, daß mit Beginn des neuen Schuljahres die Zahl der Schüler alle bisherigen Zahlen weit übersteigen wird. Eben jetzt wird die Sakristei in ein Schulzimmer umgebaut, um mehr Raum für die Schule zu schaffen. Die Einnahmen eines Monats beliefen sich auf etwas über $102.00. Auch sonst herrscht reges Leben in der Gemeinde. — Eine andere Gemeinde in New Orleans hat kürzlich unter der Leitung der Missionskommission, die ihr Kandidaten vorschlug, einen Pastor berufen. „Es ist dies etwas Neues in unserer Mission. Die Gemeinde garantiert monatlich $40.00 des Gehalts. Wir glauben, daß unsere älteren Stationen mehr und mehr selbstregierend werden sollten. Mit Bezug auf diese Station ist der erste Schritt in dieser Richtung getan." — Zwei theologische Kandidaten, die in Greensboro ihr Examen gemacht haben, werden im Herbst ins Amt treten. Neue Stationen sind kürzlich eröffnet worden; neue Gebiete werden fort und fort den bereits eroberten hinzugefügt; Explorationstouren werden unternommen, und die Pionierarbeit schreitet beständig vorwärts. — Aus einer Versammlung einer unserer Distriktssynoden wird geschrieben: „Auch über die Negermission wurde eingehend berichtet, und es erfüllte jedes Christenherz mit inniger Freude und herzlichem Dank und ließ die Mühsale und Hindernisse, die bei diesem Werke zu erdulden und zu überwinden sind, klein und gering erscheinen, zu vernehmen, wie unsere wackeren Missionare durch Gottes Gnade einen Sieg nach dem andern davontragen. Möge das Wort des HErrn auch fernerhin laufen und wachsen und mit aller Freudigkeit gepredigt werden unter den armen Kindern Hams! Der HErr wolle die Herzen seiner Christen willig machen, auch dieses Werk mit Gebet und Gaben fleißig zu bedenken!"

„Wenn wir nur mehr Mittel hätten!" schreibt unsere Missionskommission. „In diesem Jahre wird voraussichtlich die Summe von $30,000 bis $31,000 nötig sein: für Gehalte allein $25,000, für die Haushaltskasse der Lehranstalten $1000.00, für Reparaturen $500.00, zur Deckung der Kassenschuld $2000.00. Von New Orleans und Greensboro wird jeden Tag die Nachricht erwartet, daß die städtischen Behörden uns nötigen, Abzugskanäle zu bauen." — Besonders hervorzuheben ist, daß unsere armen Negergemeinden im vorigen Jahre die Summe von $4129.55 aufgebracht haben, daß sie also allmählich sich an regelmäßige kirchliche Beiträge gewöhnen und immer zunehmen im Werke des HErrn. Diese Summe sowie der Reingewinn von unsern Missionsblättern und die Beiträge der andern Synoden der Synodalkonferenz sind in obigen $30,000 bis $31,000 eingeschlossen, so daß auf unsere Synode nur etwa $20,600 entfallen würden. Bedenken wir, was einzelne unter uns getan haben und noch tun, wie zum Beispiel „Herr Unbekannt" bei seinem fünfzehnten jährlichen Besuch wieder $500.00 zurückgelassen, wie ein Bruder in Iowa $820.00, ein anderer in Missouri $900.00 eingesandt hat, und wie ein anderer in Wisconsin in jeder monatlichen Quittung des Kassierers mit 20 bis 30 Dollars verzeichnet steht, so dürften wir übrigen kommunizierenden Glieder der Synode uns wohl ernstlich fragen, ob wir alle schon jährlich 4 Cents für die Negermission geopfert haben, und was wir in Zukunft für dieses herrliche Werk zu tun gesonnen sind.

Unser Missionsdirektor schreibt: „Möge nun die Verheißung: ‚Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott' in reicherem Maße in Erfüllung gehen! Damit dies geschehen möge, ist zweierlei nötig. Erstlich muß das Bestehende gestärkt, die Gemeinden müssen zur Selbständigkeit erzogen und die Anstalten mit begabten Jünglingen gefüllt werden. Sodann muß sich das alte seligmachende Wort vom Kreuz auf dem großen Missionsgebiete durch Gründung neuer Stationen mit Kirchen und christlichen Schulen immer neue Bahnen brechen. Das wird zunächst meine Hauptarbeit sein. Zum andern aber ist es von der größten Wichtigkeit, daß ein regeres Interesse für das Missionswerk unter den Negern in allen Gemeinden der Synodalkonferenz erweckt und wachgehalten werde. Das kann und sollte neben der Predigt des Wortes durch eine weite Verbreitung der beiden im Dienst der Mission stehenden Blätter, ‚Missionstaube' und *Lutheran Pioneer*, geschehen. Es ist mein sehnlicher Wunsch, meine herzliche Bitte, und es ist mir damit auch ein heiliger Ernst, die Abonnentenzahl der beiden ausgezeichnet redigierten Blätter auf 100,000 zu bringen.*) Wenn man bedenkt, daß die Synodalkonferenz mehr als 700,000 kommunizierende Glieder zählt, so sollte diese Zahl doch nicht unerreichbar sein, zumal da jedes Blatt nur 25 Cents das Jahr kostet. Welcher überschwengliche Segen würde aus dieser weiten Verbreitung für die Mission und für die Gemeinden selber fließen!"

Es handelt sich ja um die Reichssache unsers Heilandes, der uns mit seinem teuren Blut zu seinem Eigentum erkauft hat, und um das ewige Wohl von zehn Millionen Negern unsers Landes, die wir durch die Predigt seines Evangeliums zum Glauben an seinen Namen und zu seiner Herrlichkeit führen wollen. Auch die Negermission ist das Werk unsers Gottes und Heilandes, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, daß also auch die armen Neger bekehrt und ihre Sünden vertilgt werden. Welch hohe Ehre ist es für uns, daß wir des HErrn Werkzeuge und Handlanger sein dürfen in solch seliger Arbeit, unsterbliche Seelen selig zu machen! Er hat uns doch auch die für die Negermission nötigen Geldmittel in reichem Maße verliehen. Es kommt nur darauf an, daß wir die irdischen Güter, die er uns anvertraut hat, auch gerade mit dazu, sein Reich hier auf Erden zu bauen, ihm demütig und dankbar wiedergeben, damit dieses sein herrliches Missionswerk der Rettung armer Menschenseelen keinen Schaden leide, sondern einen fröhlichen Fortgang habe zum Lobe seines mächtigen, hilfreichen Namens. Er selbst, der HErr, der sein Werk in uns und durch uns treibt,

*) Im letzten Jahre hatten beide Blätter zusammen nur 28,800 Leser!

öffne unser aller Herzen und fülle unsere Hände, damit auch zu den schwarzen Mitbürgern unsers irdischen Vaterlandes durch unsern Dienst sein himmlisches Reich je mehr und mehr kommen möge! Fr. S.

(Schluß folgt.)

Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordamerika.

Der Einladung der Gemeinde zum Heiligen Kreuz in Saginaw, W. S., Mich. (P. H. Speckhard), folgend, hielt die Ev.-Luth. Synodalkonferenz ihre vierundzwanzigste Versammlung vom 14. bis zum 19. August in deren Mitte ab. An der Einquartierung und Bewirtung der Delegaten und der zahlreichen Gäste beteiligten sich auch die St. Paulus- (P. F. Westendorf) und die Trinitatisgemeinde (P. H. Grüber).

Der Eröffnungsgottesdienst fand am Mittwochvormittag statt. Den Altardienst versah P. H. Grüber, der auch später von der Konferenz zum Kaplan gewählt wurde, und D. F. Pieper von St. Louis hielt die Predigt über Röm. 16, 17. 18. „Des Apostels Paulus Unterricht über die Trennung in der christlichen Kirche" war das Thema seiner Predigt, in der er folgende drei Punkte erörterte: wie die Trennung entstehe, wie sie zu beurteilen sei und wie sie beseitigt werde. Auf Beschluß der Konferenz wird die Predigt im diesjährigen Bericht zum Abdruck gelangen.

Die Versammlung, zu der sich 88 Delegaten (44 aus den Pastoren und ebensoviele aus der Hörerschaft) und an 70 Gäste (größtenteils aus dem Michigan-Distrikt der Missouri- und der Michigansynode) eingefunden hatten, wurde von Vizepräses L. Hölter eröffnet. Er teilte der Versammlung mit, daß der langjährige Präses der Synodalkonferenz, P. J. Bading von Milwaukee, krankheitshalber und wegen seines hohen Alters nicht habe erscheinen können. Er verlas sodann ein Schreiben P. Badings, in welchem dieser der Konferenz seinen Gruß übermittelte, mit herzlichen Worten von ihr für dieses Leben Abschied nahm, ihr Gottes Schutz und Segen für die Zukunft wünschte und die Hoffnung aussprach, einst in jenem Leben mit den Gliedern der Synodalkonferenz wiedervereinigt zu werden. D. Pieper wurde beauftragt, im Namen der Konferenz den Gruß und Segenswunsch zu erwidern.

An Präses Badings Stelle wurde P. C. Gausewitz von Milwaukee zum Präses der Synodalkonferenz gewählt, während die übrigen Beamten wiedergewählt wurden: Vizepräses: P. L. Hölter von Chicago; Sekretär: Prof. J. Meyer von New Ulm; Schatzmeister: Herr H. A. Christiansen von Detroit. In die Kommission für Negermission wurden gewählt: P. C. F. Drewes, Vorsitzer; Prof. G. Mezger, P. W. Hallerberg, P. L. Wisler, P. O. Laskowski und Herr H. L. Döderlein, Kassierer. Als Vertreter in den einzelnen Synoden usw. wurden fast alle alten Glieder wiedererwählt. Neugewählt wurden: P. C. Coyner für den Englischen Distrikt der Missourisynode, P. E. Koch für den Süd-Illinois- und P. H. Haserodt für den California- und Nevada-Distrikt.

Als Referenten für die diesjährige Sitzung waren P. W. Dallmann von Milwaukee und Prof. G. Mezger von St. Louis bestimmt worden, doch erhielt keiner von beiden Gelegenheit, sein Referat vorzutragen, da mehr als die sonst gewöhnlich den Lehrverhandlungen gewidmete Zeit durch die Besprechung einer äußerst wichtigen Angelegenheit in Anspruch genommen wurde. Als Vertreter der Norwegischen Synode waren D. Stub und D. Ylvisaker erschienen, und D. Stub berichtete in der ersten Sitzung über den Stand der Dinge betreffs Vereinigung zwischen der Norwegischen Synode und der Vereinigten Kirche. Das Komitee, dem die Angelegenheit zur Besprechung übertragen wurde, empfahl der Konferenz, das sogenannte „Opgjör" oder die Vereinigungsthesen, die von beiden norwegischen Synoden angenommen worden sind, selber gründlich zu besehen, da es sich um eine für unsere Kirche hierzulande ungemein wichtige Sache handele. Nachdem dies in mehr als vier ganzen Sitzungen zur Genüge geschehen war, wurde von der Versammlung einstimmig beschlossen, sowohl brieflich wie durch eine Delegation, bestehend aus den Professoren W. Dau und D. F. Pieper aus St. Louis und Direktor J. Schaller aus Wauwatosa, Wis., die norwegischen Brüder um des Bekenntnisses willen aufs herzlichste zu bitten: „erstens in den Thesen 1 bis 3 über die Gnadenwahl die Gleichsetzung der sogenannten ersten und zweiten Lehrform auszuscheiden, da nur die erste die Wahrheit der Schrift und des Bekenntnisses ist, die zweite keinen Grund in Gottes Wort und in dem Bekenntnis der lutherischen Kirche und daher in der Kirche keine Berechtigung hat; zweitens in den Thesen eine Verwerfung des menschlichen Verhaltens, besonders auch des Unterlassens des sogenannten mutwilligen Widerstrebens vermöge natürlicher oder Gnadenkräfte, als Erklärungsgrundes, warum Gott die einen vor den andern bekehrt und auserwählt hat, wie dies von unsern Gegnern in der amerikanisch-lutherischen Kirche gelehrt wird, zu veranlassen, da die gegenwärtigen kirchlichen Zustände eine solche Antithese fordern; drittens mit uns eine christbrüderliche Besprechung der früheren Thesen über die Berufung und Bekehrung und der gegenwärtigen über die Gnadenwahl nach Schrift und Bekenntnis in der Wahrheit und in der Liebe zu halten".

Der Bericht der Kommission für Negermission lautete recht erfreulich und zeigte, daß die Missionsarbeit unter den Negern einen stetigen, gesegneten Fortgang nimmt, wofür gewiß die ansehnlichen Beiträge ($4377.00) aus den Negergemeinden ein Beweis sind. Im Anschluß an den Bericht wurde unter anderm beschlossen: in New Orleans drei weitere Lehrkräfte anzustellen; in St. Louis vom Bau einer Kapelle noch etwas abzustehen, aber ein besseres Lokal für die Mission dort zu suchen; in High Point, N. C., eine dem Bedarf entsprechende Kapelle zu errichten. In bezug auf das Immanuel-College in Greensboro wurde bestimmt, daß die dringend notwendige Verbindung mit dem städtischen Abzugskanal sofort hergestellt und die Kommission beauftragt werde, mit Eifer die Sammlung der Gelder für die ebenfalls notwendige Zentralheizung im Lehrgebäude ins Werk zu setzen. Alle Glieder der Synodalkonferenz werden herzlich ersucht, Gaben für diesen Zweck einzusenden. Prof. R. Bischoff, der 34 Jahre lang den *Lutheran Pioneer* so trefflich redigiert hat, wurde auf seinen Wunsch die mühsame Arbeit abgenommen und ihm in Wort und Tat der Dank der Synodalkonferenz ausgedrückt. Die Kommission wurde beauftragt, einen Nachfolger für Prof. Bischoff zu ernennen. Auch wurde der Kommission sowie den Gebern für Negermission, von denen manche hohe Summen beigesteuert haben, aufs herzlichste gedankt. Am Sonntagnachmittag wurde im hiesigen Auditorium ein von den Gemeinden der Missouri- und der Michigansynode in Saginaw gemeinschaftlich veranstaltetes Missionsfest zum Besten der Negermission abgehalten, das von mehr als

dreitausend Menschen besucht wurde, und bei welchem Prof. G. Mezger, P. J. Doswell (Neger) aus St. Louis und P. E. Schmidt aus New Orleans Ansprachen hielten. Im Anschluß hieran sei erwähnt, daß am Sonntagvormittag Präses E. Pankow in der Kirche zum Heiligen Kreuz predigte, Präses C. Gausewitz in der St. Pauluskirche und Präses G. Bergemann in der Trinitatiskirche, und daß bei allen Gottesdiensten ebenfalls Kollekten für die Negermission erhoben wurden.

Von weiteren Geschäften der Synodalkonferenz sind noch folgende zu nennen. Die von Präses F. Soll zusammengestellten vier neuen Perikopenreihen wurden gutgeheißen und Präses Soll wie dem Komitee der Dank der Konferenz ausgesprochen. Ferner wiederholte die Konferenz ihre im Jahre 1888 gefaßten Beschlüsse in bezug auf Gründung von Oppositionsgemeinden. Es sollen von einer Synode ohne zwingende Gründe keine Gemeinden da ins Leben gerufen werden, wo schon eine andere Schwestersynode arbeitet. Es soll Sorgfalt angewandt werden, daß keine Synode durch Besetzung von vakanten Missionsgemeinden einer andern Synode die von derselben gegründeten Gemeinden entfremdet. Wo irgend möglich, sollten kleine Missionsgemeinden verschiedener Synoden, die nahe zusammenliegen, zu einer Parochie vereinigt werden, damit unnütze Auslagen vermieden und die vorhandenen Kräfte wirklich weislich zum Ausbau der Kirche Gottes angewandt werden. In Verbindung hiermit wurde die Frage erörtert, ob es nicht an der Zeit sei, in allen Staaten, wo beide Synoden arbeiten, ein gemeinschaftliches Komitee zur Regulierung dieser Angelegenheiten zu ernennen. Obwohl viele Stimmen dafür laut wurden, wurde noch nichts Bestimmtes darüber beschlossen.

Als Statistiker der Synodalkonferenz wurde P. J. C. Kretzmann aus Schenectady, N. Y., gewählt und bestimmt, daß die Beamten aller Synoden und Distrikte ihm die nötigen Berichte vom Jahre 1910 an zustellen sollen.

Auf eine Eingabe hin wurde über die in jüngster Zeit sich stetig mehrenden Übergriffe der römischen Kirche gehandelt und beschlossen, alle Christen zu ermuntern, mit den ihnen erlaubten Mitteln ihre ihnen durch die Konstitution garantierte Freiheit zu wahren. Unabhängig von der Synodalkonferenz wurde infolgedessen auf Aufruf einzelner eine gutbesuchte Bürgerversammlung abgehalten, in der weitgehende Beschlüsse gefaßt wurden. Wer Näheres darüber zu erfahren wünscht, wende sich an den Vorsitzer des in der Versammlung ernannten Zentralkomitees (529 Sherman St., Milwaukee, Wis.).

Die Berichte der Komiteen zur Prüfung der Synodalberichte wurden gehört und angenommen, und da keine Einladung für die nächste Synodalkonferenz vorlag, wurde die Angelegenheit dem Präses übertragen. Gemeinden, welche die nächste Synodalkonferenz gerne in ihrer Mitte haben wollen, sollten sich also baldigst bei Präses C. Gausewitz melden. Nachdem dann noch den gastfreien Gemeinden, besonders der Gemeinde zum Heiligen Kreuz, der herzlichste Dank der Synodalkonferenz ausgesprochen worden war, trat Vertagung ein. Geschlossen wurde die ganze Sitzung am Montagabend mit einem Gottesdienst, bei welchem auch die Feier des heiligen Abendmahls stattfand. Die Beichtrede hielt P. P. Andres von Frankenlust, Mich., über Ps. 130, 3. 4, und P. F. Brunn von Oak Glen, Ill., predigte über Ps. 19, 46: „Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht.“

Otto J. R. Hönecke.

Versammlung des California- und Nevada-Distrikts.

Eine Jubelsynode war es, die sich vom 10. bis zum 16. Juli inmitten der ev.-luth. St. Paulusgemeinde zu San Francisco, Cal., versammelte. Fünfundzwanzig Jahre sind nämlich verflossen, seit der California- und Oregon-Distrikt inmitten eben dieser Gemeinde gegründet wurde. Der erste Präses dieses Distrikts war der selige P. J. M. Bühler, erster Seelsorger der St. Paulusgemeinde und Pionier unserer lieben lutherischen Kirche an dieser Küste. Als erster Vizepräses wurde der selige P. G. Runkel, seinerzeit Pastor der Dreieinigkeitsgemeinde zu Los Angeles, Cal., gewählt. P. J. H. Theiß, dem ersten Sekretär, und Lehrer J. H. Hargens, dem ersten Kassierer, sowie manchen andern Gründern dieses Distrikts war es vergönnt, das silberne Jubiläum desselben mitzufeiern.

Wie klein und gering war doch der Anfang! Nur vier stimmberechtigte Pastoren, vier Gemeindedeputierte, fünf beratende Pastoren und zwei Lehrer schlossen sich hier am 21. September 1887 zu einem neuen Synodaldistrikt zusammen. Doch was ist im Laufe der vergangenen fünfundzwanzig Jahre unter Gottes Segen aus dem kleinen Senfkörnlein für ein mächtiger Baum geworden! Aus dem kleinen California- und Oregon-Distrikt sind zwei große Distrikte geworden, nämlich der California- und Nevada-Distrikt und der Oregon- und Washington-Distrikt. Ersterer allein zählt zur Zeit an die fünfzig Gemeinden, fünfundvierzig Pastoren und zwanzig Lehrer. Der letzten Distriktssynode wohnten zwischen achtzig und neunzig Pastoren, Lehrer und Gemeindedeputierte bei. Wenn wir diesen großen Segen ins Auge fassen, müssen wir ausrufen: „Das ist vom HErrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen!“

Im Eröffnungsgottesdienst am Abend des 10. Juli predigte der Ehrw. Allgemeine Vizepräses J. A. Hilgendorf. Er legte uns das Wort unsers lieben Heilandes: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, Matth. 28, 20, ans Herz und zeigte, wie uns dieses Wort gerade bei der Predigt des Evangeliums zu ernster Mahnung und zu süßem Troste gereichen soll. Präses G. A. Bernthal wies in seiner Synodalrede, der das Wort des 126. Psalms: „Der HErr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich“ zugrunde lag, auf den mannigfaltigen Segen hin, mit dem der treue Gott im verflossenen Vierteljahrhundert unsern Distrikt überschüttet hat.

Am Synodalsonntag, nachmittags um 3 Uhr, wurde in der St. Pauluskirche ein besonderer Jubelgottesdienst veranstaltet, in welchem P. J. H. Theiß auf Grund des 100. Psalms uns mit beredten Worten aufforderte, Gott zu loben und zu danken für die große Gnade und die unzähligen Wohltaten, die er unserer treulutherischen Kirche an dieser fernen Westküste während der vergangenen fünfundzwanzig Jahre erwiesen hat. Vizepräses Hilgendorf überbrachte in einer kurzen, aber trefflichen Rede die herzlichsten Segenswünsche der Allgemeinen Synode. Einen schönen, passenden Abschluß fand die Jubelfeier am Sonntagabend mit einem herrlichen Gesangsgottesdienst. Diesen wie auch die übrigen während der Synode abgehaltenen Gottesdienste verschönerte der gemischte Chor der St. Paulusgemeinde durch seine erhebenden Gesänge sowie einige Lehrer aus San Francisco und Oakland durch ihre meisterhaften Vorträge auf der prachtvollen Orgel.

Doch die Synode hat nicht nur gejubelt, sondern auch, und

zwar vor allem, gearbeitet. Unter den Arbeiten sei an erster Stelle erwähnt das überaus lehrreiche und erbauliche Referat P. J. W. Theiß' über das Thema: „Das Gebet im allgemeinen." In frischer, lebendiger Weise führte der Referent in der ersten These aus, was das Gebet ist. Das Gebet ist derjenige Gottesdienst, der dem wahren Gott von gläubigen Christen in Gedanken und Worten dargebracht wird, worin sie um Christi willen und in ungezweifelter Zuversicht teils um geistliche, teils um leibliche Güter bitten oder Gott loben und ihm danken. Vorbilder im Beten haben wir vor allen Dingen an Christo selbst, dann aber auch an den Heiligen des Alten und des Neuen Testaments und an vielen Kindern Gottes. In der zweiten These wurde dann ausgeführt, was uns zum Beten bewegen soll. Zum fleißigen Gebet, insofern es im Bitten besteht, soll uns das Gebot Gottes und seine Verheißung sowie die bereits erfahrene Hilfe und unsere und unsers Nächsten Not mächtig reizen und locken. Zum Gebet, insofern es im Loben und Danken besteht, soll uns außer dem Gebot Gottes sonderlich die Betrachtung seiner unzähligen Wohltaten, der Wunder seiner Allmacht und Gnade sowie das Vorbild der Heiligen aller Zeiten stets bewegen.

Während die Vormittagssitzungen hauptsächlich den Lehrverhandlungen gewidmet waren, wurde in den Nachmittagssitzungen vornehmlich die Missionssache besprochen. Aus dem Missionsbericht ging hervor, daß fast überall in unserm Distrikt Fortschritt und Wachstum zu verzeichnen ist. An vielen Orten haben sich uns neue Türen aufgetan. Vier Missionsgemeinden haben sich in den Synodalverband aufnehmen lassen. Für mehrere Gemeinden und Missionsfelder hat uns der HErr der Kirche neue Arbeitskräfte geschenkt. Das alles ist sehr erfreulich. Dafür sollen wir dem HErrn von Herzen danken. Betrübend aber ist es, daß manche dringende Gesuche um Missionare aus Mangel an Arbeitern und Missionsgeldern zurückgewiesen werden mußten. Das soll uns bewegen, um so fleißiger den HErrn zu bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, und daß er die Herzen unserer Christen immer wieder willig mache, für das Werk der Mission von ihrem irdischen Gut zu opfern. Zu rechtem Eifer im Werk der Mission ermunterte P. G. C. Jacobsen in einer Predigt, die er in einem besonderen Missionsgottesdienst am Freitagabend hielt. Der Prediger zeigte auf Grund von Matth. 24, 14, warum wir Christen die Predigt des Evangeliums als unsere wichtigste Aufgabe betrachten sollen.

Auch von unserer Lehranstalt in East Oakland konnte ein günstiger Bericht entgegengenommen werden. Daß es dieser Anstalt nicht an Freunden und Gönnern fehlt, geht schon daraus hervor, daß sich eine Gesellschaft gebildet hat, die sich die Pflege und Förderung unsers California-Concordia-College zur besonderen Aufgabe macht.

Vizepräses Hilgendorf berichtete über das große Werk unserer Allgemeinen Synode. Er betonte ganz besonders die Wichtigkeit der Synodal-, Bau- und Missionskasse und ermunterte alle Gemeinden zum regelmäßigen, systematischen Geben für diese Hauptkassen.

Folgende Beamten wurden erwählt, respektive wiedererwählt: Präses: P. G. A. Bernthal; erster Vizepräses P. J. H. Theiß; zweiter Vizepräses: P. J. Kogler; Sekretär: P. B. W. J. Lange; Kassierer: Herr R. Dietrich; Visitatoren: P. H. Haserodt und P. J. Kogler.

Besondere Erwähnung und Anerkennung verdient der werte Frauenverein der St. Paulusgemeinde. Die lieben Frauen haben weder Mühe noch Unkosten gescheut, um den Synodalen den Aufenthalt in ihrer Mitte so angenehm wie möglich zu machen. Zweimal täglich haben sie uns in den Schulräumen der Kirche aufs beste bewirtet. Vergelt's ihnen Gott!

Ihren Abschluß fand die reichgesegnete Synodalversammlung am Abend des 16. Juli mit einem feierlichen Gottesdienst, verbunden mit der Austeilung des heiligen Abendmahls. P. G. Kirchner hielt die Beichtrede über Ps. 25, 18, und P. H. Haserodt die Pastoralpredigt über Eph. 4, 7—16.

Dem HErrn sei Lob und Dank für allen geistlichen Segen seines Wortes und der brüderlichen Gemeinschaft, den wir während dieser schönen Synodaltage haben genießen dürfen! Er segne auch die liebe St. Paulusgemeinde, deren Glieder uns so freundlich aufgenommen und beherbergt haben! — Die nächstjährige Synode findet, will's Gott, in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Los Angeles statt. Ed. Rudnick.

Versammlung des Texas-Distrikts.

Herrliche, segensreiche Tage waren es, die wir vom 24. bis zum 30. Juli inmitten der Gemeinde zu Thorndale, Tex. (P. A. W. Kramer), haben verleben dürfen. Vizepräses J. Strasen, der zu unserer Freude wieder aus dem hohen Norden zu uns gekommen war, zeigte uns ja schon gleich in seiner Eröffnungspredigt auf Grund von Röm. 12, 4—6, daß und wie ein jeder als ein Glied an Christi heiligem Leibe die ihm verliehenen Gaben zu Gottes Ehre und zum gemeinen Nutzen gebrauchen solle.

Vor allem aber wurden wir im Glauben gefördert durch die Lehrverhandlungen, deren Leitung Prof. Stöppelwerth von Winfield, Kans., übernommen hatte. Das Thema seiner Arbeit lautete nämlich: „Die Heiligung eine notwendige Folge der Rechtfertigung." Zunächst zeigte er, daß man Rechtfertigung und Heiligung nicht miteinander vermischen dürfe. Handelt es sich also um die Frage: Wie werde ich vor Gott gerecht und selig? so muß man von den guten Werken gänzlich schweigen und sich ganz allein der Gnade Gottes getrösten. Ist aber ein Mensch durch den Glauben an Christum vor Gott gerecht geworden, so wird sich das auch an seinem ganzen Wesen und Wandel zeigen. Der rechte Glaube ist ja nicht ein totes Ding, sondern allezeit lebendig, geschäftig, tätig, mächtig, und es ist ihm unmöglich, daß er nicht sollte ohne Unterlaß Gutes wirken. — Doch wozu hier noch des längeren von der Arbeit berichten? Jeder nehme den seinerzeit erscheinenden Synodalbericht zur Hand und lese ihn! Er wird ihn sicherlich nicht wieder hinlegen, ohne großen Segen daraus empfangen zu haben.

Unter unsern Geschäftsverhandlungen ist besonders der Bericht der Missionskommission hervorzuheben. Mission ist ja das Hauptwerk, das wir in unserm großen Staate zu treiben haben, und durch Gottes Güte geht es auch damit von Jahr zu Jahr immer weiter voran. Es stehen jetzt 27 Pastoren, 2 Lehrer und 2 Vikare im Dienste der Mission unsers Distrikts. Diese bedienen 32 Missionsgemeinden und besuchen zudem noch 51 Predigtplätze. Die Zahl der Seelen, die auf diese Weise geistlich versorgt werden, beläuft sich auf 3230. Gar leicht

ließe sich diese Zahl noch vergrößern, wenn — ja wenn es auch uns nicht immer an den nötigen Arbeitern fehlte. Daher war auch in unserm Distrikt schon öfters in der letzten Zeit die Frage aufgeworfen worden, ob es nicht an der Zeit sei, unter uns eine Anstalt zu errichten, in der unsere Knaben wenigstens die ersten Jahre ihrem Studium obliegen könnten. Obwohl es nun wohl jedem klar war, daß wir auf diese Weise mehr Knaben für den Dienst der Kirche gewinnen könnten, so hatten wir doch bisher nicht recht den Mut dazu, eine solche Anstalt zu gründen, besonders da wir in früheren Jahren schon einmal eine solche Schule unter uns gehabt, sie aber nach kurzem Bestehen wieder hatten eingehen lassen müssen. Jetzt aber wurde uns von den norwegischen Brüdern, die schon seit langen Jahren eine Anstalt in Clifton, Tex., besitzen, ein Angebot gemacht, das wir nicht ausschlagen zu dürfen meinten. Wir wurden nämlich gebeten, einen Professor an dieser Anstalt anzustellen und zu besolden, der sich besonders derer annehmen solle, die aus unsern Kreisen nach Clifton kommen. Der Distrikt soll dabei die Aufsicht haben über den Lehrplan, insoweit er sich auf die Ausbildung von Schülern für den Kirchendienst bezieht, und das Recht, die Lehrstellung und den Wandel aller Professoren zu überwachen. Nachdem nun diese Angelegenheit besonders auch von den Vertretern der Gemeinden gründlich beraten worden war, wurde einstimmig beschlossen, daß der Distrikt an dieser Anstalt einen Professor anstelle und besolde.

Die Wahlen endlich, welche in diesem Jahre in unserm Distrikte vorgenommen werden mußten, ergaben folgendes Resultat: Präses: P. G. Birkmann; erster Vizepräses: P. A. W. Kramer; zweiter Vizepräses: P. H. T. Kilian; Sekretär: P. H. Studtmann; Kassierer: Herr H. Viar, Giddings, Tex.

Mit Absingen eines Liedes und dem heiligen Vaterunser wurde am Dienstagmittag geschlossen. Der HErr aber lege seinen Segen auf unsere Arbeit, daß sie gereiche zu seiner Ehre und zum Wohl seiner Kirche hier auf Erden!

R. Osthoff.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Unsere Lehranstalten sind jetzt alle wieder eröffnet und in voller Tätigkeit. Gott hat uns eine große Schar neuer Lernender zugeführt. Alle Anstalten, von denen wir bis jetzt Nachricht haben, haben große Aufnahmen gehabt. Leider haben noch nicht alle berichtet. Wir geben die Zahlen, soweit wir sie haben:

Anstalten.	Neu aufgenommen.	Gesamtzahl.
St. Louis	103	322
Springfield	49	214
Addison	53	171
Seward	48	143[1]
Fort Wayne	84	289
Milwaukee	83	234
Concordia	51	174
St. Paul	49	146
Winfield	27[2]	87

Gott sei Dank für den reichen Segen! Er gebe allen unsern Anstalten ein gesegnetes Schuljahr, halte seine schützende Hand über sie, gebe allen Lehrern und Lernenden Kraft und Gesundheit, Geist und Weisheit! Mögen alle Lernenden von vornherein und immer bedenken, daß sie ausgerüstet werden sollen zu treuen Arbeitern in Gottes Weinberg. Und mögen alle Christen diese ihre Anstalten auf liebendem, betendem Herzen tragen! Von welcher Wichtigkeit die Lehranstalten für das Leben und Gedeihen der Kirche sind, daran werden wir immer wieder dadurch erinnert, daß im Kirchengebet diese Fürbitte mit einem „Insonderheit" eingeleitet wird: „Insonderheit segne die rechtgläubigen Lehranstalten!" E. P.

Am 11. September begann unser St. Louiser Predigerseminar sein neues Studienjahr. Die Eröffnungsrede hielt der Präses der Anstalt, Prof. D. F. Pieper, der, Gott sei Dank, auch seine Lehrtätigkeit wieder aufnehmen kann und seine dogmatischen Vorlesungen halten wird. Reichen Segen hat Gott unserer Anstalt beschert. 85 Kandidaten haben wir im Juni ins heilige Predigtamt entlassen, aber 103 neue Studenten sind eingetreten, alle bis auf einen in die dritte Klasse. Sie kommen von folgenden Vorbereitungsanstalten: Fort Wayne 26, Milwaukee 29, St. Paul 17, Concordia 15, Bronxville 10, Winfield 2, Watertown 1, Adelaide (Australien) 1 und von deutschländischen Anstalten 2. Die dritte Klasse zählt mit 2, die schon letztes Jahr eintraten, aber dann aussetzten, 104. In der zweiten Klasse, in die einer der deutschländischen Studenten eintreten wird, sind eingeschrieben 120, von denen aber 15 vikarieren werden; in der ersten Klasse sind 97 eingeschrieben, von denen aber 4 vikarieren werden, einer krank ist und zwei aus andern Gründen aussetzen. Die Gesamtzahl der eingeschriebenen Studenten am Eröffnungstage ist also 322, und 299 sind anwesend oder werden in den nächsten Tagen eintreffen. Außer den 19 Vikarstellen, die schon mit Studenten unserer Anstalt besetzt sind, lagen am Eröffnungstage 21 weitere, zum großen Teil sehr dringende Gesuche um Aushelfer vor, von denen wohl noch einige Berücksichtigung finden werden. Zehn dieser letztgenannten Gesuche sind von der Anstalt in Springfield hierhergelangt. — Gott der HErr sei mit seiner Gnade und Hilfe, seinem Schutze und Segen bei uns und bei allen unsern Anstalten! L. F.

Über Versendung von Abendmahlswein in Prohibitionsstaaten wird uns geschrieben: „Da man befürchtete, daß die Kenyon Bill, den zwischenstaatlichen Handel mit geistigen Getränken betreffend, auch das Versenden von Abendmahlswein in Temperänzstaaten ungesetzlich machen möchte, so beauftragte die Synode des Iowa-Distrikts den Unterzeichneten nebst zwei andern Gliedern, einen Protest gegen diese Gesetzvorlage zu verabfassen und, versehen mit der Unterschrift der Synodalen, nach Washington zu senden. Der Unterzeichnete hatte Gelegenheit, den betreffenden Senator persönlich zu sprechen und ihm den Protest einzuhändigen. Der Senator versicherte, daß die Gesetzvorlage nichts derart beabsichtige. Ihr Zweck sei nicht, das Versenden geistiger Getränke in Temperänzstaaten überhaupt zu verbieten, sondern zu verhindern, daß geistige Getränke an solche Personen gesandt werden, die dieselben 'in violation of any law of such State' gebrauchten. Der Gebrauch von Abendmahlswein verstoße aber nicht gegen das Gesetz irgendeines Staates. Er versprach ferner, dafür Sorge tragen zu wollen, falls die Gesetzvorlage irgendwie mißdeutet werden möchte, daß Abendmahlswein ausdrücklich namhaft gemacht werden würde. Es ist daher weitere Agitation gegen die Vorlage wohl nicht nötig. M. J. Von der Au."

Ausland.

Daß es liberale und konservative Richtungen in den deutschen Landeskirchen gibt, liest man ja oft. Aber viele unserer Leser, die mit deutschen Verhältnissen nicht vertraut sind, haben vielleicht keine Vorstellung davon, was das für tiefeinschneidende Gegensätze sind. Die sogenannten Liberalen lassen wenig von Gottes Wort stehen, während die Konservativen — die einen

1) Von letztjährigen Schülern sind sechs in Gymnasien und einer in das Seminar zu Addison eingetreten.

2) Davon drei neue Sekundaner, zwei von New Orleans, einer von Oakland.

mehr, die andern weniger — an Gottes Wort und der Kirchenlehre festhalten wollen. So wollen die Liberalen das Apostolische Symbolum, das heißt, die drei Artikel, gern abschaffen, weil sie es nicht mehr glauben; die Konservativen wollen es behalten und als göttliche Wahrheit bekennen. So können in einer Stadt zwei so verschiedenartige Stimmen laut werden, wie wir sie im folgenden einem deutschen Blatt entnehmen: „Auf der Berliner Kreissynode erklärte Generalsuperintendent D. Lahusen, daß es sich bei den durch ihn vollzogenen Ordinationen von Geistlichen niemals um irgendeine Verpflichtung auf den Wortlaut des Apostolischen Glaubensbekenntnisses handle. Er sagte wörtlich: ‚Wenn bei der Ordination verlangt würde, daß der Ordinierte sich zu jedem einzelnen Punkte des Apostolikums — wie zum Beispiel Jungfrauengeburt, Auferstehung des Fleisches — bekennen müßte, würde ich nicht mehr imstande sein, evangelische Theologen zu ordinieren.‘ Er betrachte das Apostolikum wohl als wichtigen geschichtlichen, aber doch als einen unvollkommenen Ausdruck des Glaubens der ältesten Christenheit.“ Die andere Stimme ist diese: „Als Antwort auf diese Stellungnahme des Generalsuperintendenten D. Lahusen hielt die ‚Positive Kreissynodalvereinigung Berlin-Cölln-Stadt‘ am 26. Juni im Evangelischen Vereinshause eine zahlreich besuchte Versammlung ab, die mit großer Majorität sich zu folgender Erklärung entschloß: Die heute zahlreich im Evangelischen Vereinshause versammelte Positive Kreissynodalvereinigung Berlin-Cölln-Stadt spricht ihr Bedauern über die Erklärung aus, welche der Herr Generalsuperintendent D. Lahusen am 6. Juni auf der Kreissynode Berlin-Cölln-Stadt über die Verbindlichkeit des Apostolikums im Ordinariatsgelübde der Geistlichen abgegeben und in seiner späteren Erklärung aufrechterhalten hat. Sie protestiert dagegen, daß die beiden Sätze des zweiten Artikels: ‚Empfangen von dem Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria‘ als unverbindlich für die Ordinanden gelten, daß überhaupt die Frage nach der Grenze der Bindung eine Frage des Gewissens und der inneren Stellung des einzelnen Ordinanden sein soll. Die beiden Sätze sind heilige biblische Wahrheit und dürfen unter keinen Umständen preisgegeben werden. Die für die Ordination geltende Verpflichtung ist durch Gesetz der Landeskirche festgelegt und darf von keinem einzelnen gelockert werden. Wir fordern die uns angeschlossenen Parochialvereine auf, mannhaft für die unverbrüchliche Geltung des Apostolikums einzutreten und namentlich bei den kommenden Kirchenwahlen unentwegt diesen Standpunkt zu vertreten.“ — So wohnt da Glaube und Unglaube gleichberechtigt in einem Hause. Nun sollten ja die Ungläubigen, wenn sie ehrlich wären, sich von der Kirche scheiden. Weil sie es aber nicht tun, sollten die Gläubigen sich von den Ungläubigen trennen, nachdem diese das Zeugnis der Wahrheit nicht annehmen wollen. Viele haben sich deswegen von den Landeskirchen getrennt und bilden die Deutsche Freikirche, die mit uns in Glaubensgemeinschaft steht. E. P.

Ein Standbild des Admiral Coligny hat Kaiser Wilhelm der Stadt Wilhelmshaven gestiftet. Coligny ist dargestellt mit dem gezogenen Schwert in der Rechten und einem Buch in der Linken, das er an sein Herz drückt. Man sagt, daß der ursprüngliche Entwurf des Denkmales des Kaisers eigenhändiges Werk sei. Dies ist das zweite Denkmal, das der Kaiser dem Admiral Coligny gesetzt hat; das erste steht vor dem Berliner Schloß. Der Kaiser redet gern von Coligny als von seinem Vorfahr. Coligny war ein Märtyrer des Protestantismus. Er war ein Hauptführer der Hugenotten, französischer Protestanten, und er war ein Opfer der scheußlichen Pariser Bluthochzeit, bei der in Frankreich gegen 30,000 Protestanten ermordet wurden, was dem Papste Gregor XIII. eine solche Freude machte, daß er Kanonen lösen, Freudenfeuer abbrennen, eine kirchliche Dankfeier veranstalten, eine Denkmünze schlagen und zur „Verherrlichung der Ermordung Colignys“ ein Gemälde verfertigen und im Vatikan aufstellen ließ. E. P.

Im Königreich Sachsen ist ein heftiger Kampf um die Erhaltung des konfessionellen, in Wahrheit christlichen Charakters der Volksschule entbrannt, wobei die freisinnige Lehrerschaft die radikalsten Forderungen aufgestellt hat. Zu ihren Bundesgenossen hat sie die Monisten, Sozialdemokraten, Protestantenvereinler und nun neuerdings auch den früheren Kölner Pfarrer Jatho. Berufen vom „Protestantenverein“, ist letzterer auch in Dresden mit seinen bekannten Vorträgen aufgetreten. Am Schlusse seines Vortrags ließ er sich gar zu der ungeheuerlichen Behauptung hinreißen: „Einstweilen hat die Kirche das religiöse Leben so in Fesseln geschlagen, daß sie heute sogar das Verbrechen an der Menschennatur begeht, sechsjährige Kinder nach Konfessionen getrennt unterrichten zu lassen.“ Ein wahrer Beifallssturm soll darob auf seiten der liberalen Lehrerschaft entstanden sein, berichten die Blätter. Bei der energischen Haltung des Kultusministeriums, das in seinem Entwurf an dem konfessionellen Charakter der Schule festhält, ist zu hoffen, daß der Vorstoß der Radikalen die gebührende Zurückweisung erfährt. Wie nötig ist es solchen Umsturzmächten gegenüber, daß alle gläubigen Christen auf der Wache stehen, um für die heiligen Güter christlichen Glaubens und Lebens einzutreten!

Wm. Booth, General und Oberbefehlshaber der Heilsarmee, ist am 20. August in London in seinem 84. Lebensjahre gestorben. In der englischen Staatskirche geboren, schloß er sich mit dreizehn Jahren den Methodisten an und wurde mit 24 Jahren Methodistenprediger. Er trennte sich dann vom Verbande der Methodisten und fing eine eigene Mission an unter den Verworfensten in London. Seiner Mission gab er im Jahre 1878 eine militärische Einrichtung und nannte sie Heilsarmee. Die ist jetzt groß geworden und über die ganze Welt verbreitet. In 53 Ländern und Kolonien treibt sie ihr Werk. Ihr Blatt, *The War Cry*, erscheint in mehr als zwanzig Sprachen in über 1,200,000 Exemplaren. Vor sechzehn Jahren entzweite sich sein Sohn Ballington Booth, der das Oberkommando in den Vereinigten Staaten hatte, mit seinem Vater und gründete eine ähnliche Organisation, die Volunteers of America. Der neue Kommandant ist nach Booths testamentarischer Bestimmung sein Sohn Bramwell. Die Heilsarmee wurde erst viel verspottet, aber die Welt hat sich an ihr sonderbares Treiben gewöhnt. Sie tut viel zur Linderung leiblicher Not. Es haftet ihr ja viel Schwärmerisches an, aber in ihren Straßenpredigten hört man doch oft auch Hauptwahrheiten des Evangeliums. Bewundern muß man den großen Bekennermut dieser Leute. E. P.

Der gegenwärtige Papst Pius X. ist ein abergläubischer Mann, trotzdem er vorgibt, „unfehlbar“ zu sein. Er hat nämlich am 5. August das zehnte Jahr seines Pontifikats bei guter Gesundheit angetreten, und es gereicht ihm das zur Freude. „Die Ursache seiner besonderen Freude lag darin, daß er von einer abergläubischen Befürchtung gequält worden war, daß er den zehnten Jahrestag seiner Erhebung auf den Stuhl Petri nicht erleben werde. Er glaubte nämlich, daß er unter dem Bann der Zahl Neun stehe. Als er letztes Jahr schwer krank war, ordnete er Vorbereitungen für das Konklave (Papstwahlversammlung) an, indem er sagte: ‚Ich werde sterben, denn meine neun Jahre sind um. Es ist merkwürdig, welche Rolle die Neunzahl in meinem Leben gespielt hat. Ich besuchte die Schule in Riesa neun Jahre, studierte neun Jahre in Padua, war neun Jahre Vikar in Tombolo, neun Jahre Pfarrer in Salzano, neun Jahre Bischof und neun Jahre Kardinal und Patriarch von Venedig — ich werde auch nur neun Jahre Papst sein.‘“ — Die römische Kirche steckt voll von heidnischem Aberglauben, vom Papste an bis zu dem geringsten seiner Anhänger.

(L. Z. B.)

Entstehung des Liedes „Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort“.

Wie bekannt, sah es um das Jahr 1542, als dieses Lied zum erstenmal in der evangelischen Kirche gesungen wurde, übel aus mit der Herrlichkeit des Deutschen Reiches. Der römische Papst sann auf nichts anderes als auf die gänzliche Ausrottung der lutherischen Ketzerei. Die gewaltige Bekenntnisschrift der Schmalkaldischen Artikel hatte ihn zum gefräßigsten Zorn entflammt. In dem undeutschen Kaiser Deutschlands, Karl V., fand er einen willfährigen Diener, der nur zu gerne die evangelischen Lande mit Krieg überzogen hätte, wäre er nicht durch seine wiederholten Zwistigkeiten mit dem Franzosenkönig aufgehalten worden. Und kam er einmal so weit, daß er freie Hand zu haben glaubte, so fielen die Türken in seine südöstlichen Länder ein, und er mußte sich dieser noch viel mächtigeren Feinde erwehren.

Sein eigenes Heer war den zahllosen Scharen des Sultans nicht gewachsen. Von denselben Reichsfürsten, die er als Ketzer behandelte und um Land und Leute bringen wollte, mußte er sich Hilfstruppen erbitten. Die lutherischen Fürsten hatten das göttliche Gebot von der Obrigkeit und der Nächstenliebe so gut inne, daß sie ohne Zaudern dem Kaiser kräftigen Beistand leisteten. Nicht nur sandten sie ihre wohlbewaffneten Scharen an die bedrohten Grenzen, sondern schrieben in ihren Ländern eine Türkenkriegssteuer aus.

Schmachvoll aber ist es, was uns die Geschichte berichtet. Die lutherischen Hilfsvölker wurden wohl ins vorderste Treffen gestellt, dann aber schlecht behandelt und verpflegt. Das lutherische Geld wurde nach der Klage des Kriegshauptmanns Schertlin „verfinanzieret“ und zu andern Dingen verwendet. Kein Wunder, daß die Türken dem kaiserlichen Heere eine Niederlage nach der andern bereiteten, es Schritt für Schritt zurückdrängten und Anstalten trafen, bis nach Wien und dann über Wien nach Deutschland einzudringen. Die Rede: „Wo der Türke seinen Fuß hinsetzt, da wächst kein Gras mehr“, fand eine schauerliche Bestätigung. Städte und Dörfer wurden dem Erdboden gleichgemacht, die Einwohner grausam ermordet oder in die elendeste Sklaverei geschleppt; der Name Christi wurde aufs greulichste gelästert. Hätten die Deutschen nicht so tapfer sich gewehrt und zuletzt, als alles verloren schien, mit ihren Leibern eine unbezwingliche Mauer gebaut, so wäre der wütende Strom des Verderbens vom Schwarzen Meere her bis nach der Elbe und dem Rheine her hin gestürmt. Nicht bloß die Tapferkeit hatten die Deutschen vor den Spaniern voraus, sondern auch den Glauben, daß sie auch als Kriegsleute in einem Gott wohlgefälligen Stande seien und man daheim in Sachsen und Hessen und Brandenburg für sie bete. Die Fürbitte der Kirche war die unsichtbare und doch so kräftige Macht, die ihnen zur Seite stand und dem trotzigen Feinde zurief: „Bis hierher und nicht weiter! Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!“

Mit Wort und Schrift, voll Kraft und Begeisterung half D. Luther streiten. In den Kirchen wurden wöchentlich, solange die Türkennot währte, Gebetsgottesdienste gehalten und zum HErrn der Heerscharen um Hilfe geschrieen. Eingedenk der Verheißungen, die der HErr dem Gebet aus Kindermund zugesprochen hat, mußten auch die Kinder mit zur Kirche kommen und mit den Alten die Hände falten und Amen sagen.

Für diese Gebetstunden dichtete D. Luther im Jahre 1541 „ein Kinderlied, zu singen über die zween Erzfeinde Christi und seiner heiligen Kirche, den Papst und Türken“, unser Lied „Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort“, in drei Versen. Die zwei letzten Verse sind ein späterer Zusatz. Im Jahre darauf wurde es gedruckt und dann in die Gesangbücher eingerückt. Die Türkennot stieg noch jahrzehntelang auf, und so war Anlaß genug da, das Lied fleißig zu beten. Die Papstnot blieb ein übel, und der Dreißigjährige Krieg war ein himmelschreiendes Zeugnis für den Grund der Bitte um Erlösung von des Papstes Mord. Der sogenannte Statthalter Christi hat mehr Blutschulden auf dem Gewissen als der Türke. (Wbl.)

Der Christen Wandel vor den Augen der Weltkinder.

Ein namhafter Materialist, das heißt, Ungläubiger, hat über den Wandel der Christen folgendes zu sagen:

„Alle Christen glauben, daß die Armen und Elenden, und die in der Welt schlimm fahren, gesegnet sind; daß ein Kamel eher durch ein Nadelöhr geht als ein Reicher ins Himmelreich; daß man nicht richten soll, um nicht wieder gerichtet zu werden; daß Schwören eine Sünde ist; daß man nicht für den morgenden Tag sorgen soll; daß man, um vollkommen zu werden, alle seine Habe verkaufen und an die Armen geben soll. Es ist nicht Unaufrichtigkeit, wenn sie sagen, daß sie alle diese Dinge glauben. Sie glauben daran, wie man an alles glaubt, was stets gelobt und nie angetastet wird. Allein im Sinne jenes lebendigen Glaubens, der die Handlungsweise regelt, glauben sie an diese Lehren genau so weit, als man danach zu handeln pflegt. Die Masse der Gläubigen fühlt sich durch diese Lehren nicht gepackt, ihr Inneres ist ihrer Gewalt nicht untertan. Man hat eine herkömmliche Achtung für ihren Klang, aber kein Gefühl, das von den Worten auf die bezeichneten Dinge übergeht und die Seele zwingt, diese in sich aufzunehmen und den Formeln anzupassen.“

Die Kinder dieser Welt haben ein Auge auf den Wandel der Christen und sehen es gleich, wenn ihr Wandel mit ihrem Bekenntnis nicht stimmt. Daher ermahnt die Heilige Schrift, „vorsichtig zu wandeln gegen die, so draußen sind“. Darum ermahnt der Heiland: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“, Matth. 5, 16. Darum ruft Gott dem Heuchler zu: „Du rühmest dich des Gesetzes und schändest Gott durch übertretung des Gesetzes. Denn eurethalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden, als geschrieben stehet“, Röm. 2, 23. 24.

Und doch urteilt die Welt auch ungerecht; sie will oft das Gute an den Christen nicht sehen. Derselbe Mann, der dann groß gesprochen hat: „So viel ist sicher, daß die Pfaffenlehre von der moralischen Verruchtheit aller Ungläubigen sich in der Erfahrung nicht bestätigt, und daß ebensowenig ein sittlicher Nachteil des Glaubens bewiesen werden kann“, muß doch bekennen: „überblickt man aber die Geschichte im großen ganzen, so scheint es mir kaum zweifelhaft, daß wir der stillen, aber beständigen Wirkung der christlichen Ideen nicht nur unsern moralischen, sondern selbst den intellektuellen Fortschritt großenteils zuschreiben dürfen, daß jedoch diese Ideen ihre volle Wirksamkeit erst entfalten können, indem sie die kirchliche und dogmatische Form zerbrechen, in die sie eingehüllt waren, wie der Same eines Baumes in seine harte Schale.“ Mit den letzten Worten zeigt er, was die Welt am Christentum eigentlich haßt, nämlich die christliche Lehre. E. P.

Der Pastor und der Ungläubige.

Vor einigen Jahren hatte ein bekannter Prediger eine Reihe von Vorträgen über den Unglauben gehalten. Einige aus den Bürgern der betreffenden Stadt waren als Ungläubige bekannt.

Ein paar Tage danach fuhr der Prediger mit einem Dampfer den Mississippi hinauf und fand an Bord mehrere Einwoh-

ner jener Stadt, unter ihnen einen bekannten Ungläubigen. Sobald dieser Mann den Prediger entdeckte, fing er seine Lästerreden an; und als er ihn an einem der Tische lesen sah, machte er seinen Kameraden den Vorschlag, mit ihm zu gehen und sich an die andere Seite des Tisches zu setzen und einige Geschichten anzuhören, die er über Christentum und Christen erzählen wolle. Das sollte den alten Prediger ärgern. Eine ganze Anzahl Neugieriger sammelte sich um ihn, um seine losen Geschichten und Anekdoten zu hören, die alle gegen die Bibel und die Pastoren gerichtet waren. Der Prediger erhob seine Augen gar nicht von dem Buch, in dem er las, und schien durch die Anwesenheit der Bande nicht im geringsten beunruhigt zu sein.

Endlich ging der Ungläubige auf ihn zu, schlug ihn roh auf die Schulter und sagte: „Alter Knabe, was denkst du von diesen Dingen?" Der Prediger wies ruhig ans Land und sagte: „Sieh mal, ist das nicht eine schöne Landschaft, die sich da in Lieblichkeit vor uns ausbreitet?" „Ja." „Da sind mancherlei Blumen, Pflanzen und Büsche, alles danach angetan, den Beobachter mit Entzücken zu erfüllen." „Ja." „Nun, wenn man eine Taube hinüberschicken würde, dann würde sie da alles sehen, was schön und lieblich ist, und würde sich an dem Anblick bewundernd ergötzen. Aber wenn man einen Aasgeier über dieselbe Gegend schicken würde, der würde da nichts sehen, was ihn fesseln würde, außer wenn er etwa ein stinkendes Aas finden würde, das allen andern Tieren ein Ekel wäre." „Wollen Sie mich mit einem Aasgeier vergleichen?" schrie der Ungläubige, rot vor Zorn. „Wer hat denn von Ihnen etwas gesagt?" fragte der Prediger mit größter Ruhe. Der Ungläubige ging mit gemischten Gefühlen davon; aber während der ganzen Reise hieß er bei den Mitreisenden der Aasgeier.

Todesanzeige.

Am 24. August entschlief im HErrn Lehrer Karl Martin Gustav Faster. Geboren am 12. August 1873 in St. Louis, Mo., wurde er durch den seligen P. E. H. Brauer getauft. Im Jahre 1877 zogen seine Eltern nach Strasburg, Ill., wo er die Gemeindeschule bis zu seiner Konfirmation besuchte. Danach trat er in unser Lehrerseminar zu Addison ein, wo er im Jahre 1893 sein Examen machte und einem Beruf als erster Lehrer der Gemeinde in Lincoln, Ill., folgte. Drei Jahre später wurde er an die Schule der Gemeinde zu Bethlehem, Ill., berufen. Nach sechsjährigem treuen Dienst nahm er einen Beruf der Gemeinde in Oak Glen, Ill., an, wo er 8½ Jahre lang seines Heilandes Lämmlein weiden durfte. Im Mai 1911 kam er in seine Heimat Strasburg, um sich von einem Leiden zu erholen. Als dann im Herbst 1911 eine unserer Klassen vakant wurde, diente er noch mit den Kräften, die ihm geblieben waren. Als er aber immer schwächer wurde und sein Ende kommen sah, sagte er: „Achtzehn Jahre lang habe ich Schule gehalten; nun muß ich einen Punkt setzen. Aber wie Gott will; ich bin bereit zu sterben und in den Himmel zu gehen." Sein Trost war das schöne Lied „JEsu, meines Herzens Freud'" und „Jerusalem, du hochgebaute Stadt". Am 26. August wurde in Strasburg der Leichengottesdienst gehalten, wo der Unterzeichnete über Ps. 3, 6: „Ich liege und schlafe und erwache; denn du, HErr, hältst mich" predigte. Auf Wunsch des Verstorbenen geleiteten wir tags darauf die Leiche nach Lincoln, Ill., wo sie beigesetzt wurde. Am Grabe amtierte P. J. Barthel; er redete über Dan. 12, 3. Der Entschlafene hinterläßt seine trauernde Gattin und einen Sohn. — Wir aber seufzen: Gott, schenke uns doch viele Schulmeister, die es so treu meinen!

C. F. Keller.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Einundzwanzigster Synodalbericht des Südlichen Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1912. 62 Seiten. Preis: 12 Cts.

Dieser Bericht enthält den Schluß des Referates Prof. F. Piepers über das göttliche Sechstagewerk der Schöpfung. Und zwar sind es die zwei letzten Schöpfungstage, der fünfte und sechste, die ausführlich besprochen werden, auch mit Berücksichtigung der Einwürfe moderner „Naturforscher" gegen den biblischen Schöpfungsbericht (Seite 7—38). Ein Anhang über den Schöpfungssabbat (Seite 38—44) bringt den Abschluß dieses Referates, dessen fleißige Lektüre wir nicht nur Studenten der Theologie und angehenden Lehrern empfehlen, sondern allen Christen, die sich an dem allmächtigen und allgewaltigen Schöpfungswerk Gottes erfreuen und auch denen Antwort wollen geben lernen, die mit allerlei Einwänden dem Worte Gottes die Glaubwürdigkeit anfechten und absprechen möchten. — Für unser höheres synodales Schulwesen ist der Bericht über das Concordia-College zu New Orleans (Seite 50—52) beachtenswert. K.

Ich bin das Licht der Welt. 23 Holzschnitte mit gegenüberstehendem, begleitendem Bibeltext von Jul. Schnorr von Carolsfeld. Mit buntem Titelbild. Verlag von J. Herrmann, Zwickau i. S. Preis (kartoniert): 30 Pf.

Weihnachtslieder für jung und alt. Ausgewählt von M. L. 80 Seiten 8°. Mit Bildern von W. Steinhausen, L. Richter u. a. und einem farbigen Titelbild. Derselbe Verlag. Preis: 35 Cts.

Christkindleins Bild. Erzählung von Marg. Lenk. Derselbe Verlag. Preis: 5 Cts.

Wir haben seinen Stern gesehen. Eine Weihnachtsgeschichte von Marg. Lenk. Derselbe Verlag. Preis: 5 Cts.

Diese Büchlein eignen sich zur Verteilung im Kindergottesdienst zu Weihnachten. E. P.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der Kommission für Negermission wurde ordiniert:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. L. Anderson in der Zionskirche zu New Orleans, La. (Negermission), unter Assistenz P. Kramers von P. A. O. Friedrich.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. E. Mathwig in der St. Johanneskirche zu Fall Creek, Wis., von P. J. H. Stelter. — Kand. M. Müller in der Immanuelskirche zu Silo, Minn., von P. R. Gaiser.

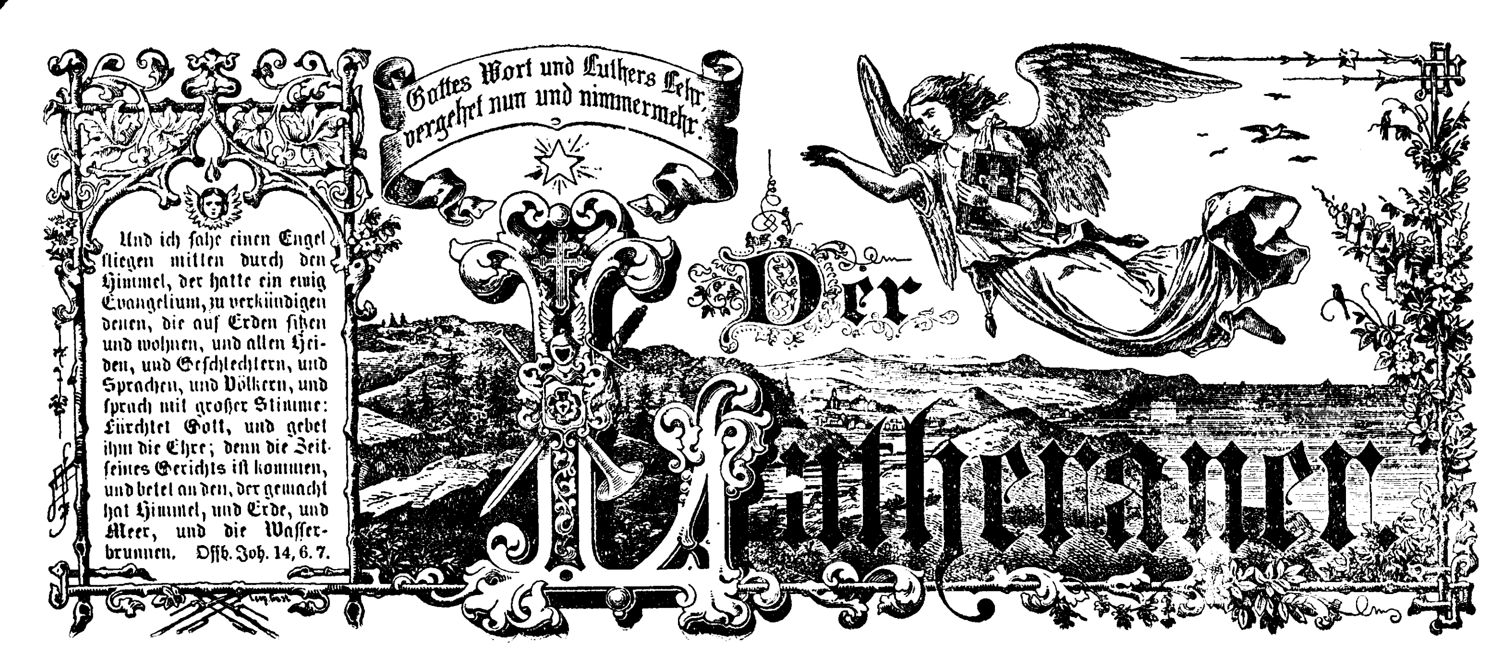
Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Damschröder in der Zionskirche zu St. Louis, Mo., unter Assistenz der PP. Obermeyer, Sommer und Sieck von P. A. Dörffler. — Kand. Th. Pieper in der St. Paulskirche zu San Francisco, Cal., unter Assistenz der Proff. Brohm und Jonas von P. G. A. Bernthal. — Kand. D. Reichelt in der St. Matthäuskirche zu Pittsburg, Pa., von P. J. K. E. Horst.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. O. Nieting in der St. Johanneskirche zu Clarinda, Iowa, unter Assistenz P. W. Horns von P. C. H. Jäbker. — Kand. H. Degner in der Dreieinigkeitskirche zu Friedensau, Nebr., von P. H. Schabacker. — Kand. M. Wichmann in der Mount Olive-Kirche zu Milwaukee, Wis., unter Assistenz der PP. Kaiser, Hagedorn und H. Olsen von P. W. Dallmann.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. A. Theiß in der St. Johannisgemeinde zu Petaluma, Cal., unter Assistenz P. Thiedes von P. J. H. Theiß.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. K. Kurth in der Gemeinde zu Ashton, Nebr., und nachmittags in der Gemeinde bei Hayestown unter Assistenz der PP. Th. Norden und W. E. Harms von P. F. L. Treskow. — Kand. A. H. Gallmeier in der Immanuelsgemeinde zu Southey, Sask., Can., von P. F. H. Rotermund. — Kand. Th. A. Tews in der Gemeinde bei Nay, N. Dak., von P. A. Frey. — Kand. W. H. W. Becker in der Friedensgemeinde zu Waco, Nebr., unter Assistenz P. Noltes von



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 1. Oktober 1912. **Nr. 20.**

Zum Michaelisfest.

Wenn wir in unserm Gesangbuch die Lieder 155 bis 157 ansehen, dann finden wir, daß sie die Überschrift tragen: „Lieder am Michaelisfest, am 29. September.“ In Lied Nr. 155 kehrt in jedem Vers am Schluß der Satz wieder: „Heut' ist der lieben Engel Tag.“ Und wenn wir hinten im Gesangbuch das Verzeichnis der Episteln und Evangelien für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres ansehen, dann finden wir da auch eine Epistel und ein Evangelium für das Michaelisfest, das Fest der heiligen Engel. Daraus erkennen wir, daß man in der alten Kirche am 29. September das Michaelis- oder Engelfest als einen besonderen Festtag feierte. Die Kirche der Reformation hat ja viele der übervielen Festtage des Papsttums abgetan, zumal die Gedenktage der mancherlei zweifelhaften Heiligen; aber das Fest der heiligen Engel hat sie beibehalten, um die Christen über die Engel und deren seligen Dienst zu unterrichten, damit die Christen des Segens und des Trostes sich freuen, den Gott ihnen durch der Engel Dienst und Schutz bereitet hat, und damit sie Gott darum bitten und ihm dafür dankbar seien. Unsere im Irdischen so geschäftige Zeit bei ihrer wilden Jagd nach Geld und irdischem Gut hat ja keine Zeit zur Feier solcher Feste. Weil es aber nötig und heilsam ist, daß den Christen die Lehre von den Engeln erhalten werde, so wird in unsern Gemeinden wenigstens zuweilen an einem dem Michaelisfest zunächstgelegenen Sonntag über die Lehre von den Engeln gepredigt. Die ganze Lehre der Schrift von den Engeln, auch die richtige Gesinnung, in der ein Christ diese Lehre betrachten soll, nämlich daß er sich der Engel freut, sich ihres Schutzes getröstet, Gott darum täglich anruft und ihm dafür dankt, um Gott nicht zu beleidigen und die heiligen Engel nicht zu betrüben und zu verjagen, sich vor Sünden hütet und gottselig lebt — das alles steht in den angegebenen Liedern.

Das Michaelisfest soll eben auch recht begangen werden, sonst ist es freilich besser, man feiert es überhaupt nicht. Luther führte zu seiner Zeit hauptsächlich eine zweifache Klage über die Feier des Michaelisfestes. Er fängt einmal eine Predigt, die er im Jahre 1533 zu Wittenberg gehalten hat, mit den Worten an: „Dieweil denn das Fest St. Michaelis und aller Engel da ist, wollen wir auch dasselbige in unsern Kirchen behalten, nicht allein von wegen weltlicher Ursachen, daß man Zinsen habe einzunehmen, sondern viel mehr um geistlicher Ursachen willen, daß es not und nütze ist, daß bei den Christen ein rechter Verstand von den Engeln bleibe, damit das junge Volk nicht aufwachse und weder lerne noch wisse, was die lieben Engel vorhaben oder machen, und keine Freude davon haben und nimmer Gott dem HErrn für diese Gabe und Wohltat danken.“ (St. L. X, 1036.) Zu der Zeit scheint es gebräuchlich gewesen zu sein, die Noten so auszufertigen, daß Kapital oder Zinsen oder beides auf Michaelis fällig war. Wie sehr das gebräuchlich war, sehen wir aus Luthers Schriften über den Wucher. Wenn er da Beispiele anführen will, dann finden wir da oft solche Sätze: „Ich leihe dir auf Michaelis 100 Gulden“ usw. Oder von dem säumigen Zahler redend, sagt er wohl: „Michaelis kommt, aber du zahlst nicht“ usw. Da war es dahin gekommen, daß manche meinten, dafür hauptsächlich und vielleicht nur dafür sei das Michaelisfest da, daß der eine wußte, er habe Zinsen zu bekommen, der andere, er habe welche zu bezahlen. Da war es nötig, daß Luther den Leuten erklärte, dafür sei das Michaelisfest nicht da, sondern um geistlicher Ursachen willen, daß bei den Christen ein rechter Verstand von den Engeln bleibe. Als bloßer Zinsentag hat das Michaelisfest ebensowenig Raum in der Kirche wie einst die mancherlei Verkäufer und Geldwechsler im Tempel.

Die andere Klage, die Luther führt, ist noch ernster: „St. Michaels Fest ist bisher ein lauter abgöttisch Fest gewesen. Im Papsttum ist ein großer Mißbrauch gewesen, daß man aus den Engeln hat Abgötter gemacht, gleichwie aus der Jungfrau Maria und andern Heiligen. Denn also haben sie gepredigt: man solle die Engel und Jungfrau Maria anrufen, daß sie uns die Sünde vergeben und uns helfen.“ Eine solche Feier will Gott nicht haben, sondern hat sie vielmehr im ersten Gebot verboten, da er allein unser Gott sein will. Eine solche Ehre kommt den Engeln nicht zu; denn sie sind keine Götter, auch

keine Halbgötter, auch nichts Ähnliches, sondern gute Geschöpfe Gottes, des allmächtigen Schöpfers, die ihm dienen, seine Befehle ausrichten und die er seinen gläubigen Kindern zum Dienst und Schutz gestellt hat. Eine solche göttliche Verehrung wollen die heiligen Engel auch gar nicht. Johannes berichtet darüber, wie ihm ein Engel erschien, den er jedenfalls nicht als Engel erkannte, sondern für Christum hielt. Und da sagt er: „Und ich fiel vor ihn zu seinen Füßen, ihn anzubeten. Und er sprach zu mir: Siehe zu, tu es nicht; ich bin dein Mitknecht und deiner Brüder und derer, die das Zeugnis JEsu haben. Bete Gott an!" Offenb. 19, 10. Darum sagt Luther gegen den papistischen Mißbrauch: „Darum halten wir dieses Fest, daß wir solchem Mißbrauch und Abgötterei wehren, daß St. Michael und andere Engel für Gott aufgeworfen sind."

Über die rechte, Gott gefällige Feier des Festes endlich sagt Luther: „So feiern wir nun den Tag Michaelis, unsern lieben HErrgott zu loben und zu preisen, daß er die heiligen Engel uns zum Dienst verordnet hat. Denn also habt ihr oft gehört, daß wir den Pfingsttag feiern nicht um der Apostel willen, sondern darum, daß Gott den Heiligen Geist gegeben und der Apostel Amt eingesetzt hat. Also feiern wir den Tag der Geburt unsers HErrn Christi nicht um der Jungfrau Maria willen, sondern daß Gott seinen Sohn aus derselben hat lassen Mensch geboren werden, welcher unser Bruder und Erlöser sein solle. Also auch alle andern Feste feiern wir um unsers lieben Gottes willen und rühmen die Wohltat, die Gott an solchen Festen erzeigt hat. St. Johannis des Täufers Fest feiern wir nicht um St. Johannis willen, sondern um unsers lieben HErrn Gottes willen, der solchen trefflichen Prediger der Welt gegeben hat. Also halten wir auch heute das Fest der lieben Engel, daß wir Gott dem HErrn danken für diese Wohltat, Trost und Freude, daß er uns gegeben hat den Schutz und Beistand seiner lieben Engel, daß wir nicht dahinleben wie die undankbaren, gottlosen Leute, deren leider allzu viel ist auf Erden. . . . Also bleibt ein rechtschaffener, wahrhaftiger Verstand, daß wir die lieben Engel recht ansehen, Gottes Wohltat erkennen und doch die Engel über Gott nicht ehren."

So feiern wir das Fest der heiligen Engel als ein Fest der Freude und des Dankes gegen Gott, der sich gleichsam nicht genug tun kann in seiner Liebe zu seinen Kindern, daß er ihnen die hohen Engelscharen zu Dienern und Wächtern setzt. Weil wir in einer Welt voll Gefahren leben, so wollen wir fleißig beten: „Dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde." Und weil Gott uns zugesagt hat: „Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest", Ps. 91, 11. 12, so wollen wir getrost und fröhlich die Wege unsers Berufs durchs Leben gehen. Und wie wir hienieden schon in Lobgesängen der Engel, die die Schrift uns meldet, gern unsere Stimmen mit ihnen vereinen, so freuen wir uns auf die Zeit, wo wir ganz ihren Chören eingereiht werden, nachdem die Engel uns den letzten seligen Dienst erwiesen haben, daß sie, wie bei Lazarus, unsere Seelen heimtragen in Abrahams Schoß.

Was ist der Mensch allhier auf Erd',
Den du so wohl bedenkest
Und achtest ihn so hoch und wert,
Daß du ihm dazu schenkest
Mit andern auch noch diese Gnad',
Daß er die Himmelsgeister hat
Zu seinem Schutze stehen! (Lied 157, 3.)

E. P.

Unsere Missionen.

13. Schlußbemerkungen.

Rechnen wir alle einzelnen Angaben zusammen, so ergibt sich eine Gesamtsumme von 136,400 Dollars, die voraussichtlich für alle Missionen unserer Allgemeinen Synode in diesem Jahre erforderlich sein werden, nämlich:

Für die Innere Mission in Nordamerika	$27,500
Für die Innere Mission in Südamerika	18,000
Für die Mission in London, England	1,200
Für die Mission der europäischen Freikirche	6,000
Für die Mission in Australien und Neuseeland	1,000
Für die Heidenmission in Indien	30,000
Für die Emigrantenmission	3,000
Für die Judenmission	2,000
Für die Indianermission	7,000
Für die Taubstummenmission	6,700
Für die fremdsprachigen Missionen im Inland	7,000
Für die Negermission	27,000
	$136,400

O eine große Summe! So spricht oder seufzt nun wohl mancher; und es ist wahr: eine große Summe! Aber nicht zum erstenmal wird dir, lieber Leser, eine große Summe vorgerechnet. An einer noch viel größeren Summe hast du von Kindesbeinen an einen viel größeren Anteil gehabt, als dir an der hier in Zahlen ausgeschriebenen Summe zugemutet wird. Oder hat nicht schon längst der alte David, vom Geiste Gottes getrieben, in jenem köstlichen Psalmlied von den Wohltaten der göttlichen Vorsehung uns allen auch die Verse vorgesungen: „Wie köstlich sind vor mir, Gott, deine Gedanken! Wie ist ihrer so eine große Summa! Sollte ich sie zählen, so würde ihrer mehr sein denn des Sandes"? Ps. 139, 17. 18. An dieser Summe, die noch niemand gezählt hat, hast du freilich nur insofern Anteil, als sie dir zugute kommt, aber ganz und voll, alle Tage, alle Jahre, dein ganzes Leben lang und in Ewigkeit. Du kennst ja den gnädigen und barmherzigen HErrn, „der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit, der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst wie ein Adler", Ps. 103, 3—5, dessen Barmherzigkeit und Güte alle Morgen über dir neu ist, dem du unzählige Segnungen für das irdische Leben verdankst, der dich gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum nach dem Reichtum seiner Gnade. Du singst ja so gern:

O daß ich tausend Zungen hätte
Und einen tausendfachen Mund,
So stimmt' ich damit in die Wette
Vom allertiefsten Herzensgrund
Ein Loblied nach dem andern an
Von dem, was Gott an mir getan.

Möchtest du nicht das ganze Lied einmal wieder so recht von Herzen durchsingen oder doch durchbeten und dann sagen, ob du wirklich sagen kannst, daß 136,400 Dollars in einem ganzen Jahr von zwölf Monaten eine zu große Summe seien für die zwölf Missionen unserer Allgemeinen Synode, die Gott so groß und stark gemacht hat, daß ihr am Schluß des letzten Jahres an der großen Summe von 130,000 stimmberechtigten Gliedern nur noch 264 fehlten? Möchtest du dir nicht die einzelnen Posten, aus welchen die große Summe von 136,400 Dollars

zusammengesetzt ist, noch einmal genau ansehen und dabei dich selbst prüfen, was du für jede der zwölf Missionen bisher getan hast und was du von jetzt an tun könntest? Könntest du nicht, wie andere liebe Christen (aber nur einzelne) manchmal tun, dann und wann einmal deinem Pastor eine Handvoll Gottessegen bringen mit der Bitte, ihn auf verschiedene Missionskassen, die es gerade am nötigsten haben, zu verteilen? Oder ist es nicht die reine Wahrheit, was kürzlich von berufener Seite durch unsere ganze Synode hin ausgerufen wurde: „Schade um jeden Dollar, der nicht in den Dienst des Evangeliums gestellt wird, wenn doch der HErr seiner bedarf“? Wenn die Gemeinde, der du angehörst, noch nicht (oder nicht mehr) den Ruhm jener kleinasiatischen Gemeinde zu Thyatira hat, welcher der HErr selbst bezeugt: „Ich weiß deine Werke und deine Liebe und deinen Dienst und deinen Glauben und deine Geduld, und daß du je länger je mehr tust“, Offenb. 2, 19; wenn deine Gemeinde nicht alle Missionskassen der Synode mit regelmäßigen Beiträgen bedenkt, möchtest du nicht dafür sorgen, daß dann bestehende Vereine innerhalb der Gemeinde die eine oder andere Missionskasse unter ihre besondere Pflege nähmen?

Es ist ja freilich wahr, was einer der größten Missionsmänner des vorigen Jahrhunderts, P. Louis Harms, in einer Missionspredigt sagte: „Nicht das Geld treibt die Mission, sondern das Gebet treibt die Mission. Denn wo man betet, da treibt Gott die Mission, da folgt das Geld von selbst. Habt ihr also die Mission lieb, so bitte ich euch: Betet, betet für das Missionswerk!“ Ihm war die Mission ein Gotteswerk und deshalb eine Gebetssache; und das Geheimnis seiner großartigen Missionserfolge lag eben darin, daß er so gewaltig beten konnte, daß er mit dem Gebet auch wirklich Ernst machte, daß er gerade für die Mission im Kämmerlein und öffentlich so fleißig und so inbrünstig betete. O möchten doch auch alle Glieder unserer ganzen lieben Synode erfüllt und getrieben sein von dem Geiste der Gnade und des Gebets, daß wir alle unsere Missionen beständig auf gläubig betendem Herzen tragen! (Vgl. Luk. 10, 2; Kol. 4, 3; 2 Thess. 3, 1.) Dann wird es wahrlich auch an den nötigen Gaben und Opfern der Liebe niemals fehlen. Als die Weisen vom Morgenlande dem neugebornen König der Juden die Ehre der Anbetung darbrachten, da taten sie auch sofort ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Beim Einzuge des hochgelobten Königs in Jerusalem war auf seiten der ihn begleitenden Volksmenge das Ausbreiten der Kleider auf den Weg verbunden mit dem Bittgebet: „Hosianna! O HErr, hilf! O HErr, laß wohl gelingen!“ Gewiß, wo das Bekenntnis des Mundes und die Fürbitte des Herzens im Dienste der Mission eifrig und fleißig erfunden wird, da werden auch ganz willig und fröhlich die Opfer der Hände, die Geldbeiträge, auf dem heiligen Altar der Mission niedergelegt nach dem Vermögen, das Gott darreicht.

Nachdem eine unserer diesjährigen Synodalversammlungen einen interessanten Missionsbericht vernommen hatte, „wurde in der Versammlung hervorgehoben, daß uns der verlesene Missionsbericht mit heller Freude erfüllen sollte. Als einst in Deutschland ein Sieg über die Franzosen gemeldet wurde, da kamen in größeren Städten die Leute zusammen und zündeten Freudenfeuer an. Als einst vor fünfzig Jahren ein Sieg im Bürgerkriege gemeldet wurde, kamen die Leute ebenfalls zusammen, zündeten Freudenfeuer an und riefen ein Hurra nach dem andern. Wenn wir mit Engelsaugen sehen könnten, wieviel Gutes durch die Mission gestiftet wird, und wie herrlich da der Siegesfürst über den Fürsten der Finsternis fortwährend triumphiert, wir würden frohlockend und jauchzend singen: ‚Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen!‘“

O so laßt uns denn wirken die Werke des, der uns gesandt hat, solange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann, damit wir einst auch unter den frommen und getreuen Knechten erfunden werden, von denen der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach! Ja, laßt uns Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören, wenn wir nun bald mit allen denen versammelt werden, von denen geschrieben steht: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.“

Gott, der Vater aller Barmherzigkeit, erleuchte uns durch seinen Heiligen Geist und erfülle uns mit Erkenntnis seines Willens und mache uns fertig in allem guten Werk, zu tun seinen Willen, und schaffe in uns, was vor ihm gefällig ist, damit wir säen im Segen und ernten im Segen — durch JEsum Christum, den HErrn der Ernte, gelobt in Ewigkeit! Amen.

Fr. S.

Unsere Synodalbaukasse und das neue Schullehrerseminar.

Unsere letzte Synode hat beschlossen, „daß im ‚Lutheraner‘ über die neueingelaufenen Beiträge und Unterschriften für die Baukasse regelmäßig Bericht erstattet werde“. (Bericht, S. 173.) So erlaubt sich denn der Unterzeichnete, unsern lieben Gemeinden folgendes mitzuteilen.

Die Bewilligungen, die die Synode für die Synodalbaukasse gemacht hat, sind bekanntlich diese:

St. Louis	$ 1,600.00	Winfield	15,918.06
Springfield	15,650.00	Chicago (Lehrerseminar)	100,000.00
Seward	6,650.00		————
Fort Wayne	17,862.05		$181,358.11
Milwaukee	7,280.00	Schuld in der Baukasse	19,591.39
St. Paul	9,000.00		————
Concordia	7,398.00	Gesamtsumme	$200,949.50

In bezug auf das neue Schullehrerseminar wurde außer der Bewilligung von $100,000 noch der Beschluß gefaßt, „daß die Verlegung von Addison nach Chicago den Vorrang haben soll vor allen andern beschlossenen Ausgaben der Baukasse“. (Bericht, S. 53.)

Es kann nun mitgeteilt werden, daß die von den Distriktspräsides kürzlich erbetenen Berichte, die bis heute (25. September) bei mir eingelaufen sind, aber noch lückenhaft sind, nicht nur melden, daß in den meisten Gemeinden Willigkeit ist, die erbetene Summe aufzubringen, sondern auch, daß seit der letzten Delegatensynode für die Baukasse bereits $119,817.60 teils gesammelt, teils versprochen sind. Von dieser Summe ist nach einem früheren Synodalbeschluß zuerst die obige Schuld in der Baukasse im Betrage von $19,591.39 zu löschen. Es bleiben rund $100,000. Die von der Synode für das neue Seminar bewilligte Summe ist also voll und ganz vorhanden, und der Bau kann in Angriff genommen werden, sobald zwei

Drittel derselben, $67,000, bei unserm Allgemeinen Kassierer einbezahlt sind.

Da nun die Aufsichtsbehörde, wenn irgend möglich, noch diesen Herbst das Fundament legen möchte, um dann im Frühjahr baldigst mit dem eigentlichen Bau zu beginnen, so werden alle Gemeinden gebeten, die noch nicht abgelieferten Gelder einzusenden.

So erfreulich es nun ist, daß eine solch große Summe bereits gesichert ist, so haben wir unsere Aufgabe doch erst halb gelöst. Auch die andern von der Synode beschlossenen Bauten und größeren Reparaturen sind nötig und sollten nächsten Sommer ausgeführt werden. Darum sollten alle Gemeinden, die die Kollekten für die Synodalbaukasse noch nicht begonnen oder noch nicht abgeschlossen haben, fleißig an die Arbeit gehen. Aus den Berichten der Distriktspräsides geht hervor, daß diese Bitte an unsere Gemeinden und Pastoren nicht vergeblich sein wird. Auch werden alle Deputierten, die auf den diesjährigen Synoden für diese wichtige Sache so großes Verständnis und freudigen Mut zeigten, für dieselbe in den Gemeindeversammlungen ein kräftiges Wort reden.

Die Zeit zum weiteren Kollektieren ist gegenwärtig überaus bequem und günstig; denn erstens hat der freundliche Gott unsern Anstalten diesen Herbst eine über alles Erwarten große Schar Knaben, die sich dem Kirchen- und Schuldienst widmen wollen, zugeschickt und uns damit gezeigt, daß er trotz unserer Trägheit und unsers Kleinmuts unsere Dienste noch ferner gebrauchen will. Zum andern ist nicht nur in den Städten überall Arbeit und Verdienst, sondern auch die eingelaufenen Ernteberichte melden einen reichen Erntesegen in fast allen Teilen der Vereinigten Staaten und Canadas. Da nun die größere Hälfte unserer Gemeinden Landgemeinden sind, die in den besten Gegenden wohnen, so fließt ein bedeutender Teil des Ernteertrages gerade auch in die Scheunen und Keller unserer Gemeindeglieder. Da wird der Erntedank gewiß nicht kärglich ausfallen.

In der Heiligen Schrift werden uns zwei Männer vorgeführt, die ganz verschieden dachten und handelten nach eingesammelter Ernte. Luk. 12 erzählt uns der HErr: „Es war ein reicher Mensch, des Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei ihm selbst und sprach: Was soll ich tun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. Und sprach: Das will ich tun: ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und will drein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viel Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut! Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird's sein, das du bereitet hast? Also gehet es, wer ihm Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott." — 2 Kön. 4 lesen wir: „Es kam aber ein Mann von Baal-Salisa und brachte dem Mann Gottes Erstlingsbrot, nämlich zwanzig Gerstenbrote und neu Getreide in seinem Kleid." Während der reiche Kornbauer bei großem Einkommen nur an sich selbst dachte, versorgte der Landmann von Baal-Salisa von geringem Ertrage zuerst die Prophetenknaben. Bewahre uns der HErr bei der diesjährigen reichen Ernte vor der Gesinnung des reichen Kornbauern und schenke uns allen das verständige Herz und die willige Hand des Mannes von Baal-Salisa!

F. Pfotenhauer.

Hunger in Brasilien.

In einem Briefe einer unserer Missionare in Brasilien, der in der „Rundschau" veröffentlicht wurde, stand: „Auf meinen Reisen im Walde habe ich Leute angetroffen, die tatsächlich am Verhungern waren. Ich habe einen Knaben von zwölf Jahren beerdigt, der verhungert ist. Mit grauenhafter Deutlichkeit steht mir folgendes Bild fortwährend vor Augen: Letzte Woche ritt ich morgens früh hinaus in den Wald, um Leute aufzusuchen. Gegen Abend kam ich an eine Hütte, in der eine deutsch-lutherische Familie wohnte. Der aufsteigende Rauch verriet, daß Leute zu Hause waren; sonst herrschte die Stille des Grabes. Als ich vor der Hütte anhielt, hörte ich drinnen eine schwache Stimme sagen: ‚Es ist jemand draußen.' Bald wurde der Sack, der die Stelle der Tür vertrat, zurückgeschlagen, und es wankte eine Frau heraus, die mich mit tief eingesunkenen Augen anstarrte. Nachdem ich mich als lutherischen Prediger vorgestellt hatte, sprach sie mit finsterer mißtönender Stimme: ‚Ach, wir sind alle krank und müssen hier elendiglich verkommen. Wir haben nichts mehr zu essen', und sie lehnte sich matt und erschöpft gegen die Hütte. Es ist etwas Grauenhaftes, solch Elend mit ansehen zu müssen und doch nicht helfen zu können." — Ist das nicht herzbeweglich? Und das sind unsere Volks- und Glaubensgenossen! Wen das kalt und gleichgültig lassen kann, der kann JEsu Geist und Sinn nicht haben; denn er sprach einst: „Mich jammert des Volks, denn sie haben nichts zu essen."

Freilich nicht überall in Brasilien herrscht diese leibliche Hungersnot, sondern nur in den neubesiedelten Gegenden im Urwalde unter den kürzlich Eingewanderten. Aber eine Hungersnot ist dort weiter verbreitet und wäre noch viel größer, wenn ihr nicht von hier aus zum Teil abgeholfen wäre: das ist der Hunger, von dem Gott durch den Propheten Amos redet: „nicht ein Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des HErrn zu hören, daß sie hin und her, von einem Meer zum andern, von Mitternacht gegen Morgen umlaufen und des HErrn Wort suchen und doch nicht finden werden". Vor zwölf Jahren konnte man in Südamerika vom Atlantischen zum Stillen Ozean gehen, von Norden bis Süden das Land durchziehen, ohne kaum irgendwo eine Stätte zu finden, wo den Leuten das Brot des Lebens rein und unverfälscht dargereicht wurde. Das war Not, viel schrecklicher als die der leiblich Hungernden im Walde. Diese Not bewegte einst unsern HErrn JEsum zu Mitleid. Matth. 9, 36 heißt es: „Da er (JEsus) das Volk sah, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie die Schafe, die keinen Hirten haben." Sollte sie ihn gejammert haben und uns kalt lassen? Können wir dann noch sagen, daß wir Christen sind, und daß ein Christenherz in unserm Busen schlägt? Da sind gewiß viele auf dem Wege zur Ewigkeit verschmachtet und müssen nun ewig darben, und in vielen, die jetzt noch leiblich leben, ist alles geistliche Leben durch Mangel an Nahrung erstorben, so daß sie keinen geistlichen Hunger mehr empfinden.

Das ist ja durch Gottes Gnade anders geworden. Jetzt wird von Sendlingen unserer Synode an über 70 Plätzen das Brot des Lebens gebrochen, das Evangelium von Christo verkündigt und jung und alt mit der lauteren Milch des Wortes Gottes genährt. Es sollte aber noch viel mehr geschehen. Noch immer gibt es dort viele unserer Glaubensgenossen, die

keine Predigt hören können, und deren Kinder ohne Unterricht in Gottes Wort aufwachsen. Schreibt doch derselbe Missionar in dem bereits angeführten Brief: „Es laufen hier gegen 70 Kinder im Walde umher, die vollständig verwildern, wenn sie nicht unterrichtet werden.“ Noch immer dringt von dort der Ruf in unser Ohr: „Kommt herüber und helft uns! Sendet uns Prediger und Lehrer!“ Nicht wahr, da ist Hungersnot in Brasilien!

Wir haben aber auch hierzulande, in unserer lieben Synode, ein Brasilien. Ich meine die Kasse, welche den Namen trägt: „Mission in Brasilien.“ Aus dieser Kasse sollen die Reisen unserer Missionare bestritten und ihnen zum Gehalt dargereicht werden, was die dortigen Christen nicht aufbringen können und ihnen doch durchaus nötig ist, wenn sie mit den Ihrigen nicht auch in Hungersnot geraten sollen. Und diese Kasse hat auch Hunger, großen Hunger. Sie soll geben und hat nichts, ja weniger als nichts — hat Schulden. Der Kassierer unserer Synode hat borgen müssen, um die nötige Geldunterstützung hinübersenden zu können; denn wir dürfen doch die Leute, die wir hingesandt haben, nicht dort dem Elend preisgeben.

Auch zum Bau der dortigen Anstalt, der durchaus in Angriff genommen werden mußte und wofür die Allgemeine Synode $5000.00 bewilligte, mußten $2000.00 geborgt werden. Was soll nun geschehen? Die Antwort müßt ihr geben. So kann es nicht weitergehen. Wenn von unsern Christen keine Gelder für die Mission in Brasilien eingesandt werden, dann können wir das von Gott so reichgesegnete Werk nicht fortsetzen. Ja, dann müßten wir unsere Missionare zurückrufen und unsern Brüdern und Schwestern das Brot des Lebens nehmen. Soll das geschehen? Davor bewahre uns Gott!

Wie mögen sich jene Hungernden im Walde gefreut haben, als bei ihnen, die sich gewiß wie von Gott und Menschen verlassen vorkamen, ein Prediger des Evangeliums erschien! Wie mögen sie sich erquickt haben an dem Worte Gottes, das er ihnen tröstend zurief! O wenn er ihnen auch hätte sagen können: „Ihr habt reiche und barmherzige Glaubensgenossen in Nordamerika, die haben mich zu euch gesandt, euch zur Seligkeit zu helfen, und haben mich so reichlich im Irdischen versorgt, daß ich euch davon abgeben kann.“ Aber zur durchgreifenden leiblichen Unterstützung fehlten ihm die Mittel; er hat jedoch, wie sein Brief zeigt, natürlich auch hierin sich ihrer angenommen.

In unserm Lande hört und liest man immer wieder von einem “bumper crop” und Bannerjahr, womit man sagen will, daß die diesjährige Ernte an Fülle alle bisherigen Ernten übertrifft. Auch das kann man sehen und hören, daß die Geschäfte in solch blühendem Zustande sich befinden, daß die politischen Wirren eines Wahlkampfes keinen schädigenden Einfluß ausüben. Immer wieder kann man auch lesen und hören, wie glücklich unsere hiesigen Christen sind, daß ihnen Gott treue Pastoren und Lehrer geschenkt hat. O, wir sind im Leiblichen und Geistlichen so wohl versorgt! Wir sitzen mit unsern Kindern an reichbesetzten Tafeln, haben Brots die Fülle! Wollen wir nicht unsern Brüdern und Schwestern in Brasilien von unserm Überfluß zukommen lassen? Dann würde uns das Wort treffen 1 Joh. 3, 17: „Wenn jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm?“

Die Schuld in der Kasse für Mission in Brasilien beträgt gegen $10,000. Wir haben in unsern Kreisen Leute, die von Gott so reich an irdischen Gütern gesegnet sind, daß mancher von ihnen diese Schuld allein bezahlen könnte, ohne es sehr zu fühlen. Aber darauf dürfen wir nicht warten. Hier müssen alle zugreifen und helfen.

Wohlan, um JEsu willen, der durch sein Hungern und Darben es uns erworben hat, daß wir nicht ewig darben müssen, den es jammerte, wenn er leiblich oder geistlich Hungernde sah, der einst den Seinen zurufen will: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; denn was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“, und der uns die Stätte bereitet hat und uns dort einführen will, wo uns ewig „nicht mehr wird hungern“, wo wir „mit dem himmlischen Manna gespeist und mit Wollust getränkt werden wie mit einem Strome“ — um dieses JEsu willen bitten wir um Gaben für die Mission in Brasilien. Durch Gaben für diese Kasse wird der Not abgeholfen. Ist diese Kasse gefüllt, so können unsere Boten, die das Brot des Lebens dort brechen, in diesem herrlichen Werke fortfahren, so kann auch das zum Bau der dortigen Anstalt geborgte Geld zurückbezahlt und auch unsern Missionaren etwas in die Tasche gesteckt werden, damit sie, wenn sie auf ihren Reisen wieder Hungernde treffen, ihnen mehr mitteilen können. Bleibt diese Kasse leer, so wird das Elend nur immer größer. Darum, ihr lieben Christen, habt Erbarmen und helft mit euren Gaben! Gott befiehlt — und das darf auch auf das Geistliche angewandt werden — Jes. 58, 7: „Brich dem Hungrigen dein Brot und die, so im Elend sind, führe ins Haus; so du einen nackend siehest, so kleide ihn und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch!“ Gott mahnt und fügt eine schöne Verheißung hinzu Pred. 11, 1: „Laß dein Brot über das Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit“, und Luk. 6, 38: „Gebet, so wird euch gegeben.“

Im Auftrag der Kommission für Innere Mission im Ausland K. S.

Versammlung des Brasilianischen Distrikts.

Der Brasilianische Distrikt unserer Synode hielt seine diesjährige Versammlung inmitten der Gemeinde des P. O. v. Jutrzenka zu Roca Salles ab. Die Eröffnung geschah durch einen feierlichen Gottesdienst am Vormittag des 12. Januar, wobei P. Daschner auf Grund von Offenb. 3, 7—13 über das Thema: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“ predigte. Es wurden neun Synodalsitzungen abgehalten und eine Pastoral- und Lehrerkonferenz. An dem dazwischenliegenden Sonntag fand der übliche Pastoralgottesdienst statt, in welchem P. E. Müller die Predigt hielt. Unter Zugrundelegung von 1 Kön. 19, 3—18 handelte er von der Mutlosigkeit im heiligen Predigtamte und zeigte, woher solche Mutlosigkeit komme und wie sie überwunden werde. In der ersten Sitzung las Präses A. Vogel seine Synodalrede und den Jahresbericht vor. Die Synodalrede betonte, daß wir durch dieselbe Einigkeit im Glauben und im Bekenntnis verbunden seien wie unsere Väter. Die Verlesung der Namenliste erwies die Anwesenheit von 19 Pastoren, 3 Lehrern und 3 Deputierten, ferner die Abwesenheit von 7 Pastoren, 2 Lehrern und 6 Deputierten.

Als Kaplan wurde P. A. Enge und als Hilfssekretär Prof. M. J. Frosch ernannt. An den Präsidenten unsers Staates und an die Munizipalbehörde wurden Begrüßungstelegramme geschickt, die in freundlicher Weise erwidert wurden. Für die verschiedenen Zeitungen wurden Berichterstatter erwählt.

Den Lehrverhandlungen in den Vormittagssitzungen lag ein Referat Präses Vogels über die Erbsünde zugrunde, das bereits bei der vorigen Versammlung in Sao Pedro begonnen worden war. Der Referent rekapitulierte kurz das in der ersten These einleitungsweise, in der zweiten These über das Wesen und in der dritten These über den Ursprung der Erbsünde bereits Gesagte und führte dann noch folgende Punkte aus: „4. Von Adam und Eva pflanzt sich die Erbsünde auf alle Menschen fort durch die leibliche Geburt und haftet ihnen auch während ihres ganzen Lebens an. 5. Aus der Erbsünde fließen alle wirklichen Sünden, als da sind böse Gedanken, Worte und Werke. 6. Die Erbsünde ist wahrhaftig Sünde und darum verdammlich. Obwohl sie uns angeerbt ist, unterwirft sie uns doch dem Zorn und der Strafe Gottes. Solche Strafen sind allerlei geistliches und leibliches Elend, der zeitliche Tod und die ewige Verdammnis."

Unter den Geschäftsverhandlungen nahmen das meiste Interesse und die längste Zeit in Anspruch Prof. Frosch' Missionsbericht und der Reisebericht Direktor Wegehaupts.

Aus dem Missionsbericht führen wir die Einleitung, die auf das Allgemeine blickt, besonders an. Es hieß da: „Der vorliegende Missionsbericht erstreckt sich über die Jahre 1910 und 1911. In diesem Zeitraum hat unsere Mission — wie andere Missionen wohl ebenfalls — sowohl Erfolge als auch Mißerfolge zu verzeichnen. Doch dürfen wir mit Lob und Dank gegen Gott sagen, daß der HErr der Kirche sich zu seinem Werk bekannt und unsere geringe Arbeit reichlich gesegnet hat. Denn erstlich hat er uns besonders im letztvergangenen Jahre eine Anzahl neuer Arbeiter beschert, sodann hat sich auch das Gebiet unserer Wirksamkeit mit Gottes Hilfe bedeutend erweitert.

„Freilich ist uns eine unserer ältesten Gemeinden verloren gegangen, Rincao Sao Pedro. Der Pastor dieser Gemeinde hatte sein Amt an ihr niedergelegt. Bei einer nachfolgenden Visitation hatte die Gemeinde einen unserer Lehrer berufen. Leider ging dieser Brief durch die Post verloren, wiewohl er registriert war, und die Verzögerung, die dadurch entstand, sollte uns verhängnisvoll werden. In der Zwischenzeit drang einer der benachbarten evangelischen Pastoren unberufenerweise in die Gemeinde ein und wußte sie durch Versprechungen und Wühlereien zu bewegen, einen ihrer Pastoren zu berufen. Selbst in einer der Filialen säte er Zwietracht und Verwirrung, so daß es zur Spaltung kam. Doch ist hier der größte und zweifellos bessere Teil bei uns geblieben. Auch im Sao Lourenco-Gebiet sind uns die Gemeinden Harmonia und St. Eulalia verloren gegangen, und eine andere, Triumpho, hat sich, wiewohl zu ihrem Heile, gespalten.

„Stellen wir aber dem Gesagten die Erfolge gegenüber, so dürfen wir wohl sagen, daß diese die Mißerfolge bei weitem überwiegen. Sieben Pastoren und ein Lehrer sind als neue Arbeiter in unsere Mission eingetreten. Durch diese sind meist vakante Parochien besetzt worden. Außerdem ist das zukunftsreiche Einwanderergebiet Erechim in Angriff genommen worden, wo ein Pastor und ein Lehrer in der Arbeit stehen. Dadurch ist aber dem Arbeitermangel nicht etwa gänzlich abgeholfen, und auch jetzt noch haben wir, wenn auch weniger als in vorigen Jahren, darunter zu leiden. So hat sich zum Beispiel das Gebiet in Erechim so erweitert, daß es unbedingt einen zweiten Pastor nötig hat. Ebenso steht es mit Alto Jucuhy, Rolante, Guarany, Fachinal. Sertao und Triumpho warten schon jahrelang auf einen Pastor. Außerdem müßte der Süden von Argentinien, der gegenwärtig von Buenos Aires aus bedient wird, mit einem eigenen Pastor besetzt werden. In und um Mendoza, das an der Buenos Aires-Valparaiso-Bahn liegt, sollte ebenfalls eine Mission in Angriff genommen werden.

„Gegenwärtig stehen im Dienste unserer Mission 26 Pastoren, 5 Lehrer und eine ganze Anzahl Hilfslehrer, unter deren Bedienung jetzt etwa 70 Gemeinden und Predigtplätze stehen.

„Die Einwanderung nach diesem Lande hat in den letzten Jahren wieder bedeutend zugenommen, und dadurch ist die Aufgabe unserer Einwanderermission wieder gewachsen. Direktor Wegehaupt und (im letzten Jahre) P. Mahler haben nach Kräften diese Mission gefördert, und viele der neueingewanderten Lutheraner konnten unsern neuen Gebieten zugewiesen werden."

So weit der Bericht. Hinzuzufügen ist nur, daß im Laufe der Zeit die Arbeiternot dadurch sehr vermindert worden ist, daß uns in diesem Jahre neun neue Mitarbeiter durch die werte Verteilungskommission zugeteilt wurden, wovon bereits sechs in die Arbeit eingetreten sind.

In seinem Reisebericht konnte Direktor Wegehaupt mitteilen, daß er überall in unserer Synode große Liebe für das brasilianische Missionswerk gefunden hat, was große Freude erregte.

Die Beamtenwahl hatte folgendes Resultat: Präses: P. A. Vogel; Vizepräsides: PP. A. Heine und E. Müller; Sekretär: P. A. Enge; Kassierer: Prof. M. Frosch; Missionskommission: PP. A. Vogel, A. Heine, E. Wegehaupt; Visitatoren: PP. O. Böttcher, A. Enge; Aufsichtsbehörde des Seminars: P. W. Mahler, die Herren O. Schmidt, J. Pech und E. Gründler aus Porto Alegre. (Der Letztgenannte hat resigniert; an seine Stelle ist Herr W. Kaminski getreten.)

Die letzte Sitzung fand am 18. Januar statt. Nach den üblichen Danksagungen und Schlußgeschäften vertagte sich die Versammlung mit Gebet. Im nächsten Jahre wird die Versammlung, geliebt es Gott, in der Gemeinde P. E. Müllers in Ijuhy stattfinden. Berichterstatter.

Zur kirchlichen Chronik.

Von unsern Lehranstalten kommen nachträglich noch folgende Angaben über die Zahl ihrer Lernenden:

Anstalten.	Neu aufgenommen.	Gesamtzahl.
Bronxville	27	109
New Orleans	10	19
Oakland	13	27
Portland	9	17
Conover	23	54

Von der Gesamtzahl letztgenannter Anstalt sind 26 Mädchen. — In St. Paul ist die Gesamtzahl nicht 146, sondern 158.

E. P.

Brauchbare Lehrer haben wir nicht übrig. Dadurch, daß im Frühjahr eine zur Generalsynode gehörende Gemeinde meldete, sie habe Anzeigen ergehen lassen um einen Lehrer, und es hätten sich 30 Applikanten gemeldet und merkwürdigerweise die meisten aus der Missourisynode, scheint in jenen Kreisen die Vorstellung erweckt worden zu sein, daß wir zu viel Lehrer haben, und daß diese Lehrer bereit sind, irgendwo zu dienen, wo man ihnen nur Anstellung gewährt. Diese Sache ist ja in Nr. 10 des „Lutheraner" gebührend beleuchtet worden. In letzter Zeit sind nun sogar mehrere Male von solchen Gemeinden Anzeigen um Lehrer an uns gesandt worden mit der Zumutung, sie im „Lutheraner" so lange zu veröffentlichen, bis uns gemeldet würde, daß die Anzeige Erfolg gehabt habe. Die Redaktion des „Lutheraner" hat diesen Leuten mitgeteilt, daß wir nicht zu viel, sondern zu wenig brauchbare Lehrer haben, daß wir nicht gewohnt sind, durch Anzeige, sondern durch Berufung uns Lehrer zu verschaffen, und daß missourische Lehrer nicht so ohne weiteres in irgendwelchen Gemeinden und Synoden Dienst annehmen, und haben sie schließlich mit ihrer Sache an den ihnen zunächstwohnenden Distriktspräses unserer Synode gewiesen. E. P.

Endlich hat Präsident Taft seine Entscheidung gegeben betreffs Nonnentrachten in öffentlichen Indianerschulen. Valentines Order bleibt aufgehoben. Der Kommissär habe eigenmächtig gehandelt und den Entscheid seiner Vorgesetzten nicht abgewartet, obgleich er gewußt habe, daß diese die Sache in Beratung hätten. Des Präsidenten Entscheid ist: den gegenwärtig angestellten Nonnen soll erlaubt sein, ihre Ordenstracht weiter zu tragen, da die Regierung die betreffenden Schulen übernommen habe mit allem, was drum und dran hängt. In Zukunft Anzustellende sollen das Privilegium nicht haben. Alle andern religiösen Abzeichen, wie Bilder und Kruzifixe an den Wänden, seien schon gleich entfernt worden; es handle sich also nur um die Kleidung. Auch seien unter den 2000 Lehrern in Indianerschulen nur 51, die Ordenstracht tragen, und die könne man nach Übernahme der Schulen nicht nötigen, ihre Ordenstracht abzulegen, da das gegen ihr Gelübde sei. Auch bestehe kein Gesetz, welches das Tragen solcher Kleidung von öffentlichen Lehrern verbiete. Valentine hatte zu dem Entscheid dies zu sagen: die betreffenden Schulen seien öffentliche Schulen, und es sollte in ihnen nichts erlaubt sein, was sonst nicht in öffentlichen Schulen erlaubt ist. Dieses Prinzip hielten jetzt der Präsident und der Sekretär des Inneren aufrecht und sagten, sie würden in Zukunft solche Trachten in öffentlichen Schulen verbieten; aber in demselben Atem sagten sie, sie würden sie jenen 51 weiterhin gestatten. Man ist eben bei Übernahme jener Schulen nicht vorsichtig gewesen.
E. P.

Geschäftsleute in St. Louis haben sich an die Pastoren gewandt mit der Bitte, daß sie ihnen helfen möchten, ihre jungen Leute zur Pflichttreue zu erziehen. Junge Angestellte hätten nicht das Bewußtsein der Verantwortlichkeit gegen ihre Arbeitgeber und Vorgesetzten; sie verschwendeten viel nützliche Zeit, seien sorglos und gleichgültig bei ihrer Arbeit usw. — Wir haben eine große Anzahl Pastoren — und Lehrer dazu —, die auch ohne Aufforderung von außen ihren Kindern und Anbefohlenen darüber Belehrung gegeben und die Gewissen geschärft haben, die das Verhältnis von Herr und Knecht, Frau und Magd und ähnliche Verhältnisse sogar unter das vierte Gebot gebracht und das eingeschärft haben, was Gottes Wort darüber sagt, nämlich daß sie dienen „nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen Gottes tut von Herzen, mit gutem Willen. Lasset euch dünken, daß ihr dem HErrn dienet und nicht den Menschen; und wisset, was ein jeglicher Gutes tun wird, das wird er von dem HErrn empfahen, er sei ein Knecht oder ein Freier", Eph. 6, 5—8. Christliche Erziehung und die Belehrung aus Gottes Wort sind nicht Dinge, die etwa veraltet wären, sondern sind immer zeitgemäß und tun auch im bürgerlichen Leben der Welt den größten Dienst. Gottes Wort hat auch den Herren, den Arbeitgebern, etwas zu sagen und schärft ihre Gewissen. Und wenn da ein jeder seine Lektion lernen wollte, dann würde es auch in solchen vielumstrittenen Dingen wohl im Hause und im Lande stehen.
E. P.

Zum Kampf gegen Rom. In den deutschen Landeskirchen gibt es bedauerlicherweise Pastoren, die nicht mehr die drei Artikel des christlichen Glaubens, das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntnis, annehmen. Gerade jetzt ist drüben wieder ein „Streit um das Apostolikum" im Gange. Davon nimmt die Berliner „Germania", ein römisches Blatt, Veranlassung zu bemerken, daß die „unedlen Elemente" unter den Protestanten nach und nach Christusleugner, die „edleren" aber — katholisch werden und in die römische Kirche flüchten würden. Dazu bemerkt trefflich die Zeitschrift „Der alte Glaube": „Soll man wirklich im Ernst darauf antworten? Uns trennt eine tiefe Kluft von Rom, die ein einziger Satz des Tridentiner Konzils deutlich macht: ‚Wenn jemand behauptet, der rechtfertigende Glaube sei nichts anderes als das Vertrauen auf das göttliche Erbarmen, das uns die Sünde um Christi willen vergibt, oder dieses Vertrauen allein sei es, durch das wir gerechtfertigt werden, so sei er verflucht.' Erst wenn Rom diese Sätze streicht und dafür den Satz der Apologie einsetzt: ‚Darum erlangen wir allein durch den Glauben Vergebung der Sünden, wenn unser Herz getröstet und aufgerichtet wird durch die göttliche Zusage, welche uns um Christus' willen angeboten wird', kann über eine Vereinigung evangelischer und römischer Christen verhandelt werden." „Der alte Glaube" hätte noch hinzufügen können, daß die römische Kirche mit den abgefallenen Protestanten in gleicher Verdammnis ist. Auch die römische Kirche nimmt das Apostolische Glaubensbekenntnis nicht wirklich, sondern nur scheinbar an. Sie nimmt zum Beispiel die Worte des zweiten Artikels „gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben" und die Worte des dritten Artikels „Ich glaube eine Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben" so gewiß nicht an, so gewiß sie die Lehre verflucht, daß wir allein durch die Zurechnung des Verdienstes Christi gerecht werden und durch den Glauben an Christum der Vergebung der Sünden und der Seligkeit gewiß sein sollen. Luther widerlegt daher die römische Lehre, daß zur Erlangung der Vergebung der Sünden der Glaube an Christum nicht genüge, sondern auch die Werke des Menschen dazu kommen müßten, auch mit den Worten des zweiten Artikels. Er schreibt: „Da stehet der Artikel, den die Kinder beten: ‚Ich glaube an JEsum Christum, gekreuziget, gestorben' usw. Es ist ja niemand für unsere Sünde gestorben denn allein JEsus Christus, Gottes Sohn; noch einmal sage ich, allein JEsus, Gottes Sohn, hat uns von Sünden erlöset, das ist gewißlich wahr und die ganze Schrift; und sollten alle Teufel und Welt sich zerreißen und bersten, so ist's je wahr. Ist er's aber allein, der Sünde wegnimmt, so können wir's mit unsern Werken nicht sein; so ist's je unmöglich, daß ich solchen einigen und allein Erlöser von Sünden, JEsum, anders denn mit dem Glauben fassen und erlangen möge; mit Werken ist und bleibt er unergriffen." (St. Louiser Ausg. XVI, 1689.) F. P.

Kardinal Gibbons wurde in Wichita, Kans., wohin er zur Einweihung der neuen Kathedrale gereist war, in einer Weise empfangen und bewillkommt, wie es von einer ganz katholischen Stadt im Mittelalter kaum hätte überboten werden können. An Stationen, wo der Zug durchging, lagen Hunderte mit entblößten Häuptern auf den Knieen und erbaten sich den Segen des Kirchenfürsten. Obgleich in Wichita die Katholiken in der Minderheit sind, machte der Stadtmayor ihm wieder weis, die ganze Bevölkerung habe ihn beauftragt, den hohen Gast willkommen zu

heißen. Der Kardinal hielt da sehr glattzüngige Reden und stellte die katholische Kirche dar als das unschuldige Lämmlein, das nie ein Wässerlein getrübt hat. Zu dem großartigen Empfang sagte er: „Das ist ja schön. Das zeigt, daß ihr nicht in einer engherzigen und verbissenen Stadt wohnt. Es bedarf keines Streites und Haders in Sachen der Religion. Unsere Stellung zu unsern nichtkatholischen Brüdern muß Wohlwollen und Freundlichkeit sein. Wir machen keine Angriffe; und wenn Angriffe auf uns gemacht werden, dann müssen wir ihnen gegenüber Freundlichkeit und rechte christliche Liebe zeigen. Wenn es wahr ist, daß immer noch von einigen irregeführten Leuten verleumderische Angriffe auf den katholischen Glauben gemacht werden, dann müssen wir darüber mit Liebe hinweggehen." In den letzten Wochen konnte man in einem römischen Blatt lesen: Man sollte den Protestantismus ädern, rädern, schinden, köpfen und wer weiß was! Von den papistischen Würdenträgern scheinen die einen eine größere Fertigkeit zu haben, die Krallen zu verstecken. Auch erinnerte der Kardinal sich mit großem Behagen an sein letztjähriges Jubiläum und sagte: „Der Präsident der Vereinigten Staaten war da, der Gouverneur, der Mayor, Senatoren, Glieder des Kabinetts, auswärtige Gesandte und Scharen von den höchsten Beamten des Landes. Es war ein großartiger Ausdruck des Wohlwollens gegen mich und gegen die Kirche." Ja, so fassen römische Würdenträger solche Vorkommnisse auf. Wann wollen unsere Staatsbeamten das lernen, daß sie nicht dazu da sind, der Papstkirche Glanz zu verleihen? E. P.

In Carey, O., gibt es ein wunderwirkendes Marienbild. Nach dem Bericht einer Clevelander Zeitung pilgern Tausende von Blinden, Krüppeln und andern Kranken hinaus, um Heilung zu suchen. Am größten war der Zudrang am „Tage der Himmelfahrt Marias". Über Marias Himmelfahrt sagt das Blatt: „Am Fest der Himmelfahrt wird der Überlieferung festlich gedacht, daß der Leib der Mutter JEsu aufgenommen oder von Engeln in den Himmel getragen worden sei. Die Überlieferung entstand dadurch, daß man den Begräbnisort der heiligen Jungfrau nie gefunden hat." Ein etwas schwacher Grund! — Über das Heiligtum selbst sagt jenes Blatt: „In der genannten Kirche zu Carey befindet sich eine Statue der Jungfrau, die eine genaue Nachbildung derjenigen in Luxemburg ist, welcher seit einigen hundert Jahren wunderbare Heilungen zugeschrieben werden. Dies nachgebildete Standbild wurde 1875 von Luxemburg dorthin gebracht. Um den Hals der Statue ist eine Kette mit einem Kästchen, in welchem sich in Kreuzform ein Stückchen der älteren Statue befindet. So haben nach Carey Pilgernde den Trost, daß sie ihre Gebete vor einem Stück der ursprünglichen wundertätigen Figur verrichten. Es wird erzählt, als die Statue in Begleitung einer Prozession von tausend Mann nach Carey gebracht wurde, da habe ein furchtbares Gewitter geherrscht, aber auf die Statue und den Umzug habe fortwährend die Sonne geschienen, und es sei kein Regen auf sie gefallen." — Das Ganze klingt sehr abergläubisch, auch fällt einem dabei das erste Gebot ziemlich stark ein. Doch halt! — mitteninne steht der Satz: „Es wird eine neue Dreihunderttausend-Dollar-Kirche gebaut mit den Beiträgen der Pilger." Vielleicht gibt das eine natürlichere Erklärung. E. P.

Einem freisinnigen Theologen hat die „Lutherische Kirchenzeitung" von Leipzig dies zu sagen: „Sehr betrübend ist, was Lic. Witte von den „Früchten" des Religionsunterrichts den Kirchenfeinden nachspricht. Wir möchten ihm raten, nur einmal ein Privatkolleg bei dem früheren Feldprediger, der in zwei Feldzügen im deutschen Heere diente, dem Hofprediger Lic. th. Schmidt in Leipzig, zu nehmen. Da könnte er hören, welch ausgezeichneten Wert der einstige ‚Zwang' auswendig gelernter Lieder und Sprüche für unsere Soldaten hatte, wenn sie einem schrecklichen Feinde entgegengingen oder verwundet in der Wüste lagen oder mit dem Tode rangen. Hier sind die Beweise zu suchen, im Angesicht von Not und Tod, nicht im Angesicht des Lebensgenusses und einer lärmenden Volksmenge." — Auch unter uns hört man zuweilen reden von dem „unnützen" Auswendiglernen von Sprüchen und Liedern. Aber nicht nur Feldprediger, sondern so ziemlich jeder Pastor und so mancher andere Christ hat schon die Beobachtung gemacht, welchen Wert im Kopf und im Herzen solche Sprüche und Verse in „Not und Tod" haben. E. P.

Über unanständige weibliche Kleidung wird jetzt viel geredet und geschrieben. In Milwaukee hat ein Richter, dem junge Männer vorgeführt wurden, weil sie sich gegen Mädchen vergangen hatten, sich so ausgesprochen: „Diese Kleider sind eine förmliche Einladung an Männer, sich an deren Trägerinnen zu vergreifen. Diese Mädchen machen es den älteren nach. Ich sitze oft hier und höre in Fällen, die diesen ähnlich sind, Zeugenaussagen an. Ich wünsche, wir könnten zu der Kleidung unserer Großmütter zurückkehren, wo ein solches absichtliches Hervortretenlassen der weiblichen Gestalt ein unbekanntes Ding war. Ich glaube völlig, daß das wahr ist, was in New York ein jugendlicher Mörder gesagt hat, daß er zu seinem Verbrechen getrieben worden sei durch böse Lüste, die solch unanständige Kleidung in ihm geweckt habe." Ein amerikanischer Prediger sagte neulich: „Frauen gehen auf der Straße, viele unter ihnen aus christlichen Häusern stammend, die nicht genug Kleider am Leibe haben, daß man es anständig nennen kann. Sie folgen der Mode, und die Mode schmückt den Weg zur Hölle. Wenn christliche Mütter ihre Töchter auf der Straße gehen lassen mit Kleidern, die am Halse so tief ausgeschnitten sind und sich unten so kurz und stramm anschmiegen, dann brauchen sie sich nicht zu wundern, wenn in Männern, die sie sehen, unkeusche Gelüste entstehen." Es hat einmal ein amerikanischer Prediger gesagt: Unser Land importiert die Moden von Paris, und Paris importiert sie aus der Hölle. Christliche Frauen sollen auch darin verständig sein. Ihnen ist geboten: „Desselbigengleichen die Weiber, daß sie in zierlichem Kleide, mit Scham und Zucht sich schmücken", 1 Tim. 2, 9. „Welcher Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste; das ist köstlich vor Gott", 1 Petr. 3, 3. 4. E. P.

Mohammedaner und Christen. Ein deutschländisches Missionsblatt macht die Bemerkung, daß bei den Mohammedanern eine Wertschätzung der Religion sich finde, die die Christen tief beschäme. Der Mohammedaner vergesse seine religiöse Pflicht nie, während man auch an den Christen, die nicht bloß dem Namen nach Christen sein wollen, meistens noch so viel Lauheit bemerke. Das ist leider wahr. Der HErr hat darauf aufmerksam gemacht, wenn er sagt: „Die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht", Luk. 16, 8. Auch von den Pharisäern sagt der HErr, daß sie Land und Wasser umziehen, um einen Judengenossen und aus ihm ein zwiefaches Kind der Hölle zu machen, Matth. 23, 15. Aber beschämend ist das für die Christen allerdings, denen doch ihr Heiland die Predigt des Evangeliums befohlen und damit das Mittel in die Hand gegeben hat, aus den Kindern der Hölle Gottes Kinder und Erben der ewigen Seligkeit zu machen. F. P.

Engelwacht.

„Ja, heutzutage geschehen keine Wunder mehr", so hat wohl mancher ausgerufen! Und doch läßt Gott noch Wunder geschehen, wenn er die Menschen dadurch zum Glauben bringen kann. Das zeigt uns unter anderm deutlich auch folgende Geschichte:

Ein Missionar, der schon viele Jahre segensreich unter den Zulukaffern gewirkt hatte, erhielt den Auftrag, nun einem völlig

wilden Stamme, den Kosas, das Evangelium zu predigen. Schweren, aber doch freudigen Herzens machte er sich mit seinem Weibe auf, begleitet von einer Anzahl seiner getreuen bekehrten Zulukaffern, bei denen er bis jetzt geweilt hatte.

Der alte Häuptling des wilden Stammes, Kogo-Ntsu, gab denn auch auf vieles Bitten hin die Erlaubnis, daß Missionar Nordmann sich unter den Kosas niederlassen dürfe. Bald hatten die Zulus ihrem geliebten Prediger eine Hütte errichtet und schieden von ihm, nachdem sie vorher dem Kogo-Ntsu das Versprechen abgenommen hatten, daß er das Leben des Missionars beschützen wolle.

Noch gar nicht lange war Nordmann bei den Kosas, als unter den Schwarzen allerlei Seuchen ausbrachen. Trotzdem nun er und seine Frau den armen Kranken halfen, soviel sie konnten, so herrschte doch bei diesen die feste Überzeugung, der „weiße Mann" sei schuld daran. Er habe die Götter durch seine Gegenwart und seine Predigt gegen sie erzürnt. Stürmisch verlangten alle von ihrem Häuptling den Tod des Missionars.

„Am Tage kann ich ihn nicht ermorden, denn ich habe den Zulus mein Versprechen gegeben, ihn zu beschützen", sagte Kogo-Ntsu. „Aber des Nachts, da wird es gehen, und Ramatschedi, mein Sohn, soll die Tat vollbringen, die ihm den Lohn der Götter eintragen wird."

„Mein Vater soll das Haupt des weißen Fremdlings zu seinen Füßen sehen, ehe die Mondesscheibe wieder am Himmel steht; denn die Götter werden Ramatschedi gegen ihren Feind streiten helfen", sprach der junge Häuptlingssohn finster.

Ohne Ahnung von dem schrecklichen Anschlage war Missionar Nordmann auch diesen Abend nach Hause zurückgekehrt. Auf der Schwelle kam ihm seine Frau bleich und verstört entgegen und riß ihn angsterfüllt in die Stube, wo sie mit den Worten ihn empfing: „Johannes, wir müssen fliehen; die Wilden wollen uns töten; heute nacht schon wird Ramatschedi dich ermorden! Geseni, unser Mädchen, hat es mir gesagt. Sie hat es von ihrem Bruder gehört, der im Häuptlingskrale zugegen war, als das Furchtbare beschlossen wurde." Kaum ihrer Sinne mächtig, sank sie in die Kniee.

„Margarete, mein Weib, was ist dir? Zweifelst du an Gottes Allmacht? Glaubst du nicht, daß er uns beschützen kann, wenn er will und wir ihn darum von ganzer Seele bitten?"

„Ach, Johannes, ja, ich weiß es; aber bedenke, der ganze Stamm ist gegen uns und" —

„Wer hat Daniel in der Löwengrube geholfen, als er ganz allein war?" unterbrach sie ihr Mann. „Nein, Margarete, laß uns auf Gott vertrauen! Ein inbrünstiges Gebet vermag viel; er wird uns nicht verlassen. Rogate — betet, heißt der morgende Sonntag, als ob Gott uns dadurch zeigen wollte, wo unsere Hilfe ist!"

Nach und nach beruhigte sich Frau Margarete, fand doch auch sie neuen Mut in den zuversichtlichen Worten ihres Gatten. Zur Flucht war es zu spät, denn schon begann die Dämmerung hereinzubrechen, und bald würde es finstere Nacht sein; wie sollten sie da in der unwegsamen Gegend eine Zuflucht finden?

Es war eine lange, bange Nacht, die die beiden in heißem Gebet auf ihren Knieen zubrachten, die Nacht zum Sonntag Rogate, und nie war ihnen wohl die Bedeutung seines Namens klarer vor die Seele getreten als gerade in diesen Stunden. Ängstlich hörte das arme Weib auf die leiseste Bewegung, konnte doch jeder Augenblick den Tod bringen. Aber alles blieb still, und als die ersten Morgenstrahlen zum Fenster hereinbrachen, strömten innige Dankgebete aus den Herzen der Geretteten gen Himmel, und erschöpft suchten sie endlich ihr Lager auf. Hatte Gott ihr Flehen erhört? Oder war es nur eine Gnadenfrist, die er ihnen gegeben hatte?

Kehren wir zu Ramatschedi zurück. Finstere Rachegedanken in der Brust, war er mit Anbruch der Dämmerung zu seinem Vater getreten.

„Vater, ich gehe, ihn zu töten, und du sollst sehen, daß Ramatschedi seines großen Vaters Kogo-Ntsu würdig ist. Nie mehr soll mein Name unter den Kosas genannt werden, wenn ich mein Wort nicht halte!"

Wohlgefällig ruhte der Blick des alten Häuptlings auf der kraftvollen Gestalt seines jungen mutigen Sohnes, und feierlich legte er die Hand auf seine Schulter, indem er sprach: „Gehe hin, mein Sohn, die großen Götter der Kosas mögen dich begleiten!"

Endlich, endlich war die schwarze Nacht gekommen, Ramatschedi konnte kaum mehr die ersehnte Stunde erwarten. Sein Rachedurst hatte sich aufs höchste gesteigert, und fester umklammerte er die todbringende Waffe, als er sich behende zwischen den Schatten der Hütten hindurchwand. Schon war er ganz nahe — da, was war das? Täuschten ihn seine Sinne? Oder war der weiße Mann ein Zauberer? Rings um das Haus des Missionars standen lichte Gestalten mit flammenden Schwertern in den Händen! Erschrocken prallte der Kosa zurück und von tödlichem Schrecken ergriffen, suchte er so schnell als möglich das Weite.

Bald jedoch kam er wieder zu sich. „Der fremde Mann hat dich bezaubert, Ramatschedi", sprach er laut; „morgen werde ich mir andere tapfere Krieger mitnehmen. Ich muß das Haupt des weißen Mannes haben!"

Als er am andern Morgen seinem Vater das Ergebnis der Nacht erzählte, ward dieser sehr zornig und sprach: „Ramatschedi ist mein Sohn nicht mehr, bis er den weißen Mann getötet hat!" und höhnisch rief er noch: „Sind denn die Kosas Weiber, daß sie sich von einem Fremdling behexen lassen?"

Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht, denn Ramatschedi war einer der tapfersten unter den Kosas und konnte sich diese Beschimpfung nicht gefallen lassen.

Noch in derselben Nacht machte er sich mit zwölf seiner Genossen auf; aber siehe, auch dieses Mal umstanden die Lichtgestalten das Haus, nur daß es eine noch viel größere Zahl war als vorher. Dies wunderbare Ereignis wiederholte sich vierzehn Nächte immer mit demselben Erfolg, und entmutigt trat Ramatschedi mit den zwölf Kosas vor den Häuptling Kogo-Ntsu.

„Der weiße Mann ist ein Zauberer, oder er hat Leute in seinem Hause versteckt!" sagten die Krieger einstimmig.

„So laßt sein Haus durchsuchen, und wenn ihr sie findet, so bringt sie tot oder lebendig." Sofort begaben sie sich zu dem Missionar, und tief ergriffen hörte dieser ihre Erzählung an. „Gott hat uns beschützt. Ich habe keine Krieger hier versteckt; es müssen Engel Gottes gewesen sein, die er zu unserer Hilfe herabgesandt hat", sprach er ernst.

Trotz allen Suchens fanden die Kaffern natürlich niemand, und überwältigt von der Allmacht des großen Gottes, bekehrten sie sich zum Christentum. Freilich kostete es viele Mühe, bis sie wirklich wahre Christen wurden. Nordmann und seine Frau aber priesen und lobten Gott für seine wunderbare Errettung und Erhörung ihres Gebetes.

Diese Geschichte hat Ramatschedi selbst erzählt, der jetzt ein greiser Häuptling ist und sein Leben ganz der Mission gewidmet hat.

Erinnert uns dies nicht an die Geschichte des Elisa 2 Kön. 6, 16. 17? So schützt der HErr auch heute noch die Seinen.

(Kirchen- und Missionszeitung, Australien.)

Die Macht des göttlichen Wortes.

Ein Pastor fand auf seinen seelsorgerlichen Gängen eines Tages eine Frau mit Wollewaschen beschäftigt. Sie sprach nach einer freudigen Begrüßung ihre dankbare Freude aus über so manchen erfahrenen Segen der Erbauung, den sie den aus der

Tiefe des göttlichen Wortes geschöpften Predigten verdanke. Der Pastor fragte sie, was sie unter anderm aus der letzten Predigt behalten und was sie so bewegt habe. Da fehlte es freilich sehr an der Fertigkeit des Wiedergebens bei der zwar geistlich schwachbegabten, aber doch durchaus aufrichtigen, das Wort Gottes liebenden Seele. Der Verwunderung ihres treuen Seelsorgers aber wußte sie dadurch zu begegnen, daß sie, auf die von ihr verarbeitete Wolle hinweisend, sprach: „Sehen Sie: wie das Wasser reinigend durch die Wolle läuft, die Wolle aber das aufgenommene Wasser nicht hält, so geht auch das Wort Gottes reinigend durch das Herz, selbst wenn es im Gedächtnis nicht immer haften kann."

Todesanzeigen.

Am 9. August starb nach längerer Krankheit im Alter von 54 Jahren, 6 Monaten und 16 Tagen im festen Glauben an seinen Erlöser Joh. Rud. Ludwig Lange, c. r. m., zu Pacific Grove, Cal. M. H. Liebe.

Unser treuverdienter, am 4. September 1912 so unerwartet schnell von uns geschiedener Lehrer Karl F. Schmidt erblickte am 16. März 1871 zu Altlebehne, Pommern, Deutschland, das Licht der Welt. Als zehnjähriger Knabe kam er mit seinen Eltern herüber in dies Land, und zwar zuerst nach Canada. Von dort zogen seine Eltern nach Missouri. In Alma, Mo., besuchte er die Gemeindeschule und wurde dort von P. Fr. Rohlfing konfirmiert. Hierauf bezog er unser Schullehrerseminar zu Addison, um sich auf den Beruf eines lutherischen Gemeindeschullehrers vorzubereiten. Im Jahre 1893 bestand er sein Examen und war dann nur kurze Zeit Lehrer einer Missionsschule in Philadelphia, Pa. Noch in demselben Jahre folgte er einem Ruf der St. Paulsgemeinde (P. W. Brand) in Pittsburg. Dort hat er fünfzehn Jahre im Segen gearbeitet. Seit 1908 war er Lehrer unserer St. Paulsschule zu Buffalo, N. Y. Er hat es besonders verstanden, die liebe Jugend an sich zu ziehen, sie vor dem Weltwesen zu warnen und so bei Christo und seiner Kirche zu erhalten. Im Jahre 1896 trat er in den Stand der heiligen Ehe mit Anna Luise, geb. Schenck. Diese Ehe segnete Gott mit zwei Kindern. Die Gattin und Mutter ist dem Entschlafenen schon im Jahre 1909 vorangegangen. Er starb nach kurzer, aber schwerer Krankheit (Nierenleiden) im Glauben an seinen Erlöser. Am 8. September wurde sein Leib unter großer Teilnahme der Gemeinde und der Schwestergemeinden, sowie der Lehrerschaft von Buffalo und Umgegend zu Grabe getragen. In der Kirche predigte der Ortspastor über Dan. 12, 2. 3. Sein Alter brachte er auf 41 Jahre, 5 Monate und 19 Tage. Die trauernden Hinterbliebenen sind zwei Söhne, ein Bruder, eine Schwester und der hochbetagte Schwiegervater. A. Dallmann.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Sechsundvierzigster Synodalbericht des Michigan-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1912. 72 Seiten. Preis: 15 Cts.

Nach einer ernsten, schönen Synodalrede über die Schriftworte: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!" finden wir in diesem Bericht Lehrverhandlungen über den Abschnitt der Haustafel, der von den Ehemännern und Eheweibern handelt und den Eheleuten vor Augen stellt, was Gottes Wort von ihnen haben will. Ebenso warm und herzlich als gründlich und eingehend wird hier gezeigt, was der Ehestand von Haus aus, von seiner göttlichen Stiftung im Paradiese her, für ein heiliger und gottgefälliger Stand sei. Auf die Unehre wird hingewiesen, in welcher dieser Stand bei den Römischen steht, obwohl sie die Ehe ein Sakrament heißen, und auf die vielfachen Sünden, besonders auch Zeitsünden, wodurch dieser Stand geschädigt und gelästert wird. — Auch den stattlichen Kassenbericht bitten wir nicht zu übersehen. K.

Kurzer Leitfaden für den Unterricht von Erwachsenen. Von P. Fr. F. Selle. C. A. Bretscher & Son., Shawano, Wis. Preis: Einzeln 10 Cts. portofrei; das Dutzend $1.00.

A BRIEF GUIDE IN THE CHRISTIAN DOCTRINE FOR ADULT CATECHUMENS. Das Vorige englisch.

In 182 Fragen werden die Hauptwahrheiten des Katechismus und das Allernötigste aus der biblischen Geschichte vorgetragen. Der Verfasser meint, nach dieser Anleitung in zehn Stunden den notdürftigsten Unterricht geben zu können. E. P.

Mitteldinge. Auszug aus den Verhandlungen der Synode zu Seward, Nebr. E. Eckhardt, Battle Creek, Nebr. Preis: Einzeln 2 Cts., 100 Stück 50 Cts. E. P.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. Th. Dannenfeldt in der Dreieinigkeitskirche zu York Center, Ill., unter Assistenz P. Zapfs von P. H. Dannenfeldt. — Kand. A. Hinz in der Christuskirche zu Cleveland, O., von P. Fr. J. Keller. — Kand. O. A. Sauer in der Kirche zu Michigan City, Ind., von P. J. A. Bescherer.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. O. Brauer in der St. Paulskirche zu Millington, Mich., von P. Alb. Brauer.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. Birkmann in der Zionsgemeinde zu El Paso, Tex., von P. G. W. Fischer.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. H. Quast in der Gemeinde zu Brampton, N. Dak., von P. W. Stolper.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Drinkgern in den Gemeinden zu Amherst und Holyoke, Colo., von P. E. O. Potratz. — Kand. W. J. Wedig in der St. Johannisgemeinde zu Jota, La., von P. F. W. Abel. — Kand. P. Scherf in der Gemeinde zu Covina, Cal., von P. A. Hansen.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. C. Rauß in der Gemeinde zu Frazee, Minn., unter Assistenz P. H. Rauß' von P. O. E. Richter. — Kand. L. Klusmann in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Lenroot, Wis., von P. K. Ries.

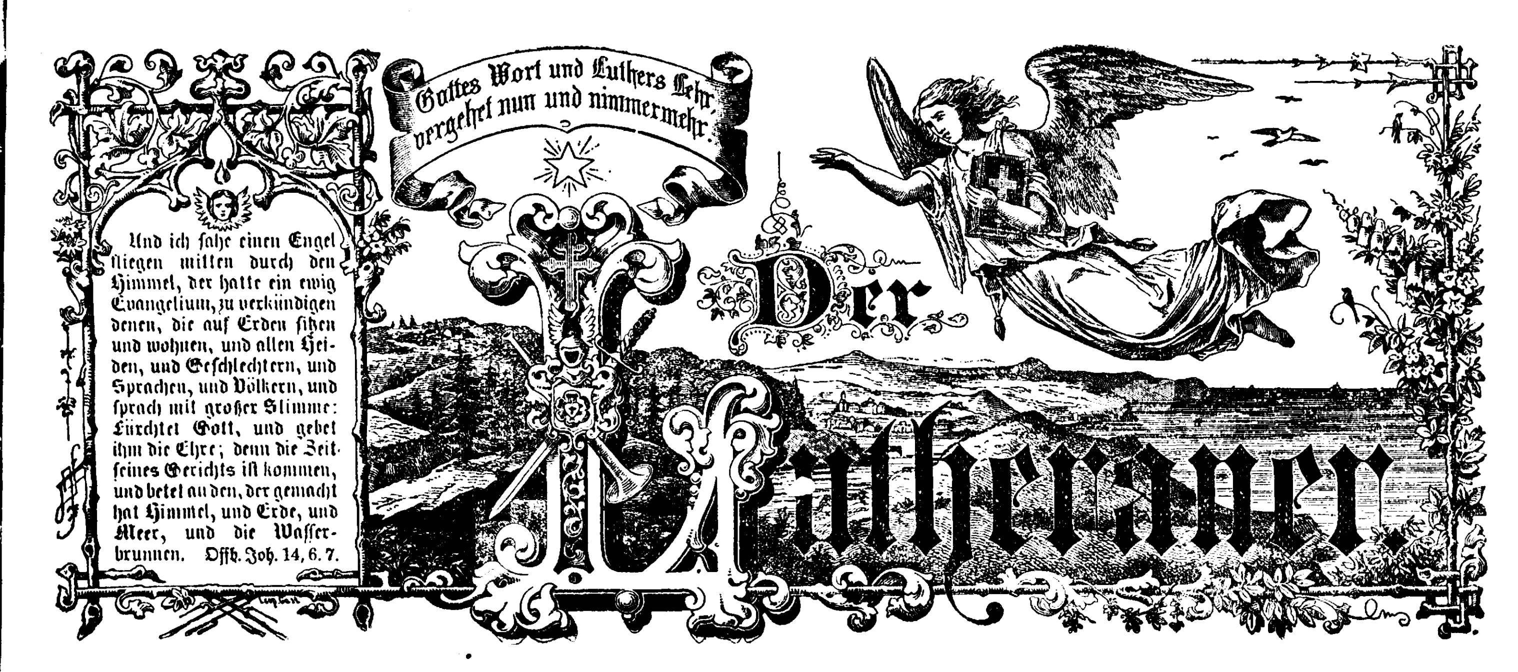
Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. O. A. Sauer in den Gemeinden zu Otis und Westville, Ind., von P. J. A. Bescherer. — P. H. G. Örmann in der St. Paulusgemeinde bei Meherrin, Va., und am 15. Sonnt. n. Trin. in der St. Paulusgemeinde bei Amelia, Va., von P. W. E. Schuldt.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: P. J. H. Heisermann in der Gemeinde zu New Decatur, Ala., von P. H. Reuter. — P. H. Wischhof in den Gemeinden zu Oberlin und Secord, Mich., von P. H. Harms. — P. W. Nau in der Gemeinde zu Red Cloud, Nebr., von P. Th. Frese. — P. F. E. Traub in der Gemeinde bei Heyburn, Idaho, von P. G. Tönjes. — P. O. Brauer in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Town Frohn, Minn., von P. P. Röhrs.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: P. W. Eulert in der Zionsgemeinde bei Judson, N. Dak., von P. J. Matthias. — P. W. Bezold in der Gemeinde zu Rockford, Wash., von P. A. Spleiß. — P. H. A. Schröder in der Friedensgemeinde zu Flatville, Ill., von P. Chr. Bräunig. — P. Th. Hoyer in der Emmausgemeinde zu Denver, Colo., von P. J. Schlerf. — P. A. W. Hinz in der Bethlehemsgemeinde zu Mahnomen, Minn., von P. F. J. Seltz. — P. K. A. H. Thiede in der Immanuelsgemeinde zu Fresno, Cal., unter Assistenz der PP. Johansen und Schöffow von P. W. Grunow. — P. A. D. Stoßkopf in der St. Petrigemeinde zu Ayr, Mich., von P. K. A. Panhorst. — P. J. A. Schlichting in der Immanuelsgemeinde zu Twin Falls, Idaho, von P. H. H. Koppelmann. — P. E. Rathke in den Gemeinden bei Villard und Grove Lake, Minn., von P. A. Bartz. — P. M. C. A. Müller in der Gemeinde zu International Falls, Minn., von P. E. Kolbe. — P. W. F. Ziebe in der Gemeinde zu Bozeman, Mont., von P. H. T. Rauh.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: P. O. W. Jüngel in der Gemeinde bei Sidney, Nebr., von P. E. O. Potratz. — P. B. H. Selcke in der Gemeinde zu Westfield, Tex., von P. E. Deffner. — P. H. Kaufmann in der St. Paulsgemeinde zu Cohocton, N. Y., von P. E. J. Sander.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 15. Oktober 1912. Nr. 21.

Unsere Reiseprediger.

Den Lesern des „Lutheraner" ist es bekannt, daß dieses Jahr wieder eine große Schar junger Männer ihre Studien auf unsern Anstalten vollendet hat, um sich nun fortan dem Dienste in Kirche und Schule zu widmen. Es sind ihrer 171. Wohl alle haben bereits von ihren Eltern und Geschwistern Abschied genommen und ihre selige Arbeit im Weinberge des HErrn begonnen. Die größte Zahl dieser jungen Brüder ist in den Reisepredigerdienst hier in Nordamerika eingetreten. Die einen haben Gebiete überkommen, auf denen schon von andern Predigern die Vorarbeit getan ist; den andern sind ganz neue Felder zugewiesen worden. Alle haben einen schweren, sauren Dienst, der an alle Kräfte Leibes und der Seele die höchste Anforderung stellt, aber auch alle die herrlichste und köstlichste Arbeit, die ein Mensch nur tun kann, zu verrichten. Sie sollen ihren Mitmenschen die selige Kunde von Christo JEsu, dem Sünderheilande, bringen und aus verdammten Sündern selige Gotteskinder machen. Das Eintreffen eines Reisepredigers auf einem Gebiete ist daher ein großes Ereignis im Himmel und auf Erden. Von seinem Wirken hängt es zum guten Teile ab, ob die Einöde grünen und blühen wird.

Überaus wichtig ist es nun für die gesegnete Wirksamkeit eines Reisepredigers, daß er an dem ihm von Gott angewiesenen Posten treu aushält. Wer auf dem Missionsgebiet sich ein wenig umgesehen hat, weiß, daß in solchen Städten und Gegenden, wo unsere Prediger trotz aller Schwierigkeiten ausgehalten haben, unsere Kirche in der Regel herrlich gedeiht, während solche Felder, die viel Pastorenwechsel haben erleiden müssen, gar oft einem Baume gleichen, der infolge mangelhafter Pflege und Versorgung kümmerlich gewachsen ist und kraftlos dasteht.

Zwar unterliegt es keinem Zweifel, daß unsere Reiseprediger, die in diesen Wochen auf ihrem neuen Gebiete sich umsehen, bei Annahme ihres Berufes den ernstlichen Vorsatz gefaßt haben: Ich will getrost dahin gehen, wohin mein Gott mich ruft. Mein Arbeitsfeld soll mir das liebste auf der ganzen Welt sein. Sind sie doch alle von treuen, in den Wegen Gottes erfahrenen Professoren unterrichtet und fort und fort hingewiesen worden auf die hohe Verantwortung, die ein Diener Gottes übernimmt. Aber es ist auch nicht zu leugnen, daß Anfechtungen aller Art von innen und von außen an sie herantreten, vor der Zeit ihr Gebiet zu verlassen, zumal wenn die körperlichen Entbehrungen groß sind, und der Same des Wortes Gottes nicht alsbald aufläuft.

Eine starke Versuchung ist es, wenn an sie gar bald ein Beruf an eine geordnete Gemeinde in der Heimat oder in bequemere Verhältnisse ergeht. Nun haben ja unsere Gemeinden Freiheit zu berufen, wen sie wollen, und sich beraten zu lassen, von wem sie wollen; aber gerade bei Berufssachen sollte die höchste Vorsicht angewandt werden, und die berufende Gemeinde sollte auch die gebührende Rücksicht nehmen auf das Wohl anderer Gemeinden und ganzer Synodaldistrikte. Leider geschieht es nicht gar selten, daß Reiseprediger auf die einfache Empfehlung von guten Freunden, Bekannten und Verwandten wegberufen werden. Immer und immer wieder klagen Missionskommissionen, daß durch solche unzeitige Wegberufungen das Werk des HErrn großen Schaden leidet.

Da sei nun zur Steuer der Unordnung und alles unberufenen Eingreifens in die so ernsten und wichtigen Berufsangelegenheiten auf folgendes kurz aufmerksam gemacht:

1. Alle unsere Reiseprediger sind von Gott angestellt, und er hat nicht bloß seinen Engeln befohlen, sie zu behüten auf allen ihren Wegen, sondern hat selbst beständig ein wachsames Auge auf sie. Wie er zu rechter Zeit Israel in der Wüste zurief: „Ich habe dein Reisen zu Herzen genommen", 5 Mos. 2, 7, so achtet er auch darauf, daß unsere Reiseprediger zu

rechter Zeit und Stunde abgerufen werden, und sorgt dafür, daß ihnen, wenn nötig, ein Beruf zugestellt wird. Auch hier gilt, was Paul Gerhardt singt:

Weg' hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt dir's nicht;
Dein Tun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht;
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, willst tun.

2. Die Verwaltung der Missionen ist in unserer Synode ausgezeichnet geordnet. In jedem Distrikt ist eine Missionskommission angestellt. Diese steht in regem Verkehr mit den einzelnen Reisepredigern, kennt genau ihre Verhältnisse und Bedürfnisse und sorgt aufs beste für unsere Missionare. Erkennt sie, daß diesem und jenem Bruder die Arbeit zu sauer wird, so sinnt sie auf Mittel und Wege, in der einen oder andern Weise Abhilfe zu schaffen. Unsere Missionskommissionen sind demnach vornehmlich die Leute, durch welche Gott unsere Reiseprediger beraten will, und an sie sollte man sich daher zunächst wenden, wenn man glaubt, ein Reiseprediger sollte versetzt werden.

Der treue Gott aber segne alle unsere lieben Reiseprediger, verleihe ihnen heiligen Mut, guten Rat und rechte Werke und baue ferner durch sie sein Zion in diesem Abendlande!

F. Pf.

Die Lehre der Mormonen.

(Fortsetzung.)

Ihre Lehre von Gott und zugleich auch ihre Lehre vom Menschen spricht sich kurz aus in dem Satz, der immer wiederkehrt: „Gott war, was wir sind; wir werden sein, was Gott ist"; das heißt: Gott war auch einmal ein Mensch und hat sich im Laufe von Jahrtausenden zu dem entwickelt, was er jetzt ist. Und der Mensch ist ein Gott, der in der Entwicklung begriffen ist. Aus diesem Satz ergibt sich ihre ganze Götterlehre.

Gott ist kein Geist, sondern hat eine „Behausung" von Fleisch und Bein, hat einen wahren menschlichen Leib, und besonders wird noch hervorgehoben: mit allen Gliedern des Leibes und mit allen menschlichen Leidenschaften. „Daher wissen wir, daß beide der Vater und der Sohn nach Form und Gestalt vollkommene Menschen sind; jeder von ihnen hat einen greifbaren Leib, unendlich rein und vollkommen und angetan mit überschwenglicher Klarheit, aber doch einen Leib von Fleisch und Bein." (A. of F., S. 41.) „Wir behaupten: die Leiblichkeit Gottes leugnen, heißt Gott leugnen; denn ein Ding, das keine Teile hat, hat auch kein Ganzes, und einen unstofflichen Leib kann es nicht geben." (S. 48.) „Die Christen haben die Ehre der Gottheit zu einem bloßen Nichts gemacht, zu einem Wesen, das unpersönlich, unstofflich ist, ohne Leib, ohne Teile, ohne Leidenschaften und, man mag wohl hinzusetzen, ohne Sinn und Verstand und Eigenschaften — ein unbedingtes Nichts." (Doctr. of Deity, S. 18.) Die Christen werden verspottet mit ihrem Gott, der ein Geist ist. Die Götzen der Heiden konnte man doch sehen, die Krokodile Ägyptens konnten doch schaden. Die Heiden, die die Sonne anbeten, verehren doch ein nützliches Geschöpf; aber die Christen haben ein Gedankending, ein Nichts. (Key to Theology, S. 28.) Die Christen sind um kein Haar besser als die Gottesleugner; ihr Gott ist ein großes Nichts. (Doctr. of Deity, S. 255.)

Gott ist deswegen auch nicht allgegenwärtig. „Man hat gesagt, Gott sei überall zur selben Zeit gegenwärtig. Aber das ist ja unvernünftig zu glauben, daß tatsächlich die Person irgendeines Gliedes der Gottheit an mehr als einer Stelle zur Zeit sein könne. . . . Wenn man zugibt, daß Gott eine Person ist, dann muß man auch dafürhalten, daß er stofflich ist; ja ein unstoffliches Wesen kann es gar nicht geben; das ist ein Widerspruch in sich selbst. Wenn Gott eine Gestalt hat, dann hat diese Gestalt notwendigerweise bestimmte Proportionen und deswegen eine beschränkte Ausdehnung im Raum." (A. of F., S. 42.) „Durch den Dienst von Engeln und dienstbaren Geistern steht er in fortwährender Berührung mit allen Teilen der Schöpfung, und er kann sie auch persönlich aufsuchen, wenn er will." (S. 43.) Gott bewegt sich im Raume von einem Ort zum andern. Und wenn er das tut, dann verdrängt er mit seinem Leibe Stoff, gerade wie wenn man seine Hand in einen Sandhaufen steckt. (Doctr. of Deity, S. 239.) „Es ist schlechterdings unmöglich, daß Gott persönlich allgegenwärtig sei." „Er ist allgegenwärtig und füllt die Unendlichkeit aus durch seine Vertreter, durch seinen Einfluß, durch seinen Geist und durch seine Diener." (S. 240. 242.)

Gott ist deswegen auch nicht vollkommen und unveränderlich, wie es von ihm doch heißt Ps. 102, 28: „Du bleibest, wie du bist", sondern er ist in ewiger Entwicklung begriffen. Den Unterschied zwischen Gott und Mensch gibt es gar nicht; der eine ist nur weiter in der Entwicklung als der andere. „Der Mensch ist derselben Art wie Gott. Ja man kann sagen, die angebliche Kluft, die sie trennt, ist hinweggefegt, so daß einerseits die Göttlichkeit des Menschen und andererseits die Menschlichkeit Gottes verkündigt wird." (Doctr. of Deity, S. 222.) Am 7. April 1844 predigte Smith: „Was für ein Wesen war Gott im Anfang? Macht eure Ohren auf und hört, alle Enden der Erde! Gott selbst war einst, wie wir jetzt sind, und ist ein erhöhter Mensch und sitzt auf seinem Throne dort im Himmel. . . . Wir müssen Gottes Wesen und Art verstehen und wie er ein solcher wurde; denn ich will's euch sagen, wie Gott Gott wurde. Wir haben gemeint und uns eingebildet, daß Gott von Ewigkeit Gott ist. Diese Meinung will ich widerlegen. . . . Hier ist das ewige Leben: den allein weisen und wahren Gott erkennen. Und ihr müßt es lernen, wie ihr selber Götter werdet und Könige und Priester Gottes, gerade wie alle Götter es vor euch getan haben." (Doctr. of Deity, S. 226 f.) Da wird dann wohl die Frage aufgeworfen: Wenn wir Götter werden, sind wir dann Gott ganz gleich? und geantwortet: Denkst du denn, daß Gott sich dann nicht auch noch weiter entwickelt hat und höher gestiegen ist? So weit ist er uns voraus in der Entwicklung, aber wir kommen immer hinter ihm her. „Wir glauben an einen Gott, der selber fortschrittlich ist, dessen Majestät Erkenntnis ist, dessen Vollkommenheit in ewiger Entwicklung besteht, dessen fortlaufendes Schöpferwerk vollendet ist, aber immer erneuert wird — ein Wesen, das seine erhabene Stellung erlangt hat auf einem Wege, auf dem seine Kinder jetzt nachfolgen dürfen, dessen Herrlichkeit zu teilen ihr Erbe ist. Trotz des Widerspruches aller andern Sekten, trotz der direkten Anklagen der Gotteslästerung verkündigt die Kirche die ewige Wahrheit: Wie

der Mensch ist, so war Gott einst; wie Gott ist, so soll der Mensch werden." (A. of F., S. 442 f.)

Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß nach ihrer Lehre Gott nicht einer ist, sondern daß es viele Götter gibt. Das haben sie von Anfang nicht gelehrt. „Das Buch Mormon" redet von den drei Personen der Gottheit, Vater, Sohn und Heiligem Geist, in einer Weise, daß man die Dreieinigkeit Gottes wenigstens nicht darin geleugnet findet. Nur finden sich Stellen, an denen Christo die Worte in den Mund gelegt werden: „Ich bin beides, der Vater und der Sohn." Im "Book of Doctrine and Covenants" bekommt man den Eindruck, daß eine Zweieinigkeit Gottes gelehrt wird; die beiden göttlichen Personen sind der Vater und der Sohn. Jetzt lehren sie laut und offen, daß viele Götter sind und immer mehr werden. „Die Lehre von einer Vielheit der Götter steht so deutlich in der Bibel wie irgendeine andere Lehre. Sie zieht sich durch die ganze Bibel hin, sie ist über allen Widerspruch erhaben. . . . Gleich der erste Satz der Bibel zeigt unwiderleglich, daß es viele Götter gibt. Das Haupt der Götter setzte uns einen Gott." (Doctr. of Deity, S. 230. 231.) Das soll auch Offenb. 14, 1 stehen. „Des Vaters Name, ei, das ist ja **Gott**! Das spricht für das Mormonentum; 144,000 **Götter** unter den Stämmen Israels und zwei lebendige Götter und der Heilige Geist für diese Welt! Solche Erkenntnis ist den Menschen zu wunderbar, wenn sie nicht den Geist Gottes haben." (S. 253.)

Von diesen vielen Göttern ist Adam einer; ja er ist für uns **jetzt** eigentlich der Hauptgott. „Ist es denn so wunderlich zu glauben, daß schließlich einer von Gottes Söhnen über diese kleine Erde regieren soll als Gott-Präsident oder Gott derselben? Daß unser Vater Adam, der große Patriarch unsers Geschlechts, der Alte der Tage, der Erzengel Michael — nenne ihn, wie du willst, mit den mancherlei Namen, die ihm zukommen —, ist das so schwer zu glauben, daß er schließlich die Ehre der Herrschaft dieser Welt erlangen soll?" (Doctr. of Deity, S. 42.) „Man sagt wohl, wir schämten uns der Lehre, die Präsident Brigham Young verkündigt hat, nämlich daß Adam der Gott dieser Welt werden soll." So hat nämlich Young gepredigt: „Er (Adam) ist unser Vater und unser Gott und der einzige Gott, mit dem wir es zu tun haben." Das soll im ersten Vers der Bibel stehen: „Am Anfang setzte das Oberhaupt der Götter uns Götter." „Adam hat die erste Präsidentschaft, er hat die Herrschaft über alle lebende Kreatur. Er ist der Erzengel Michael. Dann kommt Noah, welcher Gabriel ist; er kommt gleich nach Adam." (S. 244.) „Christus ist der große Hohepriester, dann kommt Adam." (S. 245.) „Die Engel sind unter der Herrschaft Michaels oder Adams. Ihn hat Gott eingesetzt, als er ihn rief: Adam, wo bist du?" (S. 247.) „Ob Adam die Person ist, die wir für unsern himmlischen Vater halten sollen oder nicht, ist für sehr viele ein großes Geheimnis. Ich gebe auch rein gar nichts darum, wie es damit steht. Das hat nichts zu sagen, ob wir ihn für unsern Gott halten sollen, oder ob seinen Vater oder seinen Großvater; denn auf jeden Fall sind wir eines Geschlechts, einer Familie, und JEsus Christus ist auch von unserer Art." (S. 263.)

Was soll es denn heißen, wenn sie von Vater, Sohn und Heiligem Geist sagen, daß sie Gott sind? Sie sind für unser Weltsystem, deren es Millionen gibt, die Häupter der Götter, haben unter den Göttern die „erste Präsidentschaft". Vater, Sohn und Heiliger Geist sind drei Götter. „Drei Personen, die den großen vorsitzenden Rat des Weltalls bilden, haben sich den Menschen geoffenbart: 1. Gott, der ewige Vater; 2. sein Sohn, JEsus Christus; 3. der Heilige Geist. Die drei sind verschiedene Leute, natürlich voneinander gesondert." (A. of F., S. 38.) „Sie sind so verschieden nach Person und Wesen wie irgendwelche drei Personen im Fleisch." (S. 40.) Von der christlichen Lehre von der Dreieinigkeit wird gesagt: „Es wäre schwer, sich eine größere Menge von Ungereimtheiten und Widersprüchen zu denken, die sich in so wenig Worten ausdrücken ließen." (S. 48.) Von der Offenbarung bei der Taufe Christi wird gesagt: „Hier sind ganz offenbar drei verschiedene Götter." (Doctr. of D., S. 15.) „Wir glauben, daß Gott, der ewige Vater, eine von Christo genau so verschiedene Person ist wie ein irdischer Vater von seinem Sohne." (S. 268.)

Was sagen sie nun von den einzelnen Personen? Vom **Vater**? „Viele haben gemeint, daß Gott, der ewige Vater, den wir anbeten in Gemeinschaft mit seinem Sohne JEsu Christo, immer selbstexistierend gewesen sei, ein ewiges Wesen von aller Ewigkeit, daß er als Person keinen Anfang gehabt habe." (Doctr. of D., S. 275.) Aber nein, der hat denselben Gang der Entwicklung durchgemacht, den wir auch durchmachen. Es hat zu allen Zeiten Väter und Söhne gegeben." (S. 277.) „Wenn JEsus Christus Gottes Sohn war, und Johannes entdeckte, daß der Vater JEsu Christi einen Vater hatte, so mag man annehmen, daß der dann auch wieder einen Vater hatte. Wo war je ein Sohn ohne einen Vater? Und wo war je ein Vater, der nicht zuvor ein Sohn gewesen war? . . . Wenn JEsus einen Vater hatte, können wir nicht glauben, daß der Vater auch einen Vater gehabt hat?" (S. 232.) Den Gläubigen wird in Aussicht gestellt: „Ihr werdet auch himmlische Väter werden, gerade wie der himmlische Vater uns ein Vater ist." (S. 284.)

Was sagen sie von **Christi Person**? „Er unterscheidet sich vom Vater nur durch Alter und Gewalt; der Vater ist eben älter." (Key to Theol., S. 31.) Er ist ein göttlicher, ewiger Mensch, unsterblich und vollkommen gemacht, während seine Brüder im Fleisch noch nicht vollkommen sind; sie werden es aber." (S. 22.) Die Christen lehren, daß in Christo zwei Naturen sind: die göttliche und die menschliche. „Als ob Gott und Mensch überhaupt zweierlei wäre!" (S. 33.) Wenn Enoch, Elias, Abraham, Petrus, Paulus und Millionen andere erst so weit entwickelt sind, dann kann man von ihnen auch sagen, daß die Fülle der Gottheit leibhaftig in ihnen wohnt. (S. 35.) Christus und der Vater sind zwei Personen in demselben Sinne wie Johannes und Petrus. (S. 34.) „Als die Zeit kam, daß der Erstgeborne, der Heiland, in die Welt kommen und eine Behausung annehmen sollte, da kam der Vater selbst her und erzeugte dem Geiste einen Leib, statt es von einem andern Manne besorgen zu lassen. Der Heiland wurde empfangen von dem Vater seines Geistes, von demselben Wesen, das der Vater unsers Geistes ist; und das ist der ganze Unterschied zwischen JEsus Christus und dir und mir." (Doctr. of D., S. 264.) Christus heißt der „Erstgeborne vor allen Kreaturen". „Er scheint also der Älteste von der ganzen Menschenfamilie zu sein, was seine Geburt in der Welt der Geister betrifft." (S. 272.) Das mögen ungezählte Millionen von Jahren sein.

Vom **Heiligen Geist.** Da herrscht Unsicherheit. Wir haben gehört, wie sie reden von „zwei göttlichen Personen und dem Heiligen Geist“. Zuweilen wird er für eine Person erklärt. (Art., S. 164.) Aber er hat nicht Fleisch und Bein wie der Vater und der Sohn. (S. 165.) Sonst könnte er nicht in uns wohnen. (Doctr. of D., S. 224.) Oft wird der Heilige Geist bezeichnet als eine Kraft und Wirkung. (S. 242.) Er wird genannt eine göttliche Substanz oder Flüssigkeit (Key, S. 29), wird mit Elektrizität verglichen (S. 39); es ist dieselbe Kraft, die in der Welt das Licht, in Tieren den Instinkt und in Menschen den Verstand wirkt (S. 40. 41); strömt bei Handauflegung aus den Fingerspitzen auf andere über nach Art des elektrischen Funkens (S. 100), ist die unsichtbare Kraft, die in der Welt alles wirkt (S. 106).

Doch genug! In dieser ganzen wilden, wüsten Götterlehre ist auch nicht ein Satz, der eine göttliche Wahrheit ausspräche. Eine wahre heidnische Götterlehre! E. P.

(Fortsetzung folgt.)

Versammlung des Iowa-Distrikts.

In der gastfreundlichen Gemeinde Visitator H. Wehkings bei Alta und Galva kam deren Einladung zufolge der obgenannte Distrikt unserer Synode mit seinen fast vollzählig anwesenden 129 Pastoren, 40 Lehrern und 90 Deputierten und einer Anzahl von Gästen aus nah und fern am 21. August zu seinen diesjährigen Sitzungen zusammen. Zur Eröffnung predigte der Ehrw. Allgemeine Vizepräses P. Brand über Esra 4. Der Hauptinhalt seiner Predigt war: So tief wir es beklagen, daß unser lutherisches Zion in so viele Parteien gespalten ist, so müssen doch wir „Missourier“ am Tempel Gottes allein weiterbauen. Denn Gottes Wort und unser darin gefangenes Gewissen leidet es nicht, daß wir mit denen zusammenarbeiten, die nicht mit uns einig sind im Glauben und Bekenntnis.

In vier folgenden Vormittagssitzungen hat der liebreiche HErr und Gott über die versammelten Synodalen gar reichen geistlichen, himmlischen Segen ausgegossen, vor allem durch das von P. E. Runge mit großem Fleiß ausgearbeitete Referat: „Über die Wanderung Israels nach dem Lande der Verheißung“ (Fortsetzung). Allen Familien unserer stimmberechtigten Gemeindeglieder, denen auch dieses Jahr wieder ein vollständiger Synodalbericht eingehändigt werden soll, ruft der Berichterstatter zu: Du Hausvater, du Hausmutter, lies dieses an Lehre, Strafe, Ermahnung und zumal an Trost so reiche Referat, in welchem die darin sich abspielenden geschichtlichen Ereignisse so trefflich auf unsere heutige Zeit angewandt werden, deiner versammelten Familie nach und nach vor, und eure Herzen werden mächtig gestärkt werden. Der Referent wurde denn auch gebeten, nächstes Jahr, so Gott will, mit seiner Abhandlung fortzufahren. — Schön und erbaulich war auch die vom Ehrw. Präses verlesene Synodalrede über den aaronischen Segen, der hinweist auf alle die Wohltaten der drei Artikel unsers heiligen christlichen Glaubens. Der über den Zeitraum von zwei Jahren sich erstreckende Präsidialbericht ergibt eine Zunahme von 5 Pastoren, 9 Lehrern und eine Aufnahme von 6 Gemeinden in den Synodalverband.

In den Gottesdiensten am Synodalsonntag hielt die Beichtrede P. M. Fürstenau über Luk. 14, 11, die Predigt über Luk. 12, 32 P. G. Koch. Nachmittags ermunterte P. J. Deckmann sen. auf Grund von 1 Kor. 15, 58 die Eltern, Gemeinden, Pastoren und Lehrer zur zeitigen christlichen Erziehung der ihnen anvertrauten Kinder. Am Montagnachmittag hielt P. R. Amstein die Pastoralpredigt, ebenfalls über 1 Kor. 15, 58.

Den größeren Teil der Nachmittags- und einen kleinen Teil der Vormittagssitzungen nahm in Anspruch das Hauptwerk unsers Distrikts: die Innere Mission. Drei Parochien sind selbständig geworden. Es standen in der Missionsarbeit 21 Pastoren, 2 Lehrer und 5 Studenten, tätig an 50 Stationen. Zur Weiterbetreibung dieses herrlichsten Werkes für das kommende Jahr sind etwa 8000 Dollars nötig. Denn es wurde der gewiß zeitgemäße, nötige Beschluß gefaßt, das Gehalt unserer Reiseprediger auf 600 Dollars zu erhöhen, sowie auch den Pastoren- und Lehrerwitwen anstatt $125.00 von nun an eine jährliche Unterstützung von $250.00 zukommen zu lassen. Und wir sollten uns billig befleißigen, die dazu nun nötige Summe von ungefähr $4000.00 allein aufzubringen und nicht mehr bei der Allgemeinen Unterstützungskasse betteln zu gehen. Es ist ferner nicht auszusagen, welch ein großer Segen in unserer Mission dadurch gestiftet wird, daß wir immer fleißiger für unsere Kirchbaukasse sammeln durch freiwillige Gaben oder unverzinsliche Darlehen oder auch Vermächtnisse, damit sie bald zu einem Vermögen von 20,000 bis 25,000 Dollars komme und so selbsterhaltend werde. — 29 Studenten, die künftig unsere Pastoren und Lehrer werden wollen und sollen, sind fürs nächste Jahr einer Gesamtunterstützung von etwa 2320 Dollars benötigt. — Die Totaleinnahme in unserm Distrikt für die beiden letzten Jahre betrug $60,695.72, die Totalausgabe $58,101.10.

Der Bericht des Allgemeinen Vizepräses über den gegenwärtigen Stand unserer Allgemeinen Synode in ihren verschiedensten Zweigen betonte namentlich, daß doch ja jeder einzelne Distrikt nicht vergessen solle, daß die Sache der Allgemeinen Synode Sache jedes einzelnen Distrikts sei, und daß darum auch unser Distrikt allen Fleiß anwenden solle, so bald und so viel als nur möglich zu kollektieren, damit die im vorigen Jahr von der Allgemeinen Synode beschlossenen 100,000 Dollars zur Errichtung eines durchaus nötig gewordenen neuen Lehrerseminars zusammenkommen und noch diesen Herbst mit der Legung des Fundaments begonnen werden könne.

Unsere Missionare in Brasilien haben Mangel. Ein Defizit von 10,000 Dollars ist in dieser Kasse. Darunter leidet diese in wenig Jahren groß gewordene Mission.

Der Superintendent unserer Negermission, P. N. J. Bakke, berichtete über dieses Segenswerk. Es wurde beschlossen, unsern Gemeinden diese so blühende Mission und deren kräftige Unterstützung warm ans Herz zu legen, sowie auch unsere Heidenmission, über die uns der Vertreter unsers Distrikts, P. O. Erbe, Aufschluß gab.

Vizepräses Wolfram machte erwünschte Mitteilungen über die Verhandlungen der Ehrw. Synodalkonferenz, die soeben in Saginaw, Mich., getagt hatte. — Direktor Bünger berichtete über unsere Lehranstalt zu St. Paul. Unsere Laiendelegaten faßten den Beschluß, unsern Gemeinden zu empfehlen, daß unser Distrikt mit dem Ehrw. Minnesota- und Dakota-Distrikt Hand in Hand gehen soll behufs Gründung einer Educational

Society. — Beschlossen wurde auch, daß wir als Synode und im Namen der 40,000 Lutheraner unsers Staates gehörigen Ortes protestieren gegen die Vorlage von Senator Kenyon, die verbietet, irgendwelche geistige Getränke in „trockenes" Gebiet zu senden, und verlangen, daß Abendmahlswein von diesen Bestimmungen ausgenommen werde. — Dem ausscheidenden Kassierer J. H. Abel, der lange Jahre für uns unverdrossen gearbeitet hat, sowie den ausscheidenden Kommissionen wurde für ihre treuen Dienste der herzliche Dank der Synode votiert. — Wiedergewählt für die folgenden drei Jahre wurde: zum Präses P. A. D. Greif, zum ersten Vizepräses P. Theo. Wolfram; neugewählt zum zweiten Vizepräses P. M. J. Von der Au, zum Kassierer Herr H. Tiarks von Monticello.

Will's Gott, so versammeln wir uns um dieselbe Zeit des kommenden Jahres in der Gemeinde bei Paullina. Der HErr aber und seine Gnade und sein Segen sei ferner mit und über uns! C. Jobst.

Versammlung des Mittleren Distrikts.

Vom 7. bis zum 13. August hielt der Mittlere Distrikt seine Synodalsitzung ab in der Kirche P. Biedermanns zu Indianapolis, Ind. Der Ehrw. Allgemeine Präses F. Pfotenhauer predigte im Eröffnungsgottesdienst über 2 Tim. 3, 15—17. Es wurde später beschlossen, ihn zu bitten, diese herrliche, lehrreiche Predigt im „Lutheraner" erscheinen zu lassen. Zur allgemeinen Freude war es ihm möglich, der Synode bis zum Schluß beizuwohnen und sich an unsern Beratungen zu beteiligen. Besonders interessant für alle Anwesenden war sein Bericht über die Missionstätigkeit unserer Synode. Dieser Bericht wird, so Gott will, alle Leser des „Lutheraner" erfreuen und zu neuem Eifer ermuntern, für unsere Missionen fleißig und brünstig zu beten und willig zu opfern; denn die Synode bat darum, daß er vollständig im „Lutheraner" erscheinen möchte. Der Ehrw. Präses redete ferner über den Bestand und die Bedürfnisse der beiden Hauptkassen der Synode, der Synodalkasse und der Synodalbaukasse. In bezug auf letztere konnte berichtet werden, daß in unserm Distrikt in den meisten Gemeinden für die beschlossenen Neubauten fleißig kollektiert worden sei; doch ermunterte man sich zu anhaltendem Eifer, für diese so nötigen Bauten zu arbeiten, und beschloß, alle Gemeinden, in denen noch nichts oder doch nur wenig in dieser Hinsicht geschehen ist, zu bitten, sofort die Sache in Angriff zu nehmen. In diesem Zusammenhang seien denn auch gleich die Beschlüsse eingefügt betreffs des Finanzwesens unserer Synode. Sie lauten, wie folgt:

1. Wir, die Glieder des Mittleren Distrikts, erklären hiermit, daß wir entschieden dafür sind, daß die Detroiter Beschlüsse genau durchgeführt werden.

2. Wir bitten und ermuntern unsere Distriktsbeamten, alles zu tun, was sie können, daß jene Beschlüsse in unserm Distrikt genau durchgeführt werden.

3. Wir bitten unsern Herrn Präses, daß er auf den Versammlungen unsers Distrikts uns berichte, ob und wie ihm die einzelnen Visitatoren in der Durchführung dieser Beschlüsse geholfen haben.

4. Wir sind dafür, daß der Ehrw. Allgemeine Präses auf der nächsten Allgemeinen Synode genau berichte, wie ihm die einzelnen Distriktsbeamten in der Durchführung der Detroiter Beschlüsse geholfen haben.

5. Wir empfehlen unsern Gemeinden in bezug auf ihre Beiträge für die Hauptkassen unserer Synode, eine solche Ordnung unter sich einzuführen, durch die jeder einzelne in ihrer Mitte kräftigst herbeigezogen wird.

Die Vormittagssitzungen wurden, wie das ja bei uns üblich ist, den Lehrverhandlungen gewidmet. Es lagen der Synode zwei Referate vor, die überaus zeitgemäß waren. Sie behandelten Lehren und Prinzipien der Heiligen Schrift, die gerade in unserer Zeit von Wichtigkeit sind. Das erste Referat, vorgetragen von P. W. Moll, hatte zum Thema: „Die römische Lehre von der Kirche und ihre Widerlegung." Die erste These kam zur Besprechung. Sie lautet: „Die römische Kirche lehrt falsch von dem Haupt der Kirche dadurch, daß sie den Papst zu Rom zum sichtbaren Haupt der Kirche macht, da doch Christus allein das Haupt seiner Kirche ist." Der Referent widerlegte aus Gottes Wort die anmaßenden Behauptungen der römischen Kirche, zeigte durch gründliche Auslegung der Stellen der Bibel, auf welche sich die Römischen berufen, wie darin sich keinerlei Anhalt für ihre falsche Lehre findet, und bewies klar und überzeugend auch aus andern Stellen der Schrift, wie der Papst zu Rom auch in dieser Hinsicht der rechte Widerchrist ist. Daß doch jedes Gemeindeglied unsers Distrikts den diesjährigen Synodalbericht recht gründlich studieren möchte und auch dadurch lernen, das Papsttum recht zu beurteilen, das ja gerade jetzt in unserm Lande auf jede Weise versucht, zu einer leitenden Stellung zu gelangen!

Das Referat, das in den zwei letzten Tagen vorgetragen wurde, und an dessen Besprechung man sich lebhaft beteiligte, behandelte eine Frage, die für alle unsere Gemeinden von höchstem Interesse ist. Das Thema lautete: „Warum sollen wir keine Logenglieder zum heiligen Abendmahl zulassen?" Der Referent, P. G. Schumm, zeigte, wie die gesegnete Teilnahme am heiligen Abendmahl wahre Erkenntnis und rechtes Bekenntnis der Sünde und des Heilandes JEsu Christi fordert, wie hingegen die Logenreligion nichts weiß von wahrer Erkenntnis der Sünde und eine Verleugnung des HErrn JEsu als des einigen Heilandes ist; daß also auf der einen Seite Christen, die Gottes Wort kennen und sich danach richten wollen, nicht an den gottesdienstlichen Übungen der Logen teilnehmen noch sich zu ihnen und ihrer Religion durch Gliedschaft bekennen können, und daß auf der andern Seite Leute, die dies dennoch tun, sich selbst dadurch ausschließen von der Teilnahme am heiligen Abendmahl, welches das Band der innigsten Gemeinschaft mit Christo und der gläubigen Christen untereinander ist. Man lese auch dieses Referat recht aufmerksam, wenn der Synodalbericht erscheint! Beiden Referenten wurde der herzlichste Dank der Synode votiert und beschlossen, ihre Referate unverkürzt im Synodalbericht erscheinen zu lassen.

Von sonstigen Verhandlungen der Synode sei noch folgendes berichtet:

Im Interesse der Negermission redete Missionsdirektor Bakke und bat um Unterstützung dieser Mission, die auch versprochen wurde. — P. Matthius berichtete von der gesegneten Arbeit in den fremdsprachigen Missionen. — Direktor Lücke von unserm College in Fort Wayne berichtete über diese Anstalt und bat um Zusendung recht vieler frommen Knaben. Die

Schülerzahl betrug letztes Jahr 269. — Die Missionskommission des Distrikts stattete Bericht ab. Auf ihre Empfehlung wurden den verschiedenen Missionsgemeinden und Predigtplätzen im ganzen etwa $4500.00 bewilligt.

Die Schulpredigt hielt P. H. E. Stühm, die Pastoralpredigt P. Th. Horst. Außerdem wurden am Synodalsonntag in allen unsern Kirchen der Stadt Gottesdienste mit Abendmahlsfeier gehalten, wobei auswärtige Pastoren predigten.

Die bisherigen Beamten der Synode wurden wiedererwählt mit folgenden Ausnahmen: Als Visitator für den Zentral-Ohio-Distrikt wurde P. H. C. Küchle erwählt, für den Südwest-Indiana-Distrikt P. C. Heinicke und an Stelle des entschlafenen P. Traugott Thieme für den Nordwest-Indiana-Distrikt P. E. R. Schülke. Als Hilfssekretär wurde P. E. F. Bützow erwählt. P. J. W. F. Koßmann wurde beauftragt, einen Bericht der Verhandlungen an den *Lutheran Witness* einzuschicken und auch einen kurzen englischen Synodalbericht zu schreiben zur Verteilung an solche Gemeindeglieder, die einen englischen Bericht dem deutschen vorziehen. Alle Pastoren, die englische Berichte wünschen, werden gebeten, dies mit Angabe der gewünschten Anzahl Exemplare dem Sekretär des Distrikts vor dem 1. Oktober zu melden.

Die Einladung der Gemeinden in Fort Wayne für die nächstjährige Versammlung wurde mit Dank angenommen. — Den lieben Christen in Indianapolis wurde der herzlichste Dank ausgesprochen für die liebreiche Beherbergung und Bewirtung der Synodalen.

Mit Singen des Liedes Nr. 346 und einem herzlichen Gebet, gesprochen von unserm Distriktspräses, vertagte sich die Synode, und reich gesegnet und gestärkt ging jeder wieder heim auf sein Arbeitsfeld im Weinberg des HErrn.

H. B. Kohlmeier.

Versammlung der Deutschen Freikirche.

Die Synode der Ev.-Luth. Freikirche von Sachsen und andern Staaten hat gleich nach Pfingsten in Groß-Ösingen in der Lüneburger Heide getagt. 58 Synodale waren aus allen Teilen Deutschlands und aus Dänemark zusammengekommen, außerdem eine Anzahl Gäste aus den benachbarten Gemeinden der früheren Hermannsburger Freikirche sowie aus andern, weiter entfernt gelegenen Gemeinden und aus London. Der frühere Präses der Freikirche, P. Willkomm sen., konnte leider krankheitshalber nicht an der Synode teilnehmen; auch fehlte P. Amling, der zu seiner Kräftigung in Amerika weilt.

Den Lehrverhandlungen lag ein Referat P. M. Willkomms über die jetzt in Deutschland viel erörterte Frage der Trennung von Staat und Kirche zugrunde. Doch konnte wegen der Menge der vorliegenden Geschäfte nur ungefähr die Hälfte desselben vor versammelter Synode besprochen werden; der Rest wurde der nach Schluß der Synode tagenden allgemeinen Pastoralkonferenz überwiesen, so daß im Bericht das ganze Referat gedruckt werden wird.

Die Verhandlungen über die Kassenverhältnisse nahmen wieder viel Zeit in Anspruch. Es wurden Grundsätze und Regeln für die Bewilligungen aus der Synodalkasse, die schon vorher von den einzelnen Gemeinden geprüft worden waren, durchberaten und angenommen. Sie sollen dazu dienen, in Zukunft die Beratungen über diesen Punkt zu vereinfachen. Trotzdem man die größte Sparsamkeit walten ließ, sind für das laufende Synodalrechnungsjahr doch wieder etwa 26,000 Mark (6500 Dollars) nötig, um die laufenden notwendigen Ausgaben für Pfarrgehälter, Kirchsaalmieten und Witwenpensionen zu bestreiten. Von den 37 Gemeinden, die zurzeit der Synode angehören und die von 25 Pastoren bedient werden, sind eben nur fünf in der Lage, ohne Zuschuß aus der Synodalkasse ihr Pfarramt zu erhalten. Und doch liegen die Verhältnisse so, daß es — mit einer einzigen Ausnahme — unmöglich ist, Pfarrämter eingehen zu lassen. Die Ausnahme ist Insterburg in Ostpreußen, das von Königsberg aus mitbedient werden kann und auch bereit ist, seinen Pastor ziehen zu lassen, wenn er anderswohin berufen wird. Sonst ist ein Zusammenlegen von Gemeinden nicht wohl möglich; vielmehr würden auch in der Freikirche mehr Arbeiter gebraucht, wenn die Mittel, sie zu erhalten, vorhanden wären. In Schleswig-Holstein zum Beispiel werden sieben weit auseinanderliegende Predigtplätze von einem Manne bedient. Von denen, die die Verhältnisse kennen, wurde auf der Synode bezeugt, daß die Arbeit dort gute Aussichten auf Erfolg habe, wenn nur an den einzelnen Plätzen öfter und regelmäßiger gepredigt und Unterricht gehalten werden könnte. Die Synode ermunterte zwar die überaus eifrige Gemeinde, ihr Missionswerk in jeder möglichen Weise weiter zu treiben, konnte ihr aber leider finanzielle Beihilfe weder gewähren noch in Aussicht stellen. Eine neue große Ausgabe steht den Gemeinden der Freikirche vom 1. Januar des nächsten Jahres ab bevor, da sie durch ein Reichsgesetz genötigt werden, ihre Pastoren (und Lehrer) in die staatliche Invaliden- und Altersversicherung für Privatangestellte aufnehmen zu lassen, zu der ein durch Gesetz festgelegter monatlicher Beitrag von 8 Prozent des Gehalts zu zahlen ist, der zur Hälfte von den Gemeinden, zur Hälfte von den Pastoren zu tragen ist.

Zu diesen finanziellen Schwierigkeiten, mit denen die Freikirche immer wieder zu kämpfen hat, kommt noch die Feindschaft, die sie zu leiden hat, nicht nur von seiten der Landeskirchen, die ihr die Existenzberechtigung absprechen, sondern auch von seiten anderer lutherisch sein wollenden Freikirchen. Ein Vertreter der größten deutschen Freikirche, der sogenannten Breslauer Synode oder, wie sie sich lieber nennt, der „lutherischen Kirche in Preußen“, hat kürzlich in einem Bericht über den letzten Delegiertenkonvent der Freikirchen, auf dem über das Verhältnis der andern Freikirchen zu uns gehandelt wurde, das böse und ungerechte Urteil öffentlich ausgesprochen, daß „Missouri“ überall, wo es aufgetreten sei, sich als ein die lutherische Kirche zersetzendes Element erwiesen habe.

Außerdem hat uns Gott noch anderes schweres Kreuz auferlegt. Einer unserer ältesten Pastoren, P. Willkomm sen., ist durch ein schweres Herzleiden gehindert, sein Amt in alter Frische zu verwalten, und die Planitzer Gemeinde, die ja die größte der Freikirche ist (etwa 900 Seelen), ist daher genötigt, sich nach einem Hilfsprediger für ihn umzusehen. Und nun hat Gott auch unsern jetzigen Präses aufs Krankenlager gelegt. Er liegt schwer am Unterleibstyphus danieder.

Aber trotz all dieser Trübsale sind wir doch getrost. Wir sind gewiß, daß unsere Sache des HErrn und unser Amt unsers Gottes ist. Wir sind uns dessen bewußt, daß wir die Aufgabe haben, inmitten der uns umgebenden und immer mehr um sich greifenden Gleichgültigkeit gegen die reine Lehre die

Fahne unsers treuen lutherischen Bekenntnisses hochzuhalten, teils zu einem Zeugnis über sie, die das Erbe der Väter preisgegeben haben, teils aber auch zum Trost und Heil vieler armen Seelen, die durch die schlichte Predigt des vollen Evangeliums in der Verwirrung und Unklarheit der hiesigen kirchlichen Verhältnisse erquickt und aufgerichtet werden. Auch ist es uns ein großer Trost und dient uns zur Stärkung, daß wir wissen, daß unsere Glaubensgenossen überm Weltmeer, mit denen uns gemeinsame Schmach verbindet, für unsere Arbeit hier Verständnis haben und in fürbittender und tatkräftiger Liebe unser gedenken. Für diese Stärkung danken wir Gott und den Brüdern. Gott erhalte solche Liebe und mehre sie! Wir hoffen, im nächsten Jahre, wo die Synode zu einer für die reisenden Amerikaner günstigeren Zeit (Mitte Juli) und an einem ebenfalls für Reisende sehr gelegenen Ort, nämlich in Dresden, tagen soll, auch wieder mehr amerikanische Gäste unter uns zu sehen. M. Willkomm.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus der Synode. Wie die brasilianischen Gemeinden für die Anstalt in Porto Alegre sammeln, ersehen wir aus dem „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika" vom 1. August. Es heißt dort: „Der Bau des Seminargebäudes wurde vor einigen Wochen in Angriff genommen und schreitet schnell vorwärts. Das Wirtschaftsgebäude ist bereits unter Dach, und so Gott will, soll in einer Woche auch das Hauptgebäude unter Dach kommen. Wir bitten nun auch unsere Brüder in den verschiedenen Gemeinden, ans Werk zu gehen und ihre Gaben für den Bau einzusammeln. Um den Gemeinden entgegenzukommen und das Einsammeln der Gaben zu erleichtern, hat die Aufsichtsbehörde 2000 Sammelkuverte angeschafft, und sie wird sich erlauben, das freundliche Einverständnis der Brüder vorausgesetzt, allen Gemeinden eine Anzahl dieser Kuverte in der Höhe der Mitgliederzahl zuzuschicken. Direktor Wegehaupt hat den Versand gütigst übernommen. Jedem Kuvert wird ein von Direktor Wegehaupt verfaßtes Zirkular beiliegen, das nochmals kurz den Zweck und Nutzen der Sammlung dartun wird. Die lieben Amtsbrüder werden freundlichst im Interesse der guten Sache ersucht, die Sammelkuverte zu verteilen. Sollte jemand auf die vorgeschlagene Weise nicht eingehen und die Kuverte nicht verwenden wollen, so bitten wir, sie an den Absender gütigst zurücksenden zu wollen. Eine einfache Sonntagskollekte dürfte der Wichtigkeit der Sache nicht entsprechen. Wir hoffen auch, daß uns keine Gemeinde damit wird abfinden wollen. Vielen Pastoren dürfte es aber bei ihren ausgedehnten Parochien und bei ihrer vielen Arbeit nicht gut möglich sein, alle ihre Glieder aufzusuchen, um die Gaben einzusammeln. Da wollen die Kuverte Hilfe leisten. Diese sind mit einem Aufdruck versehen, so daß der Pastor nur die Namen seiner Glieder auf die Kuverte zu schreiben und diese bei einer Versammlung auszuteilen braucht. Zur Empfehlung könnte eins der beigelegten Zirkulare verlesen werden. Die Empfänger der Kuverte brauchen dann nur ihre Gaben hineinzustecken und den Betrag auf dem Kuvert zu notieren. Nach einem Gottesdienst oder bei irgendeiner Gelegenheit werden dann die gefüllten Kuverte dem Pastor zurückgegeben. Über die Gaben wird in unserm Kirchenblatt Quittung erfolgen, wie das bisher auch mit andern Opfergaben geschehen ist." — Das „Sammeln" der Gaben für Christi Reich in Südamerika erinnert uns daran, daß auch wir in Nordamerika sonderlich diesen Herbst das „Sammeln" nicht vergessen sollten. Die Art und Weise bleibt der Freiheit der Christen überlassen. Wenn die Zeitungsberichte im allgemeinen auf Wahrheit beruhen, so ist der Erntesegen, den Gott dieses Jahr unserm Lande beschert hat, außerordentlich groß. Auch unsere Christen nehmen an diesem außerordentlichen Segen teil. So sollten sie auch mit großer Willigkeit außerordentliche Gaben für Christi Reich geben, da sie wissen, daß Gott alle irdischen Gaben vornehmlich um des Evangeliums und seiner Kirche willen gibt. — Wie in früheren Zeiten, so erhalten wir auch jetzt aus verschiedenen Teilen der Synode Nachricht, daß frühere Glieder der römischen Kirche zur lutherischen Kirche übertreten und Glieder unserer Gemeinden werden. Sie sind zur Erkenntnis des Evangeliums gekommen und freuen sich nun von Herzen, daß sie durch den Glauben an das Evangelium der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß sind. Aber über eins wundern sich manchmal diese neugewonnenen Glaubensbrüder, darüber nämlich, daß wir, die wir uns der vollen Wahrheit des Evangeliums erfreuen, für die Verkündigung dieses Evangeliums nicht mehr Eifer beweisen und größere Opfer zu bringen bereit sind. Sie haben in der römischen Kirche erfahren, wie groß die Opfer sind, die die im Papsttum Gefangenen — wenn zumeist auch unwillig und ungern — in der Ausübung ihrer Werkreligion bringen. Sie erwarten nun, daß wir, die wir in der Erkenntnis des Gnadenevangeliums stehen, vor Eifer glühen und auch mit unsern Gaben für das Reich Gottes nicht zurückhalten, sondern stets bereitstehen. So hat einer von diesen vor nicht langer Zeit sich also geäußert: „Sollten nicht unsere Opfer unvergleichlich größer sein, da wir die ganze Wahrheit besitzen, die Gott uns in seinem Wort geoffenbart hat, das volle Evangelium und nicht ein durch die Priester der römischen Kirche verdünntes und verwässertes? Da jetzt niemand außer Gott in unserm Gewissen herrscht, sollten wir da nicht willig und fröhlich mit allem, was wir sind und haben, uns ihm übergeben, wie wir aus dem Katechismusunterricht wissen, daß wir Gott, unsern HErrn, lieben sollen von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt?" Ja, so sollte es sein. Daß es vielfach nicht so ist, gehört zu dem Ärgernis, das die Christen infolge der noch in ihnen wohnenden alten bösen Art dem lieben Evangelium anhängen. Darüber klagt Luther zu seiner Zeit ja so oft und so laut: „Vorher" — sagt er —, „da man dem Teufel diente und Christi Blut schändete, da standen alle Beutel offen, und war des Gebens zu Kirchen, Schulen und allen Greueln kein Maß; da konnte man Kinder in Klöster, Stifte, Kirchen, Schulen treiben, stoßen und zwingen mit unsäglichen Kosten, das alles verloren war. Nun man aber rechte Schulen und rechte Kirchen soll stiften . . . und wir wissen's, daß Gottes Wort ist und daß es die rechte Kirche gebaut heißt, Christi Blut und Marter geehrt, da sind alle Beutel mit eisernen Ketten zugeschlossen, da kann niemand zu geben." (St. Louiser Ausg. X, 457.) Wir aber wollen durch Gottes Gnade uns von diesem Ärgernis losmachen, das liebe Evangelium nicht schänden, sondern ehren und uns nach dem Wort halten: „Nach deinem Siege wird dir dein Volk williglich opfern im heiligen Schmuck", Ps. 110, 3. F. P.

In mehreren kirchlichen Blättern lesen wir die Nachricht, daß die Missourisynode bei Chicago ein Lehrerseminar erbauen wolle und im Sinne habe, so nach und nach alle ihre Anstalten dahin zu verlegen. Andere reden auch von einer beabsichtigten Universität, die auf dem Grundstück ihr Heim bekommen solle. Wo mögen die guten Leute alle diese Nachrichten her haben? Die Missourisynode selbst weiß von weiter gar nichts, als daß sie vorhat, da ein neues Lehrerseminar zu bauen. E. P.

In Clifton, Tex., haben die Norweger eine Lehranstalt. Mit dieser hat unser Texas-Distrikt die Vereinbarung getroffen, daß der Texas-Distrikt einen Professor an dieser Anstalt anstelle und besolde, der sich besonders derer annehmen soll, die aus unsern Kreisen nach Clifton kommen. Über die Ausführung dieses Planes, und was bis jetzt Resultat ist, schreibt uns P. Kramer:

„Der Texas-Distrikt hat dort eine Lehrkraft angestellt und so weit zwei Progymnasialklassen, Sexta und Quinta, eingerichtet. Die Zahl unserer Schüler, die sich auf den Kirchendienst vorbereiten, beträgt 12. Davon sind dieses Jahr 8 neu eingetreten. Quinta zählt 4, Sexta 7, und einer nimmt den vollen dort gebotenen Kursus. Das übertrifft unsere Erwartungen. Im ganzen sind 22 Kinder aus unsern Gemeinden in der Anstalt, und mehrere werden noch erwartet." E. P.

Die Missouri-Lutherliga, bestehend hauptsächlich aus den Jugendvereinen unserer Gemeinden in den Neuenglandstaaten, tagte vom 1. bis zum 3. September in der Gemeinde P. F. P. Wilhelms zu Kingston, N. Y. Zugegen waren etwa 150 Delegaten und Gäste. Hauptgegenstand der Verhandlungen war außer den laufenden Geschäften und Wahlen die vorgeschlagene Vereinigung mit einem neuen Jugendbund des Albany-Konferenzdistrikts. Es wurde berichtet, daß aus der Wohltätigkeitskasse der Liga eine bedeutende Summe unserer Anstalt in Bronxville zur Ausstattung der Aula überwiesen werden konnte. Mit großer Einmütigkeit beschloß die Liga, einen persischen Jüngling, Augustin Pera, der kürzlich in unser Springfielder Seminar eingetreten ist und sich zum Missionar unter seinen Volksgenossen ausbilden lassen will, als ihren Studenten aufzunehmen und ihm für die ganze Zeit seines Studiums das Kostgeld darzureichen. Vorträge wurden gehalten von den Pastoren L. Linn und Karl Kretzmann, Ansprachen von den Pastoren C. Kretzmann, F. P. Wilhelm, R. Öhlschläger und W. v. Schenk. K. K.

Eine „neue Entdeckung". In Great Bend, Kans., gibt ein gewisser Kerr ein monatliches Blättchen heraus im Namen der „Kirche der Menschheit". Von seinem Blättchen hat er an 20,000 Redakteure im Lande Exemplare geschickt; wir sind auch mit einem bedacht worden. Groß gedruckt steht an der Spitze des Blattes: „Dieser kleine Unterweiser wird von der Kirche der Menschheit verteilt, um die großen Entdeckungen Kerrs in der Natur allen Leuten bekannt zu geben, daß in der ganzen Welt kein wirklicher Gott ist, daß der Mensch keine Seele hat, und daß für jede einzelne Person das Leben mit dem Tode für immer zu Ende ist, daß alle Götter, Heilande, Seelen, Heilige, Teufel, Geister, Engel, Himmel, Hölle, Fegfeuer usw. einfach Märchen sind, die durchaus keine Existenz in der Natur haben." Alle Artikel handeln von „Kerrs Entdeckungen". Diese gewöhnlichen, alten Sätze des groben Unglaubens für eine eben gemachte Entdeckung eines Herrn Kerr in Great Bend, Kans., ausgeben — da muß doch der Teufel selbst lachen. Das einzige, was an dem Blatt ernst zu nehmen ist und auf berechnende Überlegung schließen läßt, ist ein abgedrucktes Formular für Vermächtnisse an die „Kirche der Menschheit", in dem W. H. Kerr zum Testamentsvollstrecker eingesetzt wird. E. P.

Den Unglauben kennt besagter Herr Kerr und gibt ihm kein großes Lob. Die Jünger Russells, von denen wir kürzlich berichteten, daß sie beschlossen hätten, die Hölle abzuschaffen, hatten dabei gesagt: durch das Predigen einer Höllenstrafe würden Tausende und Zehntausende zum Zweifel und Unglauben getrieben. Dazu sagt Kerr gar nicht übel: „Meine Erfahrungen sind das Gegenteil. Ich habe erfahren, daß Zweifler und Ungläubige zunehmen gerade in dem Verhältnis, in dem die Dosen höllischen Feuers von der Kanzel aufhören. Zweifler und Ungläubige sind gewöhnlich Geizhälse, die ihren Unglauben gegen das Christentum zum Vorwand und zur Entschuldigung ihres Geizes machen. Aber wenn dann ein aufregender schwärmerischer ‚Evangelist' daherkommt und ihnen mit großen Dosen von höllischem Feuer einen gewaltigen Schrecken einjagt, dann kommen sie angeschleppt mit ihrem Mammon und kaufen sich ganze Blocks von himmlischen Wohnungen und arbeiten wie Trojaner für den Götzendienst. Ich hege die größte Verachtung gegen solche Zweifler und Ungläubige. Sie sind unwissende Götzendiener und helfen der Kirche der Menschheit nicht, sondern flüchten sich unter das Dach einer götzendienerischen Gesellschaft, wenn sie von ihr gehörig geschreckt werden durch die Predigt vom höllischen Feuer, oder wenn Krankheit und Unfall das Leben bedrohen." Dieses Knieschwachwerden des Unglaubens, wenn Not und Tod kommt, wird wohl so ziemlich jeder Pastor schon beobachtet haben; und darum kann man es ihnen nicht verdenken, wenn sie vor dem großmäuligen Unglauben keinen großen Respekt haben. Auch für Herrn Kerr ist es noch nicht aller Tage Abend. Wenn er, je eher je besser, knieschwach würde und im wahren Sinne des Wortes zu Kreuze kröche, das wäre die beste Entdeckung seines Lebens. Manche Leute machen in der Ewigkeit noch Entdeckungen. Den größten Gegner hat die „Kirche der Menschheit" an ihrem eigenen und anderer Leute Gewissen. „Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart, . . . also daß sie keine Entschuldigung haben", Röm. 1, 19. 20. E. P.

Eine ernste Anklage. Unter dieser Überschrift berichtet soeben Prof. Weiß im *Lutheran Witness* folgendes: „Eins der Vorrechte freier Bürger eines freien Landes ist, daß sie Mahnungen und Proteste an den obersten Exekutivbeamten und die Legislatur schicken dürfen. Man geht nicht immer auf solche Mahnungen und Proteste ein, aber wir haben wenigstens das Recht, zu erwarten, daß man sie ernstlich und gerecht überlegt und die Bittsteller einigermaßen achtungsvoll behandelt. Es tut einem weh, eine solche Anklage zu lesen wie die folgende, die sich im *Lutheran Observer* vom 20. September findet: ‚Im vergangenen Juni sandte der Verein lutherischer Pastoren in Washington, D. C., an Präsident Taft und den Senat der Vereinigten Staaten eine von den Pastoren John T. Huddle und C. H. Butler unterzeichnete Reihe von Beschlüssen, in welcher sie gegen die Wiederernennung des Richters William H. De Lacy als Richters des Jugendgerichts im District of Columbia protestierten. Sie gaben vier Gründe an: 1. er habe junge Mädchen gezwungen, sich einer Untersuchung zu unterwerfen, obwohl die Anklagen, unter welchen diese vor ihn gebracht worden waren, in gar keiner Verbindung zu solchen Schlechtigkeiten standen, wie durch die Untersuchung angedeutet wurde; 2. er habe Mädchen einer römisch-katholischen Anstalt, die unter der Leitung der römisch-katholischen Kirche steht, überwiesen; 3. er habe gewisse Säuglinge, die in seine richterliche Gewalt kamen, durch einen katholischen Priester taufen lassen; 4. soweit er die Ernennungsgewalt gehabt habe, habe er das ganze Beamtenpersonal seines Gerichtshofes so verändert, daß der Richter, Schreiber, Hilfsschreiber, Bote, der oberste Untersuchungsbeamte und sein erster Assistent sowie auch der janitor Katholiken seien, und nur ein zweiter Assistent des Untersuchungsbeamten ein Protestant sei. Jede dieser Anklagen stützte sich auf ein Verzeichnis von Vorkommnissen, die zur Erläuterung dienten und mit einer Angabe von Namen und Daten versehen waren. Trotz alledem erschien am 15. Juni 1912 der *Congressional Record* mit der Anzeige auf Seite 8752, daß Richter De Lacy wiederernannt worden sei. Dabei stand die Bemerkung, der Präsident pro tempore „habe auch Beschlüsse des Vereins lutherischer Pastoren von Washington, D. C., vorgelegt, in welchen die Wiederernennung William De Lacys zum Richter des Jugendgerichts im District of Columbia befürwortet (!) würde". Dies ist nun der offizielle Bericht des Senates der Vereinigten Staaten über Dinge, die sich nicht zugetragen haben, — und für die Washingtoner Pastoren und unser Volk überhaupt gibt es in solchen Fällen kein Mittel, zu ihrem Recht zu kommen, (no redress).' Noch erfreuen wir uns der bürgerlichen und Religionsfreiheit. Vorgänge wie der obige sollten uns aber eine Warnung sein, daß wir nicht so viel Zeit in Ruhmredigkeit vergeuden, sondern die Übergriffe des Feindes genauer beobachten." — Auch die Proteste, die zur Unterstützung des Kommissärs Valentine an den Präsidenten ge-

sandt wurden, haben nichts genützt. Daß ein römischer Priester namens Ketcham ihn in jener Angelegenheit besuchte, hat auf Präsident Taft einen viel mächtigeren Eindruck gemacht, als daß Tausende von Bürgern ihn mündlich und brieflich aufforderten, die gerechte Verordnung seines Kommissärs aufrechtzuerhalten. Es könnte nicht viel schlimmer zugehen, wenn wir einen katholischen Präsidenten hätten. D.

Ein Vorschlag. Die protestantischen Irländer sind bekanntlich gegen Home Rule. Sie fürchten Unterdrückung der Religionsfreiheit, wenn Irland, das in seiner Majorität katholisch ist, Selbstregierung bekommt. Hiesige politische Zeitungen nennen diese Furcht unbegründet, ja ganz unvernünftig (unreasonable). Die Zeitungen werden zugestehen, daß die Besorgnis der protestantischen Irländer so lange nicht unbegründet ist, als der Papst die Religionsfreiheit verdammt. Unser Vorschlag geht daher dahin, daß die politischen Zeitungen in einem gemeinschaftlichen Schreiben sich an den Papst wenden und ihn auffordern, er solle die nicht nur von mittelalterlichen Päpsten, sondern auch von den Päpsten unserer Zeit ausgesprochene Verdammung der Religionsfreiheit zurücknehmen. Sie können den „heiligen Vater" zum Beispiel auf die Enzyklika „Immortale Dei" vom 1. November 1885 hinweisen, worin Leo XIII. allen Staatsregierungen, insonderheit auch der amerikanischen, diese Punkte einschärft: Staat und Kirche dürfen nicht getrennt sein. Der Staat als Staat muß die papistische Religion bekennen, schützen und fördern. Tut er dies nicht, so macht er sich eines „Verbrechens" schuldig. Die dem Papsttum widersprechenden Religionsgemeinschaften können nur zeitweilig „getragen" werden. Rede- und Preßfreiheit, das heißt, die Freiheit, gegen die Kirche des Papstes zu reden und zu schreiben, gehört nicht zu den Rechten eines Bürgers und sollte daher auch in einem recht eingerichteten Staat nicht geduldet werden. Allen Katholiken wird zur Pflicht gemacht, mit allen Kräften durch rege Beteiligung am politischen Leben dahin zu wirken, daß das ganze Staatswesen nach den Grundsätzen der Papstkirche eingerichtet werde. Die Zeitungen müssen zugeben, daß es "unreasonable" ist, die Besorgnis um die Unterdrückung der Religionsfreiheit durch die Katholiken aufzugeben, solange der Papst nicht seine bezüglichen Bullen und Rundschreiben widerrufen hat. Der Papst gilt bekanntlich als eine Autorität in der katholischen Kirche. So viel ist den Zeitungen klar. Darum sollte die Presse, die „Großmacht" der neueren Zeit, sich in einer gemeinschaftlichen Adresse an den Papst wenden und ihn zum Widerruf seiner Rundschreiben auffordern. Vielleicht bekommt der „heilige Vater" Angst vor der „Großmacht" unserer Zeit und sagt peccavimus, „ich und meine unfehlbaren Vorgänger haben geirrt". Vielleicht lassen dann auch die Protestanten Irlands und die Protestanten anderer Länder ihre Furcht vor der Unterdrückung der Religionsfreiheit durch die Papstsekte als "unreasonable" fahren. Hier können sich die politischen Zeitungen ein Verdienst um den äußeren Frieden in der Welt erwerben. F. P.

Ingemann und der Engel.

Der dänische Verfasser und Psalmendichter Ingemann war eines Abends in der Nähe von Sörö, einer kleinen Stadt auf Seeland, bei einigen Freunden zum Besuch, und es war ziemlich spät geworden, ehe man sich trennte. Mehrere der Versammelten erboten sich, Ingemann nach Sörö zu begleiten, da es etwas unheimlich war, ganz allein durch den großen Wald zu gehen, der ihn von seinem Heim trennte. Aber Ingemann zog entschieden vor, den Weg allein zu machen, und äußerte, daß ihm die Einsamkeit und der Friede des Waldes sehr anziehend seien.

Dann nahm er Abschied von seinen Freunden und begab sich fröhlich auf den Heimweg. Doch als er eine Strecke in den Wald gelangt war, wurde er von einer unerklärlichen Angst befallen. Er sank auf die Kniee und bat Gott um Hilfe gegen diese Unruhe. Nachdem er gebetet hatte, war jede Angst verschwunden; ruhig und froh ging er heimwärts.

Mehrere Jahre darauf wurde ein berüchtigter Verbrecher aus derselben Gegend gefangengenommen. In dem Verhör legte der Gefangene auch folgendes Geständnis dem Richter gegenüber ab: „Ich lag auch einmal auf der Lauer, um den alten Ingemann zu überfallen; ich wußte, daß er fortgegangen war, um auf der anderen Seite des Waldes jemand zu besuchen, und ich wartete die Zeit ab, wo er den Heimweg antreten mußte."

„Weshalb ließest du ihn gehen, ohne ihn anzufallen?" fragte der Richter.

„Nun ja, weil da einer war, der ihn begleitete; er war nicht allein", antwortete der Verbrecher.

Dies Bekenntnis des Gefangenen wurde später dem alten Verfasser mitgeteilt, der sich sehr wohl des Ereignisses und seiner unerklärlichen Angst dort im Walde erinnerte. Jetzt war die Erklärung gefunden. Gott hatte seinen Engel Ingemann nach Hause begleiten lassen. Er hatte den Engel nicht gesehen; aber dem Verbrecher hatte Gott ihn erscheinen lassen.

„Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen", Ps. 91, 11.

(Nach dem Norwegischen von Seefeldt.)

Die zwei Witwen.

Eine arme Witwe lebte schon viele Jahre im Witwenstande; als Obsthändlerin unterhielt sie ihre zahlreiche Familie durch ihren kleinen Handel. Die Verluste waren mitunter groß, aber die arme Witwe kannte den, der verheißen hat, die Stütze der Witwen und der Vater der Waisen zu sein. Ihr Vertrauen wurde auch niemals zuschanden. Sie bewohnte schon seit zwanzig Jahren dasselbe alte und dunkle Haus, den stummen Zeugen ihrer Freuden, dann ihrer Prüfungen. Auf einmal wurde sie gezwungen fortzuziehen. Die Eigentümerin des Hauses besuchte sie eines Tages und erklärte ihr ohne alle Rücksicht, daß, wenn sie nicht das Doppelte der jetzigen Miete bezahle, sie noch vor Ende des Monats das Haus verlassen müsse. Man denke sich den Schrecken der armen Frau!

„O liebe Frau, haben Sie doch Mitleid mit einer armen, verlassenen Mutter und ihren vielen Kindern! Sie sind auch Witwe und wissen, wie wir Ihnen die Miete so getreu gezahlt haben, obschon uns das sehr schwer wurde und uns harte Verluste erleiden ließ. Um Christi willen vertreiben Sie uns nicht aus Ihrem Haus, was uns vielleicht um das tägliche Brot bringen könnte!"

„Um Christi willen", rief die Eigentümerin fluchend aus, „was soll das bedeuten? Ich liebe das Geld, denn es gibt mir, was mein Herz wünscht. Was liegt mir an dem Segen Gottes! Ich lasse Euch die Wahl: bezahlt entweder die doppelte Miete oder macht, daß Ihr fortkommt!"

„Ich werde fortziehen", sagte die arme Witwe; „aber wissen Sie, daß der allmächtige Gott die Geizigen und die Lästerer bestraft, und wer weiß, ob Sie nicht diese Welt verlassen müssen, ehe ich Ihr Haus verlasse; dann wird das Geld, Ihr Götze, Ihnen schon nützlich sein!"

„Schweigt", schrie die Hausbesitzerin in Wut, „und behaltet Euren Aberglauben für Euch und packt auf!"

Ein Monat war verstrichen, und unsere Obsthändlerin setzte tätig ihren Handel fort; sie vertraute darauf, daß ihr himmlischer Vater für sie und ihre Kinder in einem andern Hause ein Unterkommen bereit habe.

Und die reiche Eigentümerin?

Vor Ende des Monats sah man einen kleinen Leichenzug sie aus ihrem Hause in ihre letzte Wohnung begleiten; ein Priester und zwei Schwestern waren das einzige Gefolge.

So war die gestorben, welche einer armen Witwe in ihrer Bedrängnis geantwortet hatte: „Ich liebe nur das Geld, und was kümmert mich der Segen Gottes?"

Aber das Gericht Gottes war über sie hereingebrochen; plötzlich wurde sie hinweggerafft und mußte das Vergängliche und Irdische verlassen, woran ihr Herz in Habsucht gehangen hatte.

Sanftmut

ist auch ein Mut; sie ist eine gesammelte Kraft, und es braucht mehr Kraft, seines Mutes Herr zu werden, als Städte zu bezwingen; sie ist für uns „eine Frucht des Geistes, die auf dem Acker der geistlichen Armut, der Reue und der Traurigkeit gefunden wird, eine edle Blume, die aus der Asche der Eigenliebe und auf dem Grabe des Hochmuts wächst, da man auf der einen Seite sein tiefes Verderben, seine Unwürdigkeit und sein Elend, auf der andern Seite die Freundlichkeit und Langmütigkeit in Christo JEsu erblickt".

Todesanzeige.

In der frühen Morgenstunde des 22. Juli schickte Gott seine lieben Engel, um die Seele seines treuen Knechtes, P. Johann Jakob Walker, heimzuholen. Geboren am 10. Oktober 1850 in Sondelfingen, Württemberg, kam er im Alter von sechs Jahren nach Amerika, wo seine Eltern sich zunächst in Canada, bald darauf aber in der Nähe von Grand Rapids, Mich., niederließen. Bald nach seiner Konfirmation durch den seligen P. Daib in Grand Rapids bezog der Entschlafene das praktische Predigerseminar zu St. Louis, wo er im Jahre 1872 sein Examen bestand. Er erhielt einen Beruf von der Gemeinde zu Jefferson City, Mo., und wurde dort am 4. Adventssonntag durch P. Vetter ordiniert und eingeführt. Am 19. Mai 1873 trat er mit Fräulein Katharina Weyermuth von Lowell, Mich., in den heiligen Ehestand. Die Trauung vollzog P. A. Crull, damals Pastor in Grand Rapids, Mich. Die glückliche Ehe wurde mit fünf Kindern, drei Söhnen und zwei Töchtern, gesegnet, von denen ein Sohn durch einen frühen Tod dem Vater in den Himmel vorangegangen ist. Nach zweijähriger Amtswirksamkeit in Jefferson City nahm der Entschlafene einen Beruf nach New London, Wis., an, wo er zehn Jahre lang in großem Segen auf einem ausgedehnten Missionsfeld arbeitete. Im Jahre 1885 folgte er einem Beruf an die neugegründete St. Matthäusgemeinde zu Cleveland, O. Hier arbeitete er mit großer Treue. Aus kleinen Anfängen wuchs das Häuflein zu einer volkreichen Gemeinde heran, die unter seiner umsichtigen Leitung auch zu einem schönen Kircheneigentum kam. Besonders kam auch die Schule unter P. Walkers Amtswirksamkeit zu hoher Blüte. Dreiundzwanzig Jahre lang hat er dieser Gemeinde vorgestanden und seine Kräfte im Dienste Gottes an ihr verzehrt. Nachdem er schon längere Zeit gekränkelt hatte, brach er Ende 1907 gänzlich zusammen. Als er und seine Gemeinde fast ein ganzes Jahr lang vergeblich auf Besserung seines Zustandes gehofft hatten, legte er endlich mit schwerem Herzen, aber mit christlicher Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters sein ihm so lieb gewordenes Amt an der St. Matthäusgemeinde nieder. Er zog dann mit seiner Familie nach Caledonia, Mich., in der Hoffnung, daß er vielleicht erstarken und seinem Gott wieder im Predigtamt würde dienen können. Doch der liebe Gott hatte es in seinem unerforschlichen Rat anders beschlossen. Beinahe vier Jahre lang mußte der Entschlafene hier in müßigem Nichtstun seine Zeit hinbringen, bis endlich am 22. Juli dieses Jahres die Stunde der Erlösung kam und Gott seinen treuen, müden Diener aus diesem Jammertal zu sich in den Himmel nahm. Er starb ziemlich plötzlich, infolge eines Herzschlags, unter den Gebeten seiner Lieben. — Das Begräbnis fand am 26. Juli bei Caledonia, Mich., statt. P. F. Schriefer, sein letzter Seelsorger, hielt die deutsche Leichenrede über Ps. 116, 15, und P. B. Poch von Grand Rapids predigte in englischer Sprache über 2 Tim. 4, 6—8. Der Unterzeichnete amtierte im Haus und am Grabe und sprach einige Worte in der Kirche als Vertreter der St. Matthäusgemeinde und der Pastoralkonferenz von Cleveland. Die St. Matthäusgemeinde zu Cleveland hielt am 11. Sonntag nach Trinitatis einen Gottesdienst zum Gedächtnis ihres langjährigen und herzlich geliebten Pastors und Seelsorgers, in welchem der Unterzeichnete über Mal. 2, 6 predigte. — Gott tröste die Hinterbliebenen und schenke ihnen und uns ein fröhliches Wiedersehen mit dem Entschlafenen im Himmel!

Geo. Ehler.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Fünfter Synodalbericht des South Dakota-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1912. 94 Seiten. Preis: 18 Cts.

Die Unterscheidungslehren der Bischöflichen Methodisten- und der lutherischen Kirche kommen in diesem Bericht (S. 10—77) zu gründlicher Besprechung. Der Referent, Prof. Fr. Streckfuß, wirft zuerst einen Blick auf die Entstehung und Entwicklung des Methodismus und gibt dabei einen guten Überblick über das Leben der Gebrüder Wesley und die Wirksamkeit Whitefields. Dann prüft er die Kirchenordnung der Bischöflichen Methodistenkirche und zeigt endlich (S. 34—77) in dem wichtigsten Abschnitt seiner gediegenen Arbeit, durch welche Lehren sich unsere lutherische Kirche von der methodistischen Gemeinschaft unterscheidet. Das ist ein trefflicher Leitfaden, dessen man sich mit großem Nutzen bedienen kann, wenn man viel mit Methodisten zu tun und unter ihrer aufdringlichen sogenannten Missionsarbeit zu leiden hat. Wer Kinder oder Verwandte hat, die in methodistischer Umgebung leben müssen, kann ihnen einen großen Dienst erweisen durch Zusendung dieses Synodalberichts, durch den ihnen die Augen geschärft werden, den groben geistlichen Betrug des Methodismus zu erkennen und auch andere davor zu warnen.

K.

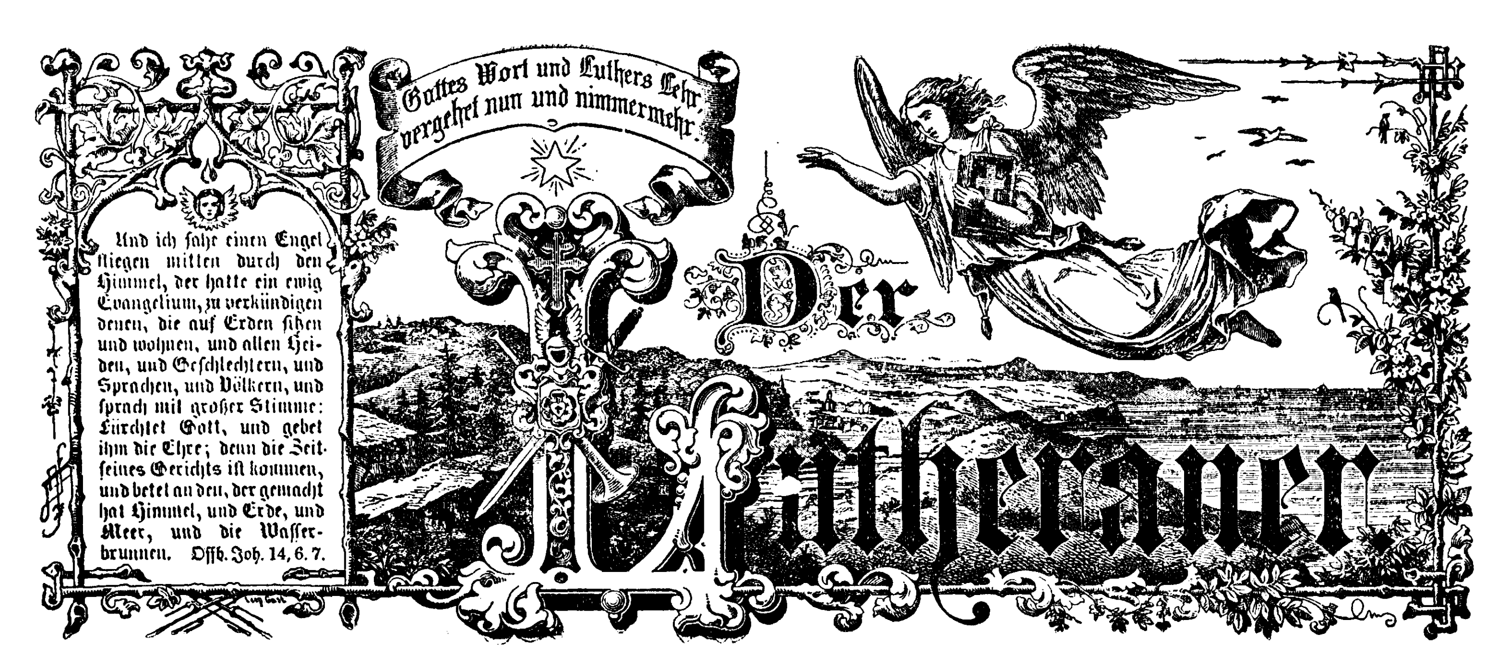
Neun kirchliche Chorgesänge für gemischte Stimmen. Bearbeitet und herausgegeben von H. Ilse, 810 E. 158th St., Cleveland, O. 15 Seiten 9½×6½. Preis: Einzeln 20 Cts., das Dutzend $1.75.

Dieses Heft bezeichnet eigentlich eine Verbesserung und Vermehrung des Chorbuchs von Burhenn und Ilse, das nun in der 20. Auflage vorliegt und in dieser Auflage diese Chorgesänge enthält. So kann diese Vermehrung auch von solchen Chören angeschafft werden, die frühere Auflagen des Chorbuchs benutzen. Wir empfehlen dieses Heft der Beachtung der Chordirigenten, um so mehr, als darin nicht nur sechs Festgesänge, sondern auch einige andere Stücke enthalten sind, die als Ersatz für ausgeschiedene Chorstücke in den früheren Auflagen des Chorbuchs gedacht sind. Besonders schön und wirkungsvoll ist das Karfreitagschorstück: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" von Prof. Fr. Riegel in München.

L. F.

Bibelbilder von Gebhard Fugel. 24 Kunstblätter in Vierfarbendruck. Jos. Köselsche Buchhandlung, Kempten und München. Preis: Kleine Ausgabe M. 24, große Ausgabe M. 42; Einzelblatt M. 2.50 und 3.50.

Daß gute biblische Bilder als Anschauungsmittel beim biblischen Geschichtsunterricht von großem Werte sind, ist allgemein anerkannt. Aber woher gute Bilder bekommen, zumal in unserm Lande? Ich muß sagen, daß die Bilder von Prof. Fugel in München, die in Deutschland einstimmige Anerkennung und großes Lob von sachkundiger Seite genießen, diese vollauf verdienen. Es sind, soweit ich nach der ersten, vier Bilder enthaltenden Lieferung urteilen kann, wirklich schöne, wahre Bilder, die auch vom



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 29. Oktober 1912. Nr. 22.

Reformation.

Reformation heißt Verbesserung, Wiederherstellung. Reformieren heißt verbessern, von Mißbräuchen und Verderbungen reinigen. So reden wir von Reformation der Kirche und begehen in diesen Tagen den Gedenktag der Reformation. Wir nennen Luther den Reformator der Kirche. Reformation macht also nichts Neues, sondern reinigt und verbessert das, was vorher schon dagewesen ist, und schafft das Ungehörige ab, das sich darangehängt hat, so daß die Sache in ihrer ursprünglichen Gestalt und Schönheit wieder dasteht. Durch die Reformation ist die Kirche nicht erst gegründet oder noch einmal gegründet worden. Die Kirche hat nicht zwei Gründer: erst Christum und danach noch einen, Luther. Die Kirche gegründet hat ein für allemal Christus selbst, und er hat sie auf den Felsen, der er selber ist, dermaßen gegründet, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können, Matth. 16, 18. Durch die Reformation ist auch keine neue Kirche gegründet worden neben und außer der Kirche, die Christus gestiftet hat. Dann wäre diese neue Kirche eben nicht Christi Kirche; denn die Kirche ist eine, ein Volk Gottes. Wenn durch die Reformation eine ganz neue Kirche gegründet worden wäre, die es vorher nicht gegeben, die Christus nicht gestiftet hat, dann wäre die Reformation nichts Gutes, keine Gottestat, für die wir dankbar sein sollten, sondern ein Greuel, von dem wir uns eiligst losmachen müßten. Die Reformation hat aber die ursprüngliche Kirche, die Christus gestiftet hatte, wieder in ihren alten Stand gesetzt, hat das Neue, das Ungehörige, den Greuel, der sich drangehängt hatte, abgetan. Die Reformation hat keine neue Lehre aufgebracht, die es vorher nicht gegeben hätte. Wirklich neue Lehre darf es in der Kirche gar nicht geben. Da ist neu gleichbedeutend mit falsch. Warum? Weil die christliche Lehre nicht von Menschen ersonnen und erdacht wird, so daß man darin Fortschritte und neue Entdeckungen machte, sondern die christliche Lehre ist Sache göttlicher Offenbarung; die hat Gott fertig den Menschen gegeben in dem Wort, das jetzt in Schriften steht. Die christliche Lehre ist eine fertige Größe, ein Glaube, der einmal den Heiligen vorgegeben ist, Judä 3. Von falschen Lehrern, von Verderbern der Kirche, von „viel Sekten und viel Schwärmerei" sagen wir: „Sie bringen stets was Neues her, zu fälschen deine recht' Lehr'." Und das nennen wir nicht etwas Gutes, sondern klagen es Gott und bitten ihn, daß er diesen stolzen Geistern wehre. Wenn durch die Reformation wirklich eine neue Lehre eingeführt worden wäre, die die Kirche vorher nie gehabt hat, weil Gott sie in seinem Wort nicht gegeben hat, dann wäre sie eben keine Reformation, sondern eine greuliche Verderbung der Kirche. Nun hat aber die Reformation keine neue Lehre eingeführt, sondern die alte, ursprüngliche Lehre, die Gott seiner Kirche in seinem Worte gegeben, die der Papst aber verderbt und verdunkelt und der Kirche genommen hatte, wieder zur Geltung gebracht. Daß das so ist, wollen wir im folgenden in Kürze zeigen.

Wenn wir unsere Kirche, die Kirche der Reformation, vergleichen mit der Kirche in ihrer Gestalt vor der Reformation, dann ist das Auffallendste dieses, daß wir keinen Papst haben. Wir sind durch die Reformation vom Papste los geworden. Wir haben keinen Papst. Und das ist nichts Neues; die alte Kirche, wie sie Christus gegründet hat, hatte auch keinen. Im ganzen Neuen Testament, in dem viel gesagt ist von der Kirche und kirchlichen Einrichtungen, von allerlei Ämtern in der Kirche, steht vom Papsttum kein Wort. Alle die Gewalten und Rechte, die der Papst sich anmaßt, sind nicht Dinge, die Christus geordnet hat, sondern lauter Dinge, die Christus verboten hat. Und der Mann, dessen Nachfolger der Papst sein will, der Apostel Petrus, ist das größte Gegenteil von einem Papst, das sich denken läßt.

Wir erkennen keinen andern Herrn in der Kirche an als Christum. Luther eröffnet seine 95 Thesen mit den Worten: „Wenn unser HErr und Meister JEsus Christus spricht." Das war damals ein ungewohnter Klang. Man war gewohnt, den „Herrn und Meister" in Rom zu suchen. Und doch war das nichts Neues, sondern das Alte, Ursprüngliche. „Gott hat

Christum gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles", Eph. 1, 22. Er nennt die Kirche „meine Gemeinde", Matth. 16, 18. Er sagt allen Gliedern seiner Kirche: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder", Matth. 23, 8. Der Oberste sein und herrschen wollen, das hat der HErr in seiner Kirche ernstlich verboten. Und gerade Petrus ermahnt als der Mitälteste die Ältesten, daß sie nicht sollen über das Volk herrschen wollen, 1 Petr. 5, 3.

Wir haben keinen andern Lehrmeister und wollen keinen andern als Gottes Wort. Der Papst hatte sich erdreistet, daß er den Christen zu sagen und zu setzen habe, was christliche Lehre und göttliche Wahrheit sei. Demgegenüber sagt unsere Kirche in ihrem Bekenntnis: „Wir haben eine andere Regel, daß nämlich Gottes Wort Artikel des Glaubens setze und sonst niemand, auch kein Engel." Das war keine Neuerung, sondern so war es am Anfang. Der HErr Christus selbst beruft sich Menschen und Teufeln gegenüber immer auf die Schrift. „Wie steht geschrieben, wie liesest du?" „Es steht geschrieben" und: „Wiederum steht auch geschrieben." Paulus bezeugt feierlich, daß er gepredigt habe „nach der Schrift", 1 Kor. 15, 3. Gerade von Petrus wird erzählt, daß das sein stehendes Wort gewesen sei: „Nichts außer der Schrift." Auf das feste prophetische Wort lehrt er die Christen achten, 2 Petr. 1, 19. Dazu hat Gott sein Wort in der Schrift gegeben.

Damit, daß die Kirche der Reformation nur Gottes Wort und nicht den Papst als Lehrmeister anerkennt, sind natürlich alle die Lehren gefallen, die in Gottes Wort nicht stehen oder gar verboten, sondern vom Papst aufgebracht worden sind. So lehren wir mit der alten Kirche kein Meßopfer, Kelchentziehung, Eheverbot, Fegfeuer, Anrufung der Heiligen, und was der Greuel mehr sind. Damit hat die Reformation nichts Neues geschaffen, sondern gerade Neuerungen abgetan und ist zur alten Ordnung zurückgekehrt.

Wir haben Gottes Wort in unserer Muttersprache und können und sollen es lesen. Im Papsttum wird den Leuten Gottes Wort aus der Hand genommen. Dadurch, daß man den Leuten eingeredet hat, die Schrift sei dunkel, die könne doch kein Laie verstehen, hat man ihnen alle Lust genommen, die Bibel zu lesen. Ja man hat das Lesen der Bibel in der Volkssprache geradezu verboten. Wer sie lesen will, muß dazu besondere Erlaubnis haben! Viele Bibeln und Christen mitsamt ihren Bibeln sind im Papsttum verbrannt worden. Dagegen hat Luther dem deutschen Volke Gottes Wort in die deutsche Sprache übersetzt und es zum fleißigen Lesen ermuntert. Das war wieder nichts Neues. Weil Gott die Leute nicht narrt, hat er ihnen immer sein Wort in ihrer Sprache gegeben, den Juden in der hebräischen Sprache, und das Neue Testament hat er in der griechischen Sprache, die damals die Weltsprache war, aufzeichnen lassen. Und zum fleißigen Lesen ermahnt der HErr Christus mit den Worten: „Suchet in der Schrift!" Joh. 5, 39. Er erwartet von Leuten, daß sie lesen und wissen, wie geschrieben steht. Die Apostel schreiben ihre Briefe an ganze Gemeinden und beschwören sie, daß sie die lesen und lesen lassen, 1 Thess. 5, 27.

Nach dem Wort, wie wir es in der Schrift haben, richten wir alle Lehre; was damit nicht stimmt, verwerfen wir. Der Papst will von niemand gerichtet werden; und wenn er die Leute auch scharenweise zur Hölle führe, solle sich, sagt er, doch niemand unterstehen, ihn zu richten. Dagegen sagt unsere Kirche mit Luther (und gibt zugleich an, daß das die ursprüngliche Einrichtung ist): „Über der Lehre zu erkennen und zu richten, gehöret vor alle und jede Christen, und zwar so, daß der verflucht ist, der solches Recht um ein Härlein kränket. Denn Christus selbst hat solches Recht in unüberwindlichen und vielen Sprüchen angeordnet, zum Beispiel Matth. 7: ‚Sehet euch vor vor den falschen Propheten!' Dies Wort sagt er ja gewiß wider die Lehrer zum Volk und gebeut ihm, daß es ihre falsche Lehre meiden solle. Wie können sie aber dieselben meiden, ohne sie zu erkennen, und wie erkennen, wo sie nicht Macht haben zu urteilen? Nun aber gibt er ihnen nicht allein Macht zu urteilen, sondern gebeut es ihnen auch."

Wir haben und kennen keinen andern Mittler als Christum und wollen keinen andern. Der Papst aber schiebt sich selbst zwischen den Christen und Christum. Er brüllt mit seinem Lästermaul, daß es aller Kreatur zur Seligkeit nötig sei, dem römischen Papst untertan zu sein. Dazu sagt unser Bekenntnis: „Denn da stehen alle seine Bullen und Bücher, darin er brüllet wie ein Löwe, daß kein Christ könne selig werden, er sei denn ihm gehorsam und untertan in allen Dingen, was er will, was er sagt, was er tut. Welches alles nichts anderes ist, denn also viel gesagt: Wenn du gleich an Christum glaubest und alles an ihm hast, was zur Seligkeit not ist, so ist's doch nichts und alles umsonst, wo du mich nicht für deinen Gott hältst, mir untertan und gehorsam bist." „Er will die Christen nicht lassen selig sein ohn' seine Gewalt, welche doch nichts ist, von Gott nicht geordnet noch geboten." Die alte Kirche hat auch geglaubt und bekannt: „Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus JEsus", 1 Tim. 2, 5. „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden", Apost. 4, 12. „Durch welchen (Christum) wir haben Freudigkeit und Zugang in aller Zuversicht durch den Glauben an ihn", Eph. 3, 12.

Wir lehren als Hauptartikel christlicher Lehre, daß der Sünder gerecht und selig werde ohne alles eigene Verdienst und Werk allein durch den Glauben an Christum, der mit seinem Blut und Tod uns erlöst hat. Als die Augsburgische Konfession diese Lehre bekannt hatte, mußte dann die Apologie berichten: „Die Widersacher verdammen unser Bekenntnis, daß wir lehren, daß die Gläubigen Vergebung der Sünde durch Christum ohne alle Verdienst allein durch den Glauben erlangen, und verwerfen gar trotziglich beides: erstlich, daß wir nein dazu sagen, daß den Menschen durch ihr Verdienst sollten die Sünden vergeben werden; zum andern, daß wir halten, lehren und bekennen, daß niemand Gott versöhnt wird, niemand Vergebung der Sünde erlanget, denn allein durch den Glauben an Christum." Diese Lehre des Evangeliums hat dann bald nach Luthers Tod der Papst noch ausdrücklich mit dem Fluch belegt. Was in dem Stück alte christliche Lehre und was Verderbung ist, kann keinem unklar sein, der von der Bibel mehr als den Deckel gesehen hat. Die Apostel predigen die Rechtfertigung durch Christum und den Glauben an ihn und sagen: „Von diesem (JEsus) zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen", Apost. 10, 43. Diese Lehre ist also sehr alt und ursprünglich. Darum schließt die Augsburgische Konfession ihre Lehrartikel mit der Bemerkung, daß diese Artikel „in Heiliger Schrift klar gegründet und dazu

auch gemeiner christlicher, ja römischer Kirche nicht zuwider noch entgegen sind".

So ist durch die Reformation keine neue Lehre aufgebracht und keine neue Kirche gegründet worden. Es ist nicht der Zusammenhang mit Christo und der ersten Kirche zerrissen, sondern der angehängte Greuel ist abgetan worden, und man ist zur ursprünglichen Einfalt des Evangeliums zurückgekehrt. Der Tempel Gottes ist nicht zerstört, sondern gereinigt worden. Der Widerwärtige, der sich gesetzt hatte in den Tempel Gottes als ein Gott und vorgab, er sei Gott, 2 Thess. 2, 4, ist entlarvt und ausgeschieden worden. Unterdessen bleibt die Stadt Gottes fein lustig mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind, Ps. 46, 5. E. P.

Die Lehre der Mormonen.

(Fortsetzung.)

Die Lehre vom **Menschen**, und was damit zusammenhängt. Daß Gott am Anfang alles aus nichts geschaffen habe, leugnen sie durchaus. Es gibt gar keinen Anfang und keine Schöpfung, weil aller Stoff ewig ist. „Geradeso unsinnig wie die Vorstellung von einem Gott ohne Leib, Teile und Leidenschaften ist die Lehre von einer Schöpfung aus nichts, oder anders ausgedrückt, daß etwas aus nichts geworden sei. Aus nichts wird nichts. Es hat immer einen endlosen Raum gegeben. Dieser Raum ist angefüllt von aller Art Elementen und Eigenschaften. Geist ist Stoff, und Stoff ist voll Geist. Raum, Zeit, Elemente, Verstand, alles ist nicht entstanden, sondern ist ewig." (Key to Theol., S. 43 f.) „Wir gehen viel weiter, als die Geologen zu gehen wagen, und sagen, daß der Stoff, aus dem die Erde zusammengesetzt ist, ewig ist, daß er nie ein Ende haben wird. Was heißt dann schaffen? Einfach ordnen. Es wird uns gesagt, daß Gott in sechs Tagen diese Welt geschaffen habe und ebenso jedes lebende Wesen, das dann existierte. Hat er irgendwelche von diesen Dingen aus nichts geschaffen? Ist der Stoff dann erst entstanden? Nein. . . . In meiner Jugend wurde ich so gelehrt, das wurde meinem jugendlichen Geiste eingeflößt, und ich glaubte es natürlich. Aber als ich an Jahren reifer wurde, und besonders seitdem ich anfing, Hebräisch zu lernen (!?), lernte ich, daß der Stoff, aus welchem die Erde gemacht ist, immer existierte, und daß es nur ein Ordnen oder Bilden war, was stattfand in der Zeit, von der Moses redet. Wie viele Wandlungen diese Erde durchgemacht hat vor derjenigen, von welcher Moses redet, weiß ich nicht, gebe auch nicht besonders viel darum. Wenn sie 1,000,000 × 1,000,000 Wandlungen durchgemacht hat, das hat für uns nichts zu sagen." (Doct. of D., S. 278 f.)

„Die große Familie der Menschen, die die Einwohner von ungezählten Millionen von Welten umfaßt, in jeder Art und Stufe der Entwicklung begriffen, besteht aus fünf Hauptkreisen oder Gruppen im fortschrittlichen Werden, nämlich I. die Götter, Geister im Fleisch, die Behausungen von unsterblichem Fleisch und Bein bewohnen . . .; II. die Engel, die ebenfalls aus Geist und unsterblichem Fleisch und Bein zusammengesetzt sind, . . . noch nicht vollkommen; III. leibliche Geister, ohne Behausung von Fleisch und Bein. Das sind die, die durch den Vorhang des Todes gegangen sind und auf die Auferstehung warten; IV. leibliche Geister mit sterblicher Behausung wie in der gegenwärtigen Welt; V. leibliche Geister, die noch nicht herabgekommen sind, um mit Sterblichkeit überkleidet zu werden, die aber Kandidaten dafür sind." (Key, S. 65 f.) Das ist alles ein und dasselbe, nur auf verschiedener Stufe der Entwicklung. Am sechsten Tage war noch kein Mensch auf Erden. „Warum nicht? Weil der Mensch noch nicht in diese zeitliche Schöpfung versetzt war, sondern sein Dasein im Himmel hatte, wo wir erzeugt wurden. Ihr und ich waren dabei, als diese Welt geschaffen und gemacht wurde; ihr und ich verstanden damals das Wesen der Schöpfung und ohne Zweifel freuten wir uns darüber und sangen davon. Wie Gott zu Hiob sagt: ‚Wo warst du, da ich die Erde gründete' usw.?" (Doct. of D., S. 273.) Die Meinung soll natürlich sein: Du warst ja doch dabei!

Wir sind alle Gottes Kinder, in Ewigkeit von Gott gezeugt dem Geist, der Seele nach. „Mormonismus behauptet ein wirkliches und buchstäbliches Verhältnis von Vater und Kind zwischen dem Schöpfer und dem Menschen, nicht in bildlichem Sinne. . . . Kurz, wir sind so dreist zu erklären, daß des Menschen Geist ein Sproß der Gottheit ist, und daß des Menschen Leib, wenn auch aus irdischen Bestandteilen, durchaus nach Gottes Bild und Gestalt ist. . . . Gleiches erzeugt Gleiches. So ist der Mensch ein Gott im Keime (in embryo)." (Art. of F., S. 461.) „Christus ist der Erstgeborne von allen Kreaturen und also der älteste von der Familie unsers himmlischen Vaters. Wenn daher zugegeben wird, daß unser älterer Bruder eine frühere Existenz beim Vater gehabt hat, warum soll es denn unvernünftig sein zu glauben, daß der übrige Teil der Familie ebenso zuvor bei Gott gelebt hat wie der Erstgeborne?" (Doct. of D., S. 275.) „Wir haben noch dunkle Ahnungen und Erinnerungen an jene himmlische Welt." (Key, S. 126.)

Die Götter sind alle verheiratet, haben viele Weiber, erzeugen viele Kinder; das sind menschliche Geister oder Seelen. „Der Geist des Menschen besteht aus einer Bildung oder Zusammensetzung von geistlichen Elementen nach der Gestalt und Form des fleischlichen Leibes. Ja, er hat alle Glieder und Teile genau entsprechend dem äußeren Leibe." (Key, S. 131.) „Weisheit treibt die Götter, sich zu vermehren und ihr Geschlecht auszubreiten. . . . Um organisierte Leiber, aus geistlichen Elementen zusammengesetzt, zu vermehren, waren Welten und Wohnungen nötig, die ihrem Leben und Lebensgenuß angepaßt waren. Und als dieser geistlichen Leiber viel wurden, waren andere geistliche Welten nötig, auf welche sie verpflanzt werden konnten." (Key, S. 47.) Als alle bis dahin existierenden Welten voll waren von solchen göttlichen Kindern, wurde diese Welt eingerichtet und ein solches göttliches Kind, Adam, mitsamt seinem Weibe auf dieselbe verpflanzt. „Nun kam ein königlicher Pflanzer von jener älteren Welt und trug in seiner Hand herrlichen Samen des alten Paradieses und pflanzte ihn in den jungfräulichen Boden unserer neuen Erde. . . . So wurde eine Kolonie vom Himmel, vielleicht von der Sonne, auf unsern Boden verpflanzt. Der Segen des himmlischen Vaters ruhte auf ihnen, und das erste große Gesetz des Himmels und der Erde wurde hier wiederholt: Seid fruchtbar und mehret euch!" (Key, S. 50.)

Da wird uns die interessante Mitteilung gemacht, daß das Paradies sich in Amerika befand. Christen wüßten nicht, wo das Paradies gewesen sei. „Die Heiligen der letzten Tage haben

darüber genauere Kenntnis, weil am 19. Mai 1838 dem Joseph Smith in Spring Hill, Mo., in einer Offenbarung mitgeteilt wurde, daß der Ort von Gott genannt werde Adam = ondi = Ahman, weil das der Ort ist, wo Adam kommen soll, um sein Volk heimzusuchen, oder wo der Alte der Tage sitzen soll, wie der Prophet Daniel sagt." (Doc. and Cov., S. 116.) „Es gibt keinen zuverlässigen Bericht darüber, daß Menschen den östlichen Erdteil bewohnt haben bis nach der Sintflut. Der westliche Kontinent, jetzt die Neue Welt genannt, umfaßt in der Tat die ältesten bewohnten Striche der Erde. Der Westen, nicht der Osten, ist die Wiege des menschlichen Geschlechts." (Art. of F., S. 74.)

Der Sündenfall war etwas Gutes, ein Segen für die Menschen. „An dem Tage pries Adam Gott und fing an zu weissagen von den Familien der Erde und sprach: Gepriesen sei der Name Gottes; denn infolge meiner Übertretung sind meine Augen geöffnet, und ich werde Freude in diesem Leben haben und werde in meinem Fleische Gott schauen. Und Eva, sein Weib, hörte das alles und freute sich und sprach: Ohne unsere Übertretung hätten wir nie Samen gehabt und hätten nie Gutes und Böses erkannt, und die Freude unserer Erlösung und das ewige Leben, welches Gott allen denen gibt, die ihm gehorchen." (Pearl, etc., S. 12.) „Enoch sprach die Worte Gottes: Weil Adam gefallen ist, sind wir da." (S. 20.) „Der Prophet Lehi legte seinen Söhnen die Schrift aus und sprach: Adam fiel, damit der Mensch leben könne, und die Menschen leben, damit sie Freude haben mögen." (Art. of F., S. 68.) „Daher war es notwendig, daß die geistlichen Abkömmlinge Gottes die Behausung ihrer ersten Kindheit verließen und die Schule der sterblichen Erfahrung durchmachten, dem Bösen begegneten, damit kämpften, es überwanden je nach dem Grad ihres Glaubens und ihrer Stärke. Adam und Eva hätten nie die Vorfahren einer sterblichen Nachkommenschaft sein können, wenn sie nicht selbst sterblich geworden wären. Sterblichkeit war, wie zuvor gesagt, ein wesentliches Stück im Plane Gottes in bezug auf die Erde und ihre Bewohner. Und um die Sterblichkeit einzuführen, legte Gott unsern Vorfahren ein Gebot auf, wovon er ganz gut wußte, daß Übertretung folgen würde." (Art. of F., S. 72.) „Es ist ganz üblich geworden unter den Menschen, den Vorfahren der Familie Vorwürfe zu machen und die Seligkeit auszumalen, in der wir gelebt haben würden, wenn sie nicht gefallen wären. Dagegen sind unsere ersten Eltern zu unserm tiefsten Dank berechtigt für ihr Erbe an ihre Nachkommenschaft, für die Gelegenheit, Herrlichkeit, Ehre und ewiges Leben zu erlangen auf dem Schlachtfelde der Sterblichkeit. Ohne diese gegebene Gelegenheit würden diese Geister von Gott immer in einem Zustande kindlicher Unschuld geblieben sein, sündlos ohne eigene Anstrengung, negativ gerettet, nicht von Sünden, sondern von der Gelegenheit, der Sünde zu begegnen, unfähig, die Ehre des Sieges zu erringen, weil sie gehindert worden wären, am Kampfe teilzunehmen." (S. 73.) Darum sagt Gott von dem Sündenfall: „Siehe, das ist mein Werk und meine Ehre, Unsterblichkeit und ewiges Leben der Menschen ans Licht zu bringen." (Pearl, etc., Moses, 1, 39.)

Daß das alles menschliche Erfindung ist ohne Schrift und gegen die Schrift, das braucht man einem Christen nicht erst lange zu beweisen. E. P.

(Fortsetzung folgt.)

Synodalversammlung des Zentral-Illinois-Distrikts.

Der Zentral-Illinois-Distrikt hielt seine diesjährigen Sitzungen vom 22. bis zum 27. August. Die Kirche der Gemeinde P. Flachs zu Peoria war der Versammlungsort. Im Eröffnungsgottesdienst predigte zu unserer Freude der Allgemeine Präses, P. Fr. Pfotenhauer, über 2 Petr. 3. Er beschrieb auf Grund dieser Schriftworte unsere gegenwärtige Zeit als eine böse, als eine gnadenreiche und als eine ernste Zeit. Weil unsere Zeit eine solche Zeit ist, so ermahnte der Prediger seine Zuhörer zur Wachsamkeit, zum Eifer im Werke des HErrn und zu steter Bereitschaft auf das Kommen des Heilandes. Die Predigt machte einen tiefen Eindruck, und die Synode beschloß daher einmütig, den Allgemeinen Präses zu bitten, sie im „Lutheraner" erscheinen zu lassen.

Nach der Organisation am Nachmittag des ersten Sitzungstages verlas der Ehrw. Distriktspräses, P. Fr. Brand, seine Synodalrede und seinen Präsidialbericht. In seiner Synodalrede schilderte er das namenlose Elend, in welchem sich alle Menschen wegen der Erbsünde befinden. Er wies nach, daß kein Mensch, wie er von seinen Eltern geboren wird, gut oder halb gut oder bloß halb böse, sondern daß er ganz böse und ganz verderbt ist. Jeder Nachkomme Adams kommt jetzt als ein böser und geborener Sünder auf die Welt und ist deswegen dem Zorne Gottes und der ewigen Verdammnis unterworfen. Entsetzlich ist daher das Verderben, der Jammer und das Elend, das infolge des Falles der ersten Eltern über alle Menschen hereingebrochen ist. Wer allein kann nun den Menschen in ihrer Not helfen? Nur Gott! Und Gott hat es getan durch den Gottes- und Mariensohn, JEsum Christum, hochgelobt in Ewigkeit! Mit diesen Worten leitete der Ehrw. Präses über auf die Lehrverhandlungen, die während der Vormittagssitzungen gepflogen wurden. — In seinem Präsidialbericht hob er hervor, daß, während unsere Missionskasse von unsern Gemeinden immer wohl bedacht wurde, in unserer Unterstützungskasse oft Ebbe war. Er bat daher die Gemeinden, in Zukunft fleißiger für diese Kasse zu kollektieren.

Bei den Lehrverhandlungen war Vizepräses Fr. Brockmann der Referent, und seinem Referat lag der dritte Artikel der Augsburgischen Konfession zugrunde. Der Artikel handelt von dem Sohne Gottes. Der Referent hatte den Artikel in sieben Punkte zerlegt. Er hob hervor, daß der Artikel von dem Sohne Gottes der wichtigste Artikel der ganzen christlichen Lehre ist. Die wichtigste Frage, die wir stellen können, ist: Wer ist JEsus Christus? Es gibt keine Frage in der weiten Welt, die an Wichtigkeit an diese Frage heranragt, und von der rechten Beantwortung dieser Frage hängt für uns Leben und Seligkeit ab. Leider beantworten die meisten Menschen diese Frage nicht richtig. Es tun dies nicht einmal viele Theologen, die doch die Schrift kennen sollten. Unser Referent hat sie aber richtig beantwortet, und zwar deswegen, weil er sich an die Schrift hielt. Es gibt in der Lehre vom Sohne Gottes ja viele schwere Sachen, zum Beispiel die Lehre von der Vereinigung der beiden Naturen in Christo und von der Mitteilung der Eigenschaften; aber da der Referent immer des Wortes des Apostels 2 Tim. 3, 16: „Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist offenbaret im Fleisch" eingedenk war und kindlich gläubig der Schrift folgte, so war er ein guter Führer. Dabei war seine Darstellung der Lehre klar,

lebendig und anregend. Insonderheit packend war seine Schilderung des Leidens unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi, und unsere Prediger, die sich den Synodalbericht anschaffen, werden daraus reiche Anregung für ihre Passionspredigten bekommen. Da mit dieser Schilderung des Leidens JEsu der Referent wegen Mangels an Zeit die Lehrverhandlungen abbrechen mußte und noch mehrere Punkte zur weiteren Besprechung übriggeblieben sind, so bat die Synode den Vizepräses, auch im nächsten Jahre die Lehrverhandlungen zu leiten.

Aus den Geschäftsverhandlungen ist folgendes hervorzuheben. Der Allgemeine Präses hielt einen dreistündigen Vortrag über unsere Lehranstalten, Missionen, Gemeindeschulen und unser Finanzwesen. Bei Besprechung des Finanzwesens in unserer Synode hob er hervor, daß vornehmlich drei Kassen von unsern Gemeinden gut bedacht werden müssen: die Synodalkasse, die Baukasse und die Kasse für die verschiedenen Missionen. Aus der Synodalkasse werden die Gehälter der Beamten der Allgemeinen Synode bestritten, und sie verausgabt jährlich etwa $150,000. Aus der Baukasse werden die Neubauten der Lehranstalten aufgeführt, und da ein neues Lehrerseminar gebaut werden soll, so hat auch diese Kasse große Ausgaben. Für die Missionen der Allgemeinen Synode bedürfen wir auch große Summen. Was soll nun geschehen, wenn wir hören, daß Gott unsere Synode so reichlich segnet, daß wir immer mehr Geld brauchen, um die Werke auszuführen, die er unserer Synode aufträgt? Liebe Brüder, alle, alle müssen reichlich geben! — Prof. Köhler, der als Gast erschienen war, ergriff nach dem Allgemeinen Präses das Wort und hielt eine längere Rede über das bei Chicago zu errichtende Lehrerseminar. — Direktor Bakke sprach darauf im Interesse der Negermission.

Über die Mission in unserm eigenen Distrikt wurde ein längerer Bericht verlesen und ebenso über die Kirchbaukasse. Beide Berichte zeigten, daß Gott noch immer mit uns ist und die Arbeit unserer Hände segnet. — Bei der Besprechung des Berichtes über die Unterstützungskasse wurde die Bitte ausgesprochen, daß jede Gemeinde im Distrikt jedes Jahr eine Kollekte dafür sammeln möchte. — Auf Beschluß der Synode wurde eine neue Kasse, die Studenten-Unterstützungskasse, eingerichtet und eine besondere Kommission dafür gewählt.

Die Beamtenwahl ergab folgendes Resultat: Präses: P. Fr. Brand; erster Vizepräses: P. W. Heyne; zweiter Vizepräses: P. Fr. Brockmann; Sekretär: P. E. Berthold; Kassierer: Prof. J. S. Simon.

In den verschiedenen Gottesdiensten, die abgehalten wurden, predigten P. Bräunig, P. Schwagmeyer, Prof. Böcler und P. Groth. Die Pastoren Jacobs und Hohenstein redeten in dem Gottesdienst, der am Sonntagnachmittag zur Feier des zehnjährigen Bestehens der Illinois-Kinderfreundgesellschaft abgehalten wurde.

Der herzlichste Dank wurde den Gliedern der Gemeinden der Pastoren Flach und Faß von der Synode votiert; denn nicht nur hatten die Glieder beider Gemeinden die Synodalen aufs beste bewirtet, sondern sie hatten ihnen noch ein besonderes Vergnügen bereitet, indem sie ihnen am Samstagnachmittag eine prächtige Bootfahrt auf dem Illinoisfluß verschafften.

Nach Beendigung aller Geschäfte vertagte sich der Distrikt, indem der dritte Vers aus dem Liede 346 gesungen und das heilige Vaterunser gebetet wurde. Fr. St.

Der Canada-Distrikt

hielt vom 3. bis zum 9. September seine Sitzungen in der Gemeinde des P. G. Thun zu Dashwood ab. Herrliche Tage waren es, die wir da verlebten. Zu unserer größten Freude war der Ehrw. Allgemeine Präses, P. F. Pfotenhauer, zum ersten Male in unserer Mitte erschienen und hielt am Mittwochvormittag die Eröffnungspredigt über 2 Tim. 3, 15—17, nach welchem herrlichen Texte er die Frage: „Wie erfüllen wir unsern Beruf in der Kirche in rechter Weise?" so beantwortete: „Wenn wir dafür halten, 1. daß die ganze Heilige Schrift Gottes Wort ist, 2. daß sie nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, 3. daß der Hauptzweck der Schrift der ist, daß sie uns unterweist zur Seligkeit durch den Glauben an Christum JEsum." Diese Predigt soll auf Beschluß der Synode im „Lutherischen Volksblatt" erscheinen. Außer dem Eröffnungsgottesdienst fand am Freitag ein Pastoralgottesdienst statt, mit welchem auch Beichte und die Austeilung des heiligen Abendmahls verbunden war. Am Sonntag wurde das Missionsfest der Gemeinde gefeiert, auf welchem vier Pastoren predigten, einer in englischer Sprache. Am Montagabend endlich wurde eine Schulpredigt gehalten.

Am Mittwochnachmittag wurde die Synode durch Verlesung der Namenliste eröffnet. Der Distrikt besteht gegenwärtig aus 31 Pastoren, 5 Lehrern, von denen aber einer kurz vor der Synode wegberufen wurde, und aus 25 zur Synode gehörigen Parochien. In der Synodalrede wies der Distriktspräses, P. W. C. Böse, auf das der Synode vorliegende Hauptreferat, „Johannes der Täufer", hin und legte dar, wie wir Pastoren an dessen Leben und dessen Amtsführung ein nachahmungswürdiges Vorbild erkennen können. In den Synodalverband wurden 5 Pastoren und eine Gemeinde aufgenommen.

Wie immer, so wurde auch in diesem Jahre der größte Teil der Sitzungszeit den Lehrverhandlungen gewidmet. Es lagen der Synode zwei Referate vor. P. F. Dubpernell, ein früherer Präses des Distrikts, referierte über „Johannes den Täufer". Er besprach die Weissagungen des Alten Testamentes auf ihn, seine Geburt, sein Leben, seine Amtsführung und sein Martyrium, und betonte besonders, wie er seinen Nachfolgern im Amt in seiner Amtsführung die wichtige Lehre gibt, allein auf Christum, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, hinzuweisen. — Der zweite Referent, P. H. Hamann aus Toronto, hatte sich die Beantwortung der Frage zur Aufgabe gestellt: „Wie weit beteiligen wir lutherische Christen uns an den heutigen Mäßigkeitsbestrebungen?" Dieses überaus zeitgemäße Referat soll auf Beschluß der Synode unverkürzt im Synodalbericht erscheinen, der um der Wichtigkeit der Sache willen nicht nur gekauft, sondern auch gelesen und nutzbringend angewendet werden sollte.

Der Allgemeine Präses schilderte in beredten Worten die verschiedenen Missionen, die unsere Synode teils allein, teils in Verbindung mit den übrigen Synoden der Synodalkonferenz treibt, und die verschiedenen in der Synode befindlichen Kassen und ermahnte vor allem, regelmäßige Kollekten für die Synodalkasse und die Allgemeine Baukasse zu erheben. Auch stattete er den Bericht über unsere Lehranstalten ab, auf denen die Schülerzahl in erfreulicher Weise wächst, ermahnte aber, immer mehr fromme und begabte Jünglinge für unsere Anstalten zu werben, da die letzte Kandidatenverteilung bewiesen hat, daß

wir noch lange nicht imstande sind, die jährlich bei uns eingehenden Berufe zu befriedigen.

Von den Geschäftssachen des Distrikts nahm die Besprechung der Inneren Mission die meiste Zeit in Anspruch. Außer neun Parochien, die eigentlich keine Missionsfelder sind, weil dort nichts zu missionieren ist, die aber wegen ihrer Armut unterstützt werden müssen, um das Predigtamt in ihrer Mitte zu erhalten, hat unser Distrikt drei äußerst wichtige Missionsfelder, nämlich in New Ontario und in den beiden großen Städten Toronto und Stratford. Im erstgenannten Felde steht seit einem Jahre P. Albert Dede als Missionar, der mit regem Fleiße und aufopfernder Treue arbeitet und schon zwei Gemeinden und eine ganze Reihe weitzerstreuter Predigtplätze mit nahe an 200 Seelen bedient. An dem Wohnorte des Missionars in North Cobalt ist mit Hilfe der Distrikts-Kirchbaukasse ein nettes Kirchlein sowie ein praktisch eingerichtetes Pfarrhaus gebaut worden, während die Gemeinde in Kruegersdorf, so Gott will, Ende Oktober ein Kirchlein einweihen will, das sie aus eigenen Mitteln errichtet. In New Ontario befinden sich nicht nur viele Minen, in denen die verschiedensten Metalle gefunden werden, sondern auch große Strecken fruchtbaren Ackerlandes. — In der Stadt Toronto, die nahe an 400,000 Einwohner zählt, arbeitet seit einigen Jahren P. H. Hamann unter sehr schwierigen Verhältnissen. Wohl wohnen in Toronto eine Menge Deutsche, auch solche, die in der lutherischen Kirche einst getauft worden sind, aber die meisten von ihnen sind kirchlos, gehören verschiedenen antichristlichen Logen und Turnvereinen an und machen in diesen den Bauch zu ihrem Gott. Doch ist es auch dort zur Gründung einer Gemeinde des reinen Wortes und der unverfälschten Sakramente gekommen, und das Gemeindlein, das im vergangenen Jahre mit Hilfe der Kirchbaukasse eine Kapelle gebaut hat, hat begründete Aussicht auf Wachstum, wenn dies auch nicht im Laufschritt geschehen mag. — In Stratford, einer Fabrikstadt von über 15,000 Einwohnern, hatten wir schon vor über dreißig Jahren ein Gemeindlein, das unter der Amtsführung unserer treuen und fleißigen Pastoren Eix und Spilman in wenigen Jahren bis auf über 60 stimmberechtigte Glieder heranwuchs. Nach dem Wegzuge des letzteren und nach kurzer anderweitiger Bedienung unsererseits wandte sich die Gemeinde hauptsächlich um der Logenfrage willen von uns ab und fand im Schoße der Canadasynode ein ihr besser zusagendes Heim. In dieser Stadt haben nun verschiedene Lutheraner, die nicht mit der „canadischen“ Gemeinde verbunden waren, eine Gemeinde gegründet und sich mit der Bitte an uns gewandt, ihnen einen Pastor aus unserer Synode zu geben. Seit einigen Monaten arbeitet dort nun P. Malinsky, einer der diesjährigen Kandidaten, und die Gemeinde ist bereits auf 27 stimmberechtigte Glieder herangewachsen und hat begründete Hoffnung, sich in kurzer Zeit bedeutend zu vermehren, da aus unsern Kreisen sehr viele Leute nach Stratford ziehen, um in den dortigen Fabriken und namentlich in den großen Werkstätten der Grand Trunk-Eisenbahn zu arbeiten. Wir haben auch jetzt mehr als früher Gelegenheit, uns eine logenfreie Gemeinde in Stratford heranzubilden. — Seit kurzem ist auch in der größeren Fabrikstadt Dunnville eine Predigtstation gegründet worden, die mit dem bisher von P. Eix bedienten Predigtplatz bei Canfield mit der Parochie Gas Line verbunden wurde. — Die Anforderungen, die an die Missionskasse des Distrikts gestellt werden, dürften die Summe von $3000.00 erreichen. Trotzdem beschloß die Synode mit großer Freudigkeit, so bald als irgend möglich einen allgemeinen Reiseprediger anzustellen, der Canada östlich von Port Arthur explorieren soll. Um die Missionskasse vor Defizit zu schützen, beschloß die Synode auf den Vorschlag der anwesenden Laiendelegaten hin, „die Gemeinden unsers Distrikts zu bitten, in jedem Vierteljahre eine besondere Kollekte für Innere Mission zu halten“. — In direkter Verbindung mit der Inneren Mission steht die Distrikts-Kirchbaukasse, aus der bereits den Gemeinden in North Cobalt und Toronto zu ihren Bauten zinsfreie Darlehen gegeben worden sind. Um es nun zu ermöglichen, auch der Gemeinde in Stratford ein solches von $1000.00 zu geben, beschloß die Synode, und zwar ebenfalls auf Vorschlag der Laiendelegaten, „die Gemeinden zu bitten, wenn möglich, am ersten Sonntag im Oktober eine Kollekte für die Kirchbaukasse zu halten“.

Außer der Missions- und Kirchbaukasse bedarf die Unterstützungskasse etwa $600.00, und arme Schüler wurden im Jahre 1911 mit $1039.13 aus der Studentenkasse unterstützt.

P. W. C. Böse wurde als Präses, P. Reinhard Eifert als erster Vizepräses, P. Rudolf Eifert als Sekretär, Herr W. H. Schmalz als Kassierer und Lehrer H. C. Bruer als Kontrolleur wiedergewählt, während das Amt des zweiten Vizepräses dem Unterzeichneten übertragen wurde.

Schließlich erkannte es die Synode für ihre unaufschiebbare Pflicht, sich der über canadische Häfen einwandernden Glaubensgenossen hilfreich anzunehmen, und beschloß, zu diesem Zwecke vom 1. März 1913 an einen Emigrantenmissionar in der Hafenstadt Quebec anzustellen.

Die Synode wurde am Montag, den 9. September, nachmittags 4 Uhr, mit einem gemeinschaftlich gesprochenen Vaterunser und mit Absingung des Schlußverses von Nr. 303 im Gesangbuch geschlossen, um am letzten Mittwoch im August 1913 in der Gemeinde P. Wuggazers zu Sebringville sich, so Gott will, wieder zu versammeln.

Im Auftrage der Synode

H. Landsky.

Zur kirchlichen Chronik.

Unser Verlagshaus ist von dem Wunsch beseelt, daß unsere kirchlichen Blätter mehr bestellt und gelesen werden möchten. Aus diesem Wunsche heraus macht es auch folgende Offerte: Wer den „Lutheraner“ und den *Lutheran Witness* zusammen bestellt und seine Bestellung vor Anfang des neuen Jahres einsendet, erhält die beiden Blätter für zusammen $1.70. Doch dürfen Applikanten nicht im Rückstande sein. Agenten dürfen solche Bestellungen annehmen. Es wird gebeten, bei solchen Bestellungen sich zu beziehen auf "Combination Offer L.-W. 13". — An Jugendschriften haben wir ja im Deutschen das „Kinder- und Jugendblatt“, das sich großer Beliebtheit erfreut, und für die kleinen Anfänger im Lesen das Blättlein „Für die Kleinen“. Im Englischen ist ein Seitenstück zum „Kinder- und Jugendblatt“ das *Young Lutherans' Magazine*. Von Anfang des neuen Jahres an wird der *Lutheran Guide* so umgestaltet werden, daß er dem deutschen „Für die Kleinen“ entspricht, und wird dann auch nur 15 Cents das Jahr kosten. Diese letzte Änderung ist auf Wunsch unsers Englischen Distrikts gemacht worden. E. P.

„Wer von Glaubensgenossen weiß" usw. — solche Aufrufe unserer Reiseprediger bringt der „Lutheraner" ja oft. Bei Einsendung eines solchen Aufrufes schreibt uns einer unserer Reiseprediger: „Wenn doch die werten Amtsbrüder den Pastoren gleich Nachricht geben würden, sobald Leute aus ihren Gemeinden fortziehen! Es würde uns Reisepredigern viel Mühe und Arbeit sparen. Ich habe kürzlich zwei neue Predigtplätze angefangen und habe Leute aus unsern Gemeinden gefunden, die seit sechzehn Jahren keinen lutherischen Pastor gesehen haben. Ist es da ein Wunder, daß sie zu den Sekten übergehen? Das könnte oft verhindert werden, wenn die betreffenden Pastoren die Amtsbrüder in dem betreffenden Gebiet oder, falls das nicht möglich ist, den Präses des Distrikts benachrichtigen würden." Wir haben kürzlich gemeldet, wie die Methodisten und Presbyterianer darüber klagten, daß durch solch stilles Umziehen jährlich der Kirche Tausende verloren gehen. Um der Mission und Kirche, um des Heils der betreffenden Leute willen, um unsern Reisepredigern ihr so wie so schweres Amt nicht noch schwerer zu machen, sollte die Bitte der Reiseprediger Gehör finden. Welch eine Hilfe für sie ist es, wenn sie zur Gründung neuer Predigtplätze und Gemeinden Leute aus älteren Gemeinden zum Anfang haben! Aber die Umziehenden selber sollten ihrem Pastor auch die nötigen Mitteilungen machen, damit er Reiseprediger auf sie aufmerksam machen und für ihre Bedienung sorgen kann. Uns ist es auch öfters passiert, daß Leute in dünn besiedelten Gegenden, die den „Lutheraner" lasen, etwa eine Frage an uns richteten und dabei bemerkten, daß sie weit und breit keine lutherische Kirche haben. Da haben wir dann dem nächstwohnenden Reiseprediger einen Wink gegeben. E. P.

Sehr freundliche, anerkennende Worte über die Negermission der Synodalkonferenz bringt der *Lutheran Church Visitor*. In dem genannten Blatt hatte vor einiger Zeit jemand behauptet, die lutherische Kirche habe keine Verpflichtung den Negern gegenüber, aus Negern könne man keine Lutheraner machen usw. Darauf kommt nun das Blatt zu reden und führt aus: schon im Jahre 1817 habe die Synode von North Carolina über kirchliche Versorgung der Neger gehandelt und die Gemeinden, die Neger in ihrer Mitte haben, an ihre Missionspflicht erinnert. Dann sagt er: Man kann doch Neger zu Lutheranern machen, wenn man es nur recht anfängt, und führt unsere Negermission als Beweis an. „Die Missourisynode [Synodalkonferenz] hat in North Carolina eine Mission unter ihnen angefangen. Der Fortschritt war ein langsamer, und es wurde zu einer Zeit ernstlich beraten, ob die Erfolge der Mühe wert wären. Das Resultat dieser Beratung war, daß man ein theologisches Seminar errichtete und noch mehr Leute ins Feld stellte. Die Missourier sahen, daß die Neger Negerprediger haben müssen, und sie machten sich daran, ihnen solche auszubilden. Die Gemeinde in Concord ist nicht groß, aber ihre Glieder sind ernste, achtbare und erkenntnisreiche Leute. Ein Neger war eingeladen worden, einen Kongregationalistenprediger zu hören, der irgendwie seinen Weg in die Gegend von Mount Pleasant, N. C., gefunden hatte. Dem Neger sagte die Lehre gar nicht zu, die er da über die Sakramente hörte, und er übte Kritik, die irgendeinem weißen Gemeindegliede Ehre machen würde. Man kann aus Negern Lutheraner machen. Sie bedürfen der nüchternen Unterweisung, die sie in der lutherischen Gemeindeschule, im Konfirmandenunterricht und von der lutherischen Kanzel aus erhalten. Sobald die Arbeitslast, die jetzt auf uns liegt, gehoben ist und wir so drangehen wie die Missourier, muß die Vereinigte Synode die Mission aufnehmen. Unterdessen sollten die missourischen Missionare unserer Gebete, unserer Liebe und unserer aufrichtigen Achtung versichert sein." Solche Aussprüche von Leuten, die nicht zu uns gehören, aber an Ort und Stelle wohnen und die Früchte unserer Mission sehen, müssen uns zur Ermunterung dienen. E. P.

Die Loge der Modern Woodmen hat ja bekanntlich zu Anfang dieses Jahres, um den Zusammenbruch der Loge noch hinauszuschieben, ihre Beiträge beinahe auf das Doppelte erhöhen müssen. Darüber herrscht unter den Gliedern der Loge große Erbitterung. Viele sind ausgetreten und sind teils verständig geworden, teils haben sie sich andern Logen angeschlossen oder wieder neue gegründet. Wie die Zeitungen melden, hat in Rock Falls, Ill., eine Loge dieses Ordens in öffentlicher Weise ihrem Ärger Luft gemacht. Diese Loge hatte sich in besonderer Begeisterung vor einigen Jahren ein schönes Ölgemälde machen lassen von dem damaligen Haupt der Loge. Jetzt lud die Loge mehrere Nachbarlogen ein zu einer Protestversammlung gegen die erhöhten Raten. Und das Hauptereignis des Tages bestand darin, daß man jenes Bild des Logenhäuptlings teerte und federte und verbrannte, wobei drei Musikkapellen die Musik lieferten. Wenn der Dollar ins Spiel kommt, scheint es auch mit der Brüderlichkeit der Loge nicht weit her zu sein. Manch ein Christ hat sich durch die versprochene billige Versicherung fangen lassen und sich mit bösem Gewissen angeschlossen. Eine viel nützlichere Beschäftigung als Bilder verbrennen ist für solche Leute, daß sie Buße tun. Denn wie die billige Versicherung vor der Rechenkunst nicht bestehen kann, so kann man mit der christuslosen Religion der Logen vor Gottes Gericht nicht bestehen. Es bleibt nun einmal dabei, was Christus gesagt hat: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich", Joh. 14, 6. E. P.

Ben. S. Henry, Geschäftsführer eines Sozialistenblattes in Schenectady, N. Y., hat sich von den Sozialisten losgesagt. Nachdem er als Gründe angegeben hatte, daß es mit der Brüderlichkeit unter den Sozialisten nicht weit her sei, fährt er fort: „Ein anderer wichtiger Grund, der mich mit großem Abscheu erfüllte, war dieser: Wenn man den Sozialismus studiert und sich mit seinen Lehren anfüllt und seinen Lehren folgt, dann führt das unfehlbar dazu, daß man die heiligen Lehren der Kirchen und Synagogen und den ersten christlichen Unterricht, den man von seiner Mutter empfangen hat, verachtet. Ich glaube an Gott, und meine Erfahrung und mein Umgang mit dem Sozialismus überzeugen mich vollständig, daß es unmöglich ist, daß jemand ein aufrichtiger Christ oder Jude und ein aufrichtiger Sozialist ist. Sozialisten sind grundsätzlich gegen Religion und müssen notwendigerweise der Verbreitung der Religion Hindernisse in den Weg legen." E. P.

Wann ist die Stunde der Separation von einer irrgläubigen Kirchengemeinschaft gekommen? Die ernster gesinnten Pastoren und Christen innerhalb der deutschen Landeskirchen erwägen neuerdings mehr als früher den Gedanken der Separation. Man gibt zu, daß viele Pastoren wider Gottes Wort lehren und die Kirchenregimente falsche Lehrer dulden und Entscheidungen treffen, die klar wider Gottes Wort verstoßen. Man gibt auch zu, daß dieser Zustand auf die Länge unerträglich sei und die Kirche dadurch verwüstet werde. Aber man meint, jetzt sei die Stunde der Separation noch nicht gekommen. Überhaupt sei es sehr schwer, diese Stunde zu erkennen. Darauf ist zu sagen: Die Stunde der Separation macht sich für die Christen ganz von selbst, wenn sie nur nach Gottes Wort handeln. Sie müssen die Pastoren und Kirchenregimente, welche wider Gottes Wort lehren und entscheiden, aus Gottes Wort belehren und ermahnen. Wird der Belehrung und Ermahnung Folge gegeben, so ist keine Separation nötig. Wird der Belehrung und Ermahnung aus Gottes Wort nicht Raum gegeben, dann ist die Stunde, Gottes Stunde, der Separation gekommen. Die Heilige Schrift gebietet die Scheidung von denen, die anders lehren als die Apostel Christi und sich nicht weisen lassen. F. P.

Die Sozialisten des sechsten sächsischen Wahlkreises haben erklärt, daß die Religion mit der „Wissenschaft" unvereinbar sei.

Darüber ist man in landeskirchlichen Kreisen entsetzt und warnt die Christen mit Recht vor der Gemeinschaft mit dieser Art von Leuten. Aber eine andere Warnung liegt doch noch näher. Nicht nur die liberalen, sondern auch die positiven landeskirchlichen Professoren und auch viele Pastoren haben längst erklärt und hören nicht auf zu erklären, daß der Glaube an die Heilige Schrift als Gottes unfehlbares Wort mit der „Wissenschaft" unvereinbar sei. Eine Warnung vor der Gemeinschaft mit diesen Leuten, die Lehrer in der Christenheit sein wollen, liegt doch noch näher.
F. P.

Theater. Wenn die Zeitungen recht berichten, hat sich der deutsche Kaiser darüber beklagt, daß die Amerikaner durch das Zahlen höherer Löhne dem Deutschen Reich die besten Schauspieler entziehen. Was der Kaiser als einen Verlust beklagt, ist ein Vorteil für das Deutsche Reich. Wenn man auch zugeben muß, daß es Schauspiele gibt, die die bürgerliche Rechtschaffenheit nicht schädigen, so ist ihre Zahl doch verhältnismäßig gering, und noch seltener werden sie tatsächlich aufgeführt. Das große Publikum will Schauspiele haben, die irgendwie die Sinnenlust anregen. Das gesteht die große Mehrzahl der Schauspieler selbst, und das wird uns durch die "bill boards" vor Augen geführt. Die Theater, wie sie nun einmal im großen und ganzen beschaffen sind, sind nicht Beförderer, sondern Verderber der bürgerlichen Moral und die Schauspieler im großen und ganzen eine nichtsnutzige und schädliche Menschenklasse. Wenn ein Land sie ganz los werden könnte, so wäre das nicht ein Verlust, sondern ein Gewinn für das Land. Man lese das treffliche Büchlein von D. Walther: „Tanz und Theaterbesuch", das in unserm Concordiaverlag zu haben ist. F. P.

Der Internationale Friedenskongreß. Schon bei dem letztjährigen Friedenskongreß kam es zu einer störenden feindlichen Kundgebung. Als man nämlich Italien tadelte, das einen Krieg gegen die Türkei vom Zaune brach, verließen die italienischen Friedensdelegaten die Versammlung. Dieses Jahr ist es auf dem Friedenskongreß, der im September zu Genf versammelt war, noch kriegerischer zugegangen. Die Zeitungen berichten: „Eine kriegerische Stimmung herrschte am Mittwoch in der Session des Internationalen Friedenskongresses. Die Verhandlungen wurden bei einer Gelegenheit so stürmisch, daß einer der Redner vom Präsidenten gezwungen werden mußte, die Rednertribüne zu verlassen. Es war gelegentlich der Erörterung über Marokko und Tripolis, als Dr. Gobat, der Präsident des Internationalen Friedensbureaus, Deutschlands Haltung in der marokkanischen Krisis tadelte. Sofort sprangen die deutschen Delegaten von ihren Sitzen und protestierten energisch gegen eine solche Sprache. Dr. Gobat sah sich dann genötigt, Abbitte zu leisten und zu versichern, er habe nicht die Absicht gehabt, weder die deutsche Regierung noch das deutsche Volk dafür verantwortlich zu machen, daß es damals beinahe zu einem Kriege gekommen wäre. Der in Europa vorherrschende Chauvinismus, setzte er hinzu, sei für die Krisis verantwortlich. Vertreter der französischen christlichen Friedensgesellschaft erklärten, ihrer Ansicht nach sei Frankreich wegen seiner Intervention in Marokko zum Teil für die Krisis verantwortlich zu machen, was zu einem erneuten Tumult führte. Da es den verschiedenen Faktionen unmöglich war, ihre Differenzen zu schlichten, wurde die Angelegenheit einem Komitee überwiesen, das versuchen soll, einen Ausweg zu finden, der für keine der beiden Nationen beleidigend ist. Als Italiens Feldzug in Tripolis zur Diskussion kam, wurde der Radau so groß, daß der Redner gezwungen werden mußte, die Tribüne zu verlassen." — Diese Vorkommnisse sollten die Friedenskongreßleute belehren, daß sie auf falscher Fährte sind. Ihre Bemühungen um den Frieden sind zu loben. Aber sie kennen nicht die Verderbtheit des menschlichen Geschlechts nach dem Sündenfall. Die sündlichen Leidenschaften sind so stark, daß sie — sonderlich in Zeiten der Erregung — die natürliche Vernunft und die natürliche Gerechtigkeit unterdrücken. Ein Mensch will über den andern und ein Volk will über das andere sein. Und diese Gesinnung bringt sie widereinander. Bei dieser Sachlage steht es so, wie Luther immer wieder ausführt: Der Friede in der Welt muß durch Zwang in der Welt aufrechterhalten werden. Luther ist ein großer Freund des Friedens. Er malt die Greuel des Krieges in so lebendigen Farben, wie es kaum ein anderer Schreiber je getan hat. Er nennt den Krieg eine Unsinnigkeit, die durch die Begierde nach Herrschaft und Besitz hervorgerufen wird. (St. Louiser Ausg. IV, 894.) Aber Luther weiß auch, daß diese Begierde in den Menschenherzen wohnt, und daß die Welt kein Mittel besitzt, diese Begierde aus den Herzen zu reißen. Das Evangelium von Christo, das allein Friedensleute machen kann, will die Welt nicht. So bleibt es bei Luthers Satz, daß der Friede in der Welt nur durch Furcht und Zwang einigermaßen aufrechterhalten werden kann. Die den Frieden unter den Völkern durch Entwaffnung herstellen wollen, handeln ebenso vernünftig wie die Leute, die den Frieden in einer Stadt durch Abschaffung der Polizei sichern wollen.
F. P.

Zur Luftschiffahrt. Nach Zeitungsberichten hat die französische Regierung einen Preis von $80,000 auf die Erfindung einer Vorrichtung gesetzt, wodurch die Luftschiffahrt gefahrlos gemacht wird. Die Sache ist ganz leicht. Wir sahen kürzlich in einem Anzeigeblatt das Bild eines Luftschiffs mit der Überschrift: „Dem menschlichen Genie ist nichts unmöglich." Das menschliche Genie braucht dem Luftschiff nur Leben und Bewegung einzuhauchen, wie sich beides bei einem Vogel findet. Dann wäre die Luftschiffahrt nicht nur lieblicher anzusehen, sondern auch bedeutend gefahrloser. Die Vögel brechen beim Fliegen selten den Hals, wie dies den menschlichen „Beherrschern der Luft" fast tagtäglich passiert. Es gilt also, daß das menschliche Genie das „Problem" am rechten Ende anfaßt und löst. Der altmodische Luther sagt: Gott hat die Luft den Vögeln, das Wasser den Fischen und die Erde den Menschen gegeben. Das menschliche Genie braucht nur diesen Unterschied aufzuheben, dann werden Luftschiffe und Unterseeboote für den Menschen verhältnismäßig ungefährlich. F. P.

Tollheit reicher Müßiggänger. In New York haben kürzlich eine Anzahl Gesellschaftsdamen in einem fashionablen Hotel ein Festessen veranstaltet, wobei eine jede „Dame" ihren Hund auf einem besonderen Stuhl neben sich hatte. Solche Unsinnigkeiten hat sich der reiche Mann im Evangelium doch nicht erlaubt. Er kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Aber er ließ seine Hunde doch Hunde sein und fiel darüber nicht in Ohnmacht, wenn seine Hunde einem armen Mann seine Schwären leckten. Man liest öfter von solchem Gebaren reicher Tagediebe, auch daß sie in ihrem Testament ihren Hunden und Katzen, Papageien und Affen ein großes Vermögen vermachen. Zeitungen witzeln höchstens darüber, nehmen die Sache aber längst nicht ernst genug. In Zeiten, wo es unter Menschen so viel Elend zu lindern gibt, wo die Unzufriedenheit der Massen so gärt, wo Volksverführer diesen Haß nähren und schüren, da sollte eine öffentliche Meinung solchen Leuten zu verstehen geben, daß man sie für unzurechnungsfähig, für eine unnütze Belastung der Erde hält. Solchen Reichen gilt doppelt das Wort, daß eher ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als daß ein Reicher ins Reich Gottes kommt. Wo will ein solcher bleiben, wenn ihm gesagt wird: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist. Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan"? Matth. 25, 45. E. P.

„Freunde der Mission."

Ein Pastor unserer Synode hatte die schöne Geschichte von dem Herzog, der für die Mission 20,000 Mark, und von dem Ziegenhirten, der 100 Mark gegeben hatte, gelesen (Lutheraner, Nr. 11) und dachte auch dabei: Ja, „solange es solche Herzöge und Ziegenhirten gibt, hat es mit der Mission keine Not". Aber ist denn nicht immer Not in unseren Missionskassen? Woher kommt sie denn? Da kommt zu ihm ein Jüngling, der infolge eines rheumatischen Leidens ein Jahr lang nicht hat arbeiten können, und bringt ihm fünf Dollars für die Mission. Er erzählt, er habe wieder eine ganz leichte Stelle angenommen, die ihm nur fünf Dollars die Woche einbringe, aber er freue sich, daß Gott ihm so weit geholfen habe, und in seiner Freude wolle er seinen ersten Wochenlohn dem lieben Gott für die Mission schenken. Der Pastor drückte dem Jüngling herzhaft die Hand, wünschte ihm Gottes weiteren Beistand und dachte: Wenn alle unsere Jünglinge und Jungfrauen solche Dankbarkeit und Liebe zur Mission zeigten und auch einen Wochenlohn abgäben, dann hätten unsere Missionskassen nie Not.

Nur ein freundliches Wort.

Ein junges Mädchen aus dem Arbeiterstande von auffallender Schönheit war bald nach ihrer Konfirmation in die große Stadt gegangen, wo sie auch bald in einer vielbesuchten Gartenwirtschaft eine Stellung als Kellnerin gefunden hatte. Hier war sie schon um ihrer schönen Gestalt willen von den Gästen gern gesehen, aber — es fehlte nicht an jungen Männern, die dort verkehrten; wie die Jäger dem Wilde, stellten sie ihr nach, umschmeichelten sie mit süßen Worten und hohen Versprechungen. Schon war das arme Mädchen, das anfangs entschieden Widerstand geleistet hatte, dicht daran, ins Garn zu gehen und von Stufe zu Stufe in den Abgrund bodenlosen Verderbens zu sinken. Da kehrte eines Tages die Tochter einer angesehenen Familie, die mit den Eltern einen längeren Spaziergang gemacht hatte, in jenem Garten ein. Als die Kellnerin ihnen die gewünschte Erfrischung brachte, wurde ihr von der jungen Dame zugerufen: „Ei, Riekchen kennst du mich noch? Wir sind ja zusammen konfirmiert worden!" Dies einfache Wort hat das Mädchen gerettet. Plötzlich standen ihr Taufgelübde, die Konfirmandenstunden und die Konfirmation mit ihren eindringlichen Mahnungen und ihren ernsten Verpflichtungen ihr wieder lebendig vor der Seele. Und noch mehr: indem sie sich durch das freundliche Wort zu der vornehmen Dame emporgehoben fühlte, wurde sie von einem Abscheu ergriffen vor der Gemeinheit und dem Schmutz, in den sie sich hatte hineinziehen lassen wollen. Sie ist mit Gottes Hilfe auf dem schmalen Wege zum Leben geblieben.

Merke: Wie wenig bedarf es doch zuweilen, um eine Menschenseele vor dem Verderben zu behüten! Oft kann es ein einfaches, freundliches Wort tun, das an den Taufbund, an das christliche Elternhaus, an den gesegneten Schul- und Konfirmandenunterricht, an die gemeinsame Konfirmation erinnert. Wieviel können da christliche Jünglinge und Jungfrauen tun, um ihre irrenden Mitkonfirmierten wieder auf den rechten Weg zu bringen! (Jugendfr.)

Die Witwe und die Bibel.

Eine arme, betagte Witwe in einem kleinen Orte konnte ohne Gottes Wort nicht leben, denn daraus schöpfte sie alle ihre Kraft und Freude in ihrem Elend. Aber weder sie noch einer ihrer Hausgenossen konnte lesen. Sie hatte einen kleinen Hirtenknaben, der lesen konnte und der in der Nähe wohnte, gebeten, ihr dann und wann aus Gottes Wort vorzulesen; aber Spiele waren ihm lieber als das Vorlesen. Da stand die Witwe täglich eine Stunde früher auf, um sich durch Spinnen einen Kreuzer mehr zu verdienen, und gab diesen dem Knaben, der nun gerne jeden Abend ihr ein Kapitel aus der Schrift vorlas. Hoch erfreut, daß nun der sehnlichste Wunsch ihres Herzens in Erfüllung gegangen war, rief die Witwe aus: „Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche!"

Der beste Wunsch.

Prof. Tholuck fuhr einst auf einer längeren Landreise durch Italien mit einem Kutscher, den er wegen seines treuherzigen, schlichten Wesens liebgewonnen hatte. Beim Abschiednehmen fragte er ihn, welches denn der größte Wunsch seines Herzens sei. Da antwortete der einfache Kutscher sofort: „Im Frieden mit Gott sterben." Der gelehrte Professor aber bekennt, nichts von all dem Herrlichen und Großen, das er in Italien gesehen, habe einen solch tiefen Eindruck auf ihn gemacht als die Worte dieses ungelehrten Mannes.

Vor allen Büchern die Schrift!

Ich bin selbst meinen Büchern feind und wünsche oft, daß sie möchten untergehen, darum daß ich besorge, sie möchten den Leser hindern und abhalten, daß er die Schrift nicht lese, die allein der Brunn und Ursprung ist aller Weisheit. Und schreckt mich oft das Exempel der vorigen Zeiten unter dem Papsttum; denn nachdem die, so in der Heiligen Schrift studiert haben, in der Menschen Bücher und Kommentarien geraten sind, haben sie nicht allein viel gute Zeit mit Lesen der alten Theologen zugebracht, sondern sind auch endlich geraten auf Aristoteles, Averroes und andere, daraus hernach wunderliche und ungeheure Theologen, als Thomas, Scotus und andere ihnen gleich, geworden sind. Darum soll ein Maß mit Büchern sein, unter welchen man allein die lesen und loben soll, die dem Leser Anleitung geben, die Schrift selbst recht zu verstehen, und sollen wir in den Vätern selbst nicht annehmen, was nicht mit der Heiligen Schrift übereinstimmt. Denn die soll allein Richterin und Meisterin bleiben unter allen Büchern. Es ist ja zwar wohl gut und nütze, daß man hört die Bekenner der rechten Lehre, sie mögen tot sein und in Schriften lehren, oder sie mögen leben und das Wort mündlich predigen; aber doch soll des alles ein Maß sein, und soll man die Regel für und für halten, nämlich, daß wir die lesen, die uns die Schrift auslegen. (Luther.)

Ja, eine Liebesgeschichte.

Die Mittagsstunde hatte geschlagen, und alle Maurer und Steinhauer, die an dem Bau einer großen Kirche beschäftigt waren, warfen ihre Werkzeuge auf den Boden, um nun in der Hitze des Tages auf ein Stündchen zu rasten. Das Mittagsbrot war bald verzehrt. Die meisten Arbeiter suchten sich ein schattiges Plätzchen auf und legten sich auf den Boden, um zu schlafen. Andere gingen in irgendein nahegelegenes Wirtshaus. Aber einer war da unter dieser Zahl, der ein Schäflein Christi war und nicht lebte vom Brot allein, sondern auch von dem Worte Gottes. Er nahm sein kleines Neues Testament zur Hand und fing an, darin zu lesen. Ein Mitarbeiter kam vorbei und fragte spottend: „Wird wohl eine Liebesgeschichte sein?" „In der Tat", erwiderte der fromme Steinhauer mit freudigem Blick, „es ist die Geschichte von der allergrößten Liebe."

Todesanzeigen.

Am 11. Oktober starb im Glauben an seinen Heiland, dem er 57 Jahre im heiligen Predigtamt gedient hatte, P. R. Herbst im 85. Jahre seines Alters. Nach fünfzehnjähriger treuer Arbeit als Kaplan an unserm Altenheim und Hospital in East New York zwang ihn vor zwei Monaten ein plötzlich eingetretenes Leiden, sein Amt niederzulegen. Darauf begab er sich zur Ruhe bei seinem Schwiegersohn, P. C. J. Öhlschläger, in Closter, N. J. Zwei Monate solcher irdischen Ruhe mit abwechselnder Gesundheit waren ihm noch vergönnt. Als dann seine letzte, sehr schmerzliche Krankheit neun Tage vor seinem Tode eintrat, war er auch gleich sich seines Zustandes bewußt. Jeden Abend nach unserer Andacht mit Gottes Wort und Gebet fuhr er selber noch fort mit einem Gebet aus dem Herzen und schloß öfters mit den Worten: „HErr JEsu, dir leb' ich; HErr JEsu, dir sterb' ich; HErr JEsu, dein bin ich tot und lebendig; du machst mich, o JEsu, ewig selig! Amen." In der letzten Abendandacht, die wir noch mit ihm halten konnten, hat er selber noch eine längere Rede gehalten von der seligen Hoffnung, die wir in Christo JEsu haben. Er machte sogar noch den Versuch zu singen. Es ging aber nicht mehr mit seiner sterblichen Zunge; aber er hat die zwei letzten Verse aus dem Liede Nr. 375 noch ganz deutlich und mit Nachdruck gebetet: „HErr, mein Hirt" usw. — Am Sonntagmittag, den 13. Oktober, nach einer kurzen Trauerfeier im Pfarrhause, die P. H. C. W. Stechholz leitete, wurde die Leiche des Entschlafenen nach East New York gebracht und dort in der Kapelle des Altenheims, wo er seine letzte Predigt gehalten hatte, aufgebahrt bis zum Begräbnis am Montagnachmittag. Hier fand die eigentliche Leichenfeier statt. Die Prediger, die der Entschlafene sich selber bestellt hatte, waren P. A. Brunn, der deutsch predigte, und P. John H. C. Fritz, der eine englische Rede hielt. Der Text der deutschen Leichenpredigt war 1 Kor. 15, 10, der der englischen Phil. 1, 21. Von sechs Pastoren wurde der Sarg aus der Kapelle getragen. Die Beerdigung fand auf dem lutherischen Kirchhof in Brooklyn statt. Am Grabe amtierte P. O. Gräßer. Auf dem Sarge lag auch ein Blumenstrauß von seiner früheren Gemeinde in Columbus, O. Der Entschlafene hinterläßt drei Söhne und eine Tochter, letztere die Ehegattin P. C. J. Öhlschlägers. Gott sei Dank für alles, was er an unserm lieben Vater und Großvater getan hat! C. J. O.

(Verspätet.)

Es hat Gott in seinem unerforschlichen Rat gefallen, den treuverdienten emeritierten Lehrer der hiesigen St. Johannisgemeinde, Heinrich A. Rost, bald nach seiner Amtsniederlegung am 3. Juni aus diesem Jammertal zu sich zu nehmen. Er starb im Alter von 38 Jahren, 3 Monaten und 25 Tagen zu Steamboat Springs, Colo. Hier wurde ein feierlicher Leichengottesdienst veranstaltet, in welchem der Unterzeichnete über Offenb. 2, 10 Worte des Trostes spendete. Später wurde die teure Leiche nach Faribault, Minn., übergeführt und dort von P. Schulz christlich zur Erde bestattet. — Am 4. August 1909 vermählte sich der Entschlafene mit der verwitweten Frau Klara Kozlowski, geb. Meier, in Faribault. Im August vorigen Jahres resignierte er an der hiesigen St. Johannisschule und siedelte nach Steamboat Springs über. Innerhalb eines Jahres nahm ihn der HErr zu sich. Der Reihe nach hat er im Segen gewirkt bei Decatur, Ind., in Detroit, Mich., in Cheyenne, Wyo., bei Seward, Nebr., und zuletzt in Denver, Colo. — Die St. Johannisgemeinde in Denver veranstaltete kurze Zeit nach dem Tode des Entschlafenen zwei Gedächtnisgottesdienste, in welchen der Unterzeichnete eine deutsche und eine englische Rede hielt, erstere über Dan. 12, 3, letztere über 1 Theff. 5, 12. 13. Seines stillen und ernsten Wesens wegen war der Entschlafene allgemein beliebt. In seiner Treue und Gewissenhaftigkeit war er ein Muster, und es wäre gewiß ein Segen für die Kirche, wenn recht viele solcher Lehrer in ihrem Dienste stünden. Der HErr tröste die Witwe und ihre Tochter!

J. F. S. Her.

Neue Drucksachen.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1913. 96 Seiten Oktav. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts.

Es ist dies unser eigener Synodalkalender, der ja in unsern Kreisen längst bekannt ist. Es bedarf daher keiner langen Anpreisung, sondern nur der Anzeige, daß er wieder da ist. Außer dem Kalendarium und dem Verzeichnis der Namen und Adressen der Pastoren und Lehrer der Synodalkonferenz enthält er eine Menge wertvollen, belehrenden und erbaulichen Lesestoffs. E. P.

Der HErr ist mein Hirte. Gebetbüchlein für Kinder. Von Johannes Blanke. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts.

LITTLE FOLDED HANDS. Prayers for Children. Compiled by *Louis Birk.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts.

Diese beiden Büchlein sind ein Geschwisterpaar. Beide enthalten auf 48 Seiten Gebetlein, Sprüche und Verse für christliche Kinder, allgemeine Gebete, Morgen- und Abendgebete, Tischgebete, für Schule und Kirche, für Feste usw. Zahlreiche Holzschnitte sind beigegeben und auf dem Außendeckel prangt das Bild des guten Hirten. Christlichen Kindern werden sie eine willkommene Gabe sein. E. P.

WHY I AM A PROTESTANT AND NOT A ROMAN CATHOLIC. By *William Dallmann.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Einzeln 5 Cts., das Dutzend 40 Cts., das Hundert $3.00.

Auf dreizehn Seiten beantwortet dieser kleine Traktat des bekannten Verfassers mit 21 Gründen, die kurz und knapp gefaßt sind, die im Titel angegebene Frage. Gottes Wort und Papst, Christus und Antichrist werden deutlich einander gegenübergestellt. E. P.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. G. Pranschke in der Gemeinde zu Palmer Rapids, Ont., Can., von P. H. C. Landsky.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Baumhöfener in der Gemeinde zu Bergen Tp., Minn., unter Assistenz P. A. Baumhöfeners und Prof. Heuers von P. W. Greve.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 15. Sonnt. n. Trin.: P. J. M. Streckfuß in den Gemeinden zu Oakwood und Jewett, Tex., von P. C. Frieling. — P. O. E. Heilmann in der Ersten Deutschen Ev.-Luth. Gemeinde zu Helena, Mont., von P. M. Hudtloff.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: P. Th. H. C. Meyer in der Gemeinde zu Ellinwood, Kans., von P. A. Dubberstein.

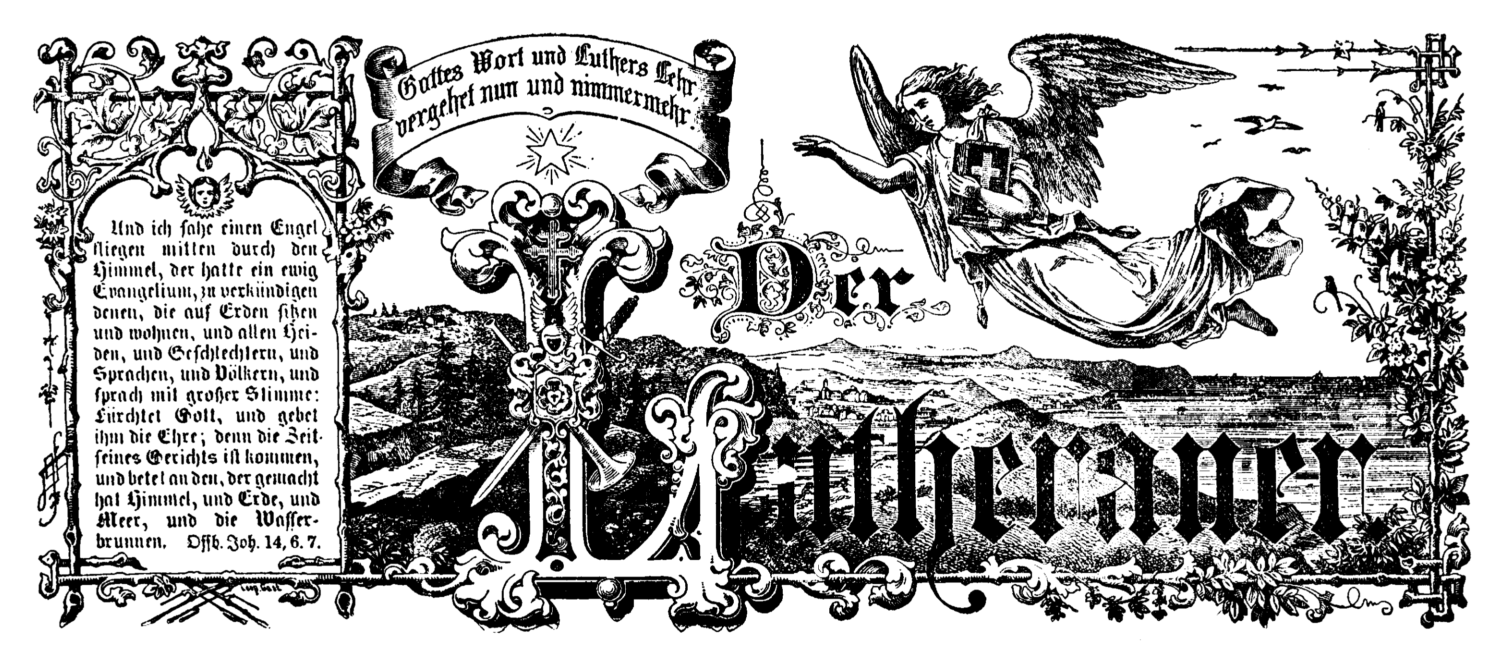
Am 18. Sonnt. n. Trin.: P. Herm. Maas in der St. Paulsgemeinde zu Readlyn, Iowa, von P. L. Yockey. — P. C. Pape in den Gemeinden zu Terril und Graettinger, Iowa, von P. W. Faulstich. — P. P. Scherf in der Missionsgemeinde zu Upland, Cal., von P. G. H. Smukal. — P. Fr. Frese in den Gemeinden zu Rosebud und Owensville, Mo., von P. E. T. Richter.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: P. F. H. Reininga in der Gemeinde bei Lohman, Mo., unter Assistenz P. Bahrs von P. J. W. Lehr.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: P. H. P. Dahl in der Gemeinde bei Hampton, Ill., unter Assistenz P. Winters von P. O. H. Horn.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Ernst als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Mayer, Minn., von P. F. W. Erthal. — Kand. E. Gugel als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Harbor Beach, Mich., von P. P. Stamm.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 12. November 1912. **Nr. 23.**

Betrachtungen über 1 Petr. 4, 8—11.*)

1.

Zufallens, da ich nicht mehr im Amte bin, hatte ich über die Epistel des Sonntags Exaudi, 1 Petr. 4, 8—11, zu predigen. Indem ich über den Text nachdachte, kam mir auch dieser Gedanke: „Für den ‚Lutheraner‘ schreibst du nun einmal öfters; wäre es da nicht gut, wenn du die in der Epistel enthaltenen Gottesgedanken auch dessen Lesern etwas zeigtest und ausstrichest? Sie sind so schön, so nütze!“ Und ich dachte: „Ich will es tun.“ —

Zuerst ist dies klar: Die ganze Epistel hängt von dem Verse ab, der gerade vor ihr steht. Der lautet: „Es ist aber nahe kommen das Ende aller Dinge.“ Die Epistel ist dann angeknüpft an diese Worte.

Was besagen sie? Daß der Jüngste Tag nahe ist, an welchem der HErr JEsus wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten, an welchem Himmel und Erde vergehen werden und ein neuer Himmel und eine neue Erde geschaffen wird für die Kinder Gottes.

Daß das nahe ist, das sagt nicht nur St. Petrus, sondern das sagen alle Apostel und der HErr JEsus selbst. Paulus schreibt den Korinthern, daß auf sie „das Ende der Welt kommen ist“, 1 Kor. 10, 11. Johannes schreibt: „Kinder, es ist die letzte Stunde!“ 1 Joh. 2, 18. Jakobus schreibt: „Die Zukunft des HErrn ist nahe. Siehe, der Richter ist vor der Tür!“ Jak. 5, 8. 9. Und der HErr JEsus selbst sagte zu dem Apostel Johannes: „Ja, ich komme bald!“ Offenb. 22, 20.

Zur Zeit des Alten Testaments wurde nicht so geredet. Denn Gottes Sohn mußte ja erst kommen,

Uns allen zu frommen,
Hie auf diese Erden
In armen Gebärden,
Daß er uns von Sünde
Freiet' und entbünde.

*) Diese köstlichen Betrachtungen konnten leider, als sie eingesandt wurden, wegen Mangels an Raum nicht gleich erscheinen. Zeitgemäß sind sie ja auch immer. — Die Redaktion.

Aber nachdem der HErr JEsus am Kreuz das große „Es ist vollbracht!“ gerufen hat, da schallt es in großem und heiligem Chor: „Es ist nahe kommen das Ende aller Dinge!“

Auch dann noch mußten vorher gewisse Weissagungen erfüllt werden. Jerusalem mußte zerstört werden. Der HErr JEsus sagte: „Und Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird“, Luk. 21, 24. Er sagte ferner: „Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker; und dann wird das Ende kommen“, Matth. 24, 14. Und der Antichrist mußte vorher kommen. St. Paulus schrieb durch den Heiligen Geist von dem Tage Christi, dem Jüngsten Tage: „Er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und offenbaret werde der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger und sich überhebet über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott“, 2 Thess. 2, 3. 4. Item, was das Weissagungsbuch der Offenbarung St. Johannis des näheren ausführt in großen und heiligen Bildern, das mußte vorher erfüllt werden. — Aber das alles ist erfüllt oder doch mitten in der Erfüllung. Ist Jerusalem nicht zerstört und wird es nicht zertreten von den Heiden, den Türken? Seht ihr nicht den Lauf des Evangeliums zu einem Zeugnis über alle Völker? Ja, und bei vielen Völkern ist das Evangelium längst gewesen, sie haben es aber wieder verschleudert. Sitzt nicht der Antichrist zu Rom seit vielen Jahrhunderten im Tempel Gottes und erhebt sich über alles, was Gott und Gottesdienst heißt, als wäre er Gott? Hat die Reformation das nicht klar gemacht? Und stürmt Gog und Magog, die christusfeindliche Welt, nicht von allen Seiten auf die wahre Kirche Christi ein, um Glauben und Seligkeit zu rauben, wie Offenb. 20 geweissagt ist? Fürwahr, es ist nahe kommen das Ende aller Dinge!

Ah, macht das auf manche keinen Eindruck?

Wartet, ich will euch an die Herzen kommen!

Der Tod — ist der Tod euch nicht nahe genug? Nun, im Tode ist weder Zeit noch Stunde. Der reißt euch durch

Jahrhunderte wie durch einen Tag, ja wie durch einen kleinen Augenblick. Ihr sterbt, ihr steht auf, und das Ende aller Dinge ist da. Ihr sterbt sozusagen hinein in das Ende aller Dinge. O mein Gott und HErr, hilf mir! Ich bin alt, der Tod ist mir nahe. Und ihr? Wie ist es mit euch? Ach, wie geschwinde und behende kann kommen eure Todesnot! Und dann? „Es ist nahe kommen das Ende aller Dinge", ganz nahe. Selbst wenn — was Gott alleine weiß — der Jüngste Tag auch noch ein Jahrhundert oder zwei ausbleibt, so ist doch einem jeden von uns nahe gekommen das Ende aller Dinge, ganz nahe.

Merke, fasse, fasse das doch zu Herzen ein jeder! Das ist kein gering Ding. Das ist das allergrößte Ding, das es überhaupt geben kann. Das ist nicht ein Ding, das du hören oder lesen und wonach du dann die Zeitung in die Hand nehmen und es vergessen kannst, sondern mit Furcht und Zittern sollen wir alle fragen:

Da nahe gekommen ist das Ende aller Dinge, **wie sollen wir Christen uns da verhalten?**

Und hierauf gibt die Exaudi-Epistel Bescheid. Sie zeigt uns, wie wir Christen uns verhalten sollen 1. in bezug auf uns selbst, 2. gegen unsern Nächsten, 3. gegen Gott.

Und was sie sagt, ist so schön und nütze! C. M. Z.

Die Lehre der Mormonen.

(Fortsetzung.)

Die Lehre von der **Erlösung und Seligkeit.** „Die Erlösung Christi wird von allen, die sich Christen nennen, als ein Hauptartikel angesehen." (Art. of F., S. 76.) Aber die Christen verstehen sie nicht. „Die Erlösung, die Christus vollbracht hat, ist eine notwendige Folge der Übertretung Adams." (S. 77.) „Da die Strafe in die Welt kam durch eines Menschen Tat, so wäre es offenbar ungerecht, alle daran ewig leiden zu lassen ohne eine Gelegenheit der Befreiung." (S. 78.) „Sein Blut wurde vergossen für die Sünden der ganzen Welt: für die Erbsünde unbedingt, für wirkliche Sünde bedingt. Die Menschheit hatte keinen Anteil an dem Begehen der ursprünglichen Sünde; sie tut auch nichts zur Erlösung von derselben. Ihre Wirkungen kommen ohne ihr Zutun; diese Wirkungen werden auch weggenommen ohne irgendein Tun ihrerseits. Es werden keine Bedingungen gestellt zur Teilhabe an der Erlösung von der Erbsünde; die wurde von Adam begangen und von JEsu Christo gesühnt. Aber da jede Person eigener Sünde schuldig ist, so muß sie sich in die Bedingungen fügen, die sie berechtigen, teilzuhaben an dem vollen Segen der durch Christum für die Sünde geleisteten Sühne. Zu diesen Bedingungen gehören Glaube, Buße und Taufe." (Morm. Doctr., S. 16.)

Der Glaube wird aufgezählt unter den „Bedingungen" zur Seligkeit. Und doch kennen die Mormonen keine Rechtfertigung durch den Glauben. Die wird geradezu verworfen. „Dem klaren Worte Gottes zum Trotz hat man die sektiererische Lehre verbreitet, daß der Mensch allein durch den Glauben die Seligkeit erlangen könne, und daß ein bloßes Bekenntnis des Glaubens dem Sünder die Tür zum Himmel auftue. Die angeführten Schriftstellen und der dem Menschen innewohnende Gerechtigkeitssinn bilden eine genügende Widerlegung dieser falschen Lehre." (Art. of F., S. 112.) „Gerechtigkeit verbietet die Darreichung einer allgemeinen und unbedingten Vergebung der begangenen Sünde ohne Gehorsam gegen ein geordnetes Gesetz." (S. 124.) Mit Namensnennung wird Luthers Lehre von der Rechtfertigung verworfen und dabei als ein besonderer Greuel zitiert sein bekanntes Wort: „Diesen Artikel sollen stehen lassen Papst, Teufel" usw. (S. 120 f.) Was heißt bei ihnen Glaube? „Ein lebendiges, belebendes Vertrauen zu Gott, seinen Willen als unser Gesetz annehmen und sein Wort als unsern Führer im Leben." (Art. of F., S. 102.) „Sogar die verfinsterten Heiden zeigen manche von den Früchten des Glaubens." (S. 103.) „Des Heiden Glaube mag unvollkommen und schwach sein, weil er nicht viel Erkenntnis von Gott hat." (S. 104.) Der Glaube ist: glauben, daß Gott ist, daß er die Welt geschaffen hat, die Wahrheit ist usw. (S. 103.) Bei solcher Definition ist leicht verständlich, warum der „Glaube" unter den Bedingungen zuerst gesetzt, ja mehr vorausgesetzt wird. „Auf den Glauben folgt die Reue. Sie umfaßt Leid für das Begangene und guten Vorsatz für die Zukunft." (Morm. Doctr., S. 14.) „Das Mittel der Sühne für eigene Sünde ist Glaube und gute Werke des Sünders." (Art. of F., S. 89.) „Da diese Sünden das Resultat sind von eigenen Werken, so ist es nicht mehr als recht, daß Vergebung für dieselben bedingt ist durch das Sichfügen des einzelnen in vorgeschriebene Leistungen, Gehorsam gegen die Gesetze und Einrichtungen des Evangeliums." (Art. of F., S. 90.)

Eine solche Einrichtung ist die Taufe. Sie geschieht nur durch Untertauchen. Die Kindertaufe wird ausdrücklich verworfen. Kinder haben keine Sünde, bedürfen der Taufe nicht. „Diese Bedingungen schließen alle diejenigen von der Taufe aus, die noch nicht die Jahre der Reife erlangt haben. Nach besonderem Befehl Gottes verbietet die Kirche, irgendwelche aufzunehmen, die die Jahre noch nicht erreicht haben. Durch eine Offenbarung hat der HErr das achte Jahr als das Alter bezeichnet, in dem Kinder getauft werden können. Die Heiligen der letzten Tage sind gegen die Kindertaufe, die sie für einen Greuel in Gottes Augen halten. Niemand, der Gottes Wort glaubt, kann ein Kind als unrein ansehen; solch ein unschuldiges Wesen braucht nicht in die Herde eingeführt zu werden, weil es sie nie verlassen hat; es braucht keine Vergebung der Sünden, weil es sündlos ist." (Art. of F., S. 127.) „Eine Wiederholung der Taufe an derselben Person ist zulässig unter gewissen Bedingungen. So wenn jemand, der durch die Taufe in die Kirche aufgenommen worden ist, abfällt oder ausgeschlossen wird und nachher Buße tut." (Art. of F., S. 144.) „Doch wollen die Heiligen der letzten Tage nicht als Wiedertäufer gelten." (S. 146.) Die Wiedertaufe ist nicht nötig. Unsere Schwachheiten und kleinen (!) Übertretungen nach der Taufe werden uns vergeben auf wahre Buße hin. (S. 148.)

Eine solche Ordnung ist auch die Konfirmation. „Die Zeremonie der Mitteilung des Heiligen Geistes heißt Konfirmation. Wie die Taufe die Geburt aus dem Wasser ist, so ist die Konfirmation die Geburt oder Taufe des Geistes. Beide sind notwendig zum Eintritt ins Reich Gottes hier und dort." (Morm. Doctr., S. 21.) Diese Ordnungen wirken mechanisch. „Wahrer Glaube, rechte Reue, richtige Taufe, recht verwaltet, haben so gewiß die Mitteilung des Heiligen

Geistes im Gefolge, wie die Ernte aus der Saat kommt und reift von Regen und Sonnenschein vom Himmel, oder wie das Gelingen eines chemischen Experiments, wenn die nötigen Elemente richtig zusammengetan werden." (S. 20.)

Im Abendmahl sind Brot und Wein Sinnbilder (emblems) des Leibes und Blutes Christi. (Pearl, etc., S. 74.) Es können auch andere Elemente als Brot und Wein gebraucht werden. Statt Wein gebrauchen sie meist Wasser, wo sie selbst Weinberge haben, Wein. (Art. of F., S. 180.) „Das Sakrament ist nicht eingesetzt als ein besonderes Mittel zur Vergebung der Sünden noch zur Erlangung irgendeines andern besonderen Segens außer einer frischen Stärkung mit dem Heiligen Geiste, was ja alle nötigen Segnungen in sich faßt." (S. 173.)

Von all diesen Ordnungen wird ernstlich eingeschärft, daß sie nur von den rechten Personen und an den rechten Orten gültig verwaltet werden können. Die richtigen Personen sind die Beamten der Mormonenkirche, sonst kein Mensch auf Erden. Der rechte Ort ist ihr Tempel. Alle andern Kirchen haben keine rechtskräftigen Sakramente, weil sie nicht das Priestertum haben, das Gott Smith gegeben hat und das dieser forterbt.

Seligkeit und Verdammnis hängen nicht von Glauben und Unglauben ab, sondern davon, wie einer zur Kirche gestanden, sich in ihre Ordnungen gefügt hat. „Ein Leben in Sünden wird nicht getilgt durch eine Buße auf dem Sterbebett." (Art. of F., S. 149.) Überhaupt heißt es nicht beim Tode: entweder selig oder verdammt, wie die Christen lehren. (Morm. Doctr., S. 43.) Hoffnungslos ewig verdammt sind nur die Leute, die die Sünde wider den Heiligen Geist begangen haben. (S. 73.) Die andern Verlornen haben Aussicht, nach kürzerer oder längerer Zeit, wenn sie ihre Strafe abgebüßt haben, herauszukommen und noch selig zu werden. „Wie die Belohnung für gute Werke im Verhältnis steht zum Verdienst, so richtet sich auch die Strafe für die Sünde nach der Schwere des Vergehens. Strafe wird über den Sünder verhängt, um ihn zu züchtigen und zu bessern und der göttlichen Gerechtigkeit Genüge zu tun." (Art. of F., S. 61.) Die Dauer der Strafe wird sich richten nach der Sünde. Sünde ist ja ein ernstes Ding; aber Gott kann auch in der Ewigkeit noch vergeben. Die Schrift redet allerdings von ewiger Strafe; alle Strafe, die Gott auflegt, ist ewig, weil er ewig ist. Die Strafe und die Hölle selbst sind ewig; aber der einzelne bleibt nicht ewig darin, sondern nur so lange, bis er sich bessert und den letzten Heller bezahlt. Die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen ist unvernünftig, grausam und ohne Schrift. (S. 63. 64.) „Die Strafe ist immerwährend, daher ist es ewige Strafe. Aber der einzelne, der sie erleidet, bekommt nur das ihm zukommende Teil davon." (Morm. Doctr., S. 71.) Aber das ist auch wahr: ewigen Schaden haben sie davon. Sie können selig werden, aber es nie zur höchsten Stufe der Vollkommenheit bringen; sie können wohl Engel werden, aber nicht Götter; sie dürfen auch nicht in Ewigkeit Kinder zeugen — den Schaden behalten sie. (S. 72.)

Es gibt auch einen Zwischenzustand zwischen Himmel und Hölle. Darin sind die Heiden, die das Evangelium nicht gehört haben; da sind die Katholiken und Protestanten, die Juden und Mohammedaner, alle, welche die Offenbarung Joseph Smiths nicht angenommen haben. (Key, S. 133. 134.) Der Ort dieses Fegfeuers ist auf demselben Planeten, auf dem einer gelebt hat — für uns auf dieser Erde. Da wird noch einmal das Evangelium gepredigt und Gelegenheit zur Buße gegeben. (S. 132.) Da gibt es ein großes Missionsfeld für die Apostel und Ältesten der Kirche der letzten Tage; da haben sie so recht Gelegenheit, aller Kreatur das Evangelium zu predigen. (S. 135.) Die sich dann noch bekehren, können selig werden, werden aber nie Götter, sondern Engel und dienen denen, die die höchste Stufe der Vollkommenheit erlangt haben. Die Leute, die sich da bekehren, müssen aber auch getauft werden. Aber wie das tun? Da sollen sich die Lebendigen für die Toten taufen lassen. „Da die Taufe unbedingt nötig ist zur Seligkeit, so ist sie auch unbedingt nötig zur Rettung der Toten." (Art. of F., S. 152.) Was auf Erden geschieht, wird in der Ewigkeit, „hinter dem Vorhang", nachgemacht. (S. 156.) Die Taufe ist unerläßlich nötig zur Seligkeit. Aber solche Ordnungen wie Taufen und Handauflegen gehören ins leibliche Leben; Wasser ist ein irdisches Element. Millionen von Leuten sterben ohne Taufe. Viele kommen in der Ewigkeit zu besserer Einsicht und begehren die Taufe. „Da können die Lebenden für die Toten getauft werden" (Morm. Doctr., S. 47—49), und zwar Männer für Männer und Frauen für Frauen (S. 49). Darüber wird auf Erden Buch geführt, und die Bücher müssen stimmen mit denen im Himmel. Darum dürfen solche Akte nur vollzogen werden von Leuten, die das rechtmäßige Priestertum haben, und in dem Tempel, der nach dem Plan gebaut ist, den Gott gemacht hat. (S. 50.) Weil es vor der Sendung Smiths keine wahre Kirche gab, so sollen die Gläubigen fleißig forschen nach ihren verstorbenen Angehörigen, daß sie ihnen durch stellvertretende Taufe zur Seligkeit verhelfen. (S. 52.)

Die Seligkeit, den Himmel stellen die Mormonen sich vor nach Türkenart mit allerlei sinnlichen Freuden. Die Hauptfreude ist das geschlechtliche Leben, das da nicht aufgehoben ist, sondern verstärkt wird, da die Seligen viele Weiber haben und in Ewigkeit Kinder zeugen. Dazu bedarf es viel Raumes im Himmel. (Key, S. 60.) Da gibt es auch ewiges Gold, Silber und Edelsteine, Gärten, Flüsse, Blumen und Früchte, Seide, Leinwand, Essen und Trinken, Lieben und Genießen. Dort entwickeln sich die Seligen zu Göttern, zeugen Kinder, Geister, die dann auf Erden einen menschlichen Leib annehmen, durch den Tod zur Unsterblichkeit gehen, dann auch Götter werden. Und so geht das im ewigen Kreislauf. Und dazu werden immerfort neue Welten hergerichtet. E. P.

(Fortsetzung folgt.)

Bericht Missionar Freches in Vaniyambadi, Indien.

Die ersten drei Monate dieses Jahres waren für uns ein schweres Vierteljahr. Von zwei Seuchen zugleich wurde Vaniyambadi heimgesucht, von Pest und Cholera. Schon am Epiphanienfest hörten wir, daß die Pest am Orte ausgebrochen sei. Am darauffolgenden Tage begegnete ich auf dem Bahnhof dem Verwalter des Stadtgebietes; dieser sagte mir, fünf Leute seien schon an der Seuche gestorben, davon drei in Pudur, zwei in unmittelbarer Nähe unsers Missionsgehöfts, in Settuponnur, einem Dorfe, acht Minuten entfernt von uns gelegen. Settuponnur ist ein Sudradorf, dessen Bewohner der Maurerkaste

angehören. Das Sterben ging hier weiter; die Leute verließen ihre Häuser und bauten sich Hütten auf dem Felde daneben. Ich kam mit diesen Leuten in unmittelbare Berührung, denn die Maurer, die unsere Kirche in Turayeri vollendeten, waren aus diesem Dorfe. Turayeri und Settuponnur sind nur durch einige kleine Reisfelder voneinander getrennt. In Vaniyambadi selbst verließen Tausende ihr Heim und flohen; die Mehrzahl freilich blieb da. Reiche Mohammedaner haben sich schöne Häuser in den Palmenhainen, welche die Stadt umgeben, gebaut; dahin bringen sie, wenn Epidemien ausbrechen, ihre Frauen und Kinder. Auch jetzt ist dies wieder geschehen. Bald stieg die Zahl der Sterbenden auf fünfzehn bis zwanzig jeden Tag. Alle Schulen in Vaniyambadi wurden geschlossen. Dank dem Umstande, daß wir ein wenig außerhalb der Stadt wohnen, brauchten wir unsere Christenschule all die schwere Zeit über niemals ausfallen zu lassen. Noch am 12. Januar war meine Frau in der Stadt, um die Monatsbedürfnisse für die Kostkinder einzukaufen. Bald aber wurden auch alle Läden zugemacht; nur ein einziger Fleischstand verkaufte noch. Wer aber sonst noch etwas feil hatte, machte sich die Not zunutze und forderte unerhörte Preise.

Ende Januar hatten wir eine Konferenz in Ambur. Noch ehe ich ging, hatten mich der Katechet Jowan, die größeren Kostschüler und der Pferdeknecht gefragt, ob ich etwas dagegen hätte, wenn sie sich gegen die Pestgefahr impfen ließen. Ich hatte nicht nur nichts dagegen, sondern sprach ihnen meine Freude aus über ihren Mut. Als ich von der Konferenz zurückkehrte, fand ich sie alle am Fieber daniederliegen; denn jeder, dem das Pestserum eingespritzt worden ist, bekommt zwei oder drei Tage Fieber. Bei allen verlief die Sache glücklich, bloß nicht bei Jelien, einem unserer Kostknaben im Alter von dreizehn Jahren. Dieser bekam am ganzen Körper eine große Geschwulst, Kopfschmerzen und überhaupt Schmerzen am ganzen Leibe und konnte in der Nacht nicht schlafen. Wir sahen einige Tage zu; da es aber nicht besser wurde, brachten wir ihn ins Hospital und flehten zu Gott um das Leben dieses Knaben. Und er erhörte uns. Sechs Wochen war Jelien im Hospital. Erst wollte lange keine Medizin anschlagen, dann aber genas er. Es war eine große Freude, als er wiederkam.

Dann erkrankte die Kostschulmutter, die für die Kinder kocht, am Biß eines bösen Tieres. Auch ihr Zustand erfüllte uns mit Bangen. Nur sehr langsam besserte sich ihr Zustand.

Mittlerweile stieg die Zahl der Sterbenden in Vaniyambadi auf täglich zwanzig bis dreißig Personen. Das sind bloß die angemeldeten Sterbefälle; unangemeldete — so nimmt man an — sollen es noch einmal so viel sein. Aber nicht nur in Vaniyambadi und den schon erwähnten Orten auf unserer Seite, sondern auch jenseits der Stadt, in dem Sudradorf Vellayampattu, wo wir eine Heidenschule haben, brachen die Seuchen aus; 80 Leute sind in dieser nicht sehr großen Ortschaft gestorben. Der Schulbesuch war nur noch ein äußerst geringer. Solche Epidemien legen alles lahm, sie sind wie ein Hagelwetter über das Erntefeld. Auch einige unserer Christen sind geflohen und noch nicht wiedergekehrt. Sehr schlimm war es auch, daß unser Bahnhof ganz und gar verseucht war. Dicht daneben, nur durch einen Zaun abgetrennt, befindet sich der Stadtteil Kaderpattu, und in diesem war ein furchtbares Sterben. Unsere Lebensmittel mußten wir von dem sieben Meilen entfernten Jolarpet holen. Der Bote, den wir täglich nach der Post in die Stadt schicken, begegnete meist vier bis sechs Leichen, die man zu Grabe trug; ebenso der Koch, der deshalb schon gar nicht mehr hineingehen wollte. Nur daß sie geimpft waren, gab uns einige Beruhigung.

Ein Pestinspektor wurde von der Regierung in Vaniyambadi angestellt, um alle ihre die Epidemie betreffenden Anordnungen auszuführen. An einem Sonnabendnachmittag klopfte es an unsere Tür; besagter Inspektor, ein Halbeuropäer, ein kluger und beredter Mann, besuchte mich, um mich zu fragen, ob ich nicht einen geeigneten Platz wüßte, wo er, ohne der Gefahr allzusehr ausgesetzt zu sein, seine Zelte aufschlagen könnte. Er war in Begleitung des Verwalters der Stadt. Ich ging mit ihnen und zeigte ihnen die Hügel jenseits der Straße. Am andern Tage entstand dort eine kleine Zeltstadt. Der Mann hatte kein leichtes Amt. Die Mohammedaner weigerten sich größtenteils, ihre Häuser desinfizieren zu lassen, nicht nur ihrer Frauen wegen, die nicht gesehen werden dürfen, sondern auch, weil tatsächlich die Kulis, die das Desinfizieren besorgen, die schönen Fußböden und Wände mancher guten Häuser ruinieren. Zweimal rotteten sie sich gegen die Maßnahmen des Inspektors zusammen. Einmal kam er zu mir, um getröstet zu werden. Durch kluges Nachgeben hie und da hat er sich aber auch die Gunst vieler Mohammedaner gewonnen.

Mit einer Ausnahme konnten wir Sonntag für Sonntag unsere Gottesdienste halten. Jedesmal dankten wir Gott, daß uns die Seuche noch nicht hatte berühren dürfen, und baten inbrünstig, daß er den Würgengel an uns vorübergehen lassen möchte; doch solle sein Wille geschehen. Allein, ein bitterer Kelch stand uns noch zu trinken bevor.

Die Frau unsers Arulnaden, der früher auch bedenklich erkrankt war, aber glücklicherweise die Pest nicht hatte, Njanammal, eine meiner besten Christinnen, die Tochter unsers ältesten Christen Noah und Schwester des Katecheten Jowan, wurde von der Seuche befallen. Njanammal war 28 Jahre alt; am 9. Februar 1902 hatte sie die heilige Taufe empfangen. Ihr erster Mann war vom Christentum abgefallen und hatte sie schnöde verlassen. Durch treue Arbeit als Köchin verdiente sie sich ihren Lebensunterhalt. Seit beinahe zwei Jahren war sie wieder verheiratet, und zwar an den eben erst getauften Arulnaden. Gottes Wort wirkte sichtlich an ihrer Seele. Noch in den letzten zwei Jahren hatte sie aus eigenem Antriebe lesen gelernt, damit sie in der Kirche mitsingen könne. Frisch und fröhlich antwortete sie in der Christenlehre. Auch zu geben war sie bereit. Am Sonntag Invocavit war sie zum letztenmal in der Kirche. Wir sangen zum Schluß der Christenlehre: „Harre, meine Seele, harre des HErrn.“ Das war das letzte Lied, das sie mitgesungen hat. Als sie die Kirche verließ, fragte meine Frau sie: „Nun, Njanammal, fürchtest du dich nicht vor der Pest?“ Da hat sie geantwortet: „Nein, in unserm Dorfe ist sie nicht; ich halte auch mein Haus sauber und habe es mit frischem Kalk weißen lassen.“

Die kommende Woche hindurch fühlte sie sich auch sehr wohl bis Freitag gegen 11 Uhr vormittags. Da wurde sie ein wenig fieberisch; sie setzte sich in die Sonne, um sich zu erwärmen. Ihr Kopf war benommen. Bald merkte sie auch die Beulen an ihrem Körper, längliche, stechende Beulen. Da fällt sie auf die Kniee und betet zu ihrem Heiland, lange und innig, so daß sich ihre Mutter und Schwester, die schon hinzugeeilt waren,

um ihr beizustehen, sehr verwundern. Jowan und Arulnaden kamen zu mir, um es mir anzuzeigen und mich zu bitten, einige Zeilen an den Doktor zu richten. Auf dem Rückwege betete Jowan noch einmal mit seiner Schwester; dann gingen sie ins Hospital. Am Abend ließ mich der Doktor wissen, daß Njanammal wirklich von der Beulenpest ergriffen sei. Schon am ersten Nachmittag war sie ihres Geistes nicht mehr mächtig, sprach auch nichts mehr außer: „Mutter, Wasser! Wasser!" So mußte ich für Sonntag Reminiscere wieder den Gottesdienst absagen, damit nicht durch unsere Schuld irgendeine Ansteckung geschähe. Aber alle Christen auf unserm Gehöft habe ich doch versammelt und mit ihnen zu Gott gefleht um das Leben dieser Glaubensschwester, aber auch darum, daß er ihr in ihrer Krankheit beistehen und, sofern es sein heiliger Wille sei, sie zu sich zu nehmen in den Himmel, ihr ein seliges Ende verleihen möge. Am darauffolgenden Tage, Montag, den 4. März, vormittags 11 Uhr, drei Tage nach ihrer Erkrankung, ist sie heimgegangen. Mir war zumute wie einem Hirten, dem ein Schäflein von der Herde geraubt worden ist. Jowan schrieb mir: „Njanammal ist im HErrn entschlafen. Lassen Sie mich, bitte, wissen, wie das Begräbnis vor sich gehen soll." Ich ließ ihm sagen, er solle nur ruhig herkommen; wir müßten alles miteinander besprechen. Da ist kein Auge trocken geblieben. In solchen Fällen wird man erst recht gewahr, wie innig man mit seiner Gemeinde in Christo verbunden ist. Hier ist kein Weißer, hier ist kein Farbiger; „denn ihr seid allzumal e i n e r in Christo JEsu".

Etwa nach einer Stunde kam Jowan. Vom Turme zu Turayeri drang das Trauergeläut zu uns herüber. Noch an demselben Tage mußte die Beerdigung stattfinden. In Turayeri, wo wir seit einigen Monaten einen Kirchhof haben, wollte ich sie nicht beerdigen, damit das bis jetzt von der Seuche verschont gebliebene Dorf nicht etwa gefährdet würde. Daher beschlossen wir, sie auf unserm Compound zu bestatten. Dies gereichte ihnen schon zu großem Troste. Vier Kulis gruben nun, in Schweiß gebadet, in steinharter Erde ein sechs Fuß tiefes Grab. Abends um acht Uhr brachten sie — der Mond schien nicht sehr hell — unter Fackelschein den entseelten Körper. Es war eigentlich schauerlich. Unser Glöcklein läutete. Am Grabe angelangt, umarmten und küßten die Verwandten die Tote noch einmal. Ein heidnischer Verwandter rief ein über das andere Mal ihren Namen; alle weinten laut. Sie wurde ins Grab gesenkt und mit Erde zugedeckt, denn so hatte ich es angeordnet; dann erst hatte ich den geimpften Kostkindern hinzutreten erlaubt. Man muß ja in solchen Fällen alle mögliche Vorsicht üben. Als ich ans Grab trat mitten unter die Leidtragenden, umschlangen Mutter und Schwester meine Kniee und schrieen und jammerten. Ruhig ließ ich sie gewähren. Nach einer Weile lösten die Lehrer sie von mir los. Mit sanfter Stimme bat ich sie, jetzt ein wenig stille zu sein, weil ich die Entschlafene einsegnen und ihnen Gottes Wort sagen wolle. Da waren sie alle ganz stille. Zuletzt wurde meine Grabrede zu einer Heidenpredigt. Ich ermahnte die anwesenden heidnischen Verwandten, auch Christo die Ehre zu geben. Schnell kommt der Tod, wie sie an diesem Falle sehen, nahe ist ihnen Hölle und Verdammnis, Heulen und Zähneklappern; kämen sie aber zu Christo, so würden sie, wann immer der Tod kommt, eingehen in die ewige Freude und Herrlichkeit wie diese Entschlafene. Zum Schluß sangen wir „Laßt mich gehn, laßt mich gehn, daß ich JEsum möge sehn!" In unsere Männerstimmen mischten sich diejenigen meiner Frau und Familie, die, hinter uns ein wenig entfernt auf dem Hügel stehend, alles mit angesehen und gehört hatten. Uns allen wird diese Beerdigung unvergeßlich bleiben. (Schluß folgt.)

Versammlung des Nebraska-Distrikts.

Gott segne Nebraska — unsern Nebraska-Distrikt! Da sind die Gemeinden in und bei Seward. Was haben die Leute in der Woche vom 14. bis zum 20. August an uns getan! Und es waren 375 Pastoren, Lehrer und Deputierte, mit den Gästen über 400. Man spricht schon vom Teilen. Etliche haben im Seminar geschlafen. Das Musikgebäude? Das ist noch nicht fertig, aber sie fangen bald damit an. Die 10,000 Dollars sind gesichert. Und ich glaube, es sind so 50 neue Schüler gemeldet.

Wir sind jetzt gerade dreißig Jahre alt, aber Präses Becker meinte, wir sollten noch immer bei der alten Weise bleiben; wir hätten damit guten Erfolg gehabt. Aber er wollte doch nicht gern wieder Präses werden. Und wer kann's ihm auch verdenken? Aber wir haben versucht, es ihm etwas leichter zu machen. Zum Beispiel, die Leute sollen so gut sein und ihren Vizepräses mehr belästigen, wenn sie was haben. Im Norden ist das P. Harms und im Süden P. Cholcher. Und dann braucht auch der Präses nicht immer dabei zu sein, wenn die Missionsbehörde zusammenkommt. Die sollen ihm aber alles mitteilen, was sie getan haben, damit er Bescheid weiß. Ob es was hilft? — Ja, und mit der Missionskommission, das haben wir auch etwas anders gemacht. Ganz Nebraska und Wyoming ist jetzt in sieben Missionskreise eingeteilt, und in jedem Kreis ist ein Vertreter. Der soll zusehen, daß es in seinem Distrikt in rechter Weise vorwärtsgeht, und dann immer mal an die Zentralbehörde berichten. Zur Zentralbehörde gehören die Pastoren Wilkens, Brommer und Matuschka, Lehrer Hillmann und Kassierer Bernecker. Wir müssen ja erst sehen, wie das „arbeitet".

Ja, Herr Bernecker ist wieder Kassierer. Wißt ihr, wieviel Geld durch seine Hände ging im letzten Jahre? Über $75,000! Das macht viel Arbeit; aber er meinte, das wäre alles nicht so schlimm, wenn nur die $9000.00 Schulden in der Missionskasse nicht wären. Und dabei brauchen wir jeden Monat $1800.00, im Jahr über $21,000. Und da ist noch nicht eingerechnet die Schuld von etwa $20,000, die wir noch in Lincoln haben. Aber die Synode hat ja auch ein Eigentum, das $30,000 wert ist, und unsere Leute werden uns schon nicht im Stich lassen; die haben ja doch die Sache lieb. Die Synode meinte, wenn in jeder Gemeinde einer könnte angestellt werden, bei alt und jung recht eifrig für die Kasse zu kollektieren. Das sollte, wo möglich, gleich geschehen, oder doch wenigstens noch vor Weihnachten.

Wie das so viel Geld kosten kann? Nun, in der Mission stehen 36 Pastoren, 12 Lehrer und 2 Studenten, die mehr oder weniger auf die Kasse angewiesen sind. Die bedienen etwa 70 Plätze. Das geht von Lincoln und Omaha ganz bis nach Lander und Sheridan, Wyo. Mehrere Plätze sind selbständig geworden, das heißt, sie brauchen aus der Kasse nichts mehr; andere brauchen lange nicht mehr so viel.

In Cheyenne, Wyo. (also in unserm Distrikt), wohnt auch ein Allgemeiner Vizepräses, P. Hilgendorf, der früher unser Präses war. Der redete herzandringend für die Synodalkasse und für die Synodalbaukasse. Er sagte, wenn der Heiland mit seinen durchbohrten Händen vor uns stünde mit der Frage: „Wer hat was übrig für mein Reich?" wie würden wir ihn bestürmen mit unsern Gaben!

Aus unserm eigenen Distrikt war auch der Referent, P. Ernst Eckhardt. Er sprach über Mitteldinge. Leute, was war das interessant! Man wurde nicht müde. Aber darüber muß der Pastor berichten; das kann ich nicht. Ihr kriegt auch bald einen Auszug aus dem Referat; und wenn der Bericht kommt, der wird auch frei verteilt. Ich weiß, wer anfängt zu lesen, der wird auch zu Ende lesen.

Am Sonntag war's schön. Da wurden die zwei jungen Kandidaten nach Indien abgeordnet. Die sind beide aus Nebraska. Harms ist der Sohn unsers Vizepräses, und Lutz hat seine Eltern bei Kiowa. Das macht dann mit Missionar Gutknecht drei Nebraskaner in der Heidenmission. Aber der Gottesdienst war nicht in der Kirche. Die ist ja groß und schön, aber 5000 Menschen faßt sie doch nicht. Auf den Fair Grounds hatten sie eine mächtige Plattform errichtet. Da saßen zwei Singchöre, ein Pastoren- und Lehrerchor von etwa 80 Stimmen und der ebenso große gemischte Chor der Gemeinde; und auch noch ein Blaschor. Dirigent war natürlich Prof. Haase. Und dann kamen die Pastoren mit den beiden Kandidaten, alle im Talar. Da war der Allgemeine Vizepräses Hilgendorf, P. Kretzschmar von St. Louis, Präses Becker, Vizepräses Harms, unser Sekretär, P. Meyer (Pastor unsers Lutz), P. Brommer (der vertritt die Heidenmission in unserm Distrikt) und Harms' Onkel, P. Kühnert. P. Kretzschmar hatte den Text Jos. 1, 9. Er sagte, sie könnten ebenso getrost sein wie Josua, wenn sie in Indien auch schlimmere Feinde hätten als die Kanaaniter. Und dann legten sie noch alle der Reihe nach jedem der beiden jungen Missionare die Hand auf und sagten einen Spruch. Ich glaube, die Mütter der beiden waren auch da. Die fühlten wohl „beides, Lachen und auch Zittern". Er wird ja säuberlich mit ihnen fahren, der treue Heiland!

Nachmittags sollte auch Te Punga von Neuseeland einen Vortrag halten, aber er konnte nicht kommen. So predigte denn Waisenvater Wolter, und zwar englisch. Er zeigte, warum das reine Evangelium in allen Sprachen verkündigt werden sollte — nach einem Text aus der Offenbarung. Dann sprach der Rußländermissionar Bäder über Lincoln. Da sind drei Pastoren und vier Lehrer. Sie zählen nicht weit von 800 Seelen, fast 300 Kinder in der Wochen- und über 200 in der Sonntagsschule. Dann stellte P. Bäder als Sekretär der Missionskommission einige Reiseprediger vor: Wockenfuß, Lang, Eggold aus Nebraska und Dannenfeldt und Leimer aus Wyoming. Die bedienen zusammen etwa 40 Plätze. Die hielten alle kurze Ansprachen. Zions schöne junge Mannschaft! Abends war ein Gesangsgottesdienst. Na, ich sag', was will's erst da droben werden, „wo die Engel singen dem lieben JEsulein, und die Psalmen klingen im Himmel hell und rein"! Dann waren noch drei Gottesdienste während der Synode. Am Mittwochmorgen predigte P. Hilgendorf über „Siehe, ich bin bei euch". Das ist ein Sporn und auch ein großer Trost. Am Freitagabend hielt P. Firnhaber eine Schulpredigt über Ps. 71, 17. 18. Die Beichtrede am Montagabend hielt P. Ollenburg über 1 Kor. 10, 17, und P. Lang sen. die Pastoralpredigt über 1 Kor. 4, 2. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle.

Dem P. Friedrich von St. Charles, der jetzt auf der Reise nach Indien ist, um da zu visitieren, schickten wir einen Gruß und Gottes Segen nach. Er hat sich sehr gefreut. Er schrieb von New York: „Nun in Gottes Namen hin!" — Und damit will ich aufhören. Es muß ja alles ein Ende haben, bloß nicht Gottes Gnade. Die nächste Synode ist in Battle Creek. Gottes Segen über Nebraska! E. O.

Versammlung des Kansas-Distrikts.

Zum zweitenmal hat die größte Gemeinde des Kansas-Distrikts, P. F. A. Mehls Gemeinde zu Sylvan Grove, die Distriktssynode beherbergt, und zwar vom 9. bis zum 15. Oktober. Im Eröffnungsgottesdienst predigte der Ehrw. Allgemeine Präses F. Pfotenhauer über 1 Petr. 1, 3—9. Mit zu Herzen gehenden Worten redete er von der Hoffnung der Christen: worin sie besteht, wie sie erworben ist, wie sie erlangt und wie sie bewahrt wird.

Den Lehrverhandlungen lag zugrunde ein Referat über das Amt der Schlüssel. Referent war Prof. Herzer. Folgende vier Fragen wurden ausführlich beantwortet: „Was ist das Amt der Schlüssel? Wem ist die Schlüsselgewalt ursprünglich und unmittelbar gegeben? Durch wen soll das Amt der Schlüssel nach Gottes Ordnung öffentlich verwaltet werden? Wie soll die Gewalt der Schlüssel, insonderheit der Löse- und Bindeschlüssel, ausgeübt werden?" Über diese Lehre haben ja schon unsere Väter ihren ersten Lehrkampf in Amerika geführt, noch ehe unsere Synode gegründet wurde, und haben sie später Grabau und andern gegenüber festgehalten. Wer aber darum meinte, das seien alte Sachen, die hätten wir ja und könnten uns daher mit mehr Nutzen andern, moderneren Dingen zuwenden, der hat durch aufmerksames Anhören der Lehrverhandlungen anderer Meinung werden können. Da hörten wir: Das Amt der Schlüssel ist die Macht, das Recht, Evangelium zu predigen, zu taufen, Abendmahl auszuteilen, insonderheit Sünde zu vergeben und zu behalten. Das alles kann eigentlich nur Gott tun; aber er hat diese Macht und dies Recht den Christen, allen Christen, gegeben; die Christen sollen je nach ihrem Stand und je nach Umständen selber privatim oder durch andere dazu berufene Personen öffentlich das Amt der Schlüssel verwalten. Weißt du, lieber Christ, wie du das tun sollst? Wenn dir die Sache nicht ganz klar ist, dann schaffe dir den diesjährigen Synodalbericht des Kansas-Distrikts an; aus dem kannst du lernen, wie du das dir von Gott befohlene Amt der Schlüssel ausüben sollst. Wenn du den Bericht gelesen hast, dann — lies ihn noch etliche Male; du wirst nur Segen davon haben.

Mehrere Nachmittagssitzungen wurden der Besprechung der Inneren Mission unsers Distrikts gewidmet. Zwischen 40 und 50 Pastoren und Studenten standen im vergangenen Jahre längere oder kürzere Zeit im Dienste der Inneren Mission. Verausgabt wurden über $11,000. Viel Geld? Ja, eine schöne Summe, aber sie wurde ausgegeben, um Seelen vom ewigen Verderben zu retten, und so angesehen, ist die Summe nicht sehr groß. Gott mache uns immer williger, für diesen Zweck zu geben!

Von unserer Anstalt in Winfield wurde berichtet, daß wir gute Aussicht haben, daß nächstes Jahr der nötige Neubau aufgeführt wird. Darum möchten nun auch die Gemeinden unsers Distrikts ihre Scherflein (es dürfen und können aber auch „Pfunde“ sein, denn Gott hat uns dies Jahr wieder reichlich gesegnet) bald einsenden.

Da unser bisheriger Präses, P. F. Drögemüller, dringend bat, man möge von seiner Wiederwahl absehen, so wurde der Unterzeichnete zu seinem Nachfolger erwählt, zum ersten Vizepräses P. P. D. Müller, zum zweiten Vizepräses P. F. A. Mehl. Der bisherige Sekretär, P. Hy. Müller, sowie auch unser langjähriger Kassierer, Herr H. F. Ölschlager, wurden wiedergewählt. Die neue Missionskommission besteht aus den Pastoren P. D. Müller und C. Hafner und Herrn W. F. Weber.

Da der Kansas-Distrikt nächstes Jahr 25 Jahre alt ist, wurde beschlossen, allen unsern Gemeinden zu empfehlen, an einem passenden Sonntag einen Jubelgottesdienst zu halten und dabei eine Kollekte für die Kirchbaukasse zu erheben.

Auch der Kansas-Distrikt sprach den Wunsch aus, daß der „Lutheraner“ wöchentlich erscheinen möge, doch zum gegenwärtigen Preis.

Am Synodalsonntag feierten die Synodalen mit der gastgebenden Gemeinde Missionsfest. Die Pastoren Rösel und Mießler predigten, und auch — wir Kansaser haben gewöhnlich auch etwas Ungewöhnliches — einer unserer Stockbridge-Indianer aus Wisconsin hielt einen Vortrag.

Nächstes Jahr versammeln wir uns, so Gott will, in der Gemeinde P. Mießlers zu Independence.

Gott der HErr aber bleibe bei uns mit seinem Segen, damit sein Wort unter uns laufe und wachse, sein Name immer mehr geheiligt und sein Reich ausgebreitet werde!

Th. H. Jüngel.

Der Westliche Distrikt

unserer Synode hielt vom 16. bis zum 22. Oktober seine Sitzungen in Altenburg, Mo., ab. Prof. E. A. W. Krauß referierte über das Thema: „Maria, die Mutter unsers HErrn.“ Eine zweite Arbeit, verfaßt von Lehrer G. J. W. Hörber, berichtete über den Stand der Gemeindeschulen unsers Distrikts. Die Angelegenheiten der Allgemeinen Synode wurden den Versammelten durch Präses F. Pfotenhauer ans Herz gelegt und fanden eingehende Beratung und die ihnen zukommende Berücksichtigung. Die Beamten der Synode erstatteten Bericht über den Fortgang der Mission innerhalb des Distrikts, über Kirchbaukasse, Unterstützungskasse, Studentenkasse, Jugendsache, das Altenheim in St. Louis usw. Alle Besucher der Versammlungen, unter denen auch Tag für Tag viele Glieder der Gemeinden zu Wittenberg, Altenburg und Frohna zu erblicken waren, werden gern bekennen, daß in dieser Zeit ihre Herzen im Glauben gestärkt und zur christlichen Liebe aufs neue entzündet worden sind. Auch die den Synodalen von seiten der genannten Gemeinden erwiesene herzliche Gastfreundschaft trug im Verein mit dem Andenken an die wichtigen Vorgänge der amerikanisch-lutherischen Kirchengeschichte, die sich an diesen Stätten zugetragen haben, dazu bei, die Zusammenkunft zu einer unvergeßlich schönen zu gestalten. S.

Zur kirchlichen Chronik.

Schöne Exempel. In dieser Zeit der Kassennöte, da nicht nur unsere Synodalkasse mit einer schweren Schuld belastet ist, sondern auch verschiedene Missionskassen in bedrängter Lage sich befinden, und zwar gerade diejenigen, die das Jahr hindurch die größten Ausgaben haben, wie die Kassen für Innere Mission, Heidenmission, Brasilianische Mission und Negermission, ist es besonders erfreulich zu hören, daß solche, die der HErr im Irdischen gesegnet hat, seinen Segen in großen Summen wieder in seinen Dienst stellen. Wir wollen jetzt nicht von dem warmen Freund unserer Negermission erzählen, der uns nur unter dem Namen „Herr Unbekannt“ bekannt ist und der schon seit Jahren alljährlich dem Kassierer für diese Mission $500.00 bringt. Unsere Missionen haben noch einen andern treuen Freund, der kürzlich wieder unserm Allgemeinen Kassierer eine Geldanweisung mit folgenden Worten zusandte: „Schon lange hatte ich im Sinn, Ihnen wieder etwas Geld für die Mission zu senden, ist aber immer wieder von einer Zeit zur andern aufgeschoben worden. Dazu kam später noch. . . . Das hat uns jetzt schon viel Mühe gemacht und wird wohl noch weiter Mühe machen. Ich will aber derowegen nicht länger warten. Es sind $1000.00. Möge das Geld auch glücklich in Ihre Hände gelangen und der Mission übergeben werden für die verschiedenen Stellen, wo es am nötigsten erscheint und am meisten gut tut. Es soll aber noch nicht meine letzte Sendung sein; wie viel aber noch nachkommen wird, kann ich jetzt nicht sagen.“ Vor einigen Monaten hat dieser unser Missionsfreund unserer Synode eine andere Gabe überwiesen im Werte von $1500.00 bis $2000.00 und in den letzten sechs Jahren außer diesen beiden Posten schon $6150.08 für Missionszwecke unserm Kassierer gesandt. Vor einigen Wochen schrieb er: „Das gegenwärtige Jahr war ein sehr fruchtbares. Wir haben sozusagen eine doppelte Ernte an Weizen und Hafer; auch Korn wird sehr gut.“ Auch an vielen andern Orten, wo Glieder unserer Synode wohnen, ist die Ernte eine gute, mancherorts sogar eine sehr reiche gewesen. Das Erntedankfest ist wohl meistens schon gefeiert, das Reformationsfest liegt gerade hinter uns, der jährliche Danksagungstag, der uns auch besonders an die leiblichen Wohltaten, die wir in unserm Lande genießen, erinnert, ist nicht mehr fern. Wo sind die Farmer, die Gott mit Früchten des Feldes reich gesegnet hat, wo sind die Geschäftsleute, zu deren Handel und Gewerbe Gott Segen und Gedeihen gegeben hat, die nun aus Dankbarkeit gegen ihn einen tüchtigen Griff in ihre Kasse tun und der Not in unsern Missionskassen abhelfen? — „Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen. Ein jeglicher nach seiner Willkür [aus freiem Herzenstrieb], nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Gott aber kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habet und reich seid zu allerlei guten Werken. . . . Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe!“ 2 Kor. 9, 6—8. 15.

L. F.

Daß eine Gemeinde ihre Kirche usw. selbst bezahlt und nicht bei der Welt und Andersgläubigen betteln geht, ist ja unter uns selbstverständlich. Der Grundsatz ist recht, und den respektiert auch die rechtlich denkende Welt. Vor einiger Zeit baute eine unserer Gemeinden in Illinois eine neue Kirche. Der Herausgeber einer Lokalzeitung fragte den Pastor, ob seine Gemeinde nicht auch die Geschäftsleute der Stadt angehen werde um einen Beitrag zum Kirchbau. Darauf erklärte der Pastor ihm unsern Standpunkt, und der Zeitungsschreiber veröffentlichte das in seinem Blatt. Einige Tage danach erhielt der Pastor einen Brief, der in deutscher Übersetzung etwa so lautet: „Geehrter

Herr! Ich sehe in unsern Stadtblättern, daß Ihre Gemeinde nicht, wie es üblich ist, eine Subskriptionsliste unter den Geschäftsleuten zirkulieren lassen will um Beiträge zu ihrem Kirchbau. Dieses Verfahren ist so ungewöhnlich und deswegen so anerkennenswert, daß ich und eine Anzahl anderer, mit denen ich geredet habe, uns entschlossen haben, aus eigenem Antrieb einen Beitrag zu liefern. Hiermit sende ich Ihnen eine Anweisung auf $—— mit besten Glückwünschen für Sie und Ihre Leute." — Auch in andern Stücken würde lutherische Lehre und lutherische Praxis bei allen verständigen Christen Beifall finden, wenn sie diese nur recht kennen würden. Unsere Aufgabe ist, das zu verkündigen, was wir durch Gottes Gnade haben.

E. P.

Auch ein Missionswerk. Die Predigernot ist groß. Wollen wir aber Prediger ausbilden, so müssen wir Studenten haben. Gar manche christliche Knaben oder Jünglinge, die gut begabt sind, sind Söhne armer Eltern, die wohl Lust, aber nicht die nötigen Mittel haben, ihre Söhne studieren zu lassen. Zur Unterstützung solcher Jünglinge haben Distrikte und Konferenzen sogenannte Studentenkassen eingerichtet. Und daß das für genannten Zweck verausgabte Geld nicht schlecht, sondern gut und zum Segen des Reiches Gottes angewandt ist, zeigt auch der Bericht eines solchen „Studentenvaters", der neun Jahre eine Studentenkasse verwaltet hat. Im Laufe dieser Zeit sind $6000.00 durch seine Hände gegangen, wovon vielleicht $56.61 als Verlust bezeichnet werden kann, indem so viel für Schüler bezahlt wurde, die das Studium aufgegeben und die erhaltene Unterstützung noch nicht zurückerstattet haben. Jedoch sind in dieser Zeit mit der obengenannten Summe 32 Schüler unterstützt worden, von denen 9 im Predigt- und 3 im Schulamte tätig sind und sich gut bewähren, treue Arbeiter im Weinberge des HErrn sind. Und außerdem studieren noch 15 Schüler auf unsern Anstalten, die zum Teil oder ganz aus jener Summe unterstützt wurden. So kann man auch Arbeit für das Reich Gottes tun, indem man sich armer christlicher Schüler annimmt, die sonst nicht als Arbeiter für Gottes Reich gewonnen werden könnten. W. F. G. S.

Katholische Verblendung. Aus Brasilien berichtet ein Kolporteur der Schottischen Bibelgesellschaft, daß ein katholischer Priester in der Stadt Socoro, im Staate Minas, gegen ihn gepredigt und gesagt habe, kein guter Katholik sollte den Kolporteuren auch nur ein Glas Wasser verabreichen, und wer eine Bibel gekauft habe, müsse sie verbrennen. Trotzdem verkaufte er am andern Vormittag eine Anzahl Bibeln. Eine alte Frau aber, die ein Evangelium gekauft hatte, brachte es wieder zurück und rief: „Behalte das Buch und das Geld; ich will lieber beides missen, als meine Seele verlieren." — Christus ermahnt: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen", Joh. 5, 39. Und hier ist eine Seele mitten in der sogenannten Christenheit so erzogen, daß sie mit bösem Gewissen eine Bibel in Händen hat und meint, nicht selig werden zu können, wenn sie sich dieselbe nicht aus dem Hause schafft. Ein ziemlicher Gegensatz das! E. P.

„Rührende Narrheit" und „asiatische Barbarei". Eine uns vorliegende politische Zeitung schreibt unter der Überschrift „Rührende Narrheit" über den Selbstmord des japanischen Feldherrn Nogi und seiner Frau beim Tode des japanischen Kaisers folgendes: „In den Zeitungsberichten war zu lesen, daß, während der japanische Kaiser Mutsuhito mit dem Tode rang, eine ganze Anzahl Soldaten und Studenten vor den Pforten des Palastes Selbstmord begingen in der Hoffnung, daß die Götter das Opfer annehmen und dem geliebten Monarchen die Genesung gewähren würden. Seit dem Tode des Kaisers sollen sich Hunderte von Japanern selbst entleibt haben, um ihren Schmerz zum Ausdruck zu bringen. Wenn aber Graf Nogi, der größte japanische Stratege, ein Mann, dessen Leben für das Vaterland noch einen großen Wert besaß, mitsamt seiner Gattin Harakiri [Selbstmord] verübt und sich in dem Moment, wo die große nationale Trauerfeier für den verstorbenen Kaiser beginnt, das Samuraischwert, das kostbarste Vermächtnis seiner Ahnen, in die Kehle stößt, damit der tote Fürst nicht allein den weiten Weg zu gehen braucht, so beruht eine solche Handlungsweise denn doch auf einer Anschauung, welche beweist, daß die Japaner, obschon ihre Errungenschaften auf so vielen Gebieten die Bewunderung der ganzen Welt erweckt haben, doch noch bis über die Ohren in der asiatischen Barbarei stecken. Ein Volk, das ein solcher Fanatismus beseelt, mag im Kriege ein furchtbarer Gegner sein, allein es kann der westlichen Kultur kaum ernstlich gefährlich werden." — So weit die Zeitung. Der Hinweis auf die Überlegenheit der „westlichen Kultur" ist nicht am Platze. Die „rührende Narrheit" und die „asiatische Barbarei" findet sich in den mannigfachsten Formen auch bei den Leuten, die sich der „westlichen Kultur" rühmen. Nogis und seiner Frau Selbstmord ist zugleich als Opfer zur Versöhnung der Gottheit gedacht und im Grunde nicht unsinniger als die allgemein verbreitete Vorstellung, daß ein Mensch durch von ihm selbst dargebrachte Opfer Gott versöhnen könne. Von dieser „rührenden Narrheit" und „asiatischen Barbarei" wird die Menschheit nur dann befreit, wenn sie die Wahrheit annimmt, daß die Menschheit ein für allemal und vollständig durch das Opfer Christi am Kreuz mit Gott versöhnt worden ist. F. P.

Rom in Deutschland und bei uns. Nach dem Bericht deutschländischer Zeitungen stellen die eifrigen Katholiken in Deutschland an die deutschen Bürger die Forderung: „Ihr müßt uns nehmen, wie wir sind." Sie wollen damit sagen: Es ist ein Teil unserer Religion, daß wir Katholiken die Alleinberechtigung im Staat beanspruchen und erstreben. Und wenn ihr diese unsere Ansprüche und Bestrebungen bekämpft, so mischt ihr den Staat in die Kirche." In derselben Weise lassen auch die amerikanischen römischen Blätter sich vernehmen. Sie beschuldigen uns der Vermischung von Staat und Kirche, wenn wir nicht nur als Christen, sondern auch als Bürger Rom staatsfeindlich nennen, weil es die bei uns bestehende Trennung von Kirche und Staat beseitigen und als Staatsreligion anerkannt sein will. Traurig ist es, wenn auch Protestanten und Lutheraner sich durch diesen Einwurf der römischen Presse verblüffen lassen. Wenn der römische Einwurf gelten soll, kann man für irgendeine Schandtat, auch Diebstahl und Mord, staatliche Freiheit fordern mit der Begründung, sie seien aus religiösen Gründen hervorgegangen. F. P.

Die ATLANTIC MONTHLY hat einen Artikel unter der Überschrift: „Sollte Schmidt zur Kirche gehen?" und kommt zu dem Schluß, daß man es Schmidt nicht verargen kann, wenn er es nicht tut. Und als Grund dafür wird angegeben, was man kurz so zusammenfassen kann: weil die Kirche Gottes Wort als eine gewisse Wahrheit lehrt und dafür Glauben fordert. Dieser Schmidt muß ein wunderlicher Kauz sein. Und wenn er es ist, dann soll die Kirche den Schmidt fahren lassen; vielleicht nimmt der Müller und Meier und Schulz das Evangelium an. Und selbst wenn auch die es nicht annehmen, dann soll die Kirche über sie den Staub von ihren Füßen schütteln und sie fahren lassen und dabei festhalten, daß sie nun einmal keinen andern Auftrag hat, als das Evangelium zu predigen, und daß die Kirche nicht Schmidts Haus ist, sondern Gottes Haus, in welchem Gottes Wort verkündigt werden soll. Die Leute, die „juckende Ohren" haben, mögen anderswohin gehen. Und wenn sie in der Ewigkeit auch anderswohin gehen, dann mögen sie schreien über sich selbst, weil sie das Evangelium von sich gestoßen und sich selbst nicht wert geachtet haben des ewigen Lebens. E. P.

Mißbrauch der Macht unter den Menschen. In Flugblättern, die für das Wohl der Arbeiter eintreten wollen, wird darüber geklagt, daß unter den jetzt bestehenden Verhältnissen einzelne Personen und ganze Verbindungen von Personen ihre Machtstellung zum Schaden des Nächsten mißbrauchen. Dieser Schade finde sich sowohl bei republikanischer als monarchischer Regierungsform. Dies muß man zugeben. Es liegt ganz klar auf der Hand, daß monarchische und republikanische Regierungen, politische Parteien und Geschäftsverbindungen ihre Machtstellung mißbrauchen. Andererseits liegt ebenso klar zutage, daß auch Arbeiterverbindungen sich des Mißbrauchs ihrer Machtstellung durchaus nicht enthalten. Welt bleibt Welt, einerlei welchen Rock sie trägt und welche Stellung sie innehat. Die menschliche Natur ist so verderbt, daß sie, wie alle Dinge, so auch die Macht nur mißbrauchen kann. Die Selbstsucht regiert in irgendeiner Form jeden natürlichen Menschen. Nur das Evangelium von Christo, das die Kraft hat, die verderbte menschliche Natur zu ändern und die Selbstsucht im Menschenherzen zu entthronen, kann auch dem Mißbrauch der Macht wehren.

F. P.

In Lawrence, Mass., liefen in einem Umzuge der Sozialisten Tausende von Männern und Frauen hinter einem Banner her, auf dem geschrieben stand: „Auf, ihr Sklaven in der Welt! Kein Gott! Kein Herr! Einer für alle und alle für einen!" Solche Banner und solche Reden, wie man sie zu hören und zu lesen bekommt, lassen sich schlecht reimen mit der Behauptung, die man immer wieder zu hören bekommt, daß der Sozialismus mit der Religion nichts zu tun habe, sondern nur auf wirtschaftlichem Gebiete nötige Änderungen vornehmen wolle. E. P.

„Weniger und bessere Kinder", das ist ein Schlagwort kinderarmer, kindermordender Leute. Dagegen sagte in London ein Professor Hoffmann bei Gelegenheit der Versammlung des "International Congress on Eugenics": „Sieh dir einmal die großartige Sammlung von Leuten an, deren Andenken in der Westminsterabtei gepflegt wird, und untersuche, ob nicht viele von denen das zweite, ja ob nicht eine ganze Anzahl von ihnen das siebente, achte, neunte oder gar das zehnte Kind in der betreffenden Familie waren. Im Falle eines hervorragenden Russen ist sogar zu sagen, daß er das siebzehnte ist. Das läßt sich leicht sagen, daß die eingebornen Amerikaner es mehr auf die Güte als auf die Menge abgesehen haben; aber jeder, der in Amerika lebt, wird bezeugen, daß das zunehmende Geschlecht der Fremdgebornen die größte Gefahr ist für unsere amerikanischen Einrichtungen. Jeder Vergleich, den man anstellt, fällt aus zu ungunsten der eingebornen Frau, die eine Menschensorte vertritt, die nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat, sich fortzupflanzen und die herrschende Klasse zu bilden." Nicht nur tun absichtlich kinderarme Frauen ihre Pflicht nicht gegen die Menschheit, sondern die Sache ist viel einfacher und noch viel ernster. Gottes fünftes Gebot verbietet das Töten, und ob man geborne oder ungeborne Kinder tötet, kommt auf eins heraus. Leben zerstören oder verhindern ist töten. Gott, der die Ehe eingesetzt hat, hat nicht dabei gesagt: Seht aber ja zu, daß ihr nicht fruchtbar seid und euch mehrt, sondern das Gegenteil hat er gesagt. Bei manchen ist das Lachen über kinderreiche Familien das Melden des bösen Gewissens; wenigstens sollten sie ein solches haben, da sie kinderlos und kinderarm sind durch Mittel, die sie nicht bei Licht sehen lassen möchten. Gott aber sind sie nicht verborgen, und er wird auch darin ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist. E. P.

Nehmen wir die Politik zu ernst? Gelegentlich des Mordanschlags auf den früheren Präsidenten Roosevelt machte ein engländisches Blatt die Bemerkung: dieser Vorfall müsse den Amerikanern doch wieder zeigen, wie gefährlich es sei, in einem Lande zu wohnen, in dem man die Politik zu ernst nehme. — Zu ernst nehmen kann man die Wohlfahrt des Landes nicht gut. Und zumal in einer Republik, in der das Volk doch selbst regieren soll, ist es nötig, daß der Bürger, um mit Verständnis seine Bürgerpflicht zu tun, sich mit den Tagesfragen vertraut mache. Zu ernst kann man das nicht leicht nehmen. Aber es gibt ein Politisieren mit Unverstand, ja mit Gewissenlosigkeit. Dahin gehört alles aufreizende Hetzen, Lügen und Verdrehen, Verleumdung und Schmähung politischer Gegner usw. Solche Redner und Schreiber sind dann die eigentlich verantwortlichen Mörder, mehr als das durch sie verhetzte schwachköpfige Subjekt, das die Mordwaffe führt. — Ein anderer Gedanke drängt sich auf. Dieselben Leute, die sich über politische Fragen so übermäßig aufregen, können es oft nicht leiden, wenn über die Lehre des Wortes Gottes gestritten wird, wenn man da Wahrheit und Irrtum nicht gleichberechtigt sein lassen will. Und doch sind die politischen Fragen Sache menschlichen Verständnisses und menschlicher Erfahrung. Da kann einer bei guter Meinung im Irrtum sein. Dagegen die Wahrheiten der christlichen Religion sind in Gottes Wort niedergelegt und endgültig entschieden. Die einzige Erklärung, die sich denken läßt, ist die, daß man meint, politische Dinge seien des Streitens wert, geistliche Dinge nicht.

E. P.

Über die Arbeiterfrage bekommt man in letzter Zeit zuweilen verständige Worte zu hören und zu lesen. Während das Hauptschlagwort der Arbeiterverbände dies ist, daß die Arbeit Erzeugerin alles Wohlstandes ist und alles haben sollte, was sie erzeugt, das Kapital dagegen gar nichts haben, sondern als Feind behandelt werden sollte, ließen sich in Kansas City am Arbeitertage 20,000 Arbeiter von einem Gouverneurskandidaten in seiner Rede sagen: „Das Kapital hat die Arbeit nötig, und die Arbeit hat das Kapital nötig. Eins kann ohne das andere nicht gedeihen. Sie sind eins vom andern abhängig. Das Hauptabsehen, welches deswegen die Bevölkerung, die öffentlichen Beamten und die Regierung leiten sollte, ist dies, daß beide in ihrem Recht geschützt werden." — Eine hiesige Zeitung wagt es, offen zu sagen: „Diese Zeitung billigt nicht als weise und berechtigt jeden Artikel des Glaubensbekenntnisses der amerikanischen Arbeitergewerkschaften." — In Chicago sprach sich kürzlich bei Gelegenheit eines drohenden Streiks der Straßenbahnangestellten der Präsident der Union derselben so aus: „Manche haben gemeint, die Straßenbahnleute gingen in diesem Falle zu langsam und bedächtig vor. Ich halte es mit dem Eilen mit Weile. Gesetzt, wir hätten einen Streik befohlen. Vielleicht hätten wir gewonnen, vielleicht auch nicht. Wir würden die Polizei und vielleicht gar die Soldaten gegen uns haben. Der Streik als Waffe ist heutzutage veraltet. In aller Wahrscheinlichkeit wird die Sache schiedsgerichtlich abgemacht werden." — Böse Vorkommnisse haben alle gewalttätige Selbsthilfe in Mißkredit gebracht. Es wäre sehr zu wünschen, daß ein Umschwung zu vernünftigen Anschauungen stattfände, daß man einsähe, daß man nicht das Recht hat, gewalttätig zu werden, Sachbeschädigung vorzunehmen, Leute zu drangsalieren und totzuschlagen, die arbeiten wollen, wo man selbst nicht arbeiten will. Christen werden oft aufgefordert und genötigt, sich den Gewerkschaften anzuschließen, und können doch solche Dinge nicht mitmachen und auch nicht gutheißen.

E. P.

Eine gute Vorlesung.

Professor Tobias Beck, der berühmte Tübinger Gelehrte, begann einst seine Vorlesung mit folgenden Worten:

„Sie wissen, was die Ursache meiner Unterbrechung war, und ich halte es für meine Pflicht, Ihnen meine Erfahrungen

mitzuteilen, die mir an dem Sterbebette meines Vaters von neuem bestätigt wurden, und Sie zu bitten, lieber durch Erfahrung anderer als durch eigenen Schaden klug werden zu wollen.

„Um das Sterbebett meines Vaters standen viele alte Leute aus dem Volke, die nicht aus unserer aufgeklärten Zeit waren, kernhafte, treue Christen. Es herrschte Stille; auf aller Angesicht war ein leises Beten zu sehen und zu vernehmen. Mein Vater lag schon regungslos ohne Lebenszeichen da. Ich fragte ihn laut, ob er Schmerzen habe. Er gab keine Antwort; doch bemerkte ich in seinen Zügen den Ausdruck des Schmerzes und der Bekümmernis. Ich sagte ihm einen Spruch ins Ohr. Da neigte er sich zu mir, und auf seinen Lippen sah ich die Worte: ‚Noch mehr!‘ Ich forderte seine danebenstehende alte Schwester, die er sehr liebte, auf, ihm auch zuzusprechen. Nachdem sie sich aus Schüchternheit und Bescheidenheit lange geweigert hatte, sagte sie endlich: ‚HErr, du hörest das Lallen der unmündigen Kinder; du hörest auch das Lallen eines alten Weibes!‘ Und dann sprach sie ein Gebet voll Geist und Kraft (Sie wissen, daß ich mit meinen Ausdrücken nicht freigebig bin), das meine ganze Verwunderung erregte. Es war ein Weib, das sich den guten Schatz christlicher Erkenntnis, den sie sich in der Schule angeeignet, erhalten und gemehrt hatte, die guten, alten Kernsprüche, die in unserm Volke gang und gäbe sind.

„Weil mir die Wahrheit über alles geht, so muß ich bekennen, daß mein Vater zwar ein rechtschaffener und wegen seines Wohlwollens und Biedersinnes allgemein geachteter Mann war, doch nicht in dem lebendigen, christlichen Glauben stand. Jetzt aber, im entscheidenden Augenblick, ergriff er die Rettung, ohne welche wir alle verloren sind, die da ist in JEsu Christo. Hier erfuhr ich wieder die Kraft des Wortes Gottes, das allein imstande ist, einen sterbenden Menschen zu trösten, und zwar das Wort Gottes, wie es wörtlich in der Bibel steht und mit göttlicher Weisheit für das menschliche Herz und für die menschlichen Bedürfnisse geschrieben ist, nicht wie es Menschen umsetzen, umschreiben und verwässern. Es waren die einfachen Sprüche des Evangeliums, die meinen Vater erquickten, besonders: ‚Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen!‘ oder: ‚Das ist je gewißlich wahr und ein teuerwertes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen‘, und was JEsus zum Schächer sprach: ‚Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.‘ Mein Vater stammelte noch: ‚Himmel — JEsus!‘ — und so verschied er.

„Wenn man solche Erfahrungen macht von dem Worte Gottes, so ergreift einen ein wahrer Grimm über unsere Federhelden und Aufgeklärten, welche dem Volke das Teuerste entreißen wollen, was allein im Leben und Sterben tröstet. Das wäre meine Freude, wenn ich das bei Ihnen erreichen könnte, daß Sie nicht erst durch eigenen Schaden wollten klug werden, sondern jetzt schon das Wort Gottes ergreifen, das uns zu unserm Heil gegeben ist.“ (Freimund.)

Die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten.

„Viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein", Matth. 19, 30.

Judas predigte bereits, da Nikodemus als ein Abc-Knabe und Katechismusschüler zu JEsu kam. Judas folgte JEsu ungescheut bei hellem Sonnenschein, da Nikodemus ein Nächtling war und sich heimlich zu Christo stahl. Aber wie ging es zuletzt? Nikodemus glaubte an Christum, als er tot war, da ihn Judas noch bei Lebzeiten verlassen und schändlich verraten hatte. Denk auch an Judas und den Schächer! Wenn es auch keinen gewissen Grund haben mag, daß der Schächer, wie bei den frommen Vätern die Sage ging, ein Bruder des Judas mit dem Namen Dysmas gewesen, der, während sich Judas anfänglich zu den Pharisäern hielt, unter eine Räuberbande geriet, hernach aber Christo nachzog und bei dem Einzug Christi in Jerusalem, da Judas bereits ihn zu verraten gedachte, unter dem „Hosianna!" rufenden Volke ergriffen und zur Haft gebracht wurde, so bleibt doch dieser Schluß stehen: Der Schächer ward zum Jünger, der Jünger ward zum Schächer.

Die Sünderwage.

Eine Kuriosität ist die berühmte Sünderwage in der Kirche zu Wilsnack, in der Mark Brandenburg. Das Original stammt aus dem Jahre 1384. Wer damals auf bequemem, aber freilich nicht ganz billigem Wege seine Sünden los werden wollte, setzte sich auf die eine Schale der Wage und legte in die andere Schale so viel Korn, Eier, Schinken, Speck und andere schmackhafte Sachen, daß die Wage und das Gewissen ins Gleichgewicht kamen. Eine geheime Schnur unter der Schale des Sünders sorgte dafür, daß namentlich reiche Bösewichter nicht zu leicht befunden wurden, sondern recht tüchtig und recht schwer auf die andere Schale aufzuladen hatten.

Die Menschen haben schon von alters her allezeit das Bewußtsein gehabt, daß ihre Werke nach dem Tode gewogen würden, und um nicht zu leicht erfunden zu werden, gaben sie so viele Almosen. Vor Gott sind aber die besten Werke der Menschen nicht hinreichend, das volle Gleichgewicht in der Schale des Gerichtes Gottes herzustellen, weil alles, was der Mensch bringen kann, zu leicht erfunden wird, um das göttliche Gesetz zu befriedigen. Dies kann allein das Blut Christi tun. (Apol.)

Worüber Newton sich im Himmel wundern werde.

Der fromme Isaak Newton sagte einst, er werde sich wohl im Himmel über drei Dinge wundern: 1. einige dort zu finden, von denen er nicht geglaubt hätte, daß sie dort sein würden; 2. andere nicht zu finden, die er dort erwartete; 3. das größte Wunder aber werde sein, wenn er selbst dort sein werde.

Gerade das letzte Stück kennzeichnet die Gesinnung eines bußfertigen, gläubigen Christen.

Wir sollen das vorwitzige Warum kreuzigen.

Darum sollen wir die vorwitzige und schädliche Frage „Warum?" kreuzigen und sagen: Dem Gott, der allein weise ist, sei Ehre, uns aber Schande. Im Paradiese hat uns der Satan die Augen geöffnet: nun aber haben wir daran unser Leben lang genug zu schaffen, daß wir sie wieder zutun und blenden können. Denn daß Adam geöffnete Augen gehabt hat, ist allen seinen Nachkommen eine Ursache gewesen des Todes und der Verdammnis. (Luther.)

Todesanzeigen.

Dem HErrn über Leben und Tod hat es nach seinem unerforschlichen Rat gefallen, aus der streitenden in die triumphierende Kirche zu holen seinen treuen Diener, P. Martin Mertz, weiland Pastor der Gemeinde zu Helena, Mont. Er starb nach längerem Leiden an Kehlkopfschwindsucht im Glauben an seinen Heiland am 26. April dieses Jahres. Er erreichte ein Alter von 44 Jahren, 11 Monaten und 19 Tagen. Seine Beisetzung er-

folgte unter großer Beteiligung am 29. April von der Kirche aus, in der er so viele Jahre das reine Wort Gottes verkündigt hatte. Der Unterzeichnete predigte deutsch über Dan. 12, 3; P. A. Lunde aus der norwegischen Schwestersynode redete englisch über Apost. 20, 24—27; P. H. T. Rauh amtierte im Hause. — In P. Mertz hat unsere Kirche im Staate Montana eine ihrer besten Kräfte verloren. Schon seit dem Jahr 1890 arbeitete er in diesem Staat. Er wurde, nachdem er seine Studien beendet hatte, als Missionar nach Anaconda, Mont., berufen. Hier wirkte er bis zum Frühjahr 1893, als er den Beruf der Gemeinde zu Helena, Mont., annahm. Gerade in Helena entfaltete er seine Liebe und seinen Eifer für das Reich Gottes. Unter Gottes Segen erwuchs hier eine rührige, erkenntnisreiche Gemeinde, die jetzt Prediger und Lehrer erhält, Kirche und Pfarrhaus besitzt und viel für das Reich Gottes tut. Jahrelang war er Vorsitzer seiner Konferenz und von der Synode war er mit dem Amt des Visitators beehrt worden. Schon ein Jahr vor seinem Tode fing der nun Selige an zu kränkeln. Auf Anraten seines Arztes suchte er das milde Klima Californias auf. Aber sein Zustand besserte sich nicht. Gebrochen kehrte er in seine ihm so lieb gewordene Gemeinde zurück, und drei Wochen nach seiner Heimkehr schlief er fein sanft und selig im Glauben an seinen Heiland ein. — Der Entschlafene wurde geboren am 7. Mai 1867 bei Brownstown, Ind. Er besuchte das Concordia-College zu Fort Wayne und das Concordia-Seminar zu St. Louis. Im Jahre 1890 trat er in das heilige Predigtamt ein, diente dem HErrn also fast 22 Jahre. Er hinterläßt eine trauernde Witwe und zwei unmündige Kinder. Sein Gedächtnis bleibe unter uns im Segen!

M. Hudtloff.

In Cape Girardeau, Mo., starb am 18. Oktober P. em. W. G. Polack. Nachdem er im Jahre 1875 sein Examen gemacht hatte, diente er an folgenden Plätzen im Predigtamte: North Vernon, Ind.; Cedar Creek, Wis.; Uniontown, Mo.; Dudleytown, Ind. Seit längerer Zeit konnte er krankheitshalber seinem Amte nicht mehr vorstehen. Nach langem, schwerem Leiden hat ihn der HErr in sein himmlisches Reich versetzt. Sein Alter brachte er auf 59 Jahre, 1 Monat und 15 Tage.

A. Wilder.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Neunter Synodalbericht des Oregon- und Washington-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1912. 56 Seiten. Preis: 12 Cts.

Die Lehrverhandlungen dieses Distrikts (Seite 8—35) beschäftigen sich mit den Gnadenmitteln. Folgende Sätze dienten dem Referenten (P. F. Schoknecht) als Leitfaden: Gott will seine Gnade in Christo den Sündern mittelbar zueignen. Das Mittel dieser Zueignung ist sein heiliges Evangelium in Wort und Sakrament. Ihre Wirkungskraft haben die Gnadenmittel infolge göttlicher Einsetzung und Ordnung. Ohne Gebrauch der Gnadenmittel hat kein Sünder die Seligkeit und die Kirche kein Wachstum zu erhoffen. — Die Geschäftsverhandlungen (Seite 36—52) schließen den Bericht der Missionskommission in sich, ferner den der Aufsichtsbehörde des Concordia-College zu Portland, Oreg., den der Trustees des Distrikts sowie verschiedene Kassenberichte. K.

Einundzwanzigster Synodalbericht des Wisconsin-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1912. 60 Seiten. Preis: 12 Cts.

Welches die Eigenschaften einer wohlgegründeten wahrhaft lutherischen Gemeinde seien, nach welchen daher lutherische Prediger mit ihren Gemeinden als nach ihrem Ziel zu streben haben, darüber hat der selige D. Walther einst 28 Thesen aufgestellt, über welche nun seit vielen Jahren im Wisconsin-Distrikt gehandelt worden ist. Das vorliegende Referat P. H. G. Schmidts bildet den Abschluß dieser Arbeit. Es wird darin gezeigt: eine lutherische Gemeinde ist nicht veränderlichen und neuerungssüchtigen Sinnes. Ihr ist und bleibt immer die Schrift, sie ganz allein, sie aber auch ganz, die Quelle und Norm für ihren Glauben und ihr Handeln. Sie kennt nur eine Weise, wie man gläubig und selig wird, und will von keinen neuen Maßregeln und Methoden wissen, welche die Gnadenmittel ganz oder teilweise ersetzen sollen. Auch in Mitteldingen ist sie nicht neuerungssüchtig; sie ändert nicht kirchliche Gebräuche und Zeremonien, nur um zu ändern. Sie ändert nur, wo das Interesse der Ausbreitung des Wortes es erfordert. Alles dies ist in dem Referate (Seite 8—34) trefflich zusammengefaßt. K.

Weissagung und Erfüllung. — *PROPHECY AND FULFILLMENT.* Deutsch-englische Christfestliturgie. Zusammengestellt von C. F. Drewes. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.; das Dutzend 30 Cts.; das Hundert (exkl. Porto) $2.00.

Dies ist eine gute Weihnachtsliturgie, wie sie in vielen Gemeinden, die zweisprachig sind, erwünscht sein wird. E. P.

Weihnachtsliturgie. Von Theo. Hartwig. Druck des Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Preis: 5 Cts.; das Dutzend 55 Cts.; das Hundert $4.25.

Weihnachtsklänge. Von J. B. Bernthal. Preis: 5 Cts.; das Dutzend 40 Cts.; das Hundert $2.50.

Dies sind auch zwei brauchbare Liturgien. E. P.

Weihnachtsliturgie für christliche Wochen- und Sonntagsschulen. Von J. Wegner, 228 22d St., Milwaukee, Wis. Dritte Auflage. 15 Seiten 5½×7½. Preis: 5 Cts., das Dutzend 40 Cts., das Hundert $2.50.

Eine Liturgie, die wir schon in der ersten Auflage empfohlen haben. In der neuen Ausgabe ist ihr der 19. Psalm im Psalmenton beigefügt. Der Herausgeber wird auch in den nächsten Tagen ein besonderes Notenheft mit Advents- und Weihnachtsliedern veröffentlichen, das 15 Cents kosten soll, das Dutzend $1.25. L. F.

Nun ist die Zeit erfüllt! Weihnachtsfeier für Wochen- und Sonntagsschulen. Zusammengestellt von C. Peters. Pilger-Buchhandlung, Reading, Pa. 14 Seiten 5½×8½.

Eine neue Weihnachtsliturgie, die die Antworten immer mit Bibelsprüchen und Liederversen gibt und für drei der vorgeschriebenen Gesänge auch die Noten darbietet. L. F.

Weihnachtslobgesang für gemischten Chor. Komponiert von H. F. Aubke, 1410 Howard Ave., Allegheny, Pa. 6 Seiten 7×10½. Chor, Sopran- oder Tenorsolo, Chor, Quartett, Schlußchor. Preis: 25 Cts.

Geistliche Lieder für gemischte Chöre. Nr. 1: „Der HErr ist mein Hirte." Nr. 2: „Ehre sei Gott in der Höhe." (Weihnachtsgesang.) Von Ed. Carstenn, 2424 Ballou St., Chicago, Ill. Je 4 Seiten 7×10. Preis: Je 15 Cts., das Dutzend $1.50; Porto besonders. L. F.

Des Waldbauern Friedel. Von Marg. Lenk. Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau i. S. 184 Seiten Oktav. Leinwandband. Preis: 60 Cts.

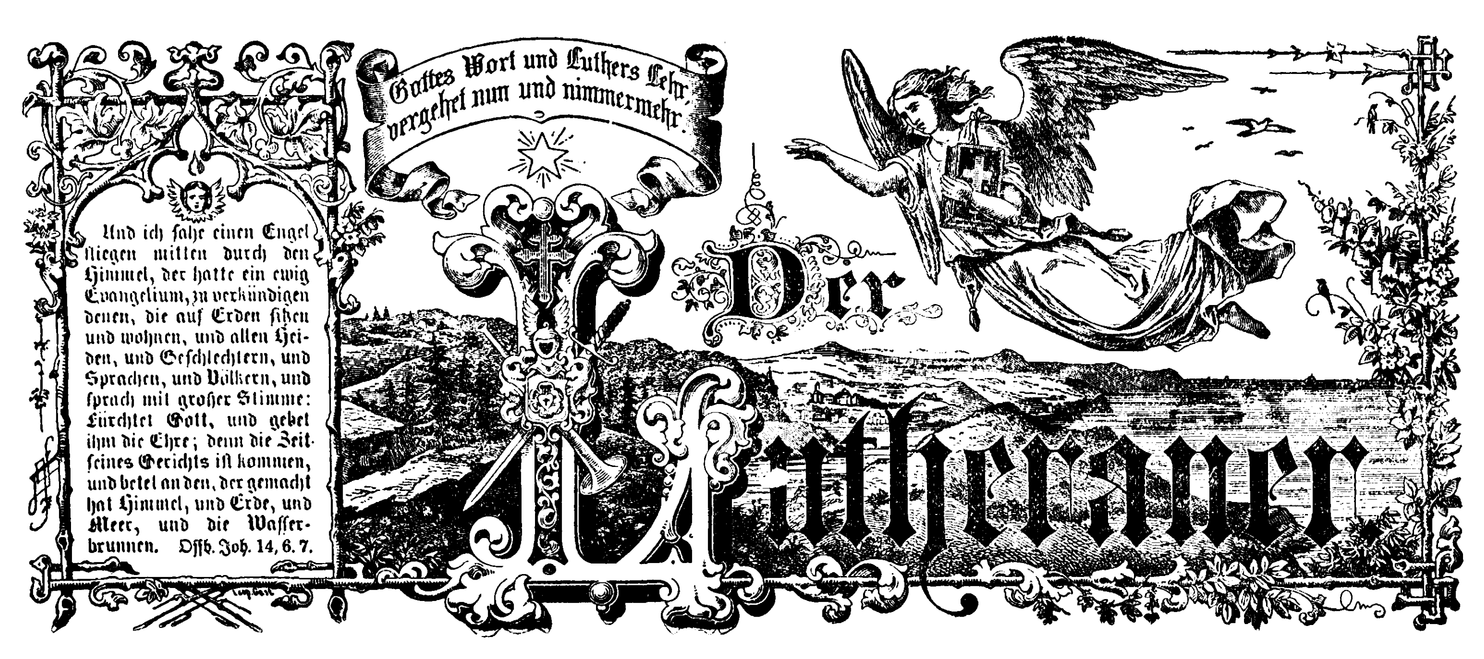
Diese Erzählung reiht sich den früher erschienenen Lenkschen Jugendschriften würdig an. E. P.

CHURCH ARCHITECTURE AND ECCLESIASTICAL ART. By *Paul E. Kretzmann*, Concordia College, St. Paul, Minn. 32 Seiten, broschiert. Preis: 30 Cts. portofrei.

Gibt Belehrung über Bau und Einrichtung eines Kirchengebäudes und über die liturgische Bedeutung von allerlei Einrichtungen und äußerem Kirchenschmuck. Die Schreibweise ist an manchen Stellen für den gewöhnlichen Leser eine zu gelehrte. E. P.

MISSION STUDIES. By *E. Pfeiffer.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. 371 Seiten. Preis: $1.00.

Ein brauchbares Buch. Es gibt einen Überblick über die christliche Mission von der Gründung der Kirche an bis auf die Gegenwart. Es vertritt nüchtern lutherische Grundsätze betreffend Zwecke und Ziel sowie Mittel der Mission, gibt anregende Gedanken für Missionspredigten und Material für Missionsvorträge. Im Literaturverzeichnis werden Quellen angegeben, wo noch mehr zu holen ist. E. P.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 26. November 1912. **Nr. 24.**

Betrachtungen über 1 Petr. 4, 8—11.

2.

Da nahe kommen ist das Ende aller Dinge, wie sollen wir Christen uns da verhalten in bezug auf uns selbst?

Zuerst auf diese Frage gibt St. Petrus durch den Heiligen Geist Antwort und sagt: „So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet!"

Beten sollen wir, Gott anrufen bei dieser großen und unser Los auf ewig, ewig entscheidenden Nähe. Im Namen JEsu Christi, des lieben Heilandes, den wir ja doch kennen, sollen wir Gott anrufen, der da alleine Hilfe tun kann.

Mitten wir im Leben sind
Mit dem Tod umfangen;
Wen suchen wir, der Hilfe tu',
Daß wir Gnad' erlangen?
Das bist du, HErr, alleine!
Uns reuet unsre Missetat,
Die dich, HErr, erzürnet hat.
Heiliger HErre Gott, heiliger starker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland, du ewiger Gott,
Laß uns nicht versinken in des bittern Todes Not!
Kyrie, eleison!

Mitten in dem Tod anficht
Uns der Höllen Rachen;
Wer will uns aus solcher Not
Frei und ledig machen?
Das bist du, HErr, alleine!
Es jammert dein' Barmherzigkeit
Unser' Sünd' und großes Leid.
Heiliger HErre Gott, heiliger starker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland, du ewiger Gott,
Laß uns nicht verzagen vor der tiefen Höllenglut!
Kyrie, eleison!

Mitten in der Höllenangst
Unser' Sünd' uns treiben;
Wo soll'n wir denn fliehen hin,
Da wir mögen bleiben?
Zu dir, HErr Christ, alleine!
Vergossen ist dein teures Blut,
Das g'nug für die Sünde tut.
Heiliger HErre Gott, heiliger starker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland, du ewiger Gott,
Laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost!
Kyrie, eleison!

Ja, laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost! Um den Heiligen Geist sollen wir beten, daß der uns im rechten, wahren seligmachenden Glauben erhalte bis an unser Ende, daß wir an dem uns nahen Ende aller Dinge Christum, den Heiland, haben. Dann ist alles gut.

Nun bitten wir den Heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist,
Daß er uns behüte an unserm Ende,
Wenn wir heimfahr'n aus diesem Elende.
Kyrieleis!

Du wertes Licht, gib uns deinen Schein,
Lehr' uns JEsum Christ kennen allein,
Daß wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
Der uns bracht hat zum rechten Vaterland.
Kyrieleis!

O, und Gott gibt uns seinen Heiligen Geist durch sein Wort. Bei Gottes Wort, Wort, Wort laßt uns bleiben allewege, daheim und in der Kirche! So beim Wort bleibend, sollen wir um den Heiligen Geist beten, daß der uns im rechten, wahren seligmachenden Glauben erhalte bis an unser Ende. Dann werden wir an dem uns nahen Ende aller Dinge Christum, den Heiland, haben. Und dann ist alles gut.

Und zu solchem Gebet sollen wir mäßig und nüchtern sein.

Mäßig und nüchtern — nicht nur was Essen und Trinken anlangt. Wir sollen überhaupt zusehen, daß unser Herz und Sinn recht gefaßt und ungestört gerichtet ist auf solches Gebet. Wir sollen uns nicht berauschen, zerstreuen, beschweren, uns nicht einnehmen und vom Gebet abziehen lassen durch irgendwelche Dinge dieses kurzen und ungewissen Lebens. Würdest du das tun, wenn du dich plötzlich in größter Lebensgefahr sähest? Du bist, ja du bist in größter Gefahr, das ewige Leben zu verlieren! Denn Teufel, Welt und Fleisch setzen an dich. Und es ist nahe kommen das Ende aller Dinge, diese große und ewige Entscheidung — du weißt nicht, wie nahe! O bete, bete, rufe Gott an!

„So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet!"

C. M. Z.

Die Lehre der Mormonen.

(Fortsetzung.)

Die Mormonen haben auch die Lehre von einem tausendjährigen Reich. Es wäre ja auch zu verwundern, wenn eine Sekte, bei der alles von vorn bis hinten lauter Schwärmerei und Phantasterei ist, wo alles auf Sinnliches und sinnliche Genüsse ausgeht, dieses Irrwahns ledig ginge. Sie lehren folgendes: „Die Auferstehung der Toten ist allgemein, aber nicht gleichzeitig. Wenn Christus, unser Leben, erscheint, wird er erst die erlösen, die in ihm sind. Weil sie Christum angetan haben und von seinem Geist empfangen haben, so kommen sie auf seinen Ruf hervor ihm entgegen. Sie haben teil an der ersten Auferstehung. . . . Die gottlosen Toten bleiben noch tausend Jahre im Tode. Sie ernten die Früchte ihrer bösen Aussaat in einem Leben der Sünde." (Morm. Doctr., S. 58.)

„Es sind drei allgemeine Auferstehungen der Menschen auf Erden geoffenbart: die eine ist bereits geschehen, die beiden andern sind noch zukünftig. Die erste allgemeine Auferstehung geschah im Zusammenhang mit der Auferstehung JEsu Christi. Diese begriff in sich die Heiligen und Propheten beider Weltteile, von Adam herab bis auf Johannes den Täufer. Die zweite wird jetzt bald, in den nächsten Jahren, stattfinden, und unmittelbar darauf wird folgen das Kommen JEsu Christi in Kraft und großer Herrlichkeit mit all seinen Heiligen und Engeln. . . . Die dritte und letzte wird erst mehr als tausend Jahre nachher sich ereignen und die ganze menschliche Familie in sich fassen." (Key, S. 138 f.) Die aus der ersten Auferstehung sind bereits auf irgendeinem Planeten verherrlicht. (S. 139.) Wo das wohl stehen mag?

Dann werden alle Hügel erniedrigt und alle Täler erhöht werden, alle Sümpfe und ungesunde Orte werden trocken und gesund, Hitze und Kälte wird abgetan. Tyrannei, Unterdrückung, Unwissenheit, Abgötterei, Krieg, Leid und Tod hat ein Ende. Die Heidenvölker werden erlöst und zu der Herrlichkeit erhoben, daß sie den Heiligen dienen dürfen. Sie werden die Pflüger, Bauleute und Gärtner sein; aber die Heiligen werden das Land besitzen, sich vermehren und ausbreiten. (S. 140.) Die Erde wird durch Feuer gereinigt und neu gestaltet. Satan und seine Scharen werden gebunden. Eden blüht wie am Anfang. Der Vorhang zwischen Himmel und Erde wird weggenommen. (S. 70.) „Diese Erde, in ihrer geheiligten und unsterblichen Gestalt, wird ein großer Kristall werden und wird ein Urim und Thummim sein denen, die darauf wohnen." (Art. of F., S. 389.) Da die Menschenkinder sich mehren werden in jenen Zeiten des Friedens, so wird ein sorgfältiges und weises System des Ackerbaues sich schnell entwickeln und über die ganze Erde sich ausbreiten." (Key, S. 140.) Kunst und Wissenschaft wird blühen, alle Kenntnisse werden ausgedehnt, Eisenbahnen und Telegraphenlinien allgemein erweitert werden. Alle Nationen werden ein großes Brudervolk; ein König wird herrschen; es wird eine heilige Stadt und ein Tempel sein.

Während andere Chiliasten alle Bürger des tausendjährigen Reiches nach Jerusalem verpflanzen wollen und sich die Köpfe darüber zerbrechen, wie sie sie dahin kriegen und da unterbringen wollen, teilen die Mormonen den Haufen wieder nach den zwei Weltteilen. Es werde zwei Hauptstädte geben: Jerusalem im östlichen und Zion im westlichen Erdteil. Deutlich unterscheide ja der Prophet, wenn er sage: „Zion, du Predigerin, Jerusalem, du Predigerin", Jes. 40, 9. Wo wird nun das westliche Zion sein? Die Bibel gibt die geographische Lage nicht genau an, redet aber von Bergen und Hügeln; es wird also in gebirgiger Gegend sein. Das „Buch Mormon" und neue Offenbarungen geben mehr Auskunft. Es hat hier in Nordamerika schon einmal ein Zion, eine Stadt Enochs, gegeben, aber die hat Gott zu sich genommen. Aber das wird wiederkommen. Wo wird es dann seine Stätte haben? Das „Buch Mormon" sagt bestimmt: auf dem westlichen Kontinent. Spätere Offenbarungen bezeichneten den genauen Ort der einstigen Sammlung der Heiligen. Die Sadt Independence in Missouri wurde bezeichnet als das „Zentrum", die Stelle, wo der Tempel stehen würde, mit Bestimmtheit angegeben und die Heiligen angewiesen, das Land zu kaufen, damit sie es hätten zum ewigen Erbe. Am 3. August 1831 wurde die Tempelstelle geweiht und die ganze Umgegend geheiligt, daß sie sei der Sammelplatz des Volkes Gottes. Zwar haben sie das Land jetzt nicht im Besitz; aber es geht ihnen wie Israel, dem auch Kanaan verheißen war und gehörte, als es noch in den Händen der Heiden war. (Art. of F., S. 364.) „Aber das ganze gesammelte Israel kann nicht auf das Zentrum beschränkt werden, auch nicht auf die unmittelbare Umgegend; andere Plätze sind und werden noch bezeichnet werden, und diese heißen Pfähle (stakes) Zions." (S. 365.)

Vom tausendjährigen Reich geht es dann unmittelbar über in den Himmel, in die ewige Seligkeit. Der Himmel wird für uns auf dieser Erde sein. „Diese Erde soll unsere zukünftige Heimat und unser Himmel werden." (Doctr. of D., S. 282.) Denn es steht geschrieben: „Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen", Matth. 5, 5. „Und da, wie hier, werden wir uns ausbreiten und unsere Kinder vermehren. Wie lange? Ewig. Was? Auferstandene Heilige sollen Kinder haben? Ja, gerade wie unser Gott auch. Eure Söhne und Töchter sollen unzählbar sein wie der Sand am Meer, und ihr werdet ihre himmlischen Väter sein, gerade wie unser himmlischer Vater unser Vater ist." (S. 284.) „Wir werden nicht beschränkt sein auf unsere heimatliche Erde. Es gibt viele Welten, die von Menschen in der Herrlichkeit bewohnt werden; denn der Himmel ist nicht ein Ort, sondern viele; der Himmel ist nicht eine Welt, sondern viele."

Noch eine eigentümliche greuliche Lehre haben die Mormonen, die sie nicht gern öffentlich bekannt haben wollen, die die „Reorganisierten" an ihnen tadeln und verwerfen. Das ist die Lehre von der Blutsühne. Wir geben sie nach einer ihrer eigenen Streitschriften gegen die „Reorganisierten" und kehren nur ihre eigene Seite hervor; dann ist sie immer noch greulich genug. Sie lehren: Es gibt Sünden, für die Christi Blut keine Sühne ist, die der Sünder mit seinem eigenen Blute sühnen muß. „Es gibt Sünden, für die Menschen keine Vergebung finden können, weder in dieser noch in jener Welt. Und wenn sie ihren wahren Zustand kennten, dann würden sie gern ihr Blut vergießen lassen, damit der Dampf desselben gen Himmel steige als ein Opfer für ihre Sünden, und dieser rauchende Weihrauch würde ihre Sünden sühnen; während, wenn das nicht der Fall ist, sie ihnen ankleben in der Welt der Geister. . . . Ja sie würden ihre Brüder bitten, ihr Blut zu vergießen, damit der Dampf davon zu Gott aufsteige als ein Opfer, um seinen Zorn abzuwenden, der gegen sie entbrannt ist. . . . Es sind schon Leute zu mir gekommen und haben ihr

Leben angeboten zur Sühne ihrer Sünden." (Blood Atonement, S. 17 f.) „Es gibt Sünden, für welche man keine Vergebung erlangen kann. Man muß die Schuld büßen. Es gibt Sünden, die Leute begehen, und einerlei wie sehr sie dieselben bereuen, wie sehr sie ihnen auch leid sein mögen, die Wirkungen ihrer Sünden haben so weitreichende Folgen, daß sie die Schuld ihrer Übertretungen tragen müssen, ehe sie von der Strafe frei kommen und Segen von Gott erlangen können. . . . Der einzelne muß selbst die Strafe zahlen mit seinem Blut." (S. 20.) Das soll Paulus auch sagen 1 Kor. 5, 5. Ob sie wohl der Satan sein wollen, dem der Sünder übergeben wird zum Verderben des Fleisches? „Nun scheint es nach der Lehre St. Pauli, wenn der Mensch am Fleisch vernichtet würde, daß dann eine Möglichkeit für ihn wäre, selig zu werden am Tage des HErrn JEsu. Warum? Weil er so viel Sühne dargebracht hätte für seine Sünde, wie er irgend könnte. Er hätte sein Leben gegeben. Was ist Leben? Des Leibes Leben ist das Blut." (S. 22.) Der Mörder kann keine Vergebung erlangen. Was soll er denn tun? Das einzige, was er tun kann, seine Schuld zu sühnen, ist, daß er sein Blut vergießt. (S. 23.) — Dann die Abtrünnigen, die einmal erleuchtet gewesen sind. Für die gibt es keine Vergebung, einerlei wie bußfertig sie sind. (S. 24.) Dasselbe gilt vom Ehebrecher. (S. 26.)

Wer soll nun da die Todesstrafe verhängen? Man behauptet, das täten die Obersten der Kirche selbst. Brigham Young habe eine förmlich organisierte Bande gehabt von „Daniten" oder „rächenden Engeln", die alle Ungehorsamen und Abtrünnigen umbrachten. Das leugnen sie jetzt. Aber sie leugnen auch, etwas mit dem Mountain Meadow Massacre zu tun gehabt zu haben, während unser Bundesgericht sie schuldig befunden und ihren Bischof Lee noch zwanzig Jahre nachher hat hängen lassen. Sie sagen, sie würden in einem solchen Falle den Übeltäter der Obrigkeit ausliefern, daß ihm geschehe nach den Gesetzen des Landes, und klagen, daß die Regierung ihnen nicht genügend zu Willen sei. Das erinnert daran, wie man im Papsttum die Ketzer dem „weltlichen Arm" auslieferte zum Tode und dann sich das Maul wischte und sagte: „Die Kirche ist nicht blutdürstig." Einige zu böse Aussprüche Youngs lassen sich einfach nicht zurechtstellen. So sagte er zum Beispiel: „Ich sage, es sind hier Männer und Frauen, denen ich den Rat geben würde, sofort zum Präsidenten [der Kirche nämlich] zu gehen und ihn zu bitten, daß er ein Komitee ernenne, das ihren Fall in die Hand nehme; und dann suche man einen Platz aus und lasse das Komitee ihr Blut vergießen." (S. 31.) Youngs Verteidiger sagt: „Ich gebe zu, daß die Lehre gepredigt worden ist, daß Leute Sünden begangen haben, für welche sie keine Vergebung finden können, es sei denn, daß ihr Blut vergossen werde. Aber ich leugne, daß dieses Gesetz in Anwendung gebracht worden ist." (S. 33.) Smith selber klagte: „Die Gottlosigkeit und Unwissenheit der Völker macht es unmöglich, daß dieses Prinzip zur Ausführung komme; aber die Zeit wird kommen, wo dies Gesetz Gottes in voller Kraft sein wird." (S. 33.) Auch sagt er: „Ich könnte euch an viele Beispiele erinnern, wo Leute mit Recht getötet worden sind, um für ihre Sünden genugzutun." (S. 44.) Und bis dies Gesetz zu voller Ausführung kommen könne, halte es die Leute wenigstens in Zucht, „es wirke nach dem Prinzip der Einschüchterung". (S. 34.)

(Schluß folgt.) E. P.

Bericht Missionar Freches in Vaniyambadi, Indien.

(Schluß.)

Nun blieb es sieben Tage lang abzuwarten, ob jemand angesteckt sei oder nicht, denn innerhalb sieben Tagen soll die Ansteckung zum Ausbruch kommen. Ängstlich war es, wenn eins in diesen Tagen Kopfschmerzen bekam oder sich fieberisch fühlte. Das war etliche Male der Fall, aber angesteckt war, Gott sei Dank! keins. Am Sonntag Lätare hielten wir im Anschluß an den Gottesdienst eine Trauerfeier. Meiner Gedächtnisrede legte ich das Wort zugrunde: „Leben wir, so leben wir dem HErrn; sterben wir, so sterben wir dem HErrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn", Röm. 14, 8.

Wir Missionare hatten beschlossen, unsere erste allgemeine Konferenz der Missionare beider Missionsgebiete in der zweiten Hälfte des Monats März in Vaniyambadi abzuhalten. Allein auf Befragen rieten der Inspektor und der Doktor dringend davon ab. So leid es uns tat, so mußte nun die Konferenz aufgeschoben werden. Sie soll erst vom 9. bis zum 11. Juni hier stattfinden. Der HErr lasse es gnädiglich gelingen!

Ende März starb in Gowindapuram, einem Stadtteile von Vaniyambadi, an der Cholera ein Christenkind von vier Jahren, das einzige Söhnlein einer Witwe, erst im vorigen Jahre getauft. Ich ordnete das Begräbnis auf dem Kirchhof in Turayeri an. Sogleich hatten es die Heiden im Dorfe erfahren. Sie schickten eine Anzahl Männer zu mir mit der Bitte, das an der Cholera gestorbene Kind nicht auf dem Kirchhof bei ihrem Dorfe beerdigen zu lassen. Ich entgegnete ihnen, daß sie nicht so furchtsam sein sollten, es würde ihnen nichts passieren. Unzufrieden mit dieser Antwort, gingen sie von mir. Auch diesmal konnte die Beerdigung erst nach Eintritt der Dunkelheit vor sich gehen. Während die Lehrer und andere Christen das Kind holten, begab ich mich in Begleitung Sigamonis nach Turayeri. Siehe, da nahmen die Heiden eine drohende Haltung an. Sie machten einen großen Lärm und sagten, sie würden dieses Begräbnis mit Gewalt verhindern. All mein Reden half nichts. Währenddessen kam das Christenhäuflein mit dem Toten, eine Fackel voran. Jetzt schrieen die Heiden aus vollen Kräften, daß sie umkehren müßten. Da stellte ich mich zwischen die Heiden und den Leichenzug und lenkte diesen nach dem Kirchhof. Sie wagten doch nicht, die Hand an uns zu legen. Wir beerdigten das Kind, aber wir waren aufgeregt. Wäre ich nicht dagewesen, so würden die Heiden über die Christen hergefallen sein.

Nach fünf Tagen kamen die Häupter der Heiden von Turayeri auf unser Gehöft und baten mir ihre Handlungsweise von jenem Abend ab; sie hätten nicht gewußt, daß sie mit Gewalt nicht drohen dürften; sie hätten auch gar nichts gegen irgendeine Beerdigung auf unserm Kirchhof. Eine Bitte nur sollte ich ihnen gewähren, nämlich an Pest und Cholera Verstorbene von auswärts nicht hinzubringen, weil sie sich vor der Ansteckung fürchteten. Merkwürdig — dieselben, die an gar keine Ansteckung glauben, fürchten sich mit einem Male vor Ansteckung! Aber ich kam ihnen entgegen. Ich sagte zu ihnen: „Ihr sollt sehen, daß wir Christen nicht wider euch sind, sondern wir wollen euch gewinnen für den, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat." Somit wurde dieser Handel friedlich

beigelegt. Ich will sehen, ob ich für einige Rupien ein kleines Stückchen Land bekommen kann, von menschlichen Wohnungen abseits gelegen, wo wir an Epidemien Verstorbene ungehindert beerdigen können.

Gegen Ende März und Anfang April ging die Sterbeziffer in Vaniyambadi sehr herunter. Jetzt kommt auf den Tag nur noch ein Todesfall. Aber in dem Maße, in welchem die Seuche in der Stadt herunterging, breitete sie sich in den umliegenden Dörfern aus. Das gab ein sehr unsicheres Gefühl. Doch wir schöpften aus Gottes Wort Mut und Kraft und Ruhe. Ein Wunder ist es, daß das Dorf Turayeri, in dem wir unsere meisten Christen haben, so völlig verschont geblieben ist. Gott hat sich sichtlich mit seinem Schutze zu diesem Dorfe bekannt.

Unsern Christen kann ich das Zeugnis geben, daß in Tagen der Todesgefahr ihr Glaube herrlich hervorleuchtet. Sie gehören JEsu an und gehen zu JEsu — das steht ihnen angesichts des Todes fest, das bekennen sie. Wie oft ist mir nicht solcher Glaube bei ihnen eine Erquickung gewesen!

Während der ganzen gefahrvollen Zeit haben wir das Innere der neuen Kirche in Turayeri ausgebaut. Es galt, Altar, Kanzel, Taufstein, Lesepult, Bänke, eine Erhöhung, wenn man will, Orgelchor für Harmonium und Sänger herzustellen — alles Arbeiten, wo ich dabeistehen mußte, wenn es nicht verkehrt werden sollte.

Sodann bin ich mit Jowan auf die Heidenpredigt gegangen. Während wir sonst die Ortschaften besuchten, stellten wir uns Sonnabends früh bei Kethandapattu an einem Kreuzwege auf der Straße auf. Am Sonnabend ist in Vaniyambadi der Wochenmarkt; da wird es sehr bald auf der Straße lebendig. Von einem Sonnabend möchte ich erzählen. Es ist ein kühler, frischer Morgen, die Sonne scheint in die Wipfel der Bäume, es ist noch still auf der Straße. Wir warten. Ich erzähle Jowan und dem Kutscher die Legende von Christophorus. Da kommen zwei Fische auf unser Netz zu geschwommen in Gestalt zweier Männer; jeder trägt eine Bürde auf dem Kopf. Es sind Kleiderhändler aus einem ferneren Dorf. Ich bitte sie, ihre Bürden ein wenig abzulegen und einige Minuten zuzuhören. Sie tun es. Ich frage sie, was sie feiltragen. Sie sagen: „Kleider.“ Ich: „Wir tragen auch ein Kleid feil, wir geben es sogar ohne Geld; es ist das Kleid der Gerechtigkeit, in dem wir vor Gott erscheinen dürfen.“ Nun zeige ich ihnen, wer dieses Kleid für uns erworben hat, predige ihnen Christum und sein Werk zur Vergebung der Sünden. Darauf hält Jowan eine Predigt über die Nichtigkeit des Heidentums. Noch während wir reden, finden sich andere Heiden herzu. Ich lese ihnen Ps. 32, 1 vor: „Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist!“ Dann predige ich: „Mit eines Lammes Blut muß die Sünde der Menschen zugedeckt werden“ — und weise sie hin auf das Lamm Gottes, das sein Blut für uns vergossen hat. Dann kamen mehrere freundlich grüßende Brahminen aus Sengarapuram. Dort hatten wir einst eine Heidenschule, und von der Zeit her kennen sie mich noch. Auch diesen verkündigte ich den, außer dem es kein Heil gibt. Dann kam ein Fuhrwerk. Ein Junge trieb die Ochsen, der Vater lief hinterher. Sie halten und hören unserer Predigt zu. Der Junge kann lesen, er hat es in unserer Heidenschule zu Periyakuppam gelernt. So hatten wir zwei und eine halbe Stunde geredet und gepredigt ohne Unterlaß. Etwa 50 Personen war das Evangelium verkündigt worden.

So weit der Bericht unsers Missionars. Wir alle wollen Gott danken, daß er in den Zeiten der Gefahr seine schützende Hand über die Missionarsfamilie und die Missionsgemeinde gehalten hat. Er wolle sie auch ferner mit seinen Fittichen bedecken. Auch muß es uns mit Freude und Dankbarkeit erfüllen, zu erfahren, wie das Evangelium sich unter den Heiden als eine Gotteskraft zur Seligkeit beweist. Wie gern sollten wir da bereit sein, für dieses Segenswerk immer wieder Opfer zu bringen! Die anhaltende Not in der Kasse treibt uns, alle Christen und Gemeinden unserer Synode um Christi willen zu bitten, ihre Heidenmission recht bald mit reichlichen Liebesgaben zu bedenken.

Die erwähnte allgemeine Konferenz der Missionare, die wegen der Pest verschoben werden mußte, hat vom 9. bis zum 11. Juni in Vaniyambadi stattgefunden. Alle Missionare, nur Missionar Nau ausgenommen, waren anwesend. „Es war eine herrliche Konferenz“, heißt es im Bericht. Sie wurde mit einem deutschen Gottesdienst und mit der Feier des heiligen Abendmahls eröffnet. Die Verhandlungen über Lehre und praktische Fragen waren sehr segensreich, und überall trat die Einigkeit im Geist recht zutage. Ein besonders wichtiger Gegenstand der Besprechung war das zu gründende Bergheim. In dem schönen Gebirgsstädtchen Kodaikanal, 7000 Fuß hoch in den romantischen Pallnibergen, war zur Freude der Missionare ein sehr passender Platz zu haben, ein Grundstück von 6½ Ackern mit großem Obstgarten, zweckentsprechenden Gebäuden in gesunder, schöner und in jeder Hinsicht günstiger Lage, für die Summe von $9000.00. Diese Gelegenheit wollten die Missionare sich nicht entgehen lassen und taten mit Genehmigung der Kommission sofort die nötigen Schritte, dieses Eigentum unserer Mission zu sichern. „Große Freude wird in unsere Herzen einziehen“, schreibt Missionar Freche, „wenn der Kauf abgeschlossen sein wird.“ Und die Freude der Missionare wird doppelt groß sein, wenn sie erfahren, daß durch die Opferwilligkeit der Missionsfreunde, zumal durch die allgemeine Begeisterung unter den werten Frauen und Frauenvereinen unserer Synode, die Mittel zum Ankauf und zur Einrichtung des Bergheims schon vorhanden sind. R. K.

Versammlung des Süd-Illinois-Distrikts.

In dem hoch und schön am „Vater der Ströme“ gelegenen Chester, inmitten der gastfreien St. Johannisgemeinde daselbst, hielt unser Distrikt seine dritte Synodalversammlung vom 16. bis zum 22. Oktober. Über den Fluß hinüber wurden herzliche Grüße und Segenswünsche ausgetauscht mit dem zur selben Zeit tagenden Westlichen Distrikt.

Im Eröffnungsgottesdienst am Mittwochmorgen führte Vizepräses J. Strasen auf Grund von Röm. 12, 4—6 aus, daß wir viele ein Leib sind in Christo, aber untereinander einer des andern Glied ist.

Prof. W. Dau von St. Louis war unser Referent. An der Hand von fünf Sätzen aus unserm lutherischen Bekenntnis behandelte er die römische Lehre vom Fegfeuer. Seiner klaren Darlegung wurde allgemein das größte Interesse entgegengebracht. Das lehrreiche und zeitgemäße Referat soll im Synodalbericht, der wieder an alle stimmberechtigten Gemeindeglieder des Distrikts verteilt werden soll, unverkürzt zum Abdruck ge-

langen. — Viele meinen, Rom sei in Lehre und Praxis nicht mehr dasselbe wie ehedem. Und wer hier falsch urteilt, wer Rom nicht kennt, ist auch nicht fähig, es recht zu bekämpfen. Die lutherische Kirche hat diese Aufgabe, immer wieder dieses Geheimnis der Bosheit offenbar zu machen. Die Lehre vom Fegfeuer mit dem, was daran hängt, wurde der Anlaß zur Reformation vor vierhundert Jahren; darauf ruht noch heute das ganze Lügengebäude des Papsttums; ohne sie würden die Pfaffen Hungers sterben. Diese Lehre ist die Verneinung der ganzen christlichen Heilslehre. Hier hat der Papst um schnödes Geld Christum an die Werklehrer verkauft. Die ganze römische Lehre vom Fegfeuer läuft darauf hinaus: Als Christus am Kreuz rief: „Es ist vollbracht!" hieß das: Ich bin fertig; jetzt könnt ihr anfangen! — Aus obigem ersiehst du wohl, lieber Leser, daß unser Synodalbericht mit diesem Referat es wert ist, in die Häuser und Hände recht vieler unserer Christen zu gelangen und fleißig gelesen und studiert zu werden.

Am Freitagvormittag (den 18. Oktober) gedachte die Synode in einer kurzen erhebenden Feier daran, daß an diesem Tage vor vierhundert Jahren Luther Doktor der Heiligen Schrift wurde, der Mann, der auch in betreff unsers Lehrgegenstandes klar erkannt hatte: „Es ist keine reichere Lüge auf Erden kommen denn das Fegfeuer."

Die Missionssache unsers Distrikts und der ganzen Synode beschäftigte uns zum großen Teil in den Nachmittagssitzungen. Ein Missionsdistrikt in dem Sinne wie mancher draußen im Westen sind wir hier nicht. Wir unterstützen etliche arme Gemeinden und sehen zu, ob sich uns hin und wieder eine Tür auftut, wo das Wort des Lebens an einem neuen Platz verkündigt werden kann. Auf etwa 16 Plätzen brauchen wir jetzt etwa $2500.00 jährlich.

Vizepräses Strasen hatte uns viel zu sagen von der großen Arbeit der ganzen Synode. Ihre Arbeit ist eine doppelte: ausrüsten und aussenden. Für das Ausrüsten haben wir zwei Kassen: die Synodalkasse und die Baukasse; für das Aussenden die verschiedenen Missionskassen. Fast alle Kassen weisen eine beträchtliche Schuld auf. Auf Grund von Jes. 35, 1—3 ermahnte der Allgemeine Vizepräses uns, die wir in der Gnadenzeit des Neuen Testaments leben, wo uns kein Joch mehr auferlegt ist, uns, die der HErr aus armen, geringen Anfängen groß und herrlich gemacht hat, aus herzlicher Dankbarkeit gegen unsern Heiland von dem Segen, den er uns beschert hat, etwas wieder in seinen Dienst zu stellen, damit das Werk der Mission nicht Schaden leidet durch Mangel an Unterstützung unsererseits. Mit guten Vorsätzen ist's freilich nicht getan. Es müssen alle zum Geben herangezogen werden, auch junge Leute, zum Geben für den, der uns zuvor alles gegeben hat.

Da hat uns zum Beispiel P. L. Wisler von St. Louis, der über unsere Negermission Bericht erstattete, gesagt, daß auf jedes konfirmierte Glied in dieser Mission ein jährlicher Beitrag von $5.00 komme. Da werden viele Weiße von diesen Schwarzen beschämt.

Prof. G. Eifrig von unserm Lehrerseminar in Addison redete der Aufrechterhaltung unserer Gemeindeschulen das Wort. Von allen Missionen, die wir treiben, muß sie uns die innerste und nächste bleiben. Die Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika beweist, daß es ohne Gemeindeschule auf die Dauer kein Aufrechterhalten des lutherischen Gemeindewesens gibt. Für unsere Schulen gebrauchen wir Lehrer. Darum soll man immer mehr fromme, begabte Knaben auf unser Seminar schicken, die der Kirche im Schulamt dienen können.

Herr E. Seuel, unser tüchtiger Generalagent, sprach im Interesse unsers Publishing House in St. Louis. Dieser Synodalverlag erzielt jährlich einen bedeutenden Reingewinn für die Synodalkasse. Er könnte aber noch viel größer sein, wenn alle Gemeinden ihre Schulbücher daher bezögen und unsere kirchlichen Blätter, zumal der „Lutheraner", mehr Eingang fänden in unseren Familien.

P. A. Feddersen von St. Louis machte uns näher bekannt mit dem Lutherischen Altenheim, das unsere Brüder dort gegründet haben, und das für manche verlassene alte Leute ein Segen ist.

Die Wahlen ergaben folgendes Resultat: Präses: P. J. Kleinhans; erster Vizepräses: P. Fr. Brauer; zweiter Vizepräses: P. J. Nickel; Sekretär: P. E. Koch; Kassierer: Herr H. Beinke; Visitator des Okawville-Konferenzkreises: P. M. Burkhardt, des Litchfield-Kreises: P. A. Bernthal; Missionskommission: P. C. Broders, P. P. Hansen und Herr J. Keiser; Unterstützungskommission: P. E. Köstering, Lehrer G. Stahmer und Herr W. Collmeyer.

Folgende Gottesdienste wurden gehalten: Am Freitagabend hielt P. G. Härtling eine Schulpredigt über 1 Mos. 18, 17—19. Am Sonntagvormittag predigte P. H. P. Kühn über die Epistel, abends der Unterzeichnete über Apost. 14, 8—22. Am Montagabend wurde das heilige Abendmahl gefeiert. P. W. Stöhr hielt die Beichtrede über Ps. 19, 13, P. J. Kleinhans die Pastoralpredigt über 2 Kor. 2, 14—17. — Die nächste Versammlung soll, will's Gott, nächstes Jahr um dieselbe Zeit in Centralia stattfinden. Bis dahin haben wir uns am Dienstagmittag mit Lob und Dank gegen unsern Gott und herzlichen Segenswünschen für die liebe Gemeinde in Chester vertagt. K. G. Schlegel.

Aus unserer Mission in Indien.

Unter Gottes gnädigem Schutz bin ich am 29. September glücklich in Nagercoil angekommen und wurde von den lieben Missionaren und deren Familien sowie von unsern tamulischen Christen sehr herzlich aufgenommen. Natürlich höre und sehe ich hier mancherlei, was für unsere lieben Christen in Amerika von höchstem Interesse sein muß. Über ein freudiges Erlebnis möchte ich heute berichten.

Seit Samstag, den 5. Oktober, ist die zweite Allgemeine Konferenz unserer Missionare in Indien hier versammelt. Am Samstagmorgen wurde sie mit einem feierlichen deutschen Abendmahlsgottesdienst eröffnet. Die Studierstube Missionar G. Hübeners war in eine hübsche Kapelle mit Altar usw. verwandelt worden. Missionar A. Hübener predigte über die Epistel am 18. Sonntag nach Trinitatis. Missionar Stallmann versah den Organistendienst. Die Missionarsfamilien und der Unterzeichnete bildeten die kleine deutsche Gemeinde. Am heiligen Abendmahl nahmen sechzehn Personen teil: zehn Missionare, fünf Missionarsfrauen und der Unterzeichnete. Das war für alle Beteiligten eine gar erhebende Feier, war es doch das erste Mal, daß eine so große Zahl unserer lieben Missionsfamilien zu einem deutschen Gottesdienst versammelt waren.

Am Sonntagmorgen predigten etliche Missionare von un-

serm nördlichen Missionsfelde auf den hiesigen Stationen. Die Hauptfeier fand jedoch am Sonntagnachmittag statt. Die hiesigen Missionare hatten nämlich alle unsere tamulischen Christen, die in Nagercoil und Umgegend wohnen, zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienst auf das hiesige Missionsgehöft (Mission Compound) eingeladen. Die Schüler des Instituts hatten unter der Leitung ihrer Lehrer im Freien einen schönen Altar nebst Kanzel errichtet und beide mit Palmen und Lotusblumen prächtig geschmückt. Nach genauer Zählung hatten sich 600 unserer tamulischen Christen eingefunden. Manche von ihnen waren mit ihren Kindlein zu Fuß zehn Meilen weit gekommen. In den vorderen Reihen saßen die sechzig schmucken Schüler des Instituts. Nach morgenländischer Weise saßen die Leute alle auf Matten, die auf die Erde ausgebreitet waren. In ihren malerischen Trachten boten sie dem Auge ein reizendes Bild dar. Was hätte ich darum gegeben, wenn alle unsere lieben Missionsfreunde in Amerika und sonstwo diesem Gottesdienst hätten beiwohnen können! Da hätten sie es mit eigenen Augen sehen können, daß ihre Gebete und ihre Gaben für die Heidenmission gar herrliche Früchte bringen laut der Verheißung unsers Gottes, daß sein Wort nicht leer zu ihm zurückkommen soll. Missionar Mohn versah den Altardienst. Die Liturgie wurde in erhebender Weise von der Versammlung gesungen. Mir lachte das Herz im Leibe, als die versammelte Menge erst das herrliche „Komm, Heiliger Geist", dann „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren" und sodann das trutzige Kriegs- und Siegeslied der lutherischen Kirche „Ein' feste Burg ist unser Gott!" anstimmte. Das hatte echt lutherischen Schwung und Klang! Missionar Freche hielt die Predigt über Matth. 22, 34—40. Sein Thema war: „Gottes Gesetz muß erfüllt werden. 1. Habt ihr es erfüllt? Nein! 2. Hat es für euch ein anderer erfüllt? Ja!" Nach der Predigt betete die Versammlung gemeinsam das heilige Vaterunser. Wer beschreibt aber mein Erstaunen, als Missionar Mohn am Altar das alte ehrwürdige Te Deum („HErr Gott, dich loben wir"; Gesangbuch, Nr. 337) anstimmte und die Versammlung unter Leitung der Schüler des Instituts mit hellen Stimmen antwortete! Das hätte ich nicht erwartet, hier von den Lippen unserer tamulischen Christen diesen erhabenen Lobgesang zu hören. Der Gottesdienst schloß mit dem aaronischen Segen. Nach Schluß des Gottesdienstes machten die Missionare Zucker und Küchle photographische Aufnahmen von der Festversammlung. Zwar war der Himmel mit schweren Regenwolken bedeckt, aber doch hoffe ich, daß es gelungen ist, wenigstens ein gutes Bild für unsere lieben Missionsfreunde zu bekommen.

Eine sich an den Gottesdienst anschließende Nachfeier muß ich doch noch kurz erwähnen, und zwar darum, weil sie nicht sowohl mir als vielmehr unserer teuren Synode, die mich hierhergeschickt hat, galt. Ein Schüler unsers hiesigen Instituts trat nämlich vor und verlas eine tamulische Adresse, in der ich als Vertreter unserer Synode herzlich willkommen geheißen und unserer Synode der innige Dank unserer hiesigen Christen für ihre Gebete, ihre Liebe und ihre Missionsgaben ausgesprochen wurde. In kurzen Worten ließ ich für die erfahrene Ehre danken und überbrachte die herzlichen Grüße unserer Synode mit der Versicherung, daß gerade in diesen Tagen, da drüben unsere Missionsfeste gefeiert werden, der hiesigen Mission in herzlicher Liebe gedacht werde. Während die Schüler eine tamulische "Ode of Welcome" nach indischer Melodie sangen, wurden die anwesenden Missionare und der Unterzeichnete mit Blumen bekränzt.

Mittlerweile war es dunkel geworden. Viele der lieben Leutchen waren mit ihren Kleinen weit hergekommen, um das Wort Gottes zu hören. Wenn die ungegessen hätten heimgehen sollen, so wäre das für sie kaum möglich gewesen. Aber wo sollten die Leutchen Speise hernehmen? Unser lieber Missionar Hübener wußte Rat. In der Collegeküche wurde es lebendig. Es währte nicht lange, da waren große Töpfe voll Reis und Curry gekocht, wovon den Gästen für ein geringes Entgelt eine reichliche Portion verabreicht wurde. Da saßen sie in langen Reihen auf dem Boden, vor sich ein Stück von den Blättern der Plantane, auf das ein Schüler ein Häufchen der so beliebten Speise legte, die ohne Löffel oder Gabel mit den Fingern geschickt zum Munde geführt wurde. Als ich so durch die langen, nur von etlichen Laternen beleuchteten Reihen ging, wurde ich lebhaft an die Speisung der Fünftausend im Evangelium erinnert.

Nach der Mahlzeit zogen viele fröhlich heim. Eine ganze Anzahl aber lagerte sich unter freiem Himmel und schlief bald ein. Sie waren gezwungen, hier zu übernachten, da die Nacht sehr dunkel und der Weg zu ihrer Heimat gar zu weit war. Als um 3 Uhr morgens der Mond aufging, traten sie den Heimweg an, um noch vor Sonnenaufgang ihre Arbeit auf den Reisfeldern zu beginnen.

Ja, lieber Leser, das Wort Gottes zeitigt auch hier in Indien schöne Früchte. Unser Werk im Weinberge des HErrn ist auch hier nicht vergeblich. Davon werden dich diese Zeilen überzeugt haben. Darum, wenn du die zweite Bitte betest, denke dabei auch an unsere Heidenmission in Indien. Wenn du dem HErrn dein Opfer darbringst, so lege auch ein Scherflein mit ein für deine tamulischen Brüder, die mit dir eins sind im Glauben, eins im Bekenntnis, eins in der Christenhoffnung. Jul. A. Friedrich.

Nagercoil, Indien, 7. Oktober 1912.

Zur kirchlichen Chronik.

Eine große Ernte hielt unsere Stadtmission in St. Louis, indem am 10. November, an Luthers Geburtstag, in der Dreieinigkeitskirche 38 Kinder von P. Herzberger getauft wurden, nachdem kurz zuvor drei andere getauft worden waren. Achtundzwanzig dieser Kinder besuchen die Missionsschule. Im Religionsunterricht erzählte der Lehrer die biblische Geschichte, wie JEsus die Kindlein gesegnet hat, und fragte dabei: „Wann sind wir so frühzeitig zu JEsu gebracht worden?" Das wußten sie nicht. Und als der Lehrer sagte: „Als wir getauft wurden", erklärten diese 28 Kinder, daß sie nicht getauft seien, was sich bei Nachforschung als wahr ergab. Sie sprachen den Wunsch aus, auch getauft zu werden, und die Eltern gaben ihre Zustimmung. So nahm der Missionar sie noch in besonderen Taufunterricht und taufte sie dann nebst einigen kleinen Kindern. Durch ihr stilles, andächtiges Benehmen und ihre Antworten machten die Kinder auf die große Versammlung einen günstigen Eindruck. Nach dieser Tauffeier meldeten sich gleich drei weitere größere Knaben zum Konfirmandenunterricht. P. Herzberger bereitet gegenwärtig 15 Kinder aus dem Armenviertel zur Konfirmation vor. An der Schule arbeiten Lehrer A. Kluge und Frl. A. Schmidt. In der Stadtmission wird wöchentlich an verschiedenen

Orten sechsmal gepredigt. Daneben wird in Kranken- und Armenhäusern und Gefängnissen von dem unermüdlichen, mit Arbeit überhäuften Missionar unverdrossen den einzelnen Seelen nachgegangen. Diese unsere Arbeiter tun ein gesegnetes Werk und sind es wohl wert, daß wir mit unserm Gebet und unsern Gaben ihnen die Hände stärken. Gott segne auch unsere Stadtmission! E. P.

Unsere Pastoren im westlichen Canada haben ein neues Blättchen gegründet, das den Namen trägt „Der Missionsfreund". Sie sagen: „Dies Blättchen soll die Aufgabe haben, unsere lieben Freunde mit unserer Mission im westlichen Canada bekannt zu machen. Der Hauptzweck jedoch ist der, daß die Leute, unter denen wir hier arbeiten, näher mit uns bekannt werden. Gerade bei den Neueingewanderten ist ein solches Blatt von großem Segen." Es soll vom 1. Januar an monatlich erscheinen. E. P.

Sonntagsschule und Gemeindeschule. Unter der Überschrift: „Unsere kinderlosen Gottesdienste" klagt der „Apologete", das deutsche Blatt der Bischöflichen Methodisten, daß die Sonntagsschule nicht den Hoffnungen, die man auf sie setze, entspreche. Er klagt: „Was nützen uns gut ausgebildete Sonntagsschullehrer, vortreffliche Lehrkurse und die allermodernsten Einrichtungen, wenn mit diesem ganzen Apparat die Sonntagsschüler nicht zu aktiven, frommen Gemeindegliedern herangezogen werden? Über die Schwäche unsers Sonntagsschulwerkes in diesem Stücke brauchen wir keine Worte zu verlieren. Prediger und Sonntagsschularbeiter sehen es zu ihrem Bedauern, wie ganze Klassen fast wie durch ein Sieb durch die Sonntagsschule gehen und dann auf immer verschwinden. Unzählige Eltern trauern über erwachsene Söhne und Töchter, die sich nicht für die Kirche interessieren, obwohl sie von jung auf angehalten wurden, die Sonntagsschule zu besuchen." In einem andern Artikel derselben Nummer erhebt genanntes Blatt im Ernst die Frage: „Werden die Kinder durch die Sonntagsschule der Kirche entfremdet, statt für dieselbe erzogen?" Es sagt: „Wie die Sonntagsschule in Amerika gegenwärtig geführt wird, wird da nicht gelehrt, unbewußterweise, daß die Sonntagsschule die Kirche der Kinder ist, und daß, wenn die Schüler sie besucht haben, ihre Verpflichtungen mit Bezug auf den Besuch der regelmäßigen Gottesdienste erledigt sind? Werden die heranwachsenden Kinder nicht unbewußterweise eher von der Kirche als für die Kirche und ihre Gottesdienste erzogen? Das ist eine ernste Frage, die unsere sorgfältige, eingehende und betende Erwägung verdient." Es sei eine traurige Erscheinung, daß so wenig Kinder den eigentlichen Gemeindegottesdienst besuchten; die meisten gingen nach Schluß der Sonntagsschule heim. Dagegen sagt das Blatt: „Kirchen, welche Gemeindeschulen führen, finden natürlich hierin keine Schwierigkeit. Wer hätte sich nicht schon gefreut ob dem Anblick einer frohen, andächtigen Kinderschar, die mit ihren Lehrern auf der Empore sitzen? Gemeindeschulen bilden aber im Bereiche des gesamten Protestantismus doch immerhin die Ausnahme. In den meisten Kirchen hat man nicht diesen Halt an der Jugend. Von den Kirchen, welche Gemeindeschulen haben, können wir aber lernen, daß der einfachste und sicherste Weg, die Kinder in den Gottesdienst zu bekommen, darin besteht, sie von jung an dazu anzuhalten. Von Schülern der Gemeindeschule wird es einfach erwartet, daß sie im Gottesdienste anwesend sind, und dadurch gewöhnen sie sich fast unbewußt an das Kirchengehen." — Die Sonntagsschule mag zusammen mit der Gemeindeschule eine segensreiche Einrichtung sein, ja zuweilen wohl notwendig, aber ersetzen kann sie die Gemeindeschule nicht. Und eine Gemeinde, die etwa die Gemeindeschule hat eingehen lassen und dafür eine Sonntagsschule eingerichtet hat, soll sich ja nicht einbilden, einen Schritt vorwärts getan zu haben. E. P.

Eine Veränderung des Bibeltextes haben nach dem Bericht der Tagespresse die Baptisten vorgenommen. Ein weltliches Blatt berichtet darüber also: „Tiefgehende Änderungen in der Bibel — nach einigen Theologen die weitgreifendsten (most radical), die je gemacht worden sind — sind in eine durchgesehene Übersetzung der Bibel aufgenommen worden, die hier (in Philadelphia) in den Räumen der American Baptist Publication Society zum Verkauf angeboten wird. So überraschend (startling) sind manche der Veränderungen, daß, wie man sagt, von dem alten Text vieles ganz anders aussieht. Manche Kritiker sagen, es sei eine Baptistenbibel nur für Baptisten. Sie nennen es die verbesserte Übersetzung. Zum Beispiel an der Stelle des Neuen Testaments, wo die Taufe des Heilandes erzählt wird, wird anstatt des alten Wortes ‚taufen' die buchstäbliche (?) Übersetzung ‚eintauchen' gesetzt, um es mit der Lehre der Baptisten in Übereinstimmung zu bringen." — Wie einfach! Gerade wie mit dem Ei des Columbus! Wenn man seine Lehre nicht aus der Schrift nehmen kann, dann trage man sie doch in die Bibel hinein! Daß man nicht schon längst auf den Gedanken gekommen ist! Vielleicht setzt man damit andern Leuten auch einen Gedanken in den Kopf. Vielleicht setzt der Papst in seine Bibel Matth. 16, 18 f. statt der dunklen Worte, die dastehen, mit denen er sich schon so lange abgequält hat, daß sie das sagen sollen, was sie doch nicht sagen, die viel klareren Worte: „Du, Petrus, ich mache dich zum Papst und gebe dir und allen deinen Nachfolgern alle Gewalt im Himmel und auf Erden, über Kirche und Staat, über alle Seelen und Staaten und Geldbeutel." Und alle Sakramentsschwärmer würden dann folgen und statt der dunklen (?) Einsetzungsworte: „Das ist mein Leib" die viel klareren setzen: „Das ist nicht mein Leib." Solches Verfahren würde sehr dazu dienen, den „Schriftbeweis" für falsche Lehren zu vereinfachen. Römische Blätter spotten schon, die Protestanten behaupteten, die Schrift sei ihnen Gottes Wort, das allein zu sagen habe, und dabei legten sie der Schrift in den Mund, was sie sagen soll und darf.
E. P.

Der LUTHERAN erhebt die Frage, wie hoch dem Lande eine Präsidentenwahl wohl zu stehen kommen möge, und meint, so an die $4,000,000 möge sie wohl gekostet haben. Er stellt die Frage, ob die Parteizwecke einer so großen Ausgabe wert seien, und hält dafür, daß die Kirche in ihrem Missionswerk mit $4,000,000 viel wichtigere und dauerndere Resultate erzielen könnte. Und da hat der *Lutheran* gewiß recht. E. P.

Über römische Bilderverehrung schreibt in einem weltlichen Blatt ein katholischer Priester, der Canada bereist hat und nun seine Reise erzählt. Er beschreibt die Notre Dame-Kirche in Montreal und sagt: „Auch hier bemerkte ich, wie in der Kathedrale, eine große Petrusstatue, ein Faksimile (Nachbildung) jener im Petersdom zu Rom, und auch der metallene Fuß des Apostels ist schon, wie in Rom, ganz blank und abgenutzt von den vielen Küssen, die man ihm aus Andacht aufgedrückt hat. Fürwahr, die Loyalität der canadischen Katholiken dem Papste gegenüber kann nicht beanstandet werden." — Der Mediziner denkt bei diesem entsetzlichen Küssen gleich an die Gefahr von den schaurigen Bazillen. Aber viel schlimmer ist der Seelenschade. Ein Christ, der da glaubt, daß durch Christi Sterben und Auferstehen ihm die Vergebung der Sünden und die Seligkeit erworben ist und durch das Evangelium ihm als ein freies, fertiges Gnadengeschenk seines himmlischen Vaters in die Hand gegeben wird, der wird nicht mit einem „Bitt' für uns!" Stein und Erz durchküssen. E. P.

„Im Namen aller Bürger" reden ja Politiker gern bei allen möglichen Gelegenheiten, zum Beispiel bei Verherrlichungen römischer Größen. Einem solchen Politiker hat eine unserer Gemeinden im Laufe dieses Sommers diese üble Angewohnheit hoffentlich abgewöhnt. Als die Zeitung meldete, daß der Be-

treffende „im Namen der ganzen Bürgerschaft" bei einem Priesterjubiläum reden werde, und danach berichtete, daß er „im Namen aller Einwohner der Stadt" geredet habe, da wandte die Gemeinde sich an ihn mit der Anfrage, ob das wahr sei, was die Zeitung berichtet habe; und wenn es wahr sei, dann möchte sie ihm mitteilen, daß sie, die Glieder der Gemeinde, auch Bürger der Stadt seien und ihn nicht beauftragt hätten, daß er also in ihrem Namen gewiß nicht geredet habe. Die Gemeinde erhielt dann von ihm die Antwort, er habe niemand anders vertreten, sondern lediglich in seinem eigenen Namen geredet. — Der wird sich das hoffentlich merken, und andere sollten es auch lernen. Politische Kandidaten reden und handeln nur in ihrem eigenen Namen oder im Namen ihrer Partei. Leute in öffentlichen Ämtern handeln dann in unserm Namen, wenn sie die Werke des Amtes tun, zu dem wir sie gewählt haben. In allen andern Sachen reden und handeln Politiker und irgend jemand nur dann in unserm Namen, wenn wir sie dazu besonders beauftragt haben. In kirchlichen Angelegenheiten können Beamte des Staates nie im Namen der Bürgerschaft reden, weil in unserm Lande Kirche und Staat nicht ein Ding, sondern zwei verschiedene und geschiedene Dinge sind und bleiben sollen.

E. P.

Schwärmerei. Wie die täglichen Zeitungen melden, hat anläßlich des gegenwärtigen Krieges mit den Türken Voliva, der Nachfolger des berüchtigten Dowie, in Zion City folgende Prophezeiung kundgegeben: „Mit dem Fall der Türkei wird Christus auf diese Erde zurückkehren. Dann werden die Fahnen der Vereinigten Staaten und Englands eine Zeitlang über Palästina wehen, und schließlich wird Zion aufgebaut werden und die regierende Nation auf Erden sein. Achtet auf meine Worte! Lest das elfte und zwölfte Kapitel des Propheten Daniel! Zu derselben Stunde, da die Türken aus Europa verdrängt werden durch die christlichen Verbündeten, könnt ihr die zweite Zukunft Christi erwarten." Er redete dann von der eben abgehaltenen Präsidentenwahl und sagte, es mache wenig aus, wer zum Präsidenten gewählt sei, da es mit dieser Regierung dann doch bald vorbei sei. — Das sogenannte tausendjährige Reich gehört weder in das Machtreich noch ins Gnadenreich noch ins Ehrenreich, sondern ins Reich der Träume. Was haben Schwärmer schon alles aus Daniel und der Offenbarung Johannis herauslesen wollen! Solche Schwärmereien sagen ihnen mehr zu als die einfältige, aber seligmachende Predigt von Christo. Schon Luther klagt: „Also will auch jetzt ein jeglicher ein neuer Deutelmeister sein. Dieser nimmt Daniel, jener Apokalypsin (Offenbarung Johannis) für und so fortan, entweder was am schwersten ist, oder was am meisten Allegorien hat. Da wollen sie Kunst beweisen, aber ganz und gar nichts achten, wie nützlich sie dem armen gemeinen Mann, sondern wie kunstreich und herrlich sie lehren können. Und wenn sie gleich lange und viel gedeuten, so haben sie doch nichts Gewisses, darauf man bauen möchte. Tun damit nichts denn sperren dem fürwitzigen Pöbel das Maul auf, gerade als wäre es geringe Ding, daß uns offenbart ist, wie wir durch Christum sind erlöset und selig worden von Sünden und vom Tode." E. P.

Die St. Michaeliskirche in Hamburg, die im Jahre 1906 abermals abbrannte und auf Staatskosten wieder aufgebaut wurde, ist am 18. Oktober eingeweiht worden. Der deutsche Kaiser hat an dem Einweihungsgottesdienst persönlich teilgenommen. Schade, daß in der berühmten Kirche nicht mehr Gottes Wort rein und lauter gepredigt wird! Hamburg war einst eine Hochburg des Luthertums. Gegenwärtig herrscht in der hamburgischen Landeskirche ein so greuliches kirchliches — oder vielmehr unkirchliches — Durcheinander, daß man auch radikal ungläubige Pastoren nicht nur duldet, sondern auch neu beruft. Wir weisen alle wahren Lutheraner auf die freikirchliche lutherische Gemeinde hin, die gegenwärtig von P. Löffler bedient wird.

F. P.

„Evangelische Jerusalemsfahrten." Die Luthardtsche Kirchenzeitung schreibt: „In jedem Jahre pilgern Reisende aus der katholischen und griechisch-orthodoxen Kirche geschlossen in das Heilige Land, aber die Evangelischen, die mindestens dasselbe Interesse an dem Geburtslande JEsu Christi haben, konnten sich noch nicht zu einer solchen Tat zusammenfinden. Jetzt ist eine solche evangelische Jerusalemsfahrt auf Anregung von Konsistorialrat Falke, Generalsuperintendent D. Hesekiel, Kammerpräsident Lohmann, Generalleutnant Vallette und Oberpfarrer Dr. Zimmer vom Reisebureau A. W. Kaiser & Co. in Jerusalem in der ersten Hälfte des April 1913 ins Auge gefaßt." Dazu ist zu bemerken: Gewiß haben auch evangelische Christen an Jerusalem und an vielen Orten des ehemals jüdischen Landes ein Interesse. Es liegt sehr nahe, daß auch sie, wenn sie die Zeit und das Geld zu Reisen haben, Palästina aufsuchen. Aber evangelische Christen kennen keine Pilgerfahrten im Sinne der katholischen und griechischen Kirche, die aus diesen Fahrten ein religiöses Werk machen. Für evangelische Christen ist das Heilige Land samt Jerusalem und Zion überall dort in der Welt, wo das seligmachende Evangelium zu finden ist. Von denen, die dies Evangelium glauben, sagt die Schrift: „Ihr seid kommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem", Hebr. 12, 22. Kurz, die rechte „evangelische Jerusalemsfahrt" besteht im Glauben an das Evangelium.

F. P.

Es ist Gottes Kraft!

Viele sind leider gewohnt, das Evangelium als etwas Kraftloses anzusehen, weil sie sehen, daß es jahraus, jahrein gepredigt wird und doch so wenig wirkt. Darum sollten wir uns eben mehr mit der Mission beschäftigen. Die zeigt uns, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist zur Rettung verlorener Menschen. Dafür ein Zeugnis aus der Feder des gewiß ganz unvoreingenommenen Naturforschers Darwin.

Auf einer wissenschaftlichen Reise im Jahre 1849 besuchte er die Feuerländer oder Pescheräs an der Südspitze Amerikas. Sie schienen ihm so tiefstehend, daß er in ihnen die Übergangsform vom Menschen zum Tier glaubte entdeckt zu haben, und mehr als einmal äußerte er, daß er sie für bildungsunfähig halte. Etwa zwanzig Jahre später kam er wieder zu ihnen und war nun aufs höchste erstaunt über die Umwandlung, die mit den inzwischen christlich gewordenen Feuerländern vorgegangen war. Er schrieb dem Missionsleiter: „Der Erfolg der christlichen Mission im Feuerlande ist höchst wunderbar, da ich doch immer das Scheitern aller Zivilisationsversuche voraussagte. Aber dies ist ein gewaltiger Erfolg. Ich würde es mir zur größten Ehre anrechnen, wenn Ihr Vorstand mich zum Ehrenmitglied Ihrer Gesellschaft zu ernennen gewillt wäre." Zugleich legte er 100 Mark als ersten jährlichen Beitrag bei. „Hätte ich die Veränderung der Feuerländer nicht selbst gesehen", schrieb er später, „so hätte ich nicht geglaubt, daß so etwas möglich wäre!"

Für den Preis eines Sperlings.

In die Stadt Shui-tsai-chi in China kam im Jahre 1894 ein Kolporteur, um Evangelien und christliche Schriften zu verkaufen. Für einen Pfennig erstand ein junger Chinese zwei kleine Blättchen. Das eine führte den Titel: „Das Falsche verwerfen, zum Wahren zurückkehren." Als der Chinese nach Hause kam,

den Ersten Petribrief auslegen. Der Kommentar bietet wissenschaftliche Arbeit, die sich sehen lassen darf, und ist dabei doch in hohem Grade erbaulich im besten Sinne des Wortes. Unsere Pastoren werden ihn natürlich alle haben wollen. E. P.

LUTHERAN ANNUAL 1913. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts.

Dies ist der englische Bruder unsers deutschen Synodalkalenders. Wie dieser, so enthält auch der *Annual*, der im selben Format erscheint und auch 96 Seiten stark ist, außer dem Kalendarium und den Adressen der Pastoren und Lehrer der Synodalkonferenz schönen erbaulichen Lesestoff. E. P.

Vierundzwanzigster Bericht der Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordamerika, versammelt zu Saginaw, Mich., vom 14. bis zum 19. August 1912. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 64 Seiten. Preis: 20 Cts.

Der höchst lesenswerte Bericht enthält außer dem Grußschreiben des hochbetagten langjährigen Präses Bading an die Synodalkonferenz und dessen Beantwortung durch D. F. Pieper auch die von letzterem gehaltene Eröffnungspredigt mit dem Thema: „Des Apostels Paulus Unterricht über die Trennung in der christlichen Kirche"; ferner Verhandlungen über das Verhältnis der Synodalkonferenz zur Ev.-Luth. Norwegischen Synode, veranlaßt durch die Vereinigungssache der norwegischen Synoden unsers Landes (S. 14—24); einen ausführlichen Bericht über die Negermission der Synodalkonferenz (S. 25—50) und die üblichen Zutaten. K.

COME HITHER, YE FAITHFUL! A Service for the Festival of Our Lord's Birth. Arranged by *W. M. Czamanske.* Preis: 5 Cts.; das Dutzend 40 Cts.; das Hundert $2.75. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Eine brauchbare englische Weihnachtsliturgie für einen Kindergottesdienst. E. P.

Das Volk, so im Finstern wandelt. Weihnachtskantate für gemischten Chor. Von H. A. Schumacher. 9 Seiten. Preis: 25 Cts.; das Dutzend $2.25.

Das ist eine sehr frische und fröhliche Komposition, die ganz ihrem Zweck entspricht, einen Weihnachtsgottesdienst zu verherrlichen. Sie stellt keine übermäßigen Anforderungen an einen gut geschulten gemischten Chor. Die Choraleinsätze müssen schön wirken. — Zu beziehen ist die Weihnachtskantate vom Komponisten, Lehrer H. A. Schumacher, 808 Vine St., Watertown, Wis., sowie vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. K.

Acht Postludien für Orgel, zum kirchlichen Gebrauch komponiert von Fritz Reuter, D. Martin Luther-College, New Ulm, Minn. 18 Seiten 10½×14. Preis: $1.25.

Weihnachtspastorale. Vortragsstück für Orgel von demselben. 4 Seiten 10½×14. Preis: 50 Cts.

Der Name des Komponisten ist kein fremder mehr in unsern Kreisen, und wie wir seinen Chorstücken uneingeschränktes Lob und warme Empfehlung haben zollen können, so auch diesen kirchlichen, stets die Eigenart der Orgel wahrenden Stücken. Das zweite Heft verwertet in feiner, geschickter Weise die Weihnachtsmelodien „Vom Himmel hoch" und „Stille Nacht". Beide Kompositionen sind auch im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu haben. L. F.

Katalog des *CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.*

Dieser Katalog wird von Jahr zu Jahr umfangreicher und stattlicher. Er umfaßt in diesem Jahre 72 Seiten mehr als im vorigen Jahre. Praktisch und neu ist ein beigegebenes ausführliches Inhaltsverzeichnis. Im Katalog steht viel; und was nicht darin steht, kann auch besorgt werden. Daß unsere Leute von unserm Verlag bestellen, versteht sich doch wohl von selbst. E. P.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 13. Sonnt. n. Trin.: P. H. C. Steinhoff in der englischen St. Paulsgemeinde zu Chicago, Ill., von P. G. Schüßler.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: P. F. Zehe in der Gemeinde bei Mount Angel, Oreg., von P. H. W. Groß.

Am 22. Sonnt. n. Trin.: P. F. C. Gade in der Zionsgemeinde zu Wagner, S. Dak., und in der St. Paulsgemeinde bei Delmont von P. H. F. W. Gerike. — P. H. Kretzschmar in der Gemeinde zu Fall Creek, Wis., unter Assistenz P. Stelters von P. F. Kersten und am Nachmittag in der Gemeinde zu Seymour unter Assistenz P. Kerstens von P. J. H. Stelter. — P. F. Luley in der Faithgemeinde zu Milwaukee, Wis., unter Assistenz Prof. Gänßles von P. O. Kaiser. — P. H. Riethmeier in der Gemeinde zu Tawas City, Mich., von P. A. Zeile. — P. A. F. Ziehlsdorff in der St. Johannisgemeinde bei Spencer, Wis., von P. K. E. J. Schmidt.

Am 23. Sonnt. n. Trin.: P. W. Sprandel in der St. Matthäusgemeinde bei Arapahoe, Nebr., von P. H. Möllering. — P. G. Steinkamp in der Gemeinde zu Algona, Iowa, von P. C. G. Treskow. — P. B. Schrein in der Gemeinde zu Chippewa Falls, Wis., von P. Th. Lätsch. — P. W. H. Bewie in der Immanuelsgemeinde zu Clifton, Tex., von Prof. P. F. Bente.

Am 24. Sonnt. n. Trin.: P. A. C. C. Meyer in der Gemeinde zu East Wheatland, Ill., von P. A. M. Loth. — P. F. W. Potratz in der Gemeinde zu Germantown, Iowa, unter Assistenz P. Walpers von P. A. H. Semmann.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 22. Sonnt. n. Trin.: Lehrer J. F. Lindörfer als Lehrer an der Schule der Eislebengemeinde zu Illmo, Mo., von P. G. D. Hilpert.

Am 23. Sonnt. n. Trin.: Lehrer A. F. Drögemüller als Lehrer der vierten Klasse an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Decatur, Ill., von P. W. Heyne. — Lehrer F. Kowalski als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Scranton, Pa., von P. A. Dasler. — Lehrer E. A. G. Müller als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde bei Bremen, Kans., von P. F. Pennekamp.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 19. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche (20×30 Fuß, Altarnische 8×10 Fuß) der Gemeinde zu Krugerdorf, Ont., Can. Prediger: PP. Böse und Dede (englisch), der auch das Weihgebet sprach. — Am 21. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche der Immanuelsgemeinde zu Pensacola, Fla. Prediger: PP. H. M. Hennig und Reinhardt, beide englisch. Letzterer sprach auch das Weihgebet. — Am 22. Sonnt. n. Trin.: Das neue Kirch- und Schulgebäude der Ebenezergemeinde zu Greensboro, N. C. Prediger: P. Peters und Prof. Wahlers. Ersterer sprach auch das Weihgebet. — Die neue Kirche (40×70 Fuß) der Zionsgemeinde zu Longtown, Mo. Prediger: PP. Wenger, Hamm (englisch) und Schöch. Das Weihgebet sprach P. E. F. Müller. — Am 23. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche (30×60×16 Fuß, Turm 60 Fuß) der St. Paulsgemeinde bei Concord, Nebr. Prediger: PP. Hilpert, Holstein und Bornemann (englisch). Das Weihgebet sprach P. Bullinger. — Die neue Kirche der St. Johannesgemeinde bei Blackwell, Okla. Prediger: PP. H. Müller, Dick (englisch) und H. Meier. Das Weihgebet sprach P. Karstensen.

Schulen: Am 3. Oktober: Die neue Schule (24×32×12 Fuß) der St. Johannisgemeinde zu Rich Valley, Minn. (P. Hillger). Prediger: P. Wohlfeil. — Am 21. Sonnt. n. Trin.: Die neue Schule (30×46 Fuß) der Immanuelsgemeinde zu Squaw Grove Tp., Ill. (P. Kröger). Prediger: PP. Grunert und Kowert (englisch). — Am 22. Sonnt. n. Trin.: Die neue Schule der Trinitatisgemeinde zu Cedar Rapids, Iowa. Prediger: Dir. Weller und P. J. Deckmann. — Die neue Schule der St. Johannisgemeinde zu Hayes, Wis. Prediger: PP. Markworth und Platz. — Am 23. Sonnt. n. Trin.: Die neue Schule (20×34 Fuß) der St. Paulsgemeinde bei Lavalle, Wis. Prediger: P. Chr. Meyer, der auch die Weihhandlung vollzog.

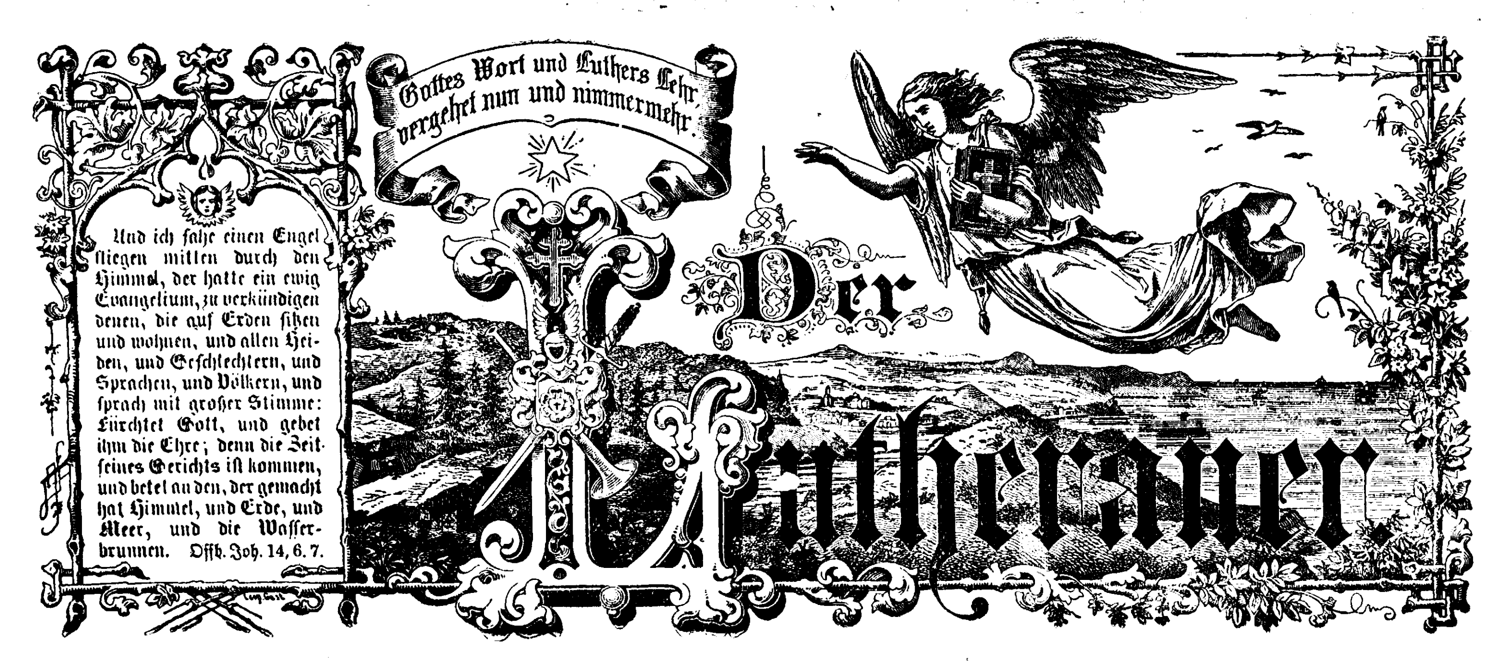
Grundsteinlegungen.

Den Grundstein zur neuen Kirche legten:

Am 21. Sonnt. n. Trin.: Die Immanuelsgemeinde zu Gowanda, N. Y. Prediger: P. Hahn. — Am 22. Sonnt. n. Trin.: Die St. Paulsgemeinde zu Olive, Cal. (P. Mieger). Prediger: P. Schmelzer. — Am 24. Sonnt. n. Trin.: Die St. Paulsgemeinde bei Manito, Ill. (P. Th. Sieving). Prediger: PP. Krietemeyer und Flach (englisch).

Jubiläum.

Am 20. Sonnt. n. Trin. feierte die St. Paulsgemeinde zu Riverdale und Dolton, Ill., ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Noack und Härtel (englisch) sowie Dir. Brohm.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 10. Dezember 1912. **Nr. 25.**

Feinde der Weihnachtsfreude.

Wir leben ja wieder in der Adventszeit und gehen dem lieblichen Weihnachtsfest entgegen. Die Adventszeit soll ja der Vorbereitung dienen auf eine gesegnete Weihnachtsfeier. Da gilt es auch, die Feinde und Hindernisse erkennen, die einer gesegneten Weihnachtsfeier im Wege stehen und es nicht zur rechten Weihnachtsfreude kommen lassen oder sie doch wenigstens sehr dämpfen. Und gegen diese Feinde wollen wir uns dann mit Ernst wehren.

Ein Haupthindernis der rechten Weihnachtsfreude ist der irdische Sinn. Die Weihnachtsfreude ist eine geistliche, die Freude im HErrn, die Freude an dem von Gott da geschenkten Heiland und dem Heil, das er bringt, und dem Wort, das dieses Heil verkündigt und mitteilt. Der irdische Sinn aber ist eben irdisch, von der Erde, verliert sich ganz in die Dinge dieser Erde, geht ganz auf im Trachten nach den Schätzen, Freuden und Genüssen dieses Lebens. Seine großen Fragen sind: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" Wie kriegt man was? Wie behält man, was man hat? Wie bekommt man noch mehr? Wie genießt man, was man hat, und was möchte man sich gern für Genüsse verschaffen? Daß unsere Zeit ganz von diesem Jagen und Trachten nach irdischem Glück beherrscht ist, das weiß jeder. Da braucht man gar nicht einmal ein Christ zu sein, um das zu sehen. Und zwar hat dieser Sinn alle Klassen ergriffen. Bei dem Armen ist es die Sorge der Nahrung und bei dem Reichen die Gefahren des Reichtums bis zu dem Verleugnen und Sagen: „Wer ist der HErr?" Spr. 30, 9. Auch die Christen werden von diesem Geist und Sinn unserer Zeit beständig angefochten, ja sind davon sehr angekrankt. Das ist eine böse Krankheit. Dann schreibt der Apostel mit Weinen, wenn er daran gedenkt, daß in der Gemeinde der Christen es Leute gibt, die irdisch gesinnt sind, den Bauch zu ihrem Gott machen, vergessen, daß ihr Wandel im Himmel ist, und so Feinde des Kreuzes Christi sind, Phil. 3, 18 f. Da bedürfen Christen sehr der treuen Warnung ihres Heilandes: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung!" Luk. 21, 34, und der Mahnung: „Trachtet nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist!" Kol. 3, 2. Der größte Teil des Wortes Gottes, das vergeblich gepredigt wird, hat wohl sein Bild an dem guten Samen, der „mitten unter die Dornen fiel; und die Dornen gingen mit auf und erstickten's". „Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichtum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht", Luk. 8, 7. 14. Und weil zu Weihnachten wieder die schönsten Körner des göttlichen Samens ausgestreut werden, das Evangelium von dem Heilande, der uns zu gut ein Mensch geworden ist, gepredigt wird, darum sagen wir: ein Hauptfeind der Weihnachtsfreude ist der irdische Sinn. Dem will die Kirche dadurch entgegenarbeiten, daß sie an den vier Adventssonntagen und meistens noch in besonderen Adventsgottesdiensten die Herzen vom Alltäglichen ablenken und richten will auf das, was der wahre Grund der Weihnachtsfreude ist.

Aber der Feind hat sich auch gerade der Advents- und Weihnachtszeit bemächtigt; er streut da reichlich Dornensamen aus; das geschäftliche Jagen und Hasten erreicht da eine besondere Höhe. Was wird da nicht alles bereitet und zugerichtet, gekauft und verkauft! Die Weihnachtszeit ist im Handel und Wandel eine sehr geschäftige. Was für Ausdehnungen nimmt das Weihnachtsgeschäft an! Da gibt es volle Läden, lange Stunden, müde Verkäufer, planende Geschäftsleute und hastende, sorgenvolle Käufer. So bekommen die einen nicht einmal Zeit, eine Advents- und Weihnachtspredigt zu hören, andere sind dann müde und abgespannt. Da nehmen irdische Dinge das ganze Denken ein. Der eine freut sich des großen Gewinns, der andere beklagt einen kleinen Umsatz. Da gibt es Sorgen um das, was man schenken will, und Erwartungen dessen, was man wohl geschenkt bekommt. Sogar Vereine menschenfreundlicher Leute senden Zirkulare aus, in denen sie

die Leute bitten, ihre Einkäufe früh zu machen, um die armen Angestellten in den Kaufläden in den letzten Tagen nicht zu überbürden; ja wir haben von Vereinigungen gelesen, die darauf hinwirken wollen, daß die ganze Schenkerei zu Weihnachten abgeschafft werde, weil sie so sehr ausarte.

Nun ist das ja nicht unrecht, durch äußerliche Veranstaltungen, auch durch besseres Essen und Trinken seiner Freude Ausdruck zu geben. Als man in Israel nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft den Gottesdienst wieder anrichtete und einen Freudentag feierte, da entließ Esra, der Schriftgelehrte, die Gemeinde mit den Worten: „Gehet hin und esset das Fette und trinket das Süße und sendet denen auch Teil, die nichts für sich bereitet haben; denn dieser Tag ist heilig unserm HErrn. Darum bekümmert euch nicht; denn die Freude am HErrn ist eure Stärke", Neh. 8, 10. Die Heilige Schrift kennt und nennt auch den Gebrauch, daß Menschen zum Ausdruck ihrer Freude sich gegenseitig beschenken. So heißt es Offenb. 11, 10: „Und die auf Erden wohnen, werden sich freuen über ihnen und wohlleben und Geschenke untereinander senden." Zumal Kindern zu Weihnachten etwas zu schenken, damit sie merken, daß es ein Tag großer Freude ist, ist gewiß nicht unrecht. Aber die Nebensache darf nie die Hauptsache werden. Der Weihnachtsmann und der Pelznickel sollen nicht das Christkind verdrängen. Das Ganze muß darauf gestimmt bleiben: „Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe!" 2 Kor. 9, 15. „Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollt' er uns mit ihm nicht alles schenken?" Röm. 8, 32.

Ein anderer Feind der Weihnachtsfreude ist die Sattheit und Gewohnheit. Wir haben das Evangelium von Kind auf und sind es gewohnt; die Weihnachtsbotschaft ist uns nichts Neues, die haben wir oft gehört und kennen sie. Mit wie ganz andern Ohren würden wir sie hören, wenn wir sie zum erstenmal hörten! Da will die Adventszeit uns vorbereiten, uns daran erinnern, daß es sich zu Weihnachten um etwas Großes und Herrliches handelt. Dazu dienen gerade auch die besonderen Adventsgottesdienste, in denen wir uns mit der alttestamentlichen Weissagung beschäftigen. Wenn wir da hören, wie Gott immer wieder und immer deutlicher als das Beste und Größte seinem Volk und den Großen des Volkes die Verheißung von Christo gab, und wenn wir da sehen, wie ein Abraham sich freute, wenn er auf Grund der Verheißung im Geist in ferner Zukunft den Tag Christi schaute, Joh. 8, 56, wie man in Israel sich sehnte und nicht warten konnte, bis die Erfüllung kam, wenn man da sang: „Ach, daß die Hilfe aus Zion über Israel käme, und der HErr sein gefangen Volk erlösete! So würde Jakob fröhlich sein und Israel sich freuen!" Ps. 14, 7; wie das als eine besondere Vergünstigung bezeichnet wird, daß dem alten Simeon die Verheißung gegeben wurde, er solle den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des HErrn gesehen, Luk. 2, 26: dann kommen wir uns begnadet vor, daß wir die Weihnachtsbotschaft hören dürfen, dann erscheinen uns unsere Augen und Ohren als selig, die wir sehen und hören, was so viele Propheten und Könige so gern gesehen und gehört hätten, Luk. 10, 23. 24.

Und mit dem eben genannten Hindernis hängt ein anderes zusammen, das tiefer steckt. Das ist das Doppelte: der Mangel an lebendiger Sündenerkenntnis und die Schwachheit des Glaubens. Wer seine Sünde überhaupt nicht erkennt, gar nicht glaubt und erkannt hat, daß er ein Sünder ist und in seinen Sünden verloren ist, sondern meint, daß es mit ihm ganz gut stehe und er sich die Seligkeit schon verdienen wolle, der wird sich über die Geburt eines Sünderheilandes natürlich nicht freuen, sondern sich vielmehr darüber ärgern, wie die Pharisäer sich ärgerten an dem, der die Sünder annahm. Und wer die Sünde für einen kleinen Schaden ansieht und meint, so gar schlimm sei das nicht, der wird sich natürlich auch nicht viel aus der rettenden Weihnachtsbotschaft machen und nicht mit beiden Händen zugreifen. Es fehlt in der Christenheit unserer Zeit sehr an rechter Buße, an lebendiger Sündenerkenntnis. Man gibt wohl zu, daß man ein Sünder ist — das leugnet man nicht —, aber nur, wenn gleichsam verkleinernd und entschuldigend gleich der Zusatz drangehängt wird: Alle Menschen sind Sünder. So ist auch die Christenheit unserer Zeit ein glaubensschwaches Geschlecht. Man leugnet das Evangelium ja nicht, aber im Herzen steckt so mancher Zweifel und so viel Unglaube. Ja, gedankenlos läßt man die Predigt des Evangeliums, die Weihnachtspredigt, über sich ergehen, macht den Gottesdienst mit als ein angelerntes und gewohntes Werk. Man bedenkt nicht, daß von dieser Botschaft unser ewiges Wohl, unsere ewige Seligkeit, abhängt. Deswegen soll die Adventszeit auch eine Zeit der Buße sein, da man seinen Stand ansieht nach den zehn Geboten. Dann werden wir in Erkenntnis unserer Sünde recht hungrig und durstig werden, mühselig und beladen uns vorkommen. Dann wird uns die Weihnachtsbotschaft nicht gleichgültig sein, sondern eine Erquickung und die rettende Hand unsers barmherzigen Gottes, die uns aus dem ewigen Verderben herausreißt und uns ewig selig macht. Dann werden wir den Heiland und sein Heil auch haben wollen, fröhlich ergreifen und uns zueignen und unser ganzes Vertrauen und Hoffnung darauf setzen. Das ist dann rechte Weihnachtsfreude. Da wird es dann aus tiefstem Herzensgrunde heißen: „Dies ist der Tag, den der HErr macht. Laßt uns freuen und fröhlich drinnen sein!" Ps. 118, 24. Gott gebe uns eine gesegnete Advents- und Weihnachtsfeier! E. P.

Betrachtungen über 1 Petr. 4, 8—11.

3.

Da nahe kommen ist das Ende aller Dinge, wie sollen wir Christen uns da gegen unsern Nächsten verhalten?

Denn weil wir Christen alle eine erlöste und durch den Glauben Christo angehörende Gemeinde der Heiligen sind, ja, weil wir alle Glieder eines Leibes sind, dessen Haupt Christus ist, so will Gott, daß wir uns demgemäß recht gegeneinander verhalten.

Wie — wie sollen wir uns gegeneinander verhalten, auf daß Gott uns beim Ende aller Dinge in solchem rechten Verhalten finde?

Das sagt St. Petrus durch den Heiligen Geist in unserer Epistel. Er sagt: „Vor allen Dingen aber habt untereinander eine brünstige Liebe; denn die Liebe decket auch der Sünden Menge."

Ja, vor allen Dingen sollen wir Liebe untereinander

haben, brünstige, anhaltende, herzliche, ungefärbte Liebe, ein jeglicher zum andern. Haben wir die, so wird all unser Verhalten gegen unsern Nächsten recht sein. Denn die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses, sie tut ihm nur Gutes. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung: ist Liebe in uns, so tun wir nach allen Geboten; denn diese zeigen nur an und führen nur aus, wie wir Liebe üben sollen gegen unsern Nächsten. Ich rede von den Geboten, die sich auf unser Verhalten gegen unsern Nächsten beziehen.

Aber woher sollen wir elenden Sünder Liebe zum Nächsten nehmen? Selbstliebe finden wir genug in uns. Aber Nächstenliebe? Die ist sehr gering. Und wie leicht will sie ganz ersterben und Groll und Haß sich an ihre Stelle setzen, wenn unser Nächster uns widerwärtig ist, uns beleidigt, sich gar gröblich und wiederholt an uns versündigt! Und das fällt vor. Sind wir selbst nicht auch oft anderen widerwärtig und beleidigen sie und versündigen uns an ihnen? Woher soll uns da die Liebe kommen, und gar die brünstige, anhaltende Liebe?

Vom Heiligen Geist, von ihm, der den Glauben an unsern Heiland und alles Gute in uns schafft. Und er tut das durchs Wort. Er tut das auch durch dies Wort des Apostels, das wir jetzt eben vor uns haben. Das ist eine Ermahnung zur Liebe, ja. Aber das ist für uns Christen nicht eine bloße Ermahnung, sondern dadurch befruchtet der Heilige Geist den Keim der Liebe, welchen er mit dem Glauben in uns gelegt hat, und lockt ihn heraus und macht ihn wachsen und Früchte bringen — macht die Liebe brünstig und anhaltend und stark in uns.

Du süße Lieb', schenk' uns deine Gunst,
Laß uns empfinden der Liebe Brunst,
Daß wir uns von Herzen einander lieben
Und im Friede auf *einem* Sinn bleiben.
Kyrieleis!

Solch Christengebet erhört der Heilige Geist, erhört es immer und immer wieder. Ganz gewiß!

Und dann wird die Liebe alles überwinden, was dir sie rauben will. „Denn die Liebe decket auch der Sünden Menge." Wenn dann dein Nächster dir widerwärtig ist, dich beleidigt, sich gröblich und wiederholt an dir versündigt, so deckt die Liebe das alles zu und bleibt doch, ja wird mächtiger, stärker, brennender, brünstiger in dir, je mehr sie angefochten wird.

Wird auch einem lieben Mutterherzen die Liebe geraubt, wenn ihr Kindlein widerwärtig oder häßlich krank und elend ist? Hört ein lieber Vater auf zu lieben, wenn sein Sohn sich gegen Gott im Himmel und gegen ihn versündigt? Mitnichten! Mutter und Vater decken alles mit Liebe, Liebe, Liebe zu und lieben weiter und mehr und brünstiger.

Und der liebe Heiland, was tut der mit der Menge deiner, unserer Sünden? Ah, du weißt, daß seine brünstige Liebe sie alle zudeckt. Willst du, seines Leibes Glied, du, der du von seinem Geist gekostet hast, willst du nicht auch also lieben deinen Nächsten und Mitchristen, den JEsus liebt?

Gott gebe in Gnaden durch seinen Heiligen Geist um JEsu willen, daß wir Christen eine brünstige, anhaltende, ausdauernde, alles überwindende Liebe untereinander haben, und daß das Ende aller Dinge uns so liebend finde!

C. M. Z.

Der götzendienerische Unfug des „eucharistischen Kongresses" der Römischen.

Papistische Blätter rühmen noch immer die wunderbare Herrlichkeit des jüngsten „eucharistischen Kongresses", der dieses Jahr im September in Wien abgehalten wurde. Auch die politischen Zeitungen brachten darüber etwa eine Woche lang längere oder kürzere Berichte. In diesen Berichten hieß es unter anderm: „Noch nie war eine solch glänzende Versammlung zum eucharistischen Kongreß zusammengekommen wie dieses Jahr in der Kaiserstadt an der Donau; man schätzt die Anzahl der auswärtigen Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und Geistlichen auf gegen fünftausend. Die Vereinigten Staaten waren durch den Erzbischof von San Francisco und die Bischöfe von Milwaukee, Joliet und Covington sowie durch den Hilfsbischof von St. Paul vertreten. Großbritannien sandte den Kardinal Bourne, Erzbischof von Westminster, Kardinal Logue, Erzbischof von Aberdeen, sowie den Bischof von Salford und den Benediktinerabt D. Gasquet." Ferner: „Die Hauptrede auf dem in Wien tagenden eucharistischen Kongreß hielt am Donnerstag Msgr. Rainer, Generalvikar von Milwaukee. Zum Thema hatte er sich ‚Das Konzil zu Trient' genommen. Man schätzt, daß nicht weniger als 120,000 Besucher in der Stadt weilen, und die Hotels sind derart überfüllt, daß Besucher mit hohen Titeln und Orden froh sind, wenn sie im Badezimmer eines Hotels schlafen können. Tausende von Pilgern haben in vierhundert Schulen Unterkunft gefunden, und im Hof des Rathauses wurden nicht weniger als 12,000 Personen aus militärischen Feldküchen gespeist."

Was ist es um diese papistischen „eucharistischen Kongresse", und was hat ein Christ von ihnen zu halten? Die ersten Kongresse wurden in Frankreich in den Jahren 1881 bis 1883 gehalten. Nach papistischen Schreibern sind es Versammlungen von Priestern und Laien, die den Zweck haben, das Altarsakrament zu verherrlichen. Es ist den Papisten aber nicht um die Verherrlichung des von Christo eingesetzten Altarsakraments, um das heilige Abendmahl, zu tun. Das von Christo eingesetzte Altarsakrament haben sie längst schändlich auf mancherlei Weise entweiht. Erstlich durch die falsche Lehre, daß durch den Priester Brot und Wein in Leib und Blut Christi *verwandelt* werde, was insonderheit mit 1 Kor. 10, 16; 11, 27. 28 streitet; sodann durch Halbierung des Sakraments, indem sie wider Christi Ordnung (Matth. 26, 27 usw.) den Christen den Kelch verweigern; ferner dadurch, daß sie das Sakrament nicht am Altar bleiben lassen, sondern die Hostie — unter dem Vorgeben, es sei der Leib Christi — in den Straßen spazieren führen und anbeten lassen; endlich auch durch die falsche Lehre, daß durch die Hand des Priesters im Altarsakrament Christus immer wieder „auf unblutige Weise" geopfert werden müsse (gegen Hebr. 9, 28 usw.), woran sich dann der Greuel der Privatmesse schließt, wodurch der Meßpriester nicht nur abwesenden Lebendigen Segen zuwenden, sondern auch Tote aus dem erdichteten Fegfeuer erlösen will. Auf die Verherrlichung dieser Greuel, nicht auf die Verherrlichung des von Christo eingesetzten heiligen Abendmahls, ist es bei den papistischen eucharistischen Kongressen abgesehen.

Die ersten Kongresse wurden, wie bemerkt, in Frankreich abgehalten. Sie hatten mehr die Gestalt einer örtlichen papi-

stischen Bewegung. Man merkte aber, daß sich die Schaustellung zu einer allgemeinen Verherrlichung des Papsttums verwenden lasse. Als der vierte Kongreß im September 1885 zu Freiburg in der Schweiz abgehalten wurde, saßen durch den Einfluß eines hohen papistischen „Würdenträgers" (Mermillod) auf der Plattform Glieder der Kantonalregierung und des Stadtregiments, Offiziere der Armee, Richter usw. Alles war voll Begeisterung. Man merkte, daß durch die eucharistischen Kongresse ein großes Schauspiel zur Verherrlichung Roms in Szene gesetzt werden könne. In Antwerpen, wo der siebente Kongreß tagte, soll der Erzbischof von Mecheln über 150,000 Leute den papistischen „Segen" gesprochen haben. Der Papst fing an, seine Legaten zu den Kongressen zu entsenden. Im Jahre 1905 war auf besonderen Wunsch des gegenwärtigen Papstes der Kongreß in Rom versammelt. Zur Verherrlichung der Versammlung diente Pius X. selbst als Meßpfaffe. Der Papst — wie es in dem uns vorliegenden papistischen Bericht heißt — "added to the solemnity of the occasion by celebrating mass at the opening of the sessions". Im Jahre 1908 war der eucharistische Kongreß in London. Hier fiel ein Tropfen Wermut in den papistischen Freudenkelch. Es war beabsichtigt worden, „das heilige" (papistische) „Sakrament durch die Straßen von London zu tragen". Dagegen wurde von Protestanten Englands Einsprache erhoben, und der britische Premierminister ersuchte die römischen Würdenträger, sie möchten ihr Sakrament nicht durch die Straßen von London tragen, weil Unruhen zu befürchten seien. Man gab nach, faßte aber Beschlüsse, wodurch man dem „heiligen Stuhl" „unwandelbare Treue" zusicherte und den Kongreß in London für „den größten religiösen Triumph" der Papstkirche erklärte. Im September 1910 tagte der Kongreß zu Montreal in Canada. Darüber wurde in unserer „Lehre und Wehre" S. 564 berichtet: „An Prachtaufwand hat es Rom diesmal nicht fehlen lassen, um den verblendeten Massen Sand in die Augen zu streuen. Drei Kardinäle, unter ihnen der Kardinal Vanutelli als spezieller Vertreter des Papstes, waren erschienen, mehr als 120 Bischöfe, Erzbischöfe und Ordensvorsteher aus Europa, Südamerika und Asien waren anwesend. Die Zahl der fremden Priester belief sich auf Tausende. Der Bürgermeister der Stadt Montreal begrüßte die glänzende Festversammlung im ‚Rom der Neuen Welt' mit begeisterten Worten, ebenso der General Havernend der Provinz Quebec. Der Jesuit Vaughan, ein ehemaliger Protestant, ließ es nicht an taktlosen Ausfällen gegen den Protestantismus in einer Predigt, die er am ersten Sonntag des Kongresses in der irländischen Kirche hielt, fehlen. Er beehrte uns Häretiker mit mehr oder weniger schönen Ehrentiteln. Vor der großen St. James-Kathedrale fand die Segnung von 25,000 Schulkindern statt. Unter einem Baldachin saß im roten Kardinalsgewand Vanutelli, neben ihm der irländische Kardinal und der Erzbischof von Montreal. Wie Soldaten wurden die Kinder an den kirchlichen Würdenträgern vorübergetrieben. Als die Zeremonie zu Ende war, stürzten die gläubigen Katholiken nach den Stühlen, auf denen die Kardinäle gesessen hatten, und — unglaublich mag es heutzutage klingen — in Ermangelung des Hirtenringes küßten einige in tiefster Verehrung die Stühle, auf denen die Kardinäle Logue und Vanutelli gesessen hatten. Am letzten Sonntag fand dann die große Prozession statt. Um 12.30 begann dieselbe und dauerte bis abends um 7 Uhr." Ein Augenzeuge aus einer unserer Gemeinden in Cleveland hat uns noch mehr widerliche, götzendienerische Vorkommnisse berichtet.

Das sind die papistischen „eucharistischen Kongresse". Ein Christ, der nach Gottes Wort urteilt, kann sie nur für götzendienerische Orgien erklären, deren sich die Christenheit schämen muß, weil sie unter dem Schein und Namen der christlichen Kirche in Vollzug gesetzt werden. F. P.

Die Lehre der Mormonen.

(Schluß.)

Die Lehre und Einrichtung, um derentwillen die Mormonen am meisten mit den Staaten und Regierungen in Konflikt kommen, ist ihre Vielweiberei. In den letzten Jahren hat man den Regierungen versprochen, die Vielweiberei nicht zu praktizieren. Aber man traut ihnen nicht; und wenn man sieht, wie die Vielweiberei mit ihrer ganzen Lehre verwachsen ist, dann wird man dieses Mißtrauen für begründet halten. Führen wir uns also noch ihre Lehre von der Ehe und der Vielehe vor.

Die Ehe gilt ihnen als eine Art Sakrament, das nur die zuständigen Beamten ihrer Kirche verwalten können. Ohne Ehe kann einer wohl zur Not selig werden, aber nicht die höchste Stufe der Seligkeit erlangen. „Kein Mann oder Weib, das alleinstehend und unverheiratet ist, kann die Fülle der himmlischen Herrlichkeit erlangen. Vollkommenheit im Leben, Freude, Herrlichkeit oder Herrschaft ist für eins der beiden Geschlechter allein unerreichbar." (Morm. Doctr., S. 62.) „Der Mann ist des Weibes Haupt, und es steht von ihm geschrieben, daß er seines Leibes Heiland ist. Aber der Mann ist nicht ohne das Weib, und das Weib nicht ohne den Mann." „Mann und Weib können einzeln und allein wohl selig werden, aber sie können nicht zur höchsten Fülle himmlischer Herrlichkeit erhoben werden, ohne in himmlischer Ehe vereinigt zu sein; denn das ist ein Zustand der Vollkommenheit und faßt in sich die Gabe der fortgesetzten Vermehrung." (S. 66.) Gerade darin besteht ihre göttliche Herrlichkeit. (S. 67.)

Die Ehe ist nicht nur für dieses Leben, sondern auch für die Ewigkeit. „Die erste Ehe, von der in der Schrift berichtet wird, war eine Verbindung von Unsterblichen. Mann und Weib wurden eins als ewige Wesen." (Morm. Doctr., S. 63.) In der Auferstehung finden sie sich wieder zusammen als Eheleute. (S. 64.) „Hier ist also eine vorbildliche Ehe. Sie war nicht nur für die Zeit, sondern für die Ewigkeit. . . . Alle andern Ehen, die in ähnlicher Weise und unter derselben Autorität geschlossen werden, haben dieselbe Kraft und Wirkung. Da gilt: Was ihr auf Erden bindet, soll auch im Himmel gebunden sein." (S. 64.) Nun sagt aber Christus ganz deutlich, daß die Ehe nur für diese Zeit ist. „In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel", Matth. 22, 30. Da helfen sie sich so. Man muß nur richtig betonen: Sie, die Leute, von denen die Rede war, Leute, die nicht nach Mormonenart durch das Priestertum Melchisedeks für Zeit und Ewigkeit verbunden sind in wirklicher Ehe, sondern nur einen Kontrakt gemacht haben für dieses Leben, sie werden nicht freien. Das ist ihre Strafe. Und die andere Strafe steht auch dabei: sie werden nur Engel und müssen denen dienen, die

in ewiger Ehe Götter sind. (S. 65.) „Die höchste Klasse Leute in der Ewigkeit leben als Mann und Weib zusammen und zeugen unsterbliche Wesen." (Does the Bible Sanction Polygamy? S. 128.) Ihre geschlechtliche Liebe ist nur noch verstärkt ("only intensified"), und sie genießen ihr Verhältnis als Mann und Weib, als Eltern und Kinder hundertfach mehr, als sie es in der Sterblichkeit konnten. (S. 129.)

Wenn nun ein Mann auf Erden mehrere Frauen nacheinander heiratet, da ihm die vorige stirbt, dann hat er die im ewigen Leben alle zu Weibern. Warum sollte er also nicht auf Erden mehrere Weiber haben dürfen? (Morm. Doctr., S. 66 f.) Das einzige, was es hindert, ist das bürgerliche Gesetz. (S. 67.) „Es war ein Gesetz des alten Priestertums und ist jetzt wiederhergestellt, daß ein Mann, der in allem treu ist, durch das Priestertum sich mehr als ein Weib nehmen und sichern darf für Zeit und Ewigkeit." (Key, S. 171.) So taten es Abraham, Isaak, Jakob, Moses, die Patriarchen und Propheten des Alten Bundes. „Das Hauptabsehen dabei ist die Vermehrung der Kinder von guten und würdigen Vätern." (S. 171.) Der Hauptsegen der Patriarchen war ihre zahlreiche Nachkommenschaft. (S. 172.) Das Recht der Vielweiberei soll auch die Natur anzeigen, weil es mehr Frauen als Männer geben soll. Menschliches Gesetz hat nicht das Recht, eine ganze Anzahl von des Himmels schönen Töchtern zeitlich und ewig unglücklich zu machen, indem es ihnen die Ehe unmöglich macht. (S. 175.) „Mich interessiert diese Lehre; denn ich sehe, daß zeitliches und ewiges Wohl darin begriffen ist." (Does the Bible, etc., S. 159.) „Manche sagen, Gott habe im Alten Testament die Vielehe zugelassen. Ich gehe weiter und sage, er hat sie geboten; und er hat einen Fluch ausgesprochen, zu dem alles Volk Amen sagen soll, wenn sie das Gebot nicht halten." (S. 135 f.) Man sagt, Gott habe zu Anfang einen Mann und ein Weib zusammengefügt und damit angezeigt, was göttliche Ordnung sei. Aber die richtige Anschauung ist diese: „Adam heiratete alle Frauen, die in der Welt waren, oder die für ihn gemacht waren." (S. 20.) „Abraham nahm Nebenweiber, und sie gebaren ihm Kinder, und das wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet; denn sie waren ihm gegeben, und er blieb bei meinem Gesetz, wie auch Isaak und Jakob, und taten nur, was ihnen geboten war. So sind sie zur höchsten Ehre gekommen nach der Verheißung und sitzen auf Thronen und sind nicht Engel, sondern Götter." (Pearl, etc., S. 85 f.)

Im Neuen Testament soll auch die Vielehe deutlich genug gelehrt sein. Christus sagt, man soll dem, der nur ein Pfund hat, dasselbe nehmen und dem geben, der zehn Pfunde hat. Also kann ein Mann zehn Weiber haben, und ein anderer sollte gar keins haben. (Key, S. 176.) Ein gelungener Schriftbeweis! Dem reichen Manne wird aus der Ewigkeit nachgesagt: „Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören." „Mosis Gesetz schärfte Vielweiberei ein, und die Propheten haben dies Gebot gehalten." (Does the Bible, etc., S. 155.) Christus sagt den Juden sehr deutlich, sie sollen Abrahams Werke tun. Damit meint er vor allem, sie sollen mehrere Weiber nehmen. (S. 161.) Christus verheißt seinen Jüngern: „Wer verläßt Brüder oder Schwestern, . . . Weiber und Kinder, der soll es hundertfältig wieder nehmen." Also sie sollen Weiber und Kinder hundertfältig haben in diesem und im ewigen Leben. (S. 164 f.) Die Tore am himmlischen Paradiese tragen die Namen der zwölf Stämme der Kinder Israel. „Diejenigen, die die Vielehe verwerfen, werden draußen bleiben müssen und dürfen nicht auf den goldenen Gassen wandeln. Denn draußen sind die Lügner. Und ist der nicht ein Lügner, der die Vielehe verwirft?" (S. 138.) Nach diesem Schriftbeweis (?) wird dann mit frommer Miene ausgerufen: „Die Schwierigkeiten und Sorgen, die mit dem Aufziehen einer großen Familie verbunden sind, sind so groß, daß sie niemand auf sich nehmen würde, wenn nicht die Offenbarung Gottes und das Gebot JEsu Christi dastünde." (S. 177.)

Im „Buch Mormon" war die Vielehe verboten. Aber das, sagt man jetzt, war nur für die damalige Zeit gemeint, weil damals Männer und Frauen merkwürdigerweise in gleicher Zahl vorhanden waren. (S. 138.) Schon im Jahre 1832 fragte Joseph Smith den HErrn, wie es mit der Vielehe stehe, und der HErr antwortete: die Vielehe sei recht und göttliche Ordnung, aber die Zeit sei noch nicht reif dafür. Am 12. Juli 1843 gab dann Gott dem Joseph Smith eine lange Offenbarung in bezug auf Vielweiberei, und da wird besonders „seiner Magd Emma Smith" geboten, sie soll „seinem Knechte Joseph Smith" nichts in den Weg legen, wenn er mehrere Weiber nehmen will. Die Emma Smith sei aber so entrüstet gewesen und habe das ursprüngliche Dokument zerrissen; und so sei es gekommen, daß die Offenbarung erst zehn Jahre später bekannt gegeben wurde. (Pearl, etc., S. 81—89.)

Je mehr Weiber und Kinder einer hat, desto höher steht er in der Seligkeit. Die Engel dürfen sich nicht vermehren, sondern nur die Götter. (Does the Bible, etc., S. 129.) Die größte Gabe ist Vermehrung. (S. 179.) Auch die Spätbekehrten, die im Zwischenzustand nach dem Tode Buße tun, erlangen diese Ehre nicht.

Die Mormonen sehen also die Vielehe an als Gottes Gebot und Ordnung. Was sie an der Ausübung derselben hindert, ist nur das Gesetz des Staates. Sie reden von der schönen Zeit, „ehe menschliches Gesetz sie verbot". (Morm. Doctr., S. 67.) Sie halten dieses Gesetz für unkonstitutionell. (Blood Atonement, S. 31.) Weil der Staat die Vielehe verbietet, „da erhebt sich die Frage: Was tun wir mit der Einrichtung? Wird sie bestehen? Wir sind längst zu dem Schluß gekommen, daß Gott dafür ist, und daß die Leute dafür sind. Gott hat sie offenbart, er muß sie erhalten, wir können es nicht; wir können sie nicht retten, er muß es tun". (Does the Bible, etc., S. 181.) „Ein Beispiel, wie ein göttliches Gesetz suspendiert wird, haben wir an der Stellung der Kirche zur Vielehe. Diese Einrichtung wurde gemacht infolge einer direkten Offenbarung; und viele von denen, die danach lebten, empfanden, daß ihnen von Gott befohlen sei, so zu tun. Zehn Jahre lang bestand die Vielehe in Utah als eine kirchliche Einrichtung, ohne daß ein Gesetz dagegen gegeben wurde. Mit dem Jahre 1862 fing man an, Bundesgesetze zu erlassen, die diese Einrichtung für ungesetzlich erklärten und sie strafbar machten. Die Kirche hielt dafür, daß diese Gesetze unkonstitutionell seien und deswegen ungültig. . . . Die Kirche hat oft an das Obergericht appelliert, das die Gesetze aber bestätigte. So hat die Kirche die Ausübung der Vielweiberei aufgegeben und das der Welt kundgetan. Sie legte feierlich die ganze Verantwortung für die Änderung auf die Nation, durch deren Gesetze diese Erklärung erzwungen war." (Art. of F., S. 435 f.)

Daß sie lehren, daß die Götter viele Weiber haben, und daß das ein Stück ihrer göttlichen Seligkeit ist, haben wir gehört. Auch von Christo behaupten sie, er habe auch auf Erden viele Weiber gehabt. „Die Evangelisten sagen es nicht geradeheraus, daß JEsus verheiratet war." „Eins ist gewiß, es waren mehrere heilige Frauen, die JEsum sehr liebten, wie Maria und Martha, ihre Schwester, und Maria Magdalena, und JEsus liebte sie und verkehrte viel mit ihnen." „Wenn alles über das Leben JEsu geschrieben wäre, dann würden wir ohne Zweifel erfahren, daß diese geliebten Frauen seine Weiber waren." (The Seer, Bd. I, S. 158. 159.)

Sie halten die Vielweiberei für göttliche Offenbarung, ja für ein göttliches Gebot. Sie ist mit ihrer ganzen Lehre von den Göttern und der Seligkeit so verwoben, daß es kaum denkbar ist, daß sie dieselbe wirklich aufgeben. Was einer für Gottes Gebot ansieht, davon läßt er sich durch Menschengebot nicht abhalten. In solchen Fällen werden alle, denen Gottes Gebot Gewissenssache ist, handeln nach dem Grundsatz: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen."

So haben wir uns in den Hauptzügen die greuliche Lehre der Mormonen oder, wie sie sich gewöhnlich nennen, der „Heiligen der letzten Tage" vorgeführt. Wir haben uns auf Widerlegung kaum eingelassen, weil das nicht nötig war. Jeder Christ, der auch nur die geringste Erkenntnis hat, wird uns recht geben, wenn wir sagten: Es ist pures, und zwar grobes Heidentum; in ihrer ganzen Lehre ist kaum ein Satz, der richtige göttliche Wahrheit enthielte. E. P.

Die zweite Allgemeine Konferenz unserer Missionare in Indien.

Vom 5. bis zum 9. Oktober war die zweite Allgemeine Konferenz unserer Missionare in Indien in Nagercoil, Travancore, Südindien, versammelt. Alle unsere Missionare, die gegenwärtig in Indien weilen, waren zugegen, nämlich aus dem nördlichen Gebiete die Missionare Mohn, Freche, Kellerbauer, Küchle und Stallmann, aus dem südlichen Gebiete die Missionare A. Hübener, G. Hübener, Nau, Gutknecht und Zucker. Der Unterzeichnete durfte der Konferenz als Gast beiwohnen. Eröffnet wurde sie durch einen feierlichen deutschen Abendmahlsgottesdienst, in dem Missionar A. Hübener die Predigt hielt über die Epistel für den 18. Sonntag nach Trinitatis. Die lieben Missionare, ihre Frauen und der Unterzeichnete, im ganzen 16 Personen, nahmen am heiligen Abendmahl teil. Es war das eine erhebende und erquickliche Stunde für unsere teuren Brüder, die hier, fern von der Heimat, in einsamer Abgeschlossenheit arbeiten.

Zweck dieser außerordentlichen Konferenz war sonderlich der, mit dem Unterzeichneten über das Wohl und Weh unserer lieben Heidenmission zu beraten und ihm einen Einblick zu geben in ihre gegenwärtige Lage, da auf diese Weise die von der Synode beschlossene Visitation ganz bedeutend erleichtert und beschleunigt werden konnte.

Trotz der indischen Hitze hat die Konferenz fleißig gearbeitet und unter Gottes gnädigem Beistand gar viele für unsere Mission wichtige Fragen beraten. Lehrverhandlung wurde gepflogen auf Grund einer Arbeit Missionar Kellerbauers über 1 Joh. 5, 5—12. Leider konnte diese Arbeit wegen Mangels an Zeit nicht vollendet werden.

Der liebe Gott hat unsere Gebete und Gaben und die treue Arbeit unserer Missionare dahier sichtlich gesegnet. Unser Arbeitsfeld wird immer größer, neue Stationen werden gegründet, die Zahl der Arbeiter vermehrt sich von Jahr zu Jahr, die Predigt von Christo bringt immer mehr Früchte, unser Schulwesen wächst erfreulich. Da ist's denn ganz natürlich, daß immer neue, und zwar wichtige Fragen an die Missionare und die Missionskommission herantreten. Und die richtige Beantwortung mancher dieser Fragen ist durchaus nicht leicht. Unsere Mission ist noch verhältnismäßig jung, und dabei arbeiten wir in einem fremden Lande unter einem heidnischen Volke, dessen Sprache, Sitten und Denkweise uns fremd sind. Dazu kommt noch, daß in Indien die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse grundverschieden sind von denen in der Heimat. Es ist daher kein Wunder, wenn wir immer wieder vor neue Fragen und Probleme gestellt werden, die mit großer Vorsicht erwogen und mit Gottes Hilfe richtig gelöst werden müssen, soll das Werk des HErrn hier einen fröhlichen Fortgang nehmen. Und solche Fragen waren es, die insonderheit die Konferenz beschäftigten.

Eins der stärksten Bollwerke unserer Kirche ist und bleibt die Kinderschule. Das gilt auch von unserer Heidenmission. Und so haben denn unsere lieben Missionare darüber beraten, wie unsere Schulen hier gehoben und gefördert werden können. Man hat darüber beraten, wie unsere eingeborenen Christen auch durch Lesestoff in der Erkenntnis gefördert werden könnten, etwa durch Herausgabe einer tamulischen Postille und eines kleinen Kirchenblattes. Der treue Gott hat uns durch die Opferfreudigkeit unserer lieben Frauen, Jungfrauen und Kinder das schon so lange erwünschte und erflehte Berg-heim geschenkt. Der Ankauf und die richtige Verwaltung desselben machten eingehende Beratung nötig. Da unsere Mission größeren Umfang angenommen hat, so waren mancherlei Ordnungen zu entwerfen und der Ehrw. Kommission zur Erwägung zu unterbreiten. Kurz, es lagen der Konferenz so viele Gegenstände zur Besprechung vor, daß nur die wichtigsten erledigt werden konnten. Die andern wurden zurückgelegt bis zur dritten Allgemeinen Konferenz, die, will's Gott, etwa Ende Januar im nördlichen Gebiete gehalten werden soll.

Ja, die Konferenz hat sehr fleißig gearbeitet. Was den Unterzeichneten aber sonderlich erfreut und mit Lob und Dank gegen Gott erfüllt hat, war der Umstand, daß alle diese Beratungen, in denen die Ansichten ja oft weit auseinandergingen, in herzlichster, christbrüderlicher Einigkeit geführt wurden. Man merkte es den lieben Missionaren an: die Ehre Gottes und die Förderung des heiligen Missionswerkes liegt ihnen vor allen Dingen am Herzen. Auf diesen Endzweck zielten alle ihre Beratungen, Vorschläge und Pläne ab. Und was ist das Band, das unsere lieben Missionare so innig verbindet? Nichts anderes als unser allerheiligster Glaube. Das ist es, was die Einigkeit im Geist unter ihnen bewahrt und fördert. Das ist es auch, was sie anspornt zum Eifer und zur Treue in der Erfüllung ihres schweren Berufs. Und so schloß die Konferenz denn ihre Beratungen mit dem Liede Nr. 165: „Ach, bleib bei uns, HErr JEsu Christ", dem gemeinsamen Bekenntnis des Apostolischen Symbolums und dem heiligen Vaterunser.

Es ist oben gesagt worden, daß die Predigt von Christo auch hier immer mehr Früchte bringe. Dafür zum Schluß nur ein Beispiel. Am Sonntag, den 13. Oktober, durfte der Unterzeichnete Zeuge sein, wie Missionar Gutknecht auf der Station Taddiarkulam 22 Heiden taufte. Gerade in diesem Dorfe haben unsere Missionare die bitterste Feindschaft und den härtesten Widerstand erfahren müssen. Ist das nicht ein herrlicher Sieg des Gekreuzigten über die finsteren Mächte des Heidentums?

Jul. A. Friedrich.

Nagercoil, Indien, 19. Oktober 1912.

Allerlei aus den fremdsprachigen Missionen.

Mission unter den Italienern in New York und Philadelphia wird gegenwärtig getrieben von den Presbyterianern, dem Generalkonzil und andern Gemeinschaften. In Philadelphia sollen 200,000, in New York nicht weniger als 400,000 Italiener wohnen. Da sich unter ihnen eine Los-von-Rom-Bewegung Geltung verschafft, so scheinen die Missionen der Protestanten die beste Aussicht auf Erfolg zu haben. Sowohl in Philadelphia als auch in New York hätte unsere Synode eine gute Gelegenheit, in den dem Italienerviertel sehr nahe liegenden lutherischen Kirchen unserer dortigen deutschen Gemeinden Italienermission zu treiben. Auch dürfte es nicht schwer sein, in unserer Synode einen Pastor zu finden, der der italienischen Sprache mächtig ist. Nur an Geld fehlt es. Die Kasse für fremdsprachige Missionen ist leer und hat sogar Schulden.

Die Polengemeinde bei Russell in der canadischen Provinz Manitoba, die im Herbst 1911 ihren ersten Pastor bekam, hat schon im September dieses Jahres ihre neuerbaute Kirche eingeweiht. Unser dortiger Missionar bedient neben dieser noch eine andere polnische Gemeinde in Brewer, Sask., und predigt auch regelmäßig deutsch. Die Visitation hat ergeben, daß der Missionar eine erfolg- und segensreiche Wirksamkeit entfaltet. — Unsere lutherische Polengemeinde bei Trenton, N. J., ist gegenwärtig beim Kirchbau begriffen. Der Missionar bedient eine ganze Reihe von Plätzen.

Unser Finnenmissionar in Arizona durfte vor einigen Monaten die erste lutherische Finnenkirche in unserer Synode einweihen. Die Glieder der Gemeinde legten für ihren Kirchbau großes Interesse an den Tag, indem sie teils nach Kräften Geld, teils „Arbeitsstunden“ unterschrieben. Der Missionar befindet sich zurzeit auf einer langen Missionsreise, die sich bis zur atlantischen Küste erstreckt. In Boston, New York, Philadelphia und an andern Plätzen predigt er den estnischen Gemeinden, die seit des seligen Missionar H. Rebanes Tod nicht mehr bedient werden konnten. Die dortigen Christen möchten den Missionar behalten. Aber was soll dann aus der Finnenmission in Arizona werden? Überall ist das Feld reif zur Ernte, doch es fehlt an Arbeitern.

Die Lettenmission in Boston macht gute Fortschritte. Es sind häufig etliche hundert Zuhörer in der Kirche.

In Detroit bestehen eine Polen- und eine Slowakengemeinde, die beide von unsern Missionaren bedient werden. Beide Gemeinden sammeln fleißig für einen Kirchbau.

F. D. Matthius.

Zur kirchlichen Chronik.

Warum unsere Synode nicht den Zehnten einführt. Schon seit längerer Zeit sucht jemand, der nicht zur lutherischen Kirche gehört, durch Zuschriften darauf hinzuwirken, daß auch wir Lutheraner den Zehnten von unserm Einkommen für kirchliche Zwecke geben. Von den angeführten Gründen setzen wir einige hierher. Erstlich sei es sicherlich nicht zu viel, wenn ein Christ den zehnten Teil seines Einkommens für die Dinge gibt, die ihm doch am höchsten in der Welt stehen, nämlich das Evangelium und Christi Reich. Sodann wird darauf hingewiesen, daß Gott die Leute, die ihm den Zehnten für sein Reich gegeben haben, wunderbar im Irdischen gesegnet hat. Das wird sogar in Zahlen nachgewiesen, denn der Betreffende hat bei sich und andern darüber Buch geführt. Hingewiesen wird auch auf die Mormonen und Siebententags-Adventisten, die den Zehnten von ihren Gliedern erheben und infolgedessen stets Überfluß an Geldmitteln haben, während alle andern Kirchengemeinschaften fast unaufhörlich in großer Geldverlegenheit sich befinden. — Hierzu bemerken wir kurz folgendes: Sicherlich ist es nicht zu viel, wenn die Christen den Zehnten ihres Einkommens für Christi Reich geben. Womit die Juden aufgehört haben, damit könnten sehr wohl die schwächsten Christen anfangen und dann danach trachten, wie sie nach und nach höher kommen. Wir kennen auch in unserer Synode Leute, die seit Jahren den Zehnten und mehr als den Zehnten für kirchliche Zwecke geben. Es sind dies freilich nur Ausnahmen. Zum andern wissen wir auch, daß Gott die Christen, welche aus Dankbarkeit für die in Christo erzeigte Barmherzigkeit ihm reichlich für sein Reich geben, auch im Irdischen wunderbar segnet. Zum Beweis brauchen wir gar keine Zahlen aus dem Kassenbuch, sondern das wissen wir aus Gottes Wort und Verheißung: „Gebet, so wird euch gegeben.“ Deshalb bemerkt Luther immer wieder (auch in einem Briefe an Frau Käthe): wenn man reich werden wolle, müsse man viel geben. Freilich muß das Geben, wodurch man reich wird, im Glauben geschehen. Wenn es aus Lohnsucht geschieht, so ist es verloren. Aber das Geben im Glauben hat nach der Schrift die göttliche Verheißung nicht nur der ewigen, sondern auch der zeitlichen Vergeltung. Daß so viele Christen, durch ihr Fleisch verführt, die Ordnung Christi umkehren und durch Sparen am Evangelium sich in dieser Welt Schätze sammeln wollen, ist einer von den Gründen, weshalb viele Christen an irdischen Gütern arm bleiben. Sie suchen nach möglichst kleinen Gaben für Christi Reich. So wird auch ihnen nur wenig gegeben. Endlich haben wir es auch längst bemerkt, daß die Mormonen und Siebententags-Adventisten Geldes die Fülle für ihre sogenannten kirchlichen Zwecke haben, während es bei uns oft an den nötigen Mitteln fehlt und wir — zum großen Ärgernis für die Welt — „Notschreie“ sogar in unsern öffentlichen Blättern laut werden lassen. Trotz allem und allem sehen wir davon ab, unter uns den Zehnten als Gesetz einzuführen, weil Gottes Wort nicht den Christen des Neuen Testaments den Zehnten gebietet. Die rechte Kirche gebietet nie mehr, als Gottes Wort gebietet. Wir lassen es daher, was das Geben betrifft, dabei bleiben, wobei es Gottes Wort bleiben läßt. Gottes Wort aber läßt es dabei bleiben, daß es die Christen ermahnt, nach Vermögen nicht möglichst wenig, sondern möglichst reichlich, und nicht möglichst selten, sondern möglichst oft — stets, wenn man ihrer Gaben bedarf — zu geben. Mit dieser Ermahnung muß die christliche Kirche auskommen. Sie darf nicht die Freiheit antasten, mit der Christus seine Kirche befreit hat. Mit dieser Freiheit ist aber eine ungeheure Verantwortung verbunden. Luther erinnert unaufhörlich daran: Wenn die Christen ihre christliche Freiheit mißbrauchen, das heißt, dazu gebrauchen, möglichst wenig und möglichst selten zu geben, so nimmt Gott ihnen

das reine Evangelium und gibt sie in die Hand derer, die ihnen Lügen predigen und dabei die Taschen ausleeren, die sie Christo nicht zur Verfügung stellen wollten. Damit dies ja nicht über uns komme, deshalb ermahnen wir ja einander unaufhörlich zu willigem und reichlichem Geben für das Evangelium. Wenn wir nur fünf Minuten darüber nachdenken, daß unser Heiland sein Leben zu unserer Erlösung in den Tod gegeben hat, und dann hören, daß dieser unser lieber Heiland unserer Gaben bedarf, dann sollten doch keine zehn Hände uns zurückhalten können, mit unsern Gaben zu ihm zu eilen. Oder, wie Luther es ausdrückt: „Die Liebe sollte so brennen, daß es vonnöten wäre, das Volk vom Geben abzuhalten.“ (St. L. Ausg. III, 1486.)

F. P.

Über das Wachstum der lutherischen und der römischen Kirche in Amerika berichtet der *Lutheran* nach Dr. Carrolls Statistik: Die römische Kirche hat in den letzten zwanzig Jahren um 6,183,680 Glieder oder um 99 Prozent zugenommen. Die einzige Kirchengemeinschaft in Amerika, die dieses Wachstum noch übertrifft, ist die lutherische Kirche. Das Wachstum der römischen Kirche wird aus zwei Tatsachen erklärt, aus der starken katholischen Einwanderung und aus der Tatsache, daß die römische Kirche für Gemeindeschulen sorgt. Der *Lutheran* bemerkt daher in bezug auf die lutherische Gemeindeschule: „Die lutherischen Kirchengemeinschaften, welche am entschiedensten an der Gemeindeschule festgehalten haben, hatten auch das schnellste und gleichmäßigste Wachstum zu verzeichnen. Die lutherische Synodalkonferenz hat mit ihrer Zunahme um 115 Prozent in genanntem Zeitraum die römisch-katholische Kirche übertroffen. Die hierin enthaltene Lehre liegt auf der Hand: Wenn diejenigen Protestanten, die nicht mehr (at this late date) die Gemeindeschule einführen oder gebrauchen können, nicht bald eine Art und Weise finden, wie sie jedem Kinde eine genügende christliche Erziehung angedeihen lassen, so brauchen sie sich nicht darüber zu wundern, wenn sie bei dem Wettlauf zurückbleiben.“ F. P.

Wieder eine offizielle Verbeugung vor dem Papsttum. Die Zeitungen bringen den folgenden Bericht aus der Bundeshauptstadt: „Unter den Flaggen von 21 Republiken des westlichen Kontinents wurde am Donnerstag [28. November] eine panamerikanische Danksagungsmesse, die vierte ihrer Art, in der St. Patrickskathedrale in Washington, D. C., abgehalten. Präsident Taft, Kabinettsmitglieder, Chefrichter White vom Oberbundesgericht sowie zahlreiche Diplomaten anderer amerikanischen Republiken wohnten dem Gottesdienst bei. Nach der Feier begab sich der Präsident nach seiner eigenen Kirche, der unitarischen Allerseelenkirche.“ — Was haben der Präsident der Vereinigten Staaten und seine offizielle Familie bei einer papistischen „Messe“ zu schaffen? Es ist schon schlimm genug, wenn die Vertreter von 21 „Republiken“ die papistische Messe in ihr Staatswesen mengen und ihre Messe eine „allamerikanische“ nennen. Aber schlimmer ist, daß der Präsident der Vereinigten Staaten und sein Kabinett so wenig praktisches Verständnis für die Trennung von Kirche und Staat haben, daß sie durch ihre Gegenwart diese unsinnige Verquickung von Kirche und Staat und die papistische Anmaßung, ganz Amerika zu vertreten, billigen. F. P.

Die römische Kirche und die weltliche Gesinnung. Erzbischof Glennon von St. Louis hat nach dem Bericht der Zeitungen am ersten Adventssonntage eine Predigt über „die weltliche Gesinnung“ (worldliness) unserer Zeit gehalten. Was er sagt, ist richtig. Nur sieht der Erzbischof nicht, daß seine Verurteilung der weltlichen Gesinnung vor allen Dingen die römische Kirche trifft. Wir denken hierbei nicht zuerst und vornehmlich an die allgemein übliche Weise der römischen Kirche, daß sie Glücksspiele, Tanz, Theater und ähnliche Dinge in den Dienst der „Kirche“ stellt. Wir denken vielmehr vornehmlich daran, daß die römische Lehre vom Wege der Seligkeit durch und durch weltlich und fleischlich ist. Nach der christlichen Lehre hat Gott durch Christum die Welt mit sich selber versöhnt, und die Menschen werden nun ohne des Gesetzes Werke durch den Glauben an die von Christo ein für allemal gestiftete Versöhnung selig. Die Heiden hingegen halten dafür, daß sie noch durch eigene Opfer und eigenes Tun Gott versöhnen müßten. Diese heidnische Meinung ist aber auch die offizielle römische Lehre vom Wege der Seligkeit. Wenn daher der Erzbischof sagt: „Es gibt heutzutage Heidentum gerade wie zu der Zeit des Apostels Paulus“, so trifft dies vor allen Dingen die falsche Lehre des Papsttums vom Wege der Seligkeit. Wer noch durch eigene Werke selig werden will, hat keinen Teil an Christo, sondern ist ein Heide, wie die Heilige Schrift ausdrücklich erklärt: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen“, Gal. 5, 4. F. P.

Kollektoren für Waisenhäuser in Armenien und wer weiß wo sollen wieder in unsern Kreisen geschäftig sein. Ein Bruder in Illinois bittet uns, die Begeisterung für diese Leute ein wenig zu dämpfen. Es ist wahr, man bekommt den Eindruck, als ob es in Armenien unverhältnismäßig viele Waisenhäuser gebe. Die Zeugnisse, die diese Leute bringen, haben natürlich wenig Wert. Ihre Zeugnisse aus dem Morgenland lassen sich nicht kontrollieren; und die sie sich hier ergattern, sind ganz wertlos. Man gibt wohl einem solchen Menschen ein nichtssagendes Schreiben, um ihn los zu werden; aber man bedenkt nicht, daß diese Schreiben selten gelesen werden, sondern man sieht nur den Namen an und sagt sich: Auch von dem hat er ein Zeugnis. Wir haben genug unzweifelhafte Werke an Hand, die große Anforderungen an die Freigebigkeit unserer Christen stellen, und die Kassen sind zum größten Teil in gar nicht gutem Zustande. Da sollten unsere Christen mit solchen zweifelhaften Anstalten verschont bleiben. E. P.

Der sogenannte „Pastor“ Russell, der in Wort und Schrift alle christlichen Lehren leugnet und dafür den Leuten sein eigenes unsinniges Gewäsch bietet, der hauptsächlich den Ungläubigen den großen Liebesdienst erwiesen hat, daß er für sie die Hölle abgeschafft hat, hat von dem weitverbreiteten Blatt *The Continent* eine solche Abfertigung erfahren, daß man meinen sollte, er würde sich jetzt scheuen, sein Gesicht öffentlich zu zeigen. Das Blatt stellt ihn bloß als einen ganz gemeinen Aufschneider. Und nun kommt der Herausgeber des *Christian Manhood* und bestätigt das. Auch ihm sei eine ganze Reihe Reden zugesandt worden, die Russell halten wollte bei einer Reise um die Welt. Da war dem Herausgeber zugemutet, er solle die eine nach der andern veröffentlichen und es so darstellen, als ob die Reden an allen Enden der Erde gehalten und hergekabelt worden seien. In den zuvor ausgearbeiteten Berichten war geschildert, wie schönes Wetter geherrscht habe, wie die Leute, und gerade die Vornehmsten, sich herzugedrängt hätten, ihn zu hören usw. Der Herausgeber des *Christian Manhood* gab sich zu dem Schwindel nicht her, sondern stellt ihn bloß und schließt mit den Worten: „Ein angeblicher christlicher Lehrer, der sich so wegwerfen kann, sollte so öffentlich wie möglich an den Pranger gestellt werden.“ Auch bei dieser Gelegenheit zeigte sich der krankhafte, weichliche Zug unserer Zeit. Der *Continent* bekam Zuschriften, man sollte doch den guten, alten Mann nicht so hart anpacken, sondern ihn mehr mit Liebe behandeln. Eine wunderliche Liebe das!

E. P.

Der Loge der MODERN WOODMEN ist die Erhöhung ihrer Raten vom Gericht untersagt worden. Rebellische Glieder hatten gegen die eingeführte Erhöhung einen Prozeß anhängig gemacht und beim Gericht um einen Einhaltsbefehl nachgesucht. Richter Shirley von der Sangamon Circuit Court in Illinois hat nun

für die Kläger entschieden und einen endgültigen Einhaltsbefehl erlassen, der den Beamten der Loge die Erhöhung der Raten verbietet und die neuen Raten lästig und drückend nennt. Weil die Loge der Modern Woodmen in Illinois inkorporiert ist, so gilt diese Entscheidung für die ganze Loge in allen Staaten und in Canada. Hauptkonsul Talbot erklärte, daß die Beamten sofort an ein höheres Gericht appellieren würden. Der Hauptclerk Hawes sprach sich dahin aus: der Entscheid des Obergerichts werde gewiß zugunsten der Loge ausfallen; denn daß die Beamten der Loge in rechtmäßiger Weise gehandelt hätten, sei klar. So bleibe nur die Frage zu untersuchen übrig, „ob die neuen Raten nötig seien, um die Gesellschaft in den Stand zu setzen, ihren übernommenen Verpflichtungen zu genügen, und in diesem Punkte sei die Sache überwältigend klar (on that point the evidence is overwhelmingly one way)“. E. P.

Einen guten Fang hat die Postbehörde gemacht. Nach einem in aller Stille ausgeführten Plan wurden zu gleicher Zeit in 72 Städten 173 Personen arretiert wegen Mißbrauchs der Post. Unter ihnen waren Ärzte, Apotheker und sogenannte mail order-Geschäfte. Sie hatten durch die Post Anweisungen, Medizinen und Instrumente versandt, die dem Kindermord, Bewirkung der Unfruchtbarkeit und Abtreibung der Leibesfrucht dienen. Die höchste Strafe, die darauf gesetzt ist, ist ein Strafgeld von $5000.00 oder fünf Jahre Gefängnis oder beides. Namhafte Ärzte behaupten, daß in solcher scheußlichen Weise je eine von fünf Geburten vernichtet wird, was einem jährlichen Morde von einer halben Million ungeborner oder eben geborner Kinder gleichkommt. Wir können nur hoffen, daß jeden dieser Scheusale die reichlich verdiente Strafe treffe. Eine andere Frage erhebt sich: Wie viele mögen solche mörderische und mehr als schmutzige Mittel gebrauchen, die doch nicht heißen wollen, was sie sind, sondern für feine Herren und Damen gehalten werden wollen, ja vielleicht mit dreister Stirn in Kirchen sitzen und sich einbilden, selig zu werden! Von solchem Gottesdienst gilt: „Aber zum Gottlosen spricht Gott: Was verkündigst du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest und wirfst meine Worte hinter dich?“ Ps. 50, 16. E. P.

Wie wegwerfend der neue Berliner Generalsuperintendent D. Lahusen sich über das Apostolische Glaubensbekenntnis, die drei Artikel, ausgesprochen hat, haben wir berichtet. Nun veröffentlicht der „Reichsbote“ einen herzbeweglichen Brief eines Laien, der unter ehrlicher Versicherung des ungebrochenen Vertrauens zu dem Generalsuperintendenten diesen bittet, ein offenes beruhigendes Wort zu den beunruhigten Gemeinden zu reden. „An Ihnen allein, lieber Herr Generalsuperintendent, liegt es, uns davor zu bewahren, daß unserer Kirche unabsehbare Schwierigkeiten erwachsen, daß sie in die allerbittersten Kämpfe um das Bekenntnis gegen das Kirchenregiment selbst gestürzt wird, daß das letzte evangelische Gemeindeglied mobil gemacht werden muß. Wenn es Ihnen schwer wird, zu Parteiführern zu reden, o so sprechen Sie zu uns schlichten Gemeindegliedern! Und wenn ich auch auf eigene Faust zu Ihnen gekommen bin, ich weiß doch, was ich sage: es stehen mit mir noch Tausende zugleich vor Ihnen im Geiste! Machen Sie den unhaltbaren Zuständen ein Ende! Wir sind in große Unruhe gestürzt — nehmen Sie sie von uns! Geben Sie uns die Gewißheit, an der kein Mensch drehen und deuteln kann, daß auch Ihre Forderung an die, die unsere Lehrer und Verkündiger sein sollen, der volle, ungeschmälerte, ganze Reichtum des evangelischen Glaubens ist. Diese Fahne muß bleiben und darf nicht wanken, wenn man ihr auch in Schwachheit nachfolgt. Diese Fahne ist kein Parteiprogramm. Darum sind es auch nicht Parteimänner — wenn man die menschlichen Gemeinschaften auch draußen Parteien nennen mag —, die Sie bitten: Führen Sie uns mit dieser Fahne! sondern es sind treue evangelische Gemeindeglieder. Nicht zu unsern Menschlichkeiten, sondern zu unserer Fahne soll man sich bekennen. So stehen wir vor Ihnen. Tausend Augen sehen auf Sie, tausend Hände sind Ihnen entgegengestreckt. Sprechen Sie das befreiende Wort! Geben Sie unserer Kirche den Frieden wieder!“ — Ist das nicht ein trauriger Anblick, wenn da Schafe die Wölfe anflehen: Wenn ihr, die ihr von Amts wegen Hirten sein solltet, nun mit Gewalt Wölfe sein müßt, dann, bitte, zerreißt und freßt doch nicht alles!? Und gar wenn man bedenkt, daß diese Schafe von dem großen Oberhirten die Gewalt bekommen haben, die Wölfe Wölfe sein zu lassen und sich selbst treue Hirten zu setzen. E. P.

Ein spanisches Vorbild für uns.

(Zuschrift aus Madrid.)

Im Arsenal zu Ferrol in Spanien fand eine Messe statt, an der die Marinesoldaten teilnahmen. Als der Priester die Monstranz (das Gehäuse, in dem sich die geweihte Hostie befindet) erhob, fielen sämtliche Soldaten und Matrosen auf die Kniee nieder mit Ausnahme des zwanzig Jahre alten Paul Fernandez Garcia aus Santa Eugenia de Ribeira. Ein Korporal trat herzu und befahl ihm niederzuknieen; aber Fernandez weigerte sich. Auch einem Sergeant verweigerte er den Gehorsam, und als der Leutnant persönlich in ihn drang, antwortete er in respektvoller Weise, aber mit voller Bestimmtheit: „Ich bin ein evangelischer Christ, und es ist gegen mein Gewissen, eine Verehrung darzubringen, die gegen meine innerste Überzeugung streitet.“ Nach beendigter Messe wurde der Kommandant hiervon in Kenntnis gesetzt und Paul Fernandez ins Gefängnis abgeführt. Beim Eintritt ins Militär hatte er die Erklärung abgegeben, daß er evangelisch sei, und war noch am Abend vorher um Erlaubnis eingekommen, von der Messe fernbleiben zu dürfen.

Wie wohltuend klingt ein Privatbrief des mutigen Bekenners JEsu Christi an den Unterzeichneten:

Ferrol, 14. August 1912.

Lieber Bruder in Christo!

Was mich betrifft, lieber Bruder, so kann ich sagen, daß der HErr mir bisher geholfen hat. Als der Adjutant mich bat, daß ich niederknieen sollte, wenn ich das nächste Mal zur Messe ginge, sagte er mir auch, daß ich mit dem, was ich getan, ein Verbrechen begangen hätte, das mit von sechs bis zwölf Jahren Zuchthaus bestraft wird, die ich auf der Insel San Fernando (Cadiz) abbüßen müßte wegen des Ungehorsams, der, wie sie glauben, darin bestand, daß ich nicht niederkniete, als sie es von mir verlangten. Ich weiß, daß sie mir dies alles tun können und noch viel mehr, aber meinen JEsum können sie mir auf keine Weise entreißen, selbst wenn sie mir das Leben entrissen, und wenn sie es mir entreißen — vielleicht habe ich nicht den Mut —, aber wenn sie es mir entrissen, so würde ich bei JEsu sein, was auch viel besser wäre, wiewohl wir jetzt unter Schrecken vor dem Tode zittern. Dennoch bedient sich Gott desselben wie einer Brücke, um uns ins verheißene Land hinüberzuführen.

Der HErr segne Ihre Bemühungen meinetwegen; mögen sie von Erfolg gekrönt sein! Denn der HErr hat sich nicht geändert. Er hat Joseph aus dem Gefängnis erlöst, Daniel aus der Löwengrube, Sadrach, Mesach und Abednego aus dem feurigen Ofen, weil sie in seinen Wegen wandelten und ihre Kniee nicht vor dem Bilde Nebukadnezars beugten. Ich hoffe, daß er auch mich, der ich im Kerker eingesperrt bin, weil ich meine Kniee nicht vor dem Götzen des Papstes beugte, von der Hand meiner Feinde erlösen wird, wenn sie auch stärker sind als ich; und wenn er mich nicht befreit, wird er mir Kraft geben auszuhalten, denn ich halte mich daran, daß er uns keine größere Last auflegen wird, als wir tragen können.

Helfen Sie mir mit Ihren Gebeten, dann wird er alles tun. Der HErr segne Sie und kröne mit Erfolg alles, was Sie für diesen Geringsten tun können.

Der Ihrige in Christo,
Pablo Fernandez, Matrose des Arsenals von Ferrol,
in der Escollera (Gefangener).

Ich sende Ihnen den 121. Psalm. —

Am 10. August wurde eine Kommission von evangelischen Spaniern von dem Ministerpräsidenten in Audienz empfangen, die diesem eine Adresse überreichte.

Das Schriftstück ist von dem greisen Pastor Tornos, dem Präsidenten der spanisch-evangelischen Kirche verfaßt, der seinerzeit Hofprediger der Königin Isabella war, und er hat wenigstens erreicht, daß der Ministerpräsident versprochen hat, sich der Angelegenheit anzunehmen. Ihr Hans Fliedner, Pastor.

Madrid, Bravo Murillo 63.

Des Unglaubens Elend.

Wie unglücklich der Unglaube macht — und mit dem Aberglauben ist's nicht anders —, das sehen wir an David Friedrich Strauß, der die Geschichtlichkeit der Person JEsu leugnete und die Erzählungen von ihm in das Reich der Fabel verwies. Er hatte bekanntlich ein schweres Leben und, wie von seiner Pflegerin ausdrücklich bezeugt wurde, auch ein sehr schweres Sterben. Daß er sich bei seinem Unglauben nicht glücklich gefühlt hat, geht aus manchem hervor. Der selige Stadtdekan Mehl in Stuttgart hat mitgeteilt, daß Strauß seinen vierzehnjährigen Sohn zu ihm in den Konfirmandenunterricht brachte. Mehl, ein Studiengenosse von Strauß, aber ein Theolog von entschieden bibelgläubiger Richtung, drückte ihm seine Verwunderung darüber aus, daß er seinen Sohn zu ihm bringe. Da sagte der Vater: „Ich wünsche, daß mein Sohn glücklicher werde als ich."

Nur zwei Klassen

gab es in den Tagen Noahs: diejenigen Menschen, die sich innerhalb der Arche befanden, und die, welche draußen waren; — und zwei Klassen in dem Netze des Evangeliums: die guten Fische und die schlechten; und zwei Klassen in dem Gleichnis von den zehn Jungfrauen: die klugen und die törichten; — und zwei Klassen in dem Berichte über den Gerichtstag: die Schafe und die Böcke; — nur zwei Seiten des Thrones: die rechte und die linke; — zwei, nur zwei Orte, wenn der letzte und unveränderliche Richterspruch getan ist: Himmel und Hölle

Todesanzeige.

Klemens Brunkhorst, seit September ein Schüler des Lehrerseminars zu Addison, wurde am 20. November in die Ewigkeit abgerufen. Um sich einer notwendig gewordenen Operation zu unterwerfen, war er in die Heimat, in der Nähe von Lake City, Minn., zurückgekehrt, hoffte aber, spätestens nach Weihnachten in die ihm sehr lieb gewordene Anstalt wieder eintreten zu können. Doch schon zwei Tage nach der Operation war sein Stündlein gekommen, und als er das merkte, wichen alle seine irdischen Wünsche dem herzlichen Verlangen, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Sein Alter brachte er auf 14 Jahre und 12 Tage. Am 23. November wurde er in der Heimat beerdigt. Sein bisheriger Seelsorger, P. G. Ferber, hielt ihm die Leichenrede über Joh. 11, 25.

Theo. Brohm.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Fünfter Bericht des Texas-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 80 Seiten. Preis: 15 Cts.

Die Synodalrede zeigt: was uns als Synode zusammenhält, ist nicht die Synodalverfassung, sondern die Einigkeit im Geist und Glauben. Die Lehrverhandlungen wurden von Prof. H. Stöppelwerth geleitet. Die Lehre von der Heiligung wurde erörtert. Der rechtfertigende Glaube ist ein lebendiger Glaube, der die Heiligung notwendig zur Folge hat. Die Heiligung selbst ist Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes in den Wiedergeborenen durch den Heiligen Geist. Sie vollzieht sich so, daß der alte Adam mit seinen bösen Lüsten und Werken abgelegt, und daß der neue Mensch angezogen wird und von Tag zu Tag zunimmt. Die guten Werke sind die notwendigen Äußerungen dieser inneren Veränderung. Die Heiligung bleibt aber in diesem Leben unvollkommen; erst im ewigen Leben wird das Stückwerk aufhören. Dies sind die von Seite 10 bis 50 durchgeführten Hauptgedanken. Der Rest des Berichts bringt die Geschäftsverhandlungen, namentlich einen guten Überblick über die Missionsarbeit des Distrikts. K.

Synodalbericht der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Minnesota u. a. St. 1912. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Preis: 10 Cts.

Außer dem Präsidialbericht des bisherigen Präses C. A. Pankow und den ausführlichen Geschäftsverhandlungen enthält dieser Bericht ein nützliches und nötiges Referat von P. H. Böttcher: „Stellung und Aufgabe der rechtgläubigen Kirche, die konfirmierte Jugend betreffend." Er sei hiermit der Beachtung auch unserer Synodalgenossen empfohlen. L. F.

Martin Luther als deutscher Klassiker. Auswahl aus seinen Dichtungen und Schriften nebst einer Einführung von Eugen Lessing. Hamburg-Großborstel. Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung. 175 Seiten, in Leinwand gebunden mit Titel. Preis: M. 1.

Dieses schön gedruckte und sehr billige Buch ist zunächst für solche bestimmt, die Luther als Klassiker der neuhochdeutschen Sprache und großen Schriftsteller Deutschlands und der ganzen Welt kennen lernen sollen. Es kann aber auch manchem Leser dazu verhelfen, daß er in Luther den großen Gottesmann und Reformator der Kirche kennen lernt. Nach der Einführung, die etwas überschwenglich Luther als Deutschen verherrlicht, und in der wir nicht jeden Ausdruck unterschreiben, folgt ein längerer Auszug aus Luthers berühmtem Sendbrief vom Dolmetschen, ein zweiter aus seiner bekannten Schrift an die Ratsherren, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen, dann 6 Briefe Luthers, sein Testament, 13 Lieder und Gedichte und schließlich 16 Abschnitte aus der deutschen Bibel Luthers, strophisch gedruckt, wodurch ohne Zweifel manch einer, der bisher noch nicht auf die wunderbare Schönheit der Sprache Luthers geachtet hat, darauf aufmerksam wird. Und wenn er vor allem den Inhalt annimmt, dann hat das Büchlein ihm einen wertvollen Dienst erwiesen. Zu solchem Werbedienst sei es hiermit empfohlen. L. F.

Einführungen.

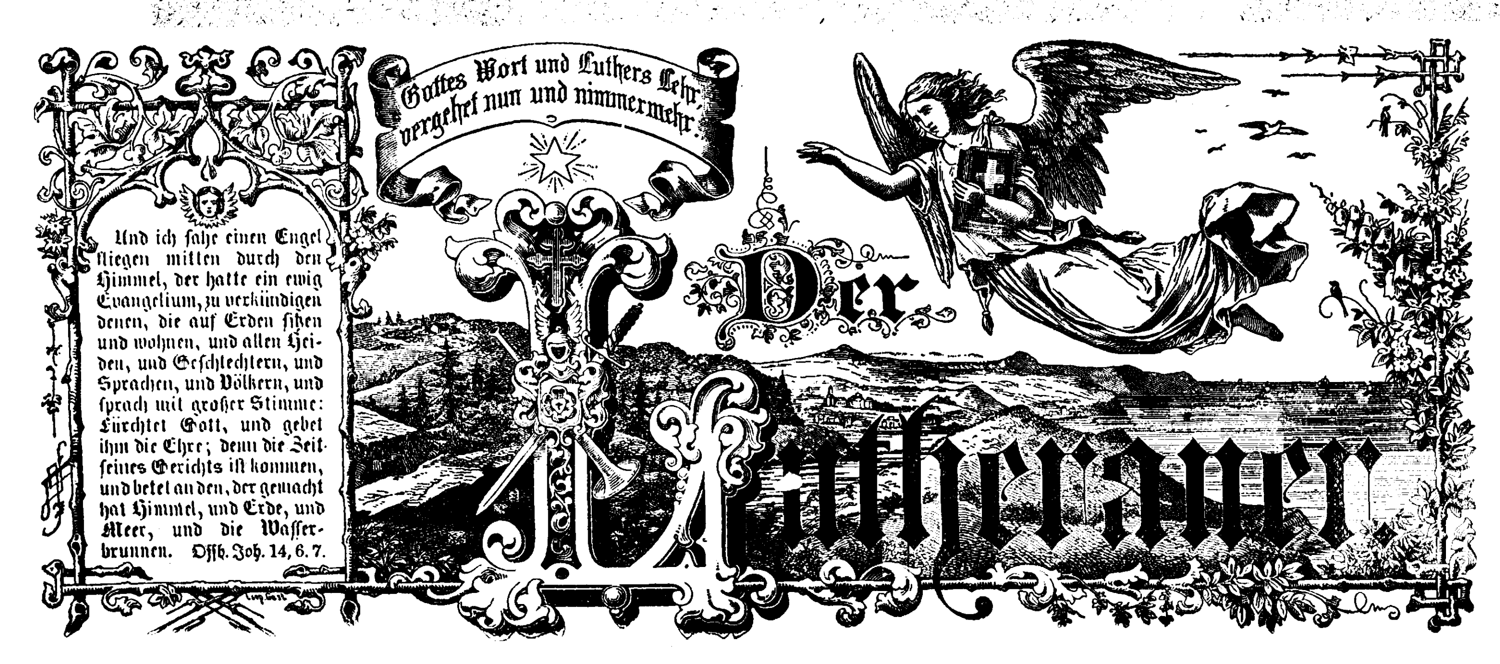
Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 21. Sonnt. n. Trin.: P. C. Witschonke in der Gemeinde zu Hilbert, Wis., von P. P. Wichmann.

Am 23. Sonnt. n. Trin.: P. H. Harms in den Gemeinden zu Batavia und St. Charles, Ill., unter Assistenz P. Heerboths von P. F. W. Mahnke.

Am 24. Sonnt. n. Trin.: P. H. C. Messerli in der Gemeinde zu Edgerton, O., von P. P. G. Schmidt. — P. H. Scheperle in der St. Paulsgemeinde bei Enders, Nebr., und in der St. Johannesgemeinde zu Champion von P. G. Wockenfuß. — P. A. Berner in der St. Lukasgemeinde zu Santa Rosa, Cal., von P. W. A. Theiß. — P. F. W. Hüsner in den Gemeinden zu Corona und Wilmot, S. Dak., von P. W. F. Israel. — P. W. Möller in der Gemeinde zu County Line, N. Y., von P. P. Löber.

Am 21. November: Prof. M. Lochner als Professor am Schullehrerseminar zu Addison, Ill., unter Assistenz P. Haakes von P. Th. Kohn.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

68. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 24. Dezember 1912. **Nr. 26.**

Festlied.

Ein neues, schön'res Paradies
Hat Gott gepflanzt auf Erden!
Die arme Welt, ach! wüßte sie's,
Sie könnte fröhlich werden.
Nach Sünden haftet sie und Tand;
Das Best' im Erdenland,
Freude,
Freude,
Ist ihr ganz unbekannt.

Uns, uns durchglänzt der Jakobsstrahl
Des Herzens dunkles Zimmer
Und wandelt es zum Spiegelsaal.
Wo bleibt da Sonnenschimmer!
Zu Bethlehem das teure Kind
Bereitet hold und lind
Freude,
Freude
Uns, seinem Hausgesind'.

Gott wird ein Mensch: o selig Band,
Das uns mit Gott verbindet!
O Wundernacht, die uns verwandt
Mit unserm Schöpfer findet!
O Welt, ergreif die Seligkeit,
Versäume nicht die Zeit!
Freude,
Freude,
Sie liegt auch dir bereit.

W. Schaller.

Gottes Brief bei seinem Weihnachtsgeschenk.

„Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen."
Tit. 2, 11.

„Werdet wie die Kinder", sagt uns der Heiland. Dieser Zuruf gilt uns auch gerade am Weihnachtsfeste, da er selbst nicht nur wie ein Kind, sondern ein wirkliches Menschenkind geworden ist. Ja, gebe Gott uns den rechten Kindessinn, daß wir zu seiner Weihnachtsgabe uns so stellen wie liebe Kinder zu den Gaben ihrer Eltern: sie hinnehmen und uns ihrer freuen! Wohlan, so laßt euch sagen: Gott, euer Vater, hat euch eine Bescherung veranstaltet, er will euch etwas Herrliches geben, er ließ es sein Bestes kosten; er läßt euch alle einladen, auch alle seine bösen Kinder sollen kommen und holen. Seine Gabe liegt hier und sein Wort und Brief dabei, in dem er sagt, was es ist, wem es vermeint ist und wozu es gut ist.

Es heißt in dem Brief: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes." Das ist Gottes Geschenk; mit einem Wort: seine Gnade. Gott sei ewig Dank, daß kein anderes Wort dasteht für Gnade! Es steht nicht da: Es ist erschienen der Zorn Gottes. Den hat Moses im Gesetz uns genugsam gezeigt. Ja, den haben wir verdient. Aber davon sagt Gott hier nichts: „Sein'n Zorn läßt er wohl fahren, straft nicht nach unsrer Schuld." Es heißt nicht: die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes. Wenn das dastünde, dann würden wir schreien wie Israel am Sinai: Lies den Brief ja nicht vor, laß Gott nicht mit uns reden; wir müßten sonst sterben! Was Gerechtigkeit Gottes für den Sünder zu sagen hat, das ist uns in der Buße klar geworden. Es ist ja bekannt, wie das Wort „Gerechtigkeit Gottes" den armen Luther im Kloster an den Rand der Verzweiflung brachte. Es heißt auch nicht: Gott läßt euch armen Verlornen sein Mitleid und Beileid ausdrücken. Was hülfe das? Beileid ist eben beim Leid. Wo Beileid am Platze ist, da bleibt das Leid. — Nein, ganz anders heißt es: die Gnade Gottes. Gnade, das Gegenteil von Zorn, das Gegenteil von gerechtem Verdienst für den Sünder. Ja,

Wenn Gott nicht gnädig wär', wo blieb' ich dann?
Doch weil er gnädig ist, geht's himmelan.

„Bei dem HErrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm", Ps. 130, 7. „Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade", 1 Petr. 1, 13.

Aus Gnaden bleibt dem blöden Herzen
Das Herz des Vaters aufgetan,
Wenn's unter größter Angst und Schmerzen
Nichts sieht und nichts mehr hoffen kann.
Wo nähm' ich oftmals Stärkung her,
Wenn Gnade nicht mein Anker wär'!

„Heilsame Gnade", heilsame, helfende, rettende, seligmachende Gnade; Gnade, die die Sünde vergibt, den Zorn wegnimmt, den Himmel aufschließt.

„Gnade Gottes." Ja freilich, was nützt eines anderen Gnade? Gott haben wir mit unsern Sünden beleidigt und

betrübt, seinen Zorn und seine Strafe haben wir verdient. Ist das möglich? — derselbe Gott, der verkündigt uns seine Gnade? Gewiß. „Es ist kein anderer Gott ohne der einige", 1 Kor. 8, 4. Und eben der schenkt uns Gnade. Das heißt nichts anderes als: „Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missetat. So hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, läßt er unsere Übertretung von uns sein", Ps. 103, 10—12. „Gottes Gnade." Bei Gott ist alles groß. Er geizt und kargt nicht. Wenn er uns etwas zu Weihnachten schenken will, dann ruft er uns zu: „Tu deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen!" Ps. 81, 11. Gottes Gnade heißt viel Gnade, große Gnade. „Seine Gnade reicht, soweit der Himmel ist, und seine Wahrheit, soweit die Wolken gehen", Ps. 108, 5. Da gibt es Gnade um Gnade. „Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden", Röm. 5, 20.

Diese heilsame Gnade Gottes ist erschienen. Sie liegt sichtbar, verkörpert da. In der Weihnachtskrippe liegt gleichsam die leibhaftige, lebendige Gottesgnade. Da hat Gott uns seinen Sohn hingelegt, den Heiland, den Erwerber und Mitteiler der Gnade, den Gnadenstuhl in seinem Blut.

„Erschienen." Auch das ist ein trostvolles Wort. Es heißt nicht: Ihr habt sie verdient, ihr habt's euch auch sauer werden lassen. Ach, verdiente Gnade ist wie trockenes Wasser und kaltes Feuer — die gibt es gar nicht. Und Leute, die die Gnade verdienen könnten, brauchen eben keine Gnade. Wer sich der Gnade tröstet, weiß, daß er Zorn verdient hat. Es wird auch nicht gesagt: Erfunden ist die Gnade Gottes. Die Weisesten unter den Menschen haben es endlich herausgekriegt: Gott ist ja gnädig. Keine Kreatur, über die Gott im Gesetz den Fluch ausspricht, hat ein Recht, an Gnade zu denken, wenn Gott selbst sie uns nicht zusagt. Es heißt auch nicht: Erbeten ist die Gnade. Ihr habt Gott so flehentlich drum gebeten, daß er nicht widerstehen konnte, und so will er denn gnädig sein. Nein, das habt ihr gar nicht getan. Euer fleischlicher Sinn war nur Feindschaft wider Gott. Nein, erschienen ist die heilsame Gnade Gottes, wie die Sonne über euch aufgeht und scheint ohne euer Zutun und Ziehen und Bitten und Sorgen. Gott gibt Gnade aus Gnaden, weil er eben so gnädig ist.

Und da stehen nicht allerlei Wenn und Aber dabei, allerlei Bedingungen, unter denen diese Gnade vielleicht erscheinen mag. Auch nicht als eine Verheißung für die Zukunft: die Gnade wird erscheinen. Das wäre schon etwas Großes. Auf den Trost sind Adam und Eva, Abraham, Isaak und Jakob, viele Propheten und Könige, das ganze Heer der Kinder Gottes im Alten Bunde selig in Frieden gefahren. Aber hier ist mehr, hier liegt die vollendete Tatsache vor; „was der alten Väter Schar höchster Wunsch und Sehnen war": die Gnade ist erschienen, ist da. Aber auch umgekehrt wird nicht als eine Wundermär aus alter, vergangener seliger Zeit gesagt: Es hat einmal geschienen die Gnade Gottes, und das war selige Zeit. Aber das ist jetzt vorbei, das Licht ist erloschen. Dann hätte Weihnachten für uns keinen Wert. Nein, so sagt Gottes Weihnachtsbrief, und nicht anders: Die Gnade ist erschienen, sie ist da, scheint und leuchtet noch in die Lande, scheint, solange Gnadenzeit ist, scheint in den Gnadenmitteln, in Wort und Sakrament.

Seht, wie so mancher Ort
Höchst tröstlich ist zu nennen,
Da wir ihn finden können
Im Nachtmahl, Tauf' und Wort.

Ebenso wichtig wie Gottes Beschreibung seiner Weihnachtsgabe ist auch die Adresse, die auf seinem Brief steht. Sie lautet: „allen Menschen". Eine zutreffendere, tröstlichere, umfassendere Adresse hätte er nicht wählen können. Es steht nicht drauf: den Besten unter den Menschen, auch nicht: einigen oder den meisten von den Menschen, auch nicht: allen Menschen mit einer einzigen Ausnahme, sondern kurz und unmißverständlich: „allen Menschen". Das schließt nicht nur einen Abraham und David, einen Paulus und Petrus ein, sondern auch einen Kain und Saul, einen Judas und Kaiphas, den Zöllner und den Sünder. Das schließt auch dich und mich ein. Du magst sein, wer du willst, und magst dir noch so wertlos vorkommen, du bist doch ein Mensch; greif in deinen Busen und fühle, ob du noch Fleisch und Blut hast, und glaube doch der Schrift, was sie allen Menschen zusagt. Das ist auch für dich da, auch dir ist erschienen die seligmachende Gnade Gottes.

Darum sollst du dich derselben auch annehmen. So steh denn nicht da und sage trotzig: Gnade, die will ich nicht! Sage auch nicht selbstgerecht und selbstgefällig: Gnade, die brauche ich nicht. Frage aber auch nicht verzagt und zweifelnd: Ob ich wohl zugreifen darf? Was? wenn Gott dir etwas schenken will und es gerade auf dich, den erschrockenen Sünder, abgesehen hat, ob du dann zugreifen darfst? Das darfst du nicht nur, das sollst du. Gott will, dir soll geholfen werden, er will dich selig haben; und dazu brauchst du seine Gnade, darum gibt er sie dir. So greif fröhlich zu und sprich: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren." Laß dir Gottes Gabe, seine Gnade, den Heiland, den er dir da gibt, wohlgefallen, setze deine Hoffnung ganz auf die Gnade, die dir angeboten wird durch die Offenbarung JEsu Christi, 1 Petr. 1, 13. Dann bist du reich beschenkt; dann hast du einen barmherzigen Heiland, einen gnädigen Gott, Vergebung deiner Sünden, bist ein begnadetes Gotteskind, bist ein Erbe des ewigen Lebens; dann fehlt deinem vollkommenen, ewigen Glück nur noch dies eine, daß der HErr wiederkommt und dich dahin holt, wo er ist, und dir zum ewigen Schauen und Genießen gibt, was du jetzt im Glauben und Hoffen hast. Darum „warte auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes JEsu Christi", Tit. 2, 13.

Und dann sei als ein liebes Kind Gott auch dankbar für seine unaussprechliche Gabe. Du sollst ihm ja nichts dafür geben und bezahlen; es ist eben Gnade. Aber dankbar willst du doch sein dem Gott, der dich so reich begabt hat. Wohlan, dann lebe und diene ihm und nicht mehr der Sünde, dem Fleische und der Welt. Sieh, die heilsame Gnade Gottes züchtigt uns, erzieht uns, hat es darauf abgesehen, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, Tit. 2, 12.

Sein Licht und Heil
Macht alles heil;
Der Himmelsschatz bringt allen Schaden wieder.
Der Freudenquell,
Immanuel,
Schlägt Teufel, Höll' und all ihr Reich danieder.
(Lied 39, 6.)

E. P.

Bericht über die Synodalversammlung des Westlichen Distrikts.

1 Petr. 2, 9.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

In diesem Text redet der Apostel Petrus mit den Christen von dem großen, seligen Glück, das ihnen durch Christum widerfahren ist, von dem herrlichen Vorzug, den sie vor denen haben, die keine Christen sind. Den Ungläubigen, die das Evangelium zwar gehört, aber nicht angenommen haben, ist Christus ein Stein des Anstoßens geworden. Daß sich JEsus ihnen offenbaren wollte zu ihrer Seligkeit, und sie wollten nicht an ihn glauben, dieser Unglaube wird ihnen eine Ursache ewiger Verdammnis. O was für unselige Menschen sind das! Wie seid ihr Christen da glücklich, daß ihr JEsum im Glauben erkennt und an ihm aufgestanden seid! Denn seht, was ist dadurch aus euch geworden? Ihr waret ja auch, wie alle andern, ein sündliches Geschlecht, unheilig und ein Greuel in Gottes Augen. Nun aber seid ihr „das auserwählte Geschlecht“. Aus großer Barmherzigkeit hat euch Gott aus der verlornen Welt herausgenommen und zu seinen Kindern gemacht. Ihr seid „das königliche Priestertum“, Kinder des großen Königs Himmels und der Erde. Wenn ihr ein Anliegen habt, braucht ihr nicht andere zu bitten, sie möchten für euch zum König gehen. Ihr seid ja seine Kinder und dürft frei vor ihm und mit ihm verkehren und ihm euer Anliegen vortragen. Wenn ihr gesündigt habt, bedürft ihr nicht, daß andere für euch eintreten und Versöhnung suchen. Ihr seid selbst Priester und kommt vor ihn mit Beten, bekennt eure Sünden und beruft euch auf das Opfer, das er für euch gebracht hat. Ihr erscheint vor ihm mit den Opfern eurer Lippen und Hände, und er hat Wohlgefallen daran. Ja, ihr seid „das heilige Volk“, welches Gott mitten in dieser argen Welt gesammelt hat, das ihn erkennt, ehrt und anbetet. „Das Volk des Eigentums“ seid ihr, das Volk, welchem das Erbe im Himmel bereitet ist. Es ist ihr eigen, und sie sollen gewiß dahin kommen, wo sie es ewig genießen werden. So redet der Apostel mit den Christen. — Und nun denkt doch daran, ihr Lieben, mit diesen Worten sind wir gemeint. Alle, die wir Christen sind, wir gehören wirklich zu diesem auserwählten Geschlecht, zu diesem königlichen Priestertum und Volk des Eigentums.

Wie sollen wir Gott dafür danken? Was erwartet er dafür von uns? Darüber hat sich Gott schon Jes. 43 ausgesprochen. Er sagt dort: „Dies Volk habe ich mir zugerichtet; es soll meinen Ruhm erzählen.“ An diese Worte denkt hier der Apostel Petrus und schreibt daher: Ihr lieben Christen, Gott hat so Großes an euch getan, „daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“. Sorgen und mithelfen sollen wir, daß unter uns und bei andern Christen der Ruhm unsers Gottes immerfort in Erinnerung bleibe; bekannt machen sollen wir auch bei andern, die es noch nicht wissen, welch einen gütigen, gnädigen und allmächtigen Gott und Heiland wir haben, damit sie auch glauben und zu seinem Volk gesammelt werden. Ist das etwa zu viel von uns gefordert? Wer ist unter uns ein Christ und wollte nicht gerne den Ruhm seines Heilandes ausbreiten helfen?

Aber wie soll das geschehen? Davon wäre viel zu sagen, es wird ja auch das Jahr hindurch viel davon gesagt. Ich will heute nur auf eins aufmerksam machen. Die Erfahrung hat immer gelehrt, daß ein großes Werk mit vereinten Kräften viel besser ausgerichtet wird, als wenn jeder allein und für sich daran arbeitet. Darum haben sich die Christen schon in alter Zeit zu dem Werk der Verkündigung der Tugenden des HErrn zusammengetan, und ihre Kinder haben es von ihnen gelernt. So haben auch wir es gelernt. Wir haben zu dem Zweck eine Synode gegründet. Eine Gemeinde hat ja auch schon viele Kräfte und kann, wenn die zusammenwirken, viel ausrichten. Viel besser aber gedeiht das Werk, wenn auch die Gemeinden sich untereinander dazu verbinden. In unserer Synode stehen jetzt etwa 1600 Gemeinden zusammen, die in den verschiedensten Teilen unsers großen Landes wohnen. Ihre Pastoren, 2000 an der Zahl, predigen das Evangelium an ungefähr 4000 Orten. Und der Zweck dieser großen Synode ist kein anderer als der, ein Werk auszurichten, durch welches die Tugenden unsers Gottes verkündigt werden. — Alle drei Jahre kommen Vertreter der Synode zur Beratung und Beschlußfassung zusammen. In den beiden andern Jahren versammelt sich die Synode in 22 Distrikten. Jede Gemeinde sendet dazu ihren Pastor, ein Laienglied und ihre Lehrer. Bei solchen Versammlungen hört man dann, wie das Werk im vergangenen Jahr geführt worden ist, und hält Rat, wie es weitergeführt werden soll. So ist nun kürzlich auch der Westliche Distrikt in Sitzung gewesen, wie ich ja vor vierzehn Tagen angekündigt habe. Und zu diesem Distrikt gehören wir, gehört diese Gemeinde. Ihr, liebe Christen, Alte und Junge, seid Glieder, und eure Sache ist es, was da geschieht. In eurem Namen wird das Werk getrieben. Wie, sollte da nicht jeder von euch gerne wissen wollen, was da geschehen ist, was mitgeteilt und beschlossen wurde? Doch sicherlich. Wohlan, so will ich jetzt kurz darüber berichten.

1.

Die schönsten Stunden waren die Vormittagsstunden, in denen uns Prof. Krauß die Geschichte der Jungfrau Maria erzählte, was man davon aus Gottes Wort weiß. Das war zu unserer persönlichen Erbauung, uns zu unserm Werk recht munter und tüchtig zu machen. Außer der Geschichte unsers Heilands JEsu Christi haben wir nie etwas Schöneres gehört. Ich will aber nicht weiter davon berichten. Die Geschichte wird bald im Druck erscheinen; da kann dann jeder sie kaufen und lesen.

Und nun zu der Hauptarbeit: Bericht und Beschlußfassung über Mission. Ja, Mission, Ausbreitung des Evangeliums, ist das eigentliche, große Werk unserer Synode. Alles andere hängt damit zusammen. Die Mission ist zweierlei Art, Innere und Äußere. In unserm Westlichen Distrikt, in Missouri, Arkansas und Tennessee, arbeiten 36 Pastoren in dieser Mission, predigen an etwa 70 verschiedenen Plätzen das Evangelium und suchen da christliche Gemeinden zu sammeln und aufzubauen. Manche Gemeinde im Distrikt ist in dieser Weise gesammelt und gebaut worden. Es wurde berichtet, daß auch im letzten Jahr wieder einige Gemeinden selbständig geworden sind und keiner Hilfe mehr bedürfen. Es sind aber neue Missionsplätze an ihre Stelle getreten. Die Arbeit erfordert $8000.00 das Jahr. — Wie unser Westlicher Distrikt, so missionieren auch alle andern Distrikte, und darüber hat uns unser

Allgemeiner Präses viel Schönes und Erfreuliches erzählt. Er erinnerte daran, wie Großes durch dieses Werk der Synode schon ausgerichtet wurde. Große Städte und große Landdistrikte sind dadurch unter den Schall des reinen Evangeliums gebracht worden. Gemeinden um Gemeinden, ja ganze Synodaldistrikte sind dadurch entstanden. Wir brauchen aber auch viele Arbeiter dafür. Von 100 Kandidaten, die aus unsern Seminaren hervorgehen, werden 75 in die Innere Mission gesandt. Das wichtigste Gebiet ist jetzt der große Nordwesten, das Land nördlich von den Vereinigten Staaten, ein Gebiet 2500 Meilen lang und 1000 Meilen breit. Auf diesem Gebiete arbeiten unsere jungen Reiseprediger unter viel Gefahren und Strapazen und haben in wenigen Jahren 200 Gemeinden und Predigtplätze gegründet. Auch in den Staaten Wyoming und Montana fahren die ausgesandten Boten fort, die sehr zerstreuten Lutheraner aufzusuchen und zu sammeln. Vor Jahren schickte die Synode einen Mann nach der Pacificküste mit der Predigt des Evangeliums, und heute gibt es dort zwei Distrikte unserer Synode, die nun ostwärts missionieren und unsern Missionaren in Montana und Colorado die Hand reichen. Selbst in Utah, dem Mormonenstaat, haben sie eine lutherische Gemeinde gesammelt. An der ganzen Küste des Stillen Ozeans, von San Diego bis Alaska, treiben unsere Reiseprediger dies gesegnete Werk. Und nicht weniger eifrig sind unsere Brüder im Süden gewesen. Sogar in Cuba predigen sie nun, und auf der Isle of Pines singen sie lutherische Lieder. Lacht einem nicht das Herz bei solchen Berichten? Es ist wahr, zu dieser Arbeit ist viel Geld nötig, $180,000 jährlich, sagte der Allgemeine Präses; aber was ist das für eine Synode von 600,000 Kommunizierenden? Auch der Ärmste sollte doch im Jahre einen Dollar für dieses selige Werk ersparen können. — Zur Inneren Mission in unserm Lande gehört auch die Taubstummenmission. Acht Missionare stehen in dieser Arbeit. Wir haben hier in St. Louis schon öfter Gelegenheit gehabt zu sehen, in welcher Weise diese Arbeit getan wird, und wie Gott sie auch wunderbar segnet. Zur Führung derselben sind jährlich $6000.00 nötig. Die Emigrantenmission in New York und andern Seehäfen ist zwar nicht mehr ein so bedeutendes Werk wie früher, da die Einwanderung deutscher Protestanten sehr abgenommen hat. Doch hat sie immer noch ein Feld für ihre Tätigkeit, zumal die Missionare anfangen, sich der Seeleute anzunehmen. Sehr wichtig aber und segensreich sind unsere fremdsprachigen Missionen. Nicht bloß in der deutschen und englischen Sprache, wie mancher denken möchte, wird in unserer Synode gepredigt, sondern auch in der Sprache der Esten, Letten, Polen, Litauer und Perser. Daß wir auch unter den eingewanderten Persern Mission treiben, hat zur Folge gehabt, daß jetzt ein Beruf aus Perserland gekommen ist, wir sollen ihnen einen Prediger schicken. Denkt euch, in jenem fernen Heidenlande, wo einst der gewaltige König Cyrus regierte, der das gefangene Volk Israel wieder freigab, in jenem Lande wissen sie von unserer Missionsarbeit und bitten um einen lutherischen Prediger!

Längst schon hat unsere Innere Mission auch im Ausland ein Feld gefunden. Daß wir in Deutschland, Dänemark und London missionieren, und wie nötig dies ist, haben wir ja an unserem Missionsfest gehört. $6000.00 sind dazu im Jahr erforderlich. Jahrelang haben wir auch nach Australien und Neuseeland für die Mission Geld und Leute geschickt. Der Allgemeine Präses berichtete uns nun, daß die lutherische Kirche daselbst jetzt so erstarkt sei, daß sie die Mission allein treiben könne: Sie konnte in diesem Jahre die ersten in ihrer Anstalt ausgebildeten Kandidaten, 12 an der Zahl, aussenden. — Das wichtigste Feld dieses Zweiges unserer Mission ist Brasilien, ein Land, in welchem päpstliche Finsternis seit Jahrhunderten die unumschränkte Herrschaft hatte. Vor dreizehn Jahren schickten wir einen Kundschafter in jenes Land. Das war der Anfang; und heute sind dort 30 Prediger, die an 71 Plätzen das Evangelium verkündigen. 46 Schulen haben sie schon, in denen 1400 Kinder unterrichtet werden. Durch die Kontinentalbahn wird es ermöglicht werden, daß bald auch in Südamerika von Ozean zu Ozean von unsern Boten das Wort vom Heil in Christo wird gepredigt werden. Aber die Leute sind hier arm, sehr arm; und die Kirche daselbst muß noch manches Jahr von uns kräftig unterstützt werden, ehe sie sich zur Selbständigkeit entwickeln kann.

Das andere große Missionswerk unserer Synode, über welches wir Bericht hörten, ist die Äußere Mission, sonderlich die Mission unter den Heiden in Indien. Wir haben dort jetzt 11 Missionare, von denen der älteste 21 Jahre an der Arbeit ist. Sie haben zwei Missionsgebiete, ein nördliches und ein südliches. Auf dem nördlichen sind 4, auf dem südlichen 3 Stationen. Um jede Station herum liegt ein Kreis von Schulen, in denen 1100 Knaben unterrichtet werden. Denkt euch, so viele schwarzäugige indische Knaben, die zum Götzendienst erzogen wurden, so viele, daß sie unsere Kirche fast füllen würden, hören jetzt täglich, wie unsere Kinder, das Wort des Lebens. Welch ein Segen! Ach, es hält so schwer, daß dort ein Heide sich bekehrt und öffentlich Christum bekennt; denn er weiß, daß schwere Verfolgung seiner wartet. Doch ist die Zahl der Getauften in unserer dortigen Mission jetzt auf 550 gestiegen. Und kürzlich — ob das schon dagewesen ist? — haben etwa 1000 Heiden einen unserer Missionare um die Predigt des Evangeliums gebeten. Das ist zu viel Arbeit für den einen. Wir sollten noch mehr Arbeiter in diese Ernte senden. Zur Führung dieser Mission bedürfen wir jährlich $30,000. — Hieran schloß sich ein Bericht über Indianermission. Wir haben in dieser Arbeit nur einen Missionar, und er arbeitet nicht vergeblich. Er hat eine kleine Gemeinde gesammelt von 25 stimmfähigen Gliedern, und die Leute zeigen gute Erkenntnis und einen ernsten, christlichen Sinn. Die Hauptarbeit geschieht durch die Schule, in welcher die Kinder, wenn sie überhaupt kommen sollen, nicht nur unterrichtet, sondern auch gekleidet und beköstigt werden müssen. Die kleine Mission kostet darum $7000.00 das Jahr. — Auch Judenmission haben wir, und zwar in New York, wo eine Million Juden wohnen, mehr als jemals in Jerusalem gewohnt haben. Der Erfolg ist sehr gering. Aber auch um einer Seele willen ist JEsus vom See Genezareth bis Tyrus gewandert. — Von der Negermission hören wir öfter, lesen davon in der „Missionstaube“ und im *Pioneer*. Wir wurden aber doch darauf aufmerksam gemacht, daß diese Mission noch immer sehr erfreuliche Erfolge erfährt. Fast überall sind die Schulen überfüllt, und es gebricht an Raum. Die lutherischen Neger beweisen großen Ernst und viel Treue. Eine kleine lutherische Negergemeinde in Little Rock, die seit fünfzehn Jahren keinen Pastor gehabt hat und nur ganz notdürftig von dem Pastor

der weißen Gemeinde bedient wird, ist treu geblieben und hofft von Jahr zu Jahr, es werde ihr doch wieder ein eigener Hirte gegeben werden. Die Neger im Süden sind meistens arm; sie tragen aber doch so viel zur Erhaltung des Predigtamtes bei, daß auf jedes kommunizierende Glied durchschnittlich das Jahr $5.00 kommen.

Und alle diese Missionen sind unser Werk. Wie haben wir uns gefreut, als wir so im Geist durch unser Land, durch Canada, Südamerika, Deutschland und Dänemark, durch Australien und Indien, fast durch die ganze Welt geführt wurden und überall unsere Leute, die wir gesandt haben, an der Arbeit fanden, zu verkündigen die Tugenden unsers Gottes zum Heil der Menschen. Wie haben wir uns gefreut und Gott gedankt! Es machte uns auch gar nicht mutlos, daß diese Mission so viel kostet; wir beschlossen doch, das Werk soll fortgesetzt werden; und wir wollten zu Haus berichten und alle zur Teilnahme ermuntern. Ja, wir haben sogar noch eine Mission geplant. Als P. Herzberger über die Stadtmission berichtete und die Brüder bat, uns hier in St. Louis damit nicht im Stich zu lassen, meinte er, dieselbe Arbeit, die hier in städtischen Anstalten von uns geschieht, könnte auch in den Staatsanstalten geschehen. Und was taten wir? Wir beschlossen sofort, die ersten Schritte zu tun. War das nicht recht? Sagt ihr nicht Ja und Amen dazu? Ja, denkt doch daran ihr Männer, Frauen, Jünglinge, Jungfrauen, Kinder, es ist euer Werk! So helft ihr verkündigen die Tugenden des, der euch berufen hat. Sagt, gibt es denn in der ganzen weiten Welt ein größeres Werk? O so helft alle mit, daß es immer besser ausgerichtet werden kann, daß nicht Geldmangel ein Hindernis werde!

2.

Wenn heute ein Fremder hier in der Kirche wäre, der von dieser Sache nie etwas gehört hätte, der würde verwundert fragen: Aber wie könnt ihr denn das? Ich denke nicht an das Geld. Ihr seid so viele Leute in eurer Synode; daß die in jedem Jahre einige hunderttausend Dollars kollektieren, kann ich mir schon denken. Aber woher nehmt ihr die Männer, die ihr zu dieser Missionsarbeit gebraucht? Ich antworte: Die schenkt uns der liebe Gott. Der macht immerfort die Herzen vieler Knaben und Jünglinge willig, solche Boten des Evangeliums zu werden. Und er macht auch die Eltern willig, sie dazu herzugeben. Das sind große Opfer. Es sind reichbegabte Leute; denn nur solche kann man zu diesem Werk gebrauchen. Wenn die für einen weltlichen Beruf so fleißig arbeiteten und studierten wie für ihren kirchlichen, sie hätten die glänzendsten Aussichten in der Welt. Das opfern sie aber, kommen zu uns und sagen: Hier sind wir. Wir wollen euch gerne helfen, euren hohen Beruf erfüllen, den ihr in der Welt habt, den Ruhm unsers Heilandes bekannt zu machen. — Aber nun müssen wir für ihre Ausbildung sorgen, daß sie zu der Arbeit tüchtig werden. Dazu haben wir unsere Lehranstalten. Wir haben die kleine Blockhütte, die unsere Väter vor siebzig Jahren in Perry County für ein College errichtet haben, dort gesehen. Sie steht jetzt nahe bei der Kirche. Aus jenem dürftigen Anfang sind 15 Anstalten geworden. Eine haben wir ja hier, die ihr wohl kennt. Solcher Lehranstalten sind es nun 15, die die Synode in den verschiedenen Teilen des Landes gebaut hat. Da geben wir jetzt 2000 Studierenden Wohnung und Unterricht. Wir sollten noch mehr tun. Da sie ja in den Jahren ihrer Vorbereitung weder für sich noch für ihre Eltern etwas verdienen können, sollten wir ihnen billig auch freie Kost und Bücher liefern. Dafür lassen wir aber in den meisten Fällen die Eltern sorgen. Aber wir bauen Colleges und stellen Professoren an, damit unsere Studenten Wohnung und Unterricht haben. Das kostet viel Geld. Jeder Schüler, hat der Herr Präses ausgerechnet, kostet uns jährlich $100.00. — Für diese Sache haben wir zwei Kassen, die Synodalkasse und die Synodalbaukasse. Es ist der Synode bekanntgegeben worden, wieviel die Gemeinden für diese beiden Kassen getan haben, auch was wir getan haben. Wir kollektieren ja regelmäßig vielmal im Jahr für die Synodalkasse. Es wurde uns auch gesagt, daß die Synodalkasse $60,000 Schulden hat. Das sollte nicht so sein. Wir haben daher beschlossen und versprochen, wir wollten zu Haus berichten; und alle wollten sorgen, daß in ihrer Gemeinde regelmäßig und reichlich für diese große Sache kollektiert werde. War das nicht recht? Müßt ihr das nicht gutheißen? Gewiß, wäret ihr da gewesen, das Herz wäre euch auch warm geworden. Ihr hättet euch gefreut und geradeso geredet und beschlossen wie wir. Denn — ich erinnere noch einmal daran — es ist ja eure Sache. O denkt doch daran, alle, jung und alt, wenn auf dem Kuvert wieder „Synodalkasse“ steht oder „Mission“, irgendeine Mission, oder wenn wieder mal ein Vorsteher kommt und um eine Gabe für die Synodalbaukasse bittet — denkt dann an die Worte des Apostels: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“ Wie gerne werdet ihr dann geben, werdet lieber unnötige Ausgaben unterlassen und für dieses Werk so viel mehr geben, damit ihr doch recht helft, den Ruhm unsers Gottes und Heilandes ausbreiten, der uns zu seinem wunderbaren Licht berufen und uns ein ewiges Besitztum im Himmel bereitet hat.

Gott Vater, laß zu deiner Ehr'
Dein Wort sich weit ausbreiten!
Hilf, JEsu, daß uns deine Lehr'
Erleuchten mög' und leiten!
O Heil'ger Geist, dein göttlich Wort
Laß in uns wirken fort und fort
Geduld, Lieb', Hoffnung, Glauben!

Amen.

C. C. S.

Ein Weihnachtsgruß von unserer jüngsten Missionsstation in Indien.

Seit Januar 1912 arbeitet Missionar H. Nau in der unmittelbaren Umgebung von Trivandrum unter den niedrigsten Schichten der Bevölkerung. Trivandrum ist die Residenz des eingeborenen Königs (Maha Rajah) von Travancore. Die Einwohner dieser Gegend sind Malayalen. Ihre Sprache ist eine andere als die der Tamulen. Der Unterzeichnete hat im Auftrage der Ehrw. Missionskommission auch diese Station besucht und dabei manches Erfreuliche und Ermutigende gesehen und gehört. Und da eben jetzt das liebe Weihnachtsfest vor der Tür steht, so glaubt er unsern lieben Christen keine größere Freude bereiten zu können, als wenn er ihnen an einem Beispiele zeigt, wie das Evangelium von Christo, „dem Lichte

der Heiden", auch gerade unter diesen armen malayalischen Heiden herrliche Frucht bringt.

Am Sonntag, den 10. November, also an Luthers Geburtstag, hatte Missionar Nau in dem fünfzehn Meilen von Trivandrum entfernten Predigtplatze Kuddizzel einen gemeinschaftlichen Gottesdienst eingerichtet, an dem die Leute von den sechs hiesigen Predigtplätzen sich beteiligten. Die entferntesten waren mit ihren Kindern acht Meilen weit in der glühenden Hitze zu Fuß gekommen, um an diesem Jubelgottesdienst teilzunehmen und den Unterzeichneten zu begrüßen. Besonders für diese Versammlung hatten die lieben Leutchen ein 50 Fuß langes und 30 Fuß breites Schutzdach aus Bambus und Palmmatten errichtet und mit Inschriften, Blumen und Fahnen hübsch geschmückt. Es war ein reizendes Bild, als die Bewohner der verschiedenen Predigtplätze auf der breiten Landstraße mit Trommeln, Fähnlein und Gesang angewallt kamen. Ja, auch an knallenden Freudenschüssen fehlte es nicht. Als der Gottesdienst eröffnet wurde, waren an die 600 Menschen versammelt, die, auf der Erde sitzend, andächtig der Predigt lauschten, die Missionar Nau über Ps. 32, 1 hielt, und auch frisch auf die eingestreuten Fragen des Missionars antworteten.

Nach Schluß des Gottesdienstes folgte die übliche Bekränzung des Missionars und des Unterzeichneten, und dann verlas der eingeborne Katechet Arulanandam ein von ihm selbst, ohne irgendwelche Mithilfe von seiten des Missionars verfaßtes Begrüßungsschreiben. Und eben dieses Schreiben ist es nun, das ich unsern lieben Christen als Weihnachtsgruß unserer lieben Pfleglinge auf dieser unserer jüngsten Missionsstation in Indien mitteilen möchte. Das Schreiben bedarf keiner Erklärung. Es redet für sich selbst. Es lautet in genauer Übersetzung, wie folgt:

Begrüßungsschreiben.

Hochwürdiger Herr!

Dies ist das Begrüßungsschreiben, das die zur lutherischen Mission gehörigen malayalischen Gemeinden in Puliurkonam, Kuddizzel, Kurungallur, Puthukulankarei, Kaddeikal usw. ihrem großen Lehrer, dem hochwürdigen Herrn Direktor Julius A. Friedrich, in aller Ehrfurcht überreichen.

Unserm Gotte, der Sie auf Ihrer Reise von Amerika bis hierher zu Wasser und zu Lande sicher bewahrt und gnädig geschützt hat, danken wir von ganzem Herzen und auch für die große Gnade, die er uns dadurch hat zuteil werden lassen, daß er uns die Freude gewährt hat, Ihnen dies Begrüßungsschreiben überreichen zu dürfen.

Ihnen aber, Ehrw. Herr Direktor, danken wir für Ihre große Liebe, die Sie bewogen hat, Ihr Heimatland und Ihre Lieben zu verlassen, so viel Beschwerden auf sich zu nehmen und, um uns zu besuchen, in ein so entferntes Land zu kommen.

Unserer Ehrw. lutherischen Mutterkirche in Amerika danken wir herzlich dafür, daß sie uns, die wir als Heiden den wahren Gott vergessen hatten und als Diener des Teufels gefangen lagen, nachdem die beiden jetzigen Katecheten ihre Missionare in Nagercoil oft und vielmals darum gebeten hatten, in ihre Mission aufgenommen, aus unserer Mitte einige Knaben in ihr Institut in Nagercoil, wo sie zu Katecheten und Lehrern ausgebildet werden, frei aufgenommen und anfangs dieses Jahres den Ehrw. Herrn Missionar Nau als Prediger des Evangeliums in unsere Mitte gesandt hat.

Die Arbeit, die der Ehrw. Missionar Nau ohne Rücksicht auf seine Gesundheit und persönliche Bequemlichkeit fortwährend für unser geistliches und leibliches Wohl verrichtet, ist unschätzbar. Insonderheit möchten wir hervorheben, daß dank seiner Bemühungen um die Erziehung unserer Kinder es jetzt so weit gekommen ist, daß an allen Predigtplätzen christliche Schulen eingerichtet worden sind. Dafür danken wir ihm herzlich und bitten unsern himmlischen Vater, daß er ihm und seiner Familie für die glückliche Weiterführung seiner Arbeit Gesundheit und langes Leben bescheren möge.

Wir erkennen darin, daß uns, die wir ein ganz unwissendes und verachtetes Volk sind, die reine Lehre des Evangeliums gebracht worden ist, die Liebe unsers HErrn JEsu Christi. In diesem Teile Indiens sind noch viele Heiden, und wir sind der guten Zuversicht, daß auch ihnen das Evangelium gebracht werden wird, und werden für alles, was die Ehrw. lutherische Mission zu unserm und zu ihrem geistlichen und leiblichen Wohl fernerhin tun wird, allezeit von Herzen dankbar sein. Wir bitten den Hochw. Herrn Direktor, unserer lutherischen Mutterkirche in der Heimat, die ja unsere geistliche Wohltäterin ist, unsern ehrfurchtsvollsten Dank auszusprechen und sie mit unserer Lage bekannt zu machen.

Ihn selbst aber, unsern großen Lehrer, den Hochw. Herrn Direktor, wolle unser himmlischer Vater, solange er in diesem Lande verweilt, vor allem Schaden und aller Gefahr behüten und ihn glücklich in seine Heimat zurückkehren lassen.

Mit diesem Segenswunsche erlauben sich die beiden Katecheten, die Lehrer, die Ältesten und die Gesamtheit der hiesigen Katechumenen, Ihnen dies Begrüßungsschreiben ehrfurchtsvoll zu überreichen.

(Gezeichnet:) Joseph Canchanan, Arulanandam, Madi Daniel, Chardayan Jakob, Chardayan Mathai, Nielan Manasse, Nielan Joseph, Ayi Patros, Mardan Isaak.

Kuddizzel, an Luthers Geburtstag, den 10. November 1912.

So weit das Schreiben. Wie schon berichtet, hat Missionar Nau hier 500 Katechumenen im Unterricht. Er könnte 1000 und mehr haben, aber es ist ihm unmöglich, die Arbeit allein zu bewältigen. Gott sei Lob und Dank, daß er uns in Kandidat Harms einen neuen Arbeiter für dieses wichtige Feld geschenkt hat. Aber was sind zwei unter so vielen? Ihr lieben Christen, bittet den HErrn der Ernte, daß er uns noch mehr Arbeiter für dieses Feld schenken wolle! Die Ernte ist reif zum Schnitt, aber es fehlen die Schnitter!

Jul. A. Friedrich.

Zur kirchlichen Chronik.

Der Grundstein des neuen Lehrerseminars zu Chicago wurde am 15. Dezember gelegt. Die feierliche Grundsteinlegung vollzog der Ehrw. Präses des Nord-Illinois-Distrikts, P. W. C. Kohn. Die deutsche Festrede hielt der Hochw. Allgemeine Präses, P. F. Pfotenhauer, die englische der Ehrw. Allgemeine Vizepräses J. W. Miller. — Gott gebe Gnade zur Vollendung des neu angefangenen Baues! Er segne unsere Lehrerseminare und unsere christlichen Gemeindeschulen, in deren Dienst sie ja stehen!

E. P.

Die Sitzungen der verschiedenen Distriktssynoden sind nun vorüber; und es kommt jetzt darauf an, daß die Gemeinden mit den Beschlüssen und mit dem Stand des Werkes der Synode bekannt gemacht werden. Wir können selbstverständlich kein Interesse von unsern Christen erwarten für eine Sache, von der sie nichts wissen. Wir haben P. C. C. Schmidt gebeten, die vor seiner Gemeinde gehaltene Predigt dem „Lutheraner" zu überlassen. Wir taten das aus zwei Gründen: einmal, weil da schlicht und sachlich die Bedürfnisse der Synode dargelegt und mit echt evangelischer Ermahnung den Christen ans Herz gelegt werden; zum andern, weil es eben ein Bericht an die Gemeinde ist. Es gibt immer noch Leute, die sich gar nicht denken können, was der Pastor und die Deputierten auf der Synode tun, und es gibt noch mehr Leute, denen der Gedanke fernliegt, daß das lauter Dinge sind, die sie so nahe angehen, weil sie eben ein Teil der Synode sind. Da hilft es viel, wenn der Pastor nach der Synode der Gemeinde davon erzählt. Ja, die Sache ist es wert, zuweilen zum Gegenstand der Predigt gemacht zu werden, wie das von vielen Pastoren ja geschieht. E. P.

Sonntagsschulliteratur. Seit zwei Jahren gibt unser Verlagshaus auch Lektionen und Hilfsmittel für Sonntagsschulen heraus. Das Ganze ist in vier Serien gegliedert. Für die Kleinen erscheinen bunte Bilderkarten mit einer kurzen biblischen Geschichte auf der Rückseite. Dann kommen Lektionen für Mittel- und Oberklassen und endlich für die Bibelklasse, die sich aus größeren Kindern zusammensetzt, fortlaufende Erklärung eines biblischen Buches. In den nächsten zwei Jahren soll die Apostelgeschichte durchgenommen werden. Diese Hilfsmittel kommen einem Bedürfnis entgegen. Es gibt eben viele Gemeinden, die Sonntagsschulen haben, und die brauchen solche Literatur. Und unsere Sonntagsschulen wollen gesunde lutherische Nahrung für die Jugend. Die Zeit der Sonntagsschule ist so kurz bemessen, daß, wenn da überhaupt etwas Nennenswertes geleistet werden soll, der Stoff sehr sorgfältig ausgewählt und eingeteilt werden muß. Unsere Lektionen sind so eingerichtet, daß in einem Kursus von sechs Jahren der ganze Text des Kleinen Katechismus auswendig gelernt wird. Es soll eben den Kindern die Kenntnis der Heilswahrheiten beigebracht werden, die man wissen muß, um ein Christ zu sein und selig zu werden. In den Sonntagsschullektionen der Sekten kommen meistens gerade diese Heilswahrheiten zu kurz; es sind gewöhnlich Partien ausgewählt, die Geschichte und sittliche Vorschriften bieten. Ja oft macht sich in den Sonntagsschullektionen der grobe Unglaube als neue Weisheit breit, worüber im Laufe dieses Sommers mehrere Blätter verschiedener Kirchen bitterlich geklagt haben. Daher geben wir unsere eigenen Blätter heraus, und es ist erfreulich, daß sie sich allgemeiner Anerkennung und eines ausgedehnten Gebrauches erfreuen. E. P.

Kolporteure in unsern Kreisen. Die Verbreitung von Büchern durch Kolporteure hat in unsern Kreisen in den letzten Jahren wieder zugenommen. Und besonders wo durch seßhafte Agenten nicht gearbeitet werden kann oder nicht gearbeitet wird, ist das eine gute Art und Weise, christlichen Lesestoff unter das Volk zu bringen. Unser Generalagent wird vielleicht auch in diesen Weihnachtsferien wieder Studenten zur Verbreitung guter Bücher ausrüsten. Daß dadurch Studenten sich etwas Geld erwerben zum Weiterstudium, das wird jeder in Ordnung finden. Weil aber fortwährend allerlei Leute allerlei Bücher zum Verkauf anbieten, so benutzen wir diese Gelegenheit, wieder daran zu erinnern, daß Pastoren und Gemeinden, die auch über den Bücherverkauf in ihrer Mitte zu sagen haben, auf zwei Dinge achten sollten. Vor allem natürlich darauf, daß in ihrer Mitte nur gute, christliche und nützliche Bücher verkauft werden. Mit nutzlosen oder zweifelhaften Büchern sollten unsere Christen verschont werden. Schlechte Bücher soll man überhaupt nicht kaufen, bloß weil es ein Buch ist und vielleicht einen schönen Einband hat. Sodann sollten solche Kolporteure, die *unsere* Bücher verkaufen, in unsern Kreisen selbstverständlich den Vorzug haben. Die meisten Verlagshäuser dienen lediglich ihren eigenen Interessen, andere den Interessen ihrer Kirchengemeinschaft. *Unser* Verlagshaus ist das Concordia Publishing House in St. Louis. Das gehört unserer Synode, also uns selbst, und der Gewinn desselben fließt in *unsere* Synodalkasse, die bei unserm großen Haushalt viel braucht. Nun hat ja unsere Synode ihre Druckerei und ihren Buchhandel nicht zum Geldmachen, sondern um christliche Bücher und Zeitschriften zu verbreiten. Aber der Gewinn, der abfällt, ist ein ehrlicher Gewinn, den Gott uns beschert; und den nehmen wir mit Dank an und verwenden ihn zum Wohle des Reiches Gottes. E. P.

Ziehen wir Missourier die Christen unnötigerweise in die kirchlichen Streitigkeiten hinein? Es wurde neuerdings wieder der Vorwurf erhoben, daß wir „Missourier" unnötigerweise die Christen in die kirchlichen Streitigkeiten hineinzögen. Es gibt allerdings unnötige Streitigkeiten in der Kirche, Streitigkeiten, die weder den Christen noch den Pastoren und Professoren geziemen. Der Apostel Paulus ermahnt den Timotheus: „Der törichten und unnützen Fragen entschlage dich; denn du weißt, daß sie nur Zank gebären", 2 Tim. 2, 23. Hierher gehören alle Fragen in der Religion, die aufgeworfen werden, weil man nicht einfältig bei Gottes Wort bleibt, sondern *außer* und *ohne* Gottes Wort in geistlichen Dingen klug sein will. Wie derselbe Apostel uns belehrt: „So jemand anders lehret und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert", das heißt, aufgeblasen, „und weiß nichts, sondern ist seuchtig" (krank) „in Fragen und Wortkriegen, aus welchen entspringet Neid, Hader, Lästerung, böser Argwohn", 1 Tim. 6, 3. Aber alle Fragen und Streitigkeiten, die den Glauben und die Lehre betreffen, wie sie in der Heiligen Schrift geoffenbart sind, gehen alle Christen gar nahe an. Allen Christen ist von ihrem Heiland ausdrücklich befohlen, daß sie im Gegensatz zu aller falschen Lehre, die aufkommt, *bei seinem Wort bleiben* und sich davon nicht abwenden lassen. Joh. 8, 31. 32: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen." Ja, der HErr Christus mutet nicht bloß den Lehrern der Kirche, sondern allen Christen zu, die falschen Lehrer auch dann zu erkennen, wenn diese *unter dem Schein der Wahrheit* die falsche Lehre verbergen. „Sehet euch vor vor den falschen Propheten", sagt der HErr, „die in Schafskleidern zu euch kommen", Matth. 7, 15. Selbst der Philosophie sollen die Christen sich erwehren können. Denn auch die Ermahnung Kol. 2, 8 geht nicht bloß die Pastoren, sondern alle Christen an: „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo." — Aber wie *können* die Christen das? Sind denn alle Christen so weise Leute? Allerdings! Alle Christen kennen ja *Christum*. Sie wissen, daß Christus Gottes Sohn ist, und daß sie durch sein Tun und Leiden Vergebung der Sünden haben, und daß Christi Wort ihres Fußes Leuchte und das Licht auf ihrem Wege ist. Durch diese Erkenntnis sind sie auf einen Standpunkt erhoben, von welchem aus sie alle Fragen, die die Religion betreffen, sicher beurteilen können. „Der Geistliche", das ist, der Christ, „richtet alles und wird von niemand gerichtet", 1 Kor. 2, 15. Und um auf den Tadel zurückzukommen, daß wir die Christen unnötigerweise in die religiösen Streitigkeiten „hineinziehen": ob wir die Christen in die Streitigkeiten „hineinziehen" oder nicht, *sie stehen ja allezeit mitten darin.* Sie werden ja allezeit, wo sie gehen und stehen, auch bei ihrem Geschäft und Handwerk, von der Welt und falschen Lehrern *angefochten*. Es

handelt sich nur darum, ob unsere lieben Christen der Anfechtung erliegen, oder die Anfechtung siegreich überwinden sollen. Daß letzteres der Wille Gottes an die Christen sei, wird jedermann zugeben. Der Apostel Paulus ermahnt die Christen: „So stehet nun, lieben Brüder, und haltet an den Satzungen, die ihr gelehret seid, es sei durch unser Wort oder Epistel. Er aber, unser HErr JEsus Christus, und Gott, unser Vater, der uns hat geliebet und gegeben einen ewigen Trost und eine gute Hoffnung durch Gnade, der ermahne eure Herzen und stärke euch in allerlei Lehre und gutem Werk", 2 Thess. 2, 15—17. Ein allgemeines „Kirchenblatt", das die Christen nicht in die Streitigkeiten „hineinziehen" und so den Christen in den Streitigkeiten nicht Hilfe leisten will, verfehlt seinen vornehmsten Zweck. F. P.

Abendmahlswein auf den Indianerreservationen. Es wurde diesen Sommer wiederholt die Befürchtung ausgesprochen, daß durch die strenge Durchführung der Prohibitionsgesetze auf den Indianerreservationen auch die Einführung von Abendmahlswein verboten sei. Dadurch würden allerdings unsere Reiseprediger, die auf Indianerreservationen arbeiten, in große Verlegenheit kommen. Die Christen müßten in diesem Falle zur Feier des Abendmahls sich zeitweilig von der Reservation entfernen. Aber wir bezweifelten sofort, daß das Indianerbureau die geltenden Regeln so auslegen werde. Das Indianerbureau hat nun schon vor mehreren Wochen ausdrücklich entschieden, daß der Gebrauch von Wein für kirchliche Zwecke nicht verboten sei. Aber Ärzte dürfen ohne besondere Erlaubnis des Kriegsministers alkoholhaltige Getränke auch nicht einmal als „Medizin" ("for medicinal purposes") verschreiben. F. P.

Im "Congregationalist" klagt der Superintendent ihrer deutschen Abteilung der Inneren Mission, daß es so schwer sei, aus Deutschen kongregationalistische Gemeinden zu bilden. Er betont: Wir müssen eine eigene Lehranstalt haben, sowohl um eigene Arbeiter unter den Deutschen auszubilden, wie auch zugleich als Mittelpunkte und Stützpunkte der gewonnenen Gemeinden. Er hebt hevor, daß die Presbyterianer, Methodisten, Baptisten und sogar die Siebenten-Tags-Adventisten ihnen darin voraus seien. — Nun ist das ja für die Deutschen eine Ehre, daß über sie geklagt wird, daß es so schwer sei, sie für alle möglichen Schwärmereien zu gewinnen. Aber lehrreich ist diese Klage für uns in dreifacher Beziehung. Erstens, wenn Kirchen, die von Haus aus gar nicht deutsch sind und keine Deutschen haben, jetzt noch mit Ernst die Arbeit unter den Deutschen aufnehmen, dann soll uns das mahnen, daß unsere Arbeit in deutscher Sprache noch lange nicht getan ist. Zum andern, wenn wir die Klage hören: Die Gemeinden fallen auseinander wie Ziegelsteine ohne Stroh, wenn sie keine Lehranstalten in ihrer Mitte haben, dann soll uns das daran erinnern, welch ein Sammelpunkt und Stützpunkt und Bollwerk eine Lehranstalt ist für ein ganzes großes Gebiet, in dem sie sich befindet. Drittens, wenn wir sehen, mit welchem Ernst mancherlei Sekten Jagd machen auf die Deutschen, die uns doch so nahe stehen, dann soll uns das ermuntern, nicht müde, sondern immer eifriger zu werden im Werk der Inneren Mission. E. P.

Frauenvereine im Osten, die es sich zur Aufgabe machen, an der Hand von Missionsbüchern wie „Das Mormonentum der Islam (Türkentum) Amerikas" das Wesen der Mormonen zu studieren, beklagen sich darüber, daß sich öfters Mormonenfrauen in ihre Versammlungen einschleichen, sich auch wohl zum Wort melden und Reden halten wollen, um alles zu leugnen, was in Büchern steht, und ihren „Glauben" zu verteidigen. Während unsere Artikel über die Lehre der Mormonen im „Lutheraner" erschienen, erhielten wir auch von Mormonen die Anfrage, ob eine Entgegnung im „Lutheraner" aufgenommen würde. Dafür ist schlechterdings kein Bedürfnis. Da gibt es nichts zurechtzustellen. Sie sind ja die ganze Zeit ganz allein zu Worte gekommen. Da ist absichtlich — es hätte ja sonst viel kürzer geschehen können — mit Angabe von Titel und Seite aus ihren eigenen Büchern, die samt und sonders direkt aus ihrem eigenen Verlag gekauft wurden, ihre Lehre dargestellt worden. Wir haben noch nie gehört, daß ein Mormone an übergroßer Bescheidenheit oder an einem übermaß an Wahrhaftigkeit gestorben wäre. E. P.

Über den Wert der deutschen Sprache äußerte sich Prof. Dr. Owen vom Lehrerseminar in Chicago in einem kürzlich gehaltenen Vortrag in sehr anerkennender und beherzigenswerter Weise. Er sagte: „Die deutsche Sprache — unschätzbar ist mir ihre Kenntnis gewesen, auch geistig anregend in meinen Studien. Ich kann tatsächlich sagen, daß ich eher auf die englische Sprache verzichten kann als auf die deutsche. Es gab Zeiten in meinem Leben, als ich meine Studien nur mittels der deutschen Sprache betreiben konnte, weil es keine englischen Bücher über die betreffenden wissenschaftlichen Fragen gibt. Unermeßlich ist der Vorteil der Kenntnis der deutschen Sprache auf den Gebieten der Wissenschaft, der Industrie, der Technik und der sozialen Organisation. Die Sprache ist tatsächlich unentbehrlich. Wir sind gezwungen anzuerkennen, daß, wenn nur eine fremde Sprache gelehrt werden soll, dies unbedingt die deutsche sein muß. Und da denke ich manchmal mit Empörung daran, wie so viele Eltern dieses kostbare Gut, dessen Erwerb mich Tausende von Dollars gekostet hat, fortwerfen und es nicht ihren Kindern vererben. Jedesmal, wenn sich jemand mit deutschem Namen zur Aufnahme ins Seminar meldet, frage ich, ob er oder sie deutsche Eltern hat. Wird die Frage bejaht, so forsche ich nach den Kenntnissen in der deutschen Sprache, und da mache ich häufig trübe Erfahrungen. Ich rate jedem Besucher unserer Anstalt, sich die Kenntnis der deutschen Sprache anzueignen oder sie sich, wenn er sie bereits besitzt, zu erhalten." Das sind prächtige und beschämende Worte zugleich: beschämend für jene Deutschamerikaner, die ihre Muttersprache für nichts achten, den von Prof. Owen so hoch geachteten Schatz leichtfertig von sich werfen.

Das Obergericht von Illinois hat dieser Tage die Entscheidung abgegeben, daß die städtische Ordinanz von Chicago, welche die Zahl der Wirtschaften (saloons) auf einen zu je 500 Einwohnern beschränkt, rechtskräftig sei. Es gibt gegenwärtig 7323 Wirtschaften in der Stadt. Im nächsten Jahre soll ihre Zahl auf etwa 5000 vermindert werden. In seinem Entscheid tat das Obergericht den Ausspruch: „Das Geschäft, berauschende Getränke zu verkaufen, ist mit Gefahren für die Gemeinschaft verbunden und ist zugestandenermaßen ein Gegenstand, der der Regulierung durch die Polizeigewalt des Staates unterliegt. Es gibt kein selbstverständliches (inherent) Recht, den Handel zu betreiben, und er kann auch ganz verboten werden." — Man braucht gar kein Prohibitionist zu sein, um zu wissen und zu sagen, daß das Betreiben einer Wirtschaft ein überaus anrüchiges und gefährliches Geschäft ist. E. P.

Christnacht im Wald.

Die Glocken hatten das Christfest eingeläutet, und in den Kirchen und Häusern klangen die Jubellieder dem Heiland zu Ehren. Helles Jauchzen von Kinderstimmen drang in die dunkle Nacht hinein. Nur die blasse Frau in tiefer Trauer hörte nicht das Jauchzen der ganzen Welt, in ihrem Herzen wollte es nicht Weihnacht werden. Sie schmiegte den Kopf an den Arm ihres hochgewachsenen Begleiters, der sie schweigend den langen Frauenberg hinauf, aus der Stadt hinaus und auf den Wartburgsweg führte. Ein tiefer Seufzer hob seine Brust, wenn er daran dachte, daß auch in der Christmette, die sie besucht hatten, eine

Träne nach der andern ihr Auge feuchtete und keine Weihnachtsfreude in dem jungen Herzen erblühen wollte. Und doch hatte er so viel von der Reise gehofft; hatte sie doch wieder und wieder den Wunsch ausgesprochen, Weihnachten auf der Wartburg zu feiern. Und war es auch ein wunderbarer Einfall, so doch seit Jahr und Tag der erste Wunsch, den sie aussprach. Und jetzt bat sie wieder: „Noch nicht dort hinauf, Kurt; dort sind Menschen und Licht. Laß uns langsam durch den Wald gehen.“ „Jetzt durch den Wald, Lucie, fürchtest du dich denn nicht?“ „Ich? was sollte ich noch fürchten?“

Arme junge Frau! Viele Monde, ein Jahr und ein zweites sind vergangen, sie lernte sich nicht beugen unter die gewaltige Hand Gottes; sie überließ sich willenlos dem Schmerz um ihr verlorenes Kleinod und wandelte wie tot unter den Lebenden. Und deshalb wollte sie auch jetzt allem Weihnachtsjubel glücklicher Menschen entfliehen und wähnte, dort oben über dem Weltgetümmel, dem Himmel so viel näher, müsse es am besten sein. Arme junge Frau, dich selbst nimmst du überall mit, und so ist es überall das gleiche!

Kurt deutete um sich, ehe sie in den Wald eindrangen; drunten im Marienthal schimmerten die hellen Fenster, hier, dort, auf Berg und Tal heller Weihnachtsglanz. Und darüber breitete der Himmel den prächtigen Christbaum. Aber Lucie schüttelte nur seufzend den Kopf. Da schlug er den Arm um ihre Schulter: „Liebes Weib, sieh doch nach oben, wo unser Kind jetzt bei Gott ewig Weihnacht feiert. Und heute kommt das Christkind und kehrt zu allen ein, auch zu den Betrübten und Verlassenen. Lucie, glaubst du das?“ Sie seufzte nur: „Mir wird es nichts bringen.“ Auch ihr Begleiter seufzte, und schweigend traten sie in den dunkeln Wald.

Kurt zündete ein Laternchen an, das den schmalen Pfad kaum erhellte. Alles ruhte in feierlicher Stille, in tiefem Frieden, die dunklen Tannen glitzerten weihnachtlich in ihrer weißen Umhüllung. Und nun traten sie wieder hinaus aus dem schützenden Wald, und der Pfad zog sich außen an dem Felsen herum, wo eine so eisige Luft sie umfing, daß die junge Frau atemschöpfend stillstand. „Lucie, wollen wir nicht jetzt noch umkehren?“ „Ach, mein Kurt, es treibt mich unaufhaltsam.“ Und gleichzeitig hörten beide zweimal deutlich: „Helf' Gott!“

Sie standen beide wie angewurzelt; dann aber fragte Kurt: „Wer ruft hier?“ Keine Antwort. Er öffnete sein Laternchen und leuchtete umher; dort unter dem Felsenvorsprung kauerte etwas Dunkles. Entschlossen schreitet er darauf zu und sieht — ein kleines Mädchen, das sein Röckchen zum Schutz gegen die Kälte über den Kopf gezogen hatte und ihn mit großen, erschreckten Augen anstarrte. „Kind, wer bist du?“ Da nahte sich Lucie, kniete neben der zitternden Kleinen und redete ihr liebreich zu: „Was suchst du hier, meine Kleine?“ „Eine Mutter“, sagte die Kleine, und auf Luciens erstaunten Blick beteuerte sie: „Ich will eine Mutter haben, dann kann ich wieder Weihnachten feiern.“ „Wo ist denn deine Mutter, mein Kind?“ fragte jetzt Kurt, „und wie heißt du?“ „Lieschen. Und die Mutter ist tot, und mein Vater und die Schwester und der Großvater — alle, alle tot. Und ich bin allein bei Frau Schmidt, und die ist alt, und mich friert und hungert bei ihr. Ach, lieber Gott“, schluchzte sie plötzlich wieder, „schenk' du mir eine Mutter!“

Lucie hatte das süße Kindesgesicht fest an sich gedrückt und sah flehend zu ihrem Manne auf. Der kämpfte mit sich selbst, und er sah, wie ein lichter Glanz die Schwermut in seines Weibes geliebtem Antlitz zu verdrängen suchte. Er fühlte des Heilandes Nähe; ihm war, als höre er flüstern: „Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“ Da fragte er: „Willst du mit uns gehen, Lieschen, und den Christbaum sehen?“ Und Lucie sprang auf: „Kurt, du wolltest?“ „In Gottes Namen“, erwiderte er fest und nahm das Kind auf den Arm, und dieses jubelte: „Ich soll Weihnachten sehen und eine Mutter bekommen? Danke, danke, lieber Gott!“ Lucie aber preßte auf ihres Mannes andere Hand tiefbewegt ihre Lippen und flüsterte: „O du allerbester Kurt! Ja, es ist Weihnacht geworden, und das Christuskind ist erschienen, daß es unser aller sich erbarme.“

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!

(Hanna Norden.)

„Das Wort ward Fleisch.“

Man liest, daß sich's einmal begeben hat, daß einer gestanden ist, ein grober Rülz und Filz, als man in der Kirche diese Worte: „et homo factus est“ („er ist Mensch geworden“), gesungen, und weder das Barett abgezogen, noch seine Kniee gebeugt, noch keine Ehre dagegen erzeigt, sondern wie ein Stock allda gestanden. Da sei der Teufel zu ihm getreten, habe ihm eine Maulschelle gegeben, daß ihm das Gesicht vergangen, ihm greulich geflucht und gesagt: „Daß dich das höllische Feuer verbrenne, du grober Esel! So Gott wäre ein Engel meiner Natur worden, wie ich einer war, und man sänge: ‚Gott ist ein Engel worden‘, ich wollte nicht allein meine Kniee, sondern meinen ganzen Leib zur Erde beugen, ja ich wollte zehn Ellen tief sein in die Erde gekrochen; und du heilloser Mensch stehst da wie ein Stock oder Stein und hörest, daß Gott nicht ein Engel, sondern Mensch worden ist und dir gleich, und du stehst allda und ragest wie ein Scheit Holz.“ Es sei nun geschehen oder nicht, so ist's doch dem Glauben ähnlich, daß die heiligen Väter durch solch Exempel die Jugend haben ermahnen wollen, wie ein groß, unaussprechlich Ding es sei, daß der wahre Sohn Gottes sei Mensch worden, und daß wir die Augen aufsperreten und solche Worte auch wohl betrachteten.

(Luther.)

Todesanzeigen.

Am 6. September rief der HErr in die triumphierende Kirche unsern lieben Bruder in Christo, P. H. Grefe. Über 24 Jahre hat er an Gemeinden unserer Synode gearbeitet. Er arbeitete im Dienste des HErrn bis zur letzten Stunde; mitten aus der Arbeit ist er zur ewigen Ruhe gerufen worden. Ein treuer Arbeiter war er; er wußte, wem er diente, wessen Wort er verkündigte, wozu er predigte und wirkte. JEsus war ihm alles in allem; das Wort seiner Gnade in seiner ganzen Fülle und Lieblichkeit zu verkündigen und so seine Pfarrkinder mit Gottes Trost, Licht und Kraft zu erfüllen und zu einem heiligen Volke zuzurichten, dies lag ihm am Herzen. Klar, kernig, inhaltsreich waren seine Predigten; Gesetz und Evangelium teilte er recht. Als Lehrer der Kinder hatte er schöne Gaben; sein ganzer Unterricht trug das Gepräge der Gründlichkeit, und durch sein ruhiges Wesen wirkte er recht erziehend. In seinem Wandel war er für jung und alt ein Vorbild. Seinem eigenen Hause stand er wohl vor. In der Gemeinde gewann sein frommer Wandel, verbunden mit Lauterkeit, Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit, ihm die Liebe und Achtung aller. Seine Amtsbrüder, mit denen er fleißig die Konferenzen besuchte, ehrten ihn als einen Freund. Alle, die seinen Umgang haben genießen dürfen, haben ihn als einen rechten Israeliten ohne Falsch erfunden. — Geboren wurde der Entschlafene am 27. März 1859 in Maaßlingen, Westfalen. Als zweiundzwanzigjähriger Jüngling wanderte er in dies Land ein, und zwar nach New Minden, Ill., wo Verwandte wohnten. Hier wurde er bewogen, sich auf das Predigtamt vorbereiten zu

lassen, und so bezog er 1883 unsere Lehranstalt in Springfield, wo er 1888 seine Studien vollendete. Er bediente nacheinander die Gemeinden in Ludell, Kans.; New Melle, Mo.; Good Farm, Ill.; Lemont, Ill., und seit zwei Jahren die Gemeinde in Germantown, Iowa. Am 28. April 1889 trat er in den heiligen Ehestand mit Magdalena Matuschka, Tochter P. F. Matuschkas. Diese ist ihm eine treue Gehilfin gewesen, die Freud' und Leid mit ihm geteilt hat. Sieben Kinder hat Gott ihnen beschert, von denen eins in der Kindheit starb, und seine teure Gattin ist ihm letzten Februar in den Himmel vorausgegangen. Am Freitag, den 6. September, besuchte er mit einem Gliede seiner Gemeinde, der ihn in seinem Automobil hinfuhr, die vakante Gemeinde an der Mill Creek, um hier am genannten Abend mit dem dortigen Gesangverein ein Lied für die Einführung des neuen Pastors einzuüben. Auf der Heimreise geschah es nun, daß der Führer die Kontrolle über die Maschine verlor, und diese sich vor einer Brücke überschlug. Sämtliche Insassen kamen unter die Maschine, konnten sich aber alle retten bis auf P. Grefe. Man versuchte alles mögliche, ihn zu retten; doch vergeblich. Als dann das Öl in der Maschine noch explodierte, konnte man später nur noch den verkohlten Leichnam des Entschlafenen hervorholen. — Am Dienstag, den 10. September, fand unter großer Beteiligung seitens seiner Gemeinde, seiner Freunde und Amtsbrüder auf dem Gottesacker der Gemeinde zu Germantown von dem Saal des Leichenbestatters in Paullina aus die Beerdigung statt. Visitator A. Amstein sprach hier ein Gebet. Am Grabe amtierte P. A. Semmann, und P. O. Horn redete hier einige Worte des Trostes. Im eigentlichen Gottesdienst predigten Präses A. D. Greif und der Unterzeichnete. Die Zeit seiner Wallfahrt hat der Entschlafene gebracht auf 53 Jahre, 5 Monate und 9 Tage. — „Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!" Röm. 11, 33. „Ja fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, der Heiland!" Jes. 45, 15. Ein verborgener Gott in seinen Wegen, auch hier bei diesem Todesfall! Aber doch ist er, der Heiland, stets auf das Heil seiner Kinder und seiner Kirche bedacht. Er wolle den schwergeprüften Hinterbliebenen mit Trost und Hilfe nahe sein!

H. Wehking.

Am 25. November entschlief im Glauben an seinen Erlöser weiland P. Andreas Grafelmann infolge von Lungenentzündung. Der Entschlafene wurde am 10. Juni 1851 zu Plönjeshausen, Hannover, geboren und bald nach der Geburt durch die heilige Taufe dem Heilande in die Arme gelegt. Nachdem er im Elternhause eine christliche Erziehung genossen hatte, kam er 1868 nach Amerika. Im Herbst 1872 trat er in die praktische Abteilung des theologischen Seminars zu St. Louis ein und wurde am 29. Juni 1875 mit einem ehrenvollen Zeugnis entlassen. Er wirkte zuerst auf einem Missionsgebiet im nordöstlichen Iowa. Im April 1884 nahm er den Beruf der St. Johannesgemeinde bei Victor, Iowa, an und bediente diese Gemeinde mit aller Gewissenhaftigkeit und Treue bis zum Herbst 1893. Mit einem schweren, unheilbaren Leiden, das nach Gottes unbegreiflichem Verhängnis ihm auferlegt war, schied er aus dem Amte. Neunzehn Jahre lang hat er durch Gottes gnädige Hilfe sein Kreuz und Leiden getragen. Nun aber dürfen wir sagen:

Sein Jammer, Trübsal und Elend
Ist kommen zu ein'm sel'gen End';
Er hat getragen Christi Joch,
Ist gestorben und lebet noch.

Am 28. November wurde sein müder Leib auf dem Gottesacker seiner früheren Gemeinde bei Victor unter großer Beteiligung zur Ruhe gebettet. Sein Seelsorger, P. J. A. Dürr von Lockridge, Iowa, hielt ihm eine Gedächtnispredigt auf Grund der Worte Pauli 2 Tim. 4, 18. Der Unterzeichnete predigte in englischer Sprache auf Grund der Worte Ps. 73, 23—26. P. H. A. König von Williamsburg amtierte am Grabe. Der Entschlafene hinterläßt seine Witwe und fünf erwachsene Kinder. Gott leite die Hinterbliebenen nach seinem Rat und nehme sie endlich mit Ehren auf!

Otto Kitzmann.

Im Glauben an seinen Heiland entschlief am 2. Dezember P. em. Karl Friedrich Seitz. Er wurde geboren am 17. September 1831 zu Rußheim, Baden. Nachdem er seine theologischen Studien auf der Capital University in Columbus, O., absolviert und sein Examen bestanden hatte, trat er in das heilige Predigtamt ein und verwaltete auch fast immer dabei das Schulamt, teils in der Ohio-, teils in der Missourisynode, bis er das ihm liebgewordene Amt wegen vieler Gebrechen niederlegen mußte. Als er durch fleißiges, gewissenhaftes Forschen in der Heiligen Schrift, in den Bekenntnisschriften und andern Büchern zu der festen Überzeugung gelangt war, daß die Lehre der Missourisynode von Bekehrung und Gnadenwahl schrift- und bekenntnisgemäß sei, kehrte er zu dieser Synode zurück. In dieser Lehrstellung beharrte er unentwegt bis an sein seliges Ende. — Im Jahre 1859, am 7. Juli, vermählte er sich mit Anna Elsebein, geb. Althoff. Gott segnete die Ehe mit zehn Kindern, sechs Söhnen und vier Töchtern, von denen aber vier dem Vater in die Ewigkeit vorangegangen sind. — Christlich zur Erde bestattet wurde er am 4. Dezember. Der Unterzeichnete hielt den Hinterbliebenen eine Trostrede auf Grund von Joh. 11, 25. 26.

Rud. H. C. Meyer.

(Verspätet.)

Am 19. Juni starb infolge eines Schlaganfalls im Glauben an seinen Heiland unser treuverdienter emeritierter Lehrer Johannes G. Nüchterlein. Er war am 4. Dezember 1836 in Roßstall bei Nürnberg, Bayern, geboren. Im Jahre 1845 kam er mit seinen Eltern nach Amerika. Seine Jugendzeit verlebte er in Frankenmuth, Mich. Nach seiner Konfirmation wurde er nach Fort Wayne gesandt, um sich für das Lehramt vorzubereiten. Nach wohlbestandenem Examen wurde er 1857 als Lehrer der Gemeindeschule zu Adrian, Mich., eingeführt. Hier arbeitete er fünf Jahre lang im Segen. Sein zweites Arbeitsfeld war Roseville bei Detroit, von wo aus er später nach Detroit berufen wurde. Von da kam er nach Frankenmuth und weidete dort sechzehn Jahre lang die Lämmer Christi. Im Jahre 1882 folgte er dem Rufe der Immanuelsgemeinde zu Grand Rapids, Mich. Hier hat er 25 Jahre treu gearbeitet und sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum gefeiert. Neben seiner Arbeit in der Schule widmete er viel Zeit dem Jungmännerverein. Eine Zeitlang war er auch Dirigent des Männerchors. Die letzten anderthalb Jahre diente er der Gemeinde als Finanzsekretär. Seine Gattin, mit der er in fast fünfzigjähriger Ehe glücklich gelebt hatte, wurde ihm vor sechs Jahren plötzlich durch den Tod entrissen. Es überleben ihn sechs Kinder, zwölf Enkel und ein Urenkel. Die Beerdigung fand am 22. Juni unter großer Beteiligung statt. Die Synode des Michigan-Distrikts war zur Zeit in Detroit versammelt und sandte den Hinterbliebenen durch ihren Sekretär ein herzliches Beileidsschreiben. Im Hause hielt der Unterzeichnete eine deutsche Rede über Luk. 2, 38. 39 und eine englische über Hebr. 12, 22—24. Der deutschen Leichenrede in der Kirche lagen die Worte 5 Mos. 34, 1—12 zugrunde, der englischen Jes. 3, 10. Das Andenken des Verstorbenen bleibe unter uns im Segen!

B. Poch.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Synodalbericht der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. 1912. Verlag des Schriftenvereins, Zwickau i. S. 14, 101 und 35 Seiten. Preis: M. 1.

Mit diesem letzten Synodalbericht schlagen unsere deutschländischen Brüder eine andere Weise der Veröffentlichung ein. Der eigentliche Bericht bringt das Personalverzeichnis, die Synodalrede Präses Kunstmanns und als Hauptsache ein lehrreiches Referat von P. M. Willkomm über die Trennung von Staat und Kirche, das namentlich auch auf Luthers oft verkannte Stellung eingeht. Die Geschäftsverhandlungen sind besonders als Manuskript gedruckt, so daß, wer nur die Lehrverhandlungen haben will, nicht die freilich in anderer Hinsicht sehr interessanten Geschäftsverhandlungen zu kaufen braucht. L. F.

Lobgesang für Männerchor von H. B. Pröhl, 3616 S. Wood St., Chicago, Ill. 4 Seiten 7×10½. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.50.

Chor, Soli, Chor, Choral.

Das Vaterunser. Für gemischten Chor. Von J. C. Strieter, 4508 Virginia Ave., St. Louis, Mo. 2 Seiten 7×11. Preis: 10 Cts.; Dutzendpreis: 75 Cts.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 25. Sonnt. n. Trin.: Kand. Alb. Meyer in der Gemeinde zu Parkbeg, Sask., Can., von P. H. A. Nuoffer.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. F. W. Schürmann in der Bethlehemsgemeinde zu Brooklyn, N. Y., unter Assistenz der PP. Baur, Petersen, Restin und Schmidt von P. A. Halfmann.

Am 23. Sonnt. n. Trin.: P. O. Hanser als Kaplan des Lutherischen Hospitals und des Wartburg-Altenheims zu Brooklyn, N. Y., von den PP. O. Sieker und O. Gräßer.

Am 25. Sonnt. n. Trin.: P. A. H. Janke in der Gemeinde zu Enid, Okla. (vormittags), von P. A. Traugott und in der Gemeinde zu Kremlin, Okla. (nachmittags), von P. E. M. Frentzel. — P. E. H. Wischmeyer in der Christusgemeinde zu Oil City, Pa., von P. W. Bröcker.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: P. O. E. Müller in der St. Martinsgemeinde bei What Cheer, Iowa, unter Assistenz P. Pritz' von P. O. Kitzmann. — P. J. Timken in der Gemeinde zu Hampton, Nebr., von P. C. F. Brommer.

Am 2. Sonnt. d. Adv.: P. L. Millies in der Erlösergemeinde zu Cicero, Ill., von P. Th. F. Siemon. — P. H. Handrich in den Gemeinden zu Montpelier und Luxembourg, Wis., unter Assistenz der PP. Berger und E. Hinnenthal von P. F. J. Geske.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 17. Sonnt. n. Trin.: Lehrer B. C. Meyer als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Rock Island, Ill., von P. Ph. Wilhelm.

Am 24. Sonnt. n. Trin.: Lehrer C. A. Dreß als Lehrer an der Schule (Westseite) der Immanuelsgemeinde zu Grand Rapids, Mich., von P. E. Roß. — Lehrer W. H. Große als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Jonesville, Ind., von P. F. J. C. Kaiser.

Am 25. Sonnt. n. Trin.: Lehrer O. E. Schröter als Lehrer der Oberklasse an der Schule der Zionsgemeinde zu Staunton, Ill., von P. J. G. F. Kleinhans.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: Lehrer W. Matthes als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der Bethaniagemeinde zu Detroit, Mich., von P. R. Smukal.

Grundsteinlegungen.

Den Grundstein zur neuen Kirche legten:

Am 24. Sonnt. n. Trin.: Die Immanuelsgemeinde zu Schleswig, Iowa. Prediger: P. Schwenk. — Am 1. Sonnt. d. Adv.: Die St. Paulsgemeinde zu Lapeer, Mich. Prediger: P. Bublitz.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 23. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche der St. Johannesgemeinde zu Hubbard, Iowa (P. H. A. Maas). Prediger: PP. Studt, Köpke, Georg (englisch). — Am 24. Sonnt. n. Trin.: Das neue Kirch- und Schulgebäude der Emmausgemeinde zu Chicago, Ill. (P. Fülling). Prediger: PP. Große, Both, G. Schüßler. — Am 25. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche der St. Petrigemeinde zu Ayr, Mich. Prediger: PP. A. Spiegel und Stoskopf (englisch). Letztgenannter sprach auch das Weihgebet. — Am 2. Sonnt. d. Adv.: Die neue Kirche der Kreuzgemeinde zu Pittsburg, Pa. (P. Lindke). Prediger: PP. Bröcker, Lorenz, L. Müller deutsch und Horst, Dale, Dobbyn englisch.

Schulen: Am 24. Sonnt. n. Trin.: Die neue Schule (24×44 Fuß) der St. Paulsgemeinde zu Norwood Park, Ill. (P. A. Lange). Prediger: P. Alb. Wangerin. — Am 2. Sonnt. d. Adv.: Die neue Schule (32×22×14 Fuß) der St. Jakobigemeinde zu Lexington, Tex. Prediger: P. G. Birkmann. Die Weihhandlung vollzog P. Obenhaus.

Jubiläen.

Jubiläum feierten:

Am Danksagungstag: Die St. Johannesgemeinde zu Brooklyn, N. Y., das 50jährige ihrer Synodalzugehörigkeit. Prediger: Dir. Feth und P. Rösener. — Am 1. Sonnt. d. Adv.: Die St. Johannesgemeinde zu Pekin, Ill., das 60jährige. Prediger: PP. Flach (englisch) und Witte. — Die St. Petrigemeinde zu Dunkirk, N. Y., das 25jährige, verbunden mit Missionsfest. Prediger: P. E. Sander. Kollekte: $30.00.

Konferenzanzeigen.

Die Eintagskonferenz von St. Louis und Umgegend versammelt sich, w. G., am 2. Januar 1913, um 9.30 A. M., im Seminar.
F. S. Bünger.

Die Gemischte Topeka-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 3. bis zum 5. Januar 1913 in P. Degners Gemeinde zu McFarland, Kans. Arbeiten: Exegese über 1 Kor. 11 (Fortsetzung): P. Jüngel. Konkordienformel, Art. I: P. Leßmann; Art. II: P. Drögemüller. Primary in Physiology: Lehrer Theel. Arbeiten nach eigener Wahl haben die Lehrer Albrecht und Steinkamp. Beichtrede: P. Jüngel (P. Leßmann). Predigt: P. Winnat (P. Müller). Anmeldung erbeten.
W. Wittrock, Sekr.

Die Benton und Morgan Counties-Konferenz versammelt sich, w. G., vom 3. bis zum 6. Januar 1913 bei P. Meyer in Cole Camp, Mo. Beichtrede: P. Schröder (P. Behrends). Predigt: P. Rörig (P. Schoppe). Rechtzeitige Anmeldung erbeten. R. Koch, Sekr.

Die Martin Luther-Konferenz von Wittenberg (deutsch-norwegisch) versammelt sich, w. G., am 7. und 8. Januar 1913 zu Clintonville, Wis. Arbeiten haben die PP. Selle, Preuß, Schrödel, Karpinsky, Schilling. Beichtrede: P. Gutekunst. Predigt: P. Larsen (P. Richter). Rechtzeitige Anmeldung erbeten. C. J. Gutekunst, Sekr.

Die Norwegisch-Deutsche Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 7. bis zum 9. Januar 1913 in der norwegischen St. Paulskirche zu Fargo, N. Dak. Beichtrede: P. Obri. Predigt: P. O. Turmo. Anmeldung spätestens bis zum 1. Januar erbeten von
H. Mackensen.

Die Pastoral- und Lehrerkonferenz von Randolph und Monroe Counties versammelt sich, w. G., vom 7. bis zum 9. Januar 1913 in P. Hartenbergers Gemeinde zu Red Bud, Ill. Betreffs Arbeiten siehe „Ev.-Luth. Bote für Süd-Ill.", Nr. 6. Beichtrede: P. Brauer (P. A. H. T. Meyer). Predigt: P. Henkel (P. Beiderwieden). Zeitige Anmeldung erbeten. F. H. Melzer, Sekr.

Die Saginaw Valley-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., am 14. und 15. Januar 1913 zu Reese, Mich. Beichtrede: P. Umbach (P. Brunn). Predigt: P. Walther (P. Voß sen.).
Fr. Wilkening, Sekr.

Die Gemischte Okawville-Konferenz versammelt sich, w. G., am 22. (9 A. M.) und 23. Januar 1913 in P. Hußmanns Gemeinde zu Centralia, Ill. Arbeiten haben die PP. Burkhardt, Grörich, Scharlemann, Merz und v. Strohe sowie die Lehrer Gutowski, Maschhoff und Schreiner. Beichtrede: P. Köstering (P. Schönleber). Predigt: P. Herbert (P. Grörich). Alle Glieder werden gebeten, sich am Abend vorher einzustellen. Wer die I. L. R. R. benutzt, möge an der crossing aussteigen. An- oder Abmeldung bis zum 15. Januar vom Ortspastor erbeten.
A. W. J. Herbert, Sekr.